This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

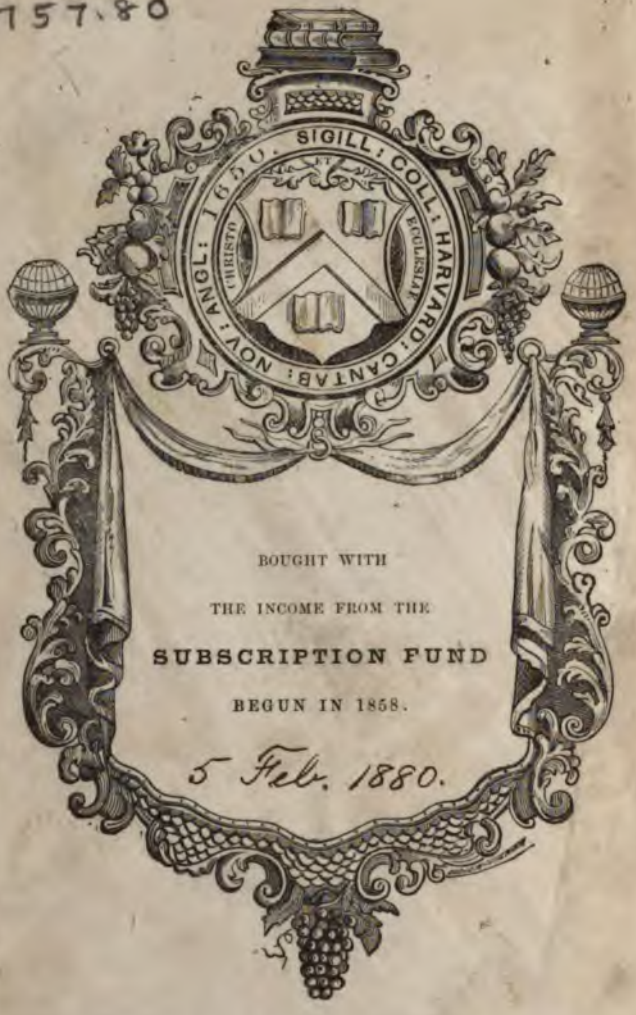
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DEUERLICH'sche
BUCHHANDLUNG
in Göttingen.

C757.80



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

5 Feb. 1880.

PIUS II. PONT. MAX.

Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin.

Enea Silvio de' Piccolomini,

als Papſt

Pius der Zweite,

und ſein Zeitalter.

Von

Dr. Georg Voigt,

Cuſtos an der Königlichen und Univerſitäts-Bibliothek zu Königsberg, Mitglied der Königlichen deutſchen Geſellſchaft daſelbſt.

Erſter Band.

Mit dem Bildniſſe des Papſtes.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

VII 734
C757.80

HARVARD COLLEGE LIBRARY

1880, Feb. 5.
Subscription fund.
I. – III.

Seinem über Alles theuren Vater

Johannes Voigt

in kindlicher Dankbarkeit und Verehrung

zugeeignet.

Vorwort.

Es zeigt ſich in dem Zeitraume, den wir recht eigentlich als Mittelalter zu bezeichnen pflegen, eine faſt ſeltſame Armuth an eigenthümlichen Perſönlichkeiten. Gewiß ragen Geſtalten aus der Maſſe hervor. Aber ſie ſind immer nur die Typen großer Menſchenklaſſen, die Vertreter ſolcher Ideen, die in einer weitverzweigten Geſammtheit wurzeln. Im Lehnsſtaate wie in der Kirche gilt der Einzelne nur als Glied einer Körperſchaft und ſelbſt die Körperſchaften gelten nur als die Factoren großer Syſteme. Ueberſchauen wir das Leben Otto's des Großen oder Innocenz des Großen, des heiligen Ludwig oder des heiligen Bernhard, ſie vertreten eben in möglichſt annähernder Vollkommenheit die Einheit des Reichs- oder des hierarchiſchen Verbandes, das Ritterthum oder das Mönchthum. Wie wenig bliebe, könnte man dieſe Grundzüge ihres Weſens hinwegnehmen! Selbſt das Leibliche und die Nationalität verſchwinden faſt unter der beherrſchenden Allgewalt des Ideellen und Generellen.

So aber nur, ſo lange ſich die Idee ſelbſt in einer gewiſſen Stärke und Reinheit erhalten kann. Das romantiſch-chriſtliche Ge-

meinwesen ging seinem Grabe zu wie alles Irdische. Theils durch die Berührung mit den despotischen Zuständen, mit der Pracht und den Lüsten des Orients, theils durch die Aufnahme der antiken Formenwelt, theils aber und vor Allem durch die Entartung seiner eigenen Systeme ward es in seinem Keime vergiftet und zerstört. In seine letzten Zeiten fällt das Leben, das hier erzählt werden soll. Von jenem Mittelalter im strengeren Sinne finden wir in demselben nur noch die faulenden Reste, dagegen keimen bereits, mit üppigem Unkraut vermischt, neue Bildungen empor, die ersten Boten einer neuen Völkerentwickelung.

In solcher Zeit des Ueberganges nun treten auch wieder individualisirte Gestalten hervor, deren jede in ihrer eigenthümlichen Stellung zu dem Veralteten und zu dem Werdenden steht. So wird der Leser in diesem Buche außer dem Piccolomini selbst Männer wie Nicolaus von Cues, wie die großen Cardinäle Cesarini und Carvajal, einen Kaspar Schlick und einen Gregor Heimburg, drei Päpste außer Pius II, eine Reihe von Vertretern des Classicismus und der Wissenschaft vorgeführt finden, Charactere, die zum Theil durch und für sich selbst, nicht allein durch ihren Einfluß auf Staat und Kirche, eine Bedeutung in Anspruch nehmen. Sie hatten alle zu Enea Silvio ihr eigenes Verhältniß. Aber auch abgesehen von diesem bedürfen wir einer bunten Gruppe von Personen, um in ihnen die bezeichnenden Züge ihres Zeitalters mannigfacher zur Anschauung zu bringen.

So viel, um die Erweiterung der vorliegenden Biographie nach der einen Seite hin zu rechtfertigen, wenn es hier einer Rechtfertigung überhaupt bedarf. Schon an sich tritt die Biographie eines Papstes aus dem engen Rahmen des Rein-Individuellen heraus, seine Stellung an der Spitze eines völkerumfassenden Instituts und die unzähligen Fäden, die von demselben in alle Kreise des geselligen Lebens ausgehen, machen eine weltgeschichtliche Fassung nothwendig.

Ferner haben wir hier den eigenthümlichen Fall, daß der Piccolomini vor seiner Stuhlbesteigung mindestens ebensosehr unser Interesse in Anspruch nimmt als nach derselben. Ja der Name des Aeneas Sylvius, der vor den meisten seiner Schriften steht, ist gleichsam geläufiger und bekannter geworden als der Pius' II. Der Leser möge sich daher nicht wundern, in den drei ersten Büchern den Faden der Erzählung nur bis zu dem Conclave geführt zu finden, aus dem der Name Pius' II dem Volke von Rom verkündet wurde, während nur das vierte und letzte Buch, etwa die Hälfte des zweiten Bandes, dem Papste selbst gewidmet ist. — Bei der Bearbeitung eines jeden Theiles glaubte ich mich über die Mangelhaftigkeit der Vorarbeiten beklagen zu müssen. Und dadurch ward ich genöthigt, unmittelbar auf die zeitgenössischen Quellen zurückzugehen, dann aber auch die gewonnenen Resultate in einer breiteren Darstellung zu begründen.

So enthält das erste Buch zugleich einen Abriß der Geschichte des basler Concils von seiner kirchenpolitischen und von der bisher unbeachteten literarischen Seite her. Wer die Darstellungen dieser Kirchenversammlung von Edmond Richer, von Wessenberg und von Binterim zur Hand nimmt, der sieht ihre polemische Tendenz in jeder Zeile, und unberufen mischen die verbitterten Gemüther eines Doctors der Sorbonne, eines freigeisterischen und vom römischen Stuhle nicht bestätigten Bischofs und eines in die kirchliche Tagespolitik vertieften Curialisten ihre Waffen in die Kämpfe des fünfzehnten Jahrhunderts. Lenfant's Geschichte ist glatt und mit oberflächlicher Leichtigkeit geschrieben. Erst Friedrich von Raumer beleuchtete in einem Aufsatze des Historischen Taschenbuchs für 1849 die Kirchenversammlungen von Pisa, Costnitz und Basel mit jener Unbefangenheit, die den Theologen so selten bleibt, und zugleich mit solchen Zügen, wie nur das geübte Auge eines Historikers von Beruf sie aufzufinden und zu verwenden weiß. So freudig ich indeß seiner Anschauungsweise zustimmte, so mußte ich doch dem Stoffe

von einer andern Seite her und auf andern Wegen beizukommen suchen; mein Bestreben ging vor Allem dahin, die Gruppirung der Parteien und die hervorragenden Häupter des Concils in ein helleres Licht zu stellen, zunächst um über Enea's Treiben und Wirksamkeit in Basel klarer unterrichtet zu werden. Freilich ist nun das Resultat kein anderes, als daß ich der hergebrachten Meinung entgegentreten mußte, als sei dieser Enea Silvio „eine Persönlichkeit von einschneidender Energie, ein Mann, der die Leiden und Gebrechen der Zeit kannte und als Reformer ihre Wunden betastete," wie noch jüngst Martin Düx in seiner Biographie des Nicolaus von Cusa urtheilte. Möge daher der Leser nicht vorschnell tadeln, daß er in manchem Abschnitte die Gestalt des Piccolomini fast ganz aus den Augen verliert. Die Zeit des Concils bis zur Erhebung des savoyischen Gegenpapstes ist gleichsam erst die Lehrzeit Enea's. Es war aber unerläßlich, die Bewegung, in der und durch die er zu Würden emporstieg, die er so ziemlich in allen ihren Parteinuancen mitmachte, gegen die er als Papst mit dem Donner des Bannfluches kämpfte, bis in ihre Ursprünge zu verfolgen und ihm in ihr gerade die Stellung anzuweisen, die ihm gebührt, nicht eine höhere, wie dieser Fehler dem Biographen so nahe liegt. Und dann wünschte ich, um es offen zu sagen, nicht allein eine Lebensbeschreibung, sondern zugleich einen Beitrag zur Geschichte der sinkenden Hierarchie zu liefern und zwar aus einem Zeitalter, welches die Geschichtschreibung bitter vernachlässigt und gemeinhin mit einigen Phrasen von Verfall und Sittenlosigkeit abgefertigt hat. Wo also das Biographische zurücktritt, möge sich die Erwartung des Lesers durch eine selbstständige Bearbeitung auch allgemeinerer Partien entschädigt finden.

Die Quellen zur Geschichte des basler Concils fließen durchaus nicht so reichlich, wie man glauben sollte, wenn man sie in einem Compendium der Kirchengeschichte aufgereiht findet. Die Acten, Urkunden und Tractate vereinigt die Mansi'sche Sammlung in

einer Weise, welche die früheren Sammlungen ziemlich entbehrlich macht. Doch ist auch in jener noch lange nicht erreicht, was von der Hardt für die Geschichte des costnitzer Concils leistete. Mindestens wäre ein Supplement aus den handschriftlichen Schätzen, die sich zu Paris, Basel und Wien befinden, höchst erwünscht. Wirklich hat die historische Commission der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu Wien auch bereits ihr Augenmerk auf diesen Punkt gerichtet und zunächst wird die umfangreiche Concilienchronik des ehrwürdigen Johannes von Segobia in der musterhaften Weise jener academischen Editionen das Licht der Welt erblicken. So sehr ich bedauerte, sie unbenutzt lassen zu müssen, so dürfte doch der von Agostino de' Patrizzi um 1480 verfertigte Auszug das Wesentlichste mittheilen und insbesondere unsern Enea Silvio nicht leicht übergehen, da der Epitomator im Auftrage seines Neffen, des Cardinals Francesco de' Piccolomini, des nachmaligen Pius III, schrieb. Fügen wir noch die beiden Commentarien des Enea Silvio über das basler Concil hinzu, so sind die Quellen ersten Ranges auch schon genannt. Die weitläufigen Erzählungen der kirchlichen Annalisten und der späteren Bearbeiter dürfen nicht täuschen. Sie enthalten, etwa ausgenommen, was Raynaldi aus dem vaticanischen Archiv mittheilte, immer dasselbe Material, oft völlig entstellt aus zweiter oder dritter Hand. So galt es denn hier, vereinzelte Notizen, Correspondenzen, Gesandtschaftsberichte heranzuziehen und durch möglichst vielseitige Beleuchtung den Anblick des verblaßten Bildes wiederzugewinnen.

Das zweite Buch führt uns an den Hof König Friedrich's III und zeigt ihn als den Knotenpunct der verworrenen Fäden, die von hier eine Zeit lang in die deutsche Kirche, nach Rom und Basel ausliefen. Es zeigt ferner, wie trotz den episcopalen Gelüsten und den Agitationen der Kurfürsten zuletzt doch wieder ungefähr das alte Band zwischen der römischen Curie und der deutschen Landeskirche hergestellt wurde. Die Schwierigkeit lag hier darin, daß die

PIUS II. PONT. MAX.

Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin.

Enea Silvio de' Piccolomini,

als Papſt

Pius der Zweite,

und ſein Zeitalter.

Von

Dr. Georg Voigt,

Cuſtos an der Königlichen und Univerſitäts-Bibliothek zu Königsberg, Mitglied der Königlichen deutſchen Geſellſchaft daſelbſt.

Erſter Band.

Mit dem Bildniſſe des Papſtes.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

VII 734
C757.80

HARVARD COLLEGE LIBRARY
1880, Feb. 5.
Subscription Fund.
I. – III.

Seinem über Alles theuren Vater

Johannes Voigt

in kindlicher Dankbarkeit und Verehrung

zugeeignet.

Vorwort.

Es zeigt ſich in dem Zeitraume, den wir recht eigentlich als Mittelalter zu bezeichnen pflegen, eine faſt ſeltſame Armuth an eigenthümlichen Perſönlichkeiten. Gewiß ragen Geſtalten aus der Maſſe hervor. Aber ſie ſind immer nur die Typen großer Menſchenklaſſen, die Vertreter ſolcher Ideen, die in einer weitverzweigten Geſammtheit wurzeln. Im Lehnsſtaate wie in der Kirche gilt der Einzelne nur als Glied einer Körperſchaft und ſelbſt die Körperſchaften gelten nur als die Factoren großer Syſteme. Ueberſchauen wir das Leben Otto's des Großen oder Innocenz des Großen, des heiligen Ludwig oder des heiligen Bernhard, ſie vertreten eben in möglichſt annähernder Vollkommenheit die Einheit des Reichs- oder des hierarchiſchen Verbandes, das Ritterthum oder das Mönchthum. Wie wenig bliebe, könnte man dieſe Grundzüge ihres Weſens hinwegnehmen! Selbſt das Leibliche und die Nationalität verſchwinden faſt unter der beherrſchenden Allgewalt des Ideellen und Generellen.

So aber nur, ſo lange ſich die Idee ſelbſt in einer gewiſſen Stärke und Reinheit erhalten kann. Das romantiſch-chriſtliche Ge-

meinwesen ging seinem Grabe zu wie alles Irdische. Theils durch die Berührung mit den despotischen Zuständen, mit der Pracht und den Lüsten des Orients, theils durch die Aufnahme der antiken Formenwelt, theils aber und vor Allem durch die Entartung seiner eigenen Systeme ward es in seinem Keime vergiftet und zerstört. In seine letzten Zeiten fällt das Leben, das hier erzählt werden soll. Von jenem Mittelalter im strengeren Sinne finden wir in demselben nur noch die faulenden Reste, dagegen keimen bereits, mit üppigem Unkraut vermischt, neue Bildungen empor, die ersten Boten einer neuen Völkerentwickelung.

In solcher Zeit des Ueberganges nun treten auch wieder individualisirte Gestalten hervor, deren jede in ihrer eigenthümlichen Stellung zu dem Veralteten und zu dem Werdenden steht. So wird der Leser in diesem Buche außer dem Piccolomini selbst Männer wie Nicolaus von Cues, wie die großen Cardinäle Cesarini und Carvajal, einen Kaspar Schlick und einen Gregor Heimburg, drei Päpste außer Pius II, eine Reihe von Vertretern des Classicismus und der Wissenschaft vorgeführt finden, Charactere, die zum Theil durch und für sich selbst, nicht allein durch ihren Einfluß auf Staat und Kirche, eine Bedeutung in Anspruch nehmen. Sie hatten alle zu Enea Silvio ihr eigenes Verhältniß. Aber auch abgesehen von diesem bedürfen wir einer bunten Gruppe von Personen, um in ihnen die bezeichnenden Züge ihres Zeitalters mannigfacher zur Anschauung zu bringen.

So viel, um die Erweiterung der vorliegenden Biographie nach der einen Seite hin zu rechtfertigen, wenn es hier einer Rechtfertigung überhaupt bedarf. Schon an sich tritt die Biographie eines Papstes aus dem engen Rahmen des Rein-Individuellen heraus, seine Stellung an der Spitze eines völkerumfassenden Instituts und die unzähligen Fäden, die von demselben in alle Kreise des geselligen Lebens ausgehen, machen eine weltgeschichtliche Fassung nothwendig.

Ferner haben wir hier den eigenthümlichen Fall, daß der Piccolomini vor seiner Stuhlbesteigung mindestens ebensosehr unser Interesse in Anspruch nimmt als nach derselben. Ja der Name des Aeneas Sylvius, der vor den meisten seiner Schriften steht, ist gleichsam geläufiger und bekannter geworden als der Pius' II. Der Leser möge sich daher nicht wundern, in den drei ersten Büchern den Faden der Erzählung nur bis zu dem Conclave geführt zu finden, aus dem der Name Pius' II dem Volke von Rom verkündet wurde, während nur das vierte und letzte Buch, etwa die Hälfte des zweiten Bandes, dem Papste selbst gewidmet ist. — Bei der Bearbeitung eines jeden Theiles glaubte ich mich über die Mangelhaftigkeit der Vorarbeiten beklagen zu müssen. Und dadurch ward ich genöthigt, unmittelbar auf die zeitgenössischen Quellen zurückzugehen, dann aber auch die gewonnenen Resultate in einer breiteren Darstellung zu begründen.

So enthält das erste Buch zugleich einen Abriß der Geschichte des basler Concils von seiner kirchenpolitischen und von der bisher unbeachteten literarischen Seite her. Wer die Darstellungen dieser Kirchenversammlung von Edmond Richer, von Wessenberg und von Binterim zur Hand nimmt, der sieht ihre polemische Tendenz in jeder Zeile, und unberufen mischen die verbitterten Gemüther eines Doctors der Sorbonne, eines freigeisterischen und vom römischen Stuhle nicht bestätigten Bischofs und eines in die kirchliche Tagespolitik vertieften Curialisten ihre Waffen in die Kämpfe des fünfzehnten Jahrhunderts. Lenfant's Geschichte ist glatt und mit oberflächlicher Leichtigkeit geschrieben. Erst Friedrich von Raumer beleuchtete in einem Aufsatze des Historischen Taschenbuchs für 1849 die Kirchenversammlungen von Pisa, Costnitz und Basel mit jener Unbefangenheit, die den Theologen so selten bleibt, und zugleich mit solchen Zügen, wie nur das geübte Auge eines Historikers von Beruf sie aufzufinden und zu verwenden weiß. So freudig ich indeß seiner Anschauungsweise zustimmte, so mußte ich doch dem Stoffe

von einer andern Seite her und auf andern Wegen beizukommen suchen; mein Bestreben ging vor Allem dahin, die Gruppirung der Parteien und die hervorragenden Häupter des Concils in ein helleres Licht zu stellen, zunächst um über Enea's Treiben und Wirksamkeit in Basel klarer unterrichtet zu werden. Freilich ist nun das Resultat kein anderes, als daß ich der hergebrachten Meinung entgegentreten mußte, als sei dieser Enea Silvio „eine Persönlichkeit von einschneidender Energie, ein Mann, der die Leiden und Gebrechen der Zeit kannte und als Reformer ihre Wunden betastete," wie noch jüngst Martin Düx in seiner Biographie des Nicolaus von Cusa urtheilte. Möge daher der Leser nicht vorschnell tadeln, daß er in manchem Abschnitte die Gestalt des Piccolomini fast ganz aus den Augen verliert. Die Zeit des Concils bis zur Erhebung des savoyischen Gegenpapstes ist gleichsam erst die Lehrzeit Enea's. Es war aber unerläßlich, die Bewegung, in der und durch die er zu Würden emporstieg, die er so ziemlich in allen ihren Parteinuancen mitmachte, gegen die er als Papst mit dem Donner des Bannfluches kämpfte, bis in ihre Ursprünge zu verfolgen und ihm in ihr gerade die Stellung anzuweisen, die ihm gebührt, nicht eine höhere, wie dieser Fehler dem Biographen so nahe liegt. Und dann wünschte ich, um es offen zu sagen, nicht allein eine Lebensbeschreibung, sondern zugleich einen Beitrag zur Geschichte der sinkenden Hierarchie zu liefern und zwar aus einem Zeitalter, welches die Geschichtschreibung bitter vernachlässigt und gemeinhin mit einigen Phrasen von Verfall und Sittenlosigkeit abgefertigt hat. Wo also das Biographische zurücktritt, möge sich die Erwartung des Lesers durch eine selbstständige Bearbeitung auch allgemeinerer Partien entschädigt finden.

Die Quellen zur Geschichte des basler Concils fließen durchaus nicht so reichlich, wie man glauben sollte, wenn man sie in einem Compendium der Kirchengeschichte aufgereiht findet. Die Acten, Urkunden und Tractate vereinigt die Mansi'sche Sammlung in

einer Weise, welche die früheren Sammlungen ziemlich entbehrlich macht. Doch ist auch in jener noch lange nicht erreicht, was von der Hardt für die Geschichte des costnitzer Concils leistete. Mindestens wäre ein Supplement aus den handschriftlichen Schätzen, die sich zu Paris, Basel und Wien befinden, höchst erwünscht. Wirklich hat die historische Commission der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu Wien auch bereits ihr Augenmerk auf diesen Punkt gerichtet und zunächst wird die umfangreiche Concilienchronik des ehrwürdigen Johannes von Segobia in der musterhaften Weise jener academischen Editionen das Licht der Welt erblicken. So sehr ich bedauerte, sie unbenutzt lassen zu müssen, so dürfte doch der von Agostino de' Patrizzi um 1480 verfertigte Auszug das Wesentlichste mittheilen und insbesondere unsern Enea Silvio nicht leicht übergehen, da der Epitomator im Auftrage seines Neffen, des Cardinals Francesco de' Piccolomini, des nachmaligen Pius III, schrieb. Fügen wir noch die beiden Commentarien des Enea Silvio über das basler Concil hinzu, so sind die Quellen ersten Ranges auch schon genannt. Die weitläufigen Erzählungen der kirchlichen Annalisten und der späteren Bearbeiter dürfen nicht täuschen. Sie enthalten, etwa ausgenommen, was Raynaldi aus dem vaticanischen Archiv mittheilte, immer dasselbe Material, oft völlig entstellt aus zweiter oder dritter Hand. So galt es denn hier, vereinzelte Notizen, Correspondenzen, Gesandtschaftsberichte heranzuziehen und durch möglichst vielseitige Beleuchtung den Anblick des verblaßten Bildes wiederzugewinnen.

Das zweite Buch führt uns an den Hof König Friedrich's III und zeigt ihn als den Knotenpunct der verworrenen Fäden, die von hier eine Zeit lang in die deutsche Kirche, nach Rom und Basel ausliefen. Es zeigt ferner, wie trotz den episcopalen Gelüsten und den Agitationen der Kurfürsten zuletzt doch wieder ungefähr das alte Band zwischen der römischen Curie und der deutschen Landeskirche hergestellt wurde. Die Schwierigkeit lag hier darin, daß die

Geschichte dieser Zeit der deutschen Kirchenneutralität eine vorzugsweise diplomatische und heimliche ist. Sie bietet wenig Erfrischendes und Erhebendes, weder in den auftretenden Characteren noch in den Handlungen. Sie zeigt einen trostlosen, oft widerlichen Kampf zwischen Schlaffheit und Eigennutz; fast immer entspringen die Motive in den niederen Sphären der Gesinnung. Das mag es wohl sein, was von der Durchforschung dieser Periode so manchen abgeschreckt hat. Wenn es aber die Aufgabe der Geschichte nicht minder ist, auch dem armseligen Getriebe menschlicher Handlungen nachzugehen und ebenso treu den Menschen in seiner Kleinheit zu zeigen wie auf dem Gipfel der Hoheit, den er auf Erden erreichen kann, so durfte es auch hier den Forscher nicht verdrießen, die dunkeln und vor ihm noch kaum betretenen Wege zu suchen, auf denen die Wahrheit gefunden werden kann. Er ist froh, der Wissenschaft manches Neue darzubieten, und unbekümmert, ob seine Resultate der deutschen Nation oder sonst jemand zur Erhebung oder zur Demüthigung gereichen könnten, ob ein Fürstengeschlecht durch sie verherrlicht werde oder nicht.

Es darf dem Kenner kaum erst gesagt werden, von welchem Nutzen mir in diesem Abschnitte die trefflichen Arbeiten Joseph Chmel's, des Hauptes der österreichischen und habsburgischen Geschichtsforschung, gewesen sind. So vor Allem seine „Materialien“ und Regesten; letztere sind nicht unbeträchtlich durch die der „Geschichte des Hauses Habsburg“ von dem Fürsten E. M. Lichnowsky vervollständigt worden. Chmel's Geschichte Kaiser Friedrich's IV bot mir eine willkommene Grundlage, insofern sie die Verhältnisse der österreichischen Lande erläutert. In andern, zumal in den kirchlichen Reichsverhandlungen, mußte meine Darstellung weiter hinausgreifen. Ich wollte nicht, daß der verehrte Mann eine polemische Absicht darin sähe, daß meine Auffassung Kaiser Friedrich's sich doch wieder der früheren nähert, die er mehrmals als parteiisch und irrig bekämpft. Er sei versichert, daß mir die edle Milde in seinem

Urtheil, auch wo es sich um kirchliche Fragen handelt, deren Parteirufe noch heutzutage nicht verstummt sind, immer ein schönes und mahnendes Vorbild gewesen.

Für das zweite Buch waren mir nahezu die Hauptquellen die Briefe des Aeneas Sylvius, ein unschätzbares Material, welches aber in einem ziemlich verwahrloseten und oft völlig unbrauchbaren Zustande vor mir lag. Der Benutzung mußte eine kritische Durchforschung und Ordnung vorhergehen. Ich fand eine Reihe von etwa 360 Briefen — die im Papate geschriebenen nicht mitgezählt — Briefen, die in den bekannten nürnberger oder basler Ausgaben mindestens zur Hälfte des Datums oder doch der richtigen Datirung, zum Theile sogar der Adressen entbehren, die also gerade in dem, was bei der Benutzung den Anhaltspunct gewähren muß, in den Namen und Zahlen, stark verstümmelt und verderbt sind. Man hat sie bisher benutzt, indem man die frappanten und piquanten Stellen herauszog und nach Willkür verwendete. Um in dem wüsten Chaos Licht und Ordnung zu schaffen, verglich und durchmusterte ich die Briefe ein Mal nach dem andern, suchte die Zeit der Abfassung aus den beiläufig erwähnten Facten und aus andern kleinen Umständen zu normiren. Wohl wurde ich dadurch unvermerkt in Enea's Lebens-, Umgangs- und Gedankenkreisen gleichsam heimisch, aber die positiven Resultate waren gering und immer noch zu unsicher, um auf sie bauen zu können. Glücklich war der Gedanke, die älteren Drucke aus der Wiegenzeit der Kunst zu Rathe zu ziehen, noch glücklicher aber der Zufall, der mir gerade die werthvollste und höchst seltene cölner Ausgabe von 1478 in einem Exemplar der hiesigen Königlichen Bibliothek zuerst in die Hände brachte. Wenn ich schon dadurch um ein Bedeutendes vorwärts kam, wie wünschenswerth mußte dann nicht eine Vergleichung noch anderer Drucke und vor Allem der handschriftlichen Codices sein!

Es war mir durch die hochgeneigte, wohlwollende Förderung des hohen Königlichen Ministerii des Unterrichts, sowie der hiesigen

philosophischen Facultät vergönnt, zur vorliegenden Biographie und zu mancher andern wissenschaftlichen Ausbeute die handschriftlichen und paläotypischen Schätze der Bibliotheken zu Wien, München, Berlin, Prag, Bamberg, Nürnberg, Stuttgart, Weimar und einiger kleineren, so wie verschiedener Archive zu benutzen. Es geschah zum Theil in Begleitung meines Vaters, dessen Anleitung und Beirath zugleich meine noch geringe diplomatische Uebung unterstützte. Den geehrten Vorständen und Beamten jener Anstalten kann ich nicht umhin hiemit meinen verbindlichsten und freudigsten Dank auszusprechen, um so mehr, da der Fremde, der bei solchen Studien die Zeit möglichst auszubeuten sucht, nicht selten in Gefahr ist lästig zu werden. Aber nie werde ich die freundliche Zuvorkommenheit vergessen, die ich zumal bei dem längeren Aufenthalt in München durch J. G. Krabinger erfuhr, die in Wien Joseph Chmel und Ernst Birk, in Prag Franz Palacky und Joseph Schaffarik, in Stuttgart Ch. Fr. Stälin, in Bamberg Dr. Stenglein dem jüngeren Manne bewiesen haben. Als ein besonderes Glück muß ich es wohl erachten, daß mir auch der Zutritt in die Fürstlich Lobkowitz'sche Bibliothek zu Prag und die Benutzung einiger höchst wichtiger Codices daselbst gestattet wurde. Desgleichen kann ich die Liberalität nicht genug rühmen, mit der mir von Seiten der Königlichen Bibliothek zu Berlin wiederholt selbst seltene und kaum ersetzbare Werke zur Benutzung in meiner Heimath zugeschickt wurden.

Von den handschriftlichen Sammlungen der Briefe des Enea Silvio, die überallhin, von Krakau bis Triest, von der Bibliothek des Escorial bis zu den süditalischen Klosterbibliotheken verbreitet sind, habe ich etwa 23 Codices, die meisten der münchener Hofbibliothek zugehörig, mit größerer oder geringerer Genauigkeit, mit mehr oder weniger Erfolg verglichen. Es ist mir dadurch gelungen, die Zahl der Briefe von etwa 360 auf 558 zu steigern, den oft völlig unverständlichen Text vielfach zu verbessern, mich der richtigen

Namen, Adressen und vor Allem der richtigen Daten für die meisten Fälle zu versichern. Ich entwarf eine chronologische Folge der Briefe mit Verbesserung der Adressen und wesentlichen Textesmängel und zugleich mit einem Hinweis auf die gebräuchlichsten nürnberger und basler Ausgaben, so wie auf den erwähnten cölner Druck. Eine Recension der mir bekannt gewordenen Drucke der Briefe und der handschriftlichen Codices, die ich benutzt, wurde hinzugefügt. Durch stete Verweise von den Briefen Enea's auf die Antworten Anderer, deren uns gleichfalls eine beträchtliche Anzahl erhalten ist, durch Andeutung derjenigen Anspielungen der Briefe, die eine chronologische Handhabe gewähren, suchte ich den zerstreuten Briefen die Gestalt einer zusammenhängenden Correspondenz zu geben. Endlich fügte ich dem Verzeichniß der Briefe 46 bisher ungedruckte ein, die zum Theil von höchst bedeutendem Inhalt und ansehnlichem Umfang sind, alle die neuen Briefe nämlich, die ich in den Codices gefunden, mit Ausnahme der in dem herrlichen wiener Autograph-Codex enthaltenen. In Betreff dieser mußte ich mich der Zeitbeschränkung wegen mit Excerpten begnügen, bin aber versichert, daß ihre Edition dem Fleiße der dort einheimischen Forscher nicht mehr lange entgehen wird, weshalb ich sie ohne Bedenken in das erwähnte Register aufnahm. Die besprochene Arbeit, von der ich meinte, daß sie auch andern Erforschern dieses Zeitalters nützen könne, befindet sich bereits unter der Presse. Sie wird durch die zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellte Commission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen“ Band XVI unter dem Titel veröffentlicht werden: „Die Briefe des Aeneas Sylvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, chronologisch geordnet und durch Einfügung von 46 bisher ungedruckten vermehrt, als Vorarbeit zu einer künftigen Ausgabe dieser Briefe.“

Deshalb habe ich mir erlaubt, die Briefe des Aeneas Sylvius, die längst gedruckten wie die von mir mitgetheilten und die noch

ungedruckten des wiener Autographon, einfach nach Adresse und Datum, mit Weglassung des Fundortes, zu citiren. Bei den Bullen, Breven und Ausschreiben des Papstes Pius dagegen, deren ich etwa 430 gesammelt habe, werde ich im zweiten Bande nicht unterlassen, die Fundorte jedesmal sorgfältig anzugeben. Beiläufig sei noch bemerkt, daß ich die übrigen Werke des Aeneas Sylvius, soweit sie darin enthalten sind, nach der verbreitetsten basler Folio-Ausgabe von 1551 citirt habe. So gut ich weiß, daß sie nicht für alle Fälle den besten Text enthält, glaube ich doch ein etwaiges Nachschlagen dadurch zu erleichtern.

Der Umstand, daß das Leben Papst Pius' II zugleich das eines vielgelesenen humanistischen Schriftstellers war, ist die Ursache, weshalb die Codices der Bibliotheken bei weitem reichlicher als archivalische Documente den Stoff vermehrten. Reichstagsacten, so viel ich nach ihnen gefragt, wollten sich nirgends vorfinden und sind wohl überhaupt damals noch nicht geführt worden. Von den venetianischen Gesandtschaftsberichten finden sich nur vereinzelte Spuren bei den Chronisten der Republik. Dagegen war mir eine Reihe von Berichten und sogenannten Zeitungen zur Hand, die von Gesandten oder stehenden Procuratoren des Deutschordens von Basel und Rom aus an die Hochmeister geschickt worden. Sie beginnen etwa mit der Zeit des costnitzer Concils, lassen aber, soweit sie sich im hiesigen Geheimen Archiv befinden, große Lücken bedauern.

Es ist mein Bestreben gewesen, die ganze Darstellung, soweit es irgend möglich war, aus zeitgenössischen Quellen zu schöpfen. Nur so ist es erreichbar, daß ein unmittelbares und treues Bild der Zeit und der Menschen in der Seele des Geschichtschreibers aufgefangen wird. Wie rein und ungetrübt freilich seine eigene Empfänglichkeit und ob genügend seine Fähigkeit, das empfangene Bild geordnet und richtig gefärbt wiederzugeben, darüber ziemt Andern das Urtheil.

Dabei habe ich nicht versäumt, auch das, was auf demselben Gebiete der Forschung versucht und geleistet ist, sorgfältig zu prüfen und zu vergleichen. Einen Biographen, der nach größerem Plane gearbeitet, hat Pius II nicht gefunden. H. Ch. K. E. Helwing (De Pii II Pontificis maximi rebus gestis et moribus Commentatio. Berolini, 1825) und K. R. Hagenbach (Erinnerungen an Aeneas Sylvius Piccolomini. Rectoratsrede. Basel, 1840) lieferten, auf seine eigenen Werke gestützt, kurze Abrisse seines Lebens. Nic. Beets (De Aeneae Sylvii, qui postea Pius Papa secundus, morum mentisque mutationis rationibus. Harlemi, 1839) suchte ihn von dem Vorwurf der heuchlerischen Apostasie und des Egoismus zu reinigen, was freilich nicht schwer ist, wenn man seinen eigenen Retractationen unbedingten Glauben schenkt. Indeß ist es immerhin ein Verdienst, daß hier einmal dem maaßlosen Anti-Catholicismus eines Planck, Spittler oder gar F. K. Moser's, des Verfassers der Geschichte der Nuntien in Deutschland, würdig entgegengetreten wurde. Die Schriften von Charles Verdière (Essay sur A. S. Piccolomini. Paris, 1843) und von Delécluze (A. S. Piccolomini, Pie II in der Revue de deux mondes IIième Série III. 1833) sind nicht mehr als oberflächliche Versuche.

Eine Erwähnung an diesem Orte verdient auch J. M. Düx, „der deutsche Cardinal Nicolaus von Cusa und die Kirche seiner Zeit.“ 2 Bde. Regensburg, 1847. Die Biographie umschließt zugleich die einflußreichen Zeitgenossen des deutschen Apostaten und unter ihnen den Piccolomini. Sie ist eine Verherrlichung des Cusaners, die mitunter an den erbaulichen Ton einer Heiligen-Geschichte streift; sie ist vom römischen Standpuncte aus geschrieben und von einem Hauche moderner Polemik durchweht. Die Begeisterung des Verfassers für seine Helden und für den kirchlichen Einheitspunct hat die menschlich-historische Auffassung völlig in den Schatten gestellt. Alle hervorragenden Persönlichkeiten, Cusa selbst wie Gregor Heimburg, der des Verfassers Gunst wohl nur als geborener Franke ge-

nießt, Piccolomini wie Capistrano, werden sofort auch zu großen und reinen Characteren erhoben, die im Dunkel der Sittenverderbniß wie Meteore leuchten. Es ist eine Art von Herzensbedürfniß, sich in einer Zeit des trostlosen Parteigetriebes, wo kaum Einer unbefleckt bleibt, an solche einzelne Männer zu halten und ihnen lieber ein Uebermaaß von Verehrung zu zollen, als kleinlich an ihren Fehlern zu kritteln. Aber dieses Herzensbedürfniß muß streng überwacht und am wenigsten mit einem Parteiinteresse vermengt werden. Je vertrauter ich allmählig mit den Persönlichkeiten wurde, die hier im Vordergrunde erscheinen, desto mehr trat der Cusaner zurück, an dem immer etwas vom Apostaten haftet, desgleichen Capistrano, der doch im besten Falle nur ein beschränkter Mönch ist, und selbst der Piccolomini, der eitle Abenteurer, den wir nicht hassen können, der uns immer anzieht, aber in keinem Momente seines Lebens Ehrfurcht einflößt. Unvermerkt dagegen gewannen sich meine Neigung die Cardinäle Cesarini und Carvajal, es war mir eine freudige Pflicht, sie aus dem Dunkel herauszurücken und zu zeigen, daß jener mehr war als ein Verführer zum Meineide und dieser mehr als ein pfiffiger Diplomat. Aber um auf Düx' Buch zurückzukommen, so entschädigt für den Theil, der Cusa's Leben behandelt, der andere durch das liebevolle Eingehen in den speculativen Gedankenkreis des eigenthümlichen Philosophen und die klare Exposition seiner Schriften.

Daß ich die Noten nicht durch eine unerquickliche Polemik gegen diejenigen, die über denselben Gegenstand geschrieben haben, beschwerte, dafür wird mir kein gebildeter Leser zürnen. Neuere Werke habe ich, insofern sie nicht neuen Stoff enthalten, nur selten citirt, ich habe es also auch nicht nöthig sie zu widerlegen.

Es ist traurig genug, daß man den Biographen eines Papstes zuerst nach seinem Glaubensbekenntniß der Hierarchie gegenüber zu fragen pflegt. Seit Leopold Ranke's hochsinnigen Auffassungen sollten die Confessionen wenigstens auf dem Gebiete der Geschicht-

schreibung einander die Versöhnungshand gereicht haben. Dennoch, so scheint es, ist der Meister hierin noch wenig verstanden. — Wie aber in der Vorrede jeder Autor zu versichern pflegt, daß er unbefangen und unparteiisch geschrieben habe — selbst Bower in seiner „unparteiischen“ Historie der Päpste — so will auch ich es thun, obwohl die Erfahrung hierin etwas scheu machen könnte. Um gerecht zu urtheilen, muß man gerecht sein — und wer wollte das von sich sagen? Wähnt man sich ohne Vorurtheil, so ist dieses Wähnen vielleicht schon der Vorurtheile verderblichstes. Der gute Wille muß hier schon als genügend hingenommen werden, und darf ich eine Versicherung hinzufügen, so sei es die, daß in meiner friedlichen Stellung wenigstens nichts lag, was mich zum Anwalt dieser oder jener Sache hätte aufrufen können.

Diesem Bande ist von dem geehrten Herrn Verleger, der auf alle meine Wünsche mit freundlichster Bereitwilligkeit einging, ein Portrait Pius' II beigegeben. Ich verdanke es der Mittheilung des Herrn Dr. Peter Kandler zu Triest, der es zu festlicher Gelegenheit in wenigen Exemplaren fertigen ließ. Es ist nach einer Denkmünze gearbeitet, die bei Pius' Stuhlbesteigung geprägt wurde und sich auch sehr unvollkommen bei Bonanni Numismata Pontificum. Romae, 1699 p. 65 abgebildet findet. Diese Medaille ist vielleicht die von Andrea da Prato gearbeitete, von welcher Pius' Hofdichter, der Bischof Campana (Carmina IV, 17) singt:

Aere Pium Andrea caelas Pratensis et auro,
Vivo ut credatur vivus in aere loqui. —

— Vor dem Publicum hat der Verfasser immer dies oder jenes zu rechtfertigen. Dessen aber bedarf es nicht vor Dir, mein theuerster Vater, dem vor Allen ich dieses Buch an der Schwelle Deines siebenzigsten Lebensjahres zueigne. Du überwachtest mit treuem Auge die ersten Schritte des Kindes wie die ersten Studien des Jünglings, den Deine Leitung und Dein Beispiel unabläßig auf

die ſchwerſten Grundbedingungen wiſſenſchaftlichen Strebens, auf Wahrhaftigkeit und Selbſtverleugnung, hinwieſen. Du nimmſt gewiß dieſe Frucht gereifterer Jahre, die unter Deinen Augen wuchs, mit derſelben Güte und Nachſicht an, die Du mir tauſendfach ſo väterlich bewieſen!

Königsberg am 22. Junius 1856.

Georg Voigt.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Enea Silvio de' Piccolomini und das öcumeniſche Concil zu Baſel.

Erſtes Capitel.

Enea Silvio's Jugend und Studienzeit. Reiſe nach Baſel. S. 3—22.

Corſignano, Pius' II Geburtsort 3. Parteiwechſel in Siena, Unterdrückung des Adels 4. Das Geſchlecht der Piccolomini 5. Die Aeltern des nachmaligen Papſtes, ſeine Geburt 6. Aus ſeinen Kinderjahren 6. Armuth der Familie. Erziehung des Knaben 7. Seine Lehrer zu Siena, einer Hochſchule zweiten Ranges 8. Die humaniſtiſchen Beſtrebungen auf den Hochſchulen Italiens 9. Berührung der ſtrengen Wiſſenſchaft mit dem Humanismus 10. Mariano de' Sozzini 10. Enea's humaniſtiſche Freunde und Studien 11. Bellettriſtiſche Verſuche 12. Dichterleben. Venus und Bacchus auf den italieniſchen Univerſitäten 13. Bernardino's Predigten. Enea's Bußfieber. 14. Francesco Filelfo, Enea ſein Schüler 15. Enea's erzwungene Rechtsſtudien 17. Er gedenkt Siena zu verlaſſen 18. Kirchliche Bewegungen. Papſt Eugen IV, ſeine Verfolgung der Colonna 18. Er verſagt Domenico da Capranica den Cardinalat, deſſen Flucht und Appellation an ein Concil 20. Enea's Reiſe mit ihm nach Baſel 21.

Zweites Capitel.

Die Hierarchie des Mittelalters und die öcumenischen Concile. Anfänge des basler Concils. S. 22—59.

Die Hierarchie des römischen Stuhles bis auf Bonifacius VIII 22. Erste Appellationen an ein allgemeines Concil 24. Die avenionensische Residenz. Opposition in Frankreich und Deutschland 25. Das große Schisma. Rufe nach einer Reformation in Haupt und Gliedern 27. Das öcumenische Concil als Heilmittel 28. Die Mißbräuche und die Möglichkeit einer Reform 28. Klagen über die Entartung der Kirche 30. Weisungen auf das Urleben der Kirche 32. Die Gottesfreunde 34. Entwickelung und Auffassung der Idee eines allgemeinen Concils. Geschichtliche Irrthümer 34. Die Synoden der vorhierarchischen Zeit 35. Die Synoden im Zeitalter der Hierarchie 37. Die gallicanische Concilien-Doctrin 38. Das Concil zu Pisa (1409), sein Erfolg 40. Das costnitzer Concil, die pariser Theologen und die Reform 41. Die Decrete Sacrosancta und Frequens 43. Democratische Erweiterung des Rechtes auf Sitz und Stimme in den Concilien 44. Papst Martin V und die Auflösung des costnitzer Concils 45. Das Concil zu Pavia und Siena (1423) 46.

Papst Eugen IV, sein früheres Leben, sein Character und seine Bildung 46. Die ersten unvorsichtigen Schritte seiner Regierung 48. Er erneuert die Berufung des Concils zu Basel (am 12. März 1431) 49. Der Cardinal-Legat Giuliano de' Cesarini 49. Die Anfänge des Concils 51. Widerstreben Eugen's, seine Bulle vom 18. December 1431 und ihre Folgen 53. Festigkeit der versammelten Väter 54. Organisation und Geschäftsordnung des Concils: die Deputationen, das Collegium der Zwölfmänner 54. Erklärungen der Nationen für das Concil 57. Capranica und Enea Silvio kommen im Frühling 1432 in Basel an 58.

Drittes Capitel.

Der Sieg und Triumph des Concils. S. 59—78.

Anschluß des Concils an die Weltmächte 59. Sigmund's Römerzug und seine Bedeutung für das Concil 60. Wachsthum desselben an Muth, Ansehen und Frequenz 61. Erste Vorladung Eugen's (am 29. April 1432) 62. Eugen's stufenweise Zugeständnisse, seine Bedrängniß in Rom selbst, das Concil auf dem Gipfelpuncte seiner Autorität 63. Sigmund's Kaiserkrönung (am 31. Mai 1432), seine veränderte Stellung zum Concil 64. Autoritätsstreit zwischen Eugen und dem Concil (1433) 65. Eugen wiederruft seine Auflösungsbulle (am

15. December 1433) 66. Sieg des Concils, Höhepunct seines Glanzes 66. Seine steigende Frequenz 67.

Bedrängnisse des Papstes. Sein Krieg gegen die Colonna 68. Filippo Maria von Mailand als sein Feind 69. Umzingelung des Papstes in Rom 70. Sforza besetzt die anconitanische Mark 71. Zerfall des Kirchenstaates 72. Aufruhr in Rom, Flucht des Papstes nach Florenz (4. Juni 1434) 72. Fortdauernde Bitterkeit des Concils gegen Eugen 74. Ein Reformdecret über die regelmäßige Abhaltung von Diöcesan- und Provincialsynoden 75. Reform am Haupte der Kirche. Das Annatendecret vom 9. Juni 1435 als Wendepunct in der Geschichte des Concils 76. Die Curie und das Concil 78.

Viertes Capitel.

Enea Silvio's Erlebnisse im Dienste dreier Herren. S. 79—96.

Enea's Dienste bei den Bischöfen Nicodemus von Freising und Bartolomeo von Novara. Reise mit letzterem nach Mailand. Der Streit um den Rectorat der paveser Hochschule 79. Theilnahme des Bischofs an einer Verschwörung gegen Eugen (1435), Enea's Mitwissenschaft 80. Der Cardinal Nicolo d'Albergati 83. Enea in seinem Dienste. Besuch in Ripaille. Amadeo von Savoyen als Einsiedler 85. Congreß zu Arras. Der Legat des Papstes und der des Concils. Friede zwischen Burgund und Karl VII (21. September 1435) 88. Enea's Botschaft nach Schottland. Reiseabenteuer 90.

Fünftes Capitel.

Die Parteien des Concils, ihre Zusammensetzung und ihre Bestrebungen. S. 96—110.

Die Parteien des basler Concils um 1436 96. Die Partei Eugen's oder Legatenpartei: Stellung Cesarini's 97; die Cardinäle Cervantes und Albergata 98; der Erzbischof von Taranto u. a. 99. Die französische Partei: Cardinal d'Allemand als Führer 99; die Patriarchen von Aquileja und Antiochia, die Erzbischöfe von Lyon, Mailand, Palermo u. a. 101. Die Vermittelnden: Juan de Segobia u. a. 101. Das Recht des niedern Clerus zu Sitz und Stimme auf dem Concil theoretisch beleuchtet und in der geschichtlichen Praxis 102. Theilnahme von Laien 105, der Universitäten 106. Zusammensetzung des basler Concils, seine democratische Ausartung 106. Neue Reformdecrete des Concils gegen den römischen Stuhl 109. Sitten am Orte des Reformconcils selbst 110.

Sechstes Capitel.

Verhandlungen über die Griechenunion. Ausbruch des Schisma zwiſchen Concil und Papſt. S. 110—129.

Weſen der früheren Unionsentwürfe 110. Die Griechenunion von Eugen und vom Concil betrieben 112. Uebereinkunft des Concils mit den Griechen vom 7. September 1434. Vorbereitungen zum Unionsconcil 113. Verhandlungen mit Papſt Eugen über daſſelbe 114. Indulgenz-Decret des Concils und Plan einer Geldanleihe 115. Erbietungen von Venedig, Florenz, Avignon und Pavia 116. Enea's Rede für Pavia (Mai 1436) 117. Streit über die Wahl von Avignon 121. Ausbruch des Schisma innerhalb des Concils 125. Die öffentliche Sitzung vom 7. Mai 1437 127. Die Folgen. Eugen beruft ein Gegenconcil zu Ferrara 128.

Siebentes Capitel.

Abſetzung des Papſtes. Reſtauration ſeines Gebietes und ſeines Anſehens. S. 129—139.

Neue Vorladung des Papſtes (am 31. Juli 1437) 129. Seine Suspenſion (am 24. Januar 1438). Cesarini's Abreiſe aus Baſel 130. Allmähliger Abzug der Päpſtlichen vom Concil. Seine Beſchlüſſe und die Fürſten 131. Stellung der Deutſchen, Kaiſer Sigmund's Tod 132. Die Partei der Grauen. Fortſetzung des Proceſſes gegen Eugen 133. Discuſſion über die ſogenannten 8 Glaubenswahrheiten 134. Abſetzung des Papſtes (am 25. Juni 1439). Zahl der Inſeln auf dem Concil 135.

Reſtauration der politiſchen Macht Eugen's 136. Seine kirchliche Politik und ſeine Rathgeber 137. Sein Concil zu Ferrara und Florenz 138. Das Concordat mit der griechiſchen Kirche 139.

Achtes Capitel.

Des Enea Silvio Parteiſtellung auf dem Concil. S. 139—150.

Enea als Abenteurer in Baſel 140. Motive ſeiner Parteinahme 141. Seine Lebenspolitik und ſein Umgang 143. Enea und die Parteien des Concils, ſeine Unbefangenheit 144. Seine Stimmabgabe für Avignon 146. Seine Aemter am Concil 147. Seine Geſandtſchaften im Namen des Concils 148.

Die Gunst des Erzbischofs verschafft ihm eine Propstei in Mailand 148. Seine Festrede am Tage des heiligen Ambrosius 149. Seine Thätigkeit am Concil gegen Eugen 150.

Neuntes Capitel.

Das Concil und die Weltmächte. Entstehung der deutschen Neutralität. S. 150—167.

Das Concil in seiner Abhängigkeit von den Weltmächten. Opposition der Fürsten gegen seine letzten Schritte 150. Die gallicanische Kirche und die pragmatische Sanction von Bourges 152. Gesinnung der Deutschen gegen das Concil 153. Neutralitätserklärung des Kurfürstenbundes (am 17. März 1438) 154. Wahl König Albrecht's II. Glückwünsche Eugen's und des Concils. Enea mit Bischof Bartolomeo von Novara in Wien 155. Der neue König und die kirchliche Frage 156. Enea's Eindruck von Volk und Sitten des innern Deutschlands. Nürnberger Reichstag vom 12. Juli 1438 157. Zweiter Reichstag vom 16. October 1438. Bevorzugung der basler Legation. Antwort der Deutschen auf die Anträge des Concils 158. Der mainzer Reichstag vom 1. März 1439. Seine großartige Frequenz. Die Legation der Synode. Die ersten Verhandlungen. Johann von Lysura 159. Die pragmatische Sanction der Deutschen (vom 26. März 1439) 161. Uebersicht der sanctionirten Decrete 161. Vergleich mit dem costnitzer Concordate von 1418 164. Fortsetzung und Character der deutschen Neutralität 165. Veränderte Stellung der deutschen Kirche gegen das Concil seit Eugen's Entsetzung. Tod König Albrecht's (am 27. October 1439) 166.

Zehntes Capitel.

Pest zu Basel. Wahl und Stellung des Concilpapstes. S. 167—186.

Die Seuche zu Basel (1439). Standhaftigkeit des Concils 167. Enea's Erkrankung 168. Er verliert die mailändische Propstei und erhält dafür ein Canonicat zu Trient 169. Vorbereitungen zur Papstwahl. Die Vertrauensmänner. Wahl der Conclavisten 169. Zahl der Bischöfe am Concil. Amadeo von Savoyen und das Concil 170. Die Savoyer im Conclave 172. Enea als clericus ceremoniarum 173. Vorgänge im Conclave (vom 30. October — 5. November 1439) 173.

Wahl Amadeo's von Savoyen. Unterhandlungen mit ihm zu Ripaille 175. Felix V. Enea in seiner Cancelei. Seine erste Cardinalsernennung 176. Seine

weiteren Cardinalsernennungen 177. Eindruck der Wahl in Florenz. Die Anfänge des basler Papstthums 178. Felix' Krönung (am 24. Juli 1440). Seine Obedienz 179. Erklärung Frankreichs 180. Felix' Unterhandlungen mit Filippo von Mailand und Alfonso von Neapel. Eindruck des neuen Schisma 181. Die Universitäten für Felix. Seine Zwiste mit dem Concil 182. Seine Persönlichkeit und seine Enttäuschung 184. Enea Silvio als Secretair an der neuen Curie, seine Aussichten 185.

Eilftes Capitel.

Literarische Richtungen und Bestrebungen auf den Reformconcilien. S. 186—219.

Rückblick auf Enea's Bedeutsamkeit während seiner basler Periode 186. Ausgehen der theoretischen Bewegung von der pariser Hochschule und von dem mönchischen Zeterrufen 187. Heinrich von Langenstein als Vorläufer des costnitzer Concils 188. Pierre d'Ailly und Jean Charlier de Gerson 189. Nicolas de Clemanges 191. Sein (?) Werk de ruina ecclesiae 193. Humanisten auf dem costnitzer Concil: Chrysoloras, Cencio, Leonardo Bruni, Poggio Bracciolini 196.

Die literarischen Größen des basler Concils im Gegensatz zu denen des costnitzer 198. Die Canonisten der Concilienpartei: Tudeschi (Abbas Siculus) und Pontano (Ludovicus Romanus) 199. Andere Theologen und Canonisten. Johann von Segobia 201. Nicolaus von Cues 202. Die Vertheidiger des Curialsystems zu Basel und Florenz 207. Ambrogio Traversari (Camaldulensis) als Freund Eugen's 207. Juan de Torquemada und der Scholasticismus 208. Juan de Palomar. Die nicht-gelehrten Parteiführer 210. Gelehrter Character des florentiner Concils 211. — Der Humanismus im Weltverkehr zu Basel 212. Cardinal Giuliano de' Cesarini 212. Andere Humanisten zu Basel: Gregorio de' Correri, Traversari, der Erzbischof von Mailand 217. Flavio Biondo und Poggio in Eugen's Diensten 219.

Zwölftes Capitel.

Enea Silvio als Literat des basler Concils. S. 219—244.

Enea als Dichter in Basel. Begriff eines „Dichters und Redners" 219. Seine Verse. Das Gedicht Nymphilexis. Sein literarischer Umgangskreis: Piero da Noceto, Gasparo aus Novara u. a. 221. Enea als Schüler Cesarini's 222. Seine basler Reden 224. Der Humanismus und die Hierarchie 228. Enea als Geschichtschreiber. Seine Commentarien über das basler Concil nach

Inhalt, Tendenz, Form und Glaubwürdigkeit 228. Hiſtoriſche Literatur des Concils. Chronik des Johannes von Segobia 235. Die polemiſche Literatur des Concils 236. Die Humaniſten im Dienſte der Partei 237. Enea's „Dialoge" nach Veranlaſſung, Anordnung und Inhalt 238.

Zweites Buch.

Enea Silvio de' Piccolomini und die Freiheiten der deutſchen Kirche.

Erſtes Capitel.

König Friedrich III und die erſten Verſuche zur Löſung der kirchlichen Neutralität. Enea Silvio verläßt Baſel (v. Febr. 1440 bis Jan. 1443). S. 247—273.

Wahl Friedrich's III (am 2. Februar 1440) 247. Der neue König und das Reich 247. Friedrich als Landesfürſt und Haupt des habsburgiſchen Hauſes 248. Friedrich's Perſönlichkeit, Character und Neigungen 249. König Friedrich und das Schisma der Kirche 254. Fortdauer der Neutralität. Hoffnungen der Parteien 256. Jacob von Sirk, Erzbiſchof von Trier 257. Friedrich's erſter Reichstag zu Nürnberg (1440) 258. Sein zweiter Reichstag zu Mainz (Februar 1441), ſeine Geſandten und ihre Inſtruction 259. Eugen's Nuntien: Nicolaus von Cues und Juan de Carvajal. Des letzteren hohe Perſönlichkeit 260. Die Legaten des Concils, ihre Behandlung und die Disputationen zu Mainz 262. Der Beſchluß des Reichstages. Geſinnung des Königs und der Kurfürſten 264. Antwort Eugen's und der Basler auf dieſen Beſchuß. Enea's Defenſionsſchrift für das Concil 265. Friedrich's dritter (1441) und vierter (1442) Reichstag. Die Geſandten der Parteien 266. Friedrich's Krönung. Die Disputationen zu Frankfurt 267. Enea Silvio zu Frankfurt, ſeine Dichterkrönung (am 27. Juli 1442), ſeine Ausſichten auf eine Stelle in der Reichscancelei 268. Friedrich's Schweizerreiſe, ſein Heirathsproject 270. Friedrich in Baſel und bei Papſt Felix (November 1442) 271. Enea verläßt Baſel und tritt in die Reichscancelei (Januar 1443) 272.

Zweites Capitel.

Friedrich's Hof und Cancelei. Enea Silvio als Italiener, frivoler Dichter und Secretair. Seine Pfründenjagden. S. 273—294.

Der Rath des römiſchen Königs: die Adelspartei, die Partei der Biſchöfe und Geſchäftsmänner 273. Die Biſchöfe von Freiſing, Chiemſee, Paſſau und

Augsburg. Die Hofjuristen 274. Der Reichscanzler Caspar Schlick 276. Enea's Annäherung an den Canzler 277. Die Reichscancelei und die Canceliſten 278. Enea, ſeine Collegen und der Canzler 279. Enea und deutſche Sitten 281. Enea und das Leben am Hof 282. Enea's Heimweh 283. Enea und das Treiben der Canceliſten 284. Sein lascives Leben und Denken 285. Sein Jagen nach Beneficien; die mailändiſche Propſtei, die Pfarren im Sarantaner-Thal und zu Aspach 290. Enea's Antrittspredigt zu Aspach 293.

Drittes Capitel.

Enea Silvio's perſönliche Neutralität oder vielmehr Dualität. S. 295—307.

Enea's vielbeſprochene Apoſtaſie 295. Enea als geduldig-abwartender Neutraler 296. Sein Liebäugeln nach beiden Seiten hin. Ceſarini in Wien. Enea's Verkehr mit ihm und mit Carvajal 297. Seine Freunde an der Curie Eugen's 301. Sein Verkehr mit Baslern und Felicianern 302. Veranlaſſung und Inhalt ſeines Pentalogus, einer kirchlich-politiſchen Denkſchrift 303.

Viertes Capitel.

Ränkeſpiel um das freiſinger Bisthum. Ausſichten der beiden Päpſte. S. 308—323.

Die Neutralität in Deutſchland ſelbſt wenig beobachtet. Fälle, in denen ſie gebrochen wurde 308. Der Canzler Schlick von Eugen durch ein Verſprechen gewonnen 309. Vacanz des Bisthums Freiſing. Umtriebe des Canzlers 310. Cardinal Grünwalder und Heinrich Schlick, die Bewerber 311. Machinationen des Canzlers in Baſel 312. Die freiſinger Sache vor Eugen. Enea's Eifer 313. Des Canzlers Ränke gegen Grünwalder 314. Bereitwilligkeit der römiſchen Curie. Enea's Thätigkeit 315. Hofintriguen wegen des freiſinger Bisthums 316. Eugen ernennt Heinrich Schlick zum Biſchof. Gerichtstag in Neuſtadt (im März 1444). Der Canzler ſpricht offen für Eugen 317. Ausgang des freiſinger Bisthumsſtreites 319.

Papſt Eugen gewinnt in Italien ſein Anſehen wieder. Sein Friede zu Terracina (14. Juni 1443) mit Alfonſo von Neapel. Sein Wechſel der Bundesgenoſſen 321. Sein Wiedereinzug in Rom (28. September 1443) 321. Felix' vergebliche Unterhandlungen mit König Alfonſo, Filippo von Mailand, Sforza und Piccinino 322. Der Reſt ſeiner Obedienz 323.

Fünftes Capitel.

Die Reichstage von 1443 und 1444. Entstehung eines felicianischen Kurfürstenbundes. S. 324—339.

Friedrich's fünfter Reichstag (zum 2. Febr. 1443) kommt nicht zu Stande. Eugen's stolze Antwort an die Reichsfürsten 324. Carvajal, der Nuntius Eugen's; der Cardinal-Legat des basler Concils 325. Entstehung einer Kurfürsten-Coalition für Felix 326. Die Ausschreiben des Königs wegen eines dritten Concils und die Antwortschreiben der Fürsten und Republiken 327. Ein Wendepunct in Enea's Gesinnung. Plan eines Fürstencongresses zur Hebung des Schisma 329. Friedrich's sechster Reichstag (zu Martini 1443). Wie der König auf sich warten läßt 330. Vertraulichkeit zwischen Cesarini und Schlick, zwischen Enea und Carvajal. Friedrich's siebenter Reichstag (1444) 332. Tod des Patriarchen von Aquileja. Friedrich's Ankunft zu Nürnberg. Frequenz der Versammlung 333. Die Armagnacs auf dem Reichsboden. Eugen's Entwürfe 335. Friedrich's Beschämung, er verläßt Nürnberg. Agitationen der Kurfürsten von Cöln und Trier für Felix 336. Die kirchlichen Parteien vor einer Reichsdeputation. Enea in derselben 337. Die Schlacht bei Varna (am 10. November 1444). Cesarini's Tod 338.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio zu den Füßen Eugen's. König Friedrich verkauft seine Gehorsamserklärung an denselben Papst. S. 339—356.

Die Aviſamente der nürnberger Deputation vom Concil abgewiesen 339. Enea in Siena, in Rom und vor Eugen (1445) 340. Enea's neue Stellung und Heimreise 343. Vorbereitung einer Katastrophe. Enea's kirchliche Stellung auf deutschem Boden 344. Friedrich's neunter Reichstag (zum 24. Juni 1445), der letzte unfruchtbare 345. Carvajal in Wien. Friedrich verkauft seine Obedienz an Eugen. Die Artikel des Vertrages 345. Eugen's Zustimmung und Mahnungen an Friedrich 349. Seine Vorladung an die Erzbischöfe von Cöln und Trier und ihre Wirkung 350. Enea tritt in den geistlichen Stand, seine blühenden Hoffnungen 351. Seine Denkschrift über den Ursprung und die Autorität des römischen Reichs (1446) 352. Der aufgeschobene Reichstag von 1446 354. Vollendung des schnöden Verkaufs der Gehorsamserklärung 355.

Siebentes Capitel.

Eröffnung des Kampfes durch Eugen. Der frankfurter Kurverein gegen ihn und den König. S. 357—367.

Eugen entsetzt die Kurfürsten von Cöln und Trier durch seine Bulle vom 9. Febr. 1446. Der Kurfürstenconvent zu Frankfurt. Persönlichkeit der Erzbischöfe von Cöln und Mainz 357. Kurvereine nach Staatsrecht und Praxis 358. Beschluß des Kurvereins vom 21. März 1446 359. Stellung der Kurfürsten den Kirchenparteien und dem Könige gegenüber 361. Wirkungslosigkeit der päpstlichen Entsetzungsbulle. Die kurfürstlichen Gesandten bei König Friedrich 362. Die Gesandten der Kurfürsten, Enea und der Bischof von Bologna nach Rom (1446) 363. Gregor Heimburg und Enea Silvio 364. Heimburg vor dem Papste und in Rom. Eugen's Bescheid. Enea's Privataudienz 365. Rückreise Enea's und des Bischofs von Bologna 367.

Achtes Capitel.

Sprengung des Kurfürstenbundes. Enea Silvio der enthüllte Apostat. S. 368—380.

Kurfürsten- und „gemeiner Tag" zu Frankfurt (zum 1. September 1446). Friedrich's Gesandte und ihre Instruction 368. Die Gesandtschaft Eugen's und die des Concils. Lysura's Triumph 369. Vorspiele des Streites. Heimburg's und Enea's Berichte. Verlegenheit der Eugenianer 370. Erzbischof Dietrich von Mainz. Bestechung seiner Räthe 372. Die von Enea aufgesetzte Punctation 373. Sprengung des Kurfürstenbundes. Der eugenianische Fürstenbund 375. Enea als enthüllter Apostat, seine Scenen mit Cardinal d'Allemand, mit Lysura 376. Abzug der Felicianer. Der Räuberanfall auf den Cardinal von Arles 378. Trostlose Lage der basler Concilväter. Enea's Tröstungen 379. Uneinigkeit des Cardinal-Collegiums über die Annahme der frankfurter Punctation. Parentucelli und Carvajal werden Cardinäle 380.

Neuntes Capitel.

Die römischen Präliminarien. Gehorsamsleistung einer Hälfte der deutschen Nation vor Papst Eugen. Dessen Tod. S. 381—399.

Die deutschen Gesandten nach Rom (November 1446), ihr Empfang 381. Ihre Vorberathung, die Audienz, Enea's Rede 382. Das Krankenbette und die Bedenken des sterbenden Papstes 383. Vollziehung seines Vertrages mit

König Friedrich, Auszahlung von 121,000 Ducaten. Die frankfurter Punctation vor einer Cardinal-Commission, Verhandlungen in derselben 385. Das provisorische Concordat vom Februar 1447, seine diplomatischen Feinheiten und Hinterthüren 387. Besondere Verpflichtungen des römischen Königs. Der Gewissensvorbehalt des sterbenden Papstes 393. Neue Hindernisse. Eifer Enea's und Lysura's, sie wegzuräumen 394. Die Obedienzleistung am Sterbebette Eugen's (7. Februar 1447) 395. Wiederholung derselben im öffentlichen Consistorium. Das Freudenfest in Rom. Enea's Lohn 396. Eugen's letzte Tage, sein Tod (am 23. Februar 1447), Rückblick auf sein Leben 397.

Zehntes Capitel.

Das Conclave und der neue Papst Nicolaus V. Enea Silvio wird Bischof von Triest. S. 399—411.

Das Conclave (März 1447). Bewegung in Rom, Stefano de' Porcari 399. Die Scrutinien. Wahl Parentucelli's (6. März 1447) 401. Die Audienz der deutschen Gesandten. Eindruck der Wahl. Krönungsfeier. Bestätigung der römischen Präliminarien 402. Papst Nicolaus V, seine Herkunft, sein früheres Leben, seine Persönlichkeit 403. Vergleich seines Characters und seiner Neigungen mit denen Eugen's. Sein Verhältniß zu Enea Silvio 406. Die Flecken seines Characters 407. Seine Friedenspolitik. Seine Verwaltung des Kirchenstaates und der päpstlichen Kammer 408. Der neue Papst als Haupt der Kirche 409. Heimkehr der deutschen Gesandten. Enea's Bericht vor König Friedrich 410. Enea wird zum Bischof von Triest ernannt (April 1447) 411.

Eilftes Capitel.

Fürstenconvent zu Aschaffenburg. Das wiener Concordat. Ende des basler Concils und seines Papstes. S. 412—430.

Die Strömung der Reaction zu Gunsten der römischen Curie. Der Convent der eugenianischen Fürsten zu Aschaffenburg (zum 12. Juli 1447) 412. Diplomatischer Zweck des Conventes. Friedrich erklärt sich durch sein Patent vom 21. August 1447 für Papst Nicolaus 413. Die Propaganda der Gehorsamserklärung 414. Enea in Cöln, seine erste Retractation 415. Anschluß der deutschen Renitenten an Frankreich, der Convent zu Bourges. Papst Nicolaus überall in Deutschland anerkannt 416.

Carvajal in Wien. Entstehung des wiener Concordates 417. Das Concordat vom 17. Februar 1448: Zurückgehen auf das costnitzer Concordat von 1418 418; Ausdehnung der päpstlichen Reservationen 419; Herstellung der An-

naten 420; das Concordat als Bestätigungsurkunde 422. Seine Bedeutung für die Zukunft der deutschen Kirche 423. Sehr allmählige Annahme des Concordats in Deutschland 424. Carvajal's weitere Thätigkeit. Das basler Concil in seinen letzten Zügen 425. Aufkündigung des königlichen Geleites 426. Unterhandlungen mit Papst Felix, dessen Entsagung (7. April 1449) 426. Die letzten Sitzungen des basler Concils, seine Selbstauflösung (25. April 1449) 428. Ausgang seiner hervorragenden Persönlichkeiten, des Papstes Felix, des Juan de Segobia, d'Allemand's 429. Der Triumph des römischen Papstthums. Das Jubiläum der Stadt 430.

Zwölftes Capitel.

Mailand als Reichslehen. Der Canzler Schlick in Ungnade und sein Tod. Enea's sittlicher Umschlag. S. 431—442.

Tod des Herzogs Filippo Maria von Mailand (13. August 1447). Die Prätendenten 431. Mailand als heimgefallenes Reichslehen. Enea's erste Gesandtschaft an die Republik (1447) 432. Sforza's Vordringen und Erfolge 433. Enea's zweite Gesandtschaft nach Mailand (1449), die Usurpation Sforza's 434. Enea zieht sich nach Triest zurück 435. Schlick's Sturz und Tod (16. Juli 1449), Enea's Gunst bei König Friedrich erschüttert 436. Enea's sittlicher Umschlag, seine Retractationen auf dem erotischen Gebiet 438. Seine ernstere Lebensstimmung. Eine Vision 440.

Beilage I. Zeitung vom Jahre 1433.

Beilage II. Brief des Gregor Heimburg an den Erzbischof von Gran, dat. Prag den 3. Juli 1466.

Beilage III. Brief des Canzlers Kaspar Schlick an Papst Eugen IV, dat. Neustadt den 16. August 1443.

Beilage IV. Brief des Canzlers Kaspar Schlick an Papst Eugen IV, dat. Wien den 14. October 1443.

Erſtes Buch.

Enea Silvio de' Piccolomini

und

das öcumeniſche Concil zu Baſel.

Erſtes Capitel.

Enea Silvio's Jugend und Studienzeit. Reiſe nach Baſel.

Unfern der großen Heerſtraße, die Siena und Rom verbindet, etwa auf der Hälfte des Weges zwiſchen jener Stadt und Radicofani, liegt auf mäßiger Höhe das Städtchen Pienza. Erſt durch den Papſt Pius II, der hier geboren wurde, erhielt es den Namen, ſein Stadtrecht und ſeinen Dom. Vorher hieß der Flecken oder das Dörfchen, welches von ſeinem Hügel auf das Thalgebiet des Urcia-Fläßchens herabſchaute, Corſignano und gehörte zum größern Theil der ſaneſiſchen Familie der Piccolomini. Aber zu der Zeit, in welcher der nachmalige Papſt geboren wurde, war dieſe ärmliche Landbeſitzung auch das einzige Eigenthum des einſt mächtigen und einflußreichen Geſchlechtes.

Bunter und verwirrender noch als das Parteitreiben in den Freiſtaaten des Alterthums ſind die unaufhörlichen Regierungsveränderungen in den lombardiſchen und tusciſchen Städten, ſeit dieſe während des 14. Jahrhunderts ſich dem Reichsſcepter immer mehr und zuletzt gänzlich entwanden. Mailand fand am frühſten kraftvolle, wenn auch tyranniſche Herrſcher. Florenz bietet die anziehendſte Stadtgeſchichte dar, weil es bei beſtändiger Bewegung innerhalb ſeiner Mauern, zugleich den Principat Toscana's und über das tusciſche Gebiet hinaus einen italiſchen Einfluß erſtrebte. Bald angreifend, bald abwehrend, entfaltete es ein ewig muntres Leben: geiſtvoller Aufſchwung und wüſte, traurige Scenen drängten hier einander in

mannigfachem Wechsel. Durch seine Politik wurde Siena, unter den tuscischen Nebenbuhlern die mächtigste Stadt, unaufhörlich bedroht und in ähnliche Verfassungskämpfe mitgerissen. Zwar war das Feldgeschrei der sanesischen Guelfen und Ghibellinen längst verstummt: die Familien der Tolomei und der Salimbeni, einst an ihrer Spitze, erscheinen oft als verbündet, seit die bürgerlichen Regierungen sie, wie den gesammten Adel, in drückender Unterordnung darniederhielten. Gern ließen sich diese Gentiluomini, um nur der Tyrannei des mißtrauischen Volkes zu entgehen, über siebzig Jahre lang die vermittelnde Regierung der Neuner, eine plebejische Oligarchie, gefallen. Als sie 1355 unter Mitwirkung Karl's IV gestürzt wurde, erlangte der Adel wieder eine Mitgliedschaft an der neuen Signoria der Zwölfer, ja er überwand sogar das plebejische Element derselben und errichtete 1368 auf kurze Zeit ein Regiment von fünf Consuln aus den fünf ältesten Familien, denen der Salimbeni, Tolomei, Piccolomini, Sarracini und Malavolti, aber noch in demselben Jahre wurde es durch eine Volksrevolution gestürzt, und seitdem konnte der Adel niemals wieder an die Spitze gelangen. Die kurze Restauration war sein Verderben: der sogenannte Berg der Riformatori, der die Zügel des Staates ergriff und meist aus Handwerkern bestand, trieb einige der edlen Familien auf ihre Schlösser und Burgen zurück, andern ließ er, gleichsam aus Gnade, die Theilnahme an gewissen niedern Aemtern; der auf ihn folgende Berg der Popolari nahm ihnen auch diese. Jede der früheren Regierungsformen behielt ihre Anhänger. Fünf Parteien oder Volksklassen also, den eigentlichen Pöbel nicht einmal mitgerechnet, unterwühlten die Einigkeit des Freistaates, jede mit der Hoffnung auf einstigen Sieg, jede bereit zur Verschwörung und zur Verbündung mit irgend einer andern, um sich ihrer dann, gelangte sie zur Signoria, wieder zu entledigen. So warf sich Siena, von unversöhnlichen Parteien lange hin und her gezerrt und dem mächtigen Florenz gegenüber völlig kraftlos, im Jahre 1388 einem Visconti in die Arme und duldete einen mailändischen Statthalter. Doch trat ein Zustand längerer Ruhe erst dann ein, als dieser im Frühling 1404 wieder verjagt und eine volksmäßige, doch gemischte Regierung eingesetzt wurde. Nur die Zwölfer, reiche Kaufleute, waren völlig von ihr ausgeschlossen, desgleichen die Salimbeni. Der übrige Adel wurde dürftig genug bedacht: einige Aemter zwar konnten zum vierten Theil durch Gentiluomini besetzt werden, nicht aber die höchsten; weder die Thorschlüssel der Stadt

noch die Burgen im Gebiet derſelben durften in ihrer Hand ſein. Sie blieben entwaffnet und gedemüthigt [1]).

So darf es uns nicht wundern, wenn wir das Geſchlecht der Piccolomini, dem Pius II entſtammte, im Beginne des 15. Jahrhunderts arm, machtlos und heruntergekommen finden. Es rühmte ſich eines ehrwürdigen Alters und ſein Wappen, fünf Halbmonde in einem Kreuz, hatte manches wichtige Document der Republik beglaubigt, ſein Name begegnet uns nicht ſelten in den älteren Chroniken der Stadt. Dem edelſten guelfiſchen Geſchlecht, dem der Tolomei, war es vielfach und nahe verwandt [2]). Die Meinung aber, daß die Piccolomini urſprünglich Römer geweſen und dann nach Siena überſiedelt ſeien, entſtand erſt, ſeit Pius II den apoſtoliſchen Stuhl beſtieg und die Schmeichelei ihm jeden Ruhm bereitwillig zugeſtand. Wenn man es in Rom übel aufnahm, daß er die Stadt jeden Sommer verließ, gewöhnlich um die Curie nach ſeinem tusciſchen Vaterlande zu verlegen, ſo pflegte er die Murrenden mit den Worten zu tröſten, daß er ſeiner Abkunft nach nicht minder den Römern als den Saneſen angehöre; den Beweis, den er ſelber ohne Zweifel nur als Scherz geltend machte, ſollten die Familiennamen Aeneas und Sylvius führen, nach welchen alſo der Papſt ein Descendent des romuliſchen Königshauſes ſei [3]). Mit demſelben Recht wollte ſein Nachfolger, Paulus II, ſein venetianiſches Geſchlecht der Barbi von den altrömiſchen Aenobarbi hergeleitet wiſſen [4]).

Ihre Burgen und Schlöſſer im Gebiet von Siena waren den Piccolomini längſt entriſſen worden [5]), aber noch des Papſtes Großvater, Enea Silvio, hatte wenigſtens ſo viel beſeſſen, daß er ſeinem Stande gemäß leben konnte. Nach ſeinem Tode wurde ihm ein Sohn, Silvio (Poſtumus) geboren, und während der Minderjährigkeit

[1]) Aen. Sylvii Historia rerum Friderici III. Imp. in Kollarii Analecta Monum. Vindob. Tom. II. p. 243; Pii II. Commentarii rer. memorab. ed. Francof., 1614 p. 18. 40; Sismondi Hist. d. Républiques Ital. chap. 43. 48. 58.

[2]) Pii II. Comment. p. 57.

[3]) Pii II. Comment. p. 2. 113. 124.

[4]) Coccius Sabellicus Rhapsodiae historiarum in f. Opp. Basil., 1538 T. II. p. 731.

[5]) Noch in der Revolution von 1404 wurde ein Piccolomini ermordet und ſeine Güter Staatseigenthum. cf. Annali Saneſi ap. Muratori Scriptt. XIX. p. 420.

desselben zerrann der Rest des Familiengutes unter den Händen vo
Proceßklägern und Vormündern. Silvio war gezwungen, in fremd
Hof- und Kriegsdienste zu treten. Seine schönsten Jugendjahr
brachte er bei Gian Galeazzo zu, dem ersten Herzog von Mailand
er wollte Gunst und Geltung erjagen, das ärmliche, gedrückte Leb
im heimathlichen Freistaat erschien ihm unwürdig. Aber er täusch
sich. Der Anflug von classischer Bildung, den er sich erworben, li
ihn vor dem rohen Kriegs- wie vor dem ränkevollen Palastleb
Ekel empfinden, war aber auch nicht genügend, ihn in den literar
schen Kreis des visconti'schen Hofes einzuführen. Er erklärte sold
für Narren, die ohne Zwang Fürstendienste suchten, und kehrte na
mannigfachen Schicksalen in sein Vaterland zurück, um lieber mit de
geringen Erbtheil zufrieden, nur sich und seiner Muße zu leben[1].
Damals ging er nun nach Corsignano; denn die sauerste Arbeit a
dem abgelegenen Dörfchen dünkte ihn mindre Schande als ein schlic
tes Leben in Siena. Seine Ehe mit Vittoria aus dem sanesisch
Adelshause Forteguerra half seinem Vermögen nicht auf: au
sie war arm und beschenkte ihn im Ganzen mit achtzehn Kinder
mehrmals mit Zwillingen. Als Erstgeborener, wie es scheint, e
blickte am 18. October 1405 unser Enea Silvio, der späte
Papst Pius II, das Licht der Welt[2]).

Die Namen Enea Silvio erhielt er von seinem Großvate
einen dritten, Bartolomeo, der ihm zu Ehren dieses Apostels b
gelegt wurde, hat er in der Folge nie geführt. Von seiner Gebu
wie von seinen Kinderjahren wußte man später absonderliche,
legendenhafte Dinge zu erzählen, die indeß erst beachtet wurden, s
er zum Nachfolger Petri ernannt war. Als Wöchnerin träumte
Mutter, sie bringe ein Kind mit der Mitra auf dem Haupte z
Welt; deutete dies auf die Zukunft eines weibischen Müßiggänge

---

[1]) A. S. epist. ad Joh. Aich vom 30. November 1444 (Tractatus curialium miseriis); Pii II. Comment. p. 2.

[2]) Pii II. Comment. p. 2: ipsa luce S. Evangelistae Lucae (18. Oct so auch Joh. Ant. Campanus Vita Pii II. ap. Murat. Scriptt. T. III. P. p. 969. Abweichend berichtet des Papstes Jugendfreund Gregorio Lolli einem Briefe an den Cardinal Giacomo Piccolomini (unter dessen Briefe Francof., 1614 epist. 47), Enea sei VIII. Calend. Septembr. 1406 geboren u habe in seinem 25. Lebensjahre (1431) Siena verlassen. Enea selbst aber s epist. ad Petrum de Noxeto vom 7. Mai 1456 ausdrücklich, er habe, 26 Jal alt, Siena den Rücken gekehrt.

oder auf die eines degradirten Geistlichen [1])? Daß aus ihrem Schooß ein Bischof und gar ein Papst hervorgehen könne, kam der guten Frau nicht in den Sinn; lange lebte sie in abergläubischer Besorgniß, bis ihr die Ernennung des Sohnes zum Bischof von Triest gemeldet wurde. Ebenso bedeutungslos würden die wunderbaren Lebensrettungen des Kindes sein und daß es — ähnlich dem Kyros des Herodot — siebenjährig im Spiel von seinen Kameraden als Papst begrüßt und mit dem Fußkuß beehrt wurde, wenn nicht solche Familientraditionen häufig zu Stacheln des Ehrgeizes würden und schon dem jugendlichen Leben dunkle Antriebe gäben [2]).

Von seinen siebzehn Geschwistern blieben dem Enea in seinem Mannesalter nur die Schwestern Laudomia und Caterina; eine Seuche raffte die andern hinweg. Zu der Zeit aber, als noch zehn von den Kindern am Leben waren, gestaltete sich die Armuth der Familie zur drückendsten Noth. Vater und Mutter warfen den Dünkel des Geschlechtes von sich und scheuten keine Arbeit des Landmanns; die Kinder, das älteste vor allen, halfen nach Kräften, dem Boden ihren Lebensunterhalt abzugewinnen [3]).

Ein junger Priester, Namens Petrus, den man nach mehr als fünfzig Jahren zu den Füßen des Papstes Pius als gebrechlichen Greis sah, hat den jungen Enea die Elemente des Wissens gelehrt. Auch der Vater war im Stande, dem Knaben, in dem sich eine ungewöhnliche Lernlust zeigte, die Grundlagen der Grammatik zu überliefern. Im 18. Jahre schickte man ihn zur Hochschule nach Siena. Nicolo Lolli, ein angesehener Bürger und verheirathet mit Silvio's Schwester Bartolomea, nahm ihn in sein Haus auf, andre Verwandte unterstützten den vielversprechenden Jüngling.

---

[1]) cf. Du Cange Glossar. dig. Henschel s. v. Mitra papyracea. Der Verfasser der Histoire des Papes (A la Haye, 1773; es ist de Bruys) folgt wohl der Auslegung des Oldoinus ad Ciaconii Vitae et res gestae Pontif. Rom. et Cardinalium (Romae, 1677) II. p. 1012. Uebrigens erzählen nur Platina de vitis et gestis summorum Pontificum (s. l., 1664) und Campanus Vita Pii II. b. Muratori Scripti. T. III. P. II. p. 987. dies Ammenmärchen, welchem eigentlich nur die Schwierigkeit der Auslegung ein Interesse giebt.

[2]) Pii II. Comment. p. 2; Campanus p. 987.

[3]) Das war nicht etwa die Sitte junger Adlicher, geschah nicht etwa nur zur Erholung, wie später der Geheimschreiber des Papstes, Gobellino, der Verfasser des ersten Buches seiner Commentarien p. 2, glauben machen wollte. Weit unbefangener sind die Zeugnisse des Gr. Lolli l. s. c. und Platina's p. 624.

Enea kam, schlecht genug vorbereitet, nach Siena. Hier war sein erster Lehrer ein gewisser Antonius aus Arezzo, der die Grammatik vortrug. Aber auch bei Mathias Lupius und Johannes aus Spoleto, zwei geringen Geistern, die von Staatswegen zur Interpretation der alten Dichter und Redner angestellt waren, lernte er wenig mehr als eben die Grammatik[1]). Daß er ihnen nicht viel verdankte, zeigt genügend der Umstand, daß er ihrer später nie Erwähnung gethan und daß er den Umgang mit ihnen völlig abbrach. Bedeutender war der Historiker Andreas Bilius, ein Augustiner aus Mailand, welchen Enea später neben Guarini und Poggio nennt[2]). Indeß das Verdienst jener Lehrer ist es nicht, wenn der Schüler in der Folge zu einer Kenntniß der Geschichte, der Redner und Dichter gelangte, die wenigstens von seinen Zeitgenossen angestaunt und gepriesen wurde.

Die saneſische Hochschule war hinter den Anforderungen, die man damals stellte, entschieden zurückgeblieben. Nur die Rechtswissenschaften waren in Mariano de' Sozzini durch einen Mann von einigem Ruf vertreten. Von jenen verehrten Männern, welche die classischen Studien wiedererweckten und neu belebten, welche die griechische Sprache lehrten und die römische vom Wust der Barbarei säuberten, welche die sogenannten freien Künste in einen unerhört glänzenden Schwung brachten, von ihnen lehrte keiner zu Siena. Nach Fürstengunst, Staatsämtern oder Geldgewinn jagend, sonnten sie sich im Glanz des päpstlichen oder visconti'schen Hofes oder dienten den reichen Aristocratien zu Florenz und Venedig. Plebejische Regierungen wie die saneſische wandten ihre Geldkräfte lieber auf neue Mittel der Macht als auf Glanz und Verherrlichung derselben. Wenn diese Universität also der berühmten Männer entbehrte und sich mit Größen zweiten Ranges begnügen mußte, so konnte sie doch von den Strömungen des schöngeistigen Verkehrs, die Italien mit jugendlicher Frische durchzogen, unmöglich unberührt bleiben. Die tiefste Gelehrsamkeit in der Theologie, die scharfsinnigsten Deductio-

[1]) Greg. Lolli l. c.

[2]) A. S. de viris aetate sua claris XVI. (gedruckt im Appendix oder T. III. der Orationes Pii II. ed. Mansi und in den Publicationen des literarischen Vereins in Stuttgart Bd. 1. 1843); Flav. Blondus Forliv. Italia illustrata ed. Basil., 1559 p. 367; Jac. Phil. Bergomas Supplem. Chron. Venet., 1513 fol. 279.

nen der Rechte flößten der jungen Generation wenig Achtung mehr ein, wenn nicht eine reine, feinere Latinität und rednerische Fertigkeit mit ihnen verbunden waren. Das römische Alterthum, dessen literarische Quellen man mit durstigen Zügen einschlürfte, und das hellenische, auf dessen schwerer zugängliche Schönheit man mit grenzenloser Ehrfurcht herüberschaute, sie füllten die im Dogmatismus erstarrten Gemüther mit neuem und reichem Leben, sie fesselten auch den oberflächlichen Wissensdrang durch Formen, deren Vollkommenheit bisher ungeahnt gewesen. Wer aus diesem Born einmal gekostet, der empfand Ekel vor den Summen und Spiegeln, vor den Quästionen und Consilien, die den logischen Scharfsinn und das Gedächtniß zur Magisterwürde vorbereiteten. Man fing an, nicht nur des Gelernten sondern auch im Lernen selbst genießen zu wollen. Freilich waren Lehrer und Bücher der neuen Disciplinen selten und theuer, freilich war die Zukunft eines Schöngeistes unsicher und seine bürgerliche Stellung ganz auf sein Talent gebaut und auf den Beifall, den es fand. Aber desto mehr wurden im freien Studium Selbstvertrauen und das Suchen eigener Bahnen genährt, desto kühner entsprang aus ihm der Ehrgeiz und das brennende Verlangen, den Gipfel des literarischen Ruhmes zu erreichen.

Uebrigens ist es gerade den Humanioren eigenthümlich, daß sie weniger gelehrt, überliefert werden können, daß der Meister im Schüler mehr nur die Lust und Freude an ihnen erweckt. Es gab in diesen Disciplinen wenig von Hülfsmitteln oder Lehrgebäuden; wer eine gewisse Stufe erreicht, half sich ohne Mühe selber fort. War der grammatische Cursus durchgemacht, so ließ sich von den Regeln des Stils und der Verskunst wenig mehr überliefern, denn alles kam auf Uebung und geschmackvolle Nachahmung heraus. Die Muster aber lagen vor jedem offen. Der gescheidte Student, wenn er ein Exemplar des Servius besaß, verstand seinen Virgilius ungefähr so gut wie sein Lehrer; im Werke des Antonius Luscus fand er so ziemlich, was der Docent den Reden Cicero's zusetzte. Nur die griechische Sprache mußte von den Elementen an auf der Hochschule gelehrt werden. Außer den eingewanderten Griechen aber hatten nur sehr wenige sie gelernt, ihre Zahl zu bestimmen wäre für den Anfang des 15. Jahrhunderts nicht schwer. Siena hat während des ganzen Jahrhunderts nur einen ihrer kundigen Mann, den Filelfo, für kurze Zeit an seinen humanistischen Lehrstuhl gefesselt. Griechisch zu lernen fehlte Enea zu seinem innigen Bedauern die Gelegenheit

und als dieſe ſich einmal darbot, das Geld; denn der Seltenheit der Lehrer entſprach die Höhe der Honorare.

Von den Magiſtern zu Siena waren einige wenige, Männer ſchwungvolleren Geiſtes, dem modernen Treiben des Humanismus nicht abhold. Doch fand ein umgekehrtes Verhältniß ſtatt, als es die Berührung der ſtrengen Wiſſenſchaft mit der Schöngeiſterei wohl zu andern Zeiten erzeugt hat. Beide Richtungen lebten in denſelben Männern völlig von einander geſondert: es fiel ihnen nicht bei, ihre Fachdisciplin durch claſſiſche Feinheit und Wohlredenheit ſtattlicher auszuputzen, ſie ließen das Neue nur nebenbei als Erholung und Beluſtigung des Geiſtes gelten [1]). Durch ihren bloßen Privatum gang regten ſie zum Studium der Alten und zu dichteriſchen oder redneriſchen Verſuchen mehr an als die beſtellten Magiſter der alten Schule, welche die claſſiſchen Autoren ſelbſt erklärten und Poetik oder Rhetorik vortrugen.

Siena erfreute ſich eines ſolchen Mannes, deſſen geiſtreicher Umgang in Enea die Liebhaberei am Alterthum und ſeinen Schriften angeregt und dadurch ſeinem Talent und ſeinen Lebensſchickſalen die entſcheidende Richtung gegeben hat. Es war eben der gefeierte Juriſt Mariano de' Sozzini, der Stammvater dieſes in der Rechtsgeſchichte berühmten Geſchlechts. Die Natur hatte ihm Anlagen zu unzähligen Dingen verliehen: in ſeinen jungen Jahren that er es im Laufen, Springen, Ringen, Tanzen, Ballſpielen, Muſiciren und Malen den Altersgenoſſen zuvor. Es war ein Vergnügen, die ſchönen von ſeiner Hand geſchriebenen Codices und Briefe zu ſehen. Auch ſonſt erſcheint er als ein Genie, was man ſchlechthin ſo nennt: er berührte und erfaßte dies und jenes mit wunderbarer Schnelligkeit. Dicke civiliſtiſche und canoniſtiſche Bände entfloſſen ſeiner Feder und wurde auch ſein academiſches Wirken als Juriſt von den alten berühmten Rechtsſchulen zu Bologna, Padua und Pavia überſtrahlt, ſo zog er doch ſelbſt aus Deutſchland her manchen Schüler vor ſein Catheder [2]). Seinem Ruhm ſtand wohl am meiſten im Wege, daß er, durch Ehe und Verwandtſchaften gefeſſelt, zeitlebens in Siena blieb und nicht wie andere zu verſchiedenen Hochſchulen umherzog. Außer den Rechten waren ihm die Philoſophie, die Mathemati

[1]) Dieſe ſcharfe Trennung hat v. Savigny bei mehreren Juriſten jenes Zeitalters angemerkt, die neben der trockenſten Gelehrſamkeit alten Stiles leidlich geſchürzte Dichter waren. Sie iſt bei manchen Theologen noch bemerkbarer.

[2]) A. S. epist. ad Joh. Maere vom 8. Dec. 1443.

die Astrologie und selbst ein wenig von der Medicin bekannt. Ferner übte er die liberalen Künste, schrieb Briefe in leichtem, gefälligem Stil, der gegen die Schwerfälligkeit seiner juristischen Werke wunderlich absticht, dichtete in lateinischer und tuscischer Sprache. Es gab in Italien der Stubengelehrten genug, von deren Unkenntniß des gemeinen Lebens man schnurrige Dinge zu erzählen wußte. Sozzini aber war auch mit der Verwaltung seiner Vaterstadt wie mit der Politik Italiens vertraut, galt in häuslichen und geselligen Dingen als wohlerfahrener Bürger. Enea schildert ihn als ein kleines, lebhaftes, der sinnlichen Liebe heftig zugeneigtes Männchen; er habe Alles gekannt, zum Gott hätten ihm nur die Statur und die Unsterblichkeit gefehlt. Der heitere und umgängliche Magister, der nur um wenige Jahre früher[1]) und in derselben Stadt geboren war, zog den jungen, in seinen Lebensplanen noch schwankenden Enea unwiderstehlich in sein buntes, geistreiches Treiben hinein, nur nicht in die juristische Gelehrsamkeit. Ihre Freundschaft war die zweier lebensfroher Männer, welche durch witziges, oft frivoles Gespräch die Stunden zu verkürzen wissen[2]).

In dieser Weise lebhaft angeregt und umringt von einigen gleichstrebenden Freunden, unter welchen auch der nachmals so berühmte Dichter Antonio Beccadelli war[3]), gab sich der junge Piccolomini ganz den lockenden Studien des Humanismus hin. Sie waren nimmer trocken, nimmer mechanisch, sie belohnten sich selbst zu jeder Stunde und erfreuten rings umher. Ihre Früchte wurden nicht als zusammengeschriebene Folianten zum Staube gelegt, sie boten sich dem heitern Verkehr zum müheloſen Genuß. Das glatte Gedicht, der witzige Dialog, der philosophische Tractat, die lebhafte Geschichtsdarstellung wurden schnell in ganz Italien verbreitet und freudig aufgenommen. Es bestand eine geistige Brüderschaft unter

---

[1]) Nach Jöcher's Allgem. Gelehrten-Lexikon, Eichhorn's Gesch. d. Literatur II S. 478 und v. Savigny's Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter. 2. Aufl. VI S. 343 war Sozzini am 4. Sept. 1401 geboren. Damit stimmt freilich die Angabe in A. S. epist. an ihn v. 3. Juli 1444 nicht, nach welcher er um 10 Jahre älter war als Enea.

[2]) A. S. in seinen Briefen passim, de vir. clar. XVIII, Europa cp. 55 fin.; Comment. in Anton. Panorm. III, 27; v. Savigny l. c.

[3]) In einem Briefe an König Alfonso von Neapel v. 27. Jan. 1454 sagt A. S. in Bezug auf Antonius Panormita: pro vetusta consuetudine quam Senis in adolescentia simul habuimus.

allen denen, die dem glänzenden Banner des antiken Humanismus huldigten.

Fehlte es zu Siena an geiſtvollen Interpreten der claſſiſchen Schriftſteller, und entbehrte Enea der Mittel, ſolche Männer etwa in Venedig oder Mailand aufzuſuchen, ſo mußten denn die großen Todten ſelbſt ſeine Lehrer und ſein Studium ein häusliches werden. Cicero, Livius, Virgilius und ſonſt die beſten Latiniſten wurden ſein liebſter Umgang. Tag und Nacht ſaß er über den Büchern, die er von Freunden geborgt, und um dieſen nicht ungelegen zu werden, copirte er ſich die namhafteſten Claſſiker mit ſaurem Fleiß und excerpirte andere. Kaum gönnte er ſich Zeit zum Schlafen und Eſſen. Bisweilen fiel die Hauptmahlzeit aus Mangel aus, oft auch aus Lernbegier, wenn er mitten in der Arbeit nicht unterbrochen ſein wollte. Morgens pflegte er vor Tageslicht aufzuſtehen und Abends nahm er Bücher mit an das Bett, um bis zum Einſchlafen zu leſen. So ſchildert uns ein Jugendfreund und Hausgenoſſe ſein damaliges Treiben[1]); die Erfolge, die Enea's Studien krönten, nöthigen uns dem Bericht zu glauben. Die Energie des Fleißes und die Selbſtüberwindung, deren die Humaniſten jener Zeit, zumal wenn ſie nicht reich waren, bedurften, erregt in der That unſer Staunen: aus den Briefen eines Leonardo Bruni, Filelfo oder Poggio erkennen wir die Hinderniſſe, durch welche der Drang nach Kenntniſſen ſich durcharbeiten mußte, ehe er der nothwendigſten Hülfsmittel habhaft wurde.

Sehr bald regte ſich in Enea auch die ſchriftſtelleriſche Luſt, zunächſt zur Nachahmung der altrömiſchen Vorbilder. Er begann Briefe in Cicero's Weiſe zu ſchreiben, bei denen er natürlich nur einen gewandten Ausdruck und die Eleganz des Stils im Auge hatte; denn man fand es nicht im geringſten wunderlich, lateiniſch und in antiken Formen an jemand zu ſchreiben, den man ohne Hinderung in der Mutterſprache hätte anreden können, oder man ſtellte nur höfliche, geſchniegelte Phraſen ohne eigentlichen Gehalt zuſammen, die an niemand gerichtet zu ſein brauchten. Desgleichen verfertigte Enea Reden und geſchichtliche Schilderungen; bei erſtern wurde irgend eine Situation fingirt und zu beiden pflegte man den Stoff dem römiſchen Alterthum zu entnehmen. Mehr Ruhm legte er durch ſeine Gedichte ein, nicht ſowohl durch die lateiniſchen, in

[1]) Lolli in dem oben erwähnten Brief an den Cardinal von Pavia.

denen es genügte, die antike Götterwelt und allerlei antike Reminiscenzen von neuem in kunstgerechte Verse umzuarbeiten, als durch die in tuscischer Sprache verfaßten. Hierin war Petrarca sein Muster, wie Lolli bemerkt; doch scheint sich Enea nur in der Form und dem Inhalt nach nur, sofern dieser die Liebe ist, an den Vater der tuscischen Lyrik angeschlossen zu haben. Ohne Zweifel waren seine Liebesdichtungen mehr sinnlicher und frivoler Art, ja wohl stark gemischt mit juvenalischen Unfläthigkeiten. Das leugnen seine Lebensbeschreiber nicht ab, weil jene Sachen in Italien viel zu verbreitet waren, um verleugnet werden zu können[1]). Pius wünschte sie später selbst zu unterdrücken, vermochte es aber nicht mehr; sein Freund Lolli bekennt, „fast unzählige Stücke" der Art zu besitzen. Indeß sind sie niemals durch den Druck veröffentlicht worden und auch in die deutschen Codices drangen sie nicht hinüber.

Die nächste Gefahr eines angestrengten Bücherlebens, daß nämlich das wirkliche Leben darüber dem Gesichtskreis entrückt würde, war für Enea nicht zu besorgen. Von jeher und bis an seinen Tod hatte die bewegte Menschenwelt für ihn ein überwiegendes Interesse, von einsiedlerischen Neigungen war keine Regung in ihm. Wir dürfen ohne Bedenken annehmen, daß sein Lebenswandel während der achtjährigen Studienzeit, über welche die Biographen wohl absichtlich schweigen, nicht minder den schönen Vergnügungen wie den schönen Wissenschaften gewidmet war. Die Lust des Weines und der Liebe wurde auf den italienischen Universitäten recht eifrig gepflegt, ganz eigenthümlich wirkte hiebei die lascive Festesfreude der römischen Dichter mit. Auf der einen Seite untergrub ein Genuß, bei dem man sich den verehrten Vorbildern der alten Welt anzunähern schien, in spielender Weise die sittlichen oder religiösen Bedenken, auf der andern aber erhielt dieser Genuß eben durch die geistvoll-poetische Hingabe an jene Beispiele wieder eine Art von idealer Weihe. Der italienische Student versank nicht leicht in die rohe Völlerei, die an den deutschen Universitäten herrschte, sie erschien ihm verächtlich[2]). Venus lockte ihn mehr als Bacchus, der Wein diente nur zur Erhöhung und Würze der Liebesfreuden. Gern

[1]) Campanus l. c. p. 969 spricht von leviusculae fabellae; ejusd. Epistt. ed. Mencken. Lips. 1707 I, 1; Platina p. 625 sagt von den Jugendgedichten: ludens credo in amorem, quo aetas illa maxime conflictatur; cf. Lolli l. s. c. — A. S. selbst erwähnt diese Poesien niemals.

[2]) cf. A. S. Comment. in Anton. Panorm. I, 41.

gab man den Geliebten die Namen römischer Libertinen, um an Horatius und Tibullus zu erinnern, man zog sie zu den Gelagen. Enea weiß die sanesischen Frauen sonst als lieblich und keusch zu rühmen, aber es war ebenso ausgemachte Sache, daß sie sich den Studenten besonders hold zeigten[1]). Uebrigens bezeugt Vieles aus Enea's späterem Leben, daß wir ihm mit einem Verdacht in dieser Beziehung nicht gerade Unrecht thun.

In sein fleißiges und froh-geniales Studentenleben traten plötzlich eine ernste Gestalt und ernste Gedanken, aber nur um nach flüchtigem Eindruck bald wieder zu verschwinden. Damals durchzog der Franciscaner Bernardino Italien als Bußprediger, vor ihm her das Gerücht seiner Wunder. Mit nackten Füßen und im härenen Gewand, ein vollendetes Bild der freiwilligen Armuth, wanderte er von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, überall für die Ausbreitung seines Ordens, des der Minoriten von der stricten Observanz, rastlos thätig. Dann aber wendete er seine Bußpredigten an das Volk und eiferte auf Märkten und Straßen gegen seine Laster und Gottlosigkeiten. Ob er in seiner Jugend neben dem päpstlichen Recht auch die Eloquenz studirt, lassen wir dahingestellt sein, doch war sein Wort so gewaltig, daß es den Augen unwiderstehlich die Thränen des Schuldbewußtseins entpreßte.

Bernardino entstammte einer vornehmen sanesischen Familie[2]), galt aber doch nicht minder in seinem Vaterland. Im Mai 1425 begann er seine Bußreden auf dem Marktplatz zu Siena: auch vom Lande umher kamen solche Schaaren von Menschen herbei, daß man ihre Zahl bisweilen auf 40,000 schätzte. Wie überall wurden auch hier vom reuigen Volke Würfel und Karten, Bleiweiß (Schminke) und Kräuseleisen und was sonst der Lust oder Eitelkeit diente, als Opfer in die Flammen geworfen. Alles drängte sich um den hagern Mönch, nannte ihn einen zweiten Paulus oder den Apostel Italiens. Ein Bußfieber erschütterte die Gemüther. Auch Enea hörte den heiligen Mann viele Tage predigen, er war so mächtig ergriffen,

[1]) cf. z. B. A. S. epist. ad Marianum Sozinum (die Novelle) v. 3. Juli 1444 p. 636 der edit. Basil.

[2]) und zwar den Albizeschi, wie Franc. Thomasius Histor. Senens. ap. Muratori Scriptt. XX p. 25 berichtet. Wenn er nach Raphael Volaterranus Comment. urban. libri XXXVIII, edit. 1603, lib. 21. aus dem Hause der Tolomei war, was aber wohl nur als Verwandtschaft mit demselben zu deuten ist, so war er auch mit den Piccolomini entfernt verwandt.

oder Beruf und Erfolg eines heiligen Redners erschienen ihm so ehrwürdig, daß er gesonnen war, in dessen Orden zu treten. Aber die Vorstellungen der Freunde hielten ihn zurück[1]). „Daß er Krankheiten geheilt und andere Wunder gethan, ist nicht zweifelhaft," so meint Enea, noch bevor Bernardino heilig gesprochen wurde. Daß aber zu Siena eine drohende Gewitterwolke, vor der die Volksmenge auseinanderzulaufen im Begriff war, auf das Gebet des Predigers dem klaren Himmel weichen mußte, das, setzt er hinzu, könnte doch auch in einem Zufall seinen Grund haben[2]). Er huldigte dem Wunderglauben niemals sehr und setzte sich in Betreff Capistrano's, eines Schülers jenes Bernardino, sogar dagegen.

Nur zu oft verfliegt die Buße wie ein Rausch mit den Worten, die sie erregt. Bernardino verließ Siena und durchzog predigend und lehrend das untere Italien. Enea aber fühlte sich getroffen, als er später von einem andern berühmten Prediger den Satz hörte, daß der Mensch verpflichtet sei, etwas Gutes zu erfüllen, welches er einmal gewollt. Daher machte er sich mit einem sanesischen Freunde auf, sie wanderten zu Fuße nach Rom, um hier Bernardino selbst um Rath zu fragen, der indeß jenen Satz nicht bestätigte und Enea's Gewissen beruhigte[3]). Wenn es ihm damals wirklich um das Heil seiner Seele so tiefer Ernst war, so blieb er doch für die übrige Zeit seines Lebens von allen mönchischen Anwandlungen völlig verschont.

Aber wenige Jahre später trat in Enea's Lebensbahn ein anderer Stern, dessen anziehende Kraft ebenso mächtig und dauernder auf ihn einwirkte. Das Gespräch des Tages im literarischen Italien war damals der junge Francesco Filelfo, der einzige Abendländer, der nicht wie andere einen griechischen Classiker nothdürftig interpretiren konnte, sondern der Sprache auch in Rede und Schrift völlig mächtig war. Sieben Jahre und fünf Monate hatte er in Constantinopel zugebracht. Mit einer hübschen sechszehnjährigen Griechin vermählt, mit einem Schatz von griechischen Büchern, mit

[1]) quod pro meliori recipio; nescimus enim quid magis nobis expediat, urtheilte später A. S. selbst de vir. clar. XVII.

[2]) A. S. de vir. clar. l. c., Historia rerum Friderici III. Imp. in Kollarii Analecta Monum. Vindob. II p. 175; Allgem. Encyklopädie von Erich und Gruber s. v. Bernhardinus.

[3]) Dieser Wanderung gedenkt A. S. epist. ad Laurent. Leonardum d. c. 13. Sept. 1445.

reichen Kenntnissen und einem humanistischen Enthusiasmus ohne gleichen, setzte er am 7. October 1427 zu Venedig den Fuß wieder auf abendländischen Boden [1]). Obwohl ihn seine Freunde mit herzlicher Bewunderung empfingen, fühlte er sich doch, voll hohen Selbstbewußtseins, in der kaufmännischen Republik nicht genug geehrt und siedelte sich bald nach Bologna über, wo ihn der päpstliche Legat, Cardinal d'Allemand, um einen Jahressold von 450 Ducaten zu Vorlesungen über Redekunst und Moral gewann [2]). Bald aber bewogen ihn die blutigen Straßenscenen, wegen deren dieser Sitz der Musen berüchtigt war, die glänzenderen Anerbietungen der florentinischen Republik anzunehmen. Im April 1429 zog er hinüber. Hier nun hielt er die eigentliche Erndte seines Ruhmes. Die Gelehrten drängten sich an ihn, Cardinäle verkehrten mit ihm wie mit ihresgleichen, der stolze Adel der Republik huldigte seinem Talent, Fürsten und Freistaaten buhlten um ihn mit den lockendsten Versprechungen von Geldgewinn und Ehre. Der dreißigjährige Gelehrte erhielt ehrfurchtsvolle Besuche von Männern wie Cosimo Medici und Palla Strozza, die Edeldamen wichen ihm aus dem Wege, wenn er über die Straße ging. Bisherige Lichter der classischen Bildung in Florenz, ein Nicolo Niccoli, Carlo d'Arezzo, Ambrogio Traversari, selbst Leonardo Bruni, sie alle verschwanden jetzt neben ihm, huldigten seiner Ueberlegenheit oder verzehrten sich im Neide. Im Schwindel des Stolzes sagt Filelfo einmal, selbst die Steine in Florenz, wenn sie reden könnten, würden nur sein Lob verkünden [3]).

Wie electrisch mußte solche Kunde, die schnell nach Siena hinüberflog, auf den humanistischen Ehrgeiz unsers Piccolomini einwirken! Trotz seiner Armuth machte er es möglich, zwei Jahre lang den gefeierten Lehrer zu hören; die Frucht ist in der verfeinerten Stilistik und vor allem in der beliebten Kunst einer gewandten Epistolographie nicht zu verkennen, obwohl in der letztern auch Poggio's

---

[1]) Vergl. seine Briefe an Leonardo Giustiniani und Francesco Barbaro vom 10—12. Octob. 1427. Ich habe nur eine zu Venedig 1492 und eine zu Basel 1500 gedruckte Ausgabe vor mir. In beiden sind die Briefe chronologisch geordnet, aber nicht numerirt; beide enthalten nur die ersten 16 Bücher, während die vollständigen Ausgaben ihrer 37 haben.

[2]) Sein Brief an Aurispa, Bologna 23. Febr. 1428.

[3]) Brief an Nic. Niccoli, 13. April 1433. Die Freude darüber spricht sich fast in allen seinen Briefen jener Jahre mit unverhohlenem Selbstgefühl aus.

Einfluß nicht geleugnet werden soll und obwohl sie alle das Beste von Cicero lernten. Nach Siena war nur ein schwacher Abglanz des jugendfrischen Humanismus gedrungen, zu Florenz trat Enea mit dem gefeiertsten Helden der neuen Wissenschaft in die unmittelbarste Berührung. Und als er darauf eine Reise ins obere Italien unternahm, wurde er von Filelfo in Mailand, Padua, Ferrara den Männern der Wissenschaft, einem Aurispa und Guarini, empfohlen, der talentvolle Schüler ward in einen Kreis eingeführt, zu welchem sonst nur hohe Geburt oder Stellung, Reichthum oder wissenschaftliche Auszeichnung den Zutritt erwarben [1]).

So sehr nun das Studium der Alten und der freien Künste nach Enea's Geschmack war, so wenig mochten es ihm sein Vater und seine sanesischen Verwandten auf die Länge nachsehen. Sie lagen ihm dringend an, sich durch den Betrieb eines practischen Studiums einen academischen Grad und dann eine Stellung im Leben zu erwerben [2]). Er war oft in Geldnoth, verachtete das Geld zwar mit genialischem Uebermuth, wußte aber doch ohne die Unterstützung der Verwandten nicht zu leben. Mit widerstrebendem Herzen und mehr nur zum Schein wandte er sich daher den Rechtsstudien zu, hörte Canonisten und Civilisten, konnte aber der Disciplin niemals das geringste Interesse abgewinnen. Zu Siena hatte in der Zeit, als Bernardino auf dem Markt predigte, Antonio Mincuccio, ein geschätzter Jurist, gelehrt [3]); Enea gedenkt seiner nirgends. Auf seiner Reise hatte er den berühmtesten Juristen der bologneser Hochschule, den Johannes von Imola, aufgesucht und einen Mann gefunden, der sich in seine Bücher vergrub, im

[1]) Dem Mailänder Nicolo d'Arzimboldi empfahl Filelfo unsern Enea in einem Briefe vom 5. Nov. 1431 mit den Worten: Qui meas tibi litteras reddidit, juvenis est Senensis, Aeneas Silvius nomine, honesta natus familia mihique carissimus, non solum quod annos duos meus auditor fuit, sed etiam quod ad ingenii acrimoniam dicendique leporem attinet; moribus est urbanis et cultis. — — Hominem tibi tanto studio commendo ut majore nequeam. — Den Aufenthalt Enea's in Florenz erwähnt Filelfo auch in einem Briefe an ihn v. 28. März 1439. Desto auffallender ist, daß Enea selbst ihn so wie seine Studien unter Filelfo nirgends erwähnt, ja daß sein Verwandter und Jugendfreund Gregorio Lolli letztere sogar mit Entschiedenheit leugnete, freilich erst nach Pius Tode und gegen Filelfo polemisirend (in epist. s. c.).

[2]) In der Praefatio zu seinen Comment. de concil. Basil. erwähnt er beider Ermahnungen als an ihm schon langeher verschwendet.

[3]) v. Savigny l. c. S. 298.

Leben aber nicht zu brauchen war[1]). Solche Gelehrsamkeit flößte ihm keine Achtung ein, im Gegentheil faßte er damals jenen komischen Widerwillen gegen die Juristen, dem er später, so oft sich nur die Gelegenheit bot, in Schimpfreden Luft zu machen pflegte. Sein Herz blieb den Rednern und Dichtern zugewandt und auch der größte Theil seiner Zeit. Daß er ihnen aber nicht mehr unbedingt huldigen durfte, daß er lästige Rücksichten auf Verwandte zu nehmen hatte, ward ihm bald unerträglich. Von demselben Eifer durchglüht hatte einst Petrarca der Juristerei den Rücken gewendet und noch jüngst einer der hehrsten Namen, Leonardo Bruni aus Arezzo.

Es drohte ein Krieg: die Sanesen, am meisten von der florentinischen Herrschsucht bedroht, konnten dem Bund, der sich gegen Florenz bildete, nicht fremd bleiben[2]). Dann war Theuerung zu fürchten, ferner daß das argwöhnische Volk in seiner Bedrängniß wieder schärfer gegen den Adel verfahren und das friedliche Studium den Waffen weichen möchte. Enea sah ein, daß unter diesen Umständen seines Bleibens in Siena nicht mehr lange sein möchte[3]). Was ihn indeß am meisten eine Wendung seines Geschickes wünschen ließ, das waren ohne Zweifel sein erstarkter Ehrgeiz, der Wunsch, sich drückenden Verhältnissen zu entwinden, sein geübter und lebhaft auf das Neue gerichteter Geist.

Großartige Bewegungen in Staat und Kirche, wenn sie sich vorbereiten, pflegen weithin eine geheimnißvolle Erregung und Erwartung in die Seelen zu legen. Darum finden sie überall einen vorbereiteten Boden, sobald sie losbrechen, darum vermögen sie solche Massen in ihre Handlungen hineinzuziehen. Siena war 1424 der Schauplatz einer Kirchenversammlung gewesen, die freilich bald aufgelöst wurde, aber doch den in Rom verhaßten Grundsatz, daß ein ökumenisches Concil über dem Papst stehe, schon ausgesprochen hatte. Sie hinterließ eine begierige Spannung auf das neue große Concil,

---

[1]) A. S. de vir. clar. XIX. Als seine Lehrer in den Rechten nennt er ibid. XIV. XVIII. den Antonius de Rosellis († 1467 zu Padua und schrieb De Monarchia; cf. Staindelii Chron. ap. Oefele Scriptt. rer. Boic. I p. 538 und v. Savigny l. c. S. 496), Petrus Peccius, Salustius Perusinus. Vielleicht hörte er auch den Nicolaus Secundus aus Catania (de vir. clar. IV) und Marianus Sozinus.

[2]) Petrus Russius Histor. Senens. ap. Murat. Scriptt. XX p. 32 sq.

[3]) Diesen Grund seines Davongehens betonen Pii II Comment., Campanus, Platina, Lollius ll. ss. cc.

welches nach sieben Jahren folgen sollte. In allen Culturländern Europa's rüsteten sich die Geister zum Kampf für jenes costnitzer Dogma. Der Gelehrtenstand, schon nicht mehr zusammenfallend mit dem geistlichen, war der Bewegung im Ganzen zugeneigt und bereitete seine theologischen oder canonistischen Waffen gegen den päpstlichen Monarchismus. In diesem Sinn lehrte auch einer der namhaftesten Canonisten Siena's in seinen academischen Vorträgen [1]). Dem Ehrgeiz eröffnete sich ein noch unklares Gebiet, in dessen Aussicht sich seine Träume schrankenlos tummeln durften.

Da starb Papst Martin V und aus dem Conclave ging am 3. März 1431 ein neuer Papst hervor, Eugen IV. Unter seinem Pontificat erlitten die Kirche und der Kirchenstaat die gefährlichsten Erschütterungen, zu denen er gleich in den ersten Tagen seines Regimentes den Grund legte. Während er ein allgemeines Concil nach Basel berief und dadurch, freilich gezwungen, dem Kampf der kirchlichen Aristocratie gegen ihr Oberhaupt eine Stätte anwies, rief er fast muthwillig in Rom selbst die heftigsten Stürme hervor. Sein Vorgänger, ein Colonna von Geburt, hatte allerdings einem widerlichen Nepotismus die Zügel gelassen und mit gieriger Hand Schätze zusammengescharrt, die jetzt, wie man sagte, von seinen Beamten und Verwandten verheimlicht wurden. Um ihrer zunächst habhaft zu werden, ließ Eugen den Privatschatzmeister Martin's gefangen setzen und durch seine Soldaten die Häuser der Colonna und ihrer Freunde ausplündern, wobei ganz Rom ihrer Raubsucht preisgegeben war. Eine Gewaltthat erzeugte die andere, es folgten Einkerkerungen und Hinrichtungen. Einige Wochen lang war die Reihe des Triumphirens an den Orsini. Aber die Colonna verließen die Stadt, boten dem Papste Trotz und eröffneten gegen ihn von ihren Schlössern und Burgen aus eine entschlossene Fehde [2]). Der Bürgerkrieg war entzündet und vereinigte seine Flamme bald mit der eines großen italischen Krieges, so wie dessen politische Gruppirungen wieder mit dem kirchlichen Kampfe verwuchsen.

Martin hatte, und zwar schon lange vor seinem Tode, in einem

---

[1]) Der obengenannte Nicolaus Secundus. A. S. de vir. clar. IV.

[2]) Platina (ich werde ihn stets nach der unverstümmelten Duodez-Ausgabe von 1664 citiren) Eugen. IV. p. 570; S. Antonin. Chron. P. III. tit. 22. cp. 10 in princip.; Stef. Infessura, Diario della citta di Roma ap. Murat. Scriptt. T. III. P. II. p. 1123; Additamenta ad Ptolemaeum Lucensem ibid. p. 869; Sabellicus l. s. c. Ennead. X. Lib. II. p. 663.

geheimen Consistorium Cardinäle ernannt und das Anathem darauf gesetzt, wenn sie nicht, falls er vor ihrer Publication stürbe, schon zur bevorstehenden Papstwahl als Conclavisten zugelassen würden. Alle Cardinäle, unter ihnen auch Gabriele Condolmieri, der nachmalige Papst Eugen, hatten den Beschluß unterschrieben. Indeß hatte Martin selbst die meisten der neuen Cardinäle noch publicirt, bevor er das Zeitliche segnete [1]). Nur dem Domenico da Capranica, einem jungen römischen Edlen und Bischof von Fermo, der gerade nicht in Rom anwesend war, waren Diplom und Insignien der Würde noch nicht ertheilt worden. Sobald er nun die Nachricht von Martin's Tode erhielt, eilte er gen Rom, machte indeß vor den Thoren der Stadt Halt und ließ durch Freunde die Forderung stellen, daß man ihn als Cardinal zum Conclave zulasse. Dem Collegium war aber seine enge Verbindung mit dem Hause Colonna bekannt; auch hatte er unter Martin das Amt eines Finanzbeamten bekleidet, das bei des Papstes Erpressungen für ehrlos oder doch für unwürdig galt [2]). Man zögerte mit der Antwort, bis die Wahl vollzogen war. Auch Eugen, den Capranica von Neuem um die Erlaubniß anging, mit dem rothen Hut einziehen zu dürfen, zog die Sache hin, schickte aber insgeheim Häscher gegen den verhaßten Colonnesen. Capranica entwich und suchte Sicherheit, wahrscheinlich auf einem Schlosse seiner Partei. Nun aber fanden die Verleumdungen seiner Gegner erst recht beim Papst Gehör, als sei er es eben, der die Nepoten des vorigen Papstes zum Kriege anspornte. Sein Palast wurde geplündert, seine Güter ihm abgesprochen, nur zum Schein eine richterliche Cardinal-Deputation gegen ihn ernannt. Auf ihre Vorladung antwortete der Verfolgte durch

---

[1]) So berichtet A. S. Commentarius de rebus Basileae gestis p. 42, edirt von Carol. Fea in dem Buche Pius II. Pont. Max. a calumniis vindicatus etc. Romae 1823. Ich werde jenes Werk in der Folge einfach nach dem Herausgeber citiren, um es von des A. S. früheren Commentarien über das basler Concil und von den durch Gobellinus redigirten Commentarien Pius' II zu unterscheiden. Cf. außerdem Contelorius und Aubery ad Ciacon. II. p. 834. Das Ernennungsdecret Martin's v 24. Mai 1426 in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 303.

[2]) Er war „ein Blutschreiber in Rom" gewesen; so ein Gesandtschaftsbericht bei Joh. Voigt, Stimmen aus Rom (Histor. Taschenbuch, herausgegeb. v. Fr. v. Raumer, 1833) S. 74. Das war natürlich nur ein Spottname der Magistratur eines clericus camerae; cf. Bapt. Poggius Cardinalis Firmani vita in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 267.

eine feierliche Appellation an das allgemeine Concil, welches in Kurzem eröffnet werden sollte; mit solcher Kriegserklärung hatten die Colonna auch gegen Bonifacius VIII einst den Kampf begonnen, sie war der erste Vorbote des Sturmes. Indeß seine Partei das Schwert schärfte, eilte Capranica, dem der Cardinalat durch ein päpstliches Decret in voller Form verweigert wurde, nach Basel, um dort sein Recht zu suchen und die Schärfe des Wortes gegen den ungerechten Papst zu gebrauchen [1]).

Sein Weg führte ihn über Siena, er bedurfte eines Secretairs, hörte von den Talenten des jungen Piccolomini, und ohne Bedenken ergriff dieser die Gelegenheit, der Heimath nebst dem Jus Lebewohl zu sagen und auf einem neuen Schauplatz sein Glück zu versuchen. Diese zufällige Combination war der erste, freilich noch wenig bedenkliche Schritt, der Enea in das der römischen Curie feindliche Heerlager trug.

Der Krieg nöthigte den Prälaten, statt der kürzern florentinischen Straße den Seeweg von Piombino nach Genua zu wählen. Als sich das Schiff etwa zwischen Elba und der nördlichen Spitze von Corsica bewegte, wurde es von einem wüthenden Sturm ergriffen und statt nach dem genuesischen Busen ins freie Meer hinausgejagt. Dann schleuderte es noch in derselben Nacht ein ebenso heftiger Gegenwind durch die Straße von Bonifacio rückwärts nach der italienischen Küste. Doch landete es am Morgen glücklich in Porto Venere. Die Todesfurcht dieser entsetzlichen Nacht blieb Enea zeitlebens im Gedächtniß, er blieb überzeugt, daß er sich bei dieser Umschiffung Corsica's ganz in der Nähe der africanischen Küste befunden und daß außer den Fluthen und Felsen auch die Gefahr ihn bedroht habe, in einen barbarischen Hafen verschlagen zu werden.

Glücklicher war die Fahrt nach Genua, wo der Bischof von den mailändischen Behörden ehrenvoll empfangen wurde, wie dann in Mailand vom Herzog selbst, der als politischer Gegner des Papstes ihn noch mehr ermuthigte, in Basel zu erkämpfen, was ihm in Rom so schmählich verweigert war. Nach einer ungestörten, wenn auch nicht beschwerdelosen Reise über den St. Gotthard und das Schweizerland kamen sie gegen das Frühjahr 1432 in Basel an.

[1]) Außer den zum Vorigen angeführten Quellen cf. Poggius l. c. § 5. 6; Antonin. Chron. l. c. cp. 16 § 1; Additam. ad Ptol. Luc. l. c. — Die Commentarii de vita et scriptis Dom. Capranicae Card. von Melch. Catalani. Fermo, 1793 sind mir nicht zugänglich gewesen.

Im Gefolge des Biſchofs von Fermo bekleidete damals daſſelbe Amt wie unſer Piccolomini auch der junge Piero da Noceto: ſeit dem Aufenthalt in Piombino beſtanden die beiden miteinander dieſelben Beſchwerden und Gefahren, dort begann ihr ausdauernder und treuer Freundſchaftsbund [1]).

Zweites Capitel.

Die Hierarchie des Mittelalters und die öcumeniſchen Concile. Anfänge des basler Concils.

Die Lebensgeſchichte des Enea Silvio de' Piccolomini fällt fortan mit der Geſchichte jener Geiſterbewegung zuſammen, welche im Lauf des 15. Jahrhunderts den Bau der päpſtlichen Hierarchie und des kirchlichen Dogmatismus vollends unterwühlte, erſchütterte und einer neuen Civiliſation, die ſie ſelber freilich noch nicht ſchaffen konnte, den Boden wenigſtens vorbereitete. Um die Bewegung zu verſtehen und zu würdigen, genügt es nicht, mit einer allgemeinen Vorſtellung von Hierarchie und mit einem hergebrachten Urtheil an das Mittelalter überhaupt heranzutreten, gleich als gebe es einen Maaßſtab, mit welchem alle ſeine Jahrhunderte gleicherweiſe gemeſſen werden könnten. Den Blick der Forſchung rückwärts zu lenken, iſt in der Geſchichte der Kirche noch unerläßlicher als in der weltlicher Schöpfungen und Einrichtungen. Denn jene kennt keine Gewaltſtreiche, die ihr plötzlich ein anderes Anſehen geben könnten, vielmehr liegt in ihrer Natur eine langſame und ſyſtematiſche Entwickelung, die ſich niemals ſchnell von früheren Autoritäten und Traditionen losſagen kann. Sie ſieht nämlich ihr Ideal nicht in einer dunkeln Zukunft, ſondern, wie kein anderes Inſtitut, in einem ver-

[1]) Pii II. Comment. p. 3; A. S. Comment. ed. Fea p. 43; ejusd. epist. ad Petrum Noxetanum vom 7. Mai 1456; Campanus p. 969; Platina p. 625; Poggius l. c. — Die Zeit der Ankunft in Baſel beſtimmt Pius in den Commentarien durch die Angabe, der römiſche König habe damals in Parma überwintert. Hier aber verweilte Sigmund nach dem Itinerar bei Aſchbach Bd. 4. im April und Mai 1432.

gangenen Zustand, in der Gemeinschaft der um den Erlöser und in seinem Geist versammelten Apostel.

Das Papstthum hat zu allen Zeiten auf den unerschütterlichen Felsen hingewiesen, auf den es gegründet sei. Aber seine Geltung und Macht ruhte doch auf den Gemüthern und mußte sich von allen den Schwankungen und Veränderungen bedingen lassen, die in diesen vergingen. Dabei trug es eine wunderbare Beweglichkeit und Elasticität in sich, ganz ungleich den Priesterherrschaften Asiens; es konnte sogar große Revolutionen in seiner Organisation ertragen, und unaufhörlich kämpfend mit den Mächten der Welt wie mit Gegnern im Schooß der Kirche selbst, siegend oder unterliegend, wahrte es sich stets eine Zukunft, die seiner großen Geschichte würdig wäre.

Die päpstliche Hierarchie des Mittelalters ist ohne Zweifel die großartigste, freilich nicht die reinste Formation des christlichen Lebens. Obwohl Jahrhunderte die Steine zum Riesenbau herbeigetragen, so ist dennoch als der Meister, vor dessen Auge zuerst das Ganze gewaltig dastand, der siebente Gregor zu nennen. Den beiden Jahrhunderten, die nach ihm kamen, leuchtete die Fackel seines Geistes. Aber nicht nur schwache Nachfolger ließen sein Werk zu Grunde gehen, die Idee überlebte sich selbst, wie Alles auf Erden nur seine Bedeutung für die Zeit hat. Der achte Bonifacius steht auf der Grenze jener weltgeschichtlichen Periode.

Wohl war der Untergang des hohenstaufischen Geschlechts der letzte und erschütterndste Sieg, den das mittelalterliche Papstthum errungen hat. Aber dieser Sieg war mehr als andere dadurch erkauft, daß das Schwert der Kirche sich mit Blut befleckt hatte und daß aus dem Kampf des Geistes eine weltlich-berechnende Politik geworden war. Die Strafe folgte aus der Sünde: Ansichten, die sich während jenes Kampfes entwickelt, rottete kein Bannstrahl mehr aus, das Rächeramt ward in die Hand eines andern Fürsten gelegt und zwar eines kalten Despoten. Zugleich beginnt ein neuer Kampf, in welchem die Kirche gegen sich selbst, ihre Glieder gegen das Haupt, der Clerus gegen den päpstlichen Absolutismus das geistliche Schwert handhabt. Bonifacius VIII baute mit einer erstaunlichen Verwegenheit seine Pläne auf die Berechnung, daß starke Consequenz zu überwinden pflegt. Hatten die großen Hierarchen vor ihm, vor allen Gregor VII und Innocentius III, die bischöfliche Würde und jeden Cleriker in seinem Grade hochgeachtet und darum die Kirche zum Bundesgenossen gehabt, so stellte er auch ihr gegen-

über ein System des absoluten Monarchismus auf. Zugleich erhob er das geistliche Schwert drohend über das weltliche: er sprach zu den Fürsten in demselben Ton wie die Gregor und Innocenz vor ihm, aber er vertraute nicht mehr wie sie auf die Macht seines Wortes. Seine Briefe waren lang und salbungsvoll, reich an schwülstigen Bildern und pomphaften Drohungen, sie und seine Bannflüche wurden oft und heftig wiederholt, als könne der Papst seine Energie nicht genugsam beweisen. In der Politik, mit der er gegen die weltlichen Mächte verfuhr, bemerkt man mehr ein leidenschaftliches Sturmlaufen als jenes unerschütterliche Abwarten und Vorbereiten, welches bei dem siebenten und wohl auch dem neunten Gregor, bei dem dritten und dem vierten Innocentius auf der Ueberzeugung von ihrem göttlichen Recht beruhte[1]). Nur die Person des Papstes traf die plumpe Gewaltthat von Anagni. Gegen das Papstthum, welches immer noch die Oberlehnsherrschaft über Könige und Reiche beanspruchte, führte Philipp ein wirksameres Mittel in den Kampf: er löste die Zungen und Federn der Juristen und der ihm ergebenen Theologen, die bisher selten ungestraft den apostolischen Stuhl angegriffen hatten. Gegen die Anmaaßungen, den Hochmuth und den Luxus desselben erklärten sich zuerst die meisten Glieder der Sorbonne, und seitdem tritt für ein volles Jahrhundert die gefeierte Hochschule von Paris in den Vordergrund der gegenpäpstlichen Bewegung. Der französische Clerus, im Nationalgefühl beleidigt und für die Freiheiten der gallicanischen Kirche besorgt, nahm keine Notiz davon oder ließ sich durch den König gern einschüchtern, als Bonifacius ihn zum 1. November 1301 zu sich entbot, um im Lateran ein französisches Nationalconcil zu feiern. Die Ständeversammlung im Louvre (Juni 1303) appellirte an ein allgemeines Concil, welches über den ketzerischen Papst zu Gericht sitzen und den Zustand der Kirche verbessern solle. Aehnliche Wünsche waren im Kampfe der Kaisermacht gegen die Schlüssel Petri, zumal in Friedrich's II Zeiten, schon öfters laut geworden. Zwar erklärte Boni-

[1]) Diese Anschauung Bonifacius' VIII entnehme ich aus seiner Biographie von W. Drumann (2 Thle. Königsberg, 1852), meinem über Alles geehrten Lehrer, der vielleicht auch in meinem Buch die Keime manches Saatkorns, das er ausgestreut, erkennen und an den Versuch des Schülers nicht den Maaßstab der eigenen Meisterschaft legen wird. — Im übrigen wird der Leser manche Einzelne aus der hier folgenden Einleitung den bekannten Werken von Schröckh, Planck, Neander, v. Wessenberg u. a. entlehnt finden.

facius ausdrücklich und feierlich, daß ohne ihn kein Concil berufen werden könne und daß jede Appellation von seinem Tribunal eine nichtige sei, weil er keinen Höhern auf Erden habe. Trotzdem waren Appellationen an ein Concil und Proteste von nun an die stete Antwort, wenn der Papst einen Mächtigen mit dem Bann strafte.

Die erste Appellation der Art, die wenigstens theilweise von Gliedern der Kirche ausging und einen erneuten Kampf derselben gegen den römischen Primat ahnen ließ, war bereits einige Jahre vorher erfolgt. Am 4. Mai 1297 nämlich protestirten die von Bonifacius verfolgten Colonna, unter ihnen Cardinäle und andre hohe Cleriker, gegen die Abdankung seines Vorgängers, Cölestinus' V: ein allgemeines Concil sollte entscheiden, ob diese Abdankung statthaft gewesen, ob mithin Bonifacius ein canonischer Papst sei. Zwar verhallte der Ruf noch erfolglos, aber vorbereitend rüsteten sich schon die Theoretiker, ein neues Kirchenrecht zu begründen. Schon damals behauptete ein pariser Theologe die selbstständige Gewalt der Bischöfe und Priester, die unmittelbar, nicht erst durch Vermittlung des Papstes, von Gott herrühre [1]).

Der Sturz der Hierarchie nach Bonifacius' Tode war nur scheinbar ein so schneller und jäher, er deckte nur vor den Augen der Welt auf, was seit einem halben Jahrhundert ein Geheimniß der Curie gewesen, das Ermatten ihrer Gewalt über die Geister. Es folgten die 70 Jahre, während deren die Päpste zu Avignon residirten, eine Zeit, welche die Kirche mit Recht die der Gefangenschaft oder des Exils zu nennen pflegt, die für sie von unermeßlichen Folgen gewesen ist. Unzählige Traditionen, die der Weltstadt am Tiber angehaftet, wurden durch sie aus den Gemüthern verwischt. Die Abhängigkeit von der französischen Hofpolitik, um so schmählicher, weil sie als eine freiwillige erschien, sprach den bittersten Hohn gegen die stolze Theorie der früheren Päpste und die Worte noch des Bonifacius. Während die Curie der Schauplatz des prachtvollsten und üppigsten Weltlebens wurde, hörte sie auf, Schutz und Schirm des Clerus und der Völker gegen rohe Gewalt und Despotismus zu sein; während sie mit immer neu erfundenen Finanzkünsten die gläubige Christenheit aussog, entsank ihrer Hand die Regierung des Erbtheils Petri. Und doch vermaß sich dieselbe

[1]) Neander, allgemeine Geschichte d. christl. Religion und Kirche Bd. 6. (Th. 11. des ganzen Werkes) S. 32.

Hand nach wie vor mit Bann und Interdict die römischen Könige und die nicht-französischen Fürsten zu bedrohen. Mit den gallicanischen Cardinälen schufen die Päpste sich eine rivalisirende Macht zur Seite, deren sie bald nicht mehr Herren werden konnten. Und doch entgingen sie gerade in Frankreich am wenigsten der Mißachtung: der Papst war, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, der Diener von Dienern französischer Großen und mußte von ihnen selbst die beleidigendste Behandlung hinnehmen. In den Lehrern der pariser Universität fand er strenge und kühne Richter, und als Kaiser Ludwig gegen den päpstlichen Bann an ein allgemeines Concil appellirte, gab er damit auch in Deutschland den freien und kecken Stimmen das Signal zum Angriff. Man begann dem Ursprung und der Berechtigung der päpstlichen Gewalt nachzuspüren, und ein kühner Denker berief sich wohl auf die heilige Schrift, die ihn dann zu den freisinnigsten Resultaten fortleitete [1]). Aber auch das Ohr der Nicht-Gelehrten öffneten sich die Klagen über die Geldpressereien der Curie, längst ein vielgesungenes Lied in Deutschland, das jetzt aber laut und öffentlich ertönte. Auf einer Versammlung deutscher Fürsten zu Mainz 1359, wo ein päpstlicher Nuntius die Entrichtung eines Zehnten von allen geistlichen Einkünften betrieb, sprach ihm der pfälzische Canzler, Konrad von Alzei, die Worte ins Gesicht: „die Römer haben Deutschland stets als eine Goldgrube betrachtet. Was giebt ihm dagegen der Papst außer Briefen, Bullen und bloßen Worten? Schaltet er mit den Pfründen, so soll er doch denen ihr Einkommen lassen, welche die damit verknüpften Verrichtungen thun. Wird doch sonst genug Geld nach Rom und Avignon verschleppt [2])!“ Der Zehnte wurde verweigert, aber so tausendfältiges Echo die Beschwerden über den päpstlichen Hof auch fanden, wagte doch niemand, die Last völlig abzuwerfen.

Die Kirche immer tiefer zu entwürdigen, gebar ein Uebel das andere. Wie der glückliche Trotz Philipp's des Schönen die aventu-

[1]) So der Verfasser des an Ludwig IV gerichteten Defensor pacis (Basil., 1522), als welchen man Marsilius von Padua und Joh. de Jandune bezeichnet hat. Hier heißt es P. II cp. 4. von Petrus, den übrigen Aposteln und ihren Nachfolgern: eos talem potestatem et autoritatem habuisse a Christo tenemur credere, qualem per verba scripturae sibi traditam convincere possumus, non aliam.

[2]) v. Wessenberg, d. großen Kirchenversamml. des 15. u. 16. Jahrh. II. S. 21.

nensische Knechtschaft herbeigeführt hatte, entsprang aus ihr das vierzigjährige Schisma der abendländischen Kirche: der Papst am Tiber und der Papst am Rhone, beide buhlten um die Obedienz der Fürsten und Völker, verfluchten einander mit ihrem ganzen Anhang und suchten sich nur in der Steigerung der financiellen Mißbräuche zu übertreffen. Das redliche Herz, in dem der Glaube an den Statthalter Christi noch fortlebte, wurde völlig irre, wo der wahre zu finden sei; in jeder Frage des Lebens, die nur mit Recht, Gottesdienst und Sacrament zusammenhing, lief es Gefahr, ohne sein Verschulden in eine Ketzerei zu verfallen. Den muthigen Köpfen aber bot die Zerrissenheit der Kirche einen unendlichen Stoff zu neuen Angriffen auf das monarchische System der Hierarchie, deren jetzige Machtlosigkeit den Umschwung der Ideen beschleunigte. Das canonische Recht, wie es seit Jahrhunderten die abendländische Welt beherrscht hatte, reichte zu den neuen Erörterungen nicht mehr aus, es konnte den Streit zwischen Päpsten nicht schlichten, die es selber handhabten, sein Ansehen sank mit dem ihrigen zusammen. Nach einem Rettungsmittel forschend gingen nun die Einen auf das ältere und freiere Kirchenrecht zurück, welches sie mit den päpstlichen Decretalen nicht selten im Widerspruch fanden, die Andern stellten neben dem positiven Kirchenrecht ein natürliches auf, welchem sie nur die Bibel zu Grunde legten, die am geduldigsten jede Ausdeutung vertrug. Beide Richtungen, nicht selten mit einander verbunden, fanden wieder in Paris ihre gelehrtesten und scharfsinnigsten Vertreter. Heinrich von Langenstein, aus Hessen gebürtig, gab hier den Ton an, als dessen eigentlicher Erfinder vielleicht Marsilius von Padua zu betrachten ist. Es war eine Art von freisinniger Scholastik, die nun dem Autoritätsglauben scharf gegenüber trat. Sie suchte nach einem öffentlichen Organ, welches ihr Stichwort, die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, ins Werk setzen könnte, welches die Ahnung von einer nothwendigen Wiedergeburt der verrotteten Kirche erfüllte. Je greller und widerlicher an den päpstlichen Curien die nationalen Interessen hervortraten, desto mehr verlangte man eine Institution, welche den cosmopolitischen Character der Kirche würdiger darstelle. Je weniger in den Conclaven des zerspaltenen Cardinalcollegiums und in den Erlassen der schismatischen Päpste der heilige Geist zu verspüren war, desto mehr forschte man nach einem Gefäß, in welchem er noch niemals entweiht worden. Je stärker der Glaube an die Unfehlbarkeit der

Päpste erschüttert wurde, desto mehr bedurfte es einer andern infallibeln Autorität. Das Palladium der zukünftigen, wiedergeborenen Kirche ward gefunden, einstimmig ward das ökumenische Concil für ein solches erklärt und öffentlich zuerst 1381 von der pariser Universität gefordert. Ein neuer Heiland der Welt hätte nicht mit mehr Jubel und größern Hoffnungen begrüßt werden können als dieser Gedanke an eine alte, ehrwürdige und in ihrer frühern Gestalt längst vergessene Institution. Die Hebung des Schisma und die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern wurden mit Zuversicht von ihr erwartet. Jener Heinrich von Langenstein frischte zuerst die Doctrin wieder auf, die allerdings, wenn auch unausgesprochen, in den ältern Synoden lag, daß nämlich ein ökumenisches Concil seine Gewalt unmittelbar von Christo als dem ewigen Haupt der Kirche, nicht etwa erst von seinem jedesmaligen Stellvertreter herleite. Die neue Idee schmeichelte zugleich den Gelüsten des Episcopalismus, der sich zu derselben Zeit gegen das Haupt der Kirche erhob, in welcher fast überall auch die weltlichen größern Lehnsträger ihre Unabhängigkeit glücklich erkämpften.

In der Aussicht auf nahe Abstellung wurden die Mißbräuche, welche die Kirche entstellten, von allen Seiten recht grell und zuletzt mit einer Art von Behagen ausgemalt. Klagen und Beschuldigungen wurden das Modethema, seitdem die Zungen und Federn sich ungestraft ergehen konnten. Niedere Cleriker sprachen im Ton der Entrüstung von der Verweltlichung der Kirche, die Schultheologen mit Bitterkeit von dem Hochmuth und dem weltlichen Pomp der Curie, die Mönche mit salbungsreicher Wehmuth vom Verfall der ganzen Kirche, vom Antichrist und vom Nahen des jüngsten Gerichts.

Mißbräuche sucht man zu allen Zeiten der herrschenden Gewalt allein zuzuschreiben oder man beschuldigt diese wenigstens des Eigennutzes und der Nachlässigkeit, wenn sie nicht abgestellt werden. Natürlich war in einem so weit ausgedehnten und vielgegliederten Organismus wie in dem der Kirche, auch die Entartung ebensoweit verbreitet und vielgegliedert. Aber alles Verwerfliche trat an der obersten Behörde auch im höchsten Grade und am handgreiflichsten hervor, sie war den Blicken, dem Neid, der Tadelsucht und der Plünderungssucht am meisten ausgesetzt. Daß ein Papst die Reform fürchten und hassen müsse, galt so entschieden als ausgemachte Sache, daß selbst seine persönlichen oder politischen Feinde kein Panier mit mehr Erfolg erheben konnten als das der Kirchenbesserung. Wohl

hatten Männer von eminentem Geist, kirchlichem Herzen und reichlich ausströmender Willenskraft, ein Gregor VII oder Innocentius III selbst die Erweiterung der päpstlichen Macht nur als ein Mittel zur Reinigung und sittlichen Erhöhung der Kirche angesehen. Innocentius zumal trug das Bild der älteren und idealen Kirche so tief in seinem Busen wie vielleicht keiner der Päpste vor ihm und keiner nach ihm; Zeugin seines redlichsten Bemühens, ihr wieder näher zu treten, ist seine Lateransynode von 1215. Aber selbst er vermochte ihre Beschlüsse theils nicht in Uebung zu erhalten, theils nicht einmal in Vollziehung zu setzen. Daß es auch Einzelnen seiner Nachfolger nicht am bessern Willen gebrach, mag manche einzelne Verordnung beweisen, die fruchtlos gegen diesen oder jenen Mißbrauch ankämpfte. Der Kirche die Einkünfte und Reichthümer, die einmal eine wesentliche Stütze ihrer Macht geworden waren, jetzt als die Quellen ihrer Verderbniß wieder entziehen wollen, das hieß einen allzu gefährlichen Schnitt in ihr Fleisch thun. Einen Papst, der es versuchte, hätten ohne Zweifel die Schreie des Unwillens gerade aus denselben Bischofssitzen und Klöstern zurückgeschreckt, von denen die Forderung, sich des Weltlichen zu begeben, an ihn erging. An der Curie selbst verletzte ein solcher Gedanke tausend Interessen, vom stolzen Cardinal an, der oft aus fürstlichem Blut stammte und sich den Fürsten der Welt gleich stellte, bis zum ärmlichsten Copisten herab, dem sein für erborgtes Geld gekauftes Aemtchen die Familie ernähren mußte. Die Reform war freilich ein kurzes Wort, aber ein riesiges Werk. Gegen das Gift, welches den ganzen Körper der Kirche durchschlichen, fruchtete kein Heilmittel, welches am Haupt oder an einzelnen Gliedern angewendet werden mochte. Erst nach Jahrhunderten hat eine Crisis auf Tod und Leben die römische Kirche gerettet.

Die Reform, deren Unterlassung den Päpsten aufs Bitterste als Schuld angerechnet wurde, war ihnen in der That unmöglich, wie denn in der Folge auch die Concile sie ebensowenig vollbringen konnten. Aber den avenionensischen Päpsten und den durch Gegenpäpste bedrängten lagen solche Pläne auch völlig fern. Statt heiliger Weisheit übten sie eine irdische Klugheit, die nur tiefer ins Verderben führte: auf Vermehrung der Gewalt- und Luxusmittel bedacht, forderten sie den Widerspruchsgeist nur mehr heraus, wenn sie ihn durch unmächtige Drohungen oder durch Bestechungen zum Schweigen bringen wollten.

Fassen wir den sächlichen Inhalt der langen und leidenschaft-

lichen Klagen, die über den Verfall der Kirche erschollen, in Kürze zusammen. Die päpstliche Curie, hieß es, ist der Sammelplatz aller Laster, der Brennpunct des Verderbens. Hier ist Alles nur auf weltliche Herrschaft und deren Genuß abgesehen. Vom geistlichen Hirtenamt der Nachfolger Petri ist unter dem Gedränge des Hoflebens und im Gepränge des Luxus keine Spur zu finden. Das Geld ist die Seele der Kirchenverwaltung geworden: ein jeder sinnt nur, wie er die immer gesteigerten Bedürfnisse seiner Ueppigkeit und Wollust befriedigen könne. Statt ehrwürdiger und verdienter Männer umlagern kecke Nepoten den apostolischen Thron mit schmählicher Habsucht und unerträglichem Uebermuth. Statt über die Reinheit des Glaubens zu wachen, verlangen der Papst und seine Cardinäle, deren Zahl immer zunimmt, eine abgöttische Verehrung für ihre Person, die sie eben aus Eitelkeit und um des blöden Volkes willen mit jenem weltfürstlichen Pomp umgeben. Gelehrsamkeit und Frömmigkeit werden verachtet. Geldspeculanten und Ränkeschmieden gelingt es, die kirchlichen Würden zu erschleichen. Darum ist die Mehrzahl der Geistlichen roh und unwissend, darum liegen der Gottesdienst und die Seelsorge in elender Verwahrlosung. Schwert und Panzer, Jagd und Vogelfang, das Einherziehen in seidenen Kleidern, auf schönen Rossen und mit großem Gefolge, das liegt dem höhern Clerus weit mehr am Herzen als der Hirtenstab des Seelsorgers und die theologische Wissenschaft. Lieber als in ihrem Sprengel leben die Bischöfe an den Höfen und in den großen Städten, wo man an ihren fleischlichen Sünden kaum einen Anstoß nimmt. Auch sie ertheilen die Pfründen ihrer Kirche an ihre Brüder, Vettern oder Kinder, oder sie treiben damit den Handel im Kleinen, den die Curie mit den Episcopaten im Großen treibt. In ihrer Umgebung wimmelt es von Stallknechten und Hundewärtern, von Pantomimen und Possenreißern, wenn nicht gar von Dirnen und Kupplern. Turniere und Prachtfeste werden da gehalten, wo die Seele sich in frommen Betrachtungen und im Gebet bewegen sollte, Pauken und Hörner betäuben das Ohr statt der Glocken und Messen, statt demüthiger Processionen sieht man stolze Fehdezüge und wallende Fahnen.

Die Klöster sind nicht mehr die Stätten der zurückgezogenen Gelehrsamkeit und der frommen Zucht, nicht mehr die Zuflucht der Armen und ohne Schuld Verfolgten. Dort werden die Klostergüter verschleudert und hier erbetteln die Bettelmönche immer neue Freibriefe von den Päpsten. Dort mischen sich die Mönche mit unver-

schämter Zudringlichkeit in die Seelsorge und Jurisdiction des Secular-Clerus, hier verlassen sie ihre Zellen, kleiden sich in Seide, wohnen Tänzen und Festen bei, lärmen Nachts auf den Straßen. Die Nonnenklöster darf man nur beim rechten Namen nennen, um sie als die Stätten der äußersten Unzucht zu bezeichnen.

Ist es da zu verwundern, wenn der Glaube und die guten Sitten auch bei den Laien geschwunden sind, da sie an ihren geistlichen Führern ein solches Beispiel sehen? Darum überall der Haß gegen den Clerus, der oft in Fehden oder in blutige Thätlichkeiten gegen Einzelne ausbricht, darum die Mehrung der Ketzereien, die überdies ungestraft bleiben.

Und was ist aller dieser Uebel erster und letzter Grund? Die Kirche ist weltlich geworden, weil sie der weltlichen Besitzthümer und Schätze zu viel an sich gerissen hat, weil sie sich der apostolischen Einfachheit und Armuth, in der sie gegründet ward, völlig entfremdet. Wovon ernährt die Curie ihr zahlreiches Personal, womit bestreitet sie ihre erstaunliche Pracht? etwa von milden Gaben oder vom Erbe Petri? nein, durch die ärgerlichste Simonie, durch den schamlosesten Handel! Sie verkauft die Erzbisthümer, Bisthümer und Pfründen, oft schon bevor sie erledigt sind, mit frecher Stirn an den Meistbietenden. Die Bestätigungen werden wiederum benutzt, um die Forderung von allerlei Taxen, Annaten und Sporteln daran zu knüpfen. Die Wucherer in Rom und Avignon und die herzlosen Geldeintreiber der Curie, die sie in alle Länder sendet, pressen unter ihrem Schutz die Geldsummen nebst hohen Zinsen heraus. Die Exspectanzen und Reservationen werden so unmäßig ausgedehnt, daß es bald keine Würde oder Pfründe mehr geben wird, die nicht von der päpstlichen Curie usurpirt und feil geboten würde. Jede Gesetzlosigkeit und jedes Verbrechen kann für Geld eine päpstliche Dispensation erwerben. Für das Jenseits kann der apostolische Ablaß jede Sünde und jedes Laster straflos machen, nur daß er baar bezahlt und, oft für ungültig erklärt, von Neuem gekauft werden muß. Für diese Welt wird an den päpstlichen Gerichten das Unrecht um Geld zu Recht gestempelt: sie vermehren nach Willkür die Fälle, die vor ihr Forum gehören, ziehen die Processe um des Gewinnes willen in die Länge und nähren die Proceßsucht, indem sie die ungehörigsten Appellationen annehmen. Eine Schaar von Secretairen und Copisten, Abbreviatoren und Correctoren, Procuratoren und Sollicitatoren, von Auditoren und Exactoren lauern auf jeden Provisions-, Colla-

tions-, Petitions- oder Proceßfall, um ihren Antheil an der Beute zu erhaschen. Die Cancelei und die Dataria, die Penitenzieria und die Ruota, alles sind nur Anstalten, die ihren Formelkram und ihre Chicanen um recht hohe Preise verkaufen wollen. Die Gewalt der Landesfürsten und der Landeskirchen wird durch Exemtionen geschmälert, die um Geld zu haben sind. Die Cardinäle versorgt der Papst durch Commenden in solchen Ländern, die sie niemals betreten. Kirchenzehnten werden unter allerlei nichtigen Vorwänden angekündigt und mit unerbittlicher Härte von Clerus und Volk eingetrieben. Mit Bann und Interdict wird leichtfertig gedroht und gestraft, aber das Geheimniß der Ursache und des Zwecks liegt stets in der apostolischen Kammer. Sie ist das Centrum der päpstlichen Politik, von ihr geht Alles aus und in sie mündet Alles, was im Namen des Glaubens geschieht.

Am Haupt der Kirche muß zuerst gebessert und der große Schade geheilt werden, damit gesundere Säfte auch in ihre Glieder strömen. Fallen aber alle Erpressungen und alle Lasten zuletzt auf die Laien zurück, so haben diese auch das meiste Recht, eine Reform der Kirche in Haupt und Gliedern zu verlangen, so ist die Veranstaltung eines ökumenischen Concils, welches allein helfen kann, die Pflicht vor Allen des römischen Königs.

Solche Klagen und Anschuldigungen nebst Allem, was sich von Gefühlen, Betrachtungen und Aussichten daran knüpfte, stürmten nun seit den Zeiten des Schisma aus allen Ländern, in Rede und Schrift, gegen die Curie los. Sie behandelten, tausendfach variirt und modulirt, immer dasselbe Thema und liefen immer auf denselben Punct hinaus, bald mehr bald minder gerecht, bald einer klaren Einsicht in die Noth der Kirche entsprungen, bald der wirklichen Bedrückung, bald auch der bloßen Lust an Klagen und Zeterrufen.

Geistige Bewegungen, die erst im Entstehen sind und noch kein klares Ziel vor sich haben, pflegen mit dem Schein einer großen Mannigfaltigkeit und eines unerschöpflichen Ideenreichthums aufzutreten. Erst mit der Zeit, wenn sie sich im practischen Leben versuchten und wenn die Unmöglichkeit, das Ideal zu erreichen, sich herausgestellt hat, wird es klar, daß sie sich im Grunde auf wenige und einfache Sätze zurückführen lassen. So hat jede reformatorische oder revolutionäre Bewegung zwei Symptome, denen sich die andern unterordnen: man stürmt gegen den bestehenden Zustand als einen völlig entarteten an und man deutet auf ein Ideal der Vergangen-

heit oder Zukunft, dem entgegengestrebt werden müsse. Das Ideal der Kirche suchte man zu allen Zeiten in ihrem primitiven Dasein, in einer grauen Ferne also, die mehr im Lichte der Phantasie herüberschimmerte, in welche damals die Fackel der geschichtlichen Auffassung nur wenig hineingeleuchtet hatte. Mit dunkler Sehnsucht blickten die Einen, mit polemischer Bitterkeit wiesen Andere auf die Zeiten zurück, in welchen die Kirche eine reine Theocratie und zugleich ein democratisches Gemeinwesen war, in welchen die Bischöfe, ohne weltlichen Besitz und nur auf die Rettung der Seelen bedacht, lediglich das Vorrecht der härteren Verfolgung und des grausameren Märtyrertodes genossen, in welchen keiner von ihnen sich anmaaßend über die andern und über die Laien erhob. Oder man ging gar auf die Apostel und ihre ersten Schüler zurück, pries das Liebesleben, dem jene Fülle des Glaubens und der Tugenden entsprang, und malte dann, ein erschreckendes Gegenbild, die Würdelosigkeit der jetzigen Kirche aus. Hatte damals die treibende Kraft der Kirche mehr in der Gemeinde der Gläubigen und nicht in einem Haupte gelegen, so dürfe man ja nur den römischen Bischof wieder zu dem machen, der er unter den Cäsaren gewesen, und die Gewalt in die Hände zurückgeben, von denen sie ausgegangen war, — und das Urbild der Kirche werde ungetrübt und im heiligen Geiste strahlend wiedererstehen. Durch Constantin habe die Kirche einen verführerischen Reichthum erhalten, ihr Zustand vor demselben müsse also die Richtschnur aller Reformen sein.

Wohl war es Manchem ein schöner Traum, das Kindesalter der Kirche wieder heraufzubeschwören und die Verschuldungen eines Jahrtausends zu sühnen; Mönche und Männer des Catheders mochten ihn träumen. Andere aber, vorzüglich der höhere außeritalische Clerus, führten dieselben Reden und dachten dabei lediglich an die Schmälerung der päpstlichen Kammereinkünfte und der Prärogativen des apostolischen Stuhles, wodurch ihre Finanzen vermehrt und ihre Machtstellung erweitert werden sollten. Die ideelle Democratie und der berechnende Episcopalismus gingen im Angriff gegen das Papstthum noch Hand in Hand. Auch über das Mittel der Reform, an welches zugleich das ärgerliche Schisma drohend mahnte, über die Nothwendigkeit eines allgemeinen Concils, waren Alle einverstanden.

Neben dieser mehr auf das Formelle gerichteten Opposition gegen den päpstlichen Absolutismus und seine Mißbräuche hatte sich allmählig und ganz im Stillen eine andere gebildet, die sich mit

jener nicht vermischte, aber weit reichere Keime der Entwickelung in sich trug. Das Verderben der Kirche, welches die Gelehrten und die Nationen zum Kampf aufrief, erzeugte in gemüthsgläubigen Naturen eine stille Schwärmerei. Die Gottesfreunde in den Niederlanden, in Straßburg, Basel, Cöln und Nürnberg fügten sich mit ergebener Demuth den Ordnungen wie den Unordnungen der Kirche und suchten ohne Aufsehen die Reform in thätiger Menschenliebe und in einem verinnerlichten Glauben. Man ließ sie gewähren und beachtete sie kaum. Wir gedenken hier dieser rein-germanischen Bewegung, auf welche eine reinere Kirche gebaut worden ist, aber wir verfolgen nur den Lauf der andern, die in Paris ihren Mittelpunct fand. Man kann das Verhältniß der Mystiker zu den Vertretern der gallicanischen Ideen nicht treffender aussprechen als mit Tauler's freilich mehr gefühlten als klaren Worten, wenn er von Solchen spricht, „welche Alles, was im Geist soll geboren werden verderben, damit daß sie glorieren in der Vernunft, es sei Lehr, es sei Wahrheit, es sei welcherlei es sei, daß sie das verstehn und davon könnten reden und damit etwas scheinen und erhöhet werden und bringen es weder zu Leben noch zu Werken“ [1]).

Die Idee eines allgemeinen Concils und seiner Autorität bildete sich damals in neuer und ganz den Zeitumständen angepaßter Weise heraus. Die Theologen und Canonisten entwickelten sie theils auf dialectischem Wege aus der Bibel oder sie verfolgten die Geschichte der Synoden selbst und sammelten die Aeußerungen der Päpste und der kirchlichen Schriftsteller über sie. Aber immer fanden sie in der Wissenschaft nur, was sie finden wollten, und ließen bei Seite liegen, was zu ihrer vorgefaßten Meinung nicht paßte. Was die Begriffe der mittelalterlichen Zeit überhaupt so befangen und verdüstert gemacht hat, ist keineswegs nur der unselbstständig Glaube an diese oder jene Autorität, es ist weit mehr die festgewurzelte Prämisse, daß die Autoritäten einander nicht widersprechen können. Die um Jahrhunderte spätere Synode galt für infallible wie einer der Apostel; der Ausspruch eines Papstes, der sich an

[1]) Einen klaren Einblick in das Wesen dieser Mystik haben uns erst Neander's innige Auffassung (Gesch. d. christl. Religion und Kirche Bd. 6.), Fr. Böhringer's treffliche Exposition (Die Kirche Christi und ihre Zeugen Bd. 2 Abth. 3., a. u. d. T. Die deutschen Mystiker des 14. und 15. Jahrh. Zürich 1855.) und die von Carl Schmidt (Die Gottesfreunde im 14. Jahrhundert (Jena, 1855.) mitgetheilten urkundlichen Nachrichten erschlossen.

die isidorischen Decretalen berief, galt dem eines apostolischen Kirchenvaters gleich. Um Harmonie in ein System zu bringen, welches unter den verschiedensten Einflüssen und in mindestens einem Jahrtausend bruchstückweise entstanden war, wurde die wissenschaftliche Forschung bald zum unehrlichen Uebergehen, bald zur sophistischen Andeutung genöthigt. Es genügt aber ein Schritt auf dem Pfade des Truges oder des Selbstbetruges, um eine lange Kette von Irrthümern und Verirrungen nach sich zu ziehen. So erklären sich die Einseitigkeiten, so die Streit- und Disputationssucht, so der Fanatismus jener Zeiten, denen stets eine moralische Schuld und niemals bloß eine kindliche Dunkelheit des Geistes zu Grunde liegt.

Die ökumenischen Synoden sind zu keiner Zeit das gewesen, als was man sie damals schilderte und wie man sie damals begehrte. Jede Berufung auf die Präcedenz einer älteren Synode umkleidete sich mit dem Schein einer ehrwürdigen Tradition, während doch in der Wahl des Beispiels und in der Auslegung die Willkür freie Hand behielt. So sehr das Synodalwesen in die Entwickelung der Kirche eingegriffen hat, war es doch niemals eine integrirende Institution derselben. Oder wann wären Synoden regelmäßig und in bestimmten Zeitläuften berufen, wann ihnen ein umgrenzter Wirkungskreis zugewiesen, wann das Recht, auf ihnen zu erscheinen und zu stimmen, normirt, wann ihre Autorität canonisch begründet werden?

Schon mußte es die Begriffe verwirren, daß man, zumal für die ältere Zeit, alle Arten von Synoden durcheinanderwarf und daß man sich tausendmal auf die Verheißung des Herrn berief, er wolle unter ihnen sein, wo drei oder zwei in seinem Namen sich versammeln, gleich als seien dieses die Einsetzungsworte des Synodalinstituts. Desgleichen ging man auf die Zusammenkunft der Apostel, der Aeltesten und der Gemeinde in Jerusalem zurück, die ihren Beschluß im Namen des heiligen Geistes und im eigenen kund that[1]). Selbst die griechischen Synoden der beiden ersten Jahrhunderte bezogen sich auf dieses Beispiel nicht, sie entstanden einfach aus dem Bedürfniß der Einigung unter den Bischöfen über Glauben und Cultus, bedurften weder einer bestimmten Form noch einer höhern Autorität. Eifer und Einträchtigkeit beseelten und lenkten sie. Jede Collision mit der particular-bischöflichen oder mit der weltlichen Ge-

[1]) Das bekannte ἔδοξε τῷ ἁγίῳ πνεύματι καὶ ἡμῖν; Act. Apost. 15, 18.

walt lag ihnen fern. Auch wenn sie über die Begrenzung von Provincialsynoden wirklich hinausgingen, war ihnen der Begriff von öcumenischen noch völlig fremd. Erst eine Synode zu Karthago im Jahre 252 kam zu einem solchen Selbstgefühl, daß sie von der Eingebung des heiligen Geistes sprach, ohne daß man deshalb die dem heiligen Geiste gebührenden Majestätsrechte auch für die Synoden in Anspruch genommen hätte[1]).

Von öcumenischen Synoden darf man nicht wohl reden, bevor es eine christliche Oecumene gab, bevor das Christenthum die Reichsreligion wurde, also vor dem Concil zu Nicäa. Die des 4. und 5. Jahrhunderts sind von den Kaisern berufen und geleitet, ihre Decrete von ihnen bestätigt worden. Sie waren von dem Geiste evangelischer Eintracht schon weit entfernt und die Ringplätze einer spitzfindigen Gelehrsamkeit. Aber ihre große Mission war die Einheit des Glaubens: sie beugten das Ansehn einzelner Kirchenlehrer vor dem der Gesammtkirche nieder. Der Schutz des Imperium's und die Abhängigkeit von demselben nöthigten den Priestern die Bescheidenheit auf, und die Kirche jener Jahrhunderte selbst forderte für ihre Synoden nicht entfernt die Autorität, die man ihnen später zuschrieb. Angesehene Lehrer dachten so wenig an eine Unfehlbarkeit der Concile, daß sie vielmehr offen auf ihre Mängel hindeuteten. So wollte Gregor von Nazianz nicht viel von ihnen wissen, da ihn die Erfahrung gelehrt, wie es dort zuging und wie durch hartnäckigen Zank und Herrschsucht die Uebel oft mehr verschlimmert als gehoben würden[2]). Erst als eine Ahnung von der Hierarchie des römischen Stuhles aufdämmerte und dieser das Kirchenrecht zu einer Weltmacht erhob, erst da erhielten auch die Concilienbeschlüsse das Ansehen von Fundamentaldogmen der Kirche. Gregor der Große verglich die vier ersten öcumenischen Concilien mit den vier Evangelien[3]).

Der Umschwung, den die Ideen von kirchlicher Einheit und kirchlicher Autorität unter den schwachen Nachfolgern Karl's des

---

[1]) Vergl. W. L. C. Ziegler, Versuch einer kritisch-pragmatischen Darstellung des Ursprungs der Kirchensynoden und der Ausbildung der Synodalverfassung in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche, — im Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengesch., herausg. v. Henke, Bd. 7. (Neues Magazin Bd. 1.).

[2]) Opp. Paris, 1630. epist. 55.

[3]) Epist. I, 25 ad fin. (Opp. der Benedictiner-Ausgabe T. II): sicut sancti Evangelii quatuor libros, sic quatuor concilia suscipere et venerari me fateor.

Großen nahmen, die Grundsätze, die in und mit der pseudoisidorischen Sammlung zur Geltung kamen, sie gaben auch den allgemeinen Concilien eine völlig veränderte Stellung. Ihr Gebrauch hat, wenn wir ihre canonische Gültigkeit mit der römischen Kirche rechnen, durch einen Zeitraum von 254 Jahren geruht[1]); ihre Vernachlässigung ist, auch wenn wir das nicht thun, auffallend genug. Während dieser Periode nun erwuchs der römische Primat zum Mittelpunct der kirchlichen Einheit und ersetzte so durch seine Monarchie das umschlingende Band, welches die zerstreute Kirche früher in der Synodalform zusammengehalten. In dieser lag keine innere Nothwendigkeit mehr, ja ihr democratischer Character und ihre Unterordnung unter die weltliche Gewalt paßten nicht zu dem System Gregor's des siebenten. Daher traten die Concilien während des hierarchischen Kampfes gegen das Kaiserschwert nur noch als Hülfsmächte oder als Organe einer dieser Parteien auf. Die Kaisersynoden zu Rom und Sutri mußten über Päpste das Absetzungsurtheil sprechen, weil die deutschen Heere Otto's I und Heinrich's III ihnen keine Wahl ließen. Die große Mehrzahl der Synoden aber diente dem apostolischen Stuhle.

Schon römischen Bischöfen des 5. Jahrhunderts werden Behauptungen wenigstens zugeschrieben, in welchen sie das Recht, Synoden zu berufen und ihre Decrete zu bestätigen, beanspruchten. Indeß ist erweislich, daß noch zur Zeit Leo's des Großen die Kaiser die Synoden beriefen, den Vorsitz auf ihnen hatten und den Beschlüssen durch ihre Bestätigung Gesetzeskraft gaben. Dem römischen Bischof schickte man die Acten und Beschlüsse wohl zu, ohne damit zu meinen, daß sie seiner Billigung nothwendig bedürften. Offen und mit Entschiedenheit vindicirte erst, soviel wir wissen, Pelagius II, der Vorgänger des großen Gregor, das Convocationsrecht dem Bischof von Rom[2]). Seit Gregor VII dachte niemand daran, es ihm zu

---

[1]) Das catholische Kirchenrecht erkennt nämlich nur 18 oder 19 Concilien als ökumenische an, von welchen das nicäische das erste und das tridentinische das letzte ist; zwischen dem vierten constantinopolitanischen von 869 und dem ersten lateranensischen von 1123 gilt keines für ökumenisch.

[2]) Der Bischof von Constantinopel, sagt er, habe sich angemaaßt, Synoden zusammenzurufen, cum generalium Synodorum convocandi auctoritas Apostolicae sedi beati Petri singulari privilegio sit tradita, et nulla umquam Synodus rata legatur, quae Apostolica auctoritate non fuerit fulta. Baron. Annal. ad a. 587. n. 9.

bestreiten; seine Synoden und die Urban's II, im Eifer des Kampfes gegen Kaiser und Könige oder in der Begeisterung für die Befreiung des heiligen Grabes, waren wenig versucht, eine Autoritätsfrage auch nur zu erheben. Selbst National- und Provincial-Concilien veranstaltete der Papst und leitete sie durch seine Legaten. Er berief Synoden, wann er für gut hielt, seinen Willen nicht unmittelbar durch Bullen sondern durch ein scheinbares Organ der allgemeinen Kirche auszusprechen, um den Vorwurf des leidenschaftlichen und voreiligen Handelns zu entkräften, um die Bischöfe für die Ausführung von Beschlüssen oder Bannsprüchen zu gewinnen, an denen sie selbst Theil gehabt, um den Laien den Einklang zwischen dem römischen Primat und den Episcopaten zu zeigen oder auch wohl um des imponirenden Schauspiels willen. Er berief sie an Orte, wo seine Macht unbestritten war, meistens in den Lateran, er lud ein, wen er für ein gefügiges Werkzeug hielt, vorzugsweise italienische Bischöfe. Der Begriff einer eigenen Autorität schlummerte auf diesen päpstlichen Synoden. Es ist nicht möglich zu entscheiden, welche von ihnen in Wahrheit öcumenische genannt werden könnten; ganz willkürlich haben die Lehrer des Kirchenrechts einigen diesen Namen zugestanden, anderen verweigert. Sie waren alle nur Parteisynoden, und an eine andere dachte auch Friedrich II nicht, als er ein allgemeines Concil zum Schiedsrichter zwischen sich und dem Papstthum anrief.

Auf dem letzten päpstlichen Concil, dem zu Vienne 1311, welches die französische Knechtschaft mit dem Papst theilte, ließen sich von Seiten der kirchlichen Opposition schon einige Stimmen des Tadels hören. Dann sinkt das ganze Institut wieder in einen hundertjährigen Schlaf, um unter einem ganz andern Feldruf zu erwachen. Während dieser Zeit erhielten die Ideen vom kirchlichen Monarchismus jene gewaltigen Stöße, deren Ursachen und Wirkungen oben geschildert wurden.

Das System der französischen Catheder-Theologen, welches sich gegen den Schluß des 14. Jahrhunderts entwickelte und im Beginn des folgenden zur practischen Geltendmachung emporstrebte, trat dem päpstlich-hierarchischen ebenso entgegen, wie dieses einst dem episcopalen der älteren Kirche. Nur weiset ihre Entwickelung einen deutlichen Unterschied auf: jene beiden bildeten sich aus Bedürfnissen der Praxis und erzeugten die Theorien erst während ihres Vorschreitens; das gallicanische System aber ging von Theoretikern aus, trat

niemals wirklich ins Leben der Kirche ein, blieb immer eine lediglich oppositionelle Doctrin, die eine Bedeutung eben nur durch ihren Gegensatz und Ankampf gegen den entwürdigten Papat erlangte.

Wie gestaltete sich nun diese neue Theorie im Hirne von Männern wie Nicolas von Clemanges, d'Ailly und Charlier de Gerson?

Die Kirche, so begannen sie gemeinhin ihren Gedankenbau, ist der mystische Leib des Herrn. Christus ist und bleibt ihr unsichtbares Oberhaupt. Darum, so tief sie auch sinke, dürfen wir uns doch getrösten, daß die Pforten der Hölle sie nicht werden überwältigen können[1]); denn ihre leibliche Gestalt auf Erden kann uns diese Zuversicht nicht einflößen. Nun ist es aber nothwendig, daß die Kirche auch ein sichtbares Oberhaupt habe, damit sie in ihrem Dasein auf der Erde doch ein vollkommenes Abbild der himmlischen Hierarchie sei. Der römische Bischof ist als dieses Oberhaupt von der rechtgläubigen Kirche anerkannt; seinen ersten Vorgänger bestimmte Christus selber zu seinem Stellvertreter. Aber die Kirche würde auch fortbestehen, wenn dieses sichtbare Oberhaupt ihr fehlte, sie besteht gewiß fort, wenn es nur einstweilig fehlt. So gut wie sie nach dem Absterben jedes Papstes bis zur Wahl des folgenden der Leitung des heiligen Geistes überlassen werden muß, wird auch der heilige Geist für sie sorgen, wenn das Papstthum durch Ketzerei oder Schisma befleckt ist. Für diesen Fall aber bedarf sie auch einer höheren sichtbaren Autorität, durch welche der heilige Geist sie herstellen kann, eines sichtbaren Tribunales, das selbst über das Papstthum zu richten befugt ist. Das kann kein einzelner Mensch, das kann nur ein allgemeines Concil von Bischöfen sein, denn ein solches repräsentirt die gesammte Kirche, ist gewissermaßen die Kirche selber. Diese, und also auch ein allgemeines Concil, haben ihre Gewalt von Christo unmittelbar, nicht etwa erst durch den Papst. Das Concil als die unsterbliche Kirche kann nimmer irren und sündigen, es spricht sein Urtheil im Namen des heiligen Geistes und dieser spricht aus ihm. Der Papst aber ist als sterblicher Mensch den Irrthümern und der Sünde unterworfen. Mithin muß das sündlose Concil über dem sündigen Papst stehen, und er ist ihm zu gehorchen verpflichtet wie jeder auf Erden. Das Concil kann seine Gewalt zum Besten der Kirche beschränken und ihn wegen solcher Sünden, welche die Kirche zu Grunde richten, sogar entsetzen. Ferner liegt ihm die Reforma-

[1]) superabunt nach der Vulgata.

tion der Kirche an Haupt und Gliedern ob, da die Päpste sich dazu unwillig oder zu schwach erwiesen haben. Man darf vom Papst an ein Concil appelliren, aber vom Concil findet keine Appellation weiter statt, weil es auf Erden keinen Höheren findet.

Nach langem Harren und Rufen kam endlich das erste ökumenische Concil dieser Art zu Stande, das zu Pisa 1409. Das Schisma hatte zum ärgerlichsten Scandal geführt. Als die Päpste Benedict XIII und Gregor XII, obgleich beide vor ihrer Wahl gelobt, die Tiare sogleich niederzulegen, wenn es das Wohl der Kirche erfordere, sie dennoch wie eine fette Pfründe hartnäckig und mit den widerlichsten Schlichen vertheidigten, da sagten sich endlich selbst ihre Cardinäle von ihnen los und appellirten an Christus, an ein allgemeines Concil und an den künftigen Papst. Selbst sie waren vom Geist der pariser Hochschule angesteckt und ihr Ansehen auf dem pisaner Concil noch ein großes. Die Seele der Versammlung aber war Jean Charlier de Gerson, der Canzler der Universität Paris; ihm folgte eine Schaar von Canonisten und Theologen. In Schrift und Wort verkündete er öffentlich die Lehre von der höchsten Gewalt allgemeiner Concilien, von der Absetzbarkeit der Päpste und von der Nothwendigkeit einer gründlichen Kirchenreform. Das Concil erklärte feierlich, daß die Kirche auch ohne den Papst selbstständig sei, und entsetzte beide Päpste. Die Cardinäle aber schwuren, der zu erwählende Papst solle die Synode nicht früher auflösen, bis sie auch die Reform vollbracht haben würde. Alexander V wurde gewählt. Er mußte sich zwar von Charlier die schärfsten Ermahnungen vortragen lassen, aber schon daß er versprach, die Beschlüsse des Concils zu bestätigen, als erhielten sie erst dadurch Geltung, wies auf den noch ungelösten Conflict der Autoritäten. Dann vertagte er die Reform auf ein anderes, über drei Jahre zu haltendes Concil, und das pisanische ließ sich gefallen, daß er es mit dieser Vertröstung schloß.

Zwar berief nach Ablauf der Frist sein Nachfolger, Johann XXIII, ein Concil in den Lateran, aber es wurde auf seine Veranstaltung so spärlich besucht, daß er es ohne besondern Anstoß alsbald wieder auflösen konnte. Das Schisma indeß war aus einem zweiköpfigen ein dreiköpfiges geworden; denn die beiden abgesetzten Päpste erkannten das pisaner Concil nicht an und wußten sich in ihrer Obedienz zu behaupten. Die neue Lehre hatte zwar einen Triumph ihrer Principien gefeiert, aber sie erwies sich doch den Nothständen der Kirche gegenüber ohnmächtig und ihre Vertreter wurden von der

geübten politischen Kunst der Curie vorläufig noch überflügelt. So fristete das entartete, schismatische Papstthum sein Dasein, während seine Gegner, nach dem ersten vergeblichen Anlauf um so erbitterter, sich zum erneuten Kampf auf dem nächsten Concil rüsteten.

Es scheint für gewisse Ideen und Theorien eine Art Naturgesetz zu sein, daß sie nicht eher zur Ruhe gehen, bis sie sich einmal in voller Kraft durchgelebt, alle ihre Consequenzen ausgebildet und ihre wirkliche Macht auf die Probe gestellt haben. Erst nach dem pisaner Concil begann die stürmische und mitreißende Propaganda des neuen Kirchenrechts.

Papst Johann XXIII, ein Mann vom kecken Trotz und der rohen Schlauheit eines Räubers, der weder von seiner geistlichen Würde noch von der Gefahr des Papstthums eine Vorstellung hatte, schien durch sein geldgieriges und gewaltsames Treiben die Reformation an Haupt und Gliedern wahrhaft verhöhnen zu wollen. Dennoch ließ er sich in einem Augenblick der Noth und der Unbedachtsamkeit, den er bald mehr als seine Schandthaten bereute, durch die Vorstellungen des Königs Sigmund bewegen, in die Abhaltung eines Concils auf deutschem Boden zu willigen und sogar selbst nach Costnitz zu kommen. Er vertraute auf einen königlichen Sicherheitsbrief, auf den der costnitzer Bürgerschaft, auf die Geldsummen und die Schaar italienischer Prälaten, die er mit sich brachte. Auch ein minder schändlicher Papst wäre verloren gewesen, da die Abstimmung nach Nationen seinen Gegnern das Uebergewicht sicherte, da der leichtfertige König nur dem Strom der öffentlichen Meinung folgte, und da das Concil von vorn herein in der Absetzung von Päpsten seine ganze, volle Macht zu genießen sich freute. Das große Wort führten wieder die pariser Theologen, d'Ailly und Charlier. Sie fanden die wirksamste Stütze in der weltlichen Gewalt, die ihnen in Pisa gefehlt hatte, hier aber in der Person des Königs handgreiflich genug das Concil inspirirte, wie dieser wieder von ihrem Geist inspirirt wurde. Ihr Gewissen ward durch die Vorstellung beruhigt, daß sie an der Spitze des höchsten, infallibeln Tribunals nicht irren und Unrecht thun könnten. Ihr Streben, wenn sie es auch nicht mit klarer Absicht verfolgten, ging dahin, an Stelle der papalen Hierarchie eine Hierarchie der academischen Gelehrsamkeit zu begründen, in welcher Paris die Rolle Roms spielen sollte. Die unleugbare Tyrannei, die sie gegen den Papst und seine Anhänger, zumal gegen die anwesenden Cardinäle übten, athmet ganz den Hoch-

muth der pariser Schule, und die Reformvorschläge ihrer Partei verrathen deutlich die Absicht, den Magistern und Doctoren gute Pfründen zu reserviren, wie sich der Papst seine Creaturen dadurch verpflichtete. Johann XXIII und Gregor XII wurden theils gezwungen theils so mürbe gemacht, daß sie die päpstlichen Insignien niederlegten; Benedict XIII, der sie starrsinnig beibehielt, wurde doch wegen seines geringen Anhanges eine machtlose und lächerliche Figur. Das Concil, der päpstlichen Gewalt völlig ledig, war jetzt thatsächlich die oberste Behörde der Kirche und überall anerkannt; es hatte nun die freieste Hand, die Kirche nach seinen Grundsätzen neu zu gestalten. Da zeigte sich, wieviel leichter eine discreditirte Gewalt überwunden als ersetzt wird, wie die Reformation einem Concil ebenso unmöglich war wie einem Papste.

Der Reform-Ausschuß des Concils hatte seit dem August 1415 Berathungen gehalten, Mißbräuche aufgedeckt und gerügt, freie Reden geführt, Bußgänge veranstaltet und auch einen schönen Entwurf ausgearbeitet [1]). Kein einziger Beschluß des Concils versuchte auch nur, die verschrienen Mißbräuche auf canonischem Wege abzuschaffen und das Bessere ins Leben zu setzen. Gerade dieselbe Partei, deren Stichwort die Reform gewesen war, schob sie nun beständig auf, bis dieses oder jenes gethan sein würde. Das Concil genügte sich durchaus besser in dem schmeichelhaften Beruf des höchsten Tribunals auf Erden als in dem schweren eines Gesetzgebers. Die einzige Reform-Verordnung, die in Betreff der Kleidung und der Tonsur der Geistlichen erging, war eine alte Satzung, die von Päpsten und Synoden schon oft genug erneuert worden. Es fehlte vielleicht wenigen am guten Willen, aber allen am Muth, den Kampf gegen die vielfach verzweigten Interessen zu beginnen, wie denn in der That, wurde die Reform einmal mit Ernst begonnen, nicht gut abzusehen war, wo sie endigen sollte. Als man mit den Päpsten fertig war und über die Ketzer Fluch und Scheiterhaufen verhängt hatte, trat, wie jedesmal nach dem Siege, die innere Spaltung scharf hervor, diesmal die nationelle. In der Frage, ob die Reform der neuen Papstwahl oder diese jener vorgehen solle, bildeten sich zwei große Parteien, die, wenn man will, das große Schisma der abendländischen Christenheit, welches sich nach einem Jahrhundert vollzog, zum voraus andeuteten. Für die Präcedenz der Reformation war Sigmund mit den

[1]) Er findet sich bei v. d. Hardt Constant. Concil. T. I. P. X. p. 583.

Deutſchen und Engländern, für die des Conclave waren die Italiener und Spanier. Die franzöſiſche Nation trat nach einigem Schwanken zu den andern romaniſchen über, an ihrer Spitze d'Ailly. Er erklärte es jetzt für den nothwendigſten Act der Reformation, daß die Kirche wieder ein allgemein anerkanntes Haupt habe. Endlich ließen auch die Engländer den König mit ſeinen Deutſchen allein, und dieſe begnügten ſich mit einem Proteſte, daß es nicht an ihnen liege, wenn aus der Reform überhaupt nichts werde. Selbſt die deutſchen Prälaten meinten an dem verſchuldeten Sigmund ein Gelüſte zu verſpüren, als gedächte er ſeinen Finanzen bei Gelegenheit der Reformation durch geiſtliche Güter aufzuhelfen. Andere fanden es anſtößig, daß ein weltlicher Fürſt das Concil ſo offenbar beherrſchte; ſein langes Verweilen ſchwächte den Glanz ſeiner Majeſtät und ſeiner Verdienſte, ſein liederlicher Lebenswandel und ſeine Schulden ſchienen ein böſes Beiſpiel zu geben. Wirklich ſah man zu Coſtnitz ein Getreibe von Seiltänzern, Schauſpielern und Buhlerinnen, von Pfründenjagd, Simonie und weltlichem Pomp erblühen wie nur je an den Curien von Rom oder Avignon.

Mit Recht iſt die Hebung des Schisma von der catholiſchen Kirche ſtets als die ſchönſte Frucht des coſtnitzer Concils geprieſen worden. Für die Fortentwickelung des kirchlichen Kampfes aber waren zwei ſeiner Decrete von der unberechenbarſten Wichtigkeit, von denen das eine die Lehre von der höchſten Autorität eines allgemeinen Concils als canoniſchen Satz aufſtellte, das andere die allgemeinen Concilien zu einem kirchlichen Inſtitut erhob. Was zu Piſa nur als gelehrte Doctrin vorgetragen worden, erhob das coſtnitzer Concil in ſeiner 5. Seſſion (am 6. April 1415) zu einem Glaubensſatz, daß nämlich eine Generalſynode, im heiligen Geiſte rechtmäßig verſammelt und die catholiſche Kirche repräſentirend, ihre Gewalt unmittelbar von Chriſto habe und daß jeder, auch der Papſt, ihr zu gehorchen verbunden ſei in ſolchen Dingen, welche auf den Glauben, die Ausrottung des Schisma und die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern Bezug haben[1]). Und während ſolche Synoden bisher nur als ein nützlicher Gebrauch geprieſen und

[1]) Das Decret b. Mansi Sacror. Concil. nova et ampliss. Collectio. Edit. noviss. T. XXVII. (Venet., 1784) p. 590. Es wird, je nachdem man den Eingang mitrechnet oder nicht, bald Sacrosancta bald Quod ipsa Synodus genannt und citirt.

empfohlen worden, fügte das Decret Frequens, welches zu Coſt in der 39. Sitzung am 9. October 1417 erlaſſen wurde, ſie als nothwendiges und regelmäßiges Inſtitut in den Organismus Kirche ein. Es verordnet nämlich, daß nach dem Schluß des geg wärtigen Concils das nächſte in 5, das zweite in 7 und dann re mäßig alle 10 Jahre eines gehalten werden ſolle, alſo daß ſ ein Concil beſtehe oder zu erwarten ſei. Jedes Concil ſoll ei Monat vor ſeiner Entlaſſung vom Papſte in Kenntniß geſetzt w den, wo ſich das nächſte zu verſammeln habe, ſo daß jede weit Berufung überflüſſig iſt und das Concil auch ohne den Papſt ſammentritt [1]).

War nun gleich zu Coſtnitz die verlangte Reformation wieder vereitelt, ſo hatte man doch hier den Baum gepflanzt, von dem nebſt andern Früchten auch dieſe in der Zukunft erwarten li Jene beiden großen Fundamentalſätze ſind es, um die ſich ein hall Jahrhundert hindurch die Geſchichte der Kirche vorzugsweiſe dr und deren Schwingungen noch beim Ausbruch der lutheriſchen Geiſt bewegung, nach hundert Jahren, deutlich erkennbar ſind. Sie bilt auch im Leben unſeres Enea Silvio den Brennpunct ſeiner Schi ſale und Handlungen: als Jüngling war er ihr erklärter Anhäng als Mann bekämpfte und als päpſtlicher Greis verdammte er ſie der Bulle Execrabilis.

Der Vergleich des piſaner Concils mit denen früherer Jah hunderte und dann mit dem coſtnitzer zeigt uns noch von ein andern Seite eine merkwürdige Umwandlung der Ideen vom all meinen Concil. Auf den erſten acht öcumeniſchen Synoden erſch nen neben den Biſchöfen wohl auch Presbyter und Diaconen, al ihre Stellung war dann doch eine ſehr untergeordnete. Die Lai dagegen blieben, mit Ausnahme etwa der Stellvertreter des Kaiſe ausgeſchloſſen. Zur Zeit der päpſtlichen Hierarchie beſtanden Concile ſtreng nur aus Biſchöfen. Zu Piſa nun hatten die Dep tirten der Hochſchulen zwar den höchſten moraliſchen Einfluß, al es überwog doch das Anſehen der 22 Cardinäle, welche die erſ Sitze einnahmen und ganz im Sinn der pariſer Sprecher verfuhr Sie hatten die Synode berufen, ſie wählten den neuen Papſt, ol daß man daran dachte, ſie in dieſem Recht zu beſchränken. Au ihnen waren 200 Biſchöfe perſönlich anweſend oder durch Bev

[1]) Das Decret b. Mansi l. c. p. 1159.

mächtigte vertreten, 300 Aebte, an 120 Magister der Theologie und gegen 300 Graduirte des römischen oder canonischen Rechts. Da im Kampf gegen das Papstthum alle übereinstimmten, fragte man wenig nach der Berechtigung zu Sitz und Stimme, aber Cleriker niedern Grades und nicht graduirte Laien waren von selbst ausgeschlossen. Zu Costnitz traten die Magister und Doctoren schon in eine merkliche Opposition gegen die Cardinäle[1]), die sich's gefallen lassen mußten, daß bei der Papstwahl ihrem Collegium von 23 Gliedern noch 30 Abgeordnete des Concils, je 6 aus jeder Nation, ins Conclave beigegeben wurden. Wir sehen sie seitdem den Concilien sich überhaupt mehr entfremden und selbstständig den Päpsten durch beschränkende Wahlcapitulationen gegenübertreten. So wurde eine Ausartung der Concile zur kirchlichen Democratie hin bereits angebahnt, wie wir sie im basler Concil dann finden und näher besprechen werden.

Der Ausgang des costnitzer Concils brachte statt der erwarteten Kirchenbesserung nur eine Restauration des Papstthums. Am Martinstage 1417 wurde der Cardinal Odo Colonna zum Papst gewählt, er nannte sich Martin V. Am 22. April 1418 schloß und entließ er das Concil. Die Reform hatte er vorher eidlich geloben müssen: er genügte dem Versprechen durch unbefriedigende Concordate mit den einzelnen Nationen, von denen das französische und das englische nicht einmal von den Landesregierungen bestätigt, das deutsche nur provisorisch auf 5 Jahre abgeschlossen und nicht einmal so lange gehalten wurde. Das allgemeine Reformverlangen fand sich kaum mehr befriedigt wie am Schluß des pisaner Concils. Indeß schien doch ein Papst, der mit der Autorität des Concils die Rechtmäßigkeit seiner eigenen Wahl verleugnet hätte, an die Ideen des Concils gefesselt. In der regelmäßigen Wiederholung desselben meinte man das Mittel in der Hand zu haben, durch welches das Versäumte und das in der Ermüdung Zugestandene immer noch nachgeholt werden könne.

Der neue Papst aber, den man zu Costnitz für eine stille, fügsame Natur gehalten, entfaltete ein ungewöhnliches Herrschertalent. Die Cardinäle zitterten vor ihm, im fernsten Bisthum gebot er mit rücksichtsloser Strenge. Zugleich erreichte das System des Geld-

[1]) Fr. v. Raumer, die Kirchenversammlungen von Pisa, Costnitz und Basel (Histor. Taschenbuch. Neue Folge X. 1849) S. 53. 74.

preſſens, der offenen und geheimen Beſtechung an ſeiner Curie den Höhepunct[1]). Und es war nicht bloß eine verwerfliche Praxis: die Canceleiregeln, die der Papſt am zweiten Tage nach ſeiner Wahl aufſetzen ließ, unterſchieden ſich wenig von denen Johann's XXIII, ſie waren der bitterſte Spott auf die Concilienreden von der Wiedergeburt der Kirche im Geiſte. So lange er lebte, erhob die Concilienpartei keinen erheblichen Widerſpruch gegen ſein willkürliches Walten. Aber wehe ſeinem Nachfolger! Nach den Jahren der Ermattung, die dem letzten großen Concil gefolgt war, bereiteten ſich die Geiſter von Neuem zum Angriff und zwar mit einem ſtillen, verbiſſenen Groll; denn die Antipathien der Curie und ihre Intriguen gegen das allgemeine Concil waren noch durch eine bittere Erfahrung mehr beſtätigt. Dazu kam für die Kirche und für Deutſchland eine neue Noth, der beide völlig rathlos gegenüberſtanden: die böhmiſche Ketzerei zeigte ſich unüberwindlich, Kreuzesheere waren gegen den ſtürmiſchen Eifer der Huſſiten ſo ohnmächtig wie päbſtliche Fluchbullen, einen Reſt von Achtung hatten die fürchterlichen Ketzer nur noch vor einem allgemeinen Concil, ſo wenig das coſtnitzer ihr Freund geweſen war.

Dem Decret Frequens gemäß ließ Martin wirklich im Jahre 1423 ein Concil zu Pavia eröffnen, aber wegen des ſchwarzen Todes alsbald nach Siena verlegen und auch hier nach wenigen Sitzungen, ehe die Oppoſition losbrach, unter dem Vorwand einer zu geringen Theilnahme auflöſen. Immer dieſelbe Politik, ausweichend und klug für den Augenblick, aber den Brennſtoff für die Zukunft aufhäufend! Auch das nächſte Concil, welches nach 7 Jahren in Baſel zuſammentreten ſollte, gedachte der Papſt ohne Zweifel in ähnlicher Weiſe abzuwenden. Er ſtarb, nachdem er ſchon die Berufungsbulle erlaſſen und den Cardinal Ceſarini zum apoſtoliſchen Legaten und Präſidenten des Concils ernannt hatte.

Das gefährliche Erbe ſeines Apoſtolates überkam nun Eugen IV, den drohenden Bewegungen am wenigſten zu jener Zeit gewachſen, als er ſein Regiment antrat. Gabriele Condolmieri — dies ſein früherer Name — war zu Venedig aus einer plebejiſchen, aber reichen Kaufmannsfamilie geboren. Nach dem Tode der Aeltern vertheilte er ſein Erbtheil unter die Armen und trat mit Antonio

[1]) Vergl. Joh. Voigt, Stimmen aus Rom (Hiſtor. Taſchenbuch f. 1833) S. 98 ff.

de' Coreri, einem edlen Venetianer von gleichem Alter, aus religiöſem Sinn in die jüngſt entſtandene ſtrenge Cöleſtinercongregation zu St. Giorgio in Alga. Sobald aber des letztern Oheim, Angelo de' Coreri, als Gregor XII den heiligen Stuhl beſtieg, trieb der Ehrgeiz oder wie man ſpäter deutete, die Weiſſagung eines Einſiedlers — ähnliches wird auch von ſeinen drei Nachfolgern erzählt — die beiden ſchlichten Mönche an die römiſche Curie. Der Papſt beförderte ſeinen Neffen zum Biſchof von Bologna, gleichzeitig deſſen Freund zum Biſchof von Siena und bald darauf beide zu Cardinälen. Sie waren auf dem Concil zu Coſtnitz und erſchienen hier ſo unzertrennlich von einander, daß man ſie ſcherzweiſe die Zwillinge nannte. Doch löſte die Eiferſucht das im Kloſter geknüpfte Band, als Condolmieri am 3. März 1431 wider Erwarten Papſt wurde [1]).

Damals war Eugen ein Mann von 47 Jahren, von hoher Geſtalt, edlen Zügen und fürſtlicher Haltung, aber in ſeinem Character iſt der Einfluß der mönchiſchen Jugend doch unverkennbar. Er lebte ſo eingezogen in ſeinem Palaſt wie im Kloſter, öffentlich ſah man ihn nur an den großen Feſten. Sein Lieblingsgedanke war, allen Klöſtern die Obſervanz aufzudringen, unter der er ſelbſt zu St. Giorgio in Venedig gebrütet. Obgleich er mäßig und rein von ſinnlicher Begier war, fehlte es ihm doch an Selbſtſtändigkeit und Erfahrung, um den eigenſüchtigen Beamten und dem Prunk der Curie gegenüber eine würdig-gebietende Stellung einnehmen zu können. Er hatte weder die Rechte noch die Theologie ſtudirt, die freien Wiſſenſchaften waren ihm ganz gleichgültig. Zwar wird erzählt, daß er als Papſt manches nachzuholen ſuchte, was er auf den Thron hätte mitbringen ſollen, aber ſeine Schickſale auf demſelben waren ſo unfriedliche, daß ſie ihn mehr auf Gewalt und Waffen als auf Gelehrſamkeit und Bildung zu denken nöthigten. Allerdings zog er manchen Gelehrten und Literaten an ſich, aber nur in der Abſicht, ihre Federn im Dienſt der Kirche als Waffen zu gebrauchen.

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 36, Hist. Frid. III (in Kollarii Analect. Monum. Vindob. T. II.) p. 133. 134 not., Europa cp. 58; Vespasiano Comment. d. vita di Papa Eugenio IV (ap. Muratori Scriptt. XXV) p. 255. 262; deſſ. Vita di Card. Ant. de' Coreri im Spicilegium Romanum T. I. Romae, 1839. §. 1; S. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cp. 10 init. (ich habe die edit. Basil., 1491 vor mir); Raph. Volaterr. lib. XXI.; Raynald 1431 n. 4; Ciacon. II. p. 766.

Wenn von seinen Schriften die Rede ist, sind damit die Bullen gemeint, die aus seiner Cancelei kamen. Er selbst hat vielleicht nie etwas geschrieben außer jenem lateinischen Brevier, das er im Kloster abschrieb und dessen er sich noch als Papst zu bedienen pflegte [1]).

Als er zum Nachfolger Petri berufen wurde, mangelte ihm jede Vorstellung von der Aufgabe, die er im Kirchenstaat und in der Kirche zu erfüllen haben werde. In der Regel wählten die Cardinäle nach dem Absterben eines strengen Papstes einen solchen, von dem sie nicht Aehnliches zu besorgen hatten. Das war hier ohne Zweifel geschehen, und die traurige Folge war, daß Eugen in seiner nächsten Umgebung, unter den Cardinälen, nicht einen fand, dessen Berathung er sich ohne Mißtrauen hätte hingeben können. Herrscher, die sich die Kraft des Durchsetzens und Beharrens nicht zutrauen, während sie doch von ihrer Nothwendigkeit durchdrungen sind, suchen gern eine Stütze in energischen Characteren, die ihnen oft an Talent und Einsicht nachstehen mögen, aber gerade einen bestimmten Mangel ihres Wesens ergänzen. So war Eugen eines herrscherischen Geistes bedürftig, der dem seinen die Festigkeit gab; er ließ sich später von Männern wie Vitelleschi und Scarampo leiten, von denen der eine ihn verrieth, der andere tyrannisirte. Trotzdem zeigte er nicht selten Eigensinn, wenn er, von andern getäuscht, einmal den Versuch machen wollte, nur sich selber zu trauen. Zunächst die Unsicherheit in seinem Wesen, dann aber die Unfälle und Verräthereien, die er in Fülle erlebte, machten ihn verdrießlich, wortkarg, argwöhnisch, nachtragend und sehr geneigt, jedem Ohrenbläser Gehör zu schenken [2]). Erst im Lauf der Jahre, während des Kampfes mit der Kirche und unter bittern Schicksalsschlägen, stählte sich sein Geist etwas mehr, gleichsam im Feuer der Parteileidenschaften, die um ihn tobten.

Im ersten Gefühl einer Macht, deren Umfang er wenig kannte, ließ sich Eugen zu Schritten hinreißen, die er gern, als es zu spät war, zurückgenommen hätte. Es lag in ihm eine unglückselige Neigung für Gewaltthat und Kriegführung. Statt gegen seinen ge-

---

[1]) Platina p. 594; Blondus Italia illustr. ed. Basil., 1559. p. 373; Vespasiano l. c.

[2]) A. S. Hist. Frid. III l. c., Europa cp. 58. Eine Menge von Zeugnissen, die ihn aus Schmeichelei oder Parteigeist unmäßig loben oder tadeln, lassen wir als werthlos bei Seite liegen.

fährlichsten Gegner, die Kirche selbst, das Concil, dem er nicht entgehen konnte, alle Kräfte und Hülfsmittel zusammenzuhalten, entzog er selbst sich eine Stütze nach der andern. Zuerst verfolgte er die Colonna, ohne sie doch demüthigen zu können, nöthigte den schon designirten Cardinal Capranica, sein Feind zu werden, führte den Bürgerkrieg in die Straßen Rom's und erbitterte das Volk gegen sich. Ebenso unbesonnen und fast muthwillig mischte er sich in den Krieg Italien's, wozu seine Bundesgenossen und der scheinbare Wohlstand seiner Finanzen ihn verführten. Wenige Jahre darauf verließ er seine Residenz als Flüchtling, sah fast das ganze Gebiet der Kirche in Feindeshänden und seine politischen Gegner mit den kirchlichen verbündet.

Schon am 12. März 1431, am Tage nach seiner Krönung, bestätigte und erneuerte Eugen die Berufung des allgemeinen Concils zu Basel. Es war kein Act seiner Entschließung; die Wahlcapitulation, die er mit den andern Cardinälen unterschrieben, nöthigte ihn dazu [1]). Den Auftrag, das Nähere anzuordnen und die Versammlung zu eröffnen [2]), erhielt, wie schon früher von Martin, so jetzt auch von dem neuen Papste der Cardinallegat Giuliano de' Cesarini, der sich schon in Deutschland befand, um ein neues Kreuzheer gegen die Böhmen zusammenzubringen. Das unermüdliche Wirken dieses Mannes werden wir bis zu seinem letzten Athemzug zu verfolgen haben, seine Persönlichkeit war für die ersten Jahre des Concils die überwiegende und beherrschende.

Cesarini, Sproß einer verarmten römischen Adelsfamilie, war 1398 geboren. Seine canonistischen und theologischen Studien schienen ihn anfangs dem Gelehrtenstand zuführen zu wollen. Fast noch Jüngling, lehrte er schon zu Padua das geistliche Recht; Domenico da Capranica, nur um zwei Jahre jünger, und Nicolaus von Cues, später gleichfalls Cardinal, saßen hier zu seinen Füßen. Martin V rief ihn nach Rom, wo er als apostolischer Secretair und dann als Auditor der päpstlichen Kammer so schnell in der Gunst des

[1]) Art. 3., sie findet sich bei Raynald 1431 n. 5, eine gleichzeitige Copie im G. Archiv zu Königsberg.

[2]) Bei Mansi XXIX. p. 13; Augustinus Patritius, Summa Conciliorum Basil., Florent., Lateran., Lausan. etc., ein um 1480 gefertigter Auszug aus der großen Concilienchronik des Johann von Segobia, bei Harduin Concil. T. IX. und daraus abgedruckt bei Hartzheim Concil. German. T. V; cf. cap. 2.

Papstes emporstieg, daß dieser ihn schon im Jahre 1426 zum Cardinal-Diaconen von S. Angelo in Pescaria ernannte, doch erst 1430 als solchen publicirte [1]). Seitdem, also seit seinem 32. Lebensjahre, begann die rastlose politische und kirchliche Thätigkeit des Cardinals, der unter seinen Collegen ohne Zweifel an Talent und Brauchbarkeit den ersten Rang einnahm. Obwohl ein Römer, hielt er sich doch von dem wüsten und gierigen Treiben der colonnesischen Partei völlig rein, er durfte Martin's Gunst nicht erst mit solcher Befleckung erkaufen. Dieser betraute ihn mit den beiden schwierigsten Aufgaben, die damals vorlagen: die deutschen Fürsten zu einem neuen Feldzuge gegen die Hussiten zu bewegen und dem basler Concil als päpstlicher Legat vorzustehen.

Wenn es, wie später behauptet wurde, sein Ehrgeiz war, der auf Cardinal Cesarini die Blicke aller Welt lenkte, so war es wenigstens ein Ehrgeiz jenes erhabensten Grades, der das fein-egoistische Motiv der eigenen Seele von der Begeisterung für seinen Beruf nicht mehr unterscheidet. In ihm fanden sich alle Gaben der Natur und alle Talente vereinigt, die einen Mann als geborenen Herrscher erscheinen lassen. Die Bewunderung der Menschen fiel ihm zu, ohne daß er sie suchen durfte. Niemand trat ihm nahe, in dem diese Berührung nicht einen dauernden Eindruck zurückließ. Schon seine geistreichen, schönen Gesichtszüge und seine edle Gestalt übten eine unwiderstehliche Zauberkraft. So ernst und achtunggebietend er den Fürsten gegenübertrat, so leutselig und gutmüthig zeigte er sich dem Geringsten. Im heitern Verkehr schien der Cardinal dem Menschen, in würdevoller Amtsverwaltung der Weltmann dem Prälaten der Kirche zu weichen. Alles stand ihm gleich natürlich, sein Eifer für den Glauben und die Kirche so wie die feinen Umgangsformen, seine tiefe und gründliche Gelehrsamkeit wie seine schwungvolle humanistische Bildung, seine feurige, hochfliegende Beredtsamkeit wie die familiäre Leichtigkeit seines Umgangs. An seinem Wandel war nichts zu tadeln, und mag es wahr sein oder nicht, daß er sich täglich einige Stunden in die Einsamkeit seiner Wohnung zurückzog und mönchischen Kasteiungen unterwarf [2]), kein Heiligenschein umgab

---

[1]) Das Wahldecret Martin's vom 24. Mai 1426 in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 303; cf. Ciacon. II. p. 860.

[2]) Davon weiß besonders Vespasiano: Giul. Cesarini (im Spicilegium Roman. T. I.) viel zu erzählen. Als etwas Besonderes hebt er § 3 hervor, daß

ihn in den Augen der Menge, vor der er offen und frei hinlebte. Auch als seine Gesinnung schon mit der des Concils im Widerspruch stand, als die Parteien Haß und Lästerung gegen einander ausschütteten, blieb er allein auch bei seinen Gegnern im ehrenvollen Andenken und unverdächtigt [1]).

Diese blendende Persönlichkeit war ganz zur Vertretung des Papstes auf dem Concil geeignet, zumal da ihr auch das Vertrauen der Versammlung selbst sogleich entgegenkam. Cesarini's Standpunct zwischen beiden war der eines Vermittlers, dem nur die großen Zwecke am Herzen lagen, die Reform der Kirche und die Zurückführung der Böhmen in ihren Schooß. Er haßte weder das Papstthum noch den Papst Eugen, aber er war der Ueberzeugung, daß nur durch ein Concil jene großen Wünsche erreicht werden könnten; die Hingebung an sie, hoffte er, werde den Papst und die Bischöfe des Concils in Einigkeit und Vertrauen zusammenhalten. Auch Cesarini ging von einer idealen Theorie aus wie die Magister der costnitzer Periode, aber ein großes und glühendes Herz schützte ihn vor der Beschränktheit des kalten Scholasticismus. Zum Ketzerrichter taugte er freilich nicht, aber niemand war geeigneter, um Ketzer wieder mit der Kirche auszusöhnen. Eben weil er an edelmenschlicher Bildung so weit hervorragte, weil er stets ein Verfechter der gerechten und unparteiischen Sache sein wollte, stand er bald verlassen da, und die extremen Parteien überflogen seine Ziele.

In Folge der päpstlichen Bulle, die ein Concil zu Basel angekündigt, fanden sich hier bald einzelne Prälaten ein. Man verspottete sie als Träumer, welche der römischen Curie den redlichen Willen zutrauten, als gedenke sie wirklich ein Concil feiern zu lassen [2]). Auf ihre Mahnung subdelegirte Cesarini noch von Nürnberg aus

---

man an der Curie von Cesarini glaubte, lui essere vergine. Von seiner Menschenliebe werden hier rührende Züge erzählt, die der Verfasser selbst erlebt hat. § 5. 6.

[1]) Vergl. die Quellen b. Ciacon. l. c.; A. S. Europa cp. 5; Raph. Volaterr. lib. XXII. p. 815; Joh. Nider Formicarium I, 7; Paulus Jovius, Elogia viror. bellica virtute illustr. Basil., 1577 p. 97. Den klarsten Ausdruck findet Cesarini's Wesen in seinen Reden und Briefen, von denen ich viele noch ungedruckte in den Codices las, und in seinem Leben. Wir werden noch oft und besonders im literar-historischen Abschnitte dieses Buches auf ihn zu sprechen kommen.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 39.

zwei derselben, Johann von Palomar und Johann von Ragusa: sie sollten die Ankommenden zum Bleiben ermuthigen und die nöthigen Zurüstungen zum Concil treffen [1]). Er selbst wollte noch bei dem Feldzug, der gegen die Hussiten gerüstet wurde, zugegen sein, traf aber doch unerwartet schnell, schon am 9. Sept., in Basel ein und mit ihm die Nachricht von der schmählichen Flucht und Niederlage des Kreuzheeres bei Tauß. Nach einem zwölfjährigen und furchtbar blutigen Kampfe war nun auch die letzte Hoffnung geschwunden, der hussitischen Ketzerei durch Gewaltmittel Meister zu werden. So glühte der Cardinal, den Weg der freundlichen Unterhandlung mit ihnen zu versuchen, sie durch sanfte Zureden, nöthigenfalls auch durch Zugeständnisse, der mütterlichen Kirche wiederzugewinnen. Um dieser Aufgabe willen widmete er sich fortan dem Concil mit der schönen Hingebung, die ihm eigen [2]).

Am 23. Juli war im Münster zu Basel eine Vorversammlung gehalten worden, zwar noch von wenigen besucht; doch deutete die Verlesung des Decretes Frequens schon genügend an, daß sich die kleine Schaar bereits als ein allgemeines ökumenisches Concil betrachtete, dem jeder, und sei er auch päpstlichen Standes, zu gehorchen habe [3]). Die Anwesenden waren freudiger Hoffnung: mehrere Bischöfe und selbst einige Cardinäle hatten zu Basel schon Quartier miethen lassen [4]). Einen muthigen Aufschwung der Gemüther aber erzeugte das Erscheinen des apostolischen Legaten; denn nun kamen täglich hohe und niedere Geistliche in Basel an, alle durchdrungen von der Ueberzeugung, jetzt oder niemals sei die ersehnte Reform der Kirche ins Werk zu setzen.

In Rom erregte der feurige Eifer, der am Rhein entbrannt war, Bedenklichkeiten und Argwohn. Ein Schreiben des Papstes

---

[1]) Mansi, Concil. XXIX. p. 2 giebt als Datum dieser Vollmacht den 25. Juni 1431, Wurstisen, baßler Chronick (Basel, 1580) S. 250 den 3. Juli an. Der Chronist ist bisher für die Geschichte des basler Concils kaum zu Rathe gezogen, obwohl er die noch ungedruckte Chronik des Johann v. Segobia benutzte, freilich die darin enthaltenen Documente in seiner Uebersetzung oft verstümmelt und dem Epitomator Patricius bei weitem nachsteht.

[2]) Joh. de Segobia b. Palacky, Gesch. v. Böhmen Bd. 3. Abthl. 3. S. 12. 14.

[3]) Wurstisen S. 251.

[4]) Brief des Gesandten Evrard an die pariser Universität vom 22. Juli b. Bulaeus, Hist. Univers. Paris. T. V. p. 409.

an Cesarini und bald darauf eine Bulle vom 18. Dec. kündigten der Versammlung, noch bevor sie eine feierliche Sitzung gehalten, schon den Krieg an: unter einigen nichtigen Vorwänden befahl Eugen die Aufhebung des Concils, es sollte erst nach anderthalb Jahren und zu Bologna fortgesetzt werden; dahin versprach er selber zu kommen [1]). Diese unzeitige Aengstlichkeit verrieth die Gesinnungen des neuen Papstes mit einem Schlage. Hatte so eben noch die Persönlichkeit seines Legaten ein kostbares Vertrauen erweckt, so wich dieses jetzt ebenso schnell einem unvertilgbaren Mißtrauen. Der Gedanke, daß Haupt und Glieder der Kirche mit einträchtiger Freudigkeit das große Werk angreifen und vollbringen müßten, war gleich einem schönen Traume zerstört. Wie die Begeisterung von keiner vermittelnden Halbheit weiß, so hatte man von Eugen alles hoffen zu dürfen oder alles fürchten zu müssen geglaubt. Das Signal des Kampfes war nun gegeben. Augenblicklich zeigte sich die Nothwendigkeit, daß erst der Widerstand der Curie gebrochen und die unbedingte Macht des Concils ihr gegenüber gesichert werden müsse, bevor die positiven Aufgaben desselben ihre Lösung finden könnten. Die gefährdete Existenz des Concils erzeugte sofort eine starke Betonung der Frage über die höchste Gewalt auf Erden. Für jede Versammlung, die Altes reformiren und Neues schaffen will, ist es das größte Unglück, wenn sie erst lange um ihre Autorität kämpfen muß; dann wird auch die Reform ein Werk des Kampfes und der Leidenschaften, nicht der friedlichen Einigung.

Niemand ging das Unheil, welches aus der Erklärung des Papstes folgen mußte, so sehr zu Herzen als Cesarini, niemand war aber auch so schnell bereit, es wo möglich noch abzuwenden. Mit den aufrichtigsten, wenn auch mitunter harten Worten rieth er dem Papste, jenen Schritt eiligst zurückzunehmen: jede Aussicht auf die Bekehrung der Böhmen, der er sich nun seit drei Jahren gewidmet, sei sonst vernichtet; auch sei die Vorgebundenheit des deutschen Clerus in dem Maaße gestiegen, daß sie den Haß der Laien und die Angriffe der Hussiten fast rechtfertige. Mit Leichtigkeit widerlegte er die Aussetzungen und Vorwürfe des Papstes, als sei er in der Eröffnung des Concils zu willfährig und vorschnell gewesen, mit

[1]) Das Breve an Cesarini v. 12. Nov. 1431 b. Raynald 1431 n. 21; die Bulle v. 18. Decbr. b. Bzovius, Annal. eccl. post Baron. 1431 n. 45. und b. Mansi XXIX. p. 561.

edlem Stolz verlangte er, daß man ihn lieber gegen die Hussiten oder Saracenen in den Tod senden als hier der Verachtung preisgeben solle. Diese Briefe Cesarini's an den Papst sind die schönsten Denkmale seines Seelenadels [1]).

Führte der Präsident des Concils, der Stellvertreter des Papstes, eine so freimüthige Sprache, so war die der versammelten Väter natürlich um so entschlossener. Sie mißbilligten nicht nur das Verfahren Eugen's, sondern bestritten auch sein Recht zu demselben [2]). Trotz der geringen Zahl der Anwesenden flammte ein heiliges Feuer in ihren Gemüthern; ihr Muth und ihre Entschiedenheit verliehen der Versammlung erst Würde in den Augen der Welt und führten ihr neue Kräfte aus allen Landen zu. Leider aber war es nun bereits nicht mehr lediglich das Verlangen einer Kirchenreform, sondern mehr die Opposition gegen den Papst, welche Viele in das basler Münster rief. Am 14. Dec. 1431 wurde in demselben die erste feierliche Sitzung gehalten und das Decret Frequens als Fundations-Urkunde des Concils wiederum verlesen [3]). Das geschah in den nächsten Sitzungen jedesmal und immer schärfer wurde in den Berathungen der Satz hervorgehoben, daß dem Concil als einer von Christo unmittelbar eingesetzten Gewalt ein Jeder, den Papst nicht ausgenommen, zu gehorchen verpflichtet sei. Das hieß deutlich auf die Theorie hinweisen, die zu Costnitz drei Päpsten die Tiare vom Haupte gerissen.

Von dem redlichen Willen der versammelten Väter, der die Anfänge des Concils zu einem so erhebenden Schauspiel macht, zeugt vor Allem die weise Organisation und Geschäftsordnung desselben. Sie wurde in einer allgemeinen Versammlung am 26. Sept. 1431 beschlossen, wahrscheinlich auf eine Vorlage des Cardinallegaten. Die scharfe Sonderung der Nationalitäten, die so grell und im Widerspruch mit dem allgemeinen Character der Kirche zu Pisa und Costnitz hervorgetreten war, diente als warnendes

---

[1]) Sie finden sich neben den Commentarien über das basler Concil des Aeneas Sylvius gedruckt, zuerst in der Folio-Ausgabe derselben s. l. et a., dann im Fasciculus rer. expet. et fugiend. des Ortuinus Gratius fol. 27, auch in A. S. Opp. Basil., 1551 p. 64. Das Datum des ersten, welches überall fehlt, ergänzt der Cod. msc. Jur. can. 115 der Wiener Hofbibl.: 13. Januar 1432. Der zweite ist v. 5. Juni 1432.

[2]) Ihr Ausschreiben v. 31. Januar 1432; cf. Patric. ep. 5. 6.

[3]) Patric. ep. 3.

Beispiel. Hatte man sich dort nationenweise berathen und ebenso abgestimmt, so wurden jetzt vier Deputationen gebildet, unter welche die Nationen zu gleichen Theilen gemischt und auch die Mitglieder jedes Ranges möglichst gleich vertheilt werden sollten. Jede der Deputationen erhielt ihren Geschäftskreis, die eine Glaubenssachen und Ketzereien, die zweite Angelegenheiten des Friedens zwischen den Mächten Europa's, die dritte Reform-Sachen, die vierte allgemeinere und gemischte Conciliengeschäfte (deputatio de communibus). Jedoch wurde die Formirung dieser vier Abtheilungen alle vier Monate erneut, und monatlich wählte eine jede sich ihren Präsidenten. So vermied man das gefährliche Gruppiren der Mitglieder nach Völkern oder nach Parteiansichten und das Ueberwiegen Einzelner in ihren Kreisen. Die Geschäfte waren getheilt und doch durch zweckmäßige Communication der Deputationen untereinander eine vielseitige und gründliche Vorberathung ermöglicht. In der Generalversammlung aber wurde nach Deputationen abgestimmt; mithin waren deren drei erforderlich, um einen Beschluß durchzusetzen. Standen zwei gegen zwei, so war eine neue Vorberathung die Folge; daß eine solche Stellung sich nicht hartnäckig festsetzte, verhinderte wieder der Wechsel der Deputationsmitglieder. Die öffentliche Session des Concils im Münster sprach den Beschluß der Generalversammlung nur feierlich und als bindendes Decret aus [1]).

So schien der Gang der Verhandlungen eher allzu umständlichen Vorberathungen zu unterliegen als durch Uebereilung gefährdet zu werden. Die Freiheit der Berathung und Abstimmung war gesichert und nach Möglichkeit dafür gesorgt, daß auch die Minorität ihre Meinung gründlich darlegen durfte. Freilich vermag dem eindringenden Parteigeist auch die beste Organisation auf die Länge keinen Widerstand zu leisten; sie kann so oder anders gehandhabt werden. Es finden sich immer Fugen, durch welche der giftige Schwamm sich einschleichen kann.

Eine eigenthümliche Einrichtung, die freilich erst in der Folge Bedeutung erhielt, können wir schon hier nicht übergehen. In einer Versammlung, die eben erst im Entstehen war und sich überhaupt durch das Abtreten und Hinzukommen von Mitgliedern fortwährend

[1]) Cf. Patric. ep. 16. 145; Bzovius 1431. n. 13; Mansi XXIX. p. 14; v. Wessenberg, die gr. Kirchenverf. des 15. und 16. Jahrhunderts (Constanz 1840) II. S. 301; v. Raumer a. a. O. S. 124.

veränderte, mußte diejenige Behörde eine sehr einflußreiche werden, welcher die Zulassung der Mitglieder und ihre Vertheilung in die Deputationen oblag. In der Hand dieser Behörde lag die Zusammensetzung des Concils; sie konnte in vieler Hinsicht vermittelnd und ausgleichend, aber auch gewissenlos und ränkevoll verfahren. Es hätte also einer Gewalt bedurft, die eine vom Concil unabhängige Stellung über demselben einnahm. Schon war es bedenklich genug, daß innerhalb einer Deputation der geringste Abt oder Magister dem Cardinal gleich galt. Nun konnte die Zulassungsbehörde, bei dem Mangel eines Gesetzes oder einer festen Praxis, den Deputationssaal nach Belieben und um des geringsten Parteiinteresses willen mit Dutzenden neuer Mitglieder überschwemmen. Der Doctoren und der Cleriker niedern Grades, die darauf lauerten, gab es immer genug. Jene censorische Gewalt hätte am natürlichsten und billigsten dem Präsidenten des Concils gebührt, der, selbst ein Prälat höchsten Ranges, eifersüchtig über die Zulassung wachte und sie dabei doch dem Bischof, dem allein Sitz und Stimme zukam, ohne besondern Grund nicht verweigern konnte. Der Präsident — später waren ihrer mehrere — war ohnehin in seinen Amtsbefugnissen beschränkt genug und figurirte mehr nur als Vertreter des Papstes.

Nun ging aber jene Gewalt aus dem Concil selbst hervor und war von seiner jedesmaligen Majorität abhängig, die wiederum gerade durch ihre Ausübung die Minorität immer mehr in den Hintergrund drängen und unterdrücken konnte. Jede Deputation wählte nämlich drei Glieder zu einem Ausschuß, den sogenannten Zwölfmännern; das geschah jeden Monat von Neuem, später, wie es scheint, alle zwei oder drei Monate. Die Duodecimvirn hatten zu prüfen, ob jemand zum Concil als Mitglied zugelassen werden dürfe oder nicht, sie hatten die Befugniß, Unwürdige aus demselben zu entfernen, die Hinzutretenden in die Deputationen einzuordnen. Wahrscheinlich ist es dieselbe Behörde, deren Begutachtung auch alle Beschwerden, Bittschriften und Anträge unterlagen, bevor sie von ihnen den Abtheilungen zugewiesen wurden, und nach deren Gutdünken die Generalversammlung ihre Vorlagen erhielt[1]).

[1]) Vergl. die Geschäftsordnung vom 26. Sept. 1431 bei Mansi XXIX. p. 377 u. bei Patric. l. c., in Betreff der Duodecimvirn insbesondere A. S. de concil. Basil. (Opp. Basil., 1551) p. 35; ejusd. Comment ed. Fea p. 46, epist. ad Petrum de Noxeto v. 7. Mai 1456. Nach Pii II Comment. p. 6 war der Duodecimvirat ein munus trimestre, er hatte das Amt selbst bekleidet

Eine so bedeutungsvolle Gewalt war dem Einfluß der päpstlichen Legaten vollständig entzogen und kam factisch oft an Männer, deren eigenes Recht zu Sitz und Stimme im Concil mehr als zweifelhaft war, die es also damit sicher auch an andern nicht genau nahmen. Wie durch diese Einrichtung eine Menge Unberufener zur Mitgliedschaft am Concil gelangte und wie dieses immer mehr einen democratischen Character annahm, wird später nachgewiesen werden.

Schnell wuchs seit den ersten Sitzungen die wirkliche Gewalt des Concils, das heißt die Anhänglichkeit der Nationen. Es wurden viele Gesandte zu den Königen, Fürsten und Städten geschickt, um das göttliche Recht der Versammlung und Eugen's Unrecht darzuthun. Keiner erhielt die Reisekosten aus öffentlichen Mitteln, die ja nicht vorhanden waren; im Eifer für die Sache bestritt jeder sie selbst[1]). Und von überall her brachten sie günstige Antworten heim. Der Herzog von Mailand und Alfonso von Aragonien und Sicilien waren entschiedene Gegner des Papstes und hätten damals seine sofortige Absetzung gebilligt. Keine Macht außer der päpstlichen erklärte sich gegen das Concil, die meisten einfach dafür, die beiden bedeutendsten aber verhießen ihren energischen Beistand. So die französische Geistlichkeit, unter Zustimmung des Königs und der pariser Universität, auf einem Convent zu Bourges[2]), so König Sigmund in wiederholten Schreiben, worin er den Vätern seine Beihülfe bis zum Tode verhieß und sie sogar ermunterte, gegen den widerspänstigen Papst und seine Cardinäle Citationen ergehen zu lassen[3]). In Sigmund hatten sich die costnitzer Reformideen festgesetzt, aber er hatte noch sein besondern Gründe. Gelang es dem Concil, die Böhmen mit der Kirche zu einigen, so beugten sie sich auch williger der Herrschaft des luxemburgischen Hauses. Ferner sah er das Concil wie einen Zügel an, durch welchen er Eugen zur Kaiserkrönung zu

---

Patric. ep. 11 berichtet als eine Bestimmung der 5. Sitzung des Concils, daß das Amt derer, welche die potestas declarandi ac statuendi, quae causae et quo ordine sint admittendae et finiendae hatten, so wie die potestas Judicum von dreimonatlicher Dauer sein sollten.

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 44. 45, ein unverdächtiges Ehrenzeugniß des Concils; denn diese Schrift ist im Ganzen gegen dasselbe gerichtet.

[2]) Patric ep. 8; das Schreiben der pariser Hochschule im Cod. msc. Jur. Can. 62 der Wiener Hofbibl.

[3]) A. S. Comment. ed. Fea p. 10; Aschbach, Gesch. Kais. Sigmund's IV. S. 39. 40. 57.

zwingen gedachte, während umgekehrt der Papst geneigt war, ihn diese zu gewähren, wenn Sigmund in die Aufhebung oder Verlegung des Concils willige.

So standen die Dinge, als im Frühling des Jahres 143[illegible] Capranica, der Bischof von Fermo, in Basel ankam, um den Cardinalat zu ertrotzen. Er fügte zu den vielen Beschwerden gegen Eugen eine neue und wurde mit offenen Armen empfangen, zumal da er auch ermuthigende Worte vom mailändischen Herzog brachte. Der Rechtsfall wurde sofort zu einem sehr ernsthaften Angriff gegen die canonische Wahl Eugen's umgeformt: da dieser, so hieß es, nur gerade zwei Drittheile der Stimmen hatte, so hätte die Zulassung Capranica's ins Conclave leicht die Wahl eines andern Papstes herbeiführen können[1]). Das Concil ließ sich zwar auf die Zumuthung Eugen's Wahl aus diesem Grunde zu cassiren, nicht ein, bestätigte jenem aber den Cardinalat und ertheilte ihm, dem einzigen zu Basel anwesenden Cardinal außer Cesarini, sogar gewisse Vertrauensämter[2]).

Eugen hatte Capranica's Beneficien und sogar seine väterliche Erbschaft eingezogen; er verbot auch den Verwandten, ihm Geldmittel zukommen zu lassen. Dadurch gerieth der Cardinal in Dürftigkeit, ja in drückenden Mangel: er mußte sein Gefolge entlassen. Einige davon, darunter den jungen Piero da Noceto, erhob das Concil zu seinen Notaren[3]). Unser Enea Silvio hatte nicht dies Glück, er mußte einen andern Herrendienst suchen.

Uebrigens söhnte sich Capranica mit Eugen bald wieder aus, erhielt seine Würde auch vom römischen Stuhle bestätigt[4]) und stieg später sogar hoch in des Papstes Gunst. Principiell war er niemals ein Gegner des römischen Stuhles und ein Anhänger des Concils gewesen, unter Martin hatte er sich sogar zur Auflösung

[1]) Vergl. die Streitschrift, die im Interesse Eugen's gegen Capranica ein gewisser Jordanus Bricius verfaßte, in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 205.

[2]) Schon in einem Synodalbeschlusse vom J. 1432 b. Mansi XXIX p. 37 wird Capranica Cardinal mit dem Titel S. Maria in via lata genannt, sein Biograph Battista Poggio, Sohn des berühmten Poggio (in Baluzii Misc. l. c. p. 274), läßt den Proceß drei Jahre lang dauern. In Pii II Comment. p. 3 wird prahlend von Enea's „Procuratur" gesprochen, durch welche sein Herr den rothen Hut erhalten habe. Er hatte in der Sache höchstens zu schreiben und zu laufen. cf. Platina p. 625; A. S. epist. s. c.; Card. Papiens. epist. 47.

[3]) in der 5. Sitzung. Bzov. 1432 n. 127; Patric. ep. 11; Wurstisen S. 271. 273.

[4]) Raynald 1434 n. 1.

des ſaneſer gebrauchen laſſen. Er war ein mürriſcher, unzugänglicher und jähzorniger Mann, aber ein ſcharfſinniger Juriſt, im Lebenswandel achtungswerth und ſtreng [1]). Enea lernte von ihm die Anfänge der Geſchäftskenntniß; vielleicht hätte ſein Leben einen ganz andern Verlauf genommen, wäre er noch im Dienſte des Cardinals geweſen, als dieſer mit dem Papſt in ein gutes Verhältniß trat.

Drittes Capitel.

Der Sieg und Triumpf des Concils.

Es liegt im Weſen der Hierarchie wie in dem der monarchiſchen Autokratie, daß ſie theoretiſch die unbegrenzteſte und unbedingteſte Gewalt beanſpruchen, während ſie in der That ſehr wohl den Beherrſchten zu ſchmeicheln, den Umſtänden ſich zu fügen und ihre Anſprüche zu mäßigen wiſſen.

Seitdem Eugen die Verlegung des basler Concils, das hieß in dieſem Fall ſeine Auflöſung, in feierlicher Bulle ausgeſprochen und ſomit den Kampf eröffnet hatte, mußten die verſammelten Väter auf Mittel des Widerſtandes denken. Ihr Dogma allein demüthigte den widerſpänſtigen Papſt nicht. So entſchieden es das Gebot ausſprach, daß jedermann, König wie Papſt, dem Concil zu gehorſamen ſchuldig ſei, ſchärfte man dieſe Pflicht doch vorerſt nur dem Papſt ein. Die an die Könige, Fürſten, Republiken und Corporationen gerichteten Sendlinge baten nur mit beſcheidenen Ermahnungen um Anerkennung des Concils. Das meiſte Vertrauen flößten demſelben die feſten Zuſicherungen König Sigmund's ein. An ihm ſuchte und fand das Concil ſeine vorzüglichſte Stütze, ſo lange es nur aus 30 bis 40 Vätern beſtand und auch in dieſer geringen Zahl faſt nur die italieniſche und die ſpaniſche Nation vertreten waren. Dieſes

[1]) Poggio l. c. § 7. 21; Pii II. Comment. p. 29; Joh. Voigt, Stimmen aus Rom a. a. O. S. 89. Nach den Lobhudeleien, mit denen Poggio ſeinen Helden überhäuft, dürfen wir uns natürlich nicht richten. Die Vita Vespaſiano's (Spicileg. Roman. T. I) iſt in demſelben Tone geſchrieben.

demüthige Schutzsuchen bei den weltlichen Mächten bezeichnet die erste Periode der Kirchenversammlung, in welcher der Eifer für die kirchliche Reform und für die Ausgleichung der Ketzereien das vorherrschende Gefühl war, der Ankampf gegen den römischen Bischof mehr eine traurige Nothwendigkeit, der man lieber entgangen wäre.

Da begab sich König Sigmund nach Italien, hauptsächlich wohl, um seiner Eitelkeit mit der lombardischen und der Kaiserkrone zu huldigen. Leichtfertig, wie er es stets war, hatte er auch diesmal wenig die Umstände berechnet und den treulosen Vorspiegelungen des mailändischen Herzogs Glauben geschenkt, im Uebrigen seinem Glück und der diplomatischen Kunst seines Canzlers vertrauend. Mit einigen hundert Reitern, die höchstens einer Räuberbande widerstehen konnten, und mit sehr wenig Geld zog er über die Alpen. Italien sah ihn ebenso gleichgültig kommen, wie Deutschland gehen. Nur für das Concil konnte diese unpolitische Römerfahrt Bedeutung und Wirkung haben. Auf der andern Seite mußten Sigmund, da er kein Heer hatte, um den Papst zur Krönung zu zwingen, die in der Ferne drohenden basler Väter statt eines Heeres dienen. Sie sahen den König nicht ohne Besorgniß nach Italien ziehen und mit ihrem Gegner in eine Unterhandlung treten, bei welcher das Concil leicht der Preis der Einigung sein konnte. Zwar hatte Sigmund ihnen versprochen, den Papst zu einer Reise nach Basel zu bewegen, aber man lachte über diesen Gedanken. Wir kennen beide! hieß es[1]). Wirklich dachte der König redlicher, als man es ihm zutraute.

Eugen lebte der Zuversicht, dem König gegen die Kaiserkrone die Zustimmung zur Auflösung des Concils abzuringen. Es begannen zwischen ihnen lange und verwickelte Verhandlungen, in welche sich außer der kirchlichen Hauptfrage auch die bunten politischen Verhältnisse Italiens eindrängten. Sigmund drohte, er schien nicht im mindesten geneigt, Zugeständnisse auszutauschen. Das Concil versicherte er wiederholt seiner treusten Anhänglichkeit, auch wenn er darum der Kaiserkrone entsagen müßte. Er spornte es zu muthigen Schritten gegen den Papst an und diesem ließ er unverhohlen sagen, daß er den Untergang des Glaubens und der Kirche nicht ansehen könne, daß er das basler Concil mit aller Macht schützen werde, ja sich in gewissen Fällen für befugt halte, selbst ein neues Concil an-

[1]) Ambos novimus! fügt der Gesandte der pariser Universität, Evrard, hinzu, indem er sie davon benachrichtigt. S. Brief b. Bulaeus l. c. p. 409.

zusagen. Eugen schien anfangs an energischen Erklärungen dem König nichts nachgeben zu wollen, aber sein erstes Wort war nicht sein letztes. Während er im Tone der stolzen Zurechtweisung den König bedeuten ließ, er möge sich mit den kirchlichen Geschäften, die er nicht verstehe, auch nicht befassen, ihm komme nur zu, dem Papst und der Kirche zu gehorchen und ihre Befehle auszuführen [1]), begann er doch auch sofort mit Zugeständnissen, die, anfangs freilich ohne allen Werth, sich doch allmählig bis zur vollständigen Anerkennung des Concils steigerten. Zur Reformation der deutschen Kirche und zur Ausrottung der Ketzereien, erklärte er, mögen Provincialsynoden gehalten werden, auf welche dann eine ökumenische zu Bologna folgen solle. Es war offenbar, daß er schwankte, daß ihm am Einverständniß mit dem König mehr lag als diesem an der Krone. Doch schienen jene Erklärungen alle fernere Verhandlung abzuschneiden. Eugen gedachte schon, Bann und Absetzung gegen den König zu verfügen; dieser aber, augenblicklich ohne Macht und Ansehen, ja in so bittrer Geldnoth, daß er sich von den italienischen Städten unterhalten lassen, borgen und versetzen mußte, führte von dem ihm ergebenen Heerlager zu Basel aus seine Streiche gegen den Papst. Nie war er so entschieden auf Seiten des Concils wie damals.

Die Kirchenversammlung erlangte unter seinem Schutz ein anderes Ansehn und ein anderes Selbstgefühl. Je mehr Eugen die nach Basel ziehenden Prälaten mit Excommunication, die dort weilenden Curialen mit Verlust ihrer Aemter, Beneficien und Ehren bedrohte, desto mehr gewann die Versammlung an Mitgliedern und die Mitglieder an Entschiedenheit [2]). Fortwährend liefen von Königen und Fürsten, Freistaaten und Städten, Bischöfen und Universitäten günstige Erklärungen für das Concil ein. Schriften, die seine Autorität vertheidigten, wurden mit Eifer gelesen und verbreitet, so des Nicolaus von Cues Werk von der catholischen Einheit, worin die Rückkehr zu den Satzungen und Gebräuchen der alten Kirche empfohlen und der römische König als Schirmherr einer solchen Reformation aufgerufen wurde.

Wie Capranica, so erschienen noch fünf bis sechs andre Cardinäle zu Basel, ohne vom Papste, mit dem sie in allerlei Privatangelegenheiten, meistens als Colonnesen, zerfallen waren, Urlaub

[1]) Patric. cp. 22.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 48. 49.

zu nehmen. Andre machten sich unter irgend einem guten Vorwan aus dem Staube, weil sie die päpstliche Sache für verloren hielte Cardinal Gerardo de' Landriani zum Beispiel verdankte die bischö liche Würde und den rothen Hut dem Herzog von Mailand un glaubte sich eine Zeit lang, wie dieser, dem Concil zur Verfügun stellen zu müssen. Da der Papst den Cardinälen wie allen Curiale aufs Strengste verboten hatte, die Stadt ohne besondere Erlaubni zu verlassen, so war ihr Abzug in der Regel eine heimliche Flucht[1]. Wie Capranica wurden sie als hohe Würdenträger in Basel freudi bewillkommnet.

Im Schwunge der Begeisterung und in der Aussicht des Siege wuchsen dem Concil Kraft und Muth nicht mehr nur zum Wide stand, sondern schon zum Angriff. In der 3. Session am 29. Apr 1432 wurde der Papst nebst seinen Cardinälen nach Basel vorg laden und mit einem Contumacialverfahren bedroht, wenn sie nic in drei Monaten Folge leisteten. Die Citation ward öffentlich a das Münster angeschlagen[2]).

Dadurch eingeschüchtert und auch von einer Partei der Card näle bedrängt, knüpfte Eugen die Unterhandlungen mit Concil un König wieder an. In Basel ließ er sich und sein Verfahren dur Gesandte rechtfertigen, freilich noch im Tone des Gebieters und in dem er eine Art Protest gegen die bisherigen Schritte der Versamm lung aussprach. Aber dieselben Gesandten durften ihrer Instructio gemäß anbieten, der Papst werde die Auflösung und Vertagung de Concils zurücknehmen, wenn dieses eine dem römischen Stuhl unter worfene Stadt ernennen wolle, die dann der Sitz des Concils un während seiner Dauer auch der Regierung der Väter überlasse sein solle.

Der Vorschlag wurde abgewiesen und das Verfahren gegen Euge fortgesetzt. Weil er auf die Citation nicht erschienen sei, auch di Auflösungsbulle nicht widerrufen habe, ward er am 6. September 143

---

[1]) Das päpstliche Mandat v. 28. Febr. 1432 im Cod. msc. Jur. Can. 8 der Wiener Hofbibl.; Bericht des Deutschordensprocurators aus Ro vom 1. Nov. 1432 im G.-Archiv zu Königsberg; Joh. Voigt Stimmen au Rom l. c. S. 75; Antonin. Chron. P. III. tit. 22 cp. 10 § 2; Jac. Zenus Vita Albergati Card. in den Acta Sanctt. (Bolland.) T. II. Maji p. 475; i Betreff Landriani's cf. Patric. cp. 12; Ciacon. II. p. 910.

[2]) Patric. cp. 9; Pet. Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Base III. S. 286.

mit 17 Cardinälen des Ungehorsams beklagt. Seine Abgeordneten baten um eine neue Frist und erhielten sie auch. Vor der Hand genügte den Vätern, daß in dieser Bitte immerhin eine Anerkennung ihrer richterlichen Gewalt lag, die mit dem vorhergegangenen Protest im Widerspruch stand. In einem Augenblick, wo Eugen sich auch dem König zu nähern schien, empfahl dieser zuerst den Baslern Mäßigung und Aufschub des Processes. So wie aber jene Hoffnung schwand, ermunterte er sie wieder zu weiterm Vorschreiten, er meinte die ehrwürdigen Väter gleich Schachpuppen hin- und zurückschieben zu können. In diesen aber befestigte sich der hierarchische Starrsinn immer mehr, je mehr ihr Gegner ihn noch verleugnete. Jetzt, nun der König zu wanken begann, hatte sich fast die ganze abendländische Kirche für das Concil erklärt. Nur Herzog Philipp von Burgund nahm die Partei Eugen's, weil der König von Frankreich, sein Feind, sich dem Concil zuneigte. Noch einmal wurde der Papst am 18. December 1432 zum unbedingten und förmlichen Widerruf seiner Bulle innerhalb 60 Tagen aufgefordert, dann der Proceß eröffnet[1]).

Das Concil stand auf dem Gipfelpunct seiner Autorität, obwohl seine Frequenz noch im Steigen war. Seine Anerkennung durch fast alle Mächte Europa's, seine Einigkeit mit dem König, die ihm günstige Stimmung der meisten Cardinäle, das unerschütterliche Vertrauen der Väter auf ihre Sache — das alles brach endlich den Widerstand des Papstes. Und wiederum schlug er den Weg des stufenweisen Zugestehens ein. Die Bulle vom 4. Februar 1433 erklärte seine Beistimmung, daß das Concil zu Basel fortbestehen solle; vier Cardinallegaten wurden ernannt, um auf demselben an seiner Stelle den Vorsitz zu führen.

Wie vorher die Weigerung des Papstes, so erregte nun dieses Zugeständniß, verbunden mit den Einschüchterungen von Basel her, mit der Verdienstlosigkeit und der drohenden Kriegsgefahr, unter den Curialen zu Rom eine neue Verwirrung. Viele reisten sofort ab, um sich der basler Sonne zuzuwenden. Andre warteten den Jahrestag der Krönung des Papstes ab (11. März), wo er, aus einer Capelle heimkehrend, ins Consistorium ging. Hier warfen sie sich ihm in Schaaren zu Füßen und baten um die Erlaubniß, Rom verlassen zu dürfen. Eugen gab sie, doch nur den untergeordneten

[1]) Patric. cp. 18. 20. Ueber die Motive des Herzogs von Burgund s. Barante Hist. d. Ducs de Bourgogne T. V (Brux. et Leipz., 1839) p. 37.

Beamten. Sofort machten über 200 davon Gebrauch. Aber schon bei einem Castell in der Nähe Roms wurden sie von einem mit Knütteln bewaffneten Haufen überfallen, einige getödtet, andre ausgeplündert und in die Flucht gejagt. Am Hofe hieß es allgemein, der Ueberfall sei vom Papste angestiftet, um andre Reiselustige abzuschrecken. Dennoch dauerte das Ausreißen fort[1]). Von den zu Rom noch anwesenden Cardinälen, wollte man wissen, seien nur vier dem Papste ganz und gar ergeben, nämlich die Partei der Orsini. Indeß ist dabei zu berücksichtigen, daß mehrere der tüchtigsten sich auf den Legationen des Kirchenstaats befanden.

Uebrigens genügte die Bulle, durch deren Zugeständniß Eugen seine Curie in diese Verzweiflung brachte, den basler Vätern keineswegs. Ihr Wortlaut war zweideutig und rückhaltig. Von der Gültigkeit der vor dieser Anerkennung gefaßten Concilbeschlüsse stand nichts darin. Die Vollmacht der Cardinallegaten erstreckte sich nur auf die Verhandlungen mit den Böhmen und über den Weltfrieden, nicht aber auf die Reform der Kirche. Das Concil wollte den Vertretern des Papstes als solchen nicht den Vorsitz einräumen, bevor sie nicht auch ihm, dem Concil, Verantwortlichkeit und Gehorsam geschworen hätten[2]).

Indeß schien Sigmund durch die bewiesene Nachgiebigkeit des Papstes zufriedengestellt: Anerkennung des Concils hatte er verlangt und erreicht; so konnte er mit dem Schein der Ehre sein Wort, das er den Vätern so oft gegeben, für gelöst erachten. Am 7. April 1433 wurde zwischen ihm und dem Papste, so wie zwischen den kriegführenden Mächten Italiens ein Friede zu Ferrara abgeschlossen, am 31. Mai folgte die Kaiserkrönung. Sigmund gelobte dabei, „Eugenius IV für den unzweifelhaften, wahren, canonisch gewählten Papst zu halten und zu ehren, auch dahin zu wirken, daß er in gleicher Weise von allen geistlichen und weltlichen Personen der Christenheit gehalten und verehrt werde".

Die Stellung des Kaisers zum Concil wurde eine wesentlich andre, als es die des römischen Königs gewesen war. Der persönliche Wunsch war erreicht; das Verlangen nach einer Besserung der

---

[1]) Zwei Berichte eines Deutschordensprocurators im G. Archiv zu Königsberg, der eine vom 1. März 1433, den andern o. D. s. Beilage I.

[2]) Bericht an den Hochmeister v. 23. Sept. (1433) ebendas.

[3]) Patric. cp. 28. 29.

kirchlichen Zustände blieb in Sigmund rege wie zuvor, aber die Furcht vor einem Schisma in der Kirche und seine Aussöhnung mit Eugen machten ihn bedenklich gegen das consequente Verfahren des Concils, welchem er freilich zuvor selbst das Wort geredet. Die beiden kirchlichen Autoritäten auszugleichen, war fortan sein Bestreben. Wenn Eugen nachgegeben hatte und nicht abgeneigt schien, noch mehr nachzugeben, so sollte auch das Concil nach seiner Meinung dem Papste milder entgegenkommen. In diesem Sinne ermahnte er es mehrmals, es möge nun gegen Eugen nicht weiter vorschreiten, den päpstlichen Legaten den Vorsitz einräumen, die principielle Autoritätsfrage mehr auf sich beruhen lassen und dafür die Rückführung der Böhmen zur Kirche und die Reform desto eifrigerer Berathung unterziehen.

Zwar bewirkten zu Basel die Gesandten des Kaisers eine Verlängerung der Citationsfrist [1]), aber die Erbitterung der Väter gegen Eugen war nicht mehr zu hemmen. Schon fielen öffentlich beleidigende Worte und schwere Beschuldigungen gegen den Papst, während es vorher Ton gewesen war, seine Widerspänstigkeit mehr seiner Umgebung zur Last zu legen, die in eigennütziger Furcht die Reform und das Concil hasse. Man stellte mit bitterem Ernste die Frage auf, ob es nicht nützlich sein dürfte, den Papst gewisser Geschäfte, wie der Kirchen- und Pfründenvergabung, der Sorge für das Weltliche überhaupt ganz zu entheben und sie dem Concil oder den Ordinarien anzuvertrauen. Die eigentliche Würde des Papstes werde dadurch nicht beeinträchtigt, seine Hände blieben rein von diesen schmutzigen Dingen und er könne sich mit ganzer Seele der Sorge für den Glauben, den Gottesdienst und die Kirchenbesserung hingeben [2]). Die heuchlerischen Gründe verdeckten die Drohung nicht.

Auf Sigmund's unermüdliches Betreiben erschien am 1. August 1433 eine neue Bulle, worin Eugen das Concil noch einmal anerkannte und auch aussprach, daß er es als niemals unterbrochen ansehe. Aber auch diese Bulle war in Form und Inhalt zu künstlich und unbestimmt, um das Mißtrauen zu stillen. Gehoben durch die bisherigen Erfolge, sah das Concil den Sieg nur in der unbedingten Demüthigung des Papstes. Mochte der Kaiser immer von Neuem warnen, mochten außer den burgundischen nun auch die eng-

[1]) Patric. cp. 30.

[2]) Mai 1433; cf. Turrecremata's Tractat bei Mansi XXX. p. 574.

lischen Gesandten für Eugen Partei nehmen, mochten selbst der König von Frankreich und die deutschen Kurfürsten einen Aufschub des Processes verlangen, trotz alledem war es nahe daran, daß die Suspension des Papstes ausgesprochen wurde und nur noch eine neue Frist von dreißig Tagen war vom kaiserlichen Protector erlangt worden [1]), als unerwartet schnell, am 11. October 1433, Sigmund selbst in Basel eintraf. Er bewirkte, daß auf der einen Seite die Termine gegen Eugen immer wieder hinausgeschoben wurden und daß andrerseits der Papst nach langen Unterhandlungen sich entschloß, durch seine Bulle vom 15. December 1433 das Concil mit bestimmten Worten, nach einem von den Vätern selbst entworfenen Formular und mit Widerrufung seiner frühern Bullen zu bestätigen.

Nun erst erklärte das Concil sich für befriedigt, obwohl es eigentlich an jeder Bestätigung die Subsumtion, als bedürften Synodalbeschlüsse überhaupt zur Gültigkeit erst der päpstlichen Anerkennung hätte aussetzen müssen. Die vier Cardinallegaten wurden zum Vorsitz zugelassen, mußten aber vorher schwören, sich als Bevollmächtigte des Concils sowohl wie des Papstes zu betrachten und die Superiorität des erstern anzuerkennen. Und wiederum wurde des Nachdrucks wegen das costnitzer Decret verlesen [2]).

Der entschiedenste Sieg der zu Basel versammelten Väter über Eugen, der Gewalt eines Concils über die des Papats, war errungen worden. Vor etwa einem Jahre hatte das Concil auf dem Höhepunct seiner Autorität gestanden, insofern dieselbe auf der vollen Anerkennung von Fürsten und Völkern beruhte. Jetzt stand es auf dem Höhepunct seines Glanzes. Fast zu gleicher Zeit (Februar 1434) kamen die Compactaten mit den Böhmen zum Abschluß und lief die Nachricht ein, die Griechen seien bereit, eine Gesandtschaft nach Basel zu schicken, um ihre Union mit der lateinischen Kirche zu betreiben. Auch war die Zahl der versammelten Väter eine höchst ansehnliche und die Würden der Kirche reichlich in ihr vertreten.

Aber in allen diesen schimmernden Blüthen nagte bereits der Wurm. Die hergestellte Eintracht mit dem Papste war nur eine

---

[1]) Patric. ep. 31. 33.

[2]) Patric. ep. 36. 37. 39. Der speciellen Quellenangabe für das Obige glaubte ich mich entheben zu dürfen, da diese Periode des Concils von Aschbach im 4. Bde. seines K. Sigmund mit gründlichen Belegen und einsichtig behandelt ist. Meine Auffassung aber muß sich selber rechtfertigen. v. Wessenberg's Werk, voller Flüchtigkeiten und äußerst einseitig, ist ganz unzuverlässig.

ſcheinbare, dieſem durch den Drang der Umſtände abgenöthigte [1]). Zwei der Herrſcher Europa's waren dem Concil ſchon abgeneigt; der Kaiſer verließ Baſel ziemlich gereizt durch allerlei Anmaaßungen der Väter, er wurde täglich kälter. Der König von Frankreich und die deutſchen Fürſten hatten während der Verhandlungen gegen Eugen bedenkliche Mienen gezeigt; auf ihre Beiſtimmung, geſchweige auf ihre Unterwürfigkeit in künftigen Fällen war nicht zu rechnen. In den prager Compactaten hatte das Concil dem kirchlichen Dogma viel vergeben, nur ein Theil der Böhmen erkannte ſie an und nach kurzer Reaction des Catholicismus ſiegten wieder die Huſſiten. Mit dem Anſchluß der orientaliſchen Kirche an die lateiniſche meinten es weder die Griechen aufrichtig, noch gedachte Eugen die Leitung dieſer Sache dem Concil zu überlaſſen.

Die Zahl der Concilienväter und der Würdenträger unter ihnen war allerdings glänzend angewachſen. In den erſten Monaten hatte das Concil aus drei Biſchöfen, etwa zehn andern Geiſtlichen und zwar faſt nur Italienern oder Spaniern beſtanden. Kein fürſtlicher Geſandter, kein Magiſter der Theologie hatte ſich gezeigt; ſo wenigſtens nach der Angabe der Päpſtlichen [2]). Im April 1432 zählte man 37 Biſchöfe und Aebte. Ceſarini war damals noch der einzige Cardinal, dann kam der Biſchof von Fermo hinzu, den das Concil zum Cardinal machte, ſpäter die Cardinäle von Cypern, von San Siſto und Landriani, ferner Antonio de' Coreri, des Papſtes einſtiger Kloſtergenoſſe. Bei einer Proceſſion am 8. Januar 1433 waren ſchon 49 infulirte Prälaten und gegen 800 andre zum Concil gehörige Perſonen anweſend [3]). Im April 1434 aber, nach der Ausſöhnung mit dem Papſte, beſtand das Concil aus 7 bis 11 Cardinälen, aus 90 bis 100 Biſchöfen und Aebten und auch einer ver-

[1]) Platina ſagt p. 578: Adeo enim bellis undequoque vexabatur, ut vix si respirandi facultas daretur. Weit mehr aber war es die Treuloſigkeit der Cardinäle und Curialen, die Eugen in die Enge brachte.

[2]) Patric. cp. 32. Gerade während des Kampfes mit Eugen wuchs die Zahl der Concilienväter. Als Eugen die erſten Geſandten mit der Bulle ſchickte, durch welche er das Concil aufhob, zählte es ſchon 20 Biſchöfe und mehr als 100 Doctoren; ſo nach einem Verzeichniß ohne Datum im G. Archiv zu Königsberg. In welche Zeit es aber gehört, zeigt der Zuſatz zum episcopus Parentinus (archiepisc. Tarent.?): qui attulit bullam revocationis concilii. Damals erwartete man noch die Mehrzahl der franzöſiſchen und engliſchen Prälaten.

[3]) Palacky, Geſch. v. Böhmen Bd. 3. Abth. 3. S. 72. Nur daß dieſe 800 wirkliche „Glieder des Concils" geweſen, iſt nicht glaublich.

hältnißmäßig reicheren Zahl der niedern Mitglieder, der Doctoren und Cleriker, der königlichen, fürſtlichen, ſtädtiſchen und Univerſitäts-Geſandten und was ſonſt der Infula entbehrte [1]). Aber der Geiſt der 400 bis 500 konnte nicht mehr derſelbe ſein, der die 40 bis 50 beſeelt hatte. Statt der edlen, opfermüthigen Begeiſterung machten ſich die Parteiſucht, der Eigennutz und die Gunſtbuhlerei bei den weltlichen Mächten geltend.

Um das fernere Verfahren dieſer Verſammlung in ein richtiges Licht zu ſtellen, müſſen wir einen Blick auf die Schickſale des Papſtes werfen. Er war in die unſeligſte Lage gerathen. Während ſeine kirchliche Autorität von Tage zu Tage in demſelben Maaße ſank, wie die des Concils ſich emporſchwang, entwand ſich auch der Kirchenſtaat immer mehr ſeiner leitenden Hand und ging endlich ganz in die Gewalt übermächtiger Stadtfactionen und räuberiſcher Condottieri über.

Die zuſammengeſcharrten Schätze, die ſein Vorgänger hinterlaſſen, wurden für Eugen der erſte Quell des Unſegens. Sie verleiteten die Colonna, ſich am Eigenthum der Kirche zu vergreifen, ſie lockten den Papſt, gleich nach ſeiner Stuhlbeſteigung ſeinem Haß und einer blutigen Verfolgung gegen dieſe mächtige Familie freien Lauf zu laſſen. Die Folge war ein Raub- und Plünderkrieg, den die Colonneſen von ihren Burgen und Schlöſſern gegen jeden führten, der ſich ihnen nicht anſchloß. Eine ſcheinbare Verſöhnung kam zu Stande, als die Venetianer und Florentiner dem Papſte ernſtlichen Beiſtand gewährten, unter Vermittelung des Königs Sigmund. Die Colonna gaben einen Theil des Raubes und einige der Kirche gehörige Ortſchaften heraus. Aber ſie erwarteten nur eine beſſere Gelegenheit, um dann mit dem verwilderten Stadtpöbel gemeinſame Sache zu machen [2]).

Als geborener Venetianer glaubte Eugen ſogleich Genoſſe des Bundes werden zu müſſen, den die beiden mächtigſten Republiken Italiens, Venedig und Florenz, gegen den gewaltigſten Despoten der

---

[1]) Die Angaben b. Wurſtiſen S. 270. 272. 305; Spondani Annal. eccl. 1431 § 10. (aus den Acta Patriciana oder wohl der Sammlung des Johann v. Segobia auf der Pariſer Bibl.); Patric. ep. 145.

[2]) cf. Flav. Blondus, Historiarum ab inclinat. Romanorum Libri XXI, ed. Basil., 1559 Dec. III. Lib. IV. p. 458; Raynald 1431 n. 10—12; Additam. ad Ptolem. Luc. b. Muratori Scriptt. T. III. P. II p. 869; die Bulle Eugen's gegen den Cardinal Prospero Colonna ibid. p. 872.

Halbinsel, den Herzog Filippo Maria von Mailand bildeten. Sein kluger Vorgänger, Martin V, hatte mit vielem Vortheil eine neutrale Stellung zwischen den Mächten Italiens zu behaupten gewußt[1]). Aber dazu bedurfte es eines politischen Kopfes und Eugen war in der Politik ein Neuling. Unbesonnene Kriegsgelüste verleiteten ihn, Wind zu säen, aus welchem er Sturm erndtete. Der erste Schritt führte ihn in ein Labyrinth politischer Wirren, aus welchem er sich erst nach einer langen Kette von Kränkungen und Demüthigungen wieder herausfand. Der mailändische Herzog war ein gefährlicher Feind: ein eiserner Despot seiner Unterthanen, ein Herrscher ohne legitime Kinder und Nachfolger, argwöhnisch und tückisch, verdüstert und unzuverlässig in seinem Sinn. Seine Reichthümer konnten jeden Augenblick in Söldnerhaufen umgesetzt werden, seine Verbindungen und Ränke reichten über ganz Italien. Vor seinem unheimlich-finstern Hirne schwankte die Idee eines Principats über die Halbinsel oder doch über Oberitalien. Aber seinen ehrgeizigen Entwürfen fehlten Zweck und Zusammenhang: er spielte mit der Politik, weil sein ruheloser Geist darin eine Zerstreuung fand. Was lag ihm an der Zerrüttung des Erbes der Visconti, was kümmerte es ihn, wem es nach seinem Tode zufallen möchte[2])? Der venetianische Papst war ihm an sich ein Stein des Anstoßes, daher spornte er auch sogleich die Colonna zu jenen trotzigen Fehden an[3]). Und als nun vollends Eugen sich den Freistaaten anschloß und durch sie die Colonna zum Frieden zwang, als er sich mit Sigmund ausgesöhnt und auch diesen zum venetianischen Bunde herübergezogen, als der Herzog im Frieden zu Ferrara seine Eroberungen zurückgeben mußte[4]), da war er über das Mißlingen seines Planes aufs Bitterste gereizt und rachedurstig geworden. Offene Heerzüge und verdeckte Ueberfälle, Unternehmungen gegen den Kirchenstaat und gegen die Person des Papstes, die Gährungen in der Umgegend von Rom und die Anfeindungen in Basel, kurz Alles, was Eugen seit-

---

[1]) cf. Blondus l. c. Dec. III. Lib. I.

[2]) Eine herrliche Characterschilderung dieses Herzogs giebt A. S. Europa c. 49. und im Pentalogus (in Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. IV. P. III.) p. 685 heißt es: Omnes enim Ducis Mediolani conatus illuc tendunt, ut rex sit Lombardorum, utque pars Italiae superior sibi, inferior vero Regi Aragonum cedat.

[3]) Sabellicus l. s. c. Ennead. X. Lib. II. p. 663.

[4]) Vergl. Aschbach IV, 105.

dem Widerwärtiges begegnete, entspann sich in langen und unsich baren Fäden aus dem Hasse des Herzogs.

Die Noth des Papstes begann, sobald Sigmund am 14. A gust Rom verlassen hatte. Die Colonna erhoben alsbald wieder h kühnen Häupter. Sie nahmen den Söldnerführer Fortebracci der sich Capitano der h. römischen Kirche und Executor des heilig Conciliums nannte [1]), insgeheim aber in mailändischen Diensten stan mit seinen Banden in ihre Burgen auf. Antonio Colonn Fürst von Salerno, war das Haupt des Aufstandes. Aber au sein Bruder, der junge Cardinal Prospero, eilte aus Rom und z den Seinen, obwohl er bei der ersten Empörung vom Papste d gelindeste Behandlung erfahren hatte. Bald lagerte Fortebraccio m 7000 Pferden und Füßern vor Rom, besetzte alle Tiberbrücken auße halb der Stadt und auf allen Straßen die festen Schlösser. M dem Reste der Truppen zog er von einer Stadt, von einer Provin des Kirchenstaats zur andern. Der Papst, die Cardinäle so wie d Beamten der Curie wären gern alle davongegangen, aber ohne di höchste Gefahr konnte niemand aus der Stadt. Die Censuren un Strafen, die Eugen von Neuem verhängte, halfen ihm nicht, er wa des Geldes entblößt, konnte seine Söldner nicht befriedigen, und j feiger im Treffen, je räuberischer in der Stadt diese wurden, de mehr schob das murrende Volk alle Schuld auf den Papst [2]). Scho fühlte er sich im Vatican nicht mehr sicher, begab sich für eine Zei in die Mitte der Stadt nach der festeren Kirche San Lorenzo i Damaso, zog neue Truppen an sich, auch aus der piceniſchen Mar die ihrer gerade am meisten bedurfte. Es ging der Kirche damals sagt sein Leidensgenosse, der Secretair Flavio Biondo [3]), wie einem alten verwitterten Gebäude: will man auf der einen Seite eine neuen Balken einziehen, so stürzt auf der andern ein großes Mauer stück zusammen. Wurden die Truppen an eine Stelle, wo sie Not waren, geführt, so fielen in der verlassenen Gegend die Burgen un Flecken zum Feinde ab [4]).

Dennoch war, was in der Umgebung Rom's geschah, nur e

[1]) Vergl. s. Schreiben b. Mansi XXXI. p. 179.

[2]) Intra urbem nihil sani neque pacati videbatur, sagt Leon. Aretinus ap. Murat. Scriptt. XIX. p. 937.

[3]) Dec. III. Lib. V. p. 474.

[4]) Hauptquellen dieses Abschnitts: Blondus l. c.; mehrere Berich eines Deutschordensgesandten an den Hochmeister im G. Archiv

Beispiel der schnellen und furchtbaren Schläge, die der Herzog von Mailand mit tückischer Geschicklichkeit vorbereitet hatte. Im mailändischen Solde standen die beiden gefürchtetsten Söldnerführer ihrer Zeit, Francesco Sforza und Nicolo Piccinino, jener aber nur insgeheim. Ihre Eifersucht gegen einander war in Italien berüchtigt; es schien unmöglich, daß Sfortianer und Braccianer — die Parteinamen ihrer Truppen — jemals neben einander und wider denselben Feind kämpften. Auf diesen Glauben baute der Herzog seinen Plan. Sforza, so schien es, war von ihm beleidigt worden und wollte seine Truppen nach den ihm angehörigen apulischen Städten Manfredonia und Benevento ins Winterlager führen. Um den Seeweg über Ancona einschlagen zu können, begehrte er unter heuchlerischen Friedensversicherungen den Durchzug durch die Mark, versprach zu ersetzen, was seine Banden etwa an Vieh oder sonst rauben möchten. Eugen wagte trotz seinem Argwohn nicht, die Erlaubniß zu verweigern. Giovan Vitelleschi, Gubernator der Mark und Bischof von Recanati, der durch sein herrisches und grausames Walten den Unfrieden in der Provinz ausgesäet[1]), bot jetzt alle Künste der Ueberredung und der Drohung auf, um seine Provincialen in der Treue zu bestärken. Bevor er aber nur erfuhr, daß Sforza aus der Romagna aufgebrochen sei, war dieser schon, bei Mondolfo und Sinigaglia friedlich vorüberziehend, in Jesi eingetroffen, welches ihn sogleich mit offenen Armen aufnahm. Nun verhüllte er seine wahre Absicht nicht länger. Erdichtete Briefe wurden in der ganzen Provinz ausgesprengt: nach dem einen ernannte die basler Synode den Herzog von Mailand zum Vicar des Concils und der römischen Kirche in Italien mit dem Auftrag, den Kirchenstaat zu besetzen[2]); im

---

Königsberg; Antonin. Chron. P. III. tit. 22. cp. 10 § 2; Platina p. 574; Raynald 1433 n. 25.

[1]) cf. Blondus Dec. III. Lib. V. p. 466 und Dec. IV. Lib. I. p. 563.

[2]) Bei Mansi XXX. p. 228 finden wir ein Ausschreiben des Herzogs von Mailand und darin ein Breve des Concils an ihn unter dem Titel: Copia litterae quam ostendunt populis isti Capitanei armorum et sub tenore istius litterae omnia occupant. Das Breve, dat. Basel d. 21. Aug. 1432, rief aber nur in allgemeinen Ausdrücken den Herzog zum Schutze des Concils und seiner Anhänger auf, setzte ihn weder zum Vicar der Kirche in Italien ein, noch befahl es ihm direct, gegen Eugen zu verfahren. Indeß müssen wir nach den Angaben der Chronisten glauben, daß der Herzog noch ein zweites specielleres erdichtete. Welchen Antheil er übrigens am Concil für seine Erfolge voraussetzte, bezeugt seine freudige Siegesmeldung vom 30. Aug. 1434 b. Mansi l. c. p. 847.

andern wurde Sforza zum Oberfeldherrn gegen den Papst eingesetzt. Hier wirkte die Furcht, dort der Verrath, überall die Unzufriedenheit mit der päpstlichen Regierung und der Haß gegen den tyrannischen Gubernator. Eilf Tage nach seinem Einrücken und ohne den Provincialen ein Leid anthun zu dürfen, war Sforza Herr der ganzen anconitanischen Mark. Hülfstruppen, die der Herzog von Mailand schickte, stellten es außer Zweifel, wer das Unternehmen angestiftet[1]).

Ermuthigt durch den glänzenden Erfolg dieses Kriegsstreiches, suchte Sforza durch dieselben Mittel, durch welche ihm die Mark zugefallen, durch den Schrecken seines Auftretens und seines Ruhmes, auch das tuscische Patrimonio der Kirche zu gewinnen. Auch hier begann der Abfall der Städte. Gleichzeitig unterwarf sich dem Fortebraccio, dessen Truppen Rom umzingelt hielten, der größere Theil der Campagna und der Maritima. In das Herzogthum Spoleto rückten Taliano von Forli und Antonello von Siena, auch sie kündigten sich als Commissarien des Herzogs von Mailand an, welchen das basler Concil zum Vicar Italiens ernannt habe. Willig unterwarfen sich die Herren der meisten Städte dem Sieger. Einige blieben dem Papste noch zum Scheine treu. Die wenigen, auf deren Anhänglichkeit er rechnen konnte, sind bald aufgezählt: es waren Spoleto und Narni, Teramo und Tagliacozzo in den Abruzzen, in der Romagna das einzige Imola[2]). Vergebens wandte sich Eugen an die Venetianer und Florentiner, vergeblicher noch an den Kaiser um Hülfe. Auch aus dem Königreich hatte er nichts zu erwarten.

Der letzte und empfindlichste Schlag traf den Papst in Rom selbst. Die Geduld seiner Bewohner war durch den Verlust ihrer Heerden, die Verwüstung ihrer Aecker, durch Geldbeisteuern und nächtliche Wachen endlich erschöpft worden. Der ghibellinische Adel, mit dem mailändischen Herzog heimlich im Bunde, nährte den Unmuth durch seine Clienten, sogenannte römische Ritter, ein verwildertes Geschlecht, halb Stutzer halb Räuber[3]). Sie durchliefen die

[1]) Blondus l. c. p. 474—76; Simoneta Historia de reb. gestis Franc. Sfortiae in Muratori Scriptt. XXI. p. 225; Antonin. l. c. cp. 10 § 2; Platina p. 574; A. S. de vir. clar. VII; Briefe Eugen's an den Dogen von Venedig, Rom 4. Jan. 1434, und an den Kaiser b. Raynald 1433 n. 26.

[2]) Blondus p. 477; Raynald l. s. c.; Pii II. Comment. p. 71.

[3]) latroni baroni nennt sie ein Zeitgenosse.

Straßen mit dem Rufe Libertà, libertà! und erhitzten den Pöbel gegen die Pfaffenherrschaft. Dieser erstürmte am 30. Mai 1434 das Capitol, beklagte sich vor dem Papste über die Kriegsschäden, schrie nach Freiheit und verlangte eine Veränderung in der Staatsform. Die Regierung von Rom und die Engelsburg sollten ihm anvertraut, der Cardinal-Kämmerer, Francesco Condolmiere, des Papstes Neffe, als Geißel in seine Gewalt gegeben werden. Als der Papst zögerte, riß man den Cardinal mit Gewalt von seiner Seite und ins Gefängniß. Der päpstliche Palast wurde mit einem Haufen von Trabanten umgeben und Eugen zu der Erklärung genöthigt, er werde sich gern den Beschwerden der Stadtregierung entziehen und fortan nur um kirchliche Dinge kümmern. Trotzdem wurden nun mit einem Truppenführer des Herzogs offene Verhandlungen angeknüpft: man ging mit dem Plane um, den Papst in sichern Gewahrsam zu bringen, bis das Concil und der Herzog von Mailand über ihn verfügt haben würden. Die Engelsburg versprach Fortebraccio zu erstürmen, wofür er sich 3000 Ducaten im voraus geben ließ.

Eugen wurde indeß in der Kirche Sta. Maria in Trastevere strenge bewacht. Nur wenige Hausgenossen und Prälaten waren noch bei ihm und diese bestürmten ihn mit Bitten, der äußersten Lebensgefahr zu entfliehen. Endlich entschloß er sich dazu am 4. Juni: als Mönch verkleidet und mit nur einem Begleiter täuschte er die Wachen und bestieg einen Fischerkahn. Dennoch ward er bemerkt und erkannt: das Volk sammelte sich am Tiberufer, schleuderte Steine und Wurfgeschosse nach dem Fliehenden, schoß mit Pfeilen, stieß rohe Schimpfworte und wüthende Drohungen aus und versprach den Ruderknechten reiche Belohnung, wenn sie ihn auslieferten. Eugen aber entkam glücklich nach Ostia, nahm seinen Weg über Livorno und Pisa und am 23. Juni hielt er seinen Einzug in Florenz. Alle Pracht, mit der er hier empfangen wurde, konnte ihm den Gedanken nicht versüßen, daß er aus einem Herrscher ein von seinem Bundesgenossen abhängiger Flüchtling geworden war[1]).

[1]) Die Daten der Flucht und des Einzuges in Florenz werden sehr verschieden angegeben. Ich folgte den besten Quellen und bestimmte den Tag der Flucht nach Blondus p. 477 und den Mesticanza (Miscellanea) di Paolo di Liello Petrone b. Murat. Scriptt. XXIV. p. 1105, den Tag des Einzugs nach den Istorie di Firenze b. Murat. XIX. p. 976. — Vergl. außerdem Platina Vit. Pontif. p. 575, dess. Vita Neri Capponii b. Murat. XX. p. 492;

Die basler Väter sahen den Verlust des kirchlichen Eigenthum und die Demüthigung des kirchlichen Oberhauptes mit einer gewisse Schadenfreude an. Um die Ehre zu retten und dem Verlange des Kaisers zu genügen, betheuerten sie zwar ihre Unschuld un leugneten, daß sie den mailändischen Herzog zum Vicar der Kirch bestellt. Aber ihn geradezu als Lügner und seine Bandenführer al Räuber zu bezeichnen und zu strafen, dazu zeigten sie nicht die mi deste Lust. Im Gegentheil blieb Herzog Filippo Maria ein vo zugsweise geliebter Sohn der Kirche. Auch ist gewiß, daß die G sandten, die das Concil an das römische Volk schickte und unter dene der Bischof von Brescia, also ein mailändischer Prälat, obenanstan nur zum Schein über eine Versöhnung mit dem Papste und übe die Befreiung des Cardinal-Kämmerers unterhandelten [1]).

Die Anerkennung des basler Concils durch Eugen war zu eine Zeit erfolgt, als derselbe, von den Banden Fortebraccio's und de Colonna umzingelt, täglich durch Nachrichten vom Abfall seine Städte und Provinzen erschreckt wurde. Während der Unglückstag zerstieb das Collegium der Cardinäle in alle Welt, viele redete nun dem Concil offen das Wort [2]). Nur ein einziger fand sich so fort in Florenz ein, der Papst konnte wegen dieses Mangels an Johannistage nicht das Hochamt halten. Aber in den Augen de basler Väter versöhnte weder seine Nachgiebigkeit noch seine trost lose Lage mit dem trotzigen Widerspruch, durch welchen Eugen i den Tagen seiner Machtfülle das Hoheitsgefühl der Versammlun gereizt hatte. Sie waren schon zu sehr gewöhnt, sich als eine den Papstthum principiell-feindliche Partei zu betrachten, und im Wese des aufgestachelten Parteitreibens liegt es ja eben, daß über Persön lichkeiten und Umstände hinweg nur eine Idee fanatisch verfolg wird, daß sie als unbedingte und heilige gilt und daß bei den Kampfe, der in ihrem Namen geführt wird, der Nutzen über die Ehre spotten darf.

Blondus p. 482—85; Simoneta l. c. p. 228; Sanuto Vite de' Duchi d Venezia b. Murat. XXII. p. 1035; Navagiero Storia Venez. b. Murat XXIII. p. 1098; Vespasiano b. Murat. XXV. p. 256; A. S. Europ cp. 58; Raph. Volaterr. l. c. Lib. XXII. p. 814; Antonin. l. s. c. Raynald 1434 n. 8. 9, zum Theil nach vatican. Quellen.

[1]) So viel geht aus der verworrenen Erzählung in den Mesticanza Pe trone's l. c. hervor.

[2]) Patric. cp. 32.

Nur ein Decret, welches die Kirchenbesserung betraf, ohne geradezu gegen den Papst gerichtet zu sein, war durch das Concil schon vor jener Zeit erlassen worden. Auf dies eine wiesen die Väter immer hin, wenn sie ihren Eifer für die Reform beweisen wollten. Am 26. Nov. 1433 wurde die regelmäßige Abhaltung von Diöcesan- und Provincialsynoden verordnet: ihnen ward die Pflicht übertragen, für die Aufrechthaltung der bestehenden Kirchengesetze, in deren Nichtachtung die Verderbniß im Großen und Ganzen wurzelte, im Kleinen und Einzelnen zu sorgen, die Sitten der Geistlichen zu überwachen, Mißbräuche abzustellen, Ketzereien zu vertilgen[1]). Damit schob das ökumenische Concil die eine und schwierigere Hälfte seiner Aufgabe, die Reform der Glieder der Kirche, von sich ab und einer unbestimmten Zukunft zu. Da in der That die Bischöfe in ihren Capiteln und Diöcesen eine größere Gewalt übten und sich mindestens dieselben Mißbräuche erlaubten wie der römische Bischof in Betreff der ganzen Kirche, so war die Ausführung dieses Decrets und die Art seiner Handhabung ihnen anheimgestellt. Mithin berief die gesetzgebende Aristocratie der Kirche sich selbst zur Vollstreckung und Ueberwachung eines Gesetzes, dessen Folgen ihr nicht leicht empfindlich werden konnten. Ueberdies schärfte das Concil eigentlich nur von Neuem ein, was als Gewohnheit und Recht schon lange bestanden hatte[2]). Metropoliten und Bischöfe, die an sich wohlgesinnt waren, haben mittels solcher Synoden manches Heilsame ausgerichtet; die es nicht waren, haben entweder keine Synoden abgehalten oder sie zu einem Schattenspiel herabgewürdigt. Eine Auffrischung des sittlichen Lebens in der Kirche konnte weder dieses Gesetz noch sonst eines bewirken.

Auch waren die particularen Synoden durchaus nicht nothwendige Factoren in dem hierarchischen System des Concils. Durch sie vergab die bischöfliche Aristocratie ihren bisherigen Rechten nichts. Jede Parallele zwischen dem Verhältniß eines ökumenischen Concils zum Papste und dem einer Diöcesansynode zum Bischof ist völlig unzulässig. Die ökumenische Synode stand nach dem zu Basel herrschenden Kirchenrecht neben und im Collisionsfall über dem Papste, der heilige Geist erleuchtet sie. Der Diöcesansynode gebührt nichts

[1]) Das Decret b. Mansi XXIX. p. 74; Patric. ep. 35.

[2]) Die erste allgemeine gesetzliche Bestimmung über die jährliche Abhaltung von Diöcesansynoden gab das Lateranconcil Innocenz' III.

von beschränkender Gewalt, sie hat die Befehle und Anordnungen des Bischofs entgegenzunehmen und ihn höchstens mit gutem Rath zu unterstützen. Dort beaufsichtigt die Versammlung den Papst und seine Regierung; hier beruft der Bischof die Versammlung, um sich Rechenschaft ablegen zu lassen. Der Papst ist der erste Bischof unter seinesgleichen; zwischen dem Bischof aber und den Presbyteren oder Diaconen liegt die trennende Kluft niederer Ordines. — Und was die Provincialsynoden betrifft, so lag ein Autoritätsstreit zwischen den Metropoliten und ihren Suffraganen völlig fern; die alten Ordnungen darüber waren einfach und unangefochten.

Die sogenannte Reform des kirchlichen Oberhauptes wußten die basler Väter viel practischer und wirksamer anzufassen. Ihr Decret der 21. Session am 9. Juni 1435 schaffte die Annaten, Palliengelder, Taxen und andere Besteuerungen mit einem Schlage ab. Zwar drangen die nicht durch, die sie als Simonie betrachtet wissen wollten, aber wer sie forderte und wer sie zahlte, sollte doch in die Strafen der Simonie verfallen sein; ein Papst, der sich dieses Verbrechens schuldig gemacht, sollte vor ein allgemeines Concil zur Verantwortung gezogen werden[1]). Cesarini hatte, bevor er den Beschluß als Präsident abfaßte, das feste Versprechen erhalten, daß sofort eine Entschädigung der päpstlichen Kammer in Berathung gezogen werden sollte. Er mahnte oft genug daran, immer vergebens. So entschieden und schnell das Abschaffungsdecret erlassen war, so gleichgültig und zögernd wurde an den Ersatz gedacht. Mochte der Beschluß an sich gerecht und nothwendig sein, in diesem Augenblick und in dieser Unbeschränktheit war er eine Maaßregel des bittern Parteihasses. Der Papst lebte in Florenz mit wenigen Curialen nur von den Almosen seines Bundesgenossen. Mehr als je bedurfte er gerade jetzt des Geldes, da Truppenwerbungen und Bestechungen die einzigen Mittel waren, um sich und der Kirche ihr entrissenes oder aufrührerisches Gebiet zurückzuerobern. Und gerade jetzt wurde ihm die letzte Quelle seiner Einkünfte verstopft.

Vergebens fragten die päpstlichen Legaten, wovon denn die Beamten der Curie besoldet, Legationen ausgerüstet, vertriebene Prälaten unterstützt, Ketzer und Feinde der Kirche bekriegt werden sollten. Man konnte auf den Gedanken kommen, das Concil rechne

[1]) Das Decret b. Mansi XXIX. p. 104; Patric. ep. 44—46; Palomar b. Mansi XXXI. p. 203.

darauf, daß der Papst dies Decret übertreten und dadurch neuen Anlaß zum Proceß geben werde [1]). Jetzt klang es wie Spott und Hohn, wenn in den Reden fortwährend das schöne Bild apostolischer Armuth aufgestellt wurde, wenn der Papst sich überzeugen sollte, daß er dann, durch weltliche Sorgen ungestört, nur dem Dienste Gottes leben könne. Schon zu Costnitz war die Beseitigung der Annaten verlangt, aber noch in Betracht der hülflosen Lage des Papstes aufgeschoben worden. Rücksicht zu nehmen, war damals eine Schonung, jetzt eine Pflicht.

Dennoch war Eugen so gedemüthigt, daß er den Verzicht auf jene Beisteuern anbot, sobald der Ausfall etwa durch Beiträge der Nationen oder Provinzen ersetzt würde [2]). Diese Frage aber war eine allzu zarte: wie leicht konnten Fürsten und Völker bei ihrer Erledigung verletzt, wie leicht die Bischöfe selber, die ihre Annate nun schon einmal bezahlt, um sie dem Nachfolger zu ersparen, zu einer laufenden Beisteuer herangezogen werden! Vorsichtig und scheu ließ das Concil die Sache auf sich beruhen.

Die Aufhebung der Annaten bezeichnet einen der Wendepuncte in der Geschichte des basler Concils. Unsichere Dogmen über die Autorität und Befugnisse der allgemeinen Synode und des Papstes hatten zum ersten Bruche zwischen ihnen geführt; er war durch König Sigmund obenhin geheilt worden. Jetzt aber war das materielle Interesse, die Lebensfrage nicht nur des Papstes sondern mehr noch der Cardinäle und der vielen Curialbeamten empfindlich berührt und dadurch von Neuem ein unheilbarer Bruch veranlaßt, der bei der nächsten Gelegenheit offenkundig werden mußte [3]). Scharf und strenge sonderten sich die Parteien, und wie bei allen Schismen der Kirche wurden die Nationalitäten Grundlage der Parteiung. Von beiden Seiten kam canonisches oder sittliches Recht und Unrecht nicht mehr in Betracht; Thätigkeit, Klugheit, Kühnheit, Festigkeit, kurz was guten Erfolg verheißt, ersetzt in solchen Fällen den höhern Maaßstab des Urtheils.

Ein Curiale, der vielleicht mit Weib und Kind am und vom

---

[1]) Palomar l. c.

[2]) Die Antwort Cesarini's auf die Rede der päpstlichen Botschafter b. Mansi XXX. p. 945.

[3]) Den Eindruck, den das Decret an der Curie zu Florenz hervorbrachte, schildert einer der Gesandten Eugen's, der Camaldulenser Traversari, in seiner Rede an K. Sigmund b. Mansi XXX. p. 974.

päpstlichen Hofe zu leben gewohnt war, sah im Verfahren des Concils nur den alten Neid gegen die italienische Nation und gegen das Haupt der Kirche walten. Man geht nur darauf aus, meinte er, den Papst abzusetzen und den höchsten Pontificat, als Einheit oder in viele Stücke zerrissen, wieder über die Alpen zu entführen. Deshalb suchen die Väter durch alle Kunstgriffe die christlichen Fürsten und Völker an sich zu locken, nur um des Ruhmes willen möchten sie die Böhmen und Griechen in den Schooß der Kirche zurückführen [1]).

Den Vätern zu Basel erschien Eugen, seitdem er die Oberhoheit des Concils demüthig anerkannt, nicht mehr als ein furchtbarer Gegner, aber doch als einer, den man bewachen, dem man die Flügel immer mehr kürzen muß. Im Zeitraum etwa eines Jahres begnügte man sich, durch die beliebten Declamationen über die Mißbräuche und die Sittenlosigkeit seines Hofes die weitern feindseligen Schritte gegen ihn vorzubereiten. Dagegen hatte sich am Concil selbst, wie ein Extrem das andere hervorruft, eine beträchtliche Schaar von Verfechtern des päpstlichen Interesse vereinigt. Gegen diese nun richtete sich der Kampf. Waren bisher die Feldlager der beiden Parteien durch die Alpen getrennt gewesen, so wurde jetzt für die Zeit, daß Eugen in Florenz neue Kräfte sammelte, die Stadt Basel, das Concil selbst ihre Wahlstätte. Doch bevor unsere Erzählung zur Schilderung dieses Kampfes übergeht, wendet sie sich wieder auf Enea Silvio Piccolomini, den sie fast schon zu lange aus dem Auge verlor.

---

[1]) Statt der mannigfaltigen und unzähligen Raisonnements, die wir in Eugen's Bullen, in den Streitschriften seiner Anhänger und in den Werken der Curialisten bis zum heutigen Tage über die Intentionen des Concils lesen, habe ich mich begnügt, hier nur die Meinung eines päpstlichen Secretairs, des treuherzigen Blondus (Dec. III. Lib. VIII. p. 527), der seinen Herrn auch in den Tagen der Noth nicht verließ, anzuführen.

Viertes Capitel.

Enea Silvio's Erlebnisse im Dienste dreier Herren.

Den Cardinal Capranica hatte unser Piccolomini verlassen müssen, bevor derselbe sich mit dem Papste ausgesöhnt. Einen neuen Herrn fand er im Bischof Nicodemus von Freisingen aus dem bekannten veronesischen Geschlecht della Scala. Mit ihm reiste Enea nach Frankfurt zu einem Reichstag, der nicht zu Stande kam[1]), noch ohne Ahnung, wie bedeutungsvoll einst Frankfurt und seine Reichstage für ihn werden sollten. Dann aber verließ der Bischof Basel für immer, und erst nach zehn Jahren traf sein früherer Secretair am Hofe des Königs Friedrich wieder mit ihm zusammen[2]).

Weit schicksalsvoller war Enea's dritter Dienst beim Bischof Bartolomeo von Novara, einem ränkevollen Manne, der als Bruder eines schaamlosen Günstlings am visconti'schen Hof emporgestiegen war. Der Bischof war am Concil nicht ohne Ansehen; er pflegte zwischen Basel und Mailand hin- und herzureisen und war der Agent in den geheimnißvollen Anstiftungen seines Herzogs[3]).

Um die Zeit, als Filippo seinen Feinden, den italienischen Republiken, in ihrem Bundesgenossen, dem Papste, beizukommen suchte, rief er den Bischof von Novara an seinen Hof. Solcher Menschen bediente er sich am liebsten, wenn er irgend einen treulosen Plan ausgesponnen hatte. Enea folgte seinem Herrn nach Mailand, verweilte hier längere Zeit und wußte sich sogar zu einiger Gunst des Fürsten aufzuschwingen. Als sich zum Rectorat der Hochschule von Pavia zwei Bewerber gestellt, hielt er vor dem Staatsrathe des Herzogs eine Rede gerade für den, der geringere Aussichten hatte. Sein Antrag ging durch. Der Vorfall steht wohl im Zusammenhang mit dem denkwürdigen Streite der Philosophen und Juristen zu Pavia, den Lorenzo Valla durch seine kühnen Angriffe auf die

[1]) 1432 oder 1433. Aschbach IV. S. 184 Anm. 1) und 2) nennt die verunglückten Reichstage während Sigmund's Abwesenheit.

[2]) Pii II. Comment. p. 3.

[3]) cf. A. S. de vir. clar. V.; vor dem Drucke dieses Werkes veröffentlichte Ciacon. II. p. 938 die betreffende Stelle.

Autorität des Bartolus entzündet. Dann polemisirte Enea ohne Zweifel seiner Herzensneigung nach gegen die Juristen[1]).

Nicht lange nach der Ankunft des Papstes in Florenz erschien der Bischof von Novara bei ihm, mit Friedensunterhandlungen beauftragt. Insgeheim aber setzte er sich mit Nicolo Piccinino in Verbindung, dem gefürchteten Condottiere, der gleichfalls in mailändischen Diensten stand und sich damals, als wolle er die Kriegsbeschwerden einmal abwerfen, in den sakesischen Bädern aufhielt. Da kam zum Bischof ein gewisser Riccio, ein abenteuerlicher, räuberhafter und völlig verworfener Mensch, der sich zu jeder Schandthat brauchen ließ. Er beklagte sich bitter über die Undankbarkeit des Papstes und des Cardinal-Kämmerers und verhieß erstern, wenn man ihm in seinen Entwürfen beistehe, gefesselt in die Hände des Bischofs und somit des mailändischen Herzogs zu liefern. Es gebe in Florenz Viele, sagte er, die dem Papste und dem Regimente der Medici abgeneigt seien; bei einer Erhebung derselben sollte Eugen gefangen und zunächst Piccinino übergeben werden. Nach einem andern Plane sollte das geschehen, wenn sich der Papst wegen der Hitze des Sommers vor die Mauern der Stadt begeben und in der Nähe der Kirche S. Antonio sein oder wenn er am Mittwoch nach Ostern (1435) eine Procession vor die Stadt führen würde[2]).

Die Absicht jenes Riccio ist dunkel. War er von den Albizzi angestiftet, um sie durch einen Volksaufruhr wieder an die Spitze der Republik zu bringen? Meinte er es mit dem Bischof ehrlich, nämlich ehrlich wie ein Schurke, der gemeinsame Sache anbietet? Oder war er von Cosimo Medici angestiftet, um die mailändischen Ränke, die man ahnen mochte, zu enthüllen, um die den Florentinern verdächtigen Friedensunterhandlungen des Papstes mit einem Schlage zu zerreißen?[3]) Letzteres klingt unwahrscheinlich. Nach dem Fehl-

[1]) Pii II. Comment. l. c. Vergl. Zumpt, Leben und Verdienste des Lorenzo Valla (in Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Bd. IV.) S. 409.

[2]) In diesem dreifachen Plane weichen die Erzählungen des A. S. de vir. clar. V., des Blondus Dec. III. Lib. VI. p. 493, mit welchem der Bericht des florent. Erzbisch. Antoninus l. s. c. cp. 10 § 6 init. übereinstimmt, und des Eberh. Windeck b. Mencken Scriptt. rer. Germ. I. cp. 208 von einander ab. — Warum sollten aber nicht mehrere Gelegenheiten ersonnen sein, um ihn auszuführen? Platina's Bericht ist ganz unbedeutend.

[3]) Enea Silvio behauptet nämlich im Widerspruche mit Blondus von Riccio: submissus is erat per Cosimum et sequaces, mithin habe er sich nur als Eugen's Feind gestellt.

schlagen des Unternehmens fand man Riccio erhängt; er nahm sich, wie es hieß, selber das Leben, nachdem er Alles eingestanden. Aber was er eigentlich eingestanden, wollte nicht recht laut werden.

Genug, der Bischof ging mit unvorsichtiger Hast in seinen Vorschlag ein. Er setzte sich mit jenen florentinischen Bürgern in Verbindung und schrieb an Piccinino oder ließ an ihn schreiben, und zwar in Chiffern. Schon vorher hatte er seinen Secretair, unsern Enea Silvio, an ihn abgeschickt. Der Sanese konnte ohne Aufsehen nach Siena reisen. Es ist unglaublich, daß diese Sendung keinen Zusammenhang mit der Verschwörung gehabt haben sollte. Im besten Fall hatte Enea einen Brief zu besorgen, dessen Inhalt er selbst nicht kannte; vielleicht war es der Schlüssel zum künftigen Briefwechsel. Seine Mitwissenschaft hat er nie eingestanden, aber wo er die Sache erzählt, verfährt er so vorsichtig und sucht sich so merkbar zu reinigen, daß unser Verdacht dadurch eher erhöht werden muß [1]).

Nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet und einige Tage zu Siena bei den Seinen verweilt hat, kehrt er nach Florenz zurück. Hier ist die ganze Verschwörung so eben entdeckt worden. Man hat einen Brief des Bischofs aufgefangen und entziffert, einen seiner Schreiber durch Tortur zum Geständniß gebracht, ihn selbst, während er arglos nach dem Palast zu geht, ergriffen und dem Papste überliefert. Auf Bitten der Cardinäle gestattet Eugen, daß der Verbrecher in Gegenwart der versammelten Curie vor ihn geführt

---

[1]) Gerade im Werke de vir. clar. l. c., worin er den Vorgang am ausführlichsten erzählt, verschweigt er völlig seine Sendung zu Piccinino. Der Bischof, sagt er, wollte die Sache als ein Geheimniß halten und theilte sie Keinem der Seinigen mit; hätte er einen derselben zu Rathe gezogen, so wäre er nicht getäuscht worden (nämlich von Cosimo Medici). Dennoch heißt es bei Blondus l. c., der an der Curie lebte: Episcopi scriba, qui multas de re ipsa scripserat epistolas, quaestionibus subjectus convictusque in carcerem est conjectus. Ferner erzählt Enea: als er schon beim Cardinal Albergata verweilte, sei der Bischof zu ihm gekommen, um ihn wieder zu sich zu holen, und habe ihn um Verzeihung gebeten, daß er ihm nichts mitgetheilt; er habe ihn als einem Tuscier nicht in einer tuscischen Sache (!) befragen gewollt. Enea will ihm geantwortet haben: „Wenn ich davon gewußt hätte, hätte ich dich nicht so fehlgehen lassen, aber so bin ich nun froh, da mich mein Gewissen schützen wird, wenn etwas gegen mich geschehen sollte." Wenige Tage nachher sei der Bischof freigelassen. — Wie absichtlich und dem Verdacht vorbeugend wird dieses Gespräch mitgetheilt, während doch gerade das, was den Verdacht rege macht, die Sendung an Piccinino, verschwiegen wird. Enea schrieb das Werk de vir.

und verhört werde. Wie auffallend ist nun wieder diese Art, eine Criminaluntersuchung zu führen! — Reuig wirft sich der Bischof dem Papste zu Füßen, fleht mit stockenden Worten um Mitleid und gesteht sein Vorhaben. Daß der Herzog von Mailand seine Hand im Spiele gehabt, gesteht er aber nicht. Auch von Riccio ist nichts mehr zu erfahren; der wird erhängt gefunden. Eugen, sonst eine harte Natur, die nur verzeiht, wenn es ihr Nutzen bringt, ist heute besonders milde: er wolle nicht des Bischofs Leben, so unwürdig er dessen auch sei, er wolle es dem Cardinal von Santa Croce schenken, dem er nichts abschlagen könne. Nur seiner Ehren und Würden ist der Bischof natürlich entsetzt. Wunderliches Verfahren! Dem persönlichen Wohlwollen entspringt die Verwendung des Cardinals nicht. Nimmt man in der gefährlichen Zeit auf den Herzog von Mailand eine zarte Rücksicht? empfiehlt die Politik die Milde? Es scheint fast, als werde hier irgend ein abgekartetes Spiel getrieben.

Aber welche Todesfurcht lastet unterdeß auf der Familie des Bischofs! Ihre Glieder stieben auseinander. Enea flüchtet sich mit einem parmesanischen Genossen in die Kirche Santa Maria delle Grazie, er thut Gelübde und betet zur Jungfrau, sie möge ihm vom Kerker helfen. Dann flieht sein Gefährte zum Cardinal Orsino, er selbst zum Cardinal von S. Croce, der ihn sofort als Secretair annimmt, ihm Sicherheit verheißt und überdies in wenigen Tagen eine Legation antritt.

---

clar. — das wird an seiner Stelle erwiesen werden — im Jahre 1445 und dann wieder 1450. Der 5. Abschnitt, der vom Bischof von Novara handelt, ist aber offenbar schon 1445 verfaßt worden; denn Enea spricht darin von sich noch mit ego und me; 1450, als Bischof, bediente er sich des nos. Weit später, als Papst, dictirte er seine Commentarien oder doch die Angaben dazu. Ohne daran zu denken, wie er früher die Sache dargestellt, erwähnt er der Verschwörung jetzt nur obenhin und erzählt die Sendung zu Piccinino so, als wenn sie mit jener in keinem Zusammenhang gestanden hätte. Interjecto deinde tempore ad Eugenium, qui Florentiae sedebat, cum Bartholomaeo perrexit: inde ad Nicolaum Piccininum, clarum illius aetatis et praecipuum belli ducem, apud balneas Senenses lavantem, non parvis de causis divertit, ac tum primum suos necessarios et amicos revisit (sic!) veteres, dies quinque apud eos manens. At cum rediisset Florentiam, comperit Bartholomaeum apud Eugenium magnis de rebus accusatum capitali judicio laborantem: ob quam causam ad Nicolaum Cardinalem — — confugit etc. — Die Betheiligung Piccinino's an dem Project gesteht Enea nirgends.

Der Bischof von Novara wurde vom Cardinal sicher bis Mailand geleitet und dann freigelassen. Natürlich nahm er sofort seinen Weg über die Alpen und nach Basel, wo er Eugen zum Trotze nach wie vor als Bischof auftrat und galt; unter den entschiedensten Gegnern des Papstes finden wir ihn wieder[1]). Vergeblich hatte er noch zu Florenz Enea von Neuem Dienste angeboten, sie wurden zurückgewiesen, aber wohl nur, weil die Stellung im Hause eines Cardinals eine bessere und hoffnungsvollere war. Man sollte glauben, Enea würde dem Bischof nie verziehen haben, daß er ihn in eine so bedenkliche Lage gebracht. Und doch finden wir ihn später noch einmal im Hause desselben Prälaten, doch blieb er stets in freundschaftlicher Verbindung mit ihm, doch hören wir ihn vom Bischof mit einer Dankbarkeit und einem Lobe sprechen, als hätte die Scene zu Florenz ein heiliges Andenken in ihm zurückgelassen[2]). Der Bischof blieb nämlich in der Gunst des mailändischen Herzogs; auf diesen aber und auf den Erzbischof von Mailand baute Enea in den folgenden Jahren seine Hoffnungen, von hier erhielt er seine erste Pfründe.

Welch' ein andrer Mann war Enea's neuer und vierter Herr, Nicolo d'Albergati, Cardinal-Presbyter mit dem Titel Santa Croce in Gerusalemme, ein Musterbild mönchischer Tugenden und zugleich ein Prälat, dem die Päpste die schwierigsten Staatsgeschäfte anvertrauten. Aus ehrenwerthem bolognesischem Geschlecht entstammend und dem Studium des bürgerlichen Rechtes obliegend, war er in seinem 20. Jahre in den strengen Carthäuserorden getreten. Der Priorat über sein Kloster und der Episcopat von Bologna folgten schnell aufeinander, 1424 ernannte ihn Papst Martin zum Cardinal. Dennoch lebte er auch jetzt in der Asceſe des Mönches, enthielt sich der Fleischspeisen selbst in Krankheiten, schlief auf Reis-

[1]) Ciacon. II. p. 938. Des Bischofs Wahlspruch war: Quo difficilius, eo praeclarius! A. S. Pentalogus p. 704.

[2]) Er nennt ihn im Dialogus de autor. Conc. (b. Kollar Anal. Vindob. II) p. 703 hominem (omnium), quos nostra aetas tulit, non eloquentissimum solum sed et humanissimum, quocum qui vivit, beatam possidet vitam. Damals freilich war Enea Secretair beim Papste Felix und der Bischof von diesem zum Cardinal ernannt. Und als Enea 1443 den zärtlichen Brief (epist. v. 19. Octbr.) an den Bischof schrieb, war die Pfründe wieder sein Hintergedanke. Zweideutiger ist schon das Urtheil des Campisius (epist. ad A. S. v. 8. Mai 1445), wenn er vom Bischof schreibt: ut sunt illi (episcopo) multa saepe agenda et homo est ingenio ad multa valido atque aptissimo.

holz, trug härenes Untergewand, ſtand um Mitternacht zum Gebet auf. Sein Leben vom 20. bis zum 68. Jahre liegt ziemlich klar vor uns; es dient aber nur zum Belege deſſen, was unter ſeinen Zeitgenoſſen ſelbſt die Lobredner, ein Poggio und Enea Silvio, die ſeine Wohlthätigkeit genoſſen, berichten oder was ſeine Ordensbrüder, die Carthäuſer, zu ſeiner Verherrlichung und Seligſprechung erfunden haben mögen. Sollen wir einen Zeugen herausheben, ſo ſei es Tommaſo Parentucelli aus Sarzana, welcher dem Cardinal bis zu ſeinem Tode, 20 Jahre lang, gedient hat und ſtets um ihn war, welcher dann, als er vier Jahre nach dem Tode ſeines Herrn den päpſtlichen Stuhl beſtieg, ſich in rührendem Andenken an ſeinen Wohlthäter mit deſſen Namen Nicolaus V nannte [1]).

Obwohl die Bildung des Cardinals ſelbſt mehr eine mönchiſche war, obwohl ſeinem häuslichen Leben jeder Prunk und Luxus fern blieb, hatte er doch ein eigenthümliches Intereſſe für die Jünger der Humaniora. Er ſoll auch Reden und Briefe hinterlaſſen haben; ſie würden aber unſerer Kenntniß ſchwerlich vorenthalten ſein, wenn Glanz der Diction und Feinheit des Stils ſie ausgezeichnet hätten wie Ceſarini's Werke. Sagt doch ſelbſt Poggio, der Cardinal ſei den humanen Studien nur ſo weit ergeben geweſen, als es die Würde der geiſtlichen Wiſſenſchaft zuließ. Aber er liebte es, in ſeiner Umgebung junge Männer von gebildetem, elegantem Geiſte zu haben, die oft mittellos oder ohne geſicherten Lebensunterhalt, des Schutzes der Fürſten oder hohen Prälaten bedurften. Filelfo und Poggio waren ihm vielfach verpflichtet; andere empfahl er Päpſten und Fürſten oder verſorgte ſie mit Aemtern und kirchlichen Würden. Um literariſcher Verdienſte willen ſchien er ſelbſt der Sittlichkeit und ſeinen ſtrengen Grundſätzen gern ein wenig nachzuſehen. Um die Zeit unſerer Erzählung lebte der nachmalige Papſt Nicolaus ſchon ſeit etwa 12 Jahren bei ihm als Secretair und Hausmeiſter;

[1]) Die Biographien Albergata's von ſeinem Zeitgenoſſen Jac. Zonus und von Carol. Sigonius (wohl zu unterſcheiden von der dürftigeren Lebensbeſchreibung deſſelben Verf. in ſ. Historia de rebus Bononiens. Hanoviae, 1604) finden ſich in den Acta Sanctt. (Bolland.) Maji T. II. p. 469 u. 477; Vespasiano: Nicolo degli Albergati im Spicileg. Roman. T. I. Die ſpäteren von Bonav. Cavalli (Romae 1654), d'Attichy (Augustod., 1656) ſo wie die von Geo. Garnefelt (Colon. Apripp., 1618) enthalten nichts weſentlich Neues. — Vergl. Poggio's Leichenrede für den Cardinal (Opp. Argent., 1513 p. 99); Blondus l. c. Dec. III. Lib. III. p. 435; ejusd. Italia illustr. p. 352; Manettus Vita Nicolai V. b. Murat. Scriptt. T. III. P. II. p. 915.

der nachmalige Pius II trat so eben in sein Haus ein. Durch diese beiden ward der humanistische Geist auf den höchsten Thron der Welt gepflanzt. Aber Parentucelli war doch der Liebling seines Herrn, er empfahl diesem auch unsern Enea und bewirkte, daß ihm die Dienste bei Anhängern des Concils nicht zugerechnet wurden. Auch mit Piero da Noceto traf Enea in der neuen Stelle wieder als College zusammen; denn dieser hatte sich bald aus Basel zurückgezogen und blieb seitdem in der Familie Albergata's und in der Partei des römischen Stuhles [1]). Enea dagegen war nicht die Natur, um unter der Leitung eines und eines strengen Herrn seine Schule zu machen wie jene beiden. Die Stellung eines jüngern Mannes in der Familie eines hohen Prälaten war immer eine überaus lehrreiche, aber sonst je nach den Persönlichkeiten bald die eines Sohnes und Schülers, bald die eines Freundes oder auch eines Dieners. Bei sittlichen Vergehungen strafte der geistliche Erzieher auch oft durch Fasten und Einkerkerung, ja durch Fesseln und körperliche Züchtigung.

Jetzt war Cardinal Albergata einer der Legaten, die Eugen als Vorsitzende in Basel bestellen wollte, um seine Aussöhnung mit den Vätern dadurch zu bezeugen [2]). Zuvor aber sollte er auf dem zum 1. Juli 1435 angesagten Friedenscongreß zu Arras die Beilegung des französisch-englischen Krieges vermitteln [3]).

Enea war sehr froh, als er Florenz, das für ihn unheimlich geworden war, im Rücken ließ und mit dem Cardinal in ein fernes Land zog. In Mailand versäumte er nicht, sich dem Herzog, seinem Gönner, zu empfehlen, mit dem auch Albergata politische Unterhandlungen pflog. Dann führte sie der Weg über den S. Bernhard und den reizenden Leman-See. An demselben, zu Ripaille, etwa tausend Schritte vom Städtchen Tonon entfernt, lebte der alternde Amadeo von Savoyen. Er hatte vor kaum einem Jahre [4]),

[1]) A. S. epist. ad Petrum de Noxeto v. 7. Mai 1456; Pii II. Comment. p. 3 Zeile 44, wo indeß die falsche Interpunction den Sinn ganz verdreht.

[2]) Eugen's Vollmacht v. 17. Febr. 1435 b. Raynald 1435 n. 7. und b. Mansi XXX. p. 905.

[3]) Eugen's Vollmacht v. 23. April 1435 und s. Breve an den König von England b. Raynald 1435 n. 3., ein ähnliches an den Herzog von Anjou b. Sigonius l. c. p. 486.

[4]) Gegen alle sonstigen Nachrichten läßt Enea Silvio das schon zur Zeit der Eröffnung des basler Concils geschehen. Cf. de vir. clar. XXII.; Pii II. Comment. p. 3. 181.

als seine Gattin starb, das Scepter niedergelegt und scheinbar den Thron mit einer stillen Abgeschiedenheit, den Pomp des Herrschers mit der Demuth des Einsiedlers vertauscht. Aber den Titel eines Herzogs behielt er bei und die Regierung des Landes, insbesondere die financielle, leitete er nach wie vor. Eine vergnüglichere Einsiedelei konnte nicht gefunden werden, sie lag noch dazu recht im Herzen seines Landes. Ein Strich des Ufers mit hohen Wäldern und quelldurchströmten Wiesen war durch eine Mauer umschlossen und als herrlicher Wildpark eingerichtet. Am See lag der Palast, mit Gräben und Thürmen befestigt, darin sechs gleiche Wohnungen, würdig der Aufnahme von Cardinälen, und eine siebente, deren sich kein Papst oder König schämen durfte. In dieser lebte Amadeo, in jenen eine kleine Zahl verwittweter Greise, die wie der Herzog dem Hofleben entsagt hatten. Alle ließen Bart und Haupthaar wachsen, trugen Pallium und Kutte, Gürtel und Knotenstab gleich Eremiten; nur das goldene Kreuz an ihrer Brust erinnerte an den früheren Adel[1]). Sie nannten sich Ritter des h. Mauritius, des Patrons von Savoyen, dessen Märtyrerblut in der Nähe geflossen sein sollte. Amadeo hieß Dechant des Ordens.

Ueber ihren Lebenswandel waren die Ansichten oder vielmehr die Gerüchte sehr verschieden und wurden es noch mehr, als das Concil Amadeo zum Papst erwählt hatte. Nach einigen lebten sie fromm und in Andacht, wozu freilich die glänzende Umgebung nicht gerade nothwendig war. Andere wollten wissen, sie gäben sich jeglicher Sinnenlust hin und hätten die Abgeschiedenheit nur gesucht, um ihre Ausschweifungen zu verhüllen. Aber das sind Verleumdungen, die offenbar aus dem Parteihaß gegen den nachmaligen Papst entstanden sind. Ein Fürst, der das 53. Jahr hinter sich hatte und vorher unbescholtenen Rufes war, suchte schwerlich den religiösen Deckmantel und die Genossenschaft von Sechzigern, um den Rest seiner Tage der Wollust zu widmen.

Daß dagegen ein ehrgeiziger Gedanke in ihm lebte, ist kaum zu bezweifeln. Er war ein kluger Regent seines Landes gewesen,

---

[1]) Es scheint indeß nicht, daß sie nach der Regel des h. Augustinus lebten, wie Ciacon. II. 930 u. a. behaupten. Eine bestimmte Regel nahmen sie überhaupt nicht an. Vergl. Scarabelli, Dichiarazione di alcuni documenti raccolti dal March. Fel. Carrone di San Tommaso per servire alla storia degli Amedei VI, VII. et VIII. di Savoia im Archivio stor. Ital. T. XIII. p. 250.

hatte den Lärm der Waffen von seinen Bergen fern gehalten und oft genug den Schiedsrichter zwischen den Fürsten gemacht. Seine Weisheit war anerkannt und bewundert. Dazu war er reich, mit vielen Fürsten verwandt, fast mit allen befreundet. Sollte ihn nicht der Ruhm gelockt haben, nach glücklichem Abschluß seines weltlichen Lebens, bekleidet mit der dreifachen Tiara, auch der zwiespältigen Kirche die ersehnte Reform und mit der Reform den Frieden zu geben? Das pisaner Concil hatte Alexander V, das costnitzer den Colonna erhoben, das basler schien einen ähnlichen Ausgang nehmen zu müssen. Gleich nach der ersten Auflösungsbulle, die Eugen gegen dasselbe richtete, hatte Amadeo dem Concil seine Dienste angeboten und es zum Widerstand ermuntert[1]). Das thaten damals viele Fürsten. Jetzt aber stand die Crisis vor der Thüre. Eine Ausgleichung zwischen Papst und Concil, wie Sigmund sie wollte, erwies sich immer mehr als unmöglich. Es fehlte nur noch ein kühner Riß und das Schisma war vor aller Welt Augen bloßgelegt. Gespenstische Wesen oder Wahrsagungen sollen Amadeo enthüllt haben, daß das Concil Eugen entsetzen und ihn zum höchsten Pontificat erheben werde. Der Verdacht, daß er die Hand darnach ausstrecke, war bereits rege. Je mehr er dem Concil seine Ergebenheit bezeugte, desto zuversichtlicher legte ihm das Gerede der Leute eine ehrsüchtige Absicht unter[2]).

Ohne Zweifel hatte Eugen dem Cardinal von S. Croce einen Besuch in Ripaille geboten. Als er mit seinem Gefolge das Ufer bestieg, trat ihm Amadeo, begleitet von seinen sechs Ritter-Eremiten und einigen Priestern, bis zur Mauerpforte entgegen. Sie küßten einander mit vieler Zärtlichkeit, der apostolische Legat schien die Bekehrung des Fürsten nicht genug bewundern und loben zu können, den er einst in goldgestickten Kleidern, von glänzenden Höflingen und Leibwachen umgeben gesehen. Dennoch mochte er denselben Argwohn in sich tragen, den seine muthwilligen Secretaire ziemlich keck zu äußern wagten. Piero da Noceto schrieb einen anzüglichen Ausspruch Cicero's mit Kohle an eine Wand des Palastes, freilich nur im Beisein seines Freundes Piccolomini[3]). Nach fünf Jahren

[1]) Sein Schreiben an d. Concil v. 26. Jan. 1432 im Cod. Jur. can. 69 der Wiener Hofbibliothek.

[2]) Pii II. Comment. l. c.; Campanus p. 982; Patric. ep. 103; Blondus Dec. III. Lib. X. p. 558.

[3]) Totius autem injustitiae nulla capitalior est quam eorum, qui cum

hatte Amadeo den Cardinal zum erbitterten Gegner und den Piccolomini zum Secretair.

Zu Basel hielt sich Albergata nicht lange auf; am 17. Juni 1435[1]) — bald nach dem Beschluß gegen die Annaten — schiffte er sich mit seiner Familie ein. Der Rheinstrom trug ihn bis Cöln. Dann ging es zu Pferde über Aachen, Lüttich, Löven, Tournay, Douay nach Arras.

Schon zweimal war Albergata als Friedensunterhändler in Frankreich gewesen[2]); zweimal war er unverrichteter Sache wieder abgezogen, doch folgte ihm stets die Achtung und das Vertrauen beider Theile, die er durch sein bescheidenes Auftreten, durch seine Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit erworben. Er erschien als Vertreter einer Macht, die hier in der That nur das Wohl der Kirche und den Weltfrieden im Auge hatte.

Seitdem, zumal seit dem Tode der Jungfrau, war der Krieg, obwohl nicht mehr so gefährlich für Karl VII, doch zu einer ungemein drückenden Plage für alle Klassen des französischen Volkes geworden. Die Höhe der Auflagen, die Strenge ihrer Beitreibung, die Plünderungen und Grausamkeiten der umherstreifenden Söldnerbanden, die Abnahme der Bevölkerung, alles das hatte im Volk eine unendliche Sehnsucht nach dem Frieden erzeugt. Zwar glühte noch der Haß der Franzosen und Engländer in unversöhnlicher Bitterkeit, dagegen mahnten den burgundischen Herzog die nationalen Sympathien, die er oft mit Erstaunen an seinen Unterthanen bemerkte, daß er der Brücke zu Montereau endlich vergessen möge. Er hatte sich bereit erklärt, einem Congreß zu Arras beizuwohnen; hier sollte auch ein Friedensschluß mit England wenigstens versucht werden.

Eugen und die basler Väter ergriffen diese Sache um so lebhafter, da sie auch zwischen ihnen ein Gegenstand des Wettstreites war. Die Einmischung der Synode in rein-weltliche Händel war von der römischen Curie niemals gutgeheißen worden. Es wünschten aber die Väter so gut wie der Papst, daß durch ihre Vermittelung

---

maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse videantur (Cic. de offic. I. 13); A. S. de vir. clar. XXII., Comment. p. 181, epist. s. c.

[1]) Wurstisen p. 315.

[2]) So mit Bestimmtheit die obengenannten Biographen und Poggio. Enea Silvio wirft die beiden ersten Legationen stets in eine zusammen; cf. Pii II. Responsio ad orationem oratorum Gallic. in Pii II. Oratt. ed. Mansi (Lucae, 1755) T. II. p. 53 und Comment. p. 158. 181.

einer großen Nation die Wohlthat des Friedens würde. Wie Eugen den Cardinal von S. Croce, so schickte das Concil den ihm ergebenen Cardinal Hugo von Lusignan, den Bruder des Königs von Cypern, nach Arras ab, um sich Frankreich und seinen König zu verpflichten [1]).

Bald nach den Legaten kam in der Stadt des Congresses auch der Herzog Philipp von Burgund an mit glänzendem Hofstaat, dann seine Gattin, eine Menge von französischen Herren, endlich die englischen Abgeordneten, an ihrer Spitze der Cardinal von Winchester. Alle größeren Staaten Europa's hatten ihre Gesandten hier. Man zählte allein 500 Ritter, der Fremden überhaupt aber über 9000. Den Ernst der Verhandlungen unterbrachen Feste und Turniere, der Burgunder entfaltete eine Freigebigkeit und Courtoisie, die ihm den Ruhm des feinsten Mannes und des liebenswürdigsten Wirthes eintrug. Zur Freude Aller, nur nicht der Engländer, verbrüderte sich sein Gefolge mit den Franzosen, als wäre der Friede schon geschlossen.

Bitterer aber als selbst der Haß zwischen den Feinden, die sie versöhnen sollten, war der der Lateranlegaten gegen einander. Der Cardinal des Concils prunkte mit den Vorzügen seiner königlichen Geburt, auch Albergata machte auf Parentucelli's Rath die Würde des römischen Stuhles und die Befugnisse seiner Legation glänzender geltend, als er gewohnt war. Jeder suchte des andern Ansehn zu verdunkeln, ihn in freigebiger Ertheilung von Indulten und Gnaden aller Art zu überbieten. Sie sprachen kein friedliches Wort miteinander, es bedurfte eines Vermittlers zwischen ihnen, die zwischen großen Königen vermitteln sollten. Beide wohnten den Verhandlungen bei, aber das Wichtigere und Geheimere kam nur an Albergata. Ihn kannten die Fürsten und vertrauten ihm, ihm machte der Herzog von Burgund nach seiner Ankunft den ersten Besuch, seinem Rival erst den zweiten, vor seiner Thüre versammelte sich das Volk, dem er als Friedensbote erschien. Der cyprische Cardinal spielte mehr die hochgeborene Figur [2]).

Wochen lang wurde über einen allgemeinen Frieden unterhandelt, aber alle Vorschläge scheiterten an der Starrheit der Engländer. Erst als der Cardinal von Winchester am 6. September Arras ver-

[1]) Raynald 1435 n. 3; Ciacon. II. p. 860.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 64; Pii II. Comment. p. 158; Monstrelet (ed. par Buchon) VI. chap. 176; Barante Hist. d. Ducs de Bourgogne V, 58.

lassen hatte, begann Albergata offen zwischen Burgund und Frankreich zu unterhandeln. Der Herzog war längst zu einer Versöhnung bereit, aber er sperrte sich noch ein wenig um der Ehre willen: das Blut seines Vaters stand zwischen ihm und König Karl, und dann der beschworene Vertrag mit England. Die Doctoren, die im Gefolge der Cardinäle gekommen waren, thaten in einem Disputationsschauspiel die Nichtigkeit eines solchen Eidschwures dar, die Cardinallegaten selbst lösten den letzten Scrupel durch ihre Absolution. Von allen Seiten wurde der Herzog gebeten und bestürmt; auch Enea widmete ihm eine versificirte Epistel »über das Gut des Friedens«. So kam denn der Friede zwischen Burgund und Karl VII unter billigen Bedingungen zu Stande (21. September 1435). Wer davon hörte, war voll Freude, nur England nicht, der verlassene Bundesgenosse: König Heinrich soll, als er den Vertrag sah, über die Untreue des Burgunders Thränen vergossen haben [1]).

Das Hauptverdienst dieses Friedens gebührte Albergata. Die basler Väter aber nahmen es für sich in Anspruch, weil ihr Cardinal im Tractat neben dem päpstlichen aufgeführt wurde. Als der Generalversammlung ein Bericht vom Congreß abgestattet wurde, meinte Cesarini in seiner überschwänglichen, an die Gesandten des Concils gerichteten Dankrede: wenn das Concil auch schon 20 Jahre gedauert und nichts als diesen Frieden in Frankreich bewirkt hätte, so müsse es schon um deßwillen selbst von den Mißvergnügten gelobt und gepriesen werden [2]).

Bevor Albergata Arras verließ, trug er Enea eine Botschaft nach Schottland auf. Ihr Zweck ist indeß in ein ähnliches Dunkel gehüllt wie der jener Sendung zu Piccinino. Wenn Enea selbst angiebt, er habe einen gewissen Prälaten dem König von Schottland versöhnen oder im Namen des Concils und des Papstes die Befreiung irgend eines Beraubten und Eingekerkerten bewirken

---

[1]) Der Vertrag selbst, lateinisch und französisch, b. Raynald 1435 n. 5; b. Mansi XXIX. p. 392, b. Monstrelet chap. 182—192; cf. Pii II. Comment. p. 4; Sigonius l. c. p. 487; Barante l. c. p. 61—80; Michelet Hist. de France V. (Paris, 1841) p. 193—99.

[2]) Die Rede b. Mansi XXX. p. 967; bei Barante werden die Worte dem Bischof von Vicenza zugeschrieben. — Auch in einem Bericht des Deutschordens-Procurator Pfaffendorf an den Hochmeister, dat. Basel S. Martinstag 1435 (im Geh. Arch. zu Königsberg) wird der Erfolg des Friedens nur der Botschaft des Concils zuerkannt.

sollen[1]), so war das ohne Zweifel nur der Deckmantel geheimer Absichten. Die Entrüstung über den Abfall des Burgunders mußte England zu heftigeren Feindseligkeiten reizen, König Karl sich um so mehr nach Hülfe umsehen, da sich Burgund zum Kriege gegen England nicht verpflichtet hatte. Er wünschte Heinrich VI im Norden seines Reiches Feinde zu erwecken, und dahin wohl ging der Plan des Cardinals, als er Enea zu Jacob von Schottland sandte, einen unbedeutenden Secretair, um kein Aufsehen zu erregen.

Ein solcher Auftrag stimmte ganz zu Enea's Wunsche, entlegene Länder Europa's zu sehen und durch irgend einen diplomatischen Erfolg sich Ansehen zu erwerben. Aber nie traten ihm die Schwierigkeiten und Gefahren in solcher Menge entgegen. Er ging nach Calais, welches damals in englischen Händen war. Hier ward eben ruchbar, daß der Herzog von Burgund durch Vermittelung des Cardinals von S. Croce zu Frankreich abgefallen sei. Sogleich ließ der Präfect der Stadt Enea als einen Verdächtigen bewachen: er durfte weder vor- noch rückwärts reisen. Doch bewirkte der Cardinal von Winchester, der zufällig durchreiste, seine Entlassung[2]). Dasselbe Mißtrauen fand er, als er sich nun nach London begab, um vom König einen Geleitsbrief nach Schottland zu erbitten, denn gern hätte er die Seereise vermieden. Noch nie meinte er eine so reiche und bevölkerte Stadt gesehen zu haben, ihn entzückte der Bau der S. Pauls-Kirche, in deren Sacrarium man ihm ein altes Manuscript zeigte, eine lateinische Uebersetzung der Geschichte des Thukydides[3]), er sah die Grabmäler in Westminsterhall und das wundervolle Mausoleum des Thomas Becket von Canterbury. Als man aber einen Secretair des verhaßten Cardinals von S. Croce in ihm erkannte, wurde ihm der Geleitsbrief verweigert und er erhielt

---

[1]) Jenes in Pii II. Comment. p. 4, dieses de vir. clar. XXXII; Campanus l. c. p. 969 schöpft wohl aus mündlichen Erzählungen des Papstes selbst, wenn er die Aufreizung des Schottenkönigs geradezu als den Hauptgrund angiebt. Ganz unsinnig sind die Berichte der schottischen Annalisten (Hector Boethius Scotorum Historiae, Paris., 1575 p. 354 und Leslaeus lib. VII. in fin.), welche diese Gesandtschaft Enea's mit der Ermordung des Königs Jacob in Verbindung bringen, die doch erst 1437 geschah.

[2]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. III, 47. Die Hauptquelle der ganzen folgenden Erzählung sind Pii II. Comment. p. 4—6.

[3]) A. S. epist. ad Joh. de Hinderbach v. 1. Juni 1451.

den Befehl umzukehren, mußte also wieder über den Canal zurück[1]) und dann sein Glück oder vielmehr sein Unglück zur See versuchen. Kaum war er eingeschifft, so erhob sich ein furchtbarer Sturm, der seine Richtung wechselnd, das Schiff tagelang in die Nordsee hinaustrieb. Die Schiffer erkannten kein Himmelszeichen mehr, hoffnungslos erwarteten alle den Ausgang. Enea that in dieser Noth ein Gelübde, wenn er glücklich davonkäme. Daß er sich auf dieser Irrfahrt der norwegischen Küste nahe befunden habe, glauben wir ihm immerhin lieber, als daß er bei jener Umschiffung Corsica's die libysche gesehen. Ein Gegenwind jagte das Schiff wieder nach dem Festland zurück, am zwölften Tage betrat Enea endlich die schottische Küste[2]).

Sein Gelübde war das Erste, woran er im Hafen dachte. Zur herben Zeit der winterlichen Sonnenwende, wo die Sonne kaum vier Stunden lang diese Erde beleuchtete[3]), wallfahrtete er mit bloßen Füßen auf hartgefrorenem Wege nach einer Capelle der heiligen Jungfrau[4]), 10,000 Schritte weit. Dort schlief er ein paar Stunden, konnte sich dann aber kaum von der Stelle bewegen. Zum Glück fehlte es an Lebens- und Pflegemitteln, so daß er, wenn auch halb getragen von Dienern, doch heimwärts sich abmühen mußte; durch diese Anstrengung allein wurden seine Füße wieder brauchbar. Doch zog er sich hier das gichtische Leiden zu, welches ihn dann zeitlebens plagte[5]).

Zu Edinburg wurde Enea vor den König gelassen und gnädig empfangen, seinen Auftrag erreichte er indeß nicht. Jacob schlug die Eröffnung eines Krieges gegen England ab, versprach aber zur Friedensvermittelung Gesandte zu schicken und wenn dieses nicht fruchte, wenigstens auch England keine Hülfe zu leisten[6]). Enea erstattete er die Reisekosten, schenkte ihm dazu 50 Nobili und ein paar Rosse

---

[1]) Pii Comment. p. 4: Remenso igitur mari ad oppidum, quod Bruggis vocant, se contulit, atque inde Clusas (Calesium?) petiit, ubi portus est totius Occidentis frequentissimus.

[2]) Campanus l. s. c. verwirrt die Erzählung, die Pius selbst viel klarer giebt.

[3]) A. S. Europa cp. 46.

[4]) quam de Alba Ecclesia vocitant (Falkirk?).

[5]) Campanus l. c.; A. S. epist. ad Gregorium Nicolaum v. 3. Sept. 1453.

[6]) So Campanus l. c. Nach Pius' Comment. erreichte er vollständig, was er erbat, nämlich den hier angegebenen Vorwand seiner Gesandtschaft.

von seltener Race, auch eine werthvolle Perle, welche dieser seiner Mutter bestimmte.

Nun gedachte er mit Bangen der Rückreise, zu welcher der Schiffsherr, mit dem er hergefahren, ihm einen Platz anbot. Enea aber entgegnete, der überstandenen Gefahren und der horazischen Warnung gedenk: man klage Neptun schon nach zweimaliger Seegefahr mit Unrecht an, er wolle sich lieber der Barmherzigkeit der Menschen als der des Meeres anvertrauen. Wirklich bestieg er niemals wieder ein Seeschiff und als er in den letzten Tagen seines Lebens nahe daran war, erlöste ihn der Tod noch im Hafen von der Gefahr. Jetzt sah er vom Lande aus das Schiff absegeln: noch im Angesicht der Rhede erfaßte es ein plötzlicher Sturm und tauchte es in die Fluth, nur vier Menschen retteten sich auf Trümmern. Ein göttlicher Wink hatte ihn gewarnt und gerettet[1]). Seinen früheren Plan, noch die Orkney-Inseln zu besuchen, gab er sofort auf und trat den Heimweg zu Lande an.

Wie Enea Schottland, das ihm fremdartige, von Italienern selten betretene, mit neu- und wißbegierigen Augen betrachtete, wie er, der Sprache unkundig, die lateinisch-gebildeten Priester oder Dolmetscher befragt und ausgeforscht haben muß, zeigt die kurze und doch so anziehende Beschreibung des Landes und seiner Bewohner, die später seinen Commentarien eingefügt wurde. Mit gleichem Interesse wendet er sich dem Großen wie dem Kleinen zu, den physischen Bedingungen des Landes wie der dortigen Pferderace, der Lebensweise des Volkes im Allgemeinen wie der Liebeswilligkeit der blonden Caledonierinnen. Es lag in ihm ein unverkennbares Talent für geographische und ethnographische Auffassung, erweckt und großgezogen durch die Geographen des Alterthums. Er dürfte leicht der erste unter den Autoren des Mittelalters sein, der die Nachrichten der Alten mit eigner Anschauung verglich, der Geschichte und Erdkunde mit einander verknüpfte, der mit einem durch die Wissenschaft gebildeten Sinne sah und erzählte, der weder glaubte, was ihm in fremden Ländern Wunderbares berichtet wurde, noch solches erlog. So gering noch der Umfang seiner Weltkunde war, wurden doch

[1]) Ich halte derlei für nicht unwerth, in einer Biographie erwähnt zu werden. Passive Naturen werden durch Gefahr und ihre Ueberwindung mehr zur Anerkennung der göttlichen Macht geführt; in thätigen befestigt sich zugleich die Zuversicht, höheren Zwecken vorbehalten zu sein, und eine geheimnißvolle Kraft treibt sie den Stürmen des Lebens muthiger entgegen.

Neigung und Eifer für die Förderung dieser Wissenschaft durch sein Schriften so lebhaft erweckt, daß die Jahrzehnte der großen En deckungen ihren Zusammenhang mit dem Zeitalter, ja mit den We ken des Enea Silvio nicht verleugnen. Cristoforo Colombo studir sein Werk über Asien. Mögen diese wenigen Bemerkungen den Lese aufmerksam machen; die nähere Besprechung dieses Stoffes, insb sondre Enea's größere geographische Werke, bleiben einem spätere Abschnitt vorbehalten.

Enea wählte die Kleidung eines Kaufmannes, um sich nicht nu durch England durchzuhelfen, sondern auch seine Schaulust dabei z befriedigen. An Gefährlichkeit und Abenteuern stand diese Art z reisen einer Seereise übrigens nicht nach. Wir erzählen ein rei volles Lebensbild aus der Grenzgrafschaft Northumberland in Enea' eigner Weise; mancher Zug wird den Leser an die kräftig-treue Schilderungen W. Scott's erinnern.

Nachdem Enea über den Fluß gesetzt hatte, der die Gren zwischen England und Schottland bildete[1]) (wohl den Tweed), g langte er gegen Abend hungrig und durstig in ein großes Dorf jene rauhen und culturlosen Gegend. In einem Bauerhause bereite man ihm ein Mahl, an welchem der Wirth und der Geistliche de Ortes Theil nahmen: da gab es viel Gemüse, Hühner und Gäns aber Brod und Wein mußte man sich erst aus einem benachbarte Kloster verschaffen. Alle Weiber des Ortes waren neugierig zu sammengelaufen und staunten den Italiener an, als sei er ei Aethiope oder Inder, fragten den Geistlichen, woher der Mann komm was er wolle, ob er auch wohl Christ sei. Vom Weißbrod un Wein mußte ihnen mitgetheilt werden, sie hatten noch nie dergleiche gesehn. Das Essen hatte bis zur zweiten Stunde der Nacht g dauert, als sich schnell der Geistliche, der Wirth und alle anwese den Männer entfernten und sich durch keine Vorstellungen Enea bewegen ließen, ihn mitzunehmen. Er erfuhr nur, daß sie sich i einen entfernten Thurm flüchteten und zwar vor den caledonische Feinden, die Nachts, wenn der Fluß durch die Ebbe der See seic ter wurde, hinüberzukommen und zu plündern pflegten. Auch al Frauen, darunter viel hübsche Mädchen, ließen sie zurück. Dene hieß es, thun die Feinde kein Leid; Schändung gilt ihnen nämli nicht als Leid.

---

[1]) cf. A. S. de vir. clar. XXXII.

So blieb Enea in der wunderlichsten Lage mit einem Wegführer und zwei Dienern im Kreise von etwa hundert Weibern, die eine Gruppe ums Feuer bildeten, Flachs reinigten und dabei mit dem Dolmetscher schwatzten. Plötzlich schlugen die Hunde an, die Gänse schrien: in einem rasenden Tumult liefen die Weiber auseinander und die Wegführer davon. Der Feind, hieß es, der Feind! Enea beschloß, lieber in dem Gemach oder vielmehr Stall zu bleiben, als draußen im Dunkeln dem ersten Besten in die Hände zu fallen. Bald aber kehrten die Weiber zurück und sagten ihm durch den Dolmetsch, es sei nichts Schlimmes, nur Freunde seien gekommen.

Enea war aber doch froh, bei Tagesanbruch davonzukommen. Sein Weg führte ihn über Newcastle, wo er zuerst wieder civilisirtes Land zu erblicken glaubte, nach Durham[1]); hier wurde ihm Beda's von den Umwohnern hochverehrte Ruhestätte gezeigt. Er durchreiste übrigens England oft auf Umwegen, gleich jemand, der wohl weiß, daß er dies merkwürdige Land so leicht nicht wiedersehen dürfte[2]). Während des Rittes nach London gesellte sich einer von den Richtern Englands zu ihm (wohl ein Sheriff) und erzählte ihm Alles, was zu Arras verhandelt war, mit den derbsten Ausfällen auf den Cardinal von S. Croce, den er einen Wolf im Schaafspelz nannte. Der vorsichtige Enea stellte sich, als wisse er von allem dem nichts. In London hörte er von dem Gebot des Königs, daß niemand die Insel ohne einen königlichen Geleitschein verlassen dürfe. Doch ließen sich die Hafenwächter in Dover leicht bestechen und diesmal setzte er glücklich über.

In Basel traf er seinen Freund Piero, nicht aber seinen Herrn, den das Concil unterdeß zur Ausgleichung der Kriegshändel zwischen Venedig, Mailand und dem Papste nach Italien geschickt hatte. Ihn in Bologna aufzusuchen, wo Eugen damals seine Curie hielt, hatte Enea wenig Lust[3]). Auch kehrte der Cardinal bald wieder nach Basel zurück. Piero da Noceto aber begab sich an die Curie und

---

[1]) In den Comment. heißt der Ort Dunelmia, in der Orat. in conventu Viennens. ed. Mansi T. I. p. 294 noch corrumpirter Dimelina.

[2]) Campanus p. 982.

[3]) A. S. epist. ad. Petrum de Noxeto v. 7. Mai 1456; de vir. clar. V: Sed cum revertissem (ex Scotia) nolui esse apud Eugenium in Bononia, ne mihi imputaret facta Novariensis. Fui ergo Basileae interfuique omnibus, quae acta sunt contra Eugenium.

sah erst nach zehn Jahren und unter ganz andern Umständen seine Freund wieder.

So haben wir nun Enea wieder nach dem Sitze des Concil begleitet, wo er seitdem über sieben bedeutungsvolle Jahre verweilt wo er zuerst seine Talente und seine Bildung vor einer glänzende Versammlung zeigen und um ihre Belohnung buhlen konnte. E Mann von 30 Jahren, froh der Bewegung und noch unbekümmer um ihr Ziel, hatte er sich schon von mancher Welle, die der Augen blick heranführte, forttragen lassen, bis sie ihn einer andern zuwarf Im Zeitraum eines Jahres diente er einem Verschwörer gegen de Papst, darauf dem treusten Anhänger desselben, um dann wieder i das Heerlager der principiellen Gegner des italienischen Papstthum überzugehen.

Fünftes Capitel.

Die Parteien des Concils, ihre Zusammensetzung und ihr Bestrebungen.

Zu Basel hatte sich während der Zeit, die Enea in anden Landen zubrachte, die Gestalt der Dinge wesentlich verändert, ode vielmehr während der Crisis waren die Parteigruppirungen schroffer hervorgetreten, hatten ihre Zusammensetzung wie ihre A sichten deutlicher enthüllt. Eugen mußte erst so tief niedergetret sein, als er es jetzt war, um aus der Reaction, die sich gegen d Sieger kundthat, eine kleine päpstliche Partei emporwachsen zu sehe Florenz und Venedig waren damals seine einzigen Bundesgenoss auf Erden, die Prälaten und Gesandten dieser beiden Republiken d einzigen in Basel, die ihm das Wort redeten. Außerdem waren di Herrscher von Burgund und England seiner Sache zwar zugeneigt aber ihre Gesandten, wenn sie überhaupt ständige am Concil hatten regten sich wenig und ihre Prälaten fühlten sich nicht an die An sichten ihrer Territorialherren gebunden. Indeß führte dem Papst thum auf principiellem Wege der Siegesübermuth seiner Gegne einzelne neue Kräfte zu. Jeder Anspruch, den Eugen erhob, wurd ihm als unleidlicher Trotz ausgelegt, jede Aeußerung seines Willens

in kirchlichen Dingen als strafbare Anmaaßung. Gehorsam sollte er die Decrete der Väter bestätigen, sie nach Belieben mit der Kirche und mit sich walten lassen und im besten Fall seine Würde wie die Kirche umgestaltet aus ihren Händen entgegennehmen. In wem noch ein Funke von Achtung vor der Idee der göttlich-eingesetzten Hierarchie des römischen Stuhles lebte, der fand sich allmählig zu einer immer offneren Opposition gegen die Majorität des Concils hinübergedrängt.

Diese kleine Partei, die sich an seine Legaten anschloß, war damals Eugen's letzter Rettungsanker. Er selbst, gedemüthigt wie er war, wußte für den Augenblick keinen bessern Rath, als sich scheinbar zu fügen, die Bestätigung des Annatenbeschlusses und der andern zu verzögern und günstigere Zeiten abzuwarten. Unterdeß sollten seine wenigen Verfechter zu Basel das Vorschreiten des Concils, das sie nicht verhindern konnten, doch nach Kräften hemmen, sie sollten eine Einsprache zu seinen Gunsten führen, die er selbst nicht wagte.

Werfen wir, vor dem Ausbruch des neuen Kampfes, einen Blick auf die Parteien des Concils, ihre Führer und ihre Bestandtheile.

Die Partei Eugen's und der Curialisten, gewöhnlich nach ihren Häuptern die Legatenpartei genannt, bestand vorzugsweise aus florentinischen und venetianischen Prälaten, die den mailändischen und aragonesischen ebenso erbittert gegenüberstanden wie daheim die beiden Republiken den beiden Dynasten. Doch waren hier jene den Concilfreunden an Anzahl und an Talenten bei weitem nicht gewachsen. Zur Legatenpartei schlugen sich auch mehrere Magister der Theologie, eine Klasse, die indeß zu Basel ungleich sparsamer vertreten war als zu Pisa und Costnitz. Worin ist der Grund dieser auffallenden Erscheinung zu suchen? Hatte sich vielleicht eine Rivalität zwischen ihnen und dem Schwarm der Rechtsdoctoren und Advocaten gebildet, die das Concil überschwemmten? In vielen Fällen traten auch bereits die deutschen Aebte und die Gesandten der deutschen Kurfürsten der Legatenpartei zu. Dann zählte sie etwas über 50 Mitglieder, ihre Gegner freilich weit über 100 hinaus. Dafür wog aber auf jener Seite das Ansehen zweier Cardinäle, der Legaten selber, obwohl man sie nicht zu den Gegnern des Concils rechnen konnte.

Cesarini war in den unglücklichsten Zwiespalt seiner Neigungen und Ansichten gebracht. Der Friede zu Arras und die iglauer Compactaten waren in seinen Augen Verdienste des Concils, durch

welche es seinen Beruf zur Ausrottung der Ketzereien und zur Befriedung der Christenheit aufs Glänzendste rechtfertigte. Weil er für die Reform der Kirche glühte, war er noch bei den Verhandlungen über die Annaten auf Seiten des Concils gewesen[1]), aber zum letzten Mal. Die rücksichtslose Ausbeutung des Sieges, die zunehmende Heftigkeit gegen Papst und Papst machten ihn an seinen schönen Hoffnungen irre, dämpften seinen freien Enthusiasmus. Während die andern Väter des Concils meistens nur der Haß beseelte, bewahrte er mitten im Stürmen der Parteiwuth seine milde und reine Gesinnung. Sobald er aber schwankte, sobald er auch seine Legatenpflicht sich annahm, der Vertheidigung der apostolischen Autorität, überfluthete die stürmische Bewegung das Ansehen, das er bisher genossen. Bald sehen wir den Vorsitz des Concils von ihm niedergelegt und in die Hände eines andern Parteihauptes übergehen.

Ihm an Gesinnung nicht unähnlich, aber kühler und nüchterner war der Cardinal-Presbyter von San Pietro in Vincoli, Juan Cervantes, ein fester, rechtlicher Mann[2]), der die Parteien überhaupt nicht liebte und keine für gerecht hielt, aber doch, schon als Legat, seinen Herrn verfocht. Diese beiden Cardinäle waren vielleicht die einzigen Männer zu Basel, die aus sittlicher Hoheit zugleich dem Concil ergeben und dem Papste treu blieben, die die Erfahrung schmerzte, daß man nicht zweien Herren dienen könne.

Der Cardinal von S. Croce war immer nur für kurze Zeit in Basel gewesen. Männer von seiner Heiligkeit und von Cervantes' Ruhe waren der Gegenpartei gerade die unbequemsten; darum entfernte sie das Concil, indem es ihnen mit süßen und schmeichelhaften Worten die Legation auftrug, in Italien den Frieden zwischen Fürsten und Völkern herzustellen[3]); es verschickte Eugen's Legaten, während diese zur Vertheidigung ihres Herrn gerade am nothwendigsten waren. Albergata, obwohl ihn das basler Treiben schon genug angewidert hatte, mußte doch auf Eugen's Geheiß noch einmal dahin zurück. Auch Cervantes war in den entscheidenden Tagen

[1]) Vergl. s. Antwort auf die Rede der päpstlichen Botschafter b. Mansi XXX. p. 945.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 48 nennt ihn vir rationis et amator pacis — hominum, quos unquam novi, rectissimus. cf. Ciacon. II. p. 860.

[3]) Dieses Decret v. 7. Aug. 1434, welches sich in den Concilienacten nirgends findet, theilt Sigonius l. c. p. 485 aus den Familienpapieren der Albergati mit; cf. Ambrosii Camaldul. Epist. I, 4. (in Martene et Durand Collect. III)

wieder da. Ein entschiedenes Parteihaupt kam aber erst gegen Ende des April 1437 dazu, der Erzbischof von Taranto; das war ein ganzer Mann seiner Sache, unbedingt und schroff in seinen Meinungen, stets zu stürmischem Wort und kecker That entschlossen. Diesen Sinn hatte er schon früher bewiesen, als er 1434 als päpstlicher Gesandter nach Basel gekommen war. Wenn die Legaten schwankten und versöhnen wollten, trieb er zum energischen Bruch. Als nützliche Werkzeuge, um Theorien zu verfechten, dienten der Dominicaner Juan de Torquemada, der gründlichste Theolog und Canonist seiner Zeit, und Nicolaus von Cues, der als Anhänger Cesarini's nach Basel gekommen war, aber früher als dieser die Sache des Concils verließ.

Die Gegenpartei nannte man in der Regel die französische, weil die Prälaten Frankreichs in ihr vorherrschten und weil bald ein Franzose sie völlig beherrschte. Keine andre Nation war auf dem Concil so reichlich vertreten, keine bildete eine so einmüthige Masse. Der König von Frankreich ließ ihr völlig freie Hand, sie durfte seinen Gesandten selbst in wichtigen Fragen entgegentreten. Ihr schlossen sich die spanischen Bischöfe an; die wenigen englischen, mehr deutsche, die mailändischen und unteritalischen standen zu ihr. Der Majorität war diese Partei in allen Deputationen gewiß: mit Leichtigkeit hatte sie den Annatenbeschluß durchgesetzt, ebenso leicht errang sie in der Griechensache das Uebergewicht und seit ihrem entschiedenen Siege wurde sie fortwährend durch Neuankommende verstärkt, während viele ihrer Gegner sich mißmuthig zurückzogen.

Nur ein Cardinal war auf dieser Seite, aber wie an kirchlicher Würde war er auch in jeder persönlichen Beziehung der hervorragendste Mann, der vorschreitende Führer seiner Partei, an eigentlicher Macht des Geistes unter allen versammelten Vätern nur Cesarini vergleichbar. Ueber zwölf Jahre lang erscheint das Concil wie an seine Person gekettet; so dürfen wir nicht hastig über ihn hingehen.

Louis d'Allemand entstammte einem edlen burgundischen oder savoyischen Geschlecht, war Doctor beider Rechte und Erzbischof von Arles, als ihn Martin V nach Italien berief und zum Cardinal mit dem Titel S. Cecilia erhob (1425). In der Regel aber nannte man ihn den Cardinal von Arles[1]). Bei Martin stand er in

[1]) Er war nach Blondus Dec. III. Lib. III. p. 446 patria Sabaudiensis,

hoher Gunſt, er verwaltete unter ihm die ſchwierige Legation Bologna. Als ein Freund der claſſiſchen Studien und der fei Beredtſamkeit hatte er hier den berühmten Filelfo zu Vorleſun gewonnen und zu ſeinem Jahresſold 150 Ducaten aus eigner K ausgeſetzt [1]). An Eugen's Curie gehörte er ſtets zu denen, wel dem Concil das Wort redeten; denn er war den Colonna ergeb ein heftiger Ghibelline und nicht aufrichtig gegen den Papſt, ſeinerſeits gegen ihn alten Groll hegte. Vergebens bat er oft die Erlaubniß, ſich zum Concil begeben zu dürfen. Da knüpfte wie es ſcheint, mit dem Herzog von Mailand Unterhandlungen er wollte Rom insgeheim verlaſſen; ein genueſiſches Fahrzeug wartete ihn, verſteckt im Schilfe des Tiberfluſſes. Aber kaum ha er die Stadt hinter ſich, als er am Ufer plötzlich von Menſch angegriffen wurde, die, wie er vermuthete, den Orſini zugehört Anfangs half ihm ſein gutes Pferd zur Flucht, dann ſtürzte der Cardinal mußte zu Fuß weiter und entging kaum den Feind indem er ſich in den Büſchen verkroch. Doch fand er das B und gelangte in vier Tagen nach Genua. Der Herzog von Maila empfahl ihn dem Concil als einen klugen Mann, von dem v Nutzen zu erwarten ſei [2]).

D'Allemand war bald der einzige Cardinal, der ſich mit E ſchiedenheit auf die Seite des Concils ſchlug; denn Capranica ha ſich damals bereits mit dem Papſte ausgeſöhnt und Ceſarini war ih niemals abhold. Um jenen ſchaarten ſich nun die Franzoſen, ſe Anſehen ſtieg in demſelben Maaße, wie das Ceſarini's abnahm u wie ſtatt der Freunde des Concils die Feinde des Papſtes in d Vordergrund traten. Es fehlte ihm weder an Rechtskunde noch hinreißender Beredtſamkeit, weder an Muth noch an Ausdauer, web an dem Ehrgeiz des Herrſchers noch an der Fähigkeit des E ſagens. Sein Leben war von jedem Vorwurf ſinnlicher Luſt fr gleich dem Ceſarini's, aber als Parteiführer hatte er vor dieſem ei höchſt wichtige Eigenſchaft voraus, daß ihn nämlich die Schmähung und Beleidigungen wenig kümmerten, die gegen ihn, wie es ſch

---

nach Ciacon. II. p. 841 aus Arbencium apud Burgesios im Erzſprem von Beſançon (wohl Arbois im Dep. Jura); cf. Petri Saxii Pontificis Arelatense in Menckenii Scriptt. rer. Germ. T. I. p. 330.

[1]) Philelphi epist. ad Joh. Aurispam v. 23. Febr. 1428.

[2]) Das herzogl. Schreiben v. 21. Juli 1433 b. Mansi XXX. p. 625.

Stellung mit sich brachte, in Fülle ausgeschüttet wurden [1]). Cesarini konnte bei beiden Parteien in Achtung bleiben; d'Allemand scheute nicht den bittersten Haß der einen, um über die andre zu gebieten. Unschätzbar, wie jener zur Vermittelung, war dieser zum Kampfe.

Der französischen Partei zeigten sich ferner die beiden greisen Patriarchen von Aquileja und von Antiochia ergeben, beide Titularbischöfe ohne Besitz; der erstere, ein Mann von heißem Blut, war von den Venetianern aus Friuli vertrieben worden und darum ihr und ihrer Bundesgenossen Feind [2]). Mehr aber als die Ehrfurcht vor ihren Titeln förderte der feine Verstand des Erzbischofs von Lyon und die Verschlagenheit des Bischofs von Albienga. Der mailändische Erzbischof, Francesco de' Picciolpassi, galt nur als das Organ eines Fürsten, der in derselben Laune seine Prälaten nach Basel sandte, wie seine Condottieri nach der picentischen Mark oder Romagna. Weniger hingen die Gesandten des Königs von Aragon von den Cabinets-Instructionen ab, obgleich auch Alfonso sich dem Concil so lange günstig zeigte, als Eugen sein politischer Feind war. Nicolo Tudeschi, Erzbischof von Palermo, und Lodovico Pontano aus Rom, apostolischer Protonotar, waren zugleich die beiden Säulen der Rechtswissenschaft auf dem Concil, die der Erzbischof in hitzigen Disputationen, der Protonotar in einem überwältigenden Schwall von Belegen und Citaten geltend zu machen wußte [3]). Uebrigens verrieth Pontano bisweilen eine starke Hinneigung auf die päpstliche Seite, zu der er dennoch nicht übertreten mochte; der Grund war vielleicht die scandalöse Eifersucht der beiden gegeneinander. Ein dritter aragonesischer Gesandter, Juan de Palomar, war ganz der päpstlichen Sache zugethan.

Zwischen den beiden extremen Parteien gab es eine Mittelpartei oder vielmehr eine Reihe von Männern, welche die Mitte zu halten und zu vermitteln suchten; denn eine solide Masse bildeten sie nicht, gelegentlich traten sie auf diese oder jene Seite, ihre Elemente waren zu verschieden. Immer hörte man auf das milde, zur

---

[1]) A. S. de concil. Basil. p. 26: patientissimus injuriarum nullaque prorsus contentione provocabilis; ibid. p. 49. A. S. Comm. ed. Fea p. 66 schildert d'Allemand als homo multarum parabolarum (?), liberalitate insignis, sed odio erga Eugenium et veteri et novo accensissimus.

[2]) A. S. Comm. ed. Fea p. 68.

[3]) A. S. Dialogus de autor. conc. l. c. p. 716, de vir. clar. VI. Er wird gemeinhin nur Ludovicus Romanus genannt.

Eintracht mahnende Wort des Johannes von Villa Vezzosa, des Abgeordneten der Hochschule von Salamanca, gewöhnlich nach seiner Vaterstadt Johannes von Segobia genannt[1]). Wenn er auch für keine Partei erhitzt war, so blieb er doch nie außerhalb des Handelns; jetzt zwar den Legaten geneigter, war er doch später dem Concil treu, als der Bruch vollendet war. Er trat hier und dort zu, weil seine Ueberzeugungen an der jedesmal fraglichen Sache hafteten. Oft folgten ihm die spanischen Prälaten und die Gesandten des Königs von Castilien, besonders wenn er mit ihrem Haupte, dem Cardinal Cervantes, einig war.

Dagegen entsprang das Schwanken vieler deutscher Prälaten, insbesondre des Erzbischofs von Cöln, und wohl auch die Theilnahmlosigkeit der Dominicaner und Minoriten mehr aus wirklichem Mangel an Haltung und Willen. Sie waren wenig berufen, an einem sturmvollen Kampfe Theil zu nehmen. — So standen die Parteien kurz vor den Tagen der Entscheidung[2]).

Wir können hier einen Umstand nicht übergehen, den wir schon oben berührt haben und in welchem gerade beim basler Concil der Nerv der Sache lag, sobald von seiner Zusammensetzung und aus diesem Gesichtspunct von seiner Autorität die Rede war. Schon seit den ersten Monaten des Concils war eine vielbesprochene Streitfrage gewesen, ob und inwiefern der niedere Clerus zur Theilnahme an der Kirchenversammlung berufen und berechtigt sei. Die Formation der Parteien und die Beschlüsse des Concils hingen natürlich von der Entscheidung dieser Frage ab. Auch hierin führten die unklaren Vorstellungen von der Repräsentation der Kirche durch ein Concil in die Irre, das Zurückgehen auf die ältesten Concilien, ja auf die Apostelversammlungen, vermehrte sie nur, die dunkeln Nachrichten von denselben dienten nur den Fechterkünsten der Redner.

Ein ökumenisches Concil stellt die gesammte, zerstreute Kirche dar (repraesentat); so lautete ein Fundamentalsatz. Mithin ist es die gesammte Kirche und hat die volle Autorität derselben; das war die erste, schon bedenkliche Folgerung aus jenem Satze. Da nun

[1]) A. S. de concil. Basil. p. 34; v. Wessenberg S. 392.

[2]) Obige Darstellung der Parteiverhältnisse gründet sich vorzugsweise auf die Anschauungen, die sich aus den folgenden Facten von selbst ergeben. Außerdem aber ist eine Hauptquelle der Brief des Enea Silvio an Piero da Noceto v. 21. Mai 1437 b. Mansi XXXI. p. 220.

die gesammte Kirche, soweit sie überhaupt eine sichtbare ist, aus Clerus und Laienstand, aus allen gläubigen Catholiken besteht, so würde allein eine Zusammenkunft oder wenigstens eine Zusammenberufung der ganzen catholischen Welt dem Begriff eines ökumenischen Concils principiell und unzweifelhaft genügen.

Jede Repräsentation einer Gesammtheit durch Einzelne ist nur ein künstliches Surrogat und hat immer nur einen annähernden Werth. Identificirt man Concil und Kirche, reiht man weitere Schlußfolgen an diese Voraussetzung, so muß man auf handgreifliche Täuschungen stoßen. Strenge Folgerung aus dem Princip lassen nur der Despotismus und die Anarchie zu. Jede Organisation, welche dazwischen liegt, bedarf der historischen Begründung, der regelnden Gesetze. Dem Zufall und der Ausnahme darf nicht mehr Spielraum gelassen werden, als es in der schwankenden Natur menschlicher Verhältnisse überhaupt liegt. Ein repräsentatives System muß um so strenger normirt sein, je zahlreicher und ausgebreiteter die Menge ist, die durch eine verhältnißmäßig geringe Zahl vertreten werden soll. Wo träte diese Nothwendigkeit schärfer hervor als bei der umfangreichsten Organisation, welche die Geschichte kennt, bei dem ungeheuren Kreise der abendländischen Kirche?

Als ein Körper ist aber die abendländische Kirche factisch nur in hierarchischer Form zur Erscheinung gekommen, die Gesetze dieses Körpers sind einmal die der Hierarchie und entwickelten sich bald mit ihr und in ihrem Sinn, bald durch sie und durch ihren Willen. Sobald sich vom Laienstand ein Clerus schied, wurde diesem die Leitung der Kirche und ihre Vertretung übertragen. Sobald sich aus dem Clerus der Episcopat als Nachfolge des Apostolats erhob, ging das Recht der Regierung und Vertretung der Kirche auf ihn über. Es folgte der römische Primat, aber er fand das System der hierarchischen Begriffe bereits geschlossen. Das factische Uebergewicht des apostolischen Stuhles zu Rom darf uns nicht irren; theoretisch ist der Papst, abgesehen von dem Primat, nur ein Bruder unter seinen Brüdern, den Bischöfen. Keine höhere Weihe erhebt ihn über sie, nur die Nothwendigkeit einer äußern Ordnung giebt dem episcopalen Kreise durch einige Mittelstufen eine Spitze. Die Stufen der Presbytere und Diaconen als der geistigen Söhne des Bischofs treten weit hinter ihn zurück, eine geringere Weihe trennt sie vom Episcopat. Nur innerhalb des Hauses ihres geistigen Vaters, in seiner Diöcese, üben sie so viel Gewalt, als er für

gut findet, ihnen zu übertragen[1]). Auf den Diöcesansynoden habe sie nicht zu urtheilen und zu entscheiden, sondern die Anordnungen des Bischofs entgegenzunehmen und ihn höchstens zu berathen[2]).

Während nun auf den Concilien des 15. Jahrhunderts der Episcopalismus sich dem römischen Primat gegenüber in seine schroffsten Form entwickelte, zeigten sich die Bischöfe auffallend geneigt, den niederen Ordines und selbst den Laien eine Mitwirkung an ihrem hierarchischen Organ, an den Synoden, zu gestatten. Sie bedurften ihrer als Hülfsmächte gegen das Papstthum. Wäre die bischöfliche Aristocratie nicht jedesmal im Kampf erlegen, bevor ein Organisation in ihrem Sinn zu Stande kam, so hätten die Helfe ihren Lohn gefordert, so hätte leicht eine clericale Democratie an die bischöflichen Sitze erschüttert. Die Neigung dazu war in Bas schon sehr sichtbar, die neue Theorie entwickelte sich schon deutlich In manchem Kopfe bildete sich die Vorstellung von einer gleichmäßigen Abstufung des Clerus, so daß vom geringsten Subdiaconen bis zum Nachfolger Petri hinauf die niedere Stufe jedesmal die höhere beschränken und beaufsichtigen sollte. Parochial-, Diöcesan-, Metropolitan- und öcumenische Synoden bildeten dann die hierarchische Leiter, die vom einfachen Pfarrer bis zum höchsten Bischof hinauf führte[3]). Einem an weltliche Begriffe gewöhnten Zeitalter erschien ein disciplinarischer Mechanismus, wie er sich von politischen oder andern Institutionen ablernen ließ, faßlicher und bequemer als der tiefsinnige, künstlerische Bau des hierarchischen Organismus. Blieb es gleich bei dieser bloßen Vorstellung, so erklärt sich doch die hoffnungsvolle Erregung, die sich allen Stufen des Clerus mitgetheilt hatte.

Für die Zulassung der niederen Geistlichkeit und der Laien zu den Synoden pflegte man sich auf das Beispiel der älteren Kirche zu berufen. Freilich sind auf den älteren dogmatischen Concilien häufig auch Laien erschienen, Presbytere und Diaconen wohl auf allen So lange Kaiser die Concilien beriefen, konnte man sie oder ihre Stellvertreter nicht ausschließen. Gelehrter Männer, später besonders der Doctoren der Theologie und des canonischen Rechts, bediente man sich oft zur Disputation gegen Irrlehren. Arius war Presbyter und Athanasius Diacon, als sie zu Nicäa über die Tr

[1]) G. Phillips Kirchenrecht II. S. 232.

[2]) Phillips a. a. O. S. 235 und in dem Werk: „Die Diöcesansynode 2. Aufl. S. 14. 16.

[3]) Vergl. z. B. Nicol. Cusa de concord. cathol. cp. 15.

nität stritten. Aber abgesehen von wenigen Ausnahmefällen, die kein Präjudiz geben, hatten die Laien immer nur eine berathende Stimme, zumal wenn es sich um Dogma und Disciplin handelte, und der Diaconen bediente man sich meistens nur, um die Ankommenden in die Sitzung einzuführen, Actenstücke vorzulesen und als Notare zu fungiren. Unterzeichneten sie, so thaten sie es als Stellvertreter ihrer Bischöfe. Gelegentlich wurde es scharf betont, daß sie auf dem Concil eigentlich nichts zu suchen hätten, wie der bekannte Ausruf der ägyptischen Bischöfe auf der Synode zu Chalcedon beweist: „Wir verlangen, daß alle Ueberflüssigen hinausgeschickt werden! Die Synode gehört den Bischöfen, nicht den Clerikern[1])!“

Dem Laienstand gegenüber bewahrten die Concilien des 15. Jahrhunderts im Ganzen wenigstens ihre formelle Unabhängigkeit, wenn sich auch das costnitzer in einzelnen Fällen zur Nachgiebigkeit bewegen ließ[2]). In Basel äußerte der Erzbischof von Spalatro als Gesandter Eugen's in einer Disputation vor Kaiser Sigmund, offenbar in der Absicht, dem Herrscher zu Wunsche zu reden, die Meinung, die Kirche ruhe doch vorzugsweise auf dem Kaiser, den Königen und Fürsten; ein Gesandter, dessen Fürst vielleicht hundert Bischöfe in seinem Territorium habe, repräsentire durch seine Stimme offenbar mehr als dreißig auf dem Concil zufällig anwesende Prälaten. Sigmund nahm aber ruhig, wie diese Schmeichelei, so auch die scharfe Entgegnung Cesarini's hin, daß man in kirchlichen Dingen die Bischöfe und Kenner des göttlichen Rechts, nicht aber die Könige und Fürsten zu befragen habe[3]). — So sehr nun das Concil um die Gewogenheit der Fürsten buhlte, so wenig gestand es ihnen oder ihren Gesandten das Stimmrecht zu. Sie wurden auch wohl ganz ausgeschlossen, wenn einmal rein-kirchliche Geschäfte, wie etwa die Sittenbesserung im Clerus, zur Verhandlung kamen. Bei andern freilich, die den Weltfrieden oder die Ausrottung von Ketzereien betrafen, schien der weltliche Rath und Arm nicht entbehrt werden zu können[4]). In der That spielten die Gesandten zu Basel eine Rolle, wie an einem weltlichen Congreß, und weil sie fast alle zugleich

---

[1]) Phillips Kirchenrecht II. S. 231—34; Ziegler, Versuch einer kritisch-pragmatischen Darstellung des Ursprungs der Kirchensynoden (in Henke's Magazin ꝛc. Bd. 7.), bes. S. 165 ff.

[2]) v. Raumer l. s. c. S. 65.

[3]) Disputation am 16. Oct. 1433 b. Mansi XXX. p. 663.

[4]) Vergl. Cesarini's Defensionsschrift b. Mansi XXIX. p. 279 sq.

academiſche oder kirchliche Würdenträger waren, genoſſen ſie au
für ihre Perſon des Stimmrechts.

Seit dem Emporblühen der Univerſitäten, zumal der p
riſer, ſeitdem ſie das Hauptorgan der öffentlichen Meinung in d
Kirche bildeten, wurden auch ſie zu den Concilien zugezogen. M
könne, hieß es, ihre Gelehrſamkeit, zumal bei der Unwiſſenheit viel
Prälaten, nicht entbehren. Ihre Vertreter waren die Wortführ
zu Piſa und Coſtnitz geweſen. Niemand nahm Anſtoß an ihr
Zuziehung, denn ſie fiel in Zeiten, wo Päpſte verurtheilt und abg
ſetzt wurden, wo die Noth der ſchismatiſchen Kirche jedes Mitt
der Abhülfe gut hieß. Der Widerſpruch der kirchlichen Gewoh
heit, welche hier allein die Regel vorſchrieb, wurde durch die b
griffliche Sonderung der ſogenannten Doctoren des Concils v
den eigentlichen Vätern beſchwichtigt. Jenen hätte eine bloß ber
thende (vox consultiva), nur dieſen eine entſcheidende Stimm
(vox diffinitiva) gebührt. Dennoch wurde ſchon zu Piſa und Ro
den Doctoren und Magiſtern auch das Stimmrecht ſtillſchweige
zugeſtanden[1]). Auf den Einſpruch des Papſtes erwiderte zu Coſtn
der Cardinal d'Ailly: die Biſchöfe und Prälaten ſeien keinesweg
immer die erleuchtetſten und kenntnißreichſten, wie ſie es ehede
geweſen; habe man die Doctoren zu Piſa und Rom zugelaſſen,
könne man ſie jetzt nicht ausſchließen[2]). In Baſel vollends, w
man ſich ſchon auf die Präcedenz dreier Concile berufen konnte, g
ihre Zulaſſung als ſelbſtverſtändlich.

Die gegen den Papſt und das Papſtthum gerichtete Partei d
basler Concils beſtand der Mehrheit nach niemals aus Biſchöf
Sobald die Bewegung eine ſtürmiſche wurde — und das war bc
nach der Eröffnung des Concils, nach der Auflöſungsbulle Euge
— zogen ihre Führer geiſtliche und weltliche Kräfte aller Art
ſich, ohne daß nach Gewohnheit oder canoniſchen Satzungen v
einer Verſammlung viel gefragt wurde, die ja ſich ſelbſt als
Spitze der kirchlichen Geſetzgebung betrachtete. Es mangelte h
an einer impoſanten Zahl von Biſchöfen, zumal bevor die du
Sigmund bewirkte Ausſöhnung Eugen's mit dem Concil eintr
und dann wieder ſpäter, als es über Eugen's Entſetzung verha
delte. Da wurde mancher Kloſterbruder, mancher Graduirte, d

[1]) v. Raumer S. 30.
[2]) v. Raumer S. 58. ff.

sich durch feurigen Eifer auszeichnete, als vollberechtigtes Mitglied zugelassen. Cesarini ließ es nicht nur geschehen, er billigte es auch offen, ihm galt die Person höher als Rang und Würde [1]). Seiner Doctrin folgten am eifrigsten die, welche sonst sich selber hätten aus dem Münster verbannen müssen. Nicolaus von Cues wollte gelehrte und um die Kirche verdiente Männer nicht vom Concil ausgeschlossen wissen, da nichts daran liege, woher das allgemeine Beste komme, wenn es nur überhaupt gefunden werde [2]). Wo aber war da eine Grenze, ein Maaßstab zu finden! Das natürliche Kirchenrecht ging in ein willkürliches über. Enea Silvio schrieb gegen die Zulassung von Laien, als er später sich selbst, obwohl er noch nicht geweiht war, doch wegen seiner mailändischen Propstei zum Clerus zählte; die Zulassung der niederen geistlichen Grade dagegen vertheidigte er sehr lebhaft [3]).

So drängte sich denn aus allen Ländern, besonders aber aus dem nahen Frankreich, eine Schaar von Pröpsten und Prioren, von Presbyteren und Canonikern, von Pfarrern und einfachen Mönchen hinzu, die sämmtlich auf den Bänken der Väter ihren Platz nahmen. Einige rechneten durch das Concil zu höheren Würden emporzusteigen, weil sie von ihren nächsten Vorgesetzten oder von der römischen Curie keine Beförderung zu erwarten hatten. Andere entflohen einer drohenden Strafe. Einige wurden von den verführenden Klagen über den Verfall der Kirche und vom Schwindel der Kirchenbesserungslust, bei der sie nichts zu wagen oder zu verlieren hatten, andere vom Haß gegen Eugen getrieben. Aus Deutschland waren von den geistlichen Kurfürsten keiner, von den Bischöfen wenige in Basel anwesend, wohl aber eine beträchtliche Zahl von niederen Clerikern, von Juristen und Mönchen.

---

[1]) Vergl. s. Vertheidigungsschrift gegen die Vorwürfe des Papstes l. c.

[2]) De concord. cathol. cp. 16.

[3]) Comment. de concil. Basil. p. 17. 18 und p. 27—30. Dem Cardinal d'Allemand wird hier die Rede in den Mund gelegt: er ziehe die Wahrheitsliebe des ärmsten Presbyters der Lüge des reichsten Bischofs vor, der aus Furcht vor seinem Fürsten oder um seine zeitlichen Güter nicht zu verlieren, anders spreche als er denke; die Weisheit wohne öfter in schmutzigen Kleidern als in gestickten Gewanden. Der Cardinal hatte dem pisaner und costnitzer Concil als Doctor beigewohnt. Auf letzterem stellte einmal ein französischer Cardinal den kühnen Satz auf: Der Presbyter habe den nämlichen (geistlichen) Character wie der Bischof, und der Papst sei nur der oberste Presbyter. v. Wessenberg II. S. 114.

Diese Concilienväter stützten sich auf ihre vom Papste un-
hängige Stellung, sie waren am entschlossensten, seinen Widerst-
zu brechen, sie folgten dem Cardinal von Arles am unbedingtest-
Je mehr ihrer eintraten, desto leichter wurde den folgenden die Au-
nahme. Das zur Controlle berufene, aber aus dem Concil sel-
hervorgehende Amt der Duodecimvirn störte immer weniger,
öfter sie selbst aus jener Klasse waren. Auch war ihnen vorg-
schrieben, keinen, der nur eine kirchliche Dignität bekleidete, zurü-
zuweisen, er müßte denn ein notorischer Verbrecher sein[1]). Es
wohl eine Uebertreibung, wenn Enea Silvio später versicherte,
habe unter den Bischöfen und Vätern zu Basel auch Köche u
Stallmeister zu Rathe sitzen gesehen[2]). Aber unleugbar ist, d
bald Schreiber und Copisten zu dieser Ehre gelangten, wofür En
Silvio selbst als ein Beispiel statt vieler dienen kann. Unleu-
bar ist ferner, daß bald einige Prälaten ihre Dienerschaft mit
die Congregation nahmen, um durch Schreien und Toben ihr-
Worten Beifall zu verschaffen, den Gegnern Schweigen zu gebie-
und auch eine handgreifliche Unterstützung in der Nähe zu habe
So entstand die tumultuarische Masse, die dem Cardinal von Arl-
als dem kühnsten und extremsten Führer blindlings folgte, die v-
keiner Maaßregel zurückschrak und den ehrwürdigen Namen der Co-
cilienväter mit Verächtlichkeit brandmarkte.

Kein Vorwurf, den das Concil hören mußte, war so wohl b-
gründet als dieser gegen seine Zusammensetzung gerichtete[3]). Am

---

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 46: ne quemdam in dignitate constitu-
tum, nisi criminosum atque infamem, repellerent.

[2]) Orat. adv. Austriales (1452) in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 23

[3]) Schon 1432 sagte der Erzbischof v. Taranto in seiner Vertheid-
gung Eugen's: multos illic (Basileae) confluxisse rerum novarum cupid-
post exortam seditionem (zwischen Eugen und dem Concil); Patric. cp. 1
— A. S. Comment. ed. Fea p. 46: tanta multitudo plebejae faecis implev-
synodum, ut nulla vox esset nullaque potestas episcoporum, quia non r-
tione sed numero vota congregationis aestimabantur. — Turrecremat
Summ. de eccl. III. cp. 15: Basileense concilium fuit toti Ecclesiae scan-
dalosum, quod maxime evenit ex hac indiscreta admissione multorum s-
voces diffinitivas in concilio. — Patric. cp. 54: Haec factio ex vili pleb-
magna ex parte constabat, quamvis ducem haberent Cardinalem Arelatensem
et nonnullos alios praelatos. — Genug der Beispiele! Aehnliche Vorwür-
wurden von Eugen, z. B. in der Constitution Moyses, und von seinen Anhä-
gern in Masse gegen das Concil gerichtet.

in Freunden des Concils, denen sein Kampf gegen die päpstliche Monarchie als eine richtige Consequenz seiner Grunddogmen erschien, entstand unwillkürlicher Zweifel an seiner Autorität. Mochten sich einige fanatisirte oder gar entsetzte Bischöfe gern unter die Menge mischen, so sahen doch die meisten eine Beeinträchtigung ihrer Würde darin, daß ihre Stimme nur der des einfachen Canonikers gleich galt: sie fühlten sich zur Partei Eugen's oder zum Austritt aus der Versammlung gedrängt. Andere ärgerten sich an dem widrigen Gezänke und rohen Tumult bei den Verhandlungen. Da die episcopale Opposition gegen den römischen Stuhl immer unverhohlener in eine democratische überging, fanden sie, gleich Cesarini, jetzt den Schutz des Papstes nothwendiger als seine Demüthigung. Zwar wurde die bischöfliche Gewalt noch nicht angegriffen, aber es tauchte doch die Besorgniß auf, ihre Vorrechte und Einkünfte möchten bald, wenn auf dem Wege fortgefahren würde, denen des höchsten Bischofs ins Grab folgen. Die Mehrzahl der Bischöfe trat nach und nach der Legatenpartei zu. Gegen sie richtete sich nun der Kampf, ein kurzes Vorspiel zum erneuerten Sturme gegen Eugen.

Die Reform der Kirche hatte mit dem Annatenbeschluß ihren Anfang genommen. Eine Reihe von Decreten, alle gegen das Haupt der Kirche gerichtet, setzte sie fort. Der römische Bischof sollte den Capiteln das freie Wahlrecht zurückgeben, seine Vorbehalte mit geringen Ausnahmen fahren lassen, die Verleihung von Beneficien den Ordinarien überlassen, keine Kirchen mehr als Commenden ertheilen. Ferner wurde eine Art von Instruction für die Amtsführung und Lebensweise des Papstes und der Cardinäle erlassen [1]). Keine Maaßregel fand bei der Majorität Widerstand, wenn sie nur gegen den Papst gerichtet war. Eugen wendete sich mit Klagen an die weltlichen Fürsten: das Concil scheine damit umzugehen, den Papst zu einem bloßen Schattenbilde herabzuwürdigen [2]). Scheute sich doch der Bischof von Tours nicht zu sagen: „entweder müssen wir den apostolischen Stuhl aus den Händen der Italiener reißen oder ihn so rupfen, daß nichts daran liegt, wo er bleibt“ [3]). Was er mit frecher Stirn aussprach, war die Gesinnung der Mehrzahl; gegen die Haufen der Presbytere, Doctoren

[1]) Decret v. 22. März 1436; cf. Patric. cp. 51.
[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 61; v. Wessenberg II. S. 359.
[3]) A. S. Comment. ed. Fea p. 62.

und Mönche kamen die Prälaten ebensowenig auf, wie gegen d Franzosen und Deutschen die andern Nationen.

Von der Reform der Sitten im Clerus und Volke war selte und nie ernstlich die Rede. Das Decret v. 23. Jan. 1435, welche Strafen über die im Concubinat lebenden Priester verhängte, stel fast allein da. Veranlassung zu Reformgesetzen hätte der Lebens wandel des höhern Clerus, wie man ihn in Basel selbst sah, biete können. Dieselben Väter, welche die Einfachheit der apostolische Kirche als Stichwort im Munde führten, sah man bewaffnet, i Begleitung eines langen Zuges von Laiendienern, zu Jagd un Vogelfang ausziehen oder zu üppigen Mahlzeiten schlendern. Nu auf wenige Monate gelang es Cesarini, durch einen Disciplinarerla (lege manuali) den Mauleseln der Prälaten die goldenen Zügel z nehmen[1]). Dem Papst aber, den Cardinälen und Curialbeamte die Mittel des Luxus zu entziehen, galt für ein vom h. Geist ein gegebenes Werk.

War also der Haß gegen Eugen nie entschlummert, die Ver söhnung mit ihm von keiner Seite ehrlich, die Stellung der Par teien so schroff und ihre Principien so contrair, daß ein neuer Zusam menstoß nicht ausbleiben konnte, so war die Verhandlung über d Griechenunion nicht die Ursache, sondern nur die Gelegenheit desselbe

Sechstes Capitel.

Verhandlungen über die Griechenunion. Ausbruch des Schisma zwischen Concil und Papst.

Alle Unionsverhandlungen der griechischen Kirche mit der l teinischen, seit dem Concil zu Lyon bis zu dem Jahre, in welche Constantinopel fiel, zeigen uns fortwährend das widerwärtige Bild d abgefeimten List und engherzigen Bigotterie auf Seiten der Griechen der Ohnmacht und Großrednerei auf Seiten der abendländische

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 62. Vergl. die freilich ganz parteiisc Schilderung Torquemada's b. Mansi XXXI. p. 113. 114.

Kirchenhäupter. Die Kluft zwischen den beiden Sectionen der Christenheit war zu tief, als daß vermittelnde Dogmen sie hätten überbrücken oder Machtworte der Herrscher füllen können. Nationalität und Geschichte hatten sie allmählig ausgehöhlt und unübersteiglich gemacht. Die winzigen Glaubensunterschiede waren nur das Symbol der Trennung; an die starren Glaubensformeln aber klammerte sich die Ohnmacht eines Volkes, dem jede fortschreitende Lebensthätigkeit versagt war. Nur dem Kaiser, seinem Hofe und seinem Schatze wurde es fühlbar, wenn eine Insel, eine Provinz des Reiches nach der anderen in die Hände der Muslims fiel, wenn diese das siegende Schwert schon über den Hellespont und den Bosporus trugen und Byzanz bedrohten. Die Gewohnheit der Jahrhunderte machte das Volk stumpf selbst gegen Gefahren, deren ja seit den Tagen Alarich's und Attila's schon so viele durch seine Politik abgewendet oder durch Gold abgekauft worden waren. Der Gedanke, an eine heldenhafte Anstrengung ihres Volkes zu appelliren, lag den byzantinischen Herrschern ebenso fern, als der an eine Hülfe der abendländischen Ritterschaft seit dem Zeitalter der Kreuzzüge nahe lag. Man stellte sich in der That vor — denn auch die Begriffe zeigen sich hier gleichsam verhärtet und verknöchert — daß auf das Zauberwort der Päpste immer noch gewappnete Ritterheere dem Boden entspringen würden. Um diese Hülfe zu erlangen, sollte die Kirchenunion als Lockspeise dienen.

Wohl sahen die Päpste mit gierigen Augen auf die Einverleibung der reichen orientalischen Kirche, aber ein kräftiger Schutz des bedrängten Reiches gegen den Islam mußte folgen, wenn die Union irgend etwas bedeuten sollte. Darüber nachzudenken, erschien den Päpsten nicht so dringend, wenn sie sich auch die Schwierigkeit, ein solches Versprechen zu erfüllen, unmöglich verhehlen konnten. Wunderlich! der Plan einer Reunion mit der orientalischen Kirche wurde in der des Abendlandes gerade mitten unter den Scandälen des Schisma, als sich drei Päpste in die Obedienz theilten, von den pariser Theologen, zumal von Charlier, wieder in Erinnerung gebracht. Das costnitzer Concil neigte sich schon seinem Ende zu, als am 19. Febr. 1418 eine Gesandtschaft des griechischen Kaisers Manuel Paläologus erschien, um eine Union in Aussicht stellen und für das greise Reich Hülfe gegen die Osmanen zu erwirken. Martin V, nicht unempfindlich für den zu erndtenden Ruhm, verhandelte während seiner ganzen Regierung über ein Concil in Italien, auf welchem sich der griechische

Kaiser und der Patriarch von Constantinopel, der trapezuntische Kaiser und der Patriarch von Armenien, Prälaten und fürstliche Gesandte aus dem ganzen christlichen Morgenlande einfinden sollten.

Sein Nachfolger Eugen ließ den Plan nicht ruhen. Schon zu Costnitz hatte er ein lebhaftes Interesse für die Sache gezeigt. In den ersten Monaten seines Pontificats erschienen byzantinische Gesandte in Rom, dem Papste gerade jetzt höchst willkommen; denn er benutzte die Aussicht auf diese Kirchenunion, um die Nothwendigkeit eines italienischen Concils gegen das in Basel beginnende zu beweisen, so in jener Bulle v. 18. Dec. 1431, durch welche er das Concil auflösen wollte. Er berief sich nämlich auf die Verträge des griechischen Kaisers mit Martin V und behauptete mit Recht, daß die Griechen nach Basel nimmermehr kommen würden[1]). Das Concil sollte in seinem Bereich, in Rom oder Bologna, gehalten werden, sich vorzugsweise mit den Griechen beschäftigen, die Union im Namen des Papstes und zu seinem Ruhme vollbringen. Ferner waren ihm die Verhandlungen der Basler mit den böhmischen Ketzern ein Dorn im Auge; ehe er ihnen auch den Triumph der Griechenunion gönnte, entsagte er lieber, durch Sigmund's Anwesenheit gedrängt, dem Concil in Italien. Zum Schein stellte er einstweilen ein anderes zu Constantinopel in Aussicht, welches der apostolische Stuhl durch Legaten beschicken sollte. Die Griechen hörten gern davon. Sobald aber Sigmund Rom verlassen hatte, ward nicht mehr daran gedacht.

Aus Mißgunst gegen den Papst wünschten auch die basler Väter die Sache an sich zu ziehen, um den Verdiensten des Böhmencompactats und der Fürstenversöhnung von Arras ein neues hinzuzufügen. Auch mit ihnen knüpfte der griechische Kaiser, aufgefordert durch eine Gesandtschaft des Concils, Unterhandlungen an, und man beeiferte sich, ihm durch glänzende Versprechungen entgegen zu kommen. Wirklich kam ein Vertrag über das zukünftige Unionsconcil zu Stande. Am liebsten hätte man die Griechen natürlich nach Basel gezogen, aber sie erklärten die Stadt gleich anfangs für ungelegen, schon weil sie wußten, daß hier auf Eugen's Gegenwart nicht zu rechnen sei. So mußte das Concil in der Uebereinkunft[2]) zugestehen, daß zum Versammlungsort eine am Meer ge-

[1]) Vergl. oben S. 53 die betreffende Bulle; Patric. cp. 4.

[2]) Decret v. 7. Sept. 1434 in allen Samml.; Patric. cp. 40.

legene Stadt Italiens oder eine für den Verkehr geeignete Binnenstadt dieser Halbinsel wie Mailand oder Bologna, außerhalb Italiens Wien oder Buda, auch, wenn man es passend finde, ein Ort in Savoyen ernannt werden dürfe, und zwar vom Concil selbst. Im Stillen waren die Väter der Meinung, daß es auf den Ort des Concils nicht sehr angesehen werden möchte, sobald man die Griechen nur erst gefesselt und hinübergezogen haben würde; sie hofften, wenn nicht Basel, so doch eine ihnen genehme Stadt, etwa im Gebiet des Königs von Frankreich oder Avignon durchzusetzen. Teste reichlicher verfuhren sie mit der Verheißung von Geldern und Galeeren, obwohl bis dahin kein Gulden und kein Nachen zu ihrer Disposition stand. Die Kosten des Herüberbringens der Griechen wurden auf 71,000 Ducaten veranschlagt; mit dem Aufenthalt und der Rückkehr der Griechen rechnete man eine Summe von etwa 200,000 Ducaten heraus [1]).

Wie aber wollte man das Geld, wenigstens die in Kurzem nöthigen 71,000 Ducaten zusammenbringen? Ablässe, auf die man natürlich zuerst verfiel, so heftig ihr Mißbrauch den Päpsten vorgeworfen worden, versprachen nach der Berechnung der Kühnsten höchstens die Hälfte jener Summe und erst nach längerer Zeit zu liefern. Borgen würde nicht leicht jemand ohne Pfand. Die Galeeren sollte eine der italienischen Seemächte oder die Provence stellen. Jene aber waren theils, wie Venedig, dem Papst ergeben, theils, wie der Herzog von Mailand, Genua's Herr, und der König von Aragon, in Krieg verwickelt. Ferner lud man 150 oder wenigstens 100 morgenländische Bischöfe ein und zu Basel befanden sich nur etwa 10 abendländische [2]). Um diese „Schande" zu verdecken, sollte dafür gesorgt werden, daß die lateinische Kirche nicht an Zahl der Prälaten von der griechischen übertroffen werde [3]). Jenen Satz, daß der heilige Geist oft lebendiger unter der härenen Kutte als unter der glänzenden Infula wirke, getraute man sich den Griechen nicht mit dem Erfolge zu predigen, wie man sich selbst damit tröstete.

Gern hätte das Concil die Griechenunion, wie den Abschluß

[1]) Avisamenta pro facto Graecorum bei Martene et Durand Vet. Scriptt. et Monumentt. Collectio VIII. p. 895 u. b. Mansi XXX. p. 1033.

[2]) So viele wenigstens später, im April 1436. Patric. ep. 52.

[3]) esset dedecus ecclesiae legitimae. Avisamenta etc. bei Mansi p. 1038.

mit den Hussiten, allein und zu seiner alleinigen Verherrlichung vollbracht. Um aber Geld, Galeeren und Bischöfe zu erhalten, war die Mitwirkung des Papstes doch sehr wünschenswerth, ja um der Griechen selbst willen schien sie unentbehrlich. Diese hatten nämlich die päpstliche Bestätigung des Vertrages gefordert, den sie mit dem Concil abgeschlossen; sie trauten einem Concil, auf dem nicht auch der Papst anwesend sei, keine feste Union zu und verlangten demgemäß, es solle von den bedungenen Orten ein solcher gewählt werden, der auch dem Papste genehm sei.

Den Vertrag bestätigte Eugen in der That, weil er durch ihn ein Ziel zu erreichen hoffte, welches er längst im Auge gehabt, die Verlegung der Synode nach Italien. Aber gegen die Publication von Indulgenzen durch das Concil ließ er durch seine Legaten Einwendungen machen. Er brachte nun seinerseits vor, was seit den Tagen von Costnitz ein Lieblingsthema der Gegner gewesen war: die Völker würden in den Ablässen nur eine gewinnsüchtige Absicht sehen, diese würden nur zu Schmähungen gegen Concil und Papst Veranlassung geben und doch wenig eintragen. Dagegen bot er aus eigenen Mitteln 60,000 Goldgulden an für den Fall, daß die Väter mit ihm über den Ort des Unionsconcils übereinkämen, versprach auch, sich mit seiner Curie daselbst einzufinden. Hinter seinen Anträgen wie hinter denen des Concils lauerte eine tückische Politik.

Noch hatte Eugen die Decrete über die Annaten, Bischofswahlen und Pfründenverleihungen nicht bestätigt, wie das Concil es verlangte. In der Instruction des Concils vom 22. März 1436, welches seinen und seiner Cardinäle Lebenswandel vorzeichnete, sah er eine unerträgliche Anmaaßung und Schulmeisterei. Seine Legaten und das Concil erhoben bittere Klagen gegen einander. Statt einer Versöhnung der Gemüther erhitzte sich vielmehr ihr unversöhnlicher Haß zum letzten Kampfe. Er brach aus, sobald der Ort des Unionsconcils ernannt wurde [1]).

Schon während der Anwesenheit der griechischen Gesandten sagte man sich insgeheim, daß der Cardinal von Arles und seine Anhänger Avignon zu wählen im Sinne hätten. Auf das bloße Gerücht hin protestirten die Griechen feierlich, da dieser Stadt im Vertrage keine Erwähnung geschehen und da sie dem Papste offenbar

[1]) Alle diese Verhandlungen berichtet im Zusammenhange, wenn auch oft verworren, Patric. cp. 42. 46—48.

icht genehm war, der oft genug versichert, er könne, seiner Kränk-
ichkeit und der Gefahr des kirchlichen Gebietes wegen, Italien nicht
erlassen. Cesarini nahm sich des großen Zweckes, der Glaubens-
abrüderung zwischen Orient und Occident, mit demselben heiligen
ner an, wie vorher der Böhmensache. Aber während er das
ncil mit dem Papste, ohne den jener Zweck nicht zu erreichen
r, in Einklang zu bringen suchte, empfand er bitter, daß er die
ralische Herrschaft über die Väter bereits verloren, daß sie an
n demagogischen d'Allemand übergegangen war.

Nach dem Vertrage hatte der Kaiser schon im Juni 1436 von
nstantinopel ausfegeln sollen. Das war unmöglich. Die Frist
rde daher in der 24. Sitzung des Concils bis auf den Mai des
ufenden Jahres verlängert[1]). Durch dies Zögern gewann nicht
s Concil, nur Eugen, der sich unterdeß von den Schlägen, die
n getroffen hatten, immer mehr erholte.

Zugleich wurde in jener Sitzung trotz der Mißbilligung des
apstes das Indulgenz-Decret durchgesetzt. Das Concil öffnete
s Vertreterin der gesammten Kirche den Reichthum ihrer geist-
hen Schätze. Wer zur Griechenunion so viel Geld beitrage, als
während einer Woche mit seiner Familie zur Nahrung brauchen
rde, sollte denselben Ablaß für alle Sünden erhalten, die er be-
nnt und gebeichtet, als sei er im Jubeljahre zu Rom gewesen oder
r Vertheidigung des heiligen Landes ausgezogen. Wiederum tha-
n die päpstlichen Legaten Einspruch. Nur 23 Inseln, darunter
r 10 Bischöfe, sollen bei dieser Sitzung gewesen sein[2]).

Da man indeß die klingenden Erfolge der Ablaßbulle nicht erst
warten konnte, beschloß das Concil auf Cesarini's Rath, daß die-
nige Stadt, welche das Unionsconcil in ihrer Mitte sehen wollte,
m vorläufigen Danke die Anleihe von 70,000 Ducaten übernehmen
d realisiren müsse. Es wurden Boten zu den wählbaren Städten
rgeschickt. Vier erklärten sich bereit. Davon waren Venedig
d Florenz durch Eugen angeregt. Der Herzog von Mailand
rief sich für Pavia, aus Eifersucht gegen die beiden Republiken
d weil er mit dem Concil den Zügel der kirchlichen Opposition
seiner Hand zu haben wünschte. Auch bei Avignon hatte man

[1]) Das Decret v. 14. April 1436 b. Mansi XXIX. p. 121.

[2]) Patric. cp. 52. Die wortreiche Ablaßbulle selbst b. Mansi l. c. p. 128.

angefragt und die Antwort war günstig, nur fehlte die Hauptsache, nämlich die Zusicherung der Anleihe.

Die Gesandten dieser Städte trugen dem Concil ihre Anerbietungen in ausführlichen Reden vor[1]). Venedig versprach durch Simone della Valle Alles in Fülle zu leisten, wenn sich die Versammlung in sein Gebiet, etwa nach dem friulischen Udine verlegen wolle. Niemand traute seinen Freundschaftsversicherungen, zumal da das Concil nicht lange zuvor, um des vertriebenen Patriarchen von Aquileja willen, über alle Staatsbeamten der Republik das Anathem verhängt hatte[2]). Florenz wurde durch einen gewissen Gasparo aus Perugia vertreten[3]). Beide Anträge waren im Sinne der päpstlichen Legaten, auch Cesarini verwendete sich für beide. Aber die Partei des Cardinals von Arles wollte nur von Avignon hören. Die mailändischen Gesandten begnügten sich, in allgemeinen Ausdrücken die Ergebenheit ihres Herrn gegen das Concil zu versichern, Pavia anzubieten und die Leistungen einfach zu versprechen. Ihre Sache verfocht dann ein gewisser Isidoro aus Rosiate, den das Concil nach Mailand abgeschickt hatte, ein ungebildeter Mensch, ein schlechter und täppischer Redner[4]): statt Pavia und den Herzog zu empfehlen, gefiel er sich in ungehörigen, unklugen Schmähungen gegen Eugen, Florenz und Venedig. Das Lärmen der Väter mit den Bänken — gewöhnliches Zeichen, durch welches der heilige Geist seine Mißbilligung zu erkennen gab — hieß ihn schweigen und der mailändische Antrag ging unbeachtet vorüber.

Etwa im Frühling 1436 war Enea wieder in Basel eingetroffen. Vom Dienste Albergata's löste er sich los; denn nach Italien mochte er ihm aus Gründen, die wir kennen, nicht folgen.

---

[1]) Die wichtigste Quelle für das Folgende ist die Rede des Enea Silvio für Pavia b. Mansi Concil. XXX. p. 1094 u. in dessen Ausgabe der Reden I. p. 5. Sie fällt etwa in den Mai 1436.

[2]) am 24. Dec. 1435. Patric. cp. 49; Sanuto Vite de' Duchi di Venezia b. Muratori Scriptt. XXII. p. 1042.

[3]) Zwei Briefe der Florentiner an die Synode v. 3. Juli und 14. August 1436, aus Leonardo Bruni's Feder, in dessen Epistt. ed. Mehus T. II. p. 235. 238.

[4]) Enea spricht von ihm stets mit der größten Verachtung, woran vielleicht der Neid ein wenig Antheil hat; denn Isidoro wurde zu Basel, nach Enea's Aussage (de vir. clar. IV.) freilich durch elende Simonie, Bischof von Bergamo. Epist. ad Franc. de Picciolpassis v. 5. Dec. 1442 bezeichnet ihn Enea als einen Taugenichts (nebulo), der sich einbilde, als Jurist etwas zu bedeuten.

Ueberdies fühlte er sich in Weltgeschäften herangereift und berufen, auch selbstständig eine Rolle zu spielen. Männern von Talent eröffnete sich am Concil eine ganz andere und freiere Laufbahn als im bescheidenen und mühsamen Dienste unter einem Prälaten, der unbedingten Gehorsam und einen strengen Lebenswandel forderte. Enea meinte lange genug Diener und Schüler gewesen zu sein. Jetzt ersah er den Anlaß, sich um die Gunst des mailändischen Herzogs zu bemühen und zugleich das Licht seiner literarischen Bildung vor der großen Kirchenversammlung leuchten zu lassen. Den mailändischen Antrag, dem, wie er meinte, nur die Abgeschmacktheit des Gesandten geschadet, wollte er dennoch zu Ehren bringen. Ein paar Tage wurden auf die Ausarbeitung einer Rede verwendet[1]), dann bat er den vorsitzenden Legaten um die Erlaubniß, sie halten zu dürfen. Cesarini, der an dem lebhaften und gewandten jungen Manne Gefallen fand, ertheilte sie ohne weitere Rücksicht.

Die Rede, die Enea nun vor dem Concil hielt, ist uns als das erste von ihm ausgehende Zeugniß seiner Fähigkeit und Gewandtheit wichtig. Die meisten der zu Basel gehaltenen Reden zeigen noch die trockene und dunkle Fülle der theologischen und canonistischen Gelehrsamkeit, den unbehülflichen und kunstlosen Stil, über die zu Costnitz noch kein Redner hinausgekommen war. Jetzt aber hörte man schon hier und da den Schüler Cicero's und Quintilian's, Cesarini's Eleganz schmeichelte den Ohren. Unter den italienischen und französischen Prälaten wußte mancher die lebhafte Eindringlichkeit des Vortrags, den leichteren, durchschaulichen Stil wenigstens zu schätzen. Schon buhlte die neue rhetorische Schule mit Erfolg um den Beifall — und in ihrer Weise sprach nun auch unser Piccolomini.

Hatte jener Isidoro es dadurch verdorben, daß er allen Parteien, außer etwa den mailändischen Prälaten, plump ins Gesicht schlug, so suchte Enea sie alle durch Schmeicheleien zu gewinnen und, wenn auch nicht für Pavia, so doch für sich günstig zu stimmen[2]).

So zuerst die herrschende Majorität. Durch ein Glaubensbekenntniß versicherte er sie seiner Anhänglichkeit: „Stets habe ich,

[1]) So nach den Comment. ed. Fea p. 66 und nach dem Eingang der Rede selbst; später (Pii II. Comment. p. 6.) spricht Enea, durch schriftstellerische Eitelkeit verführt, von der conscripta per noctem oratione.

[2]) Er habe, sagt er daher in den Comment. ed. Fea p. 66, sine cujuspiam injuria gesprochen.

so wahr mich Gott liebe! dies Concil hochgeschätzt, stets es für das Heil der Christen nothwendig gehalten, stets ihm meine große Liebe gezeigt, mich ihm so gewidmet, daß ich den Leib und was ich außer dem Leibe habe, gern für das Concil hingeben würde!" — Das war genügend für die Partei des Cardinals von Arles, in deren Augen es weit verzeihlicher war, für Pavia und den Herzog von Mailand, als etwa für Venedig oder Florenz das Wort zu nehmen, wenn auch ihr eigenes Stichwort in dieser Frage Avignon war. Die französischen Doctoren hatten wenig Lust, sich in Schutz und Gewalt des eigensüchtigen Tyrannen zu begeben, der sie bei guter Gelegenheit ohne Bedenken aufgeopfert hätte.

Außer denen, die als Päpstische auf Venedig oder Florenz bestanden, gab es in der Versammlung eine Zahl von Männern, die, wie Cesarini, es für nothwendig hielten, daß Eugen auf der Unionssynode anwesend sein könne. Dahin hatte sich auch der König von Frankreich erklärt. Er wies keinen Ort ausdrücklich zurück, aber daß er Avignon gewählt wünschte, war kein Zweifel. Wer sollte es nun glauben, wenn Enea ihm unterzuschieben wagte: gewiß habe der König Pavia im Sinne gehabt! Dafür erhält er denn, wie an einer andern Stelle der König von Aragon, die pomphaftesten Belobungen. „O du glorreichster König, o du herrlichster Fürst, o du wahrhaft allerchristlichster Vertheidiger des Glaubens! Du schützest die Kirche, du sorgst für den Glauben, du verehrst das Concil! Dich müssen wir nach deinem Verdienst ehren, dich mit ewigem Lobe erheben!"

Indem Enea ferner thut, als halte er die Mitwirkung des Papstes für durchaus nöthig zur Union, wendet er sich selbst den entschiedenen Curialisten mit einer Gewandtheit zu, die im Hinblick auf seine schwache Sache immer noch zu bewundern ist, wenn sie auch niemand überzeugte. Er lobt die schönen Reden des florentinischen und des venetianischen Gesandten, er betheuert, daß er ihren Staaten das Concil nicht nehmen wolle, wenn er es für den Herzog von Mailand beanspruche. „Ihr dürft, ruft er den Vätern zu, jenen heiligsten Stuhl, den wahrsten Nachfolger Petri und den Stellvertreter Christi nicht verachten! Er ist einmal unser Haupt und es darf nicht abgetrennt werden, weil kein Körper ohne Haupt ein vollkommener sein kann. Er ist der Bräutigam der Kirche, er der Lenker des Schiffes, er, wie man zu sagen pflegt, Gott auf Erden, welchem Christus, unser Erlöser, durch Petrus und Petri

Nachfolger die Schlüssel des Himmelreiches übergeben. Dabei leugne ich nicht, daß er sie auch (!) der Kirche übergeben[1]). Sein (des Papstes) ist eine solche Würde, eine solche Gewalt, ihm ist eine solche Kunde der göttlichen Geheimnisse gegeben, daß er aller Ehre, aller Verehrung würdig ist. So hoch steht die dem Papste gebührende Ehrfurcht, daß wir selbst einen schlimmen Papst zu ehren und zu verehren gehalten sind. Niemand darf den Papst mißachten, wie anstößig auch seine Wollust, seine Ungerechtigkeit sei, wenn nicht die Kirche vorher geurtheilt (!). Und was sagen wir von dem jetzigen Papste? Ich würde von seinem heiligen Wandel sprechen" u. s. w.

Selbst diejenigen, welche, wie die spanischen Mönche und die Deutschen, im Eifer für das Concil nur dessen Freiheit und Würde gewahrt verlangten, welche die Gunstbuhlerei der Väter beim Könige von Frankreich mißbilligten und überhaupt von keiner politischen Rücksicht wissen wollten, hofft Enea, indem er ihnen ganz beizustimmen scheint, für die mailändische Protection zu gewinnen. „Gleichwohl, wenn ich es euch sagen darf, ihr Väter, rücksichtigt ihr zu sehr auf die Fürsten und wagt nichts zu unternehmen, was den Fürsten nicht beliebt. Das kann ich wahrlich nicht loben, denn so haben unsere Vorfahren nicht gehandelt, so nicht die Apostel, die, hatten sie gleich die ganze Welt gegen sich, dennoch die Wahrheit überall predigten und um der Wahrheit willen weder Drohungen noch den Tod noch die schrecklichsten Martern flohen. Seit aber die Furcht vor dem Tode eingriff und die Begierde nach Reichthümern hinzukam, steht die Wahrheit verlassen da und die Gerechtigkeit unbekannt." Die Väter des Concils, mahnt Enea, sollten sich zu keiner Nation bekennen, sie sollten eben nur als Concilienväter oder nach Socrates' Ausdruck als Weltbürger (mundani) entscheiden.

Wer sich an alle Parteien wendet, wird seiner Sache keinen Freund, aber auch seiner Person keinen Feind erwerben. An der Wahl von Pavia lag dem Redner weniger als an der Gunst des Herzogs, für den er sich aus freien Stücken verwendet, und an der hohen Meinung, die nach einer glänzenden und jedem schmeichelnden Rede alle Väter von ihm faßten.

Schlagende Gründe konnten dem Stande der Sache gemäß wenige für Pavia vorgebracht werden. Die wunderlich-rhetorischen

[1]) quamquam ecclesiae quoque non inficior datas.

Argumente und kecken Sophismen, die Enea in den vier Theilen der Rede zierlich auftischte, überlassen wir dem Leser, wenn er Liebhaber von derlei ist, nachzuschlagen. Die unerschöpflichen Exclamationen aber und Hymnen, mit denen Filippo Maria von Mailand überschüttet wird, muß man, um sie zu schätzen, mit den Characterschilderungen vergleichen, die Enea in andern Schriften von diesem unheimlichen Tyrannen entwirft [1]).

Zwei Stunden lang hörten ihn die Väter mit gespannter Aufmerksamkeit, ja mit Bewunderung an. Man fand seine Rede schön und gelehrt, man bemühte sich um Abschriften derselben, man fing an, den sanesischen Schöngeist zu schätzen. Der Erzbischof von Mailand wurde fortan sein Gönner und der Herzog zeigte sich für das gespendete Lob erkenntlich; diese Absicht hatte der Redner erreicht [2]). Aber was er angerathen, fand keinen Eingang. Nur die mailändischen Prälaten stimmten dafür und die aragonesischen stimmten ihnen bei, denn Alfonso war jetzt des Visconti Freund und Bundesgenosse. Beide aber traten zu der Partei d'Allemand's über, als sie sahen, daß sie Pavia doch nicht durchsetzen konnten. Wie vorauszusehen, siegte dieser Cardinal durch die ihm folgende Menge bei der Abstimmung: das Anerbieten Avignon's wurde vorläufig angenommen, die Wahl dieser Stadt aber noch nicht durch einen Beschluß sanctionirt; denn noch fehlte die Garantie, daß sie das Verlangte leisten würde.

Die Unterhandlungen mit dem byzantinischen Hof und mit Avignon raubten eine unendliche Zeit, in welcher die Parteien des Concils freien Spielraum gewannen, um in den Deputationen die heftigsten Kämpfe zu führen. Die erfolglosen Vorschläge und Friedensversuche der Mittelparteien verzögerten nur die unausbleibliche Hauptschlacht. Es verging über ein Jahr zwischen der 24. und der 25. öffentlichen Sitzung [3]), bis in letzterer das Schisma zu Tage trat.

[1]) Z. B. Comment. ed. Fea p. 40, Europa cp. 46. 49, Pentalogus p. 690, epist. ad Procopium de Rabenstein v. 26. Juni 1444.

[2]) Mit wie selbstgefälliger Vaterfreude sah er noch als Bischof und Papst auf diese seine Erstlingsrede zurück! cf. A. S. Comment. ed. Fea p. 66. und Pii II. Comment. p. 6.

[3]) So nach der Zählung bei Mansi XXIX. p. 121—137 u. bei Wurstisen S. 324; die 24. öffentliche Sitzung fiel auf den 14. April 1436, die 25. auf den 7. Mai 1437. Wenn Patric. cp. 53 die 25. Sitzung auf den 23. Dec. 1436 verlegt und cp. 55 die v. 7. Mai 1437 als 26. bezeichnet, so war die December-Sitzung wahrscheinlich nur eine Generalversammlung.

Die päpstlichen Legaten hatten ihr Votum in den Deputationen schriftlich abgegeben, sie bestanden auf Florenz, Udine oder sonst einer italischen Stadt. Ihnen trat aber nicht der fünfte Theil des Concils bei, in der Friedensdeputation von 80 Vätern nur einer, jener Venetianer della Valle[1]). Die Majorität setzte in der allgemeinen Versammlung mit Leichtigkeit den Willen des Cardinals von Arles durch: in erster Stelle wurde Basel zur Stätte des Unionsconcils ernannt; wenn die Griechen es nicht annähmen, sollte Avignon, und wenn sie auch dieses zurückwiesen, ein Ort in Savoyen an die Stelle treten. Basel hatten die Griechen von Anfang an ausgeschlossen; man gönnte ihm nur den ersten Platz, um durch diese Höflichkeit Kaiser Sigmund und die deutschen Stimmen zu gewinnen, was auch gelang. Ebenso täuschend war die Wahl Savoyens, dessen Herzog die verlangten Galeeren nicht anbieten konnte und den Lebensunterhalt so wie die Anleihe nicht angeboten hatte.

Von Basel und Savoyen war auch in der Folge nicht mehr die Rede. Die Päpstlichen richteten ihre Angriffe nur gegen Avignon, nebenbei aber machten sie allen Vorwürfen gegen das Concil Luft, die sie schon lange auf dem Herzen getragen hatten. Es erhitzte den Streit, daß durch einen Beschluß derselben Generalversammlung der ganze Clerus des Abendlandes, den Papst und die Cardinäle nicht ausgenommen, auch jeder Laie, der im Besitz geistlichen Gutes war, mit einem Zehnten zum Besten der Griechenunion belegt wurde[2]). Das Concil brauchte Geld und die Majorität, pfründelose Cleriker, Mönche und Copisten, stimmte freudig bei. Die Eugenianer indeß protestirten, sie sprachen das Recht, Zehnten aufzulegen, allein dem Papste zu. Auch der griechische Gesandte, Johannes Dishypatos, protestirte gegen Avignon, aber man wollte wissen, er sei von Venedig im Interesse des Papstes bestochen; diese Einflüsterungen hoffte man durch geschickte Gegenmachinationen in Constantinopel zu überwinden.

Die Legatenpartei suchte sich bei dem numerischen Uebergewicht ihrer Gegner durch eine geschickte Wendung zu helfen. Das Concil durfte nach seinem eigenen Decret nicht aufgelöst oder verlegt werden, wenn nicht zwei Drittheile jeder Deputation und der allge-

[1]) Tudeschi b. Mansi XXXI. p. 212; Wurstisen S. 324.

[2]) Das Decret, publicirt erst in der 25. öffentlichen Sitzung am 7. Mai 1437, b. Mansi XXIX. p. 133.

meinen Verſammlung einwilligten. Nun behaupteten die Legaten in die Verlegung des Concils hätten ſchon alle Väter gewilligt; wa die Wahl des Ortes betreffe, ſo genüge hier die einfache Majorität die aber nur durch Väter biſchöflichen Ranges, nicht durch allerl einfältiges Volk gebildet werden dürfe, man müſſe die Stimme wägen, nicht nur zählen. Das war die wunde Stelle, an welche ſich die Franzoſenpartei am empfindlichſten getroffen fühlte. Wi ein Mann erhob ſie ſich gegen ſolche Zumuthungen. Rechtsgelehrt wie der Erzbiſchof von Palermo und Pontano, ſtritten mit ſcharf ſinnigen Deductionen, Prälaten, wie der Patriarch von Aquileja mit erbitterten Ausfällen, der Haufe d'Allemand's mit wildem Ge ſchrei und mit Drohungen dagegen. Beide Theile baten die basle Bürgerſchaft um Schutz, doch ſtellte dieſe nur eine bewaffnete Mach von 500 Bürgern auf, um etwaige Handgreiflichkeiten in der Ver ſammlung zu unterdrücken. Sie verhinderte, daß die apoſtoliſche Legaten nicht von der Menge hinausgeworfen wurden[1]). Dieſ blieben nämlich feſt entſchloſſen, dem Votum der Majorität nich beizutreten, ſie vertrauten darauf, daß es ohne die Präſidenten de Concils nicht in der Generalverſammlung nach der Sitte als De cret formulirt und in öffentlicher Sitzung ſanctionirt werden konnte Noch einmal kam nach dieſer ſtürmiſchen Abſtimmung, wenigſten für kurze Zeit und dem Scheine nach, am 1. März 1437 ein Com promiß der Parteien zu Stande[2]), bei dem eigentlich jede Parte

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 68—71; Patric. ep. 54.

[2]) bonorum opera, ſagt Patric. ep. 54, es waren dieſe boni einige ſpa niſche Prälaten, die caſtiliſchen Geſandten und die Vertreter der Bettelorden Den Wortlaut des Parteivergleichs vom 23. Febr. 1437 in 3 wenig correcte Abdrücken b. Mansi XXX. p. 1121, XXXI. p. 199 u. p. 210. cf. Turre cremata b. Mansi XXXI. p. 119. — Für die folgende Erzählung der Criſi iſt unſere Hauptquelle der ausführliche Bericht des Enea Silvio an ſeinen Freun Noceto v. 21. Mai 1437 u. deſſen Comment. ed. Fea p. 71—76. — Patric ep. 54. 55. ſcheint nach der curialiſtiſchen Tradition zu erzählen. Er hebt aus der ganzen Vorfall nur einen Punct heraus, nämlich die Separatverſammlung de päpſtlichen Partei, aus welcher dieſelbe ein zweites formelles Recht für ſich her leiten wollte; denn wer auf den Ruf der Präſidenten nicht zur Sitzung erſchien begab ſich dadurch des Rechtes der Abſtimmung. Indeß verſammelten ſich di Parteien nur in der Form von Deputationen geſondert, ein Beſchluß konnt aber nur durch eine Generalverſammlung gefaßt und durch eine öffent liche Sitzung publicirt werden. Patrizzi compilirte ſein Werk, oft recht confus erſt um 1480; einfache Erzählungen des Hergangs leſen wir von Palomar b Mansi XXXI. p. 200 und von Tudeschi ibid. p. 208.

den schweigenden Vorbehalt machte, daß sie dadurch ihre Absicht erreiche. Es ward ausgemacht, daß das Concil zur Wahl eines andern Ortes schreiten solle, wenn die Avenionenser nicht in 30 Tagen das Darlehn auszahlen und dann in 12 Tagen den Vätern davon Nachricht geben würden.

Die ängstlichen Bürger von Avignon konnten sich nicht sogleich entschließen, auf eine so unsichere Aussicht und eine so zweideutige Ehre hin die bedeutende Summe zu wagen. Sie sprachen von Garantien für die Rückzahlung des Geldes. Es fanden sich auch Gesandte Eugen's ein, um die Zahlung zu hintertreiben, sie versicherten, daß weder die Griechen noch der Papst in die Wahl der Stadt je einwilligen würden. Der Zwist der Kirchenversammlung wurde nun auf den Rath von Avignon übertragen, die Anhänger des Papstes und die des Concils traten auseinander. Die Mehrzahl indeß beschloß die Anleihe, freilich erst nach Verlauf der dreißig Tage und unter Bedingungen. Es sollte nämlich, so verlangten die Bürger, zuvor die Wahl ihrer Stadt durch ein Concildecret festgestellt und der Ertrag des Ablasses so wie der Zehnten als Pfand für die Anleihe verpflichtet werden.

Der Termin verstrich und die Zahlung war nicht, oder doch nur zum kleinsten Theil erfolgt. Beide Parteien hatten übrigens an der Einwilligung der Avenionenser überhaupt sehr gezweifelt, beide hatten sich inzwischen mit aller Macht zur neuen Wahl gerüstet und Mitglieder an sich gezogen. Doch that es darin die französische Partei der päpstlichen weit zuvor. Der Herzog von Mailand erwies sich ihr wieder hülfreich durch die Sendung einiger Prälaten. Aber auch aus der Nachbarschaft, so behaupten wenigstens die Eugenianer, kamen Schaaren von Priestern und Schreibern, in wenigen Tagen gegen 80 Personen. Leute, die man bisher in kurzen Kleidern durch die Straßen laufen oder als Diener an den Tischen ihrer Herren gesehen, traten mit langen Röcken in die Deputationen ein. Manche, die der lateinischen Sprache nicht mächtig waren, gaben ihr Votum so würdig ab wie Cardinäle. Ihnen wurden, so heißt es, in den einzelnen Deputationen Lehrmeister angewiesen, die sie instruirten zu sagen: ich stimme wie der und der Herr! Die Zahl der Abstimmenden soll sich um diese Zeit fast verdoppelt haben [1]).

[1]) So die Curialisten Torquemada in s. Flugschrift gegen das Concil b. Mansi XXXI. p. 109 und Palomar in s. Apologie Eugen's, von welcher ein Stück ebend. gedruckt ist, p. 197.

Gegen das Ende des Termins traf der Erzbischof von Tarant wieder in Basel ein, von Eugen mit den bestimmtesten Instructione versehen. Durch ihn kam in die päpstliche Partei jene Energie, d im Bruche mit dem Concil kein Unglück, nur eine Nothwendigke sah. Cesarini und Cervantes hatten noch eine Sympathie für da Concil, der Erzbischof sah mit stolzer Verachtung auf die anmaaß liche Pöbelversammlung.

Nun glaubten die Präsidenten des Concils und die apostolische Legaten sich im vollen Rechte, wenn sie die Väter zu einer neue Wahl zusammenriefen, da die von Avignon erloschen sei. Sie ware auch im formellen Rechte, wenn man nämlich den Parteivertrag al bindend anerkannte. Ihr Recht galt aber nichts, wenn sich d Masse der französischen Partei, trunken durch ihre gewohnte Ver fung auf die Leitung des h. Geistes, in den Taumel ihrer Unfeh barkeit einwiegte und das Compromiß durch einen rücksichtslose neuen Beschluß zerstörte.

Sobald jene avenionensischen Bedingungen in der allgemeine Versammlung am 12. April verlesen wurden, entstand ein he tiges Gezänke. Der Anhang des Cardinals von Arles fand s nicht unbillig. Die Legaten widersprachen und verlangten, da gleich am nächsten Tage ein anderer Ort gewählt werde. Cesari begann zu sprechen, nicht gemessen und ruhig, wie er pflegte, so dern empört durch den Wortbruch, schnell und stürmisch. Kau brachte er einige Worte vom apostolischen Stuhle vor, als sein Stimme vom wüsten Geschrei der Menge übertönt wurde; man be sorgte nämlich, er möchte von einer Auflösung des Concils reden Der Erzbischof von Lyon fuhr auf seinen Landsmann, den Bische von Digne, so bitter los, „daß es zu jeder Art von Schmähungen nur gerade nicht zu Thätlichkeiten kam.“ Die beiden aragonesische Gesandten, Tudeschi und Pontano, waren zwiespältiger Meinun und feindeten einander an. Das erhitzte Blut und die verschriene Kehlen trieben selbst mäßige Leute vor Durst in die Weinstube aus denen sie schwerlich mehr Gelassenheit in die Versammlung zu rückbrachten. Im Tumult löste diese sich auf.

Die Deputationen traten zusammen, um den Kampf fortzu führen. Die Legatenpartei zählte im Ganzen etwa 50 Anhänge die französische mit den Lombarden und Cathelanen (aus dem für italischen Königreich) gegen 300, sie hatte in allen Deputatione

die Oberhand [1]). Der Neutralen und Unschlüssigen waren nur wenige; von den Deutschen fielen täglich einige zur französischen Partei ab, dagegen stimmten die Gesandten des Königs von Frankreich mit der päpstlichen [2]). Zufällig aber waren die Präsidenten dreier Deputationen auf Seiten des Papstes. In der Glaubensdeputation faßte Palomar das Votum der Legatenpartei, nach welchem Florenz, Udine oder eine andere, dem Papste wie den Griechen genehme Stadt ernannt wurde, trotz der widersprechenden Majorität als Beschluß ab; wer nicht gewählt habe, sagte er, begebe sich an diesem Tage überhaupt seiner Stimme. Ebenso verfuhr in der Deputation der gemischten Geschäfte der Cistercienser-Abt von Maulbrunn. Der Bischof von Bosa (in Sardinien), als Vorsitzer der Reformdeputation, wollte sich für keine Partei entscheiden; ohne Befugniß, aber desto kecker, handelte für ihn der Erzbischof von Taranto, natürlich im Sinne der Legaten. Nur in der Friedensdeputation ging das Decret für die Avenionenser ohne Hinderniß durch. In den andern wurden die Präsidenten von der Majorität ihrer Stellen entsetzt und neue ernannt. Jene fügten sich aber nicht und so gab es jetzt sieben Deputationspräsidenten.

Mit diesem Schisma des Concils begann eigentlich das zwölfjährige Schisma der abendländischen Kirche. Man hatte ein deutliches Gefühl davon und doch trotz aller Gluth des Hasses vor dieser Vorstellung eine gewisse Scheu [3]). Jetzt, da eine Versöhnung schon unmöglich geworden, versuchten sich auch die wohlmeinenden Deutschen in der vermittelnden Rolle, wie vorher die Spanier und dann noch einmal Cervantes. Mit Recht wiesen sie darauf hin, wie lächerlich es sei, daß sich die lateinische Kirche spalte, um sich mit der griechischen zu vereinigen.

Die Deputationen kamen nach ein paar Tagen wieder zusammen. Anfangs blieb es ziemlich still, weil jede Partei, obwohl mit der andern zwischen denselben Wänden, doch für sich handelte. Die französische mit ihren Präsidenten billigte das Decret für Avignon

---

[1]) Daher hieß es dann im Decret: duplo majorem partem et multo plus habe für Avignon gestimmt. Uebereinstimmend giebt Tudeschi b. Mansi XXXI. p. 208 die Gesammtzahl der Väter auf 357 an.

[2]) Raynald 1437 n. 5.

[3]) Visa est statim facies scissurarum, et nisi melior concordia fieret, illud initium divisionis diceretur. So schrieb Enea noch unter dem Eindruck des Augenblicks.

und sagte auf den folgenden Tag eine allgemeine Congregation an. Letzteres that ihrerseits auch die päpstliche. Dann beschuldigte jene die Legaten, daß sie die übliche Ordnung des Concils verletzten; diese warfen den Franzosen vor, daß sie Treu und Glauben nicht gehalten[1]). Der Zank begann von Neuem und tobte in der Glaubensdeputation am wildesten. Hier saßen die Theologen und Canonisten; je gelehrter die Männer sind, meint Enea Silvio, desto heftiger ihr Streit. Nachmittags versammelten sich die Deputationen wiederum, aber die beiden Parteien schon in gesonderten Localen. Nun machte auch die Legatenpartei ihr Decret ohne Störung fertig[2]).

In der allgemeinen Congregation trat unter fortgesetztem Lärmen und Schimpfen das Schisma immer klarer zu Tage: die Deputationsbeschlüsse beider Parteien widersprachen einander. Cesarini strengte sich an, noch einmal seine Würde und seine Autorität als apostolischer Legat geltend zu machen, durch eine List mußte er sich des Wortes bemächtigen. Hatte er am 12. April erregt und stürmisch gesprochen, so sprach er jetzt bald bis zur Wuth gereizt. Um so mehr überbot ihn der Tumult und nöthigte ihn zum Schweigen, ihn, der zuvor gewohnt war, das Concil zu leiten — sagt Enea — wie Demosthenes die Athener oder Cicero den römischen Senat. Auch diese Versammlung löste sich von selbst auf.

Beide Theile beriethen nun wieder gesondert, wie die nächste Congregation zu veranstalten und zu beherrschen sei, beide kamen auf den würdelosen Einfall, am nächsten Tage den Altar durch ihre Mitglieder einnehmen und von ihnen das Hochamt halten zu lassen, gleich als gehöre ihnen deshalb auch die Sitzung. Dieser Scandal wurde noch vermieden, der Erzbischof von Taranto kam dem Cardinal d'Allemand zuvor, aber mit der Erbitterung, die solche Dinge ausgedacht, trat man in die Kirche. Die Prälaten beider Parteien brachten Diener und Anhänger mit und außerdem drängte sich allerlei Gesindel hinzu. Die Stimmen der Redner erstickten bald unter dem Brüllen der Rotten, durch das anhaltende Getöse hörte man nur einzelne Schimpfworte der kräftigsten Lungen. Jede Miene drohte das Losschlagen und nur die Stellung hinderte daran; denn

[1]) Frangere Gallos fidem. Diese Worte sind wohl nicht allgemein, sondern in Bezug auf den erwähnten Parteivertrag zu fassen.

[2]) Daß es, wie Patrizzi und andere sagen, legitime geschehen sei, ist natürlich eine Parteiansicht.

Brust an Brust gedrängt konnte niemand leicht die Arme oder Waffen gebrauchen. Dennoch schien ein Blutvergießen unvermeidlich, als endlich die wackere Bürgerwache eindrang, die Wuthausbrüche hemmte und der Rathmeister die lateinischen Zänker in ehrlichen deutschen Worten zum Frieden mahnte. »Wahrhaft lächerlich, daß sie, die zusammen kamen, um dem Erdkreise die Ruhe zu geben, ihrer jetzt selbst bedurften, daß sie, die sich brüsten, den Laien Eintracht zu schaffen, sie von den Laien empfangen mußten!«

Am 7. Mai 1437 fand die öffentliche Sitzung im Münster statt. Der Erzbischof von Taranto schickte schon am frühen Morgen einen Mönch aus seinem Gefolge ab, um die Kanzel einzunehmen, von welcher die Decrete verlesen wurden. Er fand sie schon von den Gegnern besetzt, drängte sich hinzu, wurde mit dem Schwert abgewiesen; er wäre in der Kirche erstochen worden, hätte ihn nicht ein Panzerhemde geschützt. Andere sagten, er habe zuerst die Kanzel besetzt, sei dann aber von den Gegnern vertrieben worden.

Um die sechste Stunde — die bewaffnete Bürgerschaft hielt auf den Straßen Ruhe — traten die Mitglieder der Versammlung, diesmal ungewöhnlich vollzählig, in die Kirche. Am Altar harrte seit zwei Stunden der Cardinal von Arles, bekleidet mit dem schweren Meßgewand und entschlossen, an diesem Tage das Decret seiner Partei durchzusetzen. Er hatte die Nacht schlaflos zugebracht. Wie unwillkürlich setzten sich beide Parteien von einander getrennt, die Gesichter bleich vor leidenschaftlicher Erwartung, viele weinend. Die Bedeutung des Augenblickes erschütterte sie und erweichte die Gemüther. Man versuchte noch einmal, sich einander zu nähern: die angesehensten Stimmführer der Parteien wurden in die Nähe des Altars gezogen und verhandelten bis gegen Mittag, die andern blieben erwartungsvoll auf ihren Sitzen. Es war nahe daran, daß man sich in der Wahl von Avignon vereinigte und für den Fall, daß sie sich zerschlüge, Bologna ernannte, aber über der Aufstellung zweier Männer, die dies Decret abfassen sollten, fuhren die Meinungen wieder auseinander.

Niemand fühlte sich wohl bei dem, was nun geschehen sollte. Thränen und Seufzer verriethen die tiefe Abneigung gegen das Schisma, welche die bessern Gemüther beherrschte. »Wahrlich wunderbar! ruft Enea aus, wider Willen der Urheber geschah so viel Uebles. Alles erschien mir an jenem Tage einem furchtbaren Wunder gleich. Ich sah die bewaffnete Menge, unter welcher niemand

war, der nicht verlangt hätte, seine Hände mit Priesterblut zu l flecken, und doch war ihrer Gesammtheit zuwider, was die Einzeln wollten. Unter den Prälaten wiederum war niemand, der den G laß widersprechender Decrete billigte; was aber jedem Einzeln mißfiel, thaten sie in der Gesammtheit."

Die Feier begann, wie gewöhnlich, mit dem Gesange des Ve creator Spiritus, wobei sich mancher seine besonderen Gedank machte. Dann las der Bischof von Albienga von der Canzel her das Decret der französischen Partei[1]), von einer andern Erhöhu aus der Bischof von Porto das der Legatenpartei. Letzteres w das kürzere; sobald es verlesen, stimmten seine Anhänger als üblic Bestätigung das Te Deum laudamus an. Ohne sich um dies Gesang zu kümmern, begann die andere Partei denselben Hymnu sobald ihr Bischof mit der Verlesung seines Decretes fertig gewo den. Die unheimliche Art von Ruhe und Würde, die dabei in d Versammlung herrschte, machte einen widerlichen, ja schaurigen Ei druck auf jeden Bessern. Enea wundert sich, wie einige über d Disharmonien hätten lachen können, ihm sei der Gesang vielmeh wie der Schwanengesang des Concils erschienen. "Wenn selb die Weisen närrisch werden, sagt er, so übertreffen sie darin al Thoren, wie aus dem reinsten Weine durch Verderbniß der bes Essig wird."

So entstand das Schisma. Lange hatten beide Theile, w man aus ihren immer wiederholten Sühneversuchen erkennt, v dem letzten Schritte sich gescheut. Energisch und hastig drängt sie jetzt, die nothwendigen Consequenzen daraus zu ziehen.

Das Decret der französischen Partei wurde schon am folgend Tage mit der Bulle versehen. Aber den päpstlichen Legaten gelan es, ihr Decret durch Bestechung des Siegelwächters unterzuschiebe der dazu das Siegel des Concils entwendete. Cesarini wuß darum, Leute aus seinem Gefolge waren die Schuldigen. Der Er bischof von Taranto aber, der die That muthig eingestand, wur als Fälscher in seiner Wohnung gefangen gesetzt und vor ein G richt von Bischöfen gezogen; im Juli entfloh er zu Eugen, d

[1]) Eigentlich zwei Decrete, von denen das eine (b. Mansi XXIX. p. 13 den Ort des zukünftigen Concils ernennt und den Zehnten auferlegt, das a dere (ibid. p. 136.) den Avenionensern für die Anleihe die verlangten Gara tien gewährt. Das Decret der Gegenpartei b. Raynald 1437 n. 7.

Cardinalat war seine Belohnung[1]). Sein Procurator, ein gewisser Arnold, der ihn vor der Versammlung vertheidigen wollte, hatte kaum zu sprechen begonnen, als der Patriarch von Aquileja, wüthend aufspringend, ihn bei den Haaren faßte. Das Concil ließ es geschehen, der Procurator büßte im Kerker trotz dem Protest Cesarini's gegen die gewaltsame Störung der Redefreiheit[2]).

Natürlich verdammte jede Partei das Decret der andern[3]). Eugen aber bestätigte in einem öffentlichen Consistorium am 29. Mai 1437 mit Zustimmung der griechischen Gesandten das Decret seiner Legaten, die Ernennung von Florenz oder Udine[4]). Der größeren Geschicklichkeit seiner Unterhändler gelang es auch, die Griechen ganz dem Concil zu entfremden und zu sich hinüberzuziehen, bevor die basler Väter sich mit den Avenionensern über Geld und Schiffe geeinigt hatten. Am 18. September berief Eugen ein Concil zu Ferrara und erklärte das zu Basel versammelte für aufgelöst.

Siebentes Capitel.

Absetzung des Papstes. Restauration seines Gebietes und seines Ansehns.

Weder das canonische Recht noch andre Discussionen hatten den Ausschlag gegeben in jenem eifersüchtigen Ringkampfe, den Concil und Papst um den Ruhm der Griechenunion führten. Der verwirrte Knäuel der Rechtsfragen war zuletzt doch von dem Schwerte der Thatsachen durchhauen worden. Die Basler sahen sich durch die feinere Diplomatie der Curie um eine stolze Hoffnung betrogen, sie mußten die ganze Griechensache fallen lassen, ihre Autorität in Europa erlitt einen Stoß. Desto mehr gährte ihr Rachgefühl.

In der 26. Sitzung, am 31. Juli 1437, wurden, wie vor fünf Jahren, der Papst und seine Cardinäle wieder vor das Concil ge-

[1]) A. S. de vir. clar. I, Comment. ed. Fea p. 73. 75; Wurstisen S. 325. 326.

[2]) Flugschrift gegen das Concil b. Mansi XXXI. p. 108.

[3]) Die Cassation des Decrets der Minorität b. Mansi XXIX. p. 144.

[4]) Patric. ep. 55 u. Raynald 1437 n. 8.

laden, um sich in 60 Tagen über eine Reihe von Klagepuncten, d man als notorische bezeichnete, zu verantworten [1]).

In dieser Sitzung führte Cesarini zum letzten Male den Vo sitz, es folgte ihm darin, vom Concil selbst gewählt, der Cardin von Arles. Die Deutschen und die Castilianer suchten noch einm zu Gunsten des Papstes einzuschreiten, man achtete ihrer nicht, m wußte, daß sie, ohne Ueberzeugung und ohne Energie, nach gescheh ner That sich fügen würden. Ein verstecktes Spiel begannen d aragonesischen und mailändischen Gesandten oder vielmehr ihre Fü sten. Gleichgültig gegen die Autorität des kirchlichen Oberhaupt sahen sie in Eugen nur den Herrn des Kirchenstaates, ein gefäh licher Proceß sollte diesen in neue Verlegenheit setzen, und die Ve legenheit, die man ausbeuten konnte, nicht aber sein Sturz, war i Ziel. Sie ermunterten daher die Väter zum Beginne des Processe suchten ihn dann aber in die Länge zu ziehen und zu hemmen.

Unaufhaltsam schritt das Concil vorwärts: nach Verlauf d Termins wurde ein Contumacialverfahren gegen Eugen erö net und am 24. Januar 1438 seine Suspension erklärt [2]). dieser Sitzung zeigten sich noch 16 Bischöfe, aber schon war es b deutungsvoll, daß 9 derselben Territorialen des Herzogs von S voyen, einer ein französischer und 6 aragonische Unterthanen waren [3]

Wenige Wochen vorher, am 9. Januar, hatte Cesarini Ba verlassen [4]). Er hatte gegen die Eröffnung des päpstlichen Proces protestirt und sich geweigert, der Sitzung beizuwohnen, in welch die Citation erlassen wurde [5]). Immer noch war seine Thäti keit auf eine Versöhnung gerichtet gewesen, darum hatte er sei Abreise so lange verzögert. Die andern Legaten, darunter Cervan mit seinem Gefolge, waren längst schon abgezogen. Cesarini rei

---

[1]) b. Mansi XXIX. p. 137.

[2]) Decrete der 28. Sitzung v. 1. Oct. 1437 und der 31. Sitzung b. Man XXIX. p. 147. 165.

[3]) Auch unter den 18 anwesenden Aebten waren 11 aragonesische und 6 s voyische. Sanudo Vito de' Duchi di Venezia b. Muratori Scriptt. XX p. 1051 nach einem basler Gesandtschaftsbericht v. 24. Jan. 1438.

[4]) Wurstisen S. 332; Patric. ep. 66; nach Tudeschi (b. Man XXXI. p. 218) am 7. Januar.

[5]) S. Schreiben b. Mansi XXXI. p. 234. cf. Patric. ep. 64 und d schöne Rede, welche Cesarini noch am 20. Dec. 1437 vor der Generalversammlu hielt, b. Plac. Braun Notit. hist. eccl. etc. VI. p. 129.

am hellen Mittag ab, fast alle Prälaten, die zu Basel anwesend waren, gaben ihm das Geleite [1]), er schied in Frieden und ging nicht zur Gegenpartei über, sondern wurde hinübergedrängt. Sechs Jahre hatte er dem Concil vorgestanden und bis zum letzten Parteikampfe hatte sein Geist es geleitet. Ihm folgte die Achtung selbst derer, die er fortan bekämpfte, und von ihm, den er bisher so oft bekämpft, von Eugen, ward er als Freund empfangen [2]).

Die Päpstlichen verließen Basel nicht als eine organisirte Partei und in Masse, sondern allmählig, einzeln und aus verschiedenen Beweggründen. Früher als Cesarini war Nicolaus von Cues abgezogen, dem auf der andern Seite reichere Lorbeeren winkten. Desgleichen Tommaso Parentucelli, Albergata's Hausmeister, der spätere Papst. Ihm riß bei dem Streit über das Unionsconcil die Geduld: die basler Synode, sagte er einmal heftig, sei nicht die Kirche Gottes, sondern eine Synagoge des Satan; die gereizten Väter wollten ihn festnehmen lassen [3]).

Der Parteikampf hörte darum nicht auf, als die meisten Anhänger Eugen's sich über die Alpen zurückgezogen hatten, er verlor nur den streng-gegensätzlichen Character. Die Schaar d'Allemand's, eine entschiedene Majorität, in welcher nur die kirchlichen Würden sparsam vertreten waren und die der Zustimmung der Fürsten oft und immer öfter ermangelte, war die einzige Partei, die sich sogleich entschlossen zeigte, ihre Grundsätze mit strenger Consequenz bis zur Absetzung des widerspänstigen und ketzerischen Papstes und bis zur Wahl eines neuen durchzuführen.

Nur zwei Fürsten billigten das Proceßverfahren des Concils, Alfonso von Neapel und der alte Amedeo von Savoyen, der Gesandte an Eugen schickte und sich heuchlerisch zum Vermittler zwischen ihm und dem Concil erbot [4]). So entschieden, wie sie gegen, waren Florenz und Venedig für Eugen. König Heinrich von England war dem Concil seit Jahren abhold, schon weil die Franzosen auf demselben vorherrschten [5]): er schalt die Väter bitter über den gegen Eugen verhängten Proceß und sprach in der Ueberschrift des Briefes

[1]) Palomar b. Mansi XXXI. p. 202.

[2]) Sanudo l. c. p. 1056. cf. Ambrosius Camaldul. epist. XII, 30 (in Martene et Durand Vett. Scriptt. et Monum. Collectio T. III.).

[3]) A. S. Comment. ed. Fea p. 63.

[4]) Patric. ep. 63.

[5]) cf. Raynald 1438 n. 14.

von der basler Congregation, nicht vom Concil[1]). Aehnlich Her zog Philipp von Burgund. Karl von Frankreich dagegen hatte n den Vortheil seiner Landeskirche und seinen eigenen im Auge: verbot seinen Bischöfen, das ferraresische Concil zu besuchen, li die einzelnen Franzosen zu Basel thun, was sie wollten, verlang aber durch seine Gesandten den Aufschub des Processes. W werden sehen, wie die französische Kirche bald ihre Freiheiten i Sichere brachte und seitdem weder des Concils noch des Papste mehr bedurfte.

In Deutschland waren der Kaiser und die Kurfürsten, wie zu Ba die deutschen Concil-Väter und Gesandten, darin ganz einmüthig, d sie nicht wußten, was sie wollten, was sie billigen oder mißbilli sollten. Der greise Sigmund war sehr froh gewesen, als er d December 1433 Papst und Concil zu einer scheinbaren Aussöhnu bewogen hatte. Für diesmal war er noch glücklich zwischen den Z sicherungen, die er dem Concil gegeben, und dem Versprechen, d er bei der Krönung dem Papste geleistet, hindurchgekommen. Se dem aber hatte es ihn oft geärgert, daß die Väter ihre Hände i Reichsangelegenheiten mischten und seinen Warnungen wenig Geh gaben[2]). Das Concil sollte die Kirche reformiren, nicht nur z Gericht sitzen. Den Gesandten Eugen's, die ihn gegen das Con aufbringen wollten, zeigte er sich nicht abgeneigt[3]), aber eine Ver legung desselben außerhalb Deutschlands war ihm auch nicht recht Concil und Papst verloren daher wenig, als der alte Herr a 9. December 1437 seine Vermittlungsgedanken mit ins Grab na Seine Gesinnung gegen das Concil blieb aber in Deutschland no lange die herrschende: man billigte die Theorien und erwartete R formdecrete, die den Finanzen der deutschen Kirche zu Gute kämen aber man ärgerte sich an der politischen Thätigkeit des Concils i weltlichen und geistlichen Dingen.

Seitdem die Eugenianer — jetzt der stehende Parteiname — das Concil verlassen, richtete sich der Kampf der französischen Part gegen diejenigen, die bisher die Vermittler gespielt hatten und nu den Schutz des Papstes wenigstens insofern übernahmen, als sie a

---

[1]) Patric. ep. 72.

[2]) Aschbach IV. S. 164. 165. 361; Patric. ep. 60.

[3]) Ambrosii Camald. epist. I, 11. 12.

[4]) Patric. ep. 42.

Scheu vor dem Schreckbilde des Schisma seine Suspension und Absetzung zu hemmen suchten. Es waren ihrer nur wenige Deutsche und Spanier, meist Mönche und Universitätsgelehrte, aber ein Gewicht gegen die Majorität gab ihnen der Umstand, daß die Stimmen der meisten fürstlichen Gesandten sich stets in ihrem Sinn hören ließen. Diese Partei erhielt den Spottnamen der grauen oder des Graubundes (secta grisea, grisons), entweder weil sie nicht weiß, nicht schwarz seien, oder mit irgend einer dunkeln Anspielung auf das schweizerische Graubünden (Grisonia)[1]. Sie waren nicht eigentlich päpstlich gesinnt, aber doch die päpstlichsten. Diejenigen abgerechnet, die nach landesherrlichen Instructionen stimmten, waren sie wohlgesinnte Männer, die einst vom Concil Alles erwartet, und nun bei dem entstehenden Schisma ihr Gewissen gern rein erhalten hätten. Ihr vormaliger Wortführer, der milde Juan de Segobia, erkannte die Obergewalt des Concils unbedingt an und billigte folgerecht auch die Ausflüsse derselben gegen Eugen. Aber die Meisten von ihnen protestirten gegen Alles, was gegen den Papst geschehen sollte, und hießen Alles gut, wenn es geschehen war.

Von der Suspension des Papstes, die am 24. Januar 1438 ausgesprochen war, bis zu seiner völligen Entsetzung war nur ein rechtlicher Schritt, den aber die wiederholten Warnungen und Mahnungen der Fürsten und die Bedenklichkeiten der Grauen fast anderthalb Jahre lang aufhielten[2]. Die lange Reihe von Verbrechen, die dem Papste im Citationsinstrument vorgehalten war, einzeln durch Urkunden und Zeugen zu beweisen, drohte einen weitläufigen und schwierigen Proceß. Nur „damit die Sache um so fürchterlicher erscheine“, wie ein Vertheidiger des Papstthums richtig urtheilte[3], legten die Procuratoren des Concils eine Klagschrift von 150 Artikeln vor. Man schlug einen kürzeren und sicherern Weg ein, den eines Glaubensprocesses. Die Professoren der Theologie stellten acht Wahrheiten des catholischen Glaubens auf, welche von der

---

[1] Ein Jurist aus Constanz war der Erfinder des Spitznamens; cf. A. S. de concil. Basil. p. 3; Spondan. 1439 n. 20.

[2] Ueber den ersten Einigungsvorschlag der fürstlichen Gesandten im Febr. 1438 vergl. A. S. de concil. Basil. p. 2 und Sanudo b. Muratori Scriptt. XXII. p. 1056.

[3] Patric. ep. 72: ut res atrocior videretur. — Die Hauptquellen des Folgenden sind: A. S. de concil. Basil. p. 4—44; Patric. ep. 66. 71. 74. 87. 90. 91.

Superiorität eines allgemeinen Concils und von dem Satze, daß de
Papst ein solches nicht ohne dessen Einwilligung auflösen oder ver
legen dürfe, ausgehend, Eugen als rückfälligen Ketzer darstellten. Al
Beweis genügte eine Thatsache, sein Concil zu Ferrara. Ueb
diese Glaubenswahrheiten wurde sechs Tage lang vor und nach Mi
tag aufs heftigste gestritten, es sollte nicht gesagt werden könne
das Concil habe den Papst leichtfertig und ohne Ueberlegung ver
urtheilt. D'Allemand leitete die Discussion, ein kleiner und hager
Dominicaner drang am hitzigsten auf die Durchführung jener Sätz
Dagegen sahen die Grauen in ihrer Verwerfung das letzte Bollwe
gegen ein Schisma der Kirche. Die castilischen, deutsch-kurfürs
lichen und französischen Gesandten, selbst die mailändischen und ar
gonesischen verlangten einen Aufschub des Processes. Pontano spra
in ihrem Sinn. Der Held des Tages aber auf Seiten der Grau
war sein College Tudeschi, der Erzbischof von Palermo. Obwo
nur das Organ seines Fürsten, stritt er doch gegen die Doctor
d'Allemand's mit einer rücksichtslosen Wuth, wie nur immer vor zw
Jahren der von Taranto. Zwar gab er die ersten allgemeine
Glaubenssätze zu, nicht aber ihre Anwendung auf Eugen. Er droh
mit dem Abfall der Gesandten und Fürsten vom Concil, nannte e
einen Zusammenfluß von Copisten und schmähte den Cardinal vo
Arles, daß er sich mit seinen drei Titularbischöfen gegen alle Prä
laten der Versammlung setze. Den niedern Clerikern wollte er nu
eine berathende Stimme zugestehen, dagegen die Gesandten zur Ab
stimmung zulassen, weil sie diesmal auf seiner Seite waren. Gege
diesen Vorschlag wie gegen jene Beschuldigungen wehrte sich der vo
Arles gleich einer Eiche im Sturme. Ruhig und fest deutete er a
die alte Ordnung des Concils und sprach wiederholt von dem Mär
tyrertode, den er für dasselbe nicht scheuen würde. Die Prälate
so hielt er seinen Gegnern vor, fürchteten nur ihren Königen z
mißfallen und ihre zeitlichen Güter zu verlieren, für sich dächten s
ganz anders.

Auf seiner Seite war der Beifall der Menge und die sicher
Majorität. So kam es denn zu Scenen, die denen von 1437 gar
ähnlich waren: damals siegte die französische Partei über die Päpst
lichen, jetzt über die Grauen. Endlich entfernten sich diese aus de
Sitzung, sie hatten genug gethan, um sich vor ihren Fürsten ver
antworten zu können, auch war ihr Widerstand nie sehr ernstli
gemeint. Am 16. Mai 1439 wurden die ersten drei Glaubenswahr

heiten zum Decret erhoben [1]), aber in der Sitzung zeigte sich keiner der fürstlichen Gesandten, kein unteritalischer, kein spanischer Prälat, aus Italien nur ein Bischof und ein Abt. Zwanzig Mitren der französischen und der deutschen Nation verloren sich auf den langen Bänken im Münster, die für die höheren Rangstufen bestimmt waren. Um die abwesenden zu ersetzen, hatte der Cardinal von Arles einen eigenthümlichen Einfall gehabt, er ließ nämlich alle Heiligen-Reliquien der Stadt in die Sitzung tragen und die leeren Bischofssitze einnehmen, was eine sehr große Rührung veranlaßt haben soll. Zur Abstimmung freilich bedurfte man dieser ehrwürdigen Stellvertreter nicht; denn auf den niederen Sitzen wimmelte es von Procuratoren, Archidiaconen, Pröpsten, Prioren, Presbyteren, Doctoren und andern, die keinen Titel führten, ihrer waren 300 bis 400 [2]). In den Tagen vorher hatte der Erzbischof von Mailand einmal d'Allemand zugerufen, er halte eine Schaar von Copisten und Schulmeistern und berathe mit ihnen über den Glauben, ein zweiter Catilina, der alles Gesindel an sich ziehe.

Für ihre eigene Person übrigens billigten hinterher die meisten fürstlichen Gesandten, insbesondre der Bischof von Lübeck als der des Kaisers und der Erzbischof von Tours als der des Königs von Frankreich, das erlassene Decret. Und in die allgemeine Congregation vom 22. Mai mischten sich die Gesandten alle wieder. Ein so zweideutiges Verhalten ermuthigte natürlich nicht wenig zur schnellen und rücksichtslosen Fortsetzung des Processes. Man sagte sich sogar, die Gesandten selbst, zumal der kaiserliche, hätten insgeheim dazu gerathen [3]). Sie schwiegen wenigstens, als in der allgemeinen Versammlung auch die übrigen fünf Sätze und mit ihnen die Absetzung des Papstes beschlossen und am 25. Juni in feierlicher Sitzung als Concildecret ausgesprochen wurde [4]).

Dieser Sitzung sollen nach einer Nachricht 39 Inseln d. h. Bischöfe und Aebte, nach andern der Bischöfe nur 7 bis 9 beigewohnt

---

[1]) b. Mansi XXIX. p. 178.

[2]) Patric. ep. 92 giebt ihre Zahl bei der Sitzung am 25. Juni auf non minus trecentis, Enea Silvio auf mindestens 400 an. Letzterer läßt in einer früheren allgemeinen Versammlung nur 120 Personen anwesend sein (de concil. Basil. p. 40). Man sieht, wie das Concil zu den Münster-Sitzungen alle seine Personalkräfte aufbot.

[3]) A. S. Dialogus de autor. concil. XII. (in Kollarii Analecta T. II).

[4]) b. Mansi XXIX. p. 225 und 179.

haben, während sich ihrer etwa 30 zu Basel aufhielten[1]). Es l
im Interesse beider Parteien, diese Zahlen zu vergrößern oder
vermindern. Während des Processes hatte mancher ängstliche P
lat die Stadt verlassen, andre trieb die ausbrechende Seuche n
den benachbarten Städten und Dörfern. Dafür erhielt gerade
dieser Zeit das Concil wieder aus Savoyen eine beträchtliche Se
dung von Vätern.

Damals, als das Concil auf dem Höhepuncte seiner Autori
und Frequenz stand, war Papst Eugen ein verrathener und v
lassener Flüchtling gewesen. Die Städte und Provinzen des Kirch
staates erschienen in den Augen der räuberischen Condottieri a
Fürstenthümer, in die sie sich nur theilen dürften. Aber langsa
und mit wiederholten Rückfällen wandte sich dem Papste das Gl
wieder zu. Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier d
unaufhörlichen Schwankungen der italienischen Staatenpolitik, d
trugvollen Feldzüge und hinterlistigen Friedensschlüsse, die Abfäl
und Wiedereroberungen, die Intriguen und Verräthereien ausführli
erzählen. Begnügen wir uns daher mit den Resultaten des sieben
jährigen Kampfes.

Das rebellische Rom wurde zuerst gebändigt: am 28. Octobe
1434 zogen die Truppen des Bischofs von Recanati in die Stad
die nun unter einer grausamen Schreckensherrschaft jedes Empörungs
gelüste vergaß. Nur kurze Zeit hatte ihr Freiheitstraum gewährt
die angesehenen Bürger hatten ihn nie getheilt. Der Pöbel aber
die beutelustigen Söldner, die ihm stehlen, brennen und morden g
holfen, und die Ghibellinen wurden energischer niedergetreten als je
unter Eugen haben sie sich nicht mehr geregt[2]).

Der Friede, der am 10. November 1441 unter den kriegfüh
renden Mächten Italiens abgeschlossen wurde, war für Eugen unerwartet günstig. Die Eifersucht der Söldnerführer untereinander un

[1]) Patric. cp. 92. 145; Torquemada b. Spondan. 1439 n. 32. Ni
colaus von Cues sagte 1441 auf dem Reichstage zu Mainz, die Entsetzun
Eugen's sei nur durch 7 Bischöfe geschehen, während doch die eines einfache
Bischofs nach canonischem Recht durch mindestens 12 andre erfolgen müs
Patric. cp. 117.

[2]) Das Nähere b. Windeck cp. 201; Blondus Dec. III. Lib. V. p. 48
485. 490; Simoneta b. Murat. Scriptt. XXI. p. 228. 233; Mesticanza d
Paolo di Liello Petrone ibid. XXIV. p. 1107; Platina Vita Eugen
IV. p. 575—79; Raynald 1434 n. 12.

das Mißtrauen Filippo Maria's gegen alle retteten das bisherige Opfer ihrer Unternehmungen, den Papst. Sforza, der mit der Tochter des Visconti die Anwartschaft auf Mailand erwarb, behielt nur noch die anconitanische Mark in den Händen, übrigens wurden alle Eroberungen herausgegeben und aller Länderbesitz so belassen, wie er vor dem zehnjährigen Kriege gewesen war[1]).

Jeder Fortschritt in der Wiedereroberung des kirchlichen Gebietes übte nun sofort seine Rückwirkung auf die kirchliche Politik Eugen's. Als Rom der geistlichen Herrschaft wiedergehorchte, schöpfte er auch für den Kampf mit den Baslern Muth und Vertrauen. Sobald sein Herrschertritt wieder ein Stück Land unter den Füßen fühlte, schien ihm eine Versammlung nicht mehr so gefährlich, die nur auf einem Rausche der Geister beruhte. Seine tiefste Demüthigung währte nur wenige Monate. Dann bestärkte ihn jede neue Gunst des Kriegsglückes in seiner Opposition und selbst Unfälle machten ihn nicht mehr wankend. Der tyrannische Vitelleschi, den der Papst seinen Cäsar nannte, und als dieser ihn verrathen und im Kerker, wohl durch Gift, seine Strafe gefunden hatte[2]), der stolze Lodovico Scarampo, der an seine Stelle trat und Cardinal Lucullus genannt wurde[3]), beide sahen an der Spitze der Heere mit grenzenloser Verachtung auf den basler Schwätzerhaufen herab. In geistlichen Dingen war der Camaldulenser Ambrosio Traversari, ein entschiedener Curialist, sein liebster Berather. Die Kühnheit und Entschlossenheit der alten Papstpolitik ward wieder eingeführt.

Allmählig sammelte sich in Florenz der größte Theil der zersprengten Curie wieder um Eugen, die Cardinäle kamen einer nach dem andern[4]). Mit ihnen hielt er am 18. September 1437 zu

---

[1]) Die höchst interessanten Details dieses Krieges bei Simoneta und Poggius (Histor. Florent. Lib. VIII. b. Muratori Scriptt. XX.), ferner bei Sismondi chap. 66—70 und Fr. Steger, Gesch. Fr. Sforza's und der italienischen Condottieri. Leipzig, 1853, S. 200—226.

[2]) Näheres bei Blondus Dec. IV. Lib. I. p. 563. 564; Poggius l. c. p. 405; Petrone l. c. p. 1123; Raph. Volaterr. Lib. XXII. p. 814; A. S. Histor. Friderici III. b. Kollar Analecta II. p. 13, Europa cp. 58.

[3]) Vergl. über ihn Gaspar Veronens. b. Murat. Scriptt. T. III. P. II. p. 1027; Card. Papiens. Comment. p. 369; A. S. Frid. III. p. 133; Ciacon. II, 919 sq.

[4]) In den Istorie di Firenze b. Muratori Scriptt. XIX. p. 977 wird die Ankunft der einzelnen Cardinäle genau angegeben.

Bologna das öffentliche Consistorium, in welchem er die Verlegung des basler Concils nach Ferrara auszusprechen wagte [1]). Die Bulle, in die Verhandlungen über die Griechenunion hineingeschoben dert, war seine Kriegserklärung gegen das Concil, welches denn auch sofort mit der Suspension des Papstes antwortete. Cardinal Albergata eröffnete am 8. Januar 1438 als apostolischer Legat das Concil zu Ferrara, er und Cesarini glänzten hier als die edelsten Gestalten der Versammlung. Das Concil erklärte sich für ein ökumenisches und gesetzmäßig versammeltes, welches die Griechenunion und die andern zu Basel begonnenen Geschäfte fortführen sollte. Es waren etwa 40 Prälaten anwesend. Das Decret der zweiten Sitzung, an welcher schon der Papst selber Theil nahm, excommunicirte die zu Basel Zurückgebliebenen, wenn sie die Stadt nicht in 30 Tagen verließen, nahm ihnen alle Beneficien und Würden und erklärte alles seit der Verlegung erlassenen Decrete für ungültig. Seitdem erschollen die Schmähungen und Verfluchungen nach Basel und von Basel hin und wieder, wüthende Streitschriften häuften Beschuldigungen und Verleumdungen in Fülle auf den Gegner. Die basler Synode wurde von ihren Widersachern eine Congregation genannt und vergalt diese Bezeichnung mit der eines Ketzerconventikels. Auch der Umstand, daß man vor der dritten Sitzung des päpstlichen Concils bei einer Procession schon 130 Mitren glänzen sah [2]), verlieh ihm doch in den Augen der Welt einen unbestreitbaren Vorrang.

Am 7. März zogen auch die Byzantiner in Ferrara ein, der Kaiser Johannes Paläologus und der Patriarch von Constantinopel Josephus an ihrer Spitze. Es begannen nun die langen und grundgelehrten Disputationen über das Filioque und einige andre Artikel, die nach der Meinung der Theologen allein die griechische Kirche von der lateinischen trennten und über welche Eugen's Vorfahren dreizehnmal vergebens mit den Byzantinern unterhandelt hatten. Die griechischen Prälaten hatten weit mehr Lust zur Heimkehr als sich bekehren zu lassen, aber der Kaiser hielt sie fest. Nach einjähriger Wirksamkeit wurde das Concil nach Florenz verlegt und zwar mit Einwilligung seiner Mitglieder, aber doch durch eine päpstliche Bulle [3]). Hier kam endlich das Resultat der vierzehn-

[1]) Raynald 1437 n. 17.

[2]) Additam. ad Ptolem. Lucens. b. Muratori Scriptt. T. III. P. 2. p. 870; Patric. ep. 67. 68. 72.

[3]) b. Raynald 1439 n. 1; Patric. ep. 85.

monatlichen Disputationen, das Concordat mit der griechischen Kirche, zu Stande[1]). Der Kaiser und die Gesandten dreier Patriarchen unterschrieben es. Bei der Sitzung, in welcher es verlesen wurde, und bei den Freudenfesten, welche Eugen zu Ehren der Union feiern ließ, zeigten sich 120 Mitren, im basler Münster, wo etwa zu derselben Zeit die Absetzung des Papstes verkündet wurde, nach der höchsten Angabe nur 39. Gleich nach dem Abzuge der Griechen wurde etwa vier Monate lang mit den armenischen Gesandten verhandelt und am 22. November 1439 eine sogenannte Reformationsbulle der armenischen Kirche verlesen[2]).

Mit pomphaften Worten verkündete Eugen diese Siege der römischen Kirche allen Fürsten und Völkern. Rühmten sich die Basler, die zwanzigjährige Hussitenketzerei beseitigt zu haben, die der deutschen Nation Ströme von Blut gekostet, so hatte Eugen nun ein würdiges Gegenverdienst: das sechshundertjährige Schisma der Kirche war geheilt, Millionen von Seelen der Verdammniß entrissen. Aber der Vertrag mit den Böhmen hatte sich schon als trügerisch erwiesen. Kaiser Johannes und seine Begleiter wurden bei ihrer Rückkehr nach Constantinopel vom fanatischen Pöbel mit Schmähungen empfangen, den griechischen Prälaten wagten sie nicht einmal von der Union zu sprechen[3]). — Blendwerk gegen Blendwerk!

Achtes Capitel.

Des Enea Silvio Parteistellung auf dem Concil.

Es ist Zeit, daß wir unsern Blick wieder auf unsern Piccolomini richten, was wir bisher mitunter versäumt, um die welthistorischen Vorgänge nicht durch seine besondern Erlebnisse zu unterbrechen und diesen in jenen eine falsche Stellung anzuweisen. Hätte er wirklich auf dem Concil eine so hervorragende Rolle gespielt, als ihm gewöhnlich zugeschrieben wird, so hätte sich selbst in

[1]) b. Mansi XXXI. p. 1026; Raynald 1439 n. 1—7; Patric. ep. 93.
[2]) b. Mansi XXXI. p. 1047; Patric. ep. 102.
[3]) Zinkeisen, Gesch. d. osman. Reiches Th. 1. S. 668.

unserm Umrisse die Erwähnung seiner Thaten aufdrängen müssen. Er machte aber — das wird das Folgende beweisen — die ganze Bewegung mit als einer, der von ihr fortgerissen wird wie eine Welle im Strudel. Erst seiner Zukunft war es vorbehalten, selbstbestimmend einzugreifen, zu hemmen, Halt zu gebieten. Um seiner Zukunft willen mußten wir den Verlauf und Character der Kirchenrevolution von ihrem Beginn an ins Auge fassen.

Vor etwa sieben Jahren war Enea im Gefolge des Cardinals Capranica zuerst nach Basel gekommen, mit einem Prälaten also, der damals bittern Haß gegen Eugen hegte wie später gegen das Concil. Dann hatte er dem Bischof von Novara gedient und darauf dem Cardinal von S. Croce. Als ein junger Mann, der eben seinen ersten Blick in die bunte Welt warf, stand er unter Prälaten, die sämmtlich sehr entschiedene, wenn auch ganz verschiedene, Partei- oder Eigen-Interessen verfolgten. Um dieser Interessen willen aber hatte er sich keinem von ihnen angeschlossen, die Brodlosigkeit und der Zufall führten ihn diesem und jenem zu. Den geringsten Theil der Zeit verbrachte er in Basel selbst, stets aber stand er im engsten Zusammenhange mit Männern, deren Gedanken und Schicksale in die große Bewegung hineingewoben waren. Und welch' eine Versammlung gefeierter Namen fand er zu Basel, wo jede Gesinnung, jede Bildung ihre glänzenden Vertreter hatte. Hier flößten Albergata's enthaltsamer Wandel und seine ehrenfeste Anhänglichkeit an das Papstthum Achtung ein, dort das Herrschertalent und die Energie eines Parteihauptes wie d'Allemand. Und an der moralischen Würde eines Cesarini oder Cervantes rüttelte selbst der Parteigeist nicht. Das waren nur die Cardinäle, in deren Glanz die Kirche auch äußerlich als dienende und herrschende zugleich erschien. Zu Siena war alles Volk vor die Thore gelaufen, wenn ein Cardinal seinen Einzug hielt, hier standen die Fürsten der Kirche dem freien Verkehr offen. Hier fanden sich Abgeordnete von Königen und Herzogen, von mächtigen Freistaaten und berühmten Hochschulen zu mannigfachem Spiel der hohen Politik und der kleinen Intrigue bei einander. Ein Kaiser zeigte sich leutselig auf den Straßen der Stadt und mischte sich in ihre Feste. Die Gelehrsamkeit endlich war hier, wenigstens scheinbar, zu einer Herrschaft berufen, wenn sie auch thatsächlich den Parteien diente. Der Laie hatte nur zu staunen, nicht zu urtheilen, wenn Theologen wie Juan de Segobia und Nicolaus von Cues, Canonisten wie Tudeschi und Palomar gegen einander disputirten.

Wer nicht eine feste Ueberzeugung oder doch eine starke Neigung für die eine Partei mit nach Basel brachte, mußte hier nothwendig unter den wechselnden Eindrücken irre und wirre werden, bis er sich dann einer Partei in die Arme warf und von ihr fortgetragen, Ueberzeugung und Neigung sich aufdringen ließ. Nur so ist die beträchtliche Zahl derer zu erklären, die früher oder später Apostaten wurden. Die Verlockungen der einen oder andern Partei durch weltliche Vortheile und Aussichten kamen nur hinzu, wo die Anhänglichkeit nie eine innige gewesen. Das war auch der Weg desjenigen Apostaten, der später den päpstlichen Stuhl bestieg, unsers Piccolomini. Bei seiner Sucht nach Beförderung und Ehre hätte er ebenso leicht dem alten Curialsystem anheimfallen können. Er wurde nur geblendet und betäubt durch den neuen und großartigen Gang der Dinge zu Basel und er verrechnete sich im Erfolg der Bewegung.

„Ich war damals, gestand Enea 15 Jahre später[1]), als ein junger Vogel von der sanenser Hochschule fortgeflogen, ich kannte weder die Sitten der römischen Curie noch das Leben Eugen's.“ Es war zu Basel aber der Modeton, das Verderbniß der Kirche nur in dem der Curie zu finden und in Eugen den verstocktesten und hassenswürdigsten Vertreter. Römische Cardinäle und Curialen gingen in Verleumdungen des Papstes voran. Wer ihn lobte oder die Rechte seines Stuhles vertheidigte, wurde kaum angehört und als Miethling der Curie verschrieen. Ein Wort gegen die Würde und Unfehlbarkeit des Concils zu sprechen, galt als eine Ketzerei gegen den heiligen Geist, der es lenkte. Wer aber bitter auf den Papst anspielte oder offen auf ihn schmähte, dessen Eitelkeit schmeichelte der Beifall, dessen Ehrgeiz kitzelten Concilien-Aemter und Würden.

Uebrigens müssen wir Enea's Jugendlichkeit, durch welche er sich entschuldigt, mehr nach seiner Unerfahrenheit in kirchlichen Dingen und nicht zu sehr nach seinen Lebensjahren berechnen; denn er war, als das Concil aufhörte im Sinne des Papstes ein rechtmäßiges zu sein, immerhin ein Mann von 32 Jahren. Wenn er sein damaliges Treiben späterhin als sündig und strafbar ansah, so hören wir ihn lieber sich durch die Autoritäten entschuldigen, die ihm in dieser Richtung voranleuchteten. Cesarini, sagt er als Papst[2]), sei

[1]) in dem an den Rector der Universität Cöln gerichteten Retractationsbriefe vom 13. Aug. 1447 p. 3.

[2]) in der berühmten und berüchtigten Retractationsbulle v. 26. April 1463 b. Fea Pius II etc. § 4.

ihm Meiſter und Vorbild geweſen, Tudeschi und Pontano die Sterne der Rechtsgelehrſamkeit, der man doch den Beruf zutraute, das entſcheidende Wort zu ſprechen. — Aber auch darin liegt nur ein Weniges von Wahrheit. Gelehrte Canoniſten gab es ebenſowohl auf der päpſtlichen Seite. Und war auch die Gewalt, die Ceſarini auf die Gemüther übte, eine hinreißende, mochte ſie bei dem ſchöngeiſtigen Enea ſelbſt das Bild Albergata's verdrängen, ſo wurde doch auch jener Cardinal in den Tagen des Bruches an ſeinen früheren Idealen irre. Enea folgte ihm nicht, als er Baſel verließ und als in den folgenden Monaten ſo mancher, der bisher die Superiorität des Concils geprieſen, die Vergebung des Papſtes nachſuchte. Die basler Väter waren mit ihrem Urtheil über die Abtrünnigen ſchnell fertig: ſie gehen davon, hieß es, aus Furcht, ihre Würden und geiſtlichen Güter zu verlieren oder um an der verderbten Curie nach ſolchen zu haſchen. Aber die Zurückbleibenden hatten auch ihre weltlichen Intereſſen: ſie fanden entweder in den Territorialherren genügenden Schutz, wie die franzöſiſchen, lombardiſchen und unteritaliſchen Cleriker, oder wenn ſie nichts zu verlieren und von Eugen nichts zu hoffen hatten, wie die ganze Schaar von Secretairen, Notaren, Copiſten und Dienern, ſo gab es zu Baſel damals ebenſoviel Aemter und Pfründen zu erwerben wie an der florentiniſchen Curie. Siegte das Concil in dem bevorſtehenden Kampfe, ſo konnten die wenigen Getreuen auf deſto reichere Belohnung hoffen. Enea insbeſondre hatte alle Urſache, die Nähe Eugen's zu meiden, die Gunſt des Herzogs und des Erzbiſchofs von Mailand verſprach viel mehr ihn zu fördern.

Noch hatte Enea keine Pfründe, auch kein Amt am Concil, alſo mußte er neue Dienſte ſuchen. Eine Zeit lang war er Secretair bei Cardinal Cervantes[1]), und als dieſer Baſel verließ, trieb er ſich bei ein paar Biſchöfen herum. Er rühmte ſich ſpäter, bei drei Cardinälen und drei Biſchöfen die Correſpondenz geführt zu haben[2]). Die Cardinäle waren Capranica, Albergata und Cervantes, von den Biſchöfen ſind uns nur die von Novara und Freiſingen bekannt.

Enea hat, ſo lange er zu Baſel verweilte, keine geiſtliche Weihe erhalten, er hatte nur den Character eines Pſalmiſten, der zur Weihe

[1]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. Prooem. ad Lib. IV, Europa ep. 47 (der hier genannte Cardinal von Oſtia iſt eben Cervantes cf. Ciacon. II. p. 860); Card. Papiens. epist. 47.

[2]) A. S. epist. ad Petrum de Noxeto v. 7 Mai 1456.

gleichsam vorbereitet[1]), war also durchaus noch Laie. Sein leichtes Gemüth hatte vor der Tonsur und vor dem strengeren Lebenswandel eines Clerikers die stärkste Scheu. Das war nun ein Hinderniß für sein Fortkommen, indeß zur damaligen Zeit und unter den Umständen, die am Concil obwalteten, kein unübersteigliches. Wie viele Laien gelangten zur Mitgliedschaft am Concil, zu Concilienämtern, ja zu geistlichen Pfründen und Stellen! Gunst und Parteigenossenschaft hoben über die Scrupel des canonischen Rechts. Enea befolgte schon damals dieselbe Lebenspolitik, der er bis an den päpstlichen Stuhl treu geblieben ist: sich jedem freundlich und gefällig zu erweisen, niemand ohne Noth zu erzürnen, sich um die Gunst jedes Höherstehenden zu bewerben. Bei den strengen Parteigesinnungen und Parteiinteressen, die am Concil herrschten, war es nichts Leichtes, zwischen den Extremen durchzuschiffen und sich allen Parteien zu nähern.

Vor den Griechenverhandlungen war Enea eine sehr unbedeutende und ziemlich unbekannte Person am Concil, auch wohl noch nicht Mitglied. Seine Herren ließen sich den rüstigen, lebensfrohen und geistreichen jungen Mann gefallen, der ein schönes Latein schrieb und sich zu Allem brauchbar anstellte. Auch Cesarini schätzte seine humanistische Bildung[2]), ihm widmete Enea, bald nachdem er sich in Basel heimisch gemacht, sein Schriftchen über diese Stadt. Zugleich aber knüpfte er mit seinesgleichen eine Fülle von Bekanntschaften und Freundschaften an, von denen ihm manche im späteren Leben recht nützlich wurde. Heiterer Umgang beim Wein, die Genossenschaft der Liebesabenteuer, in den meisten Fällen aber auch die Freude an den Schriftwerken der alten Römer, ein Dichterleben im damaligen Sinne hielt diesen Bund leichtfertiger Leute zusammen. Arm waren sie alle, die meisten dienten einem Prälaten, dessen Partei sie im Grunde wenig anging: Piero da Noceto war Secretair bei Capranica und Albergata, ein anderer war Hausmeister Cesarini's, ein dritter Schreiber des Erzbischofs von Mailand, ein vierter, Jean Piman, den Enea sein anderes Ich nannte, Secretair des Cardinals von Arles[3]). Es war ein leichtes und bescheidenes Leben im frohen

[1]) Retractationsbulle ed Fea § 8: clericali tantum caractere insigniti (nos) etc.; Pii II. Comment. p. 6: quamvis solo psalmistatus caractere insignitus esset.

[2]) Vergl. Cesarini's Brief an ihn (in A. S. Epistt.) v. 1. Mai 1443.

[3]) A. S. de concil. Basil. p. 48, Europa cp. 26.

Genusse des Augenblicks. Der wiener Professor Thomas Ebendorffer, einst Gesandter am Concil, erinnerte sich viel später, als unser Piccolomini den päpstlichen Stuhl bestiegen, noch mit Behagen, wie dieser einst als junger Mann sich's zur Ehre geschätzt, mit ihm und seinesgleichen zu speisen, wie er oft genug dienstwillig und ohne Schaam ein Maaß Wein oder das Abendessen vom Gastwirth über die Straße geholt habe [1]).

Bis zur Crisis des Jahres 1437 konnte es Enea wohl versuchen, sich beiden Parteien als angenehme Person zu erhalten. Je ernster aber der Zwist zwischen Concil und Papst wurde, je schroffer sich die Parteien sonderten, desto unabweisbarer wurde die Parteinahme zumal solcher, die für sich eine Begünstigung, einen Vortheil von einer der Parteien wünschten. Der Schwankende und Zagende, der hinter den Handlungen zurückbleibt, wird in solchen Zeiten übergangen. Auch Enea mußte sich unter eine Fahne stellen, mochte sich auch sein Gewissen dabei nicht ganz wohl fühlen. In Fällen der Art reißt die Meisten ein Fanatismus mit, nur wenige werfen sich sehend in die Schaar und in die Verirrungen einer Partei. Indeß war Enea einer dieser wenigen.

Wie gut er die Schwächen beider Parteien und ihrer Gründe herausfühlte und durchschaute, zeigt uns jener Brief an seinen Freund Noceto, worin er die Verhandlungen über das Unionsconcil und die critische 25. Sitzung beschreibt [2]). Noceto war damals im Dienste des Cardinals Albergata, und auf diesen, den Enea immer noch seinen Herrn nennt, ist der Brief eigentlich berechnet, der Secretair soll ihn dem Cardinal vorlesen oder für denselben copiren. Nun aber will Enea den einflußreichen Prälaten, den die basler Ideen nicht entfernt anwandelten, nicht erzürnen, er will bei ihm in Gunst bleiben und doch auf der andern Seite sich selbst jeden Weg frei halten, er will für das, was er in den Versammlungen that, Motive erfinden, die ihn in den Augen des strengen Cardinals entschuldigen konnten. Daher jene Maske der Unbefangenheit, der Neutralität, jene Schaustellung eines Gefühls von Recht und Billigkeit. — Enea schildert beide Parteien und ihre Häupter mit gleicher Anerkennung und Ehrfurcht, stellt ihre Argumente so objectiv gegeneinander, als

[1]) Aus Ebendorffer's Liber Pontificum fol. 122b und dess. Liber Regum Romanorum fol. 333a, beide unedirte Autographe der wiener Hofbibliothek.

[2]) A. S. epist. v. 21. Mai 1437.

gingen sie seine Person nichts an, meint auch, daß jede von ihnen so viel Vertrauen auf ihr Recht habe, daß keine weichen wolle. Der Cardinal soll daran erkennen, wie sehr es irre machen muß, wenn man Licht und Schatten auf beide Seiten vertheilt sieht, wie man sich zu beiden Seiten durch das Vorbild würdiger Männer hingezogen fühlen kann[1]). Für die französische Partei, sagt er, waren die meisten Prälaten. „Wo aber die meiste Redlichkeit zu finden sei, ist eine andre Frage.“ — „Der größte Theil der Theologen gehört zur Legatenpartei. Deshalb aber dürfte hier nicht mehr Glauben sein; denn meistens sind sie Lumpen und einige möchten gern zum Lumpen[2]). Wenn du aber nach meiner Meinung fragst, so wüßte ich dir nur sehr wenige aus beiden Parteien aufzuzählen, von denen ich glauben mag, daß allein ihr Gewissen sie leitet.“ — — „Wo die Wahrheit sei, mag Gott sehen, ich sehe es nicht, und wenn ich es sähe, würde ich es nicht zu schreiben wagen.“ — Darf sich der einen Verblendeten nennen, dem ein so scharfes Auge zu Gebote steht? Das Schisma nennt er ein unerhörtes und monströses Verbrechen[3]), von jener Sitzung des 7. Mai sagt er, ihm scheine der des Christennamens nicht werth, den jener Tag nicht tief geschmerzt. Dennoch half er bei jenem Schisma mit, dennoch wohnte er jener Sitzung, deren Erfolg doch vorauszusehen war, bei. Ein Mann von Gewissen mußte sich derjenigen Partei anschließen, auf welcher er das geringste Mehr von Recht und Wahrheit fand, oder, konnte er sich nicht entscheiden, sich ganz vom Concil zurückziehen. Enea aber stellt sich, als verstehe er das Fürchterliche nicht. Er, der sonst so aufgeklärt über den Aberglauben spotten kann, der die natürlichen Wege so wohl sah, er stellt sich geneigt, alles dem Einfluß unglücklicher Gestirne zuzuschreiben: Jupiter sei nach der Versicherung der Astrologen an jenem Tage mit dem Schwanz der Schlange zusammengetroffen und unter derselben Conjunctur sei einst das Schisma entstanden, welches das Concil zu Costnitz löste.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Enea zu dieser Zeit schon ein stimmberechtigtes Mitglied des Concils war, wahrscheinlich trat er während der Verhandlungen mit Avignon ein, als die französische

[1]) Er setzt dem Freunde die Partei-Argumente auseinander, ne, quo se judice quisque tueatur, ignores.

[2]) Dieselbe Verächtlichkeit liegt in dem lateinischen Wortspiel: Sunt enim plerique mendicantes vellentque aliqui manducantes fieri.

[3]) horribile monstrum, facinus visum nunquam neque auditum.

Partei sich zum Wahlkampf rüstete. So redselig er nun in der Theorie mit schwankenden und glatten Worten herumzuspielen weiß, so sehr er dem Cardinal Cervantes beizustimmen scheint, der keine Partei für gerecht hielt, so gebieterisch verlangte die Praxis der Abstimmung ein Entweder-Oder. Von ihr war er so bescheiden und vorsichtig in jenem Briefe völlig zu schweigen. Schon das berechtigt uns zu der Annahme, daß er unter jenem Troß mitstimmte, welcher der Wahl von Avignon eine so glänzende Majorität brachte. Damals hätte er es nicht läugnen können, die Abstimmungen erfolgten ganz offen. Wäre er mit Cervantes auf die päpstliche Seite getreten, der Cardinal von S. Croce hätte es gewiß gern gehört. — Später versuchte er allerlei Ausflüchte, um sich von dieser Abstimmung rein zu waschen. Er hatte zuvor, wie oben erzählt, für Pavia gesprochen, Pavia aber fiel bei dem Scrutinium völlig durch und seitdem stimmten auch die Lombarden auf Instruction des Herzogs für Avignon. Er gratulire sich, sagt Enea, diesem Wahnsinn nicht beigestimmt zu haben, obwohl einige so keck gewesen seien, Avignon für eine Seestadt zu erklären [1]). Als er so schrieb, waren über zehn Jahre seit dem Vorfall verflossen und er konnte es wagen, sich seine bekannte Rede für Pavia zu Gute zu schreiben, ohne die spätere Parteiwendung der Lombarden zu erwähnen. Hätte er nun wirklich nicht für Avignon, sondern mit den Legaten gestimmt, so würde er sich sicher positiver ausgedrückt, sein Verdienst ins volle Licht geschoben haben. Eine reine Lüge aber ist es, wenn er aussagt, er habe dadurch die Gunst des Herzogs von Mailand verloren, daß er nicht mit den übrigen Lombarden für Avignon gestimmt. „Aber ich hatte, setzt er hinzu, keine käufliche Seele; ich meinte, die Synodalbeschlüsse müßten nicht auf den Wink der Fürsten, sondern auf Befehl Gottes gefaßt werden. Wenn ich den Meisten beigestimmt, was nicht gut war, so sündigte ich aus Irrthum, nicht aus Bosheit" [2]). — Stimmte er den Meisten bei, so stimmte er ja eben für Avignon. Die Ungunst des Herzogs aber traf ihn viel später und hatte gerade die entgegengesetzte Ursache: als der Herzog sich dem Papste wieder zu nähern suchte und seine Gesandten den Proceß

[1]) Epist. retractationis ad Jordanum etc. b. Fea p. 9.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 66. Und ein ander Mal (Dialogus pro donat. Constant. p. 99) sagte er wieder ganz offen: tum laicus eram et communi laicorum livore adversus Ecclesiam sentiebam, neque tam veritat quam propriae cupiditati auscultabam.

gegen ihn sistirt zu sehen wünschten, da machte Enea, der sich der französischen Partei unterdeß vollständig in die Arme geworfen, diese Parteiwendung nicht mit. Jetzt aber hatte er die Propstei an der Lorenzo-Kirche zu Mailand — denn um sie handelte es sich mit der Gunst und Ungunst des Herzogs — noch nicht einmal erhalten, geschweige denn schon wieder verloren. — Solche Ausflüchte beweisen, wie wenig Enea auch in der Griechensache sich eines guten Gewissens erfreute. Gerade in Folge derselben begann ihm die Gunst des Concils und des Erzbischofs von Mailand zu erblühen.

Während des Processes gegen Eugen verließ, den curialistischen Prälaten folgend, auch mancher von den Unterbeamten das Concil. Es wurden Aemter an demselben erledigt und natürlich an Männer vergeben, die sich in den sturmvollen Tagen am offensten und kräftigsten für das Concil gezeigt. Erst seit der Rede für Pavia war Enea eine Person geworden, auf welche man die Blicke richtete. Er wurde zum Schreiber (scriptor) der Synode ernannt; als solchem lag ihm die Protocollführung bei den Sitzungen ob und die Vervielfältigung von Schriften, welche das Concil an die Fürsten und Völker umherschickte. Oefters wurde er zum Rescribendariat erwählt, sein Geschäft war dann die Controlle der Schreiber und die Correctur ihrer Schriften. Bald arbeitete er auch in der Cancelei des Concils als Abbreviator; ein solcher, gewöhnlich ein Canonist, war mit der Abfassung der kleineren Amtsschreiben, der Breve's, betraut, stand also schon hoch über dem bloßen Schreiber oder Copisten. Und als Oberabbreviator führte er wieder über seine Collegen die Aufsicht. Ferner waren die Bleisiegel, durch welche die Synodal-Bullen beglaubigt wurden, oft unter seiner Hut.

Auch in den Verhandlungen und Berathungen des Concils brachte Enea bald seine Talente zur Geltung. Er war der Glaubensdeputation zugewiesen worden, wo nun der muntre Humanist unter den ernsten Theologen saß, und öfters — denn die Würde wechselte durch monatliche Wahl — wurde er zum Präsidenten dieser Abtheilung ernannt. Am beliebtesten war er bei seinen Landsleuten: wenn zu irgend einem speciellen Zweck besondre Ausschüsse der Nationen ernannt wurden, übergingen ihn die Italiener nicht leicht. Auch zu einem Ausschuß, der die Pfründenvertheilung beaufsichtigte, wurde er zweimal gewählt. Oft gehörte er zu den Zwölfmännern, auf deren höchst wichtige Function schon oben aufmerksam gemacht

wurde [1]). Kein Grund hindert uns anzunehmen, daß wie Ene auch mancher andre Abenteurer, der daheim kaum das liebe hatte, in Basel zum Range eines angesehenen Concilienvaters porstieg.

Einen weiteren Beweis des Vertrauens, das Enea am C genoß, liefern die Gesandtschaften, die man ihm übertrug. werden ihrer 7 bis 9 genannt, doch ist das Nähere unklar, me gehören offenbar erst in eine spätere Zeit. Dreimal ging er nach Straßburg; wir wissen nur, daß in eine dieser Sendungen galante Abenteuer mit der Brittin Elisabeth fällt, welches wir noch berühren müssen [2]) Zweimal hatte er in Costnitz Synod schäfte zu führen, ein- oder zweimal in Savoyen, ein- oder zw in Frankfurt. So rühmt er sich [3]). Ohne Zweifel aber nen es auch mit stolzem Worte eine Gesandtschaft, wenn er von Prälaten als Diener mitgenommen wurde, oder es waren sehr bedeutende Dinge, um die es sich handelte. Doch übte sich Menschenkenntniß und Geschäftsgewandtheit im Kleinen, um sich auch eine Rolle in der großen Politik zuzutrauen.

So war Enea durch seine Stellung an das Concil gef glaubte mit ihm stehen und fallen zu müssen. Von den mäch Prälaten begünstigte ihn besonders der Erzbischof von Mai Francesco de' Picciolpassi, ein Bolognese von Geburt, nicht ganz ohne Geschmack an den humanistischen Studien war gelegentlich selber versuchte, einen Brief in lebhafterem Sti schreiben, seine Kenntniß einiger alten Autoren, besonders der lichen Stilisten, dabei an den Tag zu legen und seine Erba keiten durch philosophische Sentenzen zu würzen [4]). Die Rede Pavia empfahl ihm den jungen Piccolomini um so mehr, da der Herzog von Mailand demselben danken und eine Pfründe

---

[1]) Pii II. Comment. p. 6; A. S. epist. ad Petrum de Noxeto v. 7. 1456 und darnach meistens Platina p. 626.

[2]) cf. A. S. epist. ad genitorem suum Sylvium v. 20. Sept. 1443.

[3]) Pii II. Comment., Platina ll. cc. und Campanus p. 970 w in diesen Angaben von einander ab. Eine der Gesandtschaften nach Stra oder nach einem kleinen Städtchen an der Breusch erwähnt Wimpheli Freher Germ. rer. Scriptt. II. p. 383.

[4]) Vergl. s. Brief an A. S. v. 4. Febr. 1443. — A. S. de concil. p. 25 nennt ihn einen gelehrten Mann und Hieronymianer auch in seine redtsamkeit.

sprechen ließ. Er zog ihn fast täglich an seinen Tisch, lieh ihm Bücher, damals kein geringer Beweis des Vertrauens, und ertheilte ihm auch eine Propstei an der S. Lorenzo-Kirche zu Mailand[1]). Angesehene Mailänder hatten sich um diese Pfründe beworben, die nun ein rangloser und ungeweihter Günstling erhielt. Deshalb und weil die freie Capitelwahl umgangen war, bedurfte es einer Dispensation des Concils, dessen Decret gerade damals die ordinarische Verleihung der Beneficien ausgesprochen und dem Papste die damit getriebenen Mißbräuche abgeschnitten hatte. In der Generalversammlung erhob jener Isidoro Widerspruch, ihn stachelten Aerger und Neid gegen Enea, er griff ihn als einen Fremden an und das Concil als nicht befugt, über eine Pfründe im Mailändischen zu verfügen. Enea aber wußte derlei Bedenken durch die sophistische Behauptung zu beschwichtigen, ein Beschluß des Concils binde doch nur solche, die unter ihm stehen, nicht das Concil selbst, auch könne man einem so kleinen und unbedeutenden Capitel wie dem von S. Lorenzo kein Wahlrecht zugestehen. „Ihr Väter werdet handeln, wie es euch gut dünken wird. Ich begehre nichts, was eurer Ehre zuwider wäre. Wenn ihr mir die Pfründe ertheilen wolltet, so möchte ich euren günstigen Willen ohne den Besitz doch der Capitelwahl mit dem Besitze vorziehen.“ — Isidoro erhob sich noch einmal dagegen; das Geschrei der Versammlung nöthigte ihn zum Schweigen. Redekühnheit und Schmeichelei siegten über Recht und Gewissen.

Enea reiste sofort nach Mailand zur Besitzergreifung. Hier fand er aber einen Mailänder aus der Adelsfamilie der Landriani schon im Besitze der Propstei, vom Capitel und auf den Wunsch des Herzogs gewählt. Dennoch wußte er bei Fürst und Hof durchzusetzen, daß jener den Platz räumen mußte. Auch Papst Eugen hatte die Pfründe an einen gewissen Leonardo da Lassarrata aus Vercelli vergeben, der vor der Hand unbeachtet blieb, nach einigen Jahren aber der glücklichste war[2]).

Als Enea nach Basel zurückkam, stand gerade der Tag des h. Ambrosius (4. April) nahe bevor. Sein Nachfolger, der Erzbischof von Mailand, sollte das Hochamt feiern. Die Festrede aber übertrug er Enea, obwohl einige Theologen dawider waren. So

[1]) A. S. de vir. clar. XXI. und epist. ad Nicol. Amidanum v. 5. Mai 1453.

[2]) A. S. epist. ad Guinifortum Mediolanensem v. 5. Dec. 1442, Caspar Schlick epist. ad Ugucionem de Contrariis v. 13. Oct. 1443 in Cod. lat. 70 fol. der Hofbibl. zu München fol. 215.

hielt dieser nun jene wohlgeglättete, mit gelehrten Ziereien unte mischte Lobrede auf den Heiligen, auf die wir später noch einma zurückkommen. Er wußte anbei auf unzählige Stichwörter über d Verfall der Kirchenzucht zu kommen, die am Concil immer ne gern gehört wurden. Das Machwerk des Laien und Dichters wurd mit größerem Genuß von den Vätern angehört als die sonst g wöhnlichen religiösen und theologischen Langweiligkeiten [1]).

So war nun Enea gerade in der bedenklichsten Zeit durch d mailändische Pfründe und durch seine Stellung am Concil an diese gefesselt. Wir sehen ihn fortan unter den entschiedensten Partei gängern, und ermuthigt durch den Beifall seiner beiden Reden, tha er sich keck hervor. Es war die Zeit, wo er — treffend sagt e es selbst in seiner apostolischen Retractationsbulle — den Schäle aus- und den Meister anziehen zu dürfen glaubte. Er versucht sich in Reden und kleinen Schriften gegen Eugen, die von den Vä tern wohl aufgenommen wurden und sein Ansehen immer mehr er höhten. Daß er indeß zu den gefürchtetsten Feinden des Papste gehört habe, ist eine der Prahlereien, durch die er später seine Bekehrung den rechten Werth geben wollte [2]).

Neuntes Capitel.

Das Concil und die Weltmächte. Entstehung der deutschen Neutralität.

Den Ausschlag im Schisma der Kirche gaben in letzter Stell doch die weltlichen Mächte durch ihr Zutreten zu dieser ode jener Seite. Die kosmopolitische Idee einer allgemeinen Kirchen

[1]) Pii II. Comment. p. 7: Aeneas incredibili attentione ab omnibu auditus est; de vir. clar. XXI.: non sine auditorum gratia. Die Rede fi det sich bei Mansi Concil. XXX. p. 1207 und in Pii II. Oratt. ed. Man I. p. 39, sie fällt entweder 1438 oder 1439.

[2]) Retractation v. 1447: Non erubui tractatus componere et insuls sermonibus Romani Pontificis autoritati detrahere. Nec parvum erat inte hostes Romanae curiae nomen Aeneae.

reform, die einſt aus der Oppoſition der mächtigſten Nationen gegen den kirchlichen Supremat der italieniſchen am eigentlichſten entſprungen war, zerfiel, ſobald die einigende Begeiſterung vorüber war, wieder in ihre nationalen Factoren. Trotz der vorſichtigſten Organiſation ſahen wir die Parteien des Concils ſich im Ganzen doch auf die verſchiedenen Nationalitäten gründen, und hinter den Handlungen und Decreten, die der heilige Geiſt ſeiner Kirche inſpirirte, bemerkt man nicht ſelten den mächtigen Arm der Fürſten. So ſehr man über die Verweltlichung der Kirche klagte und eiferte, ſo war doch das Concil ſelbſt der leibhaftigſte Ausdruck dieſer verweltlichten Kirche.

Beide Theile, Concil wie Papſt, begannen ſeit dem offenen Ausbruch des Schisma ihr diplomatiſches Spiel um die Adhäſion der Völker und Fürſten, aber das Fundament ihrer Beſtrebungen war ein ſehr verſchiedenes. Der Papſt hatte einen realen Boden, auf dem er ſtand, und dazu eine uralte Tradition für ſich. Er konnte abwarten, bis bei günſtiger Gelegenheit ein Prälat, ein Volk, ein Fürſt nach dem andern ihm wieder zufiel. Das Concil dagegen hatte nur die weſenloſe Macht einer Idee für ſich, die ihre Zauberkraft bereits verloren. Wir erinnern uns, wie deutlich ſich die Ungunſt in den Proteſten der Geſandten gegen die Abſetzung des Papſtes zeigte. Ließen ſie auch ihre perſönliche Zuſtimmung merken, ſo war es doch nicht ihre, ſondern ihrer Fürſten Meinung, die ins Gewicht fiel. Unter den Fürſten aber hatte ſich ſchon eine auffallende Einſtimmigkeit gezeigt: alle mißbilligten das Verfahren des Concils, außer etwa dem Herzoge von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat, alle fanden das Urtheil gegen Eugen ungerechtfertigt. Auf längeren oder kürzeren Wegen kehrten alle zur Obedienz Eugen's zurück.

Dieſe Wege, insbeſondere aber den der deutſchen Nation, dürfen wir von nun an nicht mehr aus dem Auge verlieren, wir treten in einen bedeutungsvollen und nur wenig gekannten Abſchnitt der kirchlich-politiſchen Geſchichte. Der Verlauf der Reaction, die ſich ſeit der Entſetzung des Papſtes gegen die Reformideen des Jahrhunderts kund giebt, iſt zugleich der weſentlichſte Theil unſerer Biographie: Enea Silvio trug zum Hauptſchlage in Deutſchland weſentlich bei, als Papſt führte er den gegen die gallicaniſche Kirchenfreiheit aus und verdammte in ſeiner mantuaniſchen Bulle auch die Theorien.

Die französische Kirche gab sich zuerst eine selbstständige Stellung trotz Papst und trotz Concil. Den Gesandten Karl's VII wurde zu Basel dieselbe Ehrerbietung gezollt wie denen des Kaisers und Reiches. Während der König den französischen Prälaten den Besuch des ferräresischen Concils untersagte, ließ er doch durch seine Gesandten Einspruch thun, sobald der Proceß gegen Eugen begann; sie billigten nur die reformatorischen Decrete des Concils, aber keines der gegen den Papst gerichteten. Diese Trennung der gesetzgebenden Gewalt von der richterlichen schien den hierarchischen Köpfen der Basler völlig unerlaubt: wer nicht wider sie sei, also ein Ketzer müsse sich ihrer Autorität unterwerfen. In dieser Hoffnung sandte das Concil dem Könige eine Sammlung seiner Beschlüsse zu mit der Aufforderung, sie einfach anzunehmen.

Im Frühling 1438 berief König Karl eine französische Nationalsynode nach Bourges. Außer dem Landesclerus war hier auch die theologische und canonistische Wissenschaft glänzend vertreten; der König selbst kam hin, umgeben von vielen Fürsten und Großen des Reichs. Der Zwist zwischen Papst und Concil ward nur flüchtig und mit der Aussicht auf Vermittelung berührt, die willkommene Beute dieses Zwistes dagegen aufs schnellste heimgeführt. Die basler Reformationsbeschlüsse wurden sämmtlich angenommen, doch nebst einigen Zusätzen und Abänderungen, die der französischen Nation insbesondere angemessen schienen. Diejenigen Decrete, welche die Würde des Cultus und den Wandel der Cleriker betrafen, nahm man ruhig mit in den Kauf, ohne sich durch sie beengt zu fühlen. Die Annaten dagegen und andere Abgaben an die päpstliche Kammer, die Appellationen an römische Gerichte, die Anwartschaften und fast alle päpstlichen Vorbehalte und Pfründeverleihungen wurden abgeschafft, die canonischen Wahlen hergestellt. Die Zusätze zu den Concildecreten gaben dem Könige das dehnbare Recht, durch vorschlagende Bitten einen Einfluß auf die Bischofswahlen zu üben; der Adel wurde für das, was er im Kriege geopfert, gleichsam entschädigt, indem er in denjenigen Kirchen, die unter seinem Patronat standen, ein Präsentationsrecht erhielt; ein Theil der Pfründen blieb für die Doctoren der Hochschulen reservirt; für das Volk genügte der Gedanke, daß nun das Geld nicht mehr wie früher aus dem Lande gehe. Alle wurden befriedigt, so auch der Stolz der gallicanischen Kirchenfreiheit, der seit den Tagen Ludwig's des Heiligen niemals entschlummert war. Am 7. Juli 1438 wurde das Edict unter

dem Namen einer pragmatischen Sanction im Parlament veröffentlicht und zum Reichsgesetz erhoben. Um der Zusätze willen suchte Karl die Bestätigung der Sanction nach und die Concilienväter ertheilten sie trotz ihrer Entrüstung, weil sie den König und die Nation nicht erzürnen mochten. Von den nachfolgenden Päpsten aber hat sie keiner bestätigt [1]).

Ganz Aehnliches wie in Frankreich geschah auch in Deutschland, aber es geschah langsamer und in ganz anderem Sinne. Die deutsche Nation zeigte sich durchaus als dieselbe in ihrer Parteistellung zu Basel und in ihren Berathungen daheim. Im Verlangen und Rufen nach einem allgemeinen Concil hatte sie einst mit der pariser Hochschule gewetteifert. Keiner Nation war der Ort des Concils so gelegen wie der deutschen, in deren Reichs- und Sprachgebiet Basel lag. Dennoch betheiligte gerade sie sich von den größeren Nationen am spätesten bei dem Concil und niemals besonders lebhaft: keiner ihrer Kur- und Erzbischöfe war in Person anwesend, wenige ihrer Bischöfe. Ihre Magister, Doctoren, Mönche und Gesandte schwebten zwischen den beiden Parteipolen hin und her, von beiden angezogen. Rechtssinn und Ehrlichkeit waren im Ganzen ihre Motive. Sie waren in den Theorien und Ideen alle so freisinnig wie ihr literarischer Held, Nicolaus von Cues, in seinem Werke von der catholischen Concordanz, aber sie wollten nicht sehen, daß eine Partei außer ihrer Tendenz auch die Absicht, sich zu halten und zu vergrößern, betreiben muß. Vor den energischen Schritten des Concils gegen Eugen scheuten sie zurück, trotz allen Klagen trat im entscheidenden Augenblick die Ehrfurcht vor dem römischen Stuhle immer wieder hervor. Ferner jagte ihnen die drohende Aussicht auf das Schisma einen lähmenden Schreck ein. Nur gegen die Auferlegung von Zehnten und den Vertrieb von Ablässen, die das Concil versuchte, protestirten die deutschen Gesandten jedesmal mit der zähesten Consequenz. Im übrigen wollten sie vermitteln, versöhnen, auch als nichts mehr zu vermitteln und zu versöhnen war.

So hatte König Sigmund gedacht, so dachten die deutschen Kurfürsten, geistliche wie weltliche. Nach dem Tode des Kaisers

[1]) Die pragmatische Sanction von Bourges nach dem Texte bei Du Mont in Münch's vollst. Samml. aller älteren und neueren Concordate. Leipz. 1830. I. S. 211 und bei De Pradt, les quatre Concordats I. (Paris, 1818) p. 204. Cf. Patric. cp. 83. 97; Bericht bei Mansi XXXI. p. 192; Michelet Hist. de France V. p. 201.

traten sie im Frühling 1438 zu Frankfurt zusammen, um Vorberathungen über die neue Wahl zu halten und zugleich in Betreff ihrer kirchlichen Stellung einen Beschluß zu fassen. Es waren Abgeordnete des Concils da, der Patriarch von Aquileja als Legat, ferner der Erzbischof von Palermo und der Bischof von Ermland; von Seiten Eugen's der Bischof von Urbino. Natürlich widersprachen ihre Vorschläge einander. Im Gefolge der Kurfürsten befanden sich zwei Rechtsdoctoren von überaus scharfem Geiste, die beide als Stellvertreter deutscher Prälaten zu Basel gelebt hatten, Johann von Lysura und Gregor Heimburg. Beiden werden wir im Laufe unserer Erzählung noch wiederholt begegnen und immer in den wichtigsten Phasen der kirchlichen Frage. Sie fanden den Ausweg aus diesen Wirren, ihre Erfindung war der Gedanke der Neutralität. Im Namen derselben schlossen die Kurfürsten einen Verein, und am 17. März verlas Heimburg das Protestationsinstrument, welches zugleich die Neutralität und eine selbstständige Stellung der deutschen Nation in dem bevorstehenden Schisma erklärte. Von Concil und Papst, hieß es, würden fast täglich Erlasse publicirt, die miteinander unverträglich seien. Damit nun die Flamme dieser Zwietracht sich nicht bis ins heilige römische Reich erstrecke, so wolle man vor der Hand keinen Theil gegen den andern in Schutz nehmen und den Sinn über den Parteien, unentschieden erhalten (animos suspensos retinere). Bis nun ein römischer König gewählt und mit diesem über die Mittel berathen sei, wie die Zwietracht zwischen Concil und Papst gehoben werden könne, wollen die Kurfürsten in ihren Diöcesen und Territorien die regelmäßige (ordinaria) Jurisdiction aufrecht erhalten. Nach sechs Monaten indeß solle in Verbindung mit dem römischen Könige eine neue Berathung und Beschlußnahme stattfinden [1]).

Diese Erklärung des deutschen Neutralitätsvereins war weder dem Concil noch dem Papste genehm. Zu Basel ärgerte man sich, daß Eugen trotz seiner Suspension darin als römischer Bischof genannt wurde. Eugen verlangte mehr als bloße Anerkennung und Ehrfurcht, er verlangte den Gehorsam. Die Idee einer Neutralität

[1]) Das Instrument in Joh. Joach. Müller's Reichstagstheatrum unter K. Friedrich V von 1440—1493. Jena, 1713. S. 31. und bei Binterim, pragmatische Geschichte der deutschen National-, Provinzial- und vorzüglichsten Diözesanconcilien VII. S. 166; cf. Patric. cp. 73; A. S. Comment. ed. Fea p. 76.

in kirchlichen Dingen war neu und hätte noch mehr Besorgniß erregt, wenn sie nicht nur als eine provisorische für sechs Monate erschienen wäre; noch ahnte man nicht, daß sie neun Jahre dauern könne. Jeder Theil hoffte inzwischen eine Erklärung zu seinen Gunsten zu bewirken. Demgemäß fielen die Antworten in Ferrara und Basel aus. Eugen erklärte den Gesandten der Kurfürsten, die um Erlaubniß zu einem dritten, schiedsrichterlichen Concil in Deutschland baten, er wolle erst die Meinung des neuen Königs abwarten. In Basel baten die Gesandten um Aufschub des Processes [1]), man ließ aber die Untersuchung fortgehen und schob nur das Urtheil für drei Monate auf [2]).

Am Tage nach der Neutralitätserklärung, am 18. März 1438, fiel die Wahl der Kurfürsten auf den Herzog Albrecht von Oesterreich, den Schwiegersohn Sigmund's, den Erben von Ungern und Böhmen. Mit der ungarischen Krone war er zu Stuhlweissenburg schon geschmückt worden, hatte sich aber vorher eidlich verpflichtet, die deutsche Krone, falls die Wahl der Kurfürsten auf ihn fiele, nicht ohne Bewilligung des ungarischen Reichsrathes anzunehmen [3]). In Böhmen erkannten ihn die Calixtiner nicht an und riefen sogar einen polnischen Fürsten auf den Thron [4]). So trug er Bedenken, als er den Wahlbeschluß in Wien empfing, zu zwei schwankenden Kronen noch eine dritte zu nehmen, die viel Aufopferung verlangte und doch wenig Vortheil versprach.

Gleichwie Eugen in seinem Gratulationsschreiben den muthmaaßlichen neuen Herrscher einen Mann nach seinem Herzen nannte [5]), beeilte sich auch das basler Concil, ihn durch Gesandte begrüßen zu lassen und wo möglich schnell für seine Sache zu gewinnen. Ferner kam der Bischof Bartolomeo von Novara nach Wien, im Auftrage des Herzogs von Mailand und mehr noch im eigenen

[1]) gemäß dem Missiv des frankfurter Tages v. 17. März 1438 b. Würdtwein Subsid. diplom. VII. p. 159.

[2]) Patricius, in dessen chronologischer Anordnung eine grenzenlose Verwirrung herrscht, spricht davon cp. 65. 69. 74. 76. Die Berichterstatter, Patrizi wie Enea Silvio, verwechseln gewöhnlich die Neutralitätserklärung vom März 1438 und die Acceptation der basler Reformdecrete vom März 1439.

[3]) Das Wahldiplom Albrecht's bei Pez, Thesaur. Anecd. nov. T. VI. (Cod. diplom.) P. III. p. 236; A. S. Europa cp. 1; Kurz, Oesterreich unter K. Albrecht II. Thl. II. S. 273.

[4]) A. S. Histor. Bohem. cp. 55; Kurz S. 279.

[5]) Raynald 1438. n. 23.

Intereſſe; Enea hatte ſich durch viele Bitten, wie er ſagt, beweg laſſen, ihn zu begleiten. Hier verfaßte er für den Biſchof ei Schrift, worin Albrecht die Annahme der deutſchen Krone bringe gerathen und den Ungarn ihr Vortheil dabei auseinandergeſe wurde. Von der Sachlage hatte Enea ſo wenig wie ſein Herr ei Vorſtellung. Bartolomeo aber trug das Memoire dem Herzog u deſſen Räthen vor, es ward ihm ein öffentlicher Dank dafür aus ſprochen, und wirklich, wenn auch nicht in Folge dieſer lateiniſch Rede, von der er kein Wort verſtand, nahm Albrecht die Krone a Die Ungarn riethen ſelbſt dazu [1]).

Schon die musculöſe Geſtalt und die ſonnverbrannten, feſt Züge Albrecht's II deuteten darauf hin, daß ihm Krieg und Ja lieber waren als Reden und Disputationen. Er war kein Freu der Gelehrten wie Sigmund, Latein hatte er niemals gelernt Jetzt hatte er keine Muße, die Vorſtellungen der Concilgeſandt anzuhören, ihn verlangte nach der beſtrittenen Krone Böhmen Ohne die Sache weiter zu überlegen, trat er einſtweilen der V bündung der Kurfürſten und damit der Neutralität bei [2]). Zu erneuerte er dem Concil den Geleitsbrief, nannte es ein heilig und allgemeines und beſtätigte auch den kaiſerlichen Vogt, woge das Concil ihm die zur Griechenunion in ſeinem Lande geſammel Ablaßgelder ſchenkte [4]). Daß er ihm aber deshalb günſtiger geſi war als dem Papſte, konnte nach ſeinem Tode nur deshalb h hauptet werden, weil er ſich niemals beſtimmt ausſprach und je Partei alſo ſein Benehmen nach Belieben deuten konnte [5]).

[1]) Enea mag ſeiner Feder gern eine große politiſche Wirkſamkeit zuſchreiben. Pii II Comment. p. 7; A. S. Vita Alberti Regis bei Palacky, ital. A i. J. 1837 (in d. Abhandl. d. K. Böhm. Geſellſch. d. Wiſſenſch. 5. Folge, Bd. Beilage 8. S. 115. — Nach Arnpeck's Chronik (b. Pez Scriptt. rer. Austri I. p. 1247) und Dubravius Histor. Bohem. Basil., 1575. Lib. 28. p. 2 war es vielmehr Friedrich von Steier, Albrechts Nachfolger, der jene Hindern wegräumte. Enea's Denkſchrift, dem Inhalte nach höchſt unbedeutend, k Wien d. 27. April 1438, iſt ohne Zweifel die bei Pez Thesaur. Anecd. n T. VI. P. III. p. 232 gedruckte.

[2]) A. S. Vita Alberti p. 116, de liberor. educat. p. 974, Europa cp. Comment. in Anton. Panorm. IV, 29; Palacky, Geſch. v. Böhmen Bd. Abth. 3. S. 290.

[3]) Vergl. ihr gemeinſames Schreiben vom Juli 1438 b. Wuerdtwe Subsid. dipl. VII. p. 147.

[4]) Patric. cp. 75; Wurſtiſen S. 336.

[5]) Vergl. die Schreiben des Concils und des Papſtes Felix an K. F

Die Gesandten des Concils verließen Wien, ziemlich getäuscht in ihren Hoffnungen, an ihrer Spitze hatte als Legat wieder der Patriarch von Aquileja gestanden, der aus dem herzoglichen Geschlechte von Teck stammte und dem habsburgischen Hause verwandt, aber ein unfähiger und anmaaßender Hitzkopf war. Mit ihm verließ Enea das österreichische Land, das den übelsten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Die Sitten erschienen ihm hier roh und oft anstößig, das Volk als ein barbarisches, bei dem man keine Spur von jener Feinheit und mannigfachen Bildung sah, auf die sich der italienische Weltmann so viel zu Gute that. Die Humanisten, voll italienischen Dünkels, gefielen sich immer darin, die Rauhheit und Rohheit des deutschen Landes und Volkes mit verächtlichen Worten zu verspotten; so hatte vor Enea der witzige Poggio gethan, so that nach ihm Campana. Enea aber ahnte damals nicht, daß er in Oesterreich einst über ein Jahrzehent seines Lebens zubringen und selber den Samen altrömischer Bildung in diese Barbarei streuen sollte [1]).

Albrecht hatte die Concilgesandten auf seinen ersten Reichstag vertröstet, der am S. Margarethen-Tage (12. Juli) 1438 zu Nürnberg gehalten wurde. Kaspar Schlick, der Kanzler Sigmund's und seiner beiden Nachfolger, war auch jetzt der Vertreter des römischen Königs. Doch war von kirchlichen Dingen zu Nürnberg wenig die Rede. Die Deutschen erboten sich wiederum zu Schiedsrichtern zwischen Concil und Papst [2]), erhielten aber von den basler Gesandten die stolze Antwort: weltlichen Fürsten gezieme kein Urtheil in geistlichen Dingen, höchstens die Rolle von Vermittlern [3]).

---

dich v. 9. und 11. Febr. 1440 in Chmel's Material. zur österreich. Gesch. I. S. 72. 74, letzteres aus Enea's Feder.

[1]) Pii II. Comment. p. 7. Campanus, der das frühere Leben Pius' II meist nach dessen beiläufigen Erzähl. beschrieb, erwähnt p. 970 eine Reise des Enea nach Wien zu K. Albrecht, den er auf die Seite der basler Väter hinüberzuziehen versucht habe. Ob mit Erfolg, sagt er, sei ungewiß, da der König gleich darauf starb. Wie schief diese Nachricht ist, erhellt aus dem dienstlichen Verhältniß Enea's zum Bischof von Novara, der selbst nicht einmal Gesandter des Concils war. An eine zweite Reise der Art ist aber nicht zu denken: Albrecht hat in den letzten Jahren seines Lebens Wien und Oesterreich nicht mehr gesehen, oder wenn es geschah, wie Ebendorffer (Chron. b. Pez Scriptt. rer. Aust. T. II. p. 854) berichtet, so war es über ein Jahr vor seinem Tode. Vergl. Kurz II. S. 290.

[2]) Ihre Antwort b. Wuerdtwein Subsid. dipl. VII. p. 147, die Eugen's auf ihre Vermittlungsvorschläge ibid. p. 151.

[3]) Patric. ep. 75. 80; Kurz S. 286.

Ein zweiter Reichstag wurde am S. Gallus-Tage eröffnet (16. Oct. 1438) und wiederum zu Nürnberg. Diesmal erschien auch eine glänzende Legation des Papstes, an ihrer Spitze als Cardinal-Legat Albergata [1]), ferner der Erzbischof von Taranto, der Dominicaner Torquemada und Nicolaus von Cues, also Würde, Kühnheit und Gelehrsamkeit im Bunde, ein Cardinal und drei Männer, denn der Cardinalat bevorstand. Sie wurden mit sehr mäßigen Ehren aufgenommen. Als aber die Legation des Concils erschien, empfing sie ein öffentlicher Festzug, viele Fürsten und Prälaten gingen ihr entgegen, ihr Haupt, der Patriarch von Aquileja, trat mit ungewöhnlichem Pomp auf, überall ward ihm das Kreuz vorgetragen, er segnete das Volk, spendete zur Feier seiner Ankunft einen Ablaß von fünf Jahren. Daß er höher galt als der päpstliche Legat, sah jedermann.

In der That, der Patriarch aus dem Hause Teck spielte hier eine glänzende Rolle, aber es war eben nur eine Rolle und er hat nachher noch manche traurige Rolle spielen müssen. Der ehrwürdige Albergata war tief gekränkt, aber Eugen zog eine Lehre daraus: er setzte nie wieder einen seiner Cardinäle in die Verlegenheit, als traurige Figur dastehen zu müssen, er hat seitdem keinen Cardinal-Legaten wieder nach Deutschland gesendet, bis die Nation sich Gehorsam gelobend vor ihm gebeugt hatte.

Die Sache kam auf dem zweiten nürnberger Tage nicht um einen Schritt weiter. Die Deutschen verharrten bei ihren Vermittlungsvorschlägen, sie wollten das basler Concil und das ferrareſiſche, den Papst und die Griechen an einen Ort zusammenbringen, der in Basel auf Vorschlag des römischen Königs ernannt werden sollte. Darauf einzugehen erklärten sich die Concilgesandten für unbevollmächtigt, und als sie dagegen um bestimmte Antwort auf die Frage baten, ob das deutsche Reich alle Decrete des Concils annehmen und aufrecht erhalten wolle, erklärten die Fürsten, ihre Meinung darüber durch Gesandte eröffnen zu wollen [2]).

Die Gesandten kamen, aber ihre Antwort war wieder die ver-

---

[1]) S. Mandat v. 11. Sept. 1438 bei Sigonius l. s. c. p. 488, er bezweifelt, daß Albergata wirklich nach Deutschland kam, weil er am 8. Oct. noch dem Concil zu Ferrara beiwohnte. Doch nennen ihn die andern Quellen, darunter Zeno l. c. p. 476 ausdrücklich; er könnte später gekommen sein.

[2]) A. S. de concil. Basil. p. 2; Chronistischer Bericht b. Mansi XXXI. p. 193; Patric. cp. 82; Wurstisen S. 337; Raynald 1438 n. 23.

zweifelte Neutralität. Die Deutschen erkannten das Concil zu Basel an, verehrten aber auch Eugen als römischen Bischof. Ferner machten sie Vorschläge über ein Concil am dritten Orte. Die spanischen Gesandten stimmten bei, die von Frankreich und Mailand erklärten ein solches Concil für den Wunsch auch ihrer Fürsten. Aber die basler Väter wollten von einer Verlegung des Concils nichts wissen. Eugen, hieß es, werde die Autorität der Concilien doch nicht anerkennen, er, der wie zum Hohne so eben seine „Congregation“ von Ferrara nach Florenz verlegt habe. Zum nächsten Reichstage wollte das Concil wieder Legaten senden. Mit dieser Aussicht, mit der die basler Gesandten zu Nürnberg abgefertigt waren, verließen nun die deutschen Gesandten Basel [1]).

Der dritte Reichstag, der zum 1. März 1439 nach Frankfurt berufen war, wurde der heranrückenden Seuche wegen nach Mainz verlegt. Daß er nicht ganz so nutzlos verlaufen werde wie die beiden vorigen, darauf deutete schon die ungewöhnliche Frequenz der Versammlung hin, die sich einem europäischen Congresse näherte. Den römischen König vertraten die Bischöfe Leonhard von Passau und Peter von Augsburg; ihnen stand ein gewandter Jurist, Johann von Eich, der die letzten Unterhandlungen in Basel geführt, zur Seite. Die drei rheinischen Kurbischöfe waren persönlich anwesend, Dietrich von Mainz, Dietrich von Köln und Raban von Trier. Sie, die sich zuvor um das basler Concil wenig gekümmert, zeigten sich hier auffallend regsam und interessirt. Auch andere Kurfürsten erschienen in Person, von allen deutschen Fürsten Gesandte, auch mehrere deutsche Bischöfe auf eigene Hand. Ferner fanden sich der Erzbischof von Tours und der Bischof von Troyes als Gesandte des Königs von Frankreich ein, die Bischöfe von Cuenca und Albienga als Gesandte des castilischen Königs und des Herzogs von Mailand, andere Gesandte von den Königen von Aragon und Portugal.

Am 5. März landete die Legation der basler Synode, wiederum der Patriarch von Aquileja mit ansehnlichem Gefolge, ferner die kampffertigen Theologen Segobia und Thomas de Courcelles. Sie brachten eine weite Vollmacht, hatten aber eine geheime Instruction darüber, wie weit sie in Zugeständnissen gehen dürften. Nur geistliche Gnaden zu ertheilen, waren sie unbedingt ermächtigt; sie durf-

[1]) A. S. l. c.; Patric. ep. 84.

ten durch bequeme Beichtiger, tragbare Altäre und Dispense alle Art sich Freunde machen wie nur je ein päpstlicher Lateranlegat.

Man wartete mehrere Tage lang auf die Legation Eugen's. Niemand erschien. Zwar waren Cardinal Cervantes und Nicolaus von Cues schon da, aber ohne genügende Vollmacht, sie erhielten keinen Zutritt zu den Berathungen und weilten hier nur als Privatpersonen, um zu beobachten.

Die Verhandlung mit den basler Gesandten begann am 12. März wieder ganz in der alten Weise. Man begehrte vom Concil, daß es den Proceß gegen Eugen fallen lasse und sich verlege. Dann wurde widersprochen, dagegen die Annahme der Concildecrete verlangt und die acht Glaubenswahrheiten vorgelegt. Der mehrtägige Wortstreit förderte nichts. Aber das hatte man erwartet, ganz andere Dinge waren vorbereitet [1]).

Die Seele des Reichstages war wieder jener Johann von Lysura, so nannte man ihn nach dem ärmlichen Dörfchen im Trier'schen, aus dem er stammte, es lag ganz in der Nähe von Cues, dem Geburtsort des berühmteren Nicolaus Krebs. Johann war ein Doctor der Rechte, in Italien gebildet, hervorragend durch Gewandtheit, feine politische Entwürfe, Beredtsamkeit, diplomatische Schlauheit. Nicolaus war vor Allem Theologe und mit einem idealistischen Anflug in seinen jüngern Jahren, wo er Cesarini's Liebling gewesen, Johann dagegen Jurist mit Leib und Seele, Freund der practischen, allenfalls gewissenlosen Staatskunst. Zu Basel galten diese Beiden für die kunstfertigsten Wort- und Rechtsdreher: Cusa, Lysura pervertunt omnia jura, sagte man scherzend. Cusa war ganz in das päpstliche Heerlager übergegangen. Lysura diente den deutschen Kurfürsten und war vor andern des Mainzers Orakel [2]). Die Neutralitätserklärung war sein Gedanke gewesen und auch jetzt war er der leitende Kopf.

Durch die bisherigen Scheingefechte hatte nur erwiesen werden sollen, daß für den Augenblick eine Aussöhnung des Concils mit dem Papste nicht zu hoffen sei. Man bedurfte dieses Vorganges

[1]) Joh. de Segobia, zum Theil bei Koch, Sanctio Pragmatica Germanorum illustr. Argent., 1789. p. 8—14; Patric. cp. 86; Wurstisen S. 838; A. S. de concil. Basil. p. 3; Bericht b. Mansi XXXI. p. 194.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 95, de Ratispon. Dieta im Append. b. Oratt. ed. Mansi P. III. p. 66. 47. 48, Frid. III. p. 426; Nota des Petrus Numagen aus Trier in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1632.

um den wichtigen Schritt, durch welchen man sich selbst half, als eine Nothwendigkeit erscheinen zu lassen. Plötzlich und zum Schrecken der Concilgesandten wie der anwesenden Eugenianer nahm der Reichstag am 26. März 1439 die Decrete des basler Concils an und erhob diese Acceptation zu einem Reichsgesetze [1]); aber die acht Glaubenswahrheiten, das Suspensionsdecret gegen Eugen und was sonst dessen Proceß betraf, wurde ausdrücklich zurückgewiesen.

Man folgte dem Beispiel, das die französischen Prälaten zu Bourges gegeben. Die Veranstaltung aber war Lysura's Verdienst, er leitete die deutsche Nation, die bisher nur die Vermittelung zwischen den Parteien als ihre Aufgabe betrachtet hatte, dazu an, auch einmal gegen den römischen Stuhl und das Concil die Umstände klug und zu ihrem Vortheil auszubeuten. Der mainzer pragmatischen Sanction — wir gebrauchen den Ausdruck ohne Scheu, obwohl man ihn damals mied — wurden gleichfalls einige Modificationen hinzugefügt, die das Concil in der Folge, wenn auch mit saurer Miene, bestätigen mußte [2]). Im Uebrigen blieb es bei der früheren Neutralitätserklärung, die sogar noch einmal ausgesprochen wurde und wieder mit der Motivirung, daß man sich durch sie den Weg der Vermittelung offen erhalten wolle.

Ueberschauen wir hier diejenigen Decrete des basler Concils, durch welche das canonische Recht in wesentlichen Puncten hergestellt oder verändert wurde. Daraus wird sich zugleich die Summe der Vortheile ergeben, die sich Deutschland durch die Annahme jener Decrete zueignete und um welche sich dann jener lange Intriguenkampf erhob, der den Hauptinhalt des folgenden Buches bilden wird.

Es waren etwa 26 Decrete des basler Concils in der prag-

[1]) Das instrumentum acceptationis b. Wuerdtwein Subsid. dipl. VII. nro. 42. Die pragm. Sanction selbst edirte zuerst der mainzer kurf. Geheimrath Horix anonym 1763, dann noch einmal und vollständiger in dem Werke Concordata nationis germanicae integra 1771, ferner Koch l. c. p. 93 — 105 und mit den inserirten Decreten p. 105—171. Sie findet sich auch in Mäch's Samml. I. S. 42. Ueber ihre Annahme vergl. Joh. de Segobia b. Koch p. 15—18; Patric. ep. 87 und A. S. de concil. Basil. p. 3. — Die Bestätigung dieser „Concordate" durch König Albrecht v. 2. Juni 1439 in den Regesten zu Lichnowsky's Gesch. des Hauses Habsburg V.

[2]) Die betreffende Bulle des Concils habe ich nirgends finden können, aber ich zweifle nicht, daß sie auf König Albrechts Antrag (b. Wuerdtwein VIII. nro. 1.) erlassen sei.

matischen Sanction enthalten; 23 davon sind vor der verhängni vollen 25. Sitzung erlassen worden, die übrigen unter den Stürm der Jahre 1437 und 1438. Schon um dieser drei Decrete u um der Modificationen willen legten die in Mainz anwesend Eugenianer gegen den gesammten Act Protest ein.

Zuvörderst mußten die Fundamente anerkannt werden, a welchen das basler Concil selbst beruhte, die costnitzer Beschlü Sacrosancta und Frequens; jenes stellt die bekannte Theorie v der Autorität eines allgemeinen Concils auf, dieses befiehlt die Fei eines solchen in bestimmten Zeiträumen. Dazu kommen die Pr vincialsynoden, welche die Erzbischöfe alle drei Jahre mit ihr Suffraganen halten, und die bischöflichen Synoden, die jährlich ei oder zweimal stattfinden sollen. Durch die Annahme des letzter Decretes banden sich die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe selb um es damit in der Folge so genau zu nehmen, als sie wollte Merkwürdig ist, daß dieses Decret sich in der Sanction von Bou ges nicht findet.

Die freien canonischen Wahlen des alten Kirchenrechtes we den hergestellt, es sei denn, daß besondere Statuten, Privileg oder Gewohnheiten eine Ausnahme begründen. Niemand soll e Recht der Bitte haben (wie nach der französischen Pragmatik d König), niemand soll die Wahl unfrei zu machen suchen. Au sollen nur Männer gewählt werden, die den canonischen Anford rungen vollständig entsprechen. Desgleichen wird bei der Verleihu von Pfründen den Ordinarien die alte Wahlfreiheit zurückgegeb und nur im Interesse der Wissenschaft, so wie durch die Bestim mung ein wenig beschränkt, daß niemand Beneficien über den B trag von 200 Ducaten hinaus besitzen soll. Dem Papste wurd fast alle jene Rechte genommen, die er sich zum Nachtheile d Wahlfreiheit und der freien Collation der Pfründen im Laufe d Jahrhunderte angemaaßt. So die Expectanzen und Reservatione nur mit Ausnahme der sogenannten reservationes in corpore j ris clausae, d. h. derjenigen, welche in den Decretalen Gregor's I Bonifacius' VIII und in den Clementinen enthalten sind. Fern wurde dem Papste, freilich in sehr beschränktem Maaße, ein Re der ersten Bitte zugestanden: wo mehr als 10 Beneficien zu leihen sind, gebührt dem Papste davon eine Provision, wo 50 od darüber, zwei Provisionen, mehr aber an derselben Kirche niemal

Der alten Rechtsnorm gemäß, wie die Wahl, soll fortan au

die Confirmation des gewählten Prälaten stattfinden, die sich der Papst mißbräuchlich angemaaßt. Er hat nur solche zu bestätigen, die unmittelbar unter ihm stehen (immediati) oder die ihm kraft einer Exemtion zufallen. Jeder Bestätigung soll eine Prüfung der Wahl vorhergehen, sonst ist sie ungültig. Dafür aber muß eine Wahl, gegen die nichts einzuwenden ist, bestätigt werden. Selbst der Papst darf keine fehlerfreie Wahl zurückweisen, es geschehe denn aus höchst bedeutender Ursache (nisi ex magna, rationabili et evidenti causa), die in dem päpstlichen Erlaß ausdrücklich genannt und von der Mehrheit der Cardinäle als solche anerkannt sein muß.

Niemand darf, unter welchem Vorwande es auch sei, für Ordination oder Pallium etwas geben oder annehmen. Namentlich werden alle die Gelderhebungen völlig abgeschafft, die von den römischen Bischöfen erst in späterer Zeit zu ihren und ihrer Curie Gunsten eingeführt worden, die Annaten, die Sporteln für das römische Cancelei-Personal (servitia minuta), als Brief-, Bullen- oder Siegelgelder oder unter welchem Namen immer solche Abgaben erhoben sein mögen. Nur die Notare sollen für die Ausfertigung der Schreiben eine ihrer Mühe entsprechende Entschädigung erhalten. Wer sonst Geld annimmt oder giebt, verfällt in die Strafe der Simonie, verliert sein Recht für immer, wird excommunicirt und kann nicht losgesprochen werden, so lange er das durch Simonie Erlangte nicht läßt, und nur durch den Papst. Das simonistische Verbrechen eines Papstes selbst aber soll vor dem künftigen Concil gerichtet werden.

Die basler Väter hatten dem Papste für den Ausfall dieser Einkünfte einen Ersatz, eine anderweitige Fürsorge versprochen, von welcher freilich seit vier Jahren nicht die Rede gewesen war. Die deutschen Stände wiederholten nun dies Versprechen, fügten aber die Caution hinzu, daß auch vor einer solchen Fürsorge die vorschriftsmäßigen Wahlen Kraft haben sollten.

Appellationen an den römischen Stuhl in solchen Fällen, die der regelmäßigen Landesgerichtsbarkeit unterlagen, waren der älteste Mißbrauch, den die Päpste, anfangs um der Anerkennung ihrer Autorität, dann um der Gebühren willen, eingeführt hatten. Außer der Unsicherheit des Rechtszustandes, die dadurch einriß, ärgerte die Fülle des Geldes, das, um römische Curialen zu nähren, außer Landes ging, und die Käuflichkeit der apostolischen Justiz. Das basler Decret stellt nun die Regel auf, daß alle Processe vor

dem ordentlichen Richter entschieden werden müssen, daß jede Pr
vocation vor den nächstfolgend-höheren Richter gebracht werden u
niemand mit Ueberspringung desselben an den Papst appelliren so
Die Ausnahmsfälle, welche vor ein römisches Tribunal gehöre
werden genau bestimmt.

Vor der übermäßigen Anwendung der Excommunicatione
und Interdicte war schon zu Costnitz gewarnt worden. Die deutsc
Nation schützte sich nun vor den drückenden Folgen, die aus dies
geistlichen Strafmitteln erwachsen konnten, durch das basler Decr
Das Interdict darf nur wegen einer Schuld des Ortes selbst od
seines Herrn verhängt werden, nicht wegen der Schuld eines Pr
vaten, es sei denn, daß dieser in aller Form excommunicirt w
und die Ortsbehörde ihn trotz richterlicher Requisition nicht auswi

Das sind die Hauptpuncte derjenigen Decrete, welche die deutsc
Nation in eine veränderte Stellung zum römischen Stuhle brachte
Andere, welche Dogma, Disciplin und Ritus der Kirche betrafe
dürfen wir hier übergehen, auch sind ihrer wenige und diese höc
ärmlich an Inhalt im Vergleich mit jenen.

Es liegt nahe, das Resultat des basler Concils für die deutsc
Nation mit dem des costnitzer zu vergleichen. Freilich war d
Concordat, welches am Schlusse des letzteren Papst Martin mit d
Deutschen schloß [1]), nur auf fünfjährige Dauer berechnet. Es l
traf so ziemlich dieselben Puncte, die 1439 in der Sanction norm
wurden, ging aber durchaus nicht so weit als diese. In Betr
der Appellationen an römische Gerichte stellt das Concordat d
allgemeinen Grundsatz auf, den die Sanction nur weiter ausfüh
Als Reservationen gesteht das Concordat dem Papste auch die d
Constitutionen Ad regimen und Execrabilis zu, welche die San
tion ausdrücklich zurückweist. Ganz anders aber lauten die Bestim
mungen des Concordats über die Annaten und über die päpstlich
Monate bei den Pfründeverleihungen, auf sie werden wir bei d
Besprechung des wiener Concordats zurückkommen müssen. Wä
auch der costnitzer Vergleich nicht nur ein provisorisches Abkomm
gewesen, so konnte den Papst für andere Bitterkeiten schon der ei
Satz desselben trösten: „Wie die Angelegenheiten der römischen Kirc
jetzt stehen, so scheint für den Papst und die Cardinäle nicht ande

[1]) Das Concordat v. 20. Febr. 1418 bei v. d. Hardt I. p. 1055, 1
Münch I. S. 20.

gesorgt werden zu können, als bisher geschehen" u. s. w. — Wie schroff steht diesem Zugeständniß der Annaten das basler Decret gegenüber!

Der Tag, an welchem die basler Decrete für Gesetze des deutschen Reiches erklärt wurden, hätte ein hochwichtiger für die kirchliche Geschichte Deutschlands werden können, wenn diese Annahme mit festerem Geist erfolgt und mit gutem Gewissen behauptet worden wäre. So aber hatten im Widerstreit der lockenden Vortheile mit zaghaften Bedenklichkeiten die Vortheile nur um ein Weniges gesiegt. Man benutzte den Augenblick, wo die päpstliche Bestätigung der Sanction unter der Autorität des Concils umgangen werden konnte, aber man hielt das Ergebniß des günstigen Augenblicks nicht für die Dauer fest.

Mit der Annahme der pragmatischen Sanction zu Bourges und zu Mainz traten diejenigen beiden Nationen, die auf dem Concil die bedeutendsten waren, vom Kampfplatz ab. Die eine erkannte Eugen an, aber den durch Concildecrete nach allen Seiten hin beschränkten Schattenpapst, die andere hüllte sich gegen Verordnungen und Zumuthungen von beiden Seiten in den bequemen Mantel der Neutralität. Diese sicherte den Deutschen eine überaus günstige Stellung: während die Prälaten keine höhere Gewalt über sich fühlten, wurde ihre Gunst doch von Papst und Concil umworben; ihr Gewissen beruhigte die Zweifelhaftigkeit der Autoritäten. Was kümmerte es sie, daß man ihnen mit verbissener Wuth vorrückte, Neutralität sei der Würde der catholischen Kirche zuwider, die höchste Gewalt müsse sich entweder zu Basel oder zu Ferrara befinden? Sehr treffend bemerkt Enea Silvio, diese Neutralität werde besser Dualität genannt. Kirchliche Erlasse zwar nahm man weder vom Papste noch vom Concil an; wenn es aber galt, einen Dispens, eine Pfründe oder sonst eine Gnade zu erlangen, so wandte man sich bald an den Papst, bald nach Basel, je nachdem man hier oder dort Gunst zu finden hoffte. Dieses eigennützige Schwanken war dem Concil gerade so widerwärtig wie dem Papste [1]).

---

[1]) Damals entstanden in Basel und wohl aus des Dichters Enea Silvio Feder die anzüglichen Verse:

Ut primum magni coepit discordia cleri,
Dicunt Germani: nos sine parte sumus.
Hoc ubi non rectum docti docuere magistri,
Suspendunt animos. Guttura non sapiunt. —

A. S. Comment. ed. Fea p. 77.

Die Waagschale stand keineswegs mehr gleich für beide Parteien, als das Concil am 25. Juni 1439 die Entsetzung Eugen's aussprach. Dennoch kann man ihm nicht vorwerfen, daß es unbedachtsam oder unklug handelte. Es konnte nicht mehr rückwärts, selbst wenn es die Bedenklichkeiten seines Verfahrens und der politischen Sachlage ganz einsah. Im Kampfe mit Eugen mußte es siegen oder unterliegen, jede Verzögerung brachte dem Gegner Vortheil und raubte dem Concil den letzten Schimmer seiner moralischen Macht. So geschah, was unvermeidlich geschehen mußte, nach d'Allemand's Meinung eindrucksvoller und großartiger, wenn es schnell und entschlossen ausgeführt wurde. Eher durfte das Concil die interpellirenden weltlichen Mächte durch seine Rücksichtslosigkeit beleidigen, als sich die Würde seiner Unabhängigkeit vergeben.

Zum 1. August 1439 war ein neuer Reichstag zu Frankfurt und zum 15. August eine Provincialsynode zu Mainz angesagt worden. Nach beiden Städten, zum römischen König, zu den Königen von Spanien und Frankreich und in andere Länder schickte das Concil Gesandte, um sein Verfahren gegen Eugen zu rechtfertigen. Nirgends wurden sie günstig aufgenommen, in Deutschland wurde ihnen scharf untersagt, das Absetzungsdecret an die Kirchenthüren zu nageln[1]).

Bald darauf erscholl die Kunde vom Tode des Königs Albrecht. Während er sich rüstete und abmühte, um mit einem unbedeutenden Heere die osmanischen Plünderer von den ungarischen Grenzfestungen abzuwehren, ergriff ihn die dort herrschende Seuche. Schon zum Tode krank, trat er die Rückreise an. In einer Sänfte trug man ihn von Gran hinweg, in Langendorf erlaubten die geschwundenen Kräfte die Fortreise nicht mehr, hier verschied der kriegerische König am 27. October 1439[2]).

Für das Concil wie für den Papst war nun die Zeit neuer Intriguen gekommen, die an dem Panzer dieses Königs stets gescheitert waren. Insofern er sich um die Kirche überhaupt wenig kümmerte, war er ein fester Anhänger der Neutralität gewesen. Noch kurz vor der neuen Papstwahl wurden dem Concil Briefe von ihm übergeben, worin er sich über die Absetzung Eugen's beklagte

[1]) Patric. c. 94. 95.

[2]) Ebendorffer b. Pez Scriptt. II. p. 855; A. S. Europa cp. 1, Hist. Bohem. cp. 56; Dubrav. lib. XXVIII. p. 266; Patric. cp. 101.

und bat, die neue Wahl wenigstens aufzuschieben, bis er Gesandte zur Vermittelung schicken werde. Damals äußerte der Cardinal von Arles spöttisch, ob man etwa wieder einen deutschen Reichstag abwarten welle, deren einer immer wieder den andern gebäre [1]).

Zehntes Capitel.

Pest zu Basel. Wahl und Stellung des Concilpapstes.

Seit dem Frühling 1439 hatte sich auch zu Basel die furchtbare Seuche eingestellt, die aus den Donauländern heranzog, den Schrecken vor sich her treibend, Mißwachs und schwere Theuerung in ihrem Gefolge. In der Hitze der Hundstage, gerade zur Zeit, als der Papst entsetzt wurde, erreichte sie ihren Höhegrad; es fehlte wenig, so hätte sie das Concil, viel wirksamer als Eugen's Flüche, auseinandergesprengt. Sich selbst zu trösten, ertheilten die Väter allen denen, die hier verharrend stürben, vollständigen Ablaß für alle Sünden, ordneten Bußgänge an, und ein Beschluß vom 10. Juli bestimmte, daß sie bis zur Beendigung ihrer Arbeiten bleiben und auf die Wahl eines Papstes denken sollten, die 60 Tage nach der Entsetzung geschehen mußte [2]).

Wie eine dumpfe Beklemmung auf den Gemüthern lastete, wie die grausigen Bilder des Todes und die vielen Leichenzüge eine gespannte Bangigkeit in allen erhielten, wie ein schneller Todesfall einen ebenso schnellen Schreck hervorrief, kurz alle die begleitenden Züge einer solchen Krankheit hat uns Enea schön und lebhaft beschrieben [3]). Neben den hundert Opfern, die täglich in der Stadt hingerafft wurden, starb auch mancher wohlbekannte Prälat, allein das Collegium der Abbreviatoren, dem Enea angehörte, beklagte den

[1]) Patric. cp. 98.

[2]) Das Decret bei Mansi XXIX. p. 181; Patric. cp. 86 init. et 94; Burkiſen S. 352.

[3]) de concil. Basil. p. 46; Pii II. Comment. p. 7. Die Beschreibung erinnert in manchen Zügen an die meisterhafte, die Boccaccio seinem Decamerone vorausschickte.

Verlust von 8 Mitgliedern. Man begrub an manchem Tage über 300 Leichen oder vielmehr man schichtete sie in Gruben auf, nach den basler Rathsbüchern wurden in der Zeit zwischen Ostern und Martini gegen 5000 beerdigt[1]). Vor allen erschreckte der Tod des Protonotars Pontano, des Oracels der Juristen, den man noch kurz zuvor in frischer Jugendblüthe auf der Rednerkanzel gesehen, und der des alten Patriarchen von Aquileja.

Viele der Väter waren von der Abreise nicht zurückzuhalten. Selbst die Energie des Cardinals d'Allemand scheint einen Augenblick gewankt zu haben, als der Tod in seinem Hause wüthete. Am 22. Juli trat er mit dem Vorschlag vor die Väter, das Concil bis Ende September zu vertagen und die Wahl eines neuen Papstes auf den 1. November festzusetzen. Da fürchteten einige verzweifelte Köpfe, die sonst keine Zuflucht hatten, mit dem Concil möchten auch sie und alle ihre Hoffnungen zu Grunde gehen, sie sprachen davon, lieber in Basel sterben zu wollen als zu sehen, wie die Kirche ihrem Sturze zueile[2]). Für jeden Fall wurde ein Ausschuß ernannt, welcher die Permanenz des Concils darstellen sollte.

Enea Silvio hatte den sterbenden Pontano noch zur Geduld ermahnt, er verlor manchen Collegen und Freund. Aber in der Nacht, nachdem er einen gewissen Giuliano aus Rom zu Grabe geleitet, fühlte er am eigenen Körper eine Pestbeule; einer seiner Freunde, Andrea Panigali, und sein deutscher Diener, Hans Steinhof, blieben bei ihm. Einem gelehrten pariser Arzte wurde ein unwissender deutscher vorgezogen, weil jener für einen irreligiösen, dieser aber für einen frommen Mann galt. Ein Theil der Kur war, daß der Patient einen ganzen Tag und einen Theil der Nacht lang am Schlafe gehindert wurde. Sechs Tage lang quälten ihn Fieber und furchtbarer Kopfschmerz bis zur Verzweiflung, in Erwartung des Todes ließ er einen Priester kommen, beichtete und communicirte, empfing die letzte Oelung und wurde in der Stadt schon todt gesagt. Dennoch war er einer der wenigen, die genasen[3]).

Das Gerücht von seinem Tode kostete ihm seine Propstei an

---

[1]) Peter Ochs, Gesch. d. Stadt und Landschaft Basel III. S. 279.

[2]) So erzählt glaubwürdig Patric. cp. 94 nach Johann von Segobia; gerade umgekehrt läßt A. S. de concil. Basil. p. 48 die Väter zagen und schmückt den Cardinal von Arles mit plutarchischen Zügen der Unerschrockenheit. Segobia's Bericht knüpft sich trocken an Factum und Datum.

[3]) A. S. de concil. Basil. p. 47, Pii II. Comment. p. 7. 8.

der Lorenzo-Kirche zu Mailand: es bewarb sich darum jener Lassarrata, der Schützling Eugen's, und der Herzog willigte ein, weil er sich gerade damals dem Papste gefällig zu zeigen wünschte. Ueberdies hatte Enea als Beamter des Concils nicht stets mit den lombardischen Prälaten stimmen können, wie der Herzog es verlangte. Seinen Verlust beeilte sich das Concil zu vergüten, es verlieh ihm ein Canonicat nebst einer Präbende an der Tridentiner Kirche. Enea reiste sofort nach Trient zur Besitzergreifung, fand aber schon einen Deutschen im Besitz, „der sich kraft des Capitels eingedrängt, ein streitsüchtiger und verschmitzter Mensch," wie Enea Silvio, der wahre Eindringling, ihn schildert. Er wußte wirklich die Canoniker zu beruhigen und dann für sich zu gewinnen, trotz basler Decret und Gewissen. Hatte ihn einer in Mailand verdrängt, so verdrängte er einen andern in Trient[1]). —

Gleich unbekümmert um Trauer und Leichen, um die Mißbilligung der Weltmächte und um die Flüche, die von Florenz herüberhallten, betrieb das Concil mit allem Eifer die Vorbereitungen zur neuen Papstwahl. Ein Cardinalcollegium war nicht vorhanden, eine Abweichung aber von dem hergebrachten Modus der Papstwahl schon zu Costnitz angebahnt worden. Ein Archidiaconus von Metz machte den Vorschlag über die Bildung eines Conclave, der am 24. October 1439 zum Beschluß erhoben wurde[2]). Wahlherren sollten 32 Glieder des Concils sein außer dem Cardinal von Arles und jedem andern Cardinal, der sich bis zur Wahl noch in Basel einfinden würde. Drei Wähler ernannte das Concil unmittelbar, den Cistercienser-Abt Thomas de Dundune, einen Schotten, den Johann von Segobia, Archidiacon und Castilianer, und den Thomas de Courcelles, einen französischen Magister der Theologie. Sie wurden zugleich zu Vertrauensmännern ernannt, welche die übrigen 29 Conclavisten und die zum Conclave nöthigen Officialen zu ernennen hatten. Als Bedingung war ihnen nur vorgeschrieben, daß jeder der Wählenden mindestens auf der Stufe des Diaconats stehen, und daß die 32 in gleicher Zahl aus Italienern, Franzosen, Deutschen und Spaniern genommen werden sollten. Diesen Vorschlag übrigens, der von der Glaubensdeputation ausgegangen war, hatten die andern drei Deputationen lange nicht annehmen wollen,

---

[1]) Pii II. Comment. p. 8; A. S. epist. ad Barzizium v. 5. Dec. 1442.
[2]) Decrete der 37. Sitzung bei Mansi XXIX. p. 184.

weil ſie eine Liſt dahinter vermutheten. Die Deutſchen behaupteten nämlich, in dem ſchottiſchen Abte nicht genügend vertreten zu ſein, da derſelbe notoriſch ein Franzoſe von Geſinnung ſei. Wiederholt unterhandelten Enea Silvio und ein Minorit als Abgeordnete der Glaubensdeputation mit den andern. Man verſtändigte ſich endlich ſo, daß jene Drei ſich noch einen Vierten zuwählten, einen deutſchen Propſt [1]).

Am 28. October 1439 traten die Vertrauensmänner zuſammen und ernannten ohne Zeugen die 28 Papſtwähler, deren Namen dann in der Generalcongregation des folgenden Tages verleſen wurden [2]). Wir kennen nicht nur die Namen, ſondern auch die Diöceſen, aus welchen ſie herkamen. Daher haben wir es nicht nöthig, auf die Stimmen der Parteien zu hören, um ein Urtheil über die beiden Fragen zu gewinnen, ob jene Vertrauensmänner ihr Amt gewiſſenhaft erfüllten und ob ſich bei dieſen Vorbereitungen zur Wahl ſchon ein Einfluß des Herzogs von Savoyen erkennen läßt. In früherer und ſpäterer Zeit ſind dieſe Fragen faſt ſtets nur vom einſeitigſten Parteiſtandpunct entſchieden worden.

Seit einige Nationen ſich dem Concil gänzlich entfremdet hatten, andere eine neutrale oder gleichgültige Stellung ihm gegenüber eingenommen, hatten die Biſchöfe wenig Intereſſe mehr, überhaupt dem Concil beizuwohnen. Ihrer befanden ſich von der franzöſiſchen Nation höchſtens zwei in Baſel, von der deutſchen außer dem Biſchof von Lübeck, der eine Zeit lang Geſandter des Königs war, nur der von Baſel ſelbſt, von der ſpaniſchen ſchwerlich mehr. Seit dem Proceß gegen Eugen und dann wieder in Folge der Peſt hatte man eine ſtete Abnahme der hohen Würdenträger verſpürt.

Seit derſelben Zeit aber zeigte ſich der alte Amadeo von Savoyen dem Concil immer günſtiger. Als Eugen's Suspenſion ausgeſprochen war, bewies der fürſtliche Einſiedler ſchon ein ſehr auffallendes Intereſſe: er ſchickte Geſandte an Eugen, welche das Concil rechtfertigten, er bot ſich ihm als Vermittler an [3]). Die basler Väter, hoch erfreut, unter den Fürſten, deren mehrere abtrünnig wurden, in dieſer wichtigen Zeit einen neuen Freund zu erwerben, ſandten den Protonotar Pontano nach Ripaille und dieſer

[1]) A. S. de concil. Basil. p. 48. 49; Patric. ep. 98. 99.

[2]) Das Beſtätigungsdecret bei Mansi XXIX. p. 196.

[3]) Patric. ep. 63.

kehrte mit der Antwort zurück, der Herzog sei dem Concil ganz ergeben und werde alsbald Prälaten aus seinen Landen nach Basel schicken [1]). Wirklich erschienen im Mai 1439 drei Prälaten aus dem savoyischen Gebiet, begleitet von einer Schaar von Clerikern niederen Grades, und im October desselben Jahres, also kurz vor der Wahl der Conclavisten, rückten drei andere nach, der Erzbischof von Tarantaise, die Bischöfe von St. Bellay und von Ivrea, wiederum mit einem Gefolge von Clerikern, das sich in die Reihen der Concilväter stellen ließ [2]). Der Herzog von Savoyen leistete jetzt dem Concil denselben Dienst, wie früher, freilich aus ganz anderen Motiven, der Herzog von Mailand. Die aus seinem Gebiet zuströmende Menge erregte selbst am Concil Besorgniß, man beschuldigte d'Allemand, er wolle sich ihrer bedienen, um seine Wahl zu sichern. Der aber wahrte seine Person vor dem Verdacht des Ehrgeizes, er betheuerte, es müsse einer Papst werden, der die Kirche stützen, ein mächtiger Mann, der sich selber halten könne. Das Concil habe alle Umwohnenden zu seiner Vertheidigung und zur Wahl herbeigerufen: andere nun wollten nicht kommen, die Savoyer aber kämen, „durch die Frömmigkeit ihres Fürsten angeregt" [3]).

Das Herzogthum Savoyen des 15. Jahrhunderts darf durchaus nicht mit dem heutigen Alpenländchen dieses Namens verwechselt werden. Es reichte mit der Grafschaft Nizza ans ligurische Meer und wurde von diesem sonst nur durch das schmale genuesische Küstengebiet geschieden. Seine Grenzen waren ferner die Provence, Dauphiné, Burgund, das Land der Eidgenossen, das mailändische Herzogthum. An Umfang konnte es sich mit letzterem, mit der venetianischen Republik oder mit dem Kirchenstaat ungefähr messen. Der Herzog galt für reich. Die andächtige und bequeme Ruhe genügte ihm nicht, er war des Regierens gewohnt und das Glück hatte ihm immer

[1]) Ducem ipsum Patribus deditissimum esse, fateriqne Basileae esse legitissimum (sic!) Concilium, Ferrariae autem minime; proinde missurum ad eos Praelatos Provinciae suae. Patric. cp. 74.

[2]) Patric. cp. 91. 98. Wir dürfen nicht annehmen, daß hier durch ein Versehen, wie Patrizi deren genug begeht, dieselbe Sendung von Bischöfen zweimal berichtet werde. Nur in cp. 91. werden sie genannt; die falschen Namen Tarentinensis und Hipporegiensis sind nach dem Concilbecret vom 30. Oct. in Tarantasiensis und Eporediensis zu corrigiren. Für die erste Sendung im Mai bleibt uns die Wahl, an die Bischöfe von Genf, Nizza, Vercelli und Turin zu denken, die, so viel wir wissen, vorher nicht in Basel waren.

[3]) Patric. cp. 98.

gelächelt. Pries man ihn jetzt schon als einen zweiten Salomo, w viel mehr, wenn auf seine weltliche Herrscherlaufbahn ein eben glücklicher Pontificat folgte! Ideale Gaukelbilder hegte er nicht, ab er hoffte, durch eine kluge Politik und durch das Entgegenkomm der ihm verwandten oder befreundeten Fürsten Alles zum gut Ende zu führen. Er schrieb an einige der vertrautesten Fürsten üb die Möglichkeit seiner Wahl und erbat sich ihren Rath, ob er d Papat annehmen solle.' Der arglistige Herzog von Mailand rie am dringendsten zu und versprach im voraus seinen Gehorsam[1]. Der Cardinal von Arles war ohne Zweifel in seine Pläne ga eingeweiht.

Daß die aus Savoyen gesendeten Glieder des Conclave d andern an Zahl gleich kamen, erscheint als übertriebene Behauptun daß bei der Wahl eigentliche Bestechung mitwirkte, als Verleu dung[2]. Andre Umstände genügen, um sie zu erklären. Es ma gelte im Concil an Bischöfen und doch erschien es um der Würd des Wahlactes willen nothwendig, daß ihrer möglichst viele unt den Conclavisten seien. So mußten die Vertrauensmänner zu de savoyischen greifen. Ferner kam es dem Herzoge zu Statten, da sein Land ebensowohl zu Italien wie zu Frankreich gerechnet wurd seine Territorialen bildeten unter den acht Franzosen wie unter de acht Italienern, deren Wahl den Vertrauensmännern zur Pflic gemacht war, die Mehrzahl.

Eilf Bischöfe, den Cardinal-Erzbischof von Arles nicht mitg rechnet, wurden ernannt, darunter waren 7 savoyische[3], 2 spanisch ein französischer und der Bischof von Basel. Der Mönche waren 7,

[1]) A. S. de vir. clar. XXII.

[2]) Beides behauptet z. B. der Secretair Eugen's Blondus Dec. III. Lib. X. p. 558. Von 33 Wählern sollen nach ihm 18 savoyische Unterthan gewesen sein; ich zähle deren nur 10 bis 12. Wie sinnlose Beschuldigungen vo der florentinischen Curie aus über die Wahl und den Gegenpapst ausgeschütt wurden, davon mag das unverschämteste der Lästermäuler, Poggio, den Beweis liefern. Um den Ton seiner Invectiva in Felicem Antipapam zu würdigen, muß man auf seine völlige Unkenntniß der Thatsachen achten. Nach seiner Darstellung kam Amedeus nach dem Tode seiner Gattin nach Basel, sich um de Pontificat zu bewerben. Der Wähler sind nach ihm überhaupt nur 16, darunte 4 italienische und 4 französische Savoyer u. s. w.

[3]) Nämlich die von Tarantaise, Genf, Nizza (schon Manst liest statt Vi sensis, der offenbaren Wiederholung des spanischen Bischofs, Nicaensis), Ge celli, Aosta (wer sollte sonst der episc. Georgius Augustensis sein?), Ivre

der Magister der Theologie 5, die andern 9 bekleideten untergeordnete geistliche Würden. Im Ganzen ist die Anordnung festgehalten werden, daß jeder der vier Nationen acht Wähler angehören sollten, nur daß die Italiener ohne Ausnahme und bei weitem die Mehrzahl der Franzosen eben Savoyer waren. Das lag aber in der Zusammensetzung des Concils und ist nicht etwa den Vertrauensmännern als Schuld anzurechnen.

Unter den acht Italienern hatte auch unser Enea Silvio zum Papstwähler ernannt werden sollen, er, der weder eine geistliche Weihe noch eine academische Würde besaß. Das Concil bewilligte für ihn einen Dispens, kraft dessen er in einem Tage, trotz den canonischen Fristen, den Subdiaconat und den Diaconat erreichen konnte. Er selbst hatte aber keine Lust, den unvertilgbaren geistlichen Character um eines vorübergehenden Zweckes willen auf sich zu nehmen, er mochte sich nicht binden, in seinem leichtfertigen Leben nicht genirt sein [1]). So wurden er und der Franzose Brunon zu clerici ceremoniarum ernannt, als welchen ihnen eine Aufsicht über die äußere Ordnung des Conclave und die Verpflichtung zustand, nach geschehener Wahl das Instrument darüber auszustellen. Zu dieser Würde reichte der Titel eines „Canonicus der tridentinischen Kirche und apostolischen Notars“ hin, den Enea im Decrete führt.

Das Conclave war im Hause „zur Mücke“ eingerichtet, in welchem sonst die Deputation für gemischte Angelegenheiten zu tagen pflegte [2]). Es ward am 30. Oct. 1439 bezogen. Seine Einrichtung hat uns Enea Silvio, den das neue Schauspiel lebhaft interessirte, sehr umständlich beschrieben, sie war ganz den römischen Conclaven nachgebildet. Auch die beiden Ceremonien-Geistlichen hatten ihr eigenes Kämmerchen. Den Schlüssel zur Hauptthüre bewahrte der Cardinal von Arles, er vertraute ihn niemand an außer bisweilen unserm Piccolomini. Es war dessen Amt, darüber zu wachen, daß

Turin. Wir wüßten also noch von zwei savoyischen Bischöfen, denen von St. Bclay und Lausanne, die trotz ihrer Anwesenheit bei der Wahl übergangen wurden.

[1]) Pii II. Comment. p. 8. Ganz unsinnig ist das Motiv, welches ihm Campanus p. 970 unterlegt: er habe den Zutritt zum Octovirat — darunter kann nichts anderes verstanden werden als diese Conclave-Würde, — so oft er ihm auch angeboten sei, nicht angenommen, weil er die Wahlhandlung als ungesetzlich betrachtet. Der Papst spricht überall noch offener als seine Lobhudler.

[2]) nach Ochs III. S. 294, nach Enea in praetorio urbis.

die Wähler sich weder mit jemand von außen besprechen, noch da eine schriftliche Mittheilung, etwa bei dem Hinein- und Hinaus tragen der Speisen, zu ihnen gelangen konnte. Außerdem durfte bei den meisten Vorgängen im Innern, nur nicht bei den eigent lichen Scrutinien, zugegen sein. Er versichert wiederholt, er hab nichts Unerlaubtes gesehen, nichts der Ehre Widersprechendes [1]). vorgeschriebenen Formen wurden auf's Strengste eingehalten. M wollte die Würde dieses Conclave, dessen Zusammensetzung an Anstoß genug erregen konnte, nach Kräften wahren.

Am folgenden Tage, vor dem ersten Scrutinium, ermahnte Cardinal von Arles seine Collegen eindringlich, einen durch Gebu und Reichthümer mächtigen Mann zu wählen: man bedürfe eine Papstes, der die Väter auch mit weltlicher Gewalt schützen kön man bedürfe ferner einer Geldsumme von 40,000 Ducaten, um bei der Hülflosigkeit des Concils die Kosten der bevorstehenden Ceremo nien, der Papstkrönung u. s. w. zu decken. Solche Andeutungen ge nügten, um auf den Mann zu weisen, den der Cardinal im Sin hatte. Dennoch wurden im ersten Scrutinium 17 Männer au verschiedenen Nationen vorgeschlagen, leider wird uns keiner v ihnen namhaft gemacht. Amadeo erhielt sogleich 16 Stimmen, waren die savoyischen, die d'Allemand's und wohl einiger, die zu folgen gewohnt waren. Im zweiten Scrutinium wuchs die Z seiner Stimmen auf 19, im dritten auf 21. Dabei blieb es bi vierten. Man konnte sehen, daß seine Wahl keineswegs im voraus als gesichert zu betrachten war [2]). Zwei Drittheile der Stimmen waren zur Wahl nothwendig, es fehlte mithin nur noch eine. Amadeo sei ein Laie, wurde bemerkt, er sei verheirathet gewesen und habe Kinder, er sei kein Kenner der Rechte, auch kein Theologe u. s. w.

Endlich im fünften Scrutinium, am 5. Nov. 1439, erklärten sich für Amadeo 26 Stimmen. Die Wahl war entschieden [3]).

[1]) A. S. de vir. clar. (sein unbefangenstes und parteiloseste Werk) XXII: Ibi ego nihil nisi honestum vidi. — Nil ego vidi quod non liceret. Man habe von Geldbestechung gesprochen, — quod nunquam ego scire quivi.

[2]) Daß die 5 Scrutinien nur eine des Scheines halber verabredete Comödie gewesen seien, wie A. S. Comment. ed. Fea p. 78 später mit den verdächtigen den Worten andeutet: sive simulata sive vera contentio fuit, fällt uns doch schwer zu glauben.

[3]) So Enea Silvio und Ochs S. 296. Patrizi irrt offenbar, wenn er ihn nur durch gerade 22 Stimmen wählen und dann doch nur 7 übrig bleiben läßt, die ihn nicht wählten.

D'Allemand ermahnte die sieben, die den Herzog nicht gewählt, es jetzt nachträglich zu thun, der gewöhnliche Kunstgriff, um eine Wahl als durch Stimmeneinheit erfolgt verkünden zu können. Sie aber antworteten ablehnend: es genüge, wenn sie der Wahl beistimmten. Der Cardinal verkündete aus dem geöffneten Fenster des Conclave dem Volke das Geschehene, Enea Silvio nahm das Instrument darüber auf. Dann zogen die Wähler im Festesschmuck nach dem Münster, d'Allemand erstattete von der Kanzel aus Bericht, die Ceremonien-Cleriker mußten bezeugen, daß die Wahl canonisch abgehalten sei. Später ward sie von den Deputationen und von der allgemeinen Versammlung bestätigt [1]).

Um dem Herzog seine Erwählung durch eine feierliche Gesandtschaft kund zu thun, ernannte das Concil am 3. Dec. — wahrscheinlich konnten die Geldmittel zu dem glänzenden Zuge nicht schneller herbeigeschafft werden, — 25 Gesandte, 7 Bischöfe, 3 Aebte, 14 Doctoren. Enea Silvio war auch darunter, er zählte wohl zu den Doctoren. Als sie in Ripaille anlangten, hatte sich hier schon die Blüthe des savoyischen Adels eingefunden. Amadeo mit seinen Ritter-Eremiten trat den Gesandten höflich entgegen. Man scheint erwartet zu haben, daß er nach der vom heiligen Geiste geschenkten Würde mit beiden Händen greifen werde, wenn auch ein anfängliches Zögern, ein Gefühl der Unwürdigkeit zur anständigen Form gehörte. Der Herzog aber, ein weltkluger Fürst, unterhandelte erst drei Tage lang über seine künftige Stellung zum Concil, ehe er sich erklärte. Er stellte eine Reihe zum Theil sehr sonderbarer Bedingungen auf: ein Theil der Eidesformel sollte weggelassen oder verändert werden, er wollte durchaus in Eremitentracht und mit seinem Barte verbleiben, auch den weltlichen Namen nicht ablegen. Ferner fragte er, wovon er denn mit seiner Curie leben solle, da man dem päpstlichen Stuhl alle Einkünfte, zumal die Annaten genommen, ob er etwa sein Eigenthum verzehren und seine Kinder erblos machen solle. Da er sich letzteres Bedenken nicht ausreden ließ, mußte ihm sofort eine anderweitige Provision versprochen werden. Die andern Bedingungen aber wurden ihm rund abgeschlagen, nur der Bart, von dem er durchaus nicht lassen wollte, noch für bestimmte Zeit zugestanden.

[1]) Den ganzen Hergang erzählen A. S. de concil. Basil. p. 53—60, Patric. ep. 100; das Bestätigungsdecret v. 17. Nov. 1439 b. Mansi XXIX. p. 198. und b. Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. Hannov., 1693. p. 367. Es dürfte leicht aus Enea's Feder sein.

Bald schor er ihn übrigens von selbst ab, weil er unter dem Volke damit Aufsehen erregte. Er mußte einwilligen, in seinen Briefen an das Concil, wie dieses verlangte, den päpstlichen Namen nachstehen zu lassen (Sacrosanctae Basileensi Synodo etc. Felix Episcopus etc.). Endlich ward bestimmt, daß er die höheren Aemter an seiner Curie niemand definitiv verleihen, sondern nur durch Vicare verwalten lassen solle. So wurden ihm die Einkünfte abgeschnitten, die der Handel mit diesen Aemtern brachte; die eröffnete Aussicht sollte Anhänger Eugen's herüberlocken.

Es lag wenig Erhebendes und Ermuthigendes in den Präliminarien des neuen Papstthums.

Nachdem sich der herzogliche Einsiedler endlich mit dem Concil geeinigt, nahm er am 5. Januar 1440 auf den Knien und mit gefaltenen Händen die Wahl an, er nannte sich Felix V[1]). Jetzt erst entäußerte er sich völlig der weltlichen Herrschaft, erklärte seinen älteren Sohn Ludwig zum Herzog von Savoyen, den jüngeren Philipp zum Grafen von Genf, dann ging er nach Tonon, um hier eine Curie zu bilden. Die Officialen, die er ernannte, waren größtentheils Franzosen, von den Italienern ward nur Enea Silvio als Secretair in die neue Cancelei aufgenommen. Er mag die Ausschreiben verfertigt haben, in denen Felix den Fürsten aus Tonon seine Erhebung anzeigte und worin er versicherte, daß er den Pontificat nicht wegen der Reichthümer und der Macht der Kirche, die nur gering seien und die er vorher im Ueberfluß genossen, sondern nur um dem Rufe des heiligen Geistes nicht zu widerstehen, angenommen habe[2]).

Noch zu Tonon hielt Felix seine erste Cardinalswahl, weil seine Krönung einen mit allen Würden wohlversehenen Aufzug zu erfordern schien. Das Concil gab ihm die Erlaubniß, der Cardinäle so viele und solche zu wählen, wie er nur wolle, auch mit Uebertretung des betreffenden Concildecrets. Vor der Hand wurden vier ernannt: von ihnen nahm nur der Bischof von Lausanne als

---

[1]) Die Erklärung des Concils darüber, zugleich mit dem Eide, den Felix leistete, in Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 369.

[2]) Ebendorffer im Liber Pontificum (Autograph der Wiener Hofbibl.) fol. 122 läßt Enea cubicularius werden. Pii II. Comment. p. 8: in scriniarium receptus. — Quellen für das Vorige: A. S. Comment. ed. Fea p. 78, de vir. clar. XXII.; Patric. ep. 103; Scarabelli im Archivio stor. Ital. T. XIII. p. 285.

gehorsamer Unterthan den Purpur, ein spanischer Bischof und der von Utrecht lehnten ihn ab; der Bischof von Novara, dessen Erhebung Enea Silvio sehr eifrig betrieben und durch den man auf den mailändischen Herzog zu wirken hoffte, nahm die Würde heimlich an, entsagte ihr aber bald wieder, als er Hoffnung hatte, sie durch Eugen zu erlangen.

Nach dieser Erfahrung wagte der neue Papst doch nicht, seine Ehre noch weiter aufs Spiel zu setzen. Erst nach seiner Krönung verfiel er auf neue Cardinalsernennungen als auf ein Mittel, um hervorragende Prälaten oder Fürsten für seine Partei zu gewinnen. Aber es fehlte an Commenden, an Einkünften für seine Cardinäle, selbst den rothen Hut durften sie nur an der Curie tragen, weil sie in den meisten Ländern ebensowenig als der Papst selbst anerkannt wurden. Am 12. October 1440 wurden 8 neue ernannt und bald darauf (12. November), um einen Sturm auf die Obedienz der französischen Nation zu machen, noch 6, von denen 5 eben französische Bischöfe waren. Auch jetzt wies die Hälfte die zugedachte Ehre von sich. So alle Franzosen außer zweien, die wiederum savoyische Bischöfe waren. Unter denen aber, die ablehnten, befanden sich so feurige Concilfreunde wie die Erzbischöfe von Lyon und Tours, so einflußreiche Prälaten wie der von Nantes, ein Verwandter des Herzogs von Bretagne, und wie der Beichtvater des Königs von Frankreich. Tudeschi, der Erzbischof von Palermo, nahm den Cardinalat an, weil sein Territorialherr es damals noch erlaubte, er war der einzige Italiener im Senat des Gegenpapstes. Der Deutschen ließen sich zwei den felicianischen Cardinalat gefallen: Alexander, Herzog von Masovien und Bischof von Trient, welcher außerdem den Titel eines Patriarchen von Aquileja führte, an Character und Unfähigkeit dem an der Pest verstorbenen Ludwig von Teck sehr ähnlich, — und Johann Grünwalder, ein Bastard des Herzogs Johann von Bayern, Doctor des canonischen Rechts und Vicar von Freisingen. So waren die beiden deutschen Cardinäle gleichfalls auf zwei Fürsten berechnet, denn jener Alexander war ein Oheim des neu-gewählten Königs Friedrich. Nur drei Spanier, die ernannt wurden, zwei Bischöfe und Johann von Segobia, nahmen den Purpur ohne Bedenken an[1]).

[1]) A. S. de vir. clar. V. XXII, Comment. ed. Fea p. 81; Patric. ep. 105. 113. 143; Ciacon. II. p. 938 sq. Wenn die Angaben nicht ganz über-

Mit ganz anderem Erfolge bediente sich desselben Mittels E
Eugen zu Florenz: er ernannte im Ganzen 20 Cardinäle, 8
liener, 4 Franzosen, 2 Spanier, 2 bekehrte Griechen, einen
länder, einen Magyaren, einen Deutschen und einen Polen.
der letztere, Bischof Sbignew Olesnicky von Krakau, schlu
von beiden Päpsten ihm angebotene Würde aus. Alle andern
men sie mit Freude und Ehrfurcht an[1]).

Während Felix noch einige Monate in Lausanne verw
wurde der Gehorsam gegen ihn allen Christen bei den härt
Strafen anbefohlen, die Anhänger Gabriel's wurden ihrer Wü
verlustig erklärt, excommunicirt und verdammt[2]). Natürlich ge
von Seiten Eugen's ein Gleiches gegen die Amedisten. Den
hatte die Wahl des Herzogs von Savoyen, der für beliebt bei
Fürsten und für unermeßlich reich galt, an der Curie zu Fl
nicht geringen Schrecken erregt. Als die Botschaft in das Con
rium kam, las Eugen eine augenblickliche Muthlosigkeit auf den
sichtern. Nur Cesarini verlor die Fassung nicht: ein Papst,
er gelassen, der einem weltlichen Fürstenthum vorgestanden, n
die Achtung der Könige nicht erwerben, er der blutigen Kri
beigewohnt, er der Kinder erzeugt, werde unwürdig erscheinen,
er am Altar die heilige Hostie erhebe[3]). —

Warum kam Felix nicht alsbald zur Krönung nach Basel,
doch die Väter ihn mit den dringendsten Bitten dazu einlu
Man stellte verschiedene Muthmaaßungen auf: einige sagten,
habe die Annahme der Tiare dem Concil noch nicht unbedingt
gesagt und wolle erst die Antwortschreiben der Fürsten erwar
andere wollten wissen, er gedenke überhaupt nicht nach Basel
kommen, sondern verlange, daß der Cardinal von Arles sich
Lausanne begebe, ihn dort zu krönen, den aber lasse die basler G
gerschaft nicht aus der Stadt, „weil sie sich eines Schlimmen da
versehe“[4]). — Auch gab es zwischen dem Concil und seinem Pa

einstimmen, so sind die ablehnenden und die in petto reservirten Cardinäle mitgerechnet bald nicht.

[1]) Blondus Dec. IV. Lib. I. p. 561; Addit. ad Ptolem. Luc bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 871; Ciacon. II. p. 896 sq. Ü Sbignew vergleiche außerdem Patric. ep. 107.

[2]) Decret v. 26. Febr. 1440 bei Mansi XXIX. p. 203.

[3]) Pii II. Comment. p. 182.

[4]) Bericht des Deutschordensprocurators Johann von Aß v. 30. 1439 im Geh. Archiv zu Königsberg.

allerlei Mißhelligkeiten. Das Schreiben, in welchem er die ſidentſchaft des Concils dem Cardinal von Arles übertrug, er- : Anſtoß wegen ſeiner Form, es wurde aus den Regiſtern ge- : und ein anderes in die Stelle geſetzt. Die Proviſion des ſtes, ſobald ſie nur angeregt wurde, gab das Signal zu den erlichſten Zänkereien [1]).

Sechs Monate waren verfloſſen, ſeitdem Felix die Tiare ange- nmen, als er am 24. Juni 1440 endlich in Baſel zur Krönung hien, weil man auch den römiſchen König hier erwartete. Bei römiſchen Biſchöfen pflegten ſonſt nicht ſo viel Tage abgewartet werden. Der Cardinal von Arles, immer noch der einzige ſeines ndes, der zugegen war, vollzog die feſtliche Handlung am 24. Juli, hte den Papſt zum Biſchof und krönte ihn dann mit dem apoſto- hen Diadem. Die beiden Söhne des Papſtes ſtanden ihm zur ite und bedienten ihn bei der Meſſe in Ermangelung von Car- nälen. Ein glänzender Adel war in ſeinem Gefolge, die zuſam- ngelaufene Menſchenmenge berechnete man auf 50,000 Köpfe. s ungewohnte Schauſpiel und die entfaltete Pracht lockten ſie rbei. Bureaubeamte und Advocaten der neuen Curie riefen nach äſten: es lebe Felix V! Ein hohles Schaugepränge, ein Feſt für e Menge, nicht für die Kirche, allzu ähnlich den Schauſpielen, die r Papſt kurz zuvor in Lauſanne gegeben! [2])

Nach der Krönung blieb Felix mehrere Monate zu Baſel an r Spitze des Concils, wählte Biſchöfe, erhob Cardinäle und war- te auf die Gehorſamserklärungen der Fürſten. Obwohl nes der größeren Reiche ſich für ihn erklärte, ging es doch noch luſtiger, als es dem Concil in den letzten Zeiten ergangen war. ußer einigen umwohnenden Prälaten und Edlen huldigte zuerſt der Herzog Albrecht von Bayern-München dem neuen Papſte, wogen von ſeinem natürlichen Bruder, jenem Grünwalder, den r Cardinalshut belohnte. Im Auguſt 1440 kam, um Felix an- erkennen, der Pfalzgraf Stephan von Simmern und Zwei- brücken nach Baſel, begleitet von zwei Söhnen, deren einer, Ru- precht, dafür ſofort Biſchof von Straßburg wurde [3]). Ihm folgte

[1]) Patric. cp. 106.

[2]) Brief des A. S. an Joh. von Segobia v. 13. Aug. 1440, faſt in allen Drucken als Anhang zu ſeiner Geſchichte des basler Concils; Pii II. Comment. p. 102; Patric. cp. 110; Ochs S. 297.

[3]) Patric. cp. 110.

Herzog Albrecht von Oesterreich. Drei Reichsfürsten brach die Neutralität, während die Kurfürsten ihren Bund bald nach Kön Albrecht's Tode erneuerten [1]) und auch gegen Felix in Kraft e hielten. Der neue König Friedrich verlängerte der Kirchenversamm lung das Geleite. Dagegen erkannte Elisabeth von Ungarn die hinterbliebene Gattin König Albrecht's, auch den basler Pap an, und am 31. October 1441 leistete ihm eine Gesandtschaft au Böhmen, freilich nicht im Namen der ganzen Nation, den Ge horsam. Desgleichen der Hochmeister des deutschen Ordens i Preußen. Kasimir, Großherzog von Litthauen, ließ dem Concil nicht aber zugleich dem Papste, seine Obedienz entbieten. Au Polen waren Gesandte des Concils geschickt worden und der Bische von Krakau, beim Könige sehr angesehen, schien sich ihnen zuzuneigen aber der Reichstag stellte Bedingungen und machte unbestimmt Aussichten [2]).

Der König von Frankreich hatte wieder ein Nationalconci nach Bourges berufen, welches Felix wie Eugen durch Gesandte be schickten. Gelehrte Theologen wie Torquemada und Segobia trafen hier aufeinander und bemühten sich, in langen und heftigen Disputationen den König und seine Prälaten zu überzeugen. Dennoch erhielten sie dieselbe Antwort wie bei der Annahme der pragma tischen Sanction. Frankreich erklärte, im Gehorsam gegen Eugen verharren zu wollen, aber um diesen nicht allzu sicher zu machen und um ihn an die Interessen des Hauses Anjou in Neapel zu fesseln, wurde ein im Laufe eines Jahres in Frankreich zu haltendes allgemeines Concil verlangt, die Synode zu Florenz nicht beschickt und auf Anerkennung der pragmatischen Sanction gedrungen. Vom „Herrn von Savoyen", wie der König ihn nannte, seinem Verwandten, erwarte er, daß er mit gewohnter Weisheit handeln werde. Niedergeschlagen brachten die basler Gesandten diese Antwort heim [3]). Man sagte sich auch, König Karl habe von Felix 30,000 Goldgulden für die Anerkennung verlangt und als er sie nicht erhielt,

---

[1]) Der erneuerte Kurfürstenverein, geschlossen zu Frankfurt d. 11. Nov 1439, in Müller's Reichstagstheatrum S. 48, bei v. Minutoli, Friedrich Kurf. v. Brandenb. I. S. 136; Wuerdtwein Subsid. dipl. VIII. p. 86. 92 A. S. de vir. clar. XXII.; Patric. ep. 113.

[2]) Patric. ep. 107. 113. 121. 125. 127; Ciacon. II. p. 910.

[3]) Patric. ep. 112; Palomar in seiner Apologie Eugen's bei Mur XXXI. p. 205; Bulaeus Hist. Univers. Paris. V. p. 447.

en vorgezogen [1]). Doch war seine Politik nur dieselbe geblieben, er schon vor Felix' Wahl befolgt hatte, und so ist dieses eigenige Motiv wohl nur eine gallige Erfindung der basler Väter.

Die Meister der feinen, trügerischen Politik Italiens, Filippo n Mailand und Alfonso von Neapel, versuchten den neuen pst in ihr Spiel hineinzuziehen. Sie knüpften Verhandlungen t ihm an. Filippo erbot sich, gegen einen monatlichen Sold von ,000 Ducaten und die Vorausbezahlung für einige Monate das biet der römischen Kirche für Felix zu erobern. Dieser wollte h zu einem Solde auf unbestimmte Zeit nicht verpflichten, er bot ,000 Ducaten im Ganzen an und die gleiche Summe aus den klünften des Kirchenstaates, verlangte aber zuvor die Obedienzstung und die Uebergabe von Bologna. Der Herzog zögerte, ihm r es nie Ernst um die Sache, sie war ihm nur ein Faden mehr dem Gewebe seiner Intriguen, er versprach Gesandte zu schicken. ie Gesandten aber kamen nie und die lombardischen Prälaten, die uterdeß das Concil verlassen, kehrten ebensowenig wieder [2]). Auch lfonso, der ähnliche Hoffnungen machte, hatte nur die Absicht, n Eugen seine Anerkennung in Neapel zu erzwingen [3]).

Wo nicht die Politik mitspielte, wo wirklich, wie bei einzelnen schöfen und Aebten, vielleicht auch einigen entlegenen Reichen, das hl der Kirche in Ueberlegung kam, da schreckte die verhaßte Geit des Schisma. Zu Costnitz war ein mehrköpfiges Papstthum gestellt worden; nun hatte die Nachfolgerin jener Synode, die rin ihrer Ideen, es von Neuem erzeugt. Theoretisch war man ieder so weit wie vor 40 Jahren, als Gregor XII und Benedict XIII sich gegenseitig verfluchten. Aber die Sachlage war pst doch eine wesentlich andere: den Meisten erschien Eugen als er Papst, den man sich hinter den Alpen zu denken gewohnt war, lix als der Gegenpapst, der sein Dasein einer neuernden Partei rdankte und vom Erbe Petri ausgeschlossen war.

Keine der Mächte ersten Ranges erkannte Felix an, nur wenige Fürsten zweiten Ranges. Selbst der einfachen Bischöfe, die sich an ihn hielten, waren außer den savoyischen und piemontesischen nur

[1]) Die Nachricht findet sich ursprünglich nur in Pii II. Comment. p. 183. Spondan. 1440 nro. 9 weist sie aus Patriotismus als lächerlich zurück.

[2]) Patric. ep. 124, minder klar und mit etwas abweichenden Angaben Pii II. Comment. p. 183.

[3]) Das Nähere bei Patric. ep. 113. 114. 125. 126.

7 bis 8 und die Hälfte davon Titularbischöfe[1]). Dagegen erklärten sich die meisten Theoretiker für ihn, zumal die Universitäten, die von Paris und die berühmtesten deutschen, die wiener, erfurter, cölner, krakauer[2]). Papst Felix war ihnen ein richtiger Schlußsatz aus den Prämissen des Decretes Sacrosancta.

Den Fürsten gegenüber konnte Felix das Gefühl seiner rechtmäßigen Erhebung in kühnen Worten aussprechen und Gehorsam verlangen. Päpste von noch weit geringerer Obedienz hatten sich bis an ihr Lebensende behauptet. Viel mißlicher und drückender war sein Verhältniß zum Concil. Auflösen konnte er es nicht, ohne sich seine letzte Stütze zu entziehen, durfte es auch nicht ohne die Einwilligung der Väter selbst. Die Meisten derselben stellten nur als vereinigte Kirche etwas vor, hatten aber keine Kirchen, in die sie sich zerstreuen konnten. Der Papst war ihre Creatur, sie spielten die Rolle eines Cardinalcollegiums. Er war an sie gebunden, aber auch das Concil an ihn; denn mit der Papstwahl hatte es seine letzte Karte ausgespielt, nun war die Ehre des Erwählten auch die seinige. Dennoch wurde der Zwiespalt zwischen beiden nur mühsam vor der Welt verhehlt.

Schon als man dem Papste die Tiare anbot, hatte sich's gezeigt, daß man sich in der Meinung verrechnet, er werde seine Schätze freigebig in die Kirche d. h. in das Concil ausfließen lassen. Vor der Krönung hatten die Verhandlungen über seine Provisen wie über die seiner Cardinäle und Beamten begonnen. Die Annaten und Aehnliches konnten unmöglich wieder eingeführt werden, ohne die Ehre der Reformversammlung völlig bloßzustellen; auch wäre der Ertrag, nur aus den savoyischen Bisthümern fließend, ein höchst ärmlicher gewesen. Sobald aber eine andere Art der Provisen in Berathung kam, legten alsbald die Deutschen und Franzosen des Concils, unter letztern auch die Abgeordneten der pariser Hochschule, Widerspruch ein. Nun wurde zwar durch den Beschluß v. 4. Aug. 1440 dem Papste „in Betracht, daß Geistliches ohne Weltliches nicht lange bestehen könne“ und damit er das Gebiet der Kirche „von den Tyrannen“ zurückerobern könne, auf fünf Jahre ein Fünfter und auf weitere fünf Jahre ein Zehnter zugestanden von allen Ein-

[1]) Palomar bei Mansi XXXI. p. 205.

[2]) Patric. ep. 114. Die Erklärungen der erfurter, wiener und krakauer Universitäten, zum Theil lange Abhandlungen, bei Bulaeus l. c. p. 462—517 über die der cölner vergl. mein Cap. 12.

n des ersten Jahres der Canonicate, Präbenden und anderer
cher Beneficien. Zugleich aber wurde allen Nationen, denen
Maaßregel beschwerlich erscheine, anheimgestellt, mit dem Papste
dere Uebereinkünfte abzuschließen. Für die deutsche Nation
e sofort eine Erleichterung festgestellt [1]).
Indeß, wie die Sache stand, kam aus dem Fünften nur in
oyen etwas ein. Desto unbilliger fand es Felix, daß seine Car-
le, gestützt auf einen Concilbeschluß, davon die Hälfte forderten.
) die niedern Beamten der Curie verlangten eine Quote, indem
ehaupteten, jenes Gesetz sei eigentlich zu ihrer Unterstützung er-
n worden. Lange und heftige Erörterungen erledigten die Sache
. Endlich gestand das Concil dem Papste zu, daß er in Sa-
n ein Bisthum, ein Kloster und eine Pfründe so lange besitzen
genießen dürfe, bis er den größeren Theil des kirchlichen Ge-
s erobert haben würde [2]).
Die Väter des Concils waren selbst stets in Geldverlegenheiten
äußerst gierig auf die geringen Einkünfte, die für die Verhand-
von Processen und für die Ertheilung von allerlei geistlichen
den zuflossen. Es herrschte hier genau dasselbe simonistische
em wie an der Curie Eugen's, nur brachte es weniger ein.
t wurden Klagen geführt gegen die Secretaire der päpstlichen
elei: man mußte sich beruhigen, als sie versicherten, die Taxen
nn's XXII nicht zu überschreiten. Gerade diese Taxen waren
ber, welche der Annatenbeschluß so eifrig verworfen hatte. Nun
chten die Väter einen andern Weg: in der Ueberzeugung, daß
Beamten der Conciliencasse bei der Armuth derselben sich be-
ert haben müßten, wurden sie sämmtlich der Veruntreuung be-
t und zur Rechnungsablegung vorgeladen. Der Zank wurde ein
chmählicher, daß Felix sich veranlaßt sah, durch seinen Soldanus
ge der wildesten Väter einkerkern zu lassen. Ein Tumult war
Folge. Die Bürgerschaft wurde vom Concil mit dem Interdict
gt, weil sie die Freiheit der Versammlung nicht aufrecht erhalte.
noch stellten gerade die Bürger eine Eintracht zwischen dem
pst und den Vätern her, freilich nicht zur Ehre des erstern, denn
n Soldanus mußte nun für die Gewalthandlung büßen.
Klagen, Geschrei und wildes Toben waren überhaupt der Ton

[1]) Decret der 42. Sitzung bei Mansi XXIX. p. 207; Patric. ep. 106.
[2]) Patric. ep. 125; Soarabelli l. c. p. 287.

der Versammlung geworden, aus der alle Würde entschwand. Keine öffentliche Frage konnte verhandelt werden, ohne daß die Privatinteressen der Väter sich hineindrängten und ein Scandal verursachten. Nur die Allen gemeinsame Nothwendigkeit verhütete es noch, daß das Concil nicht durch sich selbst ein schmähliches Ende nahm [1]).

Felix — so scheint es — sah weder erfüllt, was er erwartet hatte, daß nämlich die Fürsten ihn freudig als Retter begrüßen würden, noch erfüllte er selbst die Hoffnungen derer, die von ihm dasselbe Glück auf dem päpstlichen wie einst auf dem herzoglichen Throne erwarteten. Seinen päpstlichen Namen hatte er wohl nicht durch Zufall gewählt, nun gab er seinen Feinden Anlaß zu ironischen Bemerkungen. Aber weder die bittern Anschwärzungen noch das ungemessene Lob, die seine Zeitgenossen auf ihn in gleichem Maaße häufen, hat er verdient. Von Gestalt ein ehrwürdiger Greis, zeigte er auch die meisten Schwächen des hohen Alters und zwar die des Characters, nicht die des hinfälligen Geistes. Er lernte vielmehr noch als Papst ein Genügendes von der lateinischen Sprache, mehr als nur die Gebete. Aber er sprach überhaupt nicht gern und seine Rede war unfreundlich, mürrisch. Es scheint, daß er im Schloß von Ripaille, trotz seiner Weltklugheit und Erfahrung, eine ganz andere Vorstellung vom basler Concil gefaßt, daß er auf die Rolle gehofft hatte, die Martin V am Schluß des costnitzer gespielt, und daß er nun mit getäuschtem Widerwillen seine schwierige Stellung erst kennen lernte. Rath und Entschluß gingen ihm schwer von der Seele. Sein mattes Blut sehnte sich nach friedlicher Ruhe, er fand aber einen kleinlichen Eigennutz auf den Thronen und an seiner Curie, der ihm täglich Aergerniß und nie ein erhebendes Gefühl brachte. Nur das sah er mit scharfem Auge, wie Alles so gierig auf seine Schätze, die Ersparnisse der fürstlichen Laufbahn, schielte. Und doch mochte er sie nicht vergeuden, um falsche Freunde zu erkaufen oder niedere Schmeichler zu belohnen. Er pflegte sich auf seine Hausvaterpflichten zu berufen und galt deshalb für geizig und undankbar, die größten Laster in den Augen der Curialen, so wie es sein größter Fehler war, daß das Glück ihn nicht begünstigte [2]).

[1]) Patric. cp. 125. 126.

[2]) A. S. epist. an Joh. v. Segobia v. 13. Aug. 1440, Europa cp. 4. Pentalogus p. 649, de vir. clar. XXII. In den Comment. ed. Fea p. 1

Nach allem dieſem kann man ſich gar leicht die Stellung und Gedanken eines Secretairs bei der neuen Curie vorſtellen. Enea e es ohne Zweifel für ein großes Glück angeſehen, als ihm eine ge Stelle zur Belohnung ſeines Concilieneifers, vielleicht durch wendung des Cardinals von Arles, zu Theil wurde. Zu Rom r ein Secretair durchaus mehr als ein Schreiber, ſein Amt rde um bedeutende Summen gekauft[1]) und brachte wiederum an- nliche Sporteln. Namhafte Gelehrte bewarben ſich darum oder rben durch gnädige Ertheilung an die Curie gefeſſelt. Die Zier- r des Humanismus, ein Poggio und Leonardo Bruni waren oſtoliſche Secretaire und dachten nicht gering von der Würde ihrer ellung[2]). Dem Secretair, blieb er ehelos, ſtand jeder kirchliche ng offen, mancher hatte ſeine Tage auf einem behaglichen Bis- um oder als Cardinal beſchloſſen. Je friedlicher und unerſchüt- rter des Papſtes Regierung, deſto einbringlicher und fördernder ar die Stellung der Canceliſten. Aber jeder Windſtoß in der Po- tik, zumal der kirchlichen, ergriff auch ſeines Glückes Nachen. An lix' Curie, die nur von wenigen unbedeutenden Mächten anerkannt rde, an die ſelten ſich jemand mit Gnadengeſuchen oder Proceſſen ndte, die keine Bisthümer und Pfründen zu vergeben hatte, war n Secretair eine wenig geachtete Perſon ohne Ausſichten.

Sobald das Concil den äußerſten Schritt ſeiner Machtvoll- mmenheit gethan hatte, ſchwand ſein Anſehen mit unglaublicher Schnelle dahin; ſobald es aus der Oppoſition zur Aufſtellung eines uen Papſtthums vorſchritt, war ſein Nimbus gebrochen. Wer ſich cht fanatiſch in ſeine Ideen hineingelebt, wer nur irgend ſonſt ch eine Ausſicht hatte, mochte ſich ſeinem Glücksſtern nicht anver- trauen; daß es ſeinem Untergange entgegenging, ſagte dem Unbe- fangenen ein ſicheres Gefühl. Traten die Deutſchen aus ihrer Neu- tralität zu Eugen über, ſo war die letzte Ausſicht dahin. Das

ch Felix geſchildert als consilio haud praeceps, injuriae tenax, immemor beneficii, avaritia insignis, pacis et otii cupidus, indulgens liberis, subditis nihil parcens. Ich habe dieſe Züge gebrauchen, aber mildern zu müſſen ge- funden, da die Tendenz des Werkes und die Stellung des Verfaſſers als eines genauen Höflings in das Urtheil eingefloſſen ſein mögen. Das Meiſte, was wir ſonſt über Felix hören, iſt nicht zu beachten.

[1]) Ein Fall, in welchem der Angeſtellte ſich glücklich ſchätzte, um 700 Gul- den päpſtlicher Secretair zu werden, bei Joh. Voigt, Stimmen aus Rom im 15ten Jahrh. Taſchenbuch für 1833. S. 147.

[2]) cf. Leon. Bruni epist. V, 5 ex recens. Mehus.

entging unserm Piccolomini nicht: er begann sich umzusehen. „Ich wollte doch nicht sogleich von einer Partei zur andern übergehen," sagte er später mit naiver Offenheit[1]). Das Schicksal zeigte ihm aber einen allmähligen und sichern Weg, und er war bald entschlossen ihn zu betreten.

Eilftes Capitel.

Literarische Richtungen und Bestrebungen auf den Reformconcilien.

Ueberschauen wir nun den Zug von neun Jahren, die Geschichte des basler Concils, die wir im Umrisse, und die unsers Piccolomini, die wir im Anschlusse erzählt haben: wir werden, der hergebrachten Ansicht entgegen, bekennen müssen, daß seine Stellung und Thätigkeit auf jener Kirchenversammlung denn doch ziemlich unbedeutend und unbeachtet war. Wie kommt es, daß er dennoch stets zu den Größen, wohl gar zu den tonangebenden Autoritäten jener Zeit gerechnet worden ist? Einmal erscheint sein weiteres Leben mit bedeutenden weltgeschichtlichen Ereignissen verknüpft, und sein Ehrgeiz erreichte den Stuhl Petri: so lenkte denn der Geschichtserzähler seinen Blick auch auf die Vergangenheit eines solchen Menschen und wurde zumal durch die verrufene Apostasie verleitet sein basler Thun zu überschätzen. Ueberdies gab sich späterhin Enea selbst, um an der römischen Curie als ein nützlicher Bundesgenosse zu gelten, das Ansehen, als habe er zu ihren furchtbaren Feinden gehört. Dann aber ist es, und bei weitem mehr, Enea's eigene Feder, die der großsprecherische Herold seiner Handlungen geworden ist. Er schrieb eine Geschichte des basler Concils, in welcher er seine Persönlichkeit über Gebühr in den Vordergrund schiebt, andere Werke, die wir Memoiren aus jener Periode nennen könnten, Reden

[1]) de vir. clar. V: Sed postea (nach Felix' erster Cardinalswahl nämlich mutatis rebus, cum Felicem omnes relinquerent nec ejus papatum amplecti vellent, ego ad Caesarem Fridericum me recepi; nec enim volui statim de parte ad partem transire.

itschriften, die durch feine und leichte Form sich Popula-
arben. Diese Weise seiner Thätigkeit haben wir jetzt ins
fassen. Auch hier müssen wir ihn billig mit den andern
n des Concils in Vergleich stellen, um den Einzelnen im
nhange mit gewissen Gruppen und mit großen Richtungen
en und um zugleich das Gemälde des Concils überhaupt,
isher ein mehr politisches war, auch von dieser Seite zu
. Wir müssen ferner, wie wir es oben bei der Entste-
hichte der basler Synode thaten, auch hier auf die früheren
ncile, zumal auf das costnitzer, zurückgehen; denn auch im
hen zeigt das basler vielfach nur die Fortsetzung und wei-
chführung seiner Ideen.

der pariser Hochschule gingen die Reform- und Concilien-
, sie wandte sich zuerst dem öffentlichen Geiste und der
Praxis zu, sie verpflanzte die Rede- und Disputirkunst
eders auf die Kanzel der Dome zu Pisa und Costnitz.

anderer Anstoß, welcher den freisinnigen Ideen noch grö-
ularität errang, kam aus den Klöstern her. Der Secular-
ämlich, näher berührt vom politischen und geselligen Leben
war der Entsittlichung natürlich früher und tiefer anheim-
als der regulare, den bei allen Zuchtlosigkeiten im Einzelnen
och ein strengerer Kastengeist beseelte und im Ansehen er-
So erhoben denn die ärmeren Mönche am lautesten ihr
hrei über den Luxus und Prunk des höhern, über den Leicht-
die Laster des niedern Welt-Clerus; mit natürlicher Beredt-
malten sie das Verderben der Kirche als Teufelswerk aus
kündeten den drohenden Zorn des Herrn.

anntlich waren aber auch die Lehrer der Sorbonne gemein-
und standen an pfäffischem Corpsgeiste den Bettelorden
is gleich, zumal da der heilige Wandel der letztern oft ver-
ihre eigene Gelehrsamkeit aber über jeden Zweifel erhaben
Sie meinten es gewiß sehr ernsthaft, wenn es in einem Be-
er Academie[1]) einmal hieß, die Weisheit sei von Athen nach
ıd von Rom unter Karl dem Großen nach Paris verlegt.
rfen indeß jetzt ihr Selbstgefühl von sich und vereinigten
dem unwissenden Mönche in Angriffen auf den verweltlichten
auf den Papst und das Treiben seiner Curie. So sind es

---

bei Bulaeus V. p. 424.

Mit ganz anderem Erfolge bediente sich desselben Mittels Papst Eugen zu Florenz: er ernannte im Ganzen 20 Cardinäle, 8 Italiener, 4 Franzosen, 2 Spanier, 2 bekehrte Griechen, einen Engländer, einen Magyaren, einen Deutschen und einen Polen. Nur der letztere, Bischof Sbignew Olesnicky von Krakau, schlug die von beiden Päpsten ihm angebotene Würde aus. Alle andern nahmen sie mit Freude und Ehrfurcht an[1]).

Während Felix noch einige Monate in Lausanne verweilte, wurde der Gehorsam gegen ihn allen Christen bei den härtesten Strafen anbefohlen, die Anhänger Gabriel's wurden ihrer Würden verlustig erklärt, excommunicirt und verdammt[2]). Natürlich geschah von Seiten Eugen's ein Gleiches gegen die Amedisten. Dennoch hatte die Wahl des Herzogs von Savoyen, der für beliebt bei den Fürsten und für unermeßlich reich galt, an der Curie zu Florenz nicht geringen Schrecken erregt. Als die Botschaft in das Consistorium kam, las Eugen eine augenblickliche Muthlosigkeit auf den Gesichtern. Nur Cesarini verlor die Fassung nicht: ein Papst, sagte er gelassen, der einem weltlichen Fürstenthum vorgestanden, werde die Achtung der Könige nicht erwerben, er der blutigen Kriegen beigewohnt, er der Kinder erzeugt, werde unwürdig erscheinen, wenn er am Altar die heilige Hostie erhebe[3]). —

Warum kam Felix nicht alsbald zur Krönung nach Basel, da doch die Väter ihn mit den dringendsten Bitten dazu einluden? Man stellte verschiedene Muthmaaßungen auf: einige sagten, er habe die Annahme der Tiare dem Concil noch nicht unbedingt zugesagt und wolle erst die Antwortschreiben der Fürsten erwarten; andere wollten wissen, er gedenke überhaupt nicht nach Basel zu kommen, sondern verlange, daß der Cardinal von Arles sich nach Lausanne begebe, ihn dort zu krönen, den aber lasse die basler Bürgerschaft nicht aus der Stadt, „weil sie sich eines Schlimmen davon versehe“[4]). — Auch gab es zwischen dem Concil und seinem Papste

einstimmen, so sind die ablehnenden und die in petto reservirten Cardinäle halb mitgerechnet halb nicht.

[1]) Blondus Dec. IV. Lib. I. p. 561; Addit. ad Ptolem. Lucens. bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 871; Ciacon. II. p. 896 sq. Ueber Sbignew vergleiche außerdem Patric. ep. 107.

[2]) Decret v. 26. Febr. 1440 bei Mansi XXIX. p. 203.

[3]) Pii II. Comment. p. 182.

[4]) Bericht des Deutschordensprocurators Johann von Aß v. 30. Nov. 1439 im Geh. Archiv zu Königsberg.

bald allerlei Mißhelligkeiten. Das Schreiben, in welchem er die Präsidentschaft des Concils dem Cardinal von Arles übertrug, erregte Anstoß wegen seiner Form, es wurde aus den Registern getilgt und ein anderes in die Stelle gesetzt. Die Provision des Papstes, sobald sie nur angeregt wurde, gab das Signal zu den widerlichsten Zänkereien [1]).

Sechs Monate waren verflossen, seitdem Felix die Tiare angenommen, als er am 24. Juni 1440 endlich in Basel zur Krönung erschien, weil man auch den römischen König hier erwartete. Bei den römischen Bischöfen pflegten sonst nicht so viel Tage abgewartet zu werden. Der Cardinal von Arles, immer noch der einzige seines Standes, der zugegen war, vollzog die festliche Handlung am 24. Juli, weihte den Papst zum Bischof und krönte ihn dann mit dem apostolischen Diadem. Die beiden Söhne des Papstes standen ihm zur Seite und bedienten ihn bei der Messe in Ermangelung von Cardinälen. Ein glänzender Adel war in seinem Gefolge, die zusammengelaufene Menschenmenge berechnete man auf 50,000 Köpfe. Das ungewohnte Schauspiel und die entfaltete Pracht lockten sie herbei. Bureaubeamte und Advocaten der neuen Curie riefen nach Kräften: es lebe Felix V! Ein hohles Schaugepränge, ein Fest für die Menge, nicht für die Kirche, allzu ähnlich den Schauspielen, die der Papst kurz zuvor in Lausanne gegeben! [2])

Nach der Krönung blieb Felix mehrere Monate zu Basel an der Spitze des Concils, wählte Bischöfe, erhob Cardinäle und wartete auf die Gehorsamserklärungen der Fürsten. Obwohl keines der größeren Reiche sich für ihn erklärte, ging es doch noch günstiger, als es dem Concil in den letzten Zeiten ergangen war. Außer einigen umwohnenden Prälaten und Edlen huldigte zuerst der Herzog Albrecht von Bayern-München dem neuen Papste, bewogen von seinem natürlichen Bruder, jenem Grünwalder, den der Cardinalshut belohnte. Im August 1440 kam, um Felix anzuerkennen, der Pfalzgraf Stephan von Simmern und Zweibrücken nach Basel, begleitet von zwei Söhnen, deren einer, Rupert, dafür sofort Bischof von Straßburg wurde [3]). Ihm folgte

[1]) Patric. cp. 106.

[2]) Brief des A. S. an Joh. von Segobia v. 13. Aug. 1440, fast in allen Drucken als Anhang zu seiner Geschichte des basler Concils; Pii II. Comment. P. 182; Patric. cp. 110; Ochs S. 297.

[3]) Patric. cp. 110.

Herzog Albrecht von Oesterreich. Drei Reichsfürsten brachen die Neutralität, während die Kurfürsten ihren Bund bald nach König Albrecht's Tode erneuerten[1]) und auch gegen Felix in Kraft erhielten. Der neue König Friedrich verlängerte der Kirchenversammlung das Geleite. Dagegen erkannte Elisabeth von Ungarn, die hinterbliebene Gattin König Albrecht's, auch den basler Papst an, und am 31. October 1441 leistete ihm eine Gesandtschaft aus Böhmen, freilich nicht im Namen der ganzen Nation, den Gehorsam. Desgleichen der Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen. Kasimir, Großherzog von Litthauen, ließ dem Concil, nicht aber zugleich dem Papste, seine Obedienz entbieten. Nach Polen waren Gesandte des Concils geschickt worden und der Bischof von Krakau, beim Könige sehr angesehen, schien sich ihnen zuzuneigen, aber der Reichstag stellte Bedingungen und machte unbestimmte Aussichten[2]).

Der König von Frankreich hatte wieder ein Nationalconcil nach Bourges berufen, welches Felix wie Eugen durch Gesandte beschickten. Gelehrte Theologen wie Torquemada und Segobia trafen hier aufeinander und bemühten sich, in langen und heftigen Disputationen den König und seine Prälaten zu überzeugen. Dennoch erhielten sie dieselbe Antwort wie bei der Annahme der pragmatischen Sanction. Frankreich erklärte, im Gehorsam gegen Eugen verharren zu wollen, aber um diesen nicht allzu sicher zu machen und um ihn an die Interessen des Hauses Anjou in Neapel zu fesseln, wurde ein im Laufe eines Jahres in Frankreich zu haltendes allgemeines Concil verlangt, die Synode zu Florenz nicht beschickt und auf Anerkennung der pragmatischen Sanction gedrungen. Vom „Herrn von Savoyen", wie der König ihn nannte, seinem Verwandten, erwarte er, daß er mit gewohnter Weisheit handeln werde. Niedergeschlagen brachten die basler Gesandten diese Antwort heim[3]). Man sagte sich auch, König Karl habe von Felix 30,000 Goldgulden für die Anerkennung verlangt und als er sie nicht erhielt,

[1]) Der erneuerte Kurfürstenverein, geschlossen zu Frankfurt d. 11. Novbr. 1439, in Müller's Reichstagstheatrum S. 48, bei v. Minutoli, Friedrich I, Kurf. v. Brandenb. I. S. 136; Wuerdtwein Subsid. dipl. VIII. p. 86. 92; A. S. de vir. clar. XXII.; Patric. cp. 113.

[2]) Patric. cp. 107. 113. 121. 125. 127; Ciacon. II. p. 910.

[3]) Patric. cp. 112; Palomar in seiner Apologie Eugen's bei Mansi XXXI. p. 205; Bulaeus Hist. Univers. Paris. V. p. 447.

Eugen vorgezogen [1]). Doch war seine Politik nur dieselbe geblieben, die er schon vor Felix' Wahl befolgt hatte, und so ist dieses eigennützige Motiv wohl nur eine gallige Erfindung der basler Väter.

Die Meister der feinen, trügerischen Politik Italiens, Filippo von Mailand und Alfonso von Neapel, versuchten den neuen Papst in ihr Spiel hineinzuziehen. Sie knüpften Verhandlungen mit ihm an. Filippo erbot sich, gegen einen monatlichen Sold von 13,000 Ducaten und die Vorausbezahlung für einige Monate das Gebiet der römischen Kirche für Felix zu erobern. Dieser wollte sich zu einem Solde auf unbestimmte Zeit nicht verpflichten, er bot 50,000 Ducaten im Ganzen an und die gleiche Summe aus den Einkünften des Kirchenstaates, verlangte aber zuvor die Obedienzleistung und die Uebergabe von Bologna. Der Herzog zögerte, ihm war es nie Ernst um die Sache, sie war ihm nur ein Faden mehr in dem Gewebe seiner Intriguen, er versprach Gesandte zu schicken. Die Gesandten aber kamen nie und die lombardischen Prälaten, die unterdeß das Concil verlassen, kehrten ebensowenig wieder [2]). Auch Alfonso, der ähnliche Hoffnungen machte, hatte nur die Absicht, von Eugen seine Anerkennung in Neapel zu erzwingen [3]).

Wo nicht die Politik mitspielte, wo wirklich, wie bei einzelnen Bischöfen und Aebten, vielleicht auch einigen entlegenen Reichen, das Wohl der Kirche in Ueberlegung kam, da schreckte die verhaßte Gestalt des Schisma. Zu Costnitz war ein mehrköpfiges Papstthum abgestellt worden; nun hatte die Nachfolgerin jener Synode, die Erbin ihrer Ideen, es von Neuem erzeugt. Theoretisch war man wieder so weit wie vor 40 Jahren, als Gregor XII und Benedict XIII sich gegenseitig verfluchten. Aber die Sachlage war jetzt doch eine wesentlich andere: den Meisten erschien Eugen als der Papst, den man sich hinter den Alpen zu denken gewohnt war, Felix als der Gegenpapst, der sein Dasein einer neuernden Partei verdankte und vom Erbe Petri ausgeschlossen war.

Keine der Mächte ersten Ranges erkannte Felix an, nur wenige Fürsten zweiten Ranges. Selbst der einfachen Bischöfe, die sich an ihn hielten, waren außer den savoyischen und piemontesischen nur

[1]) Die Nachricht findet sich ursprünglich nur in Pii II. Comment. p. 183. Spondan. 1440 nro. 9 weist sie aus Patriotismus als lächerlich zurück.

[2]) Patric. ep. 124, minder klar und mit etwas abweichenden Angaben Pii II. Comment. p. 188.

[3]) Das Nähere bei Patric. ep. 113. 114. 125. 126.

7 bis 8 und die Hälfte davon Titularbischöfe[1]). Dagegen erklärten sich die meisten Theoretiker für ihn, zumal die Universitäten, die von Paris und die berühmtesten deutschen, die wiener, erfurter, cölner, krakauer[2]). Papst Felix war ihnen ein richtiger Schlußsatz aus den Prämissen des Decretes Sacrosancta.

Den Fürsten gegenüber konnte Felix das Gefühl seiner rechtmäßigen Erhebung in kühnen Worten aussprechen und Gehorsam verlangen. Päpste von noch weit geringerer Obedienz hatten sich bis an ihr Lebensende behauptet. Viel mißlicher und drückender war sein Verhältniß zum Concil. Auflösen konnte er es nicht, ohne sich seine letzte Stütze zu entziehen, durfte es auch nicht ohne die Einwilligung der Väter selbst. Die Meisten derselben stellten nur als vereinigte Kirche etwas vor, hatten aber keine Kirchen, in die sie sich zerstreuen konnten. Der Papst war ihre Creatur, sie spielten die Rolle eines Cardinalcollegiums. Er war an sie gebunden, aber auch das Concil an ihn; denn mit der Papstwahl hatte es seine letzte Karte ausgespielt, nun war die Ehre des Erwählten auch die seinige. Dennoch wurde der Zwiespalt zwischen beiden nur mühsam vor der Welt verhehlt.

Schon als man dem Papste die Tiare anbot, hatte sich's gezeigt, daß man sich in der Meinung verrechnet, er werde seine Schätze freigebig in die Kirche d. h. in das Concil ausfließen lassen. Vor der Krönung hatten die Verhandlungen über seine Provision wie über die seiner Cardinäle und Beamten begonnen. Die Annaten und Aehnliches konnten unmöglich wieder eingeführt werden, ohne die Ehre der Reformversammlung völlig bloßzustellen; auch wäre der Ertrag, nur aus den savoyischen Bisthümern fließend, ein höchst ärmlicher gewesen. Sobald aber eine andere Art der Provision in Berathung kam, legten alsbald die Deutschen und Franzosen des Concils, unter letztern auch die Abgeordneten der pariser Hochschule, Widerspruch ein. Nun wurde zwar durch den Beschluß v. 4. Aug. 1440 dem Papste „in Betracht, daß Geistliches ohne Weltliches nicht lange bestehen könne“ und damit er das Gebiet der Kirche „von den Tyrannen“ zurückerobern könne, auf fünf Jahre ein Fünfter und auf weitere fünf Jahre ein Zehnter zugestanden von allen Ein-

[1]) Palomar bei Mansi XXXI. p. 205.

[2]) Patric. cp. 114. Die Erklärungen der erfurter, wiener und krakauer Universitäten, zum Theil lange Abhandlungen, bei Bulaeus l. c. p. 462—517; über die der cölner vergl. mein Cap. 12.

künften des ersten Jahres der Canonicate, Präbenden und anderer kirchlicher Beneficien. Zugleich aber wurde allen Nationen, denen diese Maaßregel beschwerlich erscheine, anheimgestellt, mit dem Papste besondere Uebereinkünfte abzuschließen. Für die deutsche Nation wurde sofort eine Erleichterung festgestellt [1]).

Indeß, wie die Sache stand, kam aus dem Fünften nur in Savoyen etwas ein. Desto unbilliger fand es Felix, daß seine Cardinäle, gestützt auf einen Concilbeschluß, davon die Hälfte forderten. Auch die niedern Beamten der Curie verlangten eine Quote, indem sie behaupteten, jenes Gesetz sei eigentlich zu ihrer Unterstützung erlassen worden. Lange und heftige Erörterungen erledigten die Sache nicht. Endlich gestand das Concil dem Papste zu, daß er in Savoyen ein Bisthum, ein Kloster und eine Pfründe so lange besitzen und genießen dürfe, bis er den größeren Theil des kirchlichen Gebietes erobert haben würde [2]).

Die Väter des Concils waren selbst stets in Geldverlegenheiten und äußerst gierig auf die geringen Einkünfte, die für die Verhandlung von Processen und für die Ertheilung von allerlei geistlichen Gnaden zuflossen. Es herrschte hier genau dasselbe simonistische System wie an der Curie Eugen's, nur brachte es weniger ein. Einst wurden Klagen geführt gegen die Secretaire der päpstlichen Cancelei: man mußte sich beruhigen, als sie versicherten, die Taxen Johann's XXII nicht zu überschreiten. Gerade diese Taxen waren es aber, welche der Annatenbeschluß so eifrig verworfen hatte. Nun versuchten die Väter einen andern Weg: in der Ueberzeugung, daß die Beamten der Conciliencasse bei der Armuth derselben sich bereichert haben müßten, wurden sie sämmtlich der Veruntreuung beklagt und zur Rechnungsablegung vorgeladen. Der Zank wurde ein so schmählicher, daß Felix sich veranlaßt sah, durch seinen Soldanus einige der wildesten Väter einkerkern zu lassen. Ein Tumult war die Folge. Die Bürgerschaft wurde vom Concil mit dem Interdict belegt, weil sie die Freiheit der Versammlung nicht aufrecht erhalte. Dennoch stellten gerade die Bürger eine Eintracht zwischen dem Papst und den Vätern her, freilich nicht zur Ehre des erstern, denn sein Soldanus mußte nun für die Gewalthandlung büßen.

Klagen, Geschrei und wildes Toben waren überhaupt der Ton

---

[1]) Decret der 42. Sitzung bei Mansi XXIX. p. 207; Patric. cp. 106.
[2]) Patric. cp. 125; Scarabelli l. c. p. 287.

der Versammlung geworden, aus der alle Würde entschwand. Keine öffentliche Frage konnte verhandelt werden, ohne daß die Privatinteressen der Väter sich hineindrängten und ein Scandal verursachten. Nur die Allen gemeinsame Nothwendigkeit verhütete es noch, daß das Concil nicht durch sich selbst ein schmähliches Ende nahm[1]).

Felix — so scheint es — sah weder erfüllt, was er erwartet hatte, daß nämlich die Fürsten ihn freudig als Retter begrüßen würden, noch erfüllte er selbst die Hoffnungen derer, die von ihm dasselbe Glück auf dem päpstlichen wie einst auf dem herzoglichen Throne erwarteten. Seinen päpstlichen Namen hatte er wohl nicht durch Zufall gewählt, nun gab er seinen Feinden Anlaß zu ironischen Bemerkungen. Aber weder die bittern Anschwärzungen noch das ungemessene Lob, die seine Zeitgenossen auf ihn in gleichem Maaße häufen, hat er verdient. Von Gestalt ein ehrwürdiger Greis, zeigte er auch die meisten Schwächen des hohen Alters und zwar die des Characters, nicht die des hinfälligen Geistes. Er lernte vielmehr noch als Papst ein Genügendes von der lateinischen Sprache, mehr als nur die Gebete. Aber er sprach überhaupt nicht gern und seine Rede war unfreundlich, mürrisch. Es scheint, daß er im Schloß von Ripaille, trotz seiner Weltklugheit und Erfahrung, eine ganz andere Vorstellung vom basler Concil gefaßt, daß er auf die Rolle gehofft hatte, die Martin V am Schluß des costnitzer gespielt, und daß er nun mit getäuschtem Widerwillen seine schwierige Stellung erst kennen lernte. Rath und Entschluß gingen ihm schwer von der Seele. Sein matteres Blut sehnte sich nach friedlicher Ruhe, er fand aber einen kleinlichen Eigennutz auf den Thronen und an seiner Curie, der ihm täglich Aergerniß und nie ein erhebendes Gefühl brachte. Nur das sah er mit scharfem Auge, wie Alles so gierig auf seine Schätze, die Ersparnisse der fürstlichen Laufbahn, schielte. Und doch mochte er sie nicht vergeuden, um falsche Freunde zu erkaufen oder niedere Schmeichler zu belohnen. Er pflegte sich auf seine Hausvaterpflichten zu berufen und galt deshalb für geizig und undankbar, die größten Laster in den Augen der Curialen, so wie es sein größter Fehler war, daß das Glück ihn nicht begünstigte[2]).

[1]) Patric. cp. 125. 126.

[2]) A. S. epist. an Joh. v. Segobia v. 13. Aug. 1440, Europa cp. 42 Pentalogus p. 649, de vir. clar. XXII. In den Comment. ed. Fea p. 11

Nach allem dieſem kann man ſich gar leicht die Stellung und die Gedanken eines Secretairs bei der neuen Curie vorſtellen. Enea hatte es ohne Zweifel für ein großes Glück angeſehen, als ihm eine ſolche Stelle zur Belohnung ſeines Concilieneifers, vielleicht durch Verwendung des Cardinals von Arles, zu Theil wurde. Zu Rom war ein Secretair durchaus mehr als ein Schreiber, ſein Amt wurde um bedeutende Summen gekauft[1]) und brachte wiederum anſehnliche Sporteln. Namhafte Gelehrte bewarben ſich darum oder wurden durch gnädige Ertheilung an die Curie gefeſſelt. Die Zierden des Humanismus, ein Poggio und Leonardo Bruni waren apoſtoliſche Secretaire und dachten nicht gering von der Würde ihrer Stellung[2]). Dem Secretair, blieb er ehelos, ſtand jeder kirchliche Rang offen, mancher hatte ſeine Tage auf einem behaglichen Bisthum oder als Cardinal beſchloſſen. Je friedlicher und unerſchütterter des Papſtes Regierung, deſto einbringlicher und fördernder war die Stellung der Canceliſten. Aber jeder Windſtoß in der Politik, zumal der kirchlichen, ergriff auch ſeines Glückes Nachen. An Felix' Curie, die nur von wenigen unbedeutenden Mächten anerkannt wurde, an die ſelten ſich jemand mit Gnadengeſuchen oder Proceſſen wandte, die keine Bisthümer und Pfründen zu vergeben hatte, war ein Secretair eine wenig geachtete Perſon ohne Ausſichten.

Sobald das Concil den äußerſten Schritt ſeiner Machtvollkommenheit gethan hatte, ſchwand ſein Anſehen mit unglaublicher Schnelle dahin; ſobald es aus der Oppoſition zur Aufſtellung eines neuen Papſtthums vorſchritt, war ſein Nimbus gebrochen. Wer ſich nicht fanatiſch in ſeine Ideen hineingelebt, wer nur irgend ſonſt noch eine Ausſicht hatte, mochte ſich ſeinem Glücksſtern nicht anvertrauen; daß es ſeinem Untergange entgegenging, ſagte dem Unbefangenen ein ſicheres Gefühl. Traten die Deutſchen aus ihrer Neutralität zu Eugen über, ſo war die letzte Ausſicht dahin. Das

wird Felix geſchildert als consilio haud praeceps, injuriae tenax, immemor beneficii, avaritia insignis, pacis et otii cupidus, indulgens liberis, subditis nihil parcens. Ich habe dieſe Züge gebrauchen, aber mildern zu müſſen geglaubt, da die Tendenz des Werkes und die Stellung des Verfaſſers als eines damaligen Höflings in das Urtheil eingefloſſen ſein mögen. Das Meiſte, was wir ſonſt über Felix hören, iſt nicht zu beachten.

[1]) Ein Fall, in welchem der Angeſtellte ſich glücklich ſchätzte, um 700 Gulden päpſtlicher Secretair zu werden, bei Joh. Voigt, Stimmen aus Rom im hiſtor. Taſchenbuch für 1833. S. 147.

[2]) cf. Leon. Bruni epist. V, 5 ex recens. Mehus.

entging unſerm Piccolomini nicht: er begann ſich umzuſehen. „I
wollte doch nicht ſogleich von einer Partei zur andern übergehen
ſagte er ſpäter mit naiver Offenheit[1]). Das Schickſal zeigte ih
aber einen allmähligen und ſichern Weg, und er war bald e
ſchloſſen ihn zu betreten.

Eilftes Capitel.

Literariſche Richtungen und Beſtrebungen auf den Reformconcilien.

Ueberſchauen wir nun den Zug von neun Jahren, die G
ſchichte des basler Concils, die wir im Umriſſe, und die unſe
Piccolomini, die wir im Anſchluſſe erzählt haben: wir werden, d
hergebrachten Anſicht entgegen, bekennen müſſen, daß ſeine Stellu
und Thätigkeit auf jener Kirchenverſammlung denn doch zieml
unbedeutend und unbeachtet war. Wie kommt es, daß er denn
ſtets zu den Größen, wohl gar zu den tonangebenden Autorität
jener Zeit gerechnet worden iſt? Einmal erſcheint ſein weite
Leben mit bedeutenden weltgeſchichtlichen Ereigniſſen verknüpft, u
ſein Ehrgeiz erreichte den Stuhl Petri: ſo lenkte denn der G
ſchichtserzähler ſeinen Blick auch auf die Vergangenheit eines ſolch
Menſchen und wurde zumal durch die verrufene Apoſtaſie verleit
ſein basler Thun zu überſchätzen. Ueberdies gab ſich ſpäterhin Er
ſelbſt, um an der römiſchen Curie als ein nützlicher Bundesgenc
zu gelten, das Anſehen, als habe er zu ihren furchtbaren Feind
gehört. Dann aber iſt es, und bei weitem mehr, Enea's eig
Feder, die der großſprecheriſche Herold ſeiner Handlungen geworo
iſt. Er ſchrieb eine Geſchichte des basler Concils, in welcher
ſeine Perſönlichkeit über Gebühr in den Vordergrund ſchiebt, and
Werke, die wir Memoiren aus jener Periode nennen könnten, Rei

[1]) de vir. clar. V: Sed postea (nach Felix' erſter Cardinalswahl näml
mutatis rebus, cum Felicem omnes relinquerent nec ejus papatum ampl
vellent, ego ad Caesarem Fridericum me recepi; nec enim volui statim
parte ad partem transire.

und Streitschriften, die durch feine und leichte Form sich Popularität erwarben. Diese Weise seiner Thätigkeit haben wir jetzt ins Auge zu fassen. Auch hier müssen wir ihn billig mit den andern Literatoren des Concils in Vergleich stellen, um den Einzelnen im Zusammenhange mit gewissen Gruppen und mit großen Richtungen zu erkennen und um zugleich das Gemälde des Concils überhaupt, welches bisher ein mehr politisches war, auch von dieser Seite zu beleuchten. Wir müssen ferner, wie wir es oben bei der Entstehungsgeschichte der basler Synode thaten, auch hier auf die früheren Reformconcile, zumal auf das costnitzer, zurückgehen; denn auch im Literarischen zeigt das basler vielfach nur die Fortsetzung und weitere Durchführung seiner Ideen.

Von der pariser Hochschule gingen die Reform- und Concilienrufe aus, sie wandte sich zuerst dem öffentlichen Geiste und der kirchlichen Praxis zu, sie verpflanzte die Rede- und Disputirkunst des Katheders auf die Kanzel der Dome zu Pisa und Costnitz.

Ein anderer Anstoß, welcher den freisinnigen Ideen noch größere Popularität errang, kam aus den Klöstern her. Der Secular-Clerus nämlich, näher berührt vom politischen und geselligen Leben der Höfe, war der Entsittlichung natürlich früher und tiefer anheimgefallen als der regulare, den bei allen Zuchtlosigkeiten im Einzelnen immer noch ein strengerer Kastengeist beseelte und im Ansehen erhielt. So erhoben denn die ärmeren Mönche am lautesten ihr Zetergeschrei über den Luxus und Prunk des höhern, über den Leichtsinn und die Laster des niedern Welt-Clerus; mit natürlicher Beredtsamkeit malten sie das Verderben der Kirche als Teufelswerk aus und verkündeten den drohenden Zorn des Herrn.

Bekanntlich waren aber auch die Lehrer der Sorbonne gemeinhin arm und standen an pfäffischem Corpsgeiste den Bettelorden mindestens gleich, zumal da der heilige Wandel der letztern oft verdächtig, ihre eigene Gelehrsamkeit aber über jeden Zweifel erhaben war. Sie meinten es gewiß sehr ernsthaft, wenn es in einem Beschluß der Academie [1]) einmal hieß, die Weisheit sei von Athen nach Rom und von Rom unter Karl dem Großen nach Paris verlegt. Sie warfen indeß jetzt ihr Selbstgefühl von sich und vereinigten sich mit dem unwissenden Mönche in Angriffen auf den verweltlichten Clerus, auf den Papst und das Treiben seiner Curie. So sind es

[1]) bei Bulaeus V. p. 424.

gleichsam zwei Melodien über denselben Text, die wir in den Reden und Tractaten des costnitzer Concils, ins Unendliche variirt und modulirt, immer heraushören: die scharfe, zersetzende Gelehrsamkeit der Theologen und Canonisten und die Lamentationen der mönchischen Naturen. Man erstaunt, wenn man in den Sammlungen der zur Geschichte jenes Concils gehörigen Schriftstücke liest über die Ein- und Gleichförmigkeit, die hier herrscht.

Es giebt keine Ketzerei, so sagte man oft im Zeitalter Bellarmin's, die neu wäre, die nicht ihresgleichen schon mehrmals gehabt. So soll auch hier nicht geleugnet werden, daß schon früher das Verderben der Kirche das Stichwort mancher Reden und Schriften gewesen, daß sich zu allen Zeiten die Parteimänner in lebhaften Schilderungen, die unzufriedenen Geister in bitteren Schmähreden, die Mönche in Bußpredigten ergossen haben. Dennoch dürften wir als den Vater der neuen Richtung, als Tonangeber unter den pariser Theologen den Magister Heinrich von Langenstein betrachten. Seine Feder eröffnete zur Zeit des avenionensischen Schisma den langen Kampf der freisinnigen pariser Doctrin gegen den damaligen Zustand der Kirche. Aber seine Methode ist noch ganz und gar die alte scholastische, nur daß sich die Klagen über die verderbte Zeit in sie mischen. In seinem Concilium pacis[1]) finden wir schon die polemische Hinweisung auf die alten guten Zeiten der Kirche, das Zurückgehen vom Papste auf Christus als das eigentliche Haupt der Kirche, auf die constantinische Schenkung als den Urgrund der Verweltlichung, ferner die gefährliche Parallelisirung von Staat und Kirche, die später an Beweisgründen für die Fallibilität und Absetzbarkeit der Päpste so ergiebig wurde. Als einzige Abhülfe und Rettung wird auf die Autorität allgemeiner Concilien hingewiesen, ihr Recht aus älteren Kirchensatzungen erläutert und was sich dagegen sagen ließe, widerlegt. Die Fundamental-Sätze, welche eine mehr als hundertjährige Bewegung in der Kirche veranlaßten, sind hier schon mit jener Schärfe und jenem Freimuthe hingestellt, die bei der Ohnmacht des Papstthums und unter dem Schutze der weltlichen Macht das ungefährdete Erbtheil der pariser Hochschule blieben.

Die beiden Hauptstimmführer der costnitzer Versammlung

[1]) verfaßt im J. 1381, bei v. d. Hardt, Magnum oecum. Constantiense Concilium T. II. P. I. p. 3 sq.

Pierre d'Ailly und Jean Charlier aus Gerson in der Champagne[1]), stehen ganz auf dem Boden, den Langenstein geebnet, aber ihre Methode der Argumentation ist schon eine wesentlich andere. Sie sind so sehr als ein Paar zu betrachten, daß es eine schwere Aufgabe sein würde, ihre Richtungen in den Details von einander zu sondern, obwohl d'Ailly (geb. 1350) um 13 Jahre älter als Charlier und noch dessen Lehrer gewesen war. Beide hatten erst längere Zeit humanioren Studien obgelegen, ehe sie sich ganz der Theologie zuwandten. Zumal Charlier zeigt eine tüchtige Belesenheit in den Schriften Cicero's und Seneca's, des Virgilius und Ovidius, des Terentius und Horatius. Aber diese Beschäftigungen waren für sie nur ein Ausputz des Geistes, der auf ihren Character von wenig, auf ihre wissenschaftliche und kirchliche Richtung von keinem Einfluß war. In Italien wandte sich die classische Schule meistentheils der Stilistik und dem Studium des Alterthums, der Dichtkunst und der Geschichtschreibung, in Frankreich aber ohne Umweg dem practischen Leben, dem kirchlichen Kampfe zu.

Obwohl d'Ailly und Charlier als scharfsinnige Systematiker auftraten, weichen sie doch von der Weise der strengen Canonisten sehr merklich ab. Sie werfen den lästigen Ballast von Gelehrsamkeit, in welchem sich noch Langenstein's Schulscholasticismus gefiel, möglichst hinter sich. Die canonische Autorität steht ihnen hinter einem natürlichen Kirchenrecht und hinter dem Nützlichkeitsprincip in zweiter Reihe. So erklärt sich ihre Vorliebe für die heilige Schrift, in welcher das Dogma und die Verfassung der Kirche am wenigsten scharf ausgeprägt sind und die am leichtesten Folgerungen aller Art zuläßt. Charlier hält selbst in der theologischen Facultät zu Paris eine Reformation für nothwendig: es sollen nicht fruchtlose Disciplinen und phantastische Kunstausdrücke betrieben und gelernt, nicht unnütz sophistische Fragen aufgeworfen werden. Die einfachen Lehren der Schrift zu erläutern, sagt er, sei wahrlich nicht das Zeichen eines geringern Geistes[2]). Dennoch würde man sehr fehlen, wenn man aus solchen und andern noch mehr überraschenden

[1]) Die Schriften Charlier's, gemeinhin Gerson genannt, sind, freilich nicht vollständig, von Dupin zu Antwerpen 1706 herausgegeben, die d'Ailly's müssen trotz einzelnen Drucken und unvollständigen Sammlungen aus den Concilien-Collectionen von v. d. Hardt und Mansi zusammengesucht werden.

[2]) Seine Monitiones suae Facultati propositae im Auszuge bei v. d. Hardt T. I. P. IV. p. 53.

Aeußerungen auf einen wahrhaft evangelischen Sinn dieser Männ
auf ihre Erhabenheit über priesterlichen Hochmuth einen Sch
machen wollte. Ihr freies Denken und Forschen hatte also
seine Schranken, wenn ein kühner Ketzer über die Externa des k
lichen Verfassungskampfes hinaus mit selbstständigem Geist in
Dogma zu dringen wagte. Beide hatten zu Costnitz, wo sie
der Höhe ihres Einflusses standen, trotz ihrem Kampfe gegen
päpstliche Hierarchie selber den hierarchischen Geist tief im Bu
Nur sollten statt der Curie und ihres Hauptes ein allgemeines C
cilium und seine Wortführer die Leiter der Kirche sein, nur so
nicht in Rom und nicht in Avignon, sondern in den Collegien
Paris über den Glauben das letzte Wort gesprochen werden,
Gelehrsamkeit der Theologen über der Weihe der Prälaten stehe

Man beachte nur die Unehrlichkeiten und Spitzfindigkeiten i
Demonstration in Reden und Schriften. Langenstein gestattet
strengen positiven Recht Ausnahmsfälle, welche durch die Noth
digkeit oder den großen Nutzen entschuldigt werden können,
man sieht, wie er den Mißbrauch solcher Lehre besorgend, noch
unsicher und schüchtern darüber spricht[1]). Gerade diesen Theil
ner Theorie haben d'Ailly und Charlier unendlich erweitert
ausgebildet, sie begründen dem positiven Kirchenrecht gegenüber
natürliches, eine bona aequitas. Unter jenem verstehen sie
aus patristischen Autoritäten, päpstlichen Decretalen und Concil
beschlüssen zusammengesetzte Masse der Satzungen, unter diesem
vieldeutigen Worte Christi und der Apostel nebst den Auslegun
und Folgerungen, die ihre eigene Vernunft hinzuzubringen bel
Wo sich das positive Recht diesem natürlichen fügt, mag es b
hen; wo es ihm zu widersprechen scheint, wird es einfach igno
oder abgewiesen. Ihre Beredtsamkeit hat mehr etwas Schlage
als Hinreißendes: kalt und starr, verständig und streng führt
auf das Princip von der Concilienautorität und alle seine Fol
Auch dem Laien ist ihre einfache und nüchterne Sprache verstän
und mit Staunen mochte man, gelangweilt von dem Krame
Scholastik, der neuen Lehre und der neuen Deductionsweise
ihrem Munde lauschen. Wir aber fühlen die sophistische Lüge b
heraus als diese selbstgefälligen Sophisten selber, wenn sie den
den sie beweisen wollen, eigentlich schon als Axiom vorausse

[1]) z. B. l. s. c. p. 42.

um sie aus der Behauptung des Gegners eine kecke Consequenz chen und als unsinnig bloßstellen, oder wenn sie dadurch beweisen, ß etwas nicht in der Bibel begründet, also auch nicht Gottes lle sei. Charlier vertheidigte das Recht der Concilien, Päpste ufsetzen, wenn es ihm förderlich erschien, aber er kämpfte fanatisch gen manchen weit minder scharfen Satz von Wikleff und Hus. Ailly kehrte gegen Hus bei dessen zweitem Verhör plötzlich den ser Nominalisten heraus, wie dann auch Charlier gegen Hiero- mus von Prag. Beide gehörten zu den härtesten Ketzerrichtern.

Aber das ist nur die eine Richtung der Gelehrtheit und Beredt- keit, wie sie zu Costnitz in Blüthe standen. Die andere haben r die mönchische oder die der Lamentation genannt. Sie ist entlich die frühere und wesentlich negative; denn sie folgert aus m Verderben der Kirche die Nothwendigkeit, das alte papistische stem niederzureißen, während Männer wie die genannten Pariser t logischem Scharfsinn das neue conciliaristische aufbauen. Die eferufe und Weltgerichtsverkündigungen, wie sie in unendlicher lle von Bettelmönchen und andern ausgingen[1]), lassen wir bei ite liegen und wenden uns gleich zu einem Manne von großer rühmtheit, der den hergebrachten Predigerton durch ein neues lement zu würzen wußte.

Nicolaus aus Clémanges unsern Chalons, ein Lands- nn und Schüler Charlier's, war nicht selber am costnitzer Concil genwärtig, aber seine Schriften athmen so sehr den Geist desselben, ß sie manchen neuern Autor verführt haben, ihn auch leiblich dahin versetzen. Er lebte vielleicht noch lange in die Zeiten des basler ncils hinein, aber wie ein Verschollener.

Er nimmt in der Literaturgeschichte durchaus eine bedeutendere ellung ein als in der kirchlichen; denn in ihm erscheint die tul- nische Eloquenz zum ersten Male auf einem pariser Lehrstuhl d im Dienste der kirchlichen Opposition[2]). In jüngern Jahren ß ausschließlich mit der heidnischen Literatur beschäftigt, wandte sich erst nach einer mißglückten Laufbahn an der avenionensischen rie und nach bittern Lebenserfahrungen, die ihm daraus erwuchsen,

[1]) Außer der Hardt'schen Sammlung sind die von Walch edirten Moni- menta medii aevi reich an solchen Schriftstücken.

[2]) Launoy's Urtheil: Clemangio id schola parisiensis debet quod la- tine scribat. Vergl. Ad. Müntz, Nicolas de Clémanges. Sa vie et ses crits. Strasbourg 1846 p. 81.

ganz der Theologie zu[1]). Sehr bezeichnend ist ein Brief, den e über die Weise seines Studiums an einen italienischen Cardina schrieb. Dieser, meint er, werde sich wundern, woher er seine Elo quenz habe, da es doch in Frankreich keine Lehrer derselben gebe. Seine Lehrer aber seien die aufmerksame Lectüre eloquenter Autoren, die Uebung und der Fleiß gewesen, „und dazu vielleicht ein gewisses Talent.“ Indeß habe er auch die Regeln der Kunst aus Cicero's und Quintilianus' theoretischen Schriften gelernt. Doch mehr nütze die Bildung des Geschmackes durch gute Muster. — „Die höchste Kunst ist: beim Ueberreden die Kunst zu verbergen; denn je mehr sie hervortritt, desto mehr nimmt sie der Ueberredung an Kraft und Wirksamkeit. Die Rede muß nämlich mehr aus der Natur und aus der Gemüthsbewegung als aus sorgsamer Feile hervorzugehen scheinen“[2]).

Das ist nun das Fundament seiner Bildung, das der Maaßstab, der an alle seine Schriften gelegt werden muß und der ihm den Ruhm eines feurigen Eiferers für Kirchenverbesserung, Kirchenfreiheit und Reinigung der Lehre mit einem Schlage raubt. Wie d'Ailly und Charlier zieht er den gelehrten Klopffechtereien der Schule die erwärmende Einfachheit der Bibel und die Predigt des reinen Gotteswortes vor. In seinen Schriften finden sich überall Aussprüche, die des edelsten Glaubensreformators würdig wären[3]) Daraus aber dürfen wir nicht schließen, daß er die Zerrüttung der Kirche deshalb innerlichst fühlte, etwa gleich den deutschen Gottesfreunden. Die ängstliche Sorgfalt, die er auf die Form seiner Werke verwendete, zeugt gegen ihn: dem eitlen Stutzer traut niemand Wärme des Interesse und Tiefe des Gefühles zu. Der Humanismus seiner Jugendjahre war ihm zu sehr Fleisch und Blut geworden, als daß er ihn jemals hätte verleugnen können: als Theologen und Moralisten, als Academiker in Paris und als Einsiedler in Fontaine-Du-Bosc blieb ihm das krankhafte Streben nach Eloquenz; die mythologischen Bilder und Unzüchtigkeiten freilich wies er von sich, aber selbst in seinen moralischen Briefen und Predigten

[1]) cf. s. Brief bei v. d. Hardt T. I. P. II. p. 78.

[2]) S. Brief an den Cardinal Galeazzo di Petra Mala bei v. d. Hardt l. c. p. 73, in Nicolai de Clemangiis Opera omnia ed. Lydius, Lugduni 1613. epist. 4.

[3]) Eine Auswahl derselben bei Müntz l. c. p. 85. Die schöne Schrift „de studio theologico ist voll davon.

zeigt nicht nur der Stil den Schüler des Terentius, Cicero und Seneca. Sein Geist, edel und frei an sich, erhielt dadurch eine fremdartige Färbung: die Sucht des Classicismus verleitete ihn zur schillernden Mannigfaltigkeit im Denken und im Ausdruck, während seine bessere Erkenntniß auf Vereinfachung der christlichen Lehre und auf Einfalt des Herzens drang. Wenn er die Kunst darin suchte, daß die Künstlichkeit verborgen bleibe, so liegen doch die Lieblingszierathen seines Stils klar am Tage: es sind die Wortcumulation und die Variation der Wendungen, die Hyperbel, der Satzschluß mit einem kräftigen, vollgültigen Worte, wohlausgearbeitete Steigerungen, rhetorische Fragen und Ausrufe.

Die Gattung der Beredtsamkeit, die man die asiatische genannt hat, bezeichnet im hellenischen und römischen Alterthum die Ausartung der Kunst, bei der Wiederaufnahme derselben im 15. Jahrh. aber ist sie überall die erste Stufe, auf welcher die Schüler des Humanismus im Gefühl der neuen Kraft jugendlich schwelgten.

In Nicolaus' Leben liegt derselbe Antagonismus wie in seiner Geistesbildung. Im Namen und im Sinne der pariser Academie und durch das Ansehen dieses Institutes geschützt, hatte er das Treiben der Curie und des höheren Clerus oft genug mit einer in Hochmuth und Galle getauchten Feder angegriffen, zumal Clemens VII [1]). Kaum bestieg Benedict XIII den päpstlichen Stuhl, so hielt sich unser Magister für berufen, ihm eine briefliche Vorlesung über seine Pflichten zu halten und als ersten Rathgeber d'Ailly, den Chorführer der pariser Schule, zu empfehlen [2]). Und in demselben Briefe unterließ er nicht, seine Gelehrsamkeit, die classische wie die biblische, und seine rhetorische Kunst leuchten und spielen zu lassen. Um den Schreier zur Ruhe zu bringen und sein Talent zu benutzen, nahm ihn der Papst in seine Cancelei. Der Apostel der gallicanischen Kirchenfreiheit lebte nun eine Reihe von Jahren an der avenionensischen Curie als apostolischer Secretair, obwohl er später mit vielem Vertaufwande versicherte, er wisse aus sich den geschmeidigen Höfling nicht zu machen und der barbarische Curialstil widerstehe ihm [3]).

Ob das vielgenannte Werk „vom Verderben der Kirche" den Nicolaus von Clémanges herrührt oder nicht, mag insofern

[1]) cf. z. B. Bulaeus VII. p. 701.
[2]) epist. 2 ed. Lydius.
[3]) epist. 14 ed. Lydius.

dahingestellt bleiben, als es an Interesse durch seinen Autor nic verlieren kann[1]). Aber mit Unrecht hat man es als historisch Quelle benutzt, um eine Sittenschilderung jenes Jahrhunderts da nach auszumalen. Es finden sich hier nur dieselben Querelen, d wir hundertfältig auch von andern hören, indeß mit einer ung wöhnlich-glänzenden Stilistik und mit rhetorischem Pomp ausgeschmück

Immer spiegelte man sich damals von der älteren Kirche e so falsches Bild vor, wie die Römer der Kaiserzeit von ihren Ahn vor dem punischen Kriege, oder wie die Zeitgenossen Klopstocks u den Deutschen der Urwälder. In diesem Werke aber, in welche das Verderben der Kirche und die Nothwendigkeit einer Reform u

[1]) Das Werk de ruina ecclesiae oder de corrupto ecclesia statu, welches sich in der Lydius'schen Ausgabe der Werke des Nicolaus v Cl. und bei v. d. Hardt T. I. P. III. findet, ist nämlich jenem Autor v Müntz l. c. p. 66 entschieden abgesprochen worden. Doch zu voreilig, m mir scheint. Unter den fünf Gründen, die Müntz beibringt, hat nur der beid manches für sich. Die Abfassung des Werkes fällt nämlich nach der Zeitangab die sich in ihm selbst findet, etwa in das Jahr 1401; damals war Nicolau päpstlicher Secretair. Sollte er in dieser Stellung die Mißbräuche der Cur und die Laster der Prälaten so scharf und bitter angegriffen haben? — Jede abgesehen von der nicht völlig sichern Zeitrechnung nach Jahren des Schisma, sin die Angriffe so allgemein, daß sie die römische Curie wie die avenionensisch treffen und vielleicht zur Reform anspornen sollen. Selbst Clemens VII wi insofern geschont, als nur seine knechtische Stellung gegen den französischen K beklagt wird. Auf Urban VI, den Papst in Italien, wird hingedeutet. Ist d da nicht auffallend, daß Benedict's XIII, des regierenden Avenionensers, a keinem Wort Erwähnung geschieht? Sollte man nicht auf ein Verhältniß d Verfassers zu demselben schließen? (cf. ep. 27 bei Lydius.) — Drei Hau schriften, in denen der Name des Autors fehlt, geben bei einem so vielverbr teten Werke noch keinen Beweis gegen die Autorität des gelehrten Trittenhei der seine Angabe doch schwerlich aus der Luft griff. — Was aber Stil u Ton des Werkes betrifft, freilich unsichere Kriterien, so hat mich Müntz' M nung befremdet; ich würde gerade im Gegentheil nach der Vergleichung d Werkes de ruina mit anerkannten Schriften des Nicolaus, zumal der de nov celebritatibus non instituendis und de praesulibus simoniacis, auf die Ide tität des Verfassers geschlossen haben, auch wenn de ruina nirgend unter d Werken des Nicolaus genannt würde. — Daß unser Autor ein Franzose i geht aus dem Werke selbst hervor; daß er ein pariser Academiker war, sin auch Müntz wahrscheinlich (p. 71); den nach antiken Mustern gebildeten S und die classischen Anspielungen wüßte ich niemand anders zuzutrauen als de Nicolaus von Clémanges. — Ohne die Frage entscheiden zu wollen, glaube i mich doch gerechtfertigt, wenn ich das Werk hier und unter diesem Gesichtspun bespreche.

der Stoff für rednerische Expectorationen sind, wird die Zeit der alten Kirche ganz lächerlich als eine paradisische geschildert. Damals seien Stadt und Land reich bevölkert gewesen, nie oder selten habe eine Pest die Menschen hingerafft, ihre Ställe seien voll Vieh, ihre Bäume voll Obst, ihre Felder voller Früchte gewesen; denn noch war die Erde nicht dem Fluch unterworfen. Die Menschen lebten lange und erfreuten sich herrlicher Gesundheit; Aufruhr und Krieg waren ihnen fremde. Damals herrschten Liebe und Unschuld, Gerechtigkeit und Frömmigkeit, Trug und Verleumdung waren selten u. s. w.[1]). Erst mit dem einströmenden Reichthum, wird richtig bemerkt, beginne der Verfall der Kirche. In die päpstliche Curie aber soll die Sünde erst mit der französischen Residenz getreten sein. Jetzt ist der Gegensatz zwischen der älteren und der jetzigen schismatischen Kirche wie der zwischen Gold und Koth![2]) Ueppigkeit, Stolz, Pomp und Geldgier sind die Harpyien, welche die Kirche besudeln.

Gleich einem Maler, der berufen ist, alles schwarz anzutünchen, durchwandert unser Verfasser nach der Reihe alle Rangstufen von oben nach unten, vom Papst und seiner Curie bis zu den Bettelmönchen herab. Ueberall sieht er nur die schändlichsten Motive und eine gräßliche Versunkenheit, überall bietet er die Künste der Stilistik auf, um dem Leser das einförmige und trostlose Bild nur recht eindringlich von allen Seiten vor das Auge zu rücken. Das lange Schimpf- und Jammerlied würde noch einen verständlichen Zweck haben, wenn er zum rüstigen Kampfe gegen die Mißbräuche aufriefe, wie denn in ähnlichen Schriften aus Frankreich der Ton des kecken Angriffs zu herrschen pflegt und die wehmüthige Klage den deutschen Klosterbrüdern überlassen wird. Unser Autor aber gehört nicht zu den stürmischen Reform- und Concilrufern, er wartet auf die Hülfe von oben; die Waffen, mit denen allein er kämpfen will, sind Buße, Thränen und Gebete, Fasten und Processionen[3]).

Auch die Schule des reinen Humanismus, die es damals nur in Italien gab, hatte zu Costnitz ihre Vertreter in den apostolischen Secretairen, die der Curie Johann's XXIII gefolgt waren. Be-

[1]) de ruina cp. 1.

[2]) ibid. cp. 37.

[3]) Ganz ähnlichen Inhalts ist Nicolaus von Clémanges Schreiben an den französischen Cathedral-Clerus im Namen der Universität vom 23. September 1394 b. Bulaeus IV. p. 712.

greiflicherweiſe aber hatten ſie mit dem Concil und ſeinen Streitig keiten eigentlich nichts zu thun, übten daher auch keinen merklichen Einfluß auf die andern Nationen. Der Grieche Emanuel Chry ſoloras kam wegen der Hülfe, die der paläologiſche Kaiſer im Occident ſuchte, mit dem Cardinal Zabarella nach Coſtnitz, ſtarb aber ſchon vor dem Beginn der Unterhandlungen am 15. April 1415. Der humaniſtiſche Dichter Cencio aus Rom, päpſtlicher Secretair, hielt ihm die Leichenrede [1]). Als ſein College war auch Leonardo Bruni gekommen, ging aber bald wieder über die Alpen zurück, als der italieniſche Papſt immer mehr in die Enge getrieben wurde [2]). Ihn kümmerten das Concil und ſeine welthiſtoriſchen Vorgänge wenig, wenn nur nicht ſeine perſönliche Stellung davon berührt ward. Schrieb er von Coſtnitz aus dem Florentiner Niccoli, dem humaniſtiſchen Kunſtrichter und Orakel des Geſchmacks, ſo verwahrte er ſich im voraus, daß dieſen das Concil und das bald langweilig bald furioſe Geſchwätz der Prälaten und Doctoren nicht würde unterhalten können, ſo beſchrieb er ihm lieber mit poetiſcher Kunſt die Reiſe durch die Alpen und auf dem Rhein [3]).

Poggio Bracciolini, gleichfalls Secretair und neben Bruni der gefeiertſte Kenner des Alterthums, blieb ſo lange in Coſtnitz und auf deutſchem Boden, als er die Sitten der Barbaren ertragen konnte. Noch nach Jahren war es ſein Lieblingsthema, mit ſtolzem Ekel von ihnen zu ſprechen [4]). Für das Dogma wie für das Schisma hatte er nicht den geringſten Sinn, er kannte nur eine würdige Begeiſterung, die für die Schriften des claſſiſchen Alterthums. Während der Proceſſe und Disputationen machte er Ausflüge in die Umgegend, um in den Kloſterbibliotheken die verrottenden und ſtaubigen Schätze der altrömiſchen Literatur zu durchſtöbern das Neu-Gefundene zu copiren und im Lande des Lichts, in Italien zu verbreiten. Er war ein Freidenker in ganz anderem Sinne als die pariſer Theologen: leichtfertig und frivol ſammelte er Anecdoten über das läſterliche Leben der Cleriker und Mönche, um ſie in ge-

[1]) Poggius epist. 82 im Spicileg. Roman. T. X.

[2]) Poggii Oratio in funere Leonardi Aretini in Baluz. Miscell. L. III. p. 255.

[3]) Leonardi Bruni Epistt. recens. Mehus Lib. IV, 3.

[4]) Vergl. ſ. Brief aus Coſtnitz an Niccoli, worin er das Badeleben der Baden beſchreibt, in ſ. Opp. Argent., 1513 fol. 113 und ſ. Briefe im Spicileg. Roman. T. X. passim.

wandter Sprache und mit keckem Humor in seinen Facetien wiederzuerzählen. Hierin war Boccaccio sein Vorbild, nur daß Poggio mit Verachtung seiner tuscischen Muttersprache den blühenden lateinischen Stil pflegte. In der nachlässig-anmuthigen Erzählung und in geistvoller Satire that es ihm niemand gleich. Die nächste Generation wollte zwar viel Barbarismen in seiner Sprache finden, ihn aber kümmerte es noch wenig, ob sich eine Wendung aus Cicero belegen lasse oder nicht. Dann hat man ihm seine Barbarismen verziehen und die Feilheit der Feder zum bittersten Vorwurf gemacht. Ihm aber waren die Parteiungen der Christenheit an sich sehr gleichgiltig: Parteischriften, die ihm als apostolischem Secretair aufgetragen oder sonst bezahlt wurden, behandelte er als Themata, bei denen er nur den Ruhm seiner Eloquenz im Auge hatte. Sehr beliebt war er als Leichenredner, weil er grenzenlos lobhudeln konnte: er mißt den Todten, auch wenn sie Cardinäle gewesen, jedesmal die höchsten heidnischen wie die höchsten christlichen Tugenden bei, er vergöttert sie, da so auch die alten Römer gethan. Zu Costnitz hielt oder schrieb er dem Cardinal Zabarella eine solche Leichenrede; die ehrwürdigen Väter des Concils redet er darin mit Patres conscripti an [1]). Noch besser indeß gelangen ihm Invectiven und Schmähschriften, wo er seiner satirischen Ader freien Lauf lassen und ebenso niederträchtig verleumden wie in den orationes funebres loben kann.

Der christliche Glaube und die Kirche lagen eigentlich ganz außerhalb seiner Sphäre: er war, wenn nicht Heide, doch ein solcher Verehrer des heidnischen Alterthums, daß er alle Schätze der Dogmatik zweifellos für eine neue Rede des Cicero hingegeben hätte. Seine Denkweise spricht sich nirgends so klar aus als in dem Briefe, den er an Leonardo Bruni an dem Tage schrieb, an welchem er der Verdammung und Verbrennung des Hieronymus von Prag beigewohnt [2]). Er bewundert die Kenntnisse und den Scharfsinn, die Disputirkunst und die Beredtsamkeit des böhmischen Ketzers, sie erinnerten ihn an die der Alten. Die Unerschrockenheit dem stürmischen Concil gegenüber und die feste Todesverachtung ließen ihn der Mucius Scävola, Socrates und Cato gedenken. Er schmückt die Rede des Hieronymus aus, läßt ihn von den Verfolgungen

[1]) Opp. fol. 95, auch bei v. d. Hardt T. I. P. IX. p. 537.
[2]) Opp. fol. 114, auch bei v. d. Hardt T. III. P. XXII. p. 61.

ſprechen, die Anaxagoras, Sokrates, Platon und Seneca um Wahrheit willen erlitten, legt ihm in der Anrede an das C das Patres conscripti unter. Er bedauert, daß ein ſo edler — vir praeter fidem egregius — ſich der Ketzerei zugewa „wenn es, fügt er hinzu, noch wahr iſt, was ihm vorgew wird; denn mir ſteht über eine ſolche Sache kein Urtheil zu, beruhige mich bei deren Meinung, die für weiſer gehalten werden

Das iſt die Stellung des ethniſirenden Freigeiſtes und Did auf der coſtnitzer Kirchenverſammlung, des Dichters nämlich Sinne Italiens. Denn Verſe ſchrieben auch Charlier und Nic von Clémanges, fromme Ergüſſe, Producte der keuſchen Mu antiker Form[2]).

Zwiſchen dem Schluſſe des coſtnitzer und der Eröffnung basler Concils liegt ein Zeitraum von 13 Jahren, der für kirchenpolitiſche und kirchenliterariſche Entwickelung von nicht geri Bedeutung iſt. Die Ideen zwar, die ihn bewegten, blieben di ben, aber ſie gewannen an Ausbreitung und ſtützten ſich au gemachten Erfahrungen. Die Berührung der Nationalitäten, den Kreuzzügen nie ſo lebendig wie zu Coſtnitz, trug ihre Fr D'Ailly und Charlier waren nicht mehr, unter den Redner Baſel finden wir nur eine einzige Größe der pariſer Hochſc den Magiſter Thomas de Courcelles. Die franzöſiſche Partei, Cardinal d'Allemand an der Spitze, überwog mehr durch ihre und durch Entſchiedenheit des Handelns als durch Gelehrſa und Beredtſamkeit. Auf dieſem Felde glänzten nun die Itali und Spanier, über die Franzoſen trugen ſelbſt die Deutſchen Sieg davon. Die altſcholaſtiſche Schule, die italieniſchen und

---

[1]) Selbſt Bruni urtheilte in ſeiner Antwort (epist. recens. Mehus I daß Poggio mit etwas unvorſichtiger Vorliebe für den Ketzer geſchrieben h

[2]) Treffend ſagt Charlier von dieſer Muſe bei v. d. Hardt P. IV, p. 49:

Ast matrona gravis, casta pudicaque,
Cui nativus adest et color et decus,
Ut prosit, satagit, seria moribus,
Sponso quod placeat, studet.
— — — — — — — —
Carmen tale cano, sit procul ethnica
Mendax Musa, strepat his, quibus est Venus
Aut Mars deliciae vanaque numina.
Noster solus amor Jesus. —

niſchen Doctoren ſammelten und ordneten Jahre lang ihr Rüſtzeug zum Kampfe für oder gegen die neue pariſer Lehre. Die Dialectik und der Autoritäten-Beweis traten wieder mehr in ihr altes Recht. Auch ſcheiden ſich zu Baſel die Gelehrten und die Parteiführer ſtrenger von einander, während ſie zu Coſtnitz dieſelben Perſonen waren. Männer wie Ceſarini und d'Allemand oder der Erzbiſchof von Taranto führten den eigentlichen Parteikampf. Die langen Geſpinſte der Gelehrten, die zu Büchern aufgeſchwollenen Tractate, die Tage lang vorgetragen wurden, konnten kaum die Männer von Fach intereſſiren. Sie wurden als ſchweres Geſchütz vorgeſchoben, wenn die Partei ihre gelehrte Würde und Unfehlbarkeit darthun wollte. Weit aufmerkſamer als ſie wurden die päpſtlichen Legaten, die hohen Prälaten und die Geſandten der Weltmächte angehört. Endlich iſt zu bemerken, daß zu Baſel auch die päpſtliche Partei, die zu Coſtnitz kaum eine Rolle ſpielte, kenntnißreiche und ſcharfſinnige Vertheidiger fand.

Als die Leuchten des canoniſchen Rechts, wie es auf die Concilienlehre angewandt wurde, ſtehen die beiden Geſandten des Königs von Aragon da, Nicolo de' Tudeschi und Lodovico Pontano (oder de Ponte). Beide hätten ihren Ruhm nicht erſt zu Baſel ſuchen dürfen, den einer grenzenloſen Gelehrſamkeit brachten ſie ſchon mit und von dieſer zeugen noch ihre jetzt gedruckten juriſtiſchen Werke zum Staunen und Schrecken der Nachwelt. Tudeschi war Erzbiſchof von Palermo, ſeinen Ruf unter den Canoniſten aber führt er unter dem Titel des Abbas Siculus. Pontano wird in der Regel als Ludovicus Romanus bezeichnet, weil er an der römiſchen Curie die Stelle eines Auditors des apoſtoliſchen Palaſtes bekleidete, denn geboren war er in oder bei Spoleto.

Wir haben oben ſchon dargelegt, welchen Einfluß die Beiden als Geſandte des gefürchteten Alfonſo übten, wie eine ſcandalöſe Eiferſucht zwiſchen ihnen waltete, wie ihre Reden und Ueberzeugungen, wenn man von ſolchen reden darf, ganz von dem jedesmaligen Winde der Politik abhingen. Sie gehörten ganz und gar der alten und grauen Rechtsſchule an, die ſeit Jahrhunderten in Bologna und Padua blühte; bei ihnen findet ſich weder eine Spur von der freiſinnig-bibliſchen Richtung eines d'Ailly und Charlier, noch von dem antiken Humanismus, der doch ſonſt in Italien ſo üppig aufwucherte. Diviſionen und Diſtinctionen, Limitationen und Ampliationen, Citate und immer wieder Citate ſind der Stolz ihrer

Disputirkunst und selbst in ihren öffentlichen Reden werden die selben nur durch einen dürftigen Text mit einander verbunden. In starrerer, öderer Form konnte die Gelehrsamkeit sich nicht zeigen, der geschmacklose Wust muß den Hörer völlig betäubt und dumm gemacht haben. Tudeschi brauchte einmal drei volle Tage, um sich über das Recht des Concils gründlich auszulassen [1]). In früherer Zeit hatte er gelegentlich auch die Superiorität des Papstes über einem Concil nicht minder gründlich dargethan [2]). Sein Nebenbuhler Pontano soll ihn an Fülle der Kenntnisse noch übertroffen haben. Wir lesen von ihm nur wenige Reden [3]), weil er sein junges Leben noch vor der Zeit der Reichstage durch die Pest verlor. Aber diese Proben seiner Gelehrsamkeit bestätigen zur Genüge, was unter seinen Zeitgenossen besonders Enea Silvio an ihm gelobt und getadelt hat. Sein Gedächtniß, erzählt dieser, sei so unglaublich und monströs gewesen, daß man es glaubte Zauberkünsten zuschreiben zu müssen [4]). Er konnte die Gesetze und Glossen nicht nur, wie auch andere, nach dem Anfange, sondern wie lesend dem ganzen Texte nach hersagen [5]). Uebrigens, sagt Enea, habe ihn auch nichts ausgezeichnet, selbst in Rechtsfragen habe er nur, wo das Gedächtniß hinreichte, Auskunft geben können, in andern Dingen sei er dumm gewesen [6]).

Diesen Männern nahe verwandt zeigten sich auch die andern Canonisten und die meisten Theologen auf dem Concil. Die Verhandlungen mit den Böhmen, auf die man sich sorgsam vorbereitet hatte, gaben ihnen Gelegenheit, ihre dialectische Kunst und ihr theologisches Wissen in Reden aufzuweisen, die bequem für Bücher gelten

[1]) Auf dem frankfurter Reichstage von 1442. Vergl. Buch II. Cap. I. Die Disputation füllt fast den halben VIII. Band von Wuerdtwein Subsid. dipl. (p. 120—350). Eine andere Rede von ihm, etwa aus dem J. 1437, bei Mansi XXX. p. 1123—1184.

[2]) Ein Stück aus seiner Disputation De suprema Papae autoritate bei Mansi XXX. p. 1186. Handschriftlich sind seine Tractate besonders in Italien und Deutschland sehr verbreitet.

[3]) z. B. bei Mansi XXIX. p. 534 und 544.

[4]) A. S. de vir. clar. VI.; Pentalogus p. 673: jurisconsultorum, quos nostra aetas tulit, memoriosissimus, Brief an Receto v. 21. Mai 1437: juris consultorum jureconsultissimus.

[5]) A. S. de concil. Basil. p. 24.

[6]) A. S. Dialogus de autor. conc. p. 716, de vir. clar. IV: major in eo scientia quam prudentia fuit.

linnen. Der Dominicaner Heinrich Kalteiſen, zu Cöln Profeſſor der Theologie, ſprach drei Tage lang über die freie Predigt des Wortes Gottes, Juan de Palomar, der aragoniſche Geſandte, ebenſo lange über das bürgerliche Eigenthum des Clerus. Aegidius Carlier, Dechant zu Cambray, brauchte vier Tage, um die Anſicht der Huſſiten von der Beſtrafung öffentlicher Verbrechen der Cleriker durch ein weltliches Gericht zu widerlegen. Und um die Ketzer über das Hauptthema, die Communion unter beiden Geſtalten, zu belehren, vertheidigte Johann von Raguſa, General des Dominicaner-Ordens, acht volle Tage lang den Ritus der orthodoxen Kirche[1]). Sie alle hatten ſich vorher mit ihresgleichen zu dieſem Wortkampfe förmlich eingeſchult.

Wollen wir die Reihe der freiſinnigen Canoniſten oder, was hier daſſelbe ſagt, der hervorragenden Vertheidiger des Concils vervollſtändigen, ſo dürfen Johann von Segobia und Nicolaus aus Cues am wenigſten übergangen werden. Jener war ein berühmter Theologe und einer der achtungswertheſten Charactere unter den Concilfreunden. Er billigte die Grundprincipien des Concils und war bereit, mit allen ihren theoretiſchen Conſequenzen mitzugehen: ſo blieb er unter den letzten in Baſel und Lauſanne, und zog ſich dann nach des Concils Auflöſung in eine beſcheidene, wiſſenſchaftliche Abgeſchiedenheit zurück. Aber das rückſichtsloſe Vorſchreiten ſeiner Parteigenoſſen unter d'Allemand's Leitung hieß er doch nicht gut, er war anfangs im Gefolge des milden Cardinals Cervantes geweſen, der ähnlich dachte und fühlte[2]). Vergebens ſuchte er zu warnen und eine Verſtändigung mit Eugen in Ausſicht zu erhalten. Als gegen Ende des Jahres 1439 der Antrag geſtellt wurde, das Decret Moses, welches Eugen gegen die Basler erließ, als ein ketzeriſches Werk zu verdammen, machte er auf die furchtbare Nothwendigkeit aufmerkſam, daß man dann auch Alle, die Eugen als Papſt anerkannten, mitverdammen müſſe. Der Cardinal von Arles indeß ſetzte ſeinen Willen durch, der milde Theologe mußte vor der ſchroffen Energie der Parteimänner verſtummen[3]). Aber er war ganz an ſeiner Stelle, als das Dogma von der erbſündeloſen Empfängniß der Jungfrau Maria feſtgeſtellt und ihre

[1]) Ihre 4 Reden bei Mansi XXIX. p. 699—1168.
[2]) Palacky, Geſch. von Böhmen Bd. 3. Abthl. 3. S. 106.
[3]) Patric. ep. 97, 100.

Feier beſchloſſen wurde[1]). Auf ihn als Geſchichtſchreiber des Concils kommen wir noch zu ſprechen.

Die Geſtalt des Cuſaners Nicolaus wird uns im Verlauf unſerer Geſchichte immer wieder und wieder und jedesmal in anderer Weiſe begegnen. Hier haben wir es nur mit ihm als Autor mit ſeinem Werke von der catholiſchen Concordanz zu thun welches er noch vor dem Beginn des basler Concils in Coblenz begann und auf demſelben gegen Ende des Jahres 1433 vollendete. Es iſt der treueſte literariſche Ausdruck jener beiden erſten Jahre des Concils, jener Zeit begeiſterten Hoffens, in welcher die Polemik ſich mehr noch gegen die papiſtiſchen Principien und noch nicht gegen die Perſonen wandte. Der Cuſaner war eine deutſche Natur und glänzend genug mit der Univerſalität und Aneignungsfähigkeit eines ſolchen ausgerüſtet. Auf der Deventer-Schule unter den Brüdern vom gemeinſamen Leben erzogen, befreundete er ſich mit der Speculation und Myſtik, während der Univerſitätsjahre zu Padua mit dem hergebrachten Formalismus des canoniſchen Rechts, und zugleich war hier Ceſarini ſein Lehrer, der dem empfänglichen Jünglingsgemüthe den von Paris ausſtrömenden Geiſt einimpfte.

So ſind Cuſa's Theorien durchaus nicht neu, aber neu iſt in ſeinem Werke die Vielſeitigkeit, mit welcher er dieſe Theorien begründete und vertheidigte. Das ſtete Zurückgehen auf einfache Grundwahrheiten und auf die Bibel erinnert theils an die Franziſkaner theils an die deutſchen Gottesfreunde, desgleichen die Neigung zur tändelnden Allegorie und zur myſtiſchen Speculation. Dagegen mahnen uns der Wuſt von Canones und Decretalen und die Schwerfälligkeit des Ausdrucks ſtark an die patavíniſche Hochſchule, ſo wie der wehmüthige Jammerton über den Verfall der Kirche und Kirchenzucht an die Bußpredigerſtimmen aus den deutſchen und franziſkaniſchen Klöſtern. Eigenthümlich iſt dem Cuſaner die Gründlichkeit mit welcher er die große Zeitfrage über die Autorität ökumeniſcher

[1]) Patric. ep. 96. Das Dogma iſt bekanntlich im Namen der orthodoxen Kirche durch die Bulle Pius' IX v. 8. Dec. 1854 ſanctionirt. Das Für und Wider in dieſem Streite wurde zur Zeit des basler Concils durch den herrſchenden Parteiſinn und durch die Eiferſucht zwiſchen den Dominicanern und Minoriten bedingt. Letztere waren die eifrigen Vertheidiger der immaculata conceptio. Gegen ſie ſchrieb der Dominicaner Torquemada, zugleich der bittere Feind der Concils, ſein Werk de Virginis Mariae conceptione. cf. Gasp. Veronens. bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1034.

Synoden noch von einer andern Seite beleuchtete, von der kritisch-historischen, von der einer kirchenrechtlichen Entwickelung. Er ließ es sich nicht verdrießen, in den verwahrlosten Klosterbibliotheken die mühsamsten Studien über Kirchengeschichte und zumal über die jederzeitige Stellung der weltlichen Gewalt zur Hierarchie zu betreiben. Und unter den Quellen des canonischen Rechts begann er zu scheiden und zu sondern, während sie den Juristen sonst als eine wüste Masse vorlagen, deren Harmonie mit stumpfem Autoritätsglauben vorausgesetzt wurde. Das Werk von der catholischen Einheit, scharf durchdacht und im echten Geiste der Wissenschaft verfaßt, bot jedem Leser etwas, es wurde der Katechismus der basler Reformfreunde. Cesarini's Persönlichkeit und sein lehrendes Wort, beide von einem hinreißenden Feuer durchglüht, strahlen überall aus dem schriftstellernden Jünger zurück. Wie der Cardinal der kaiserlichen Gewalt die Reform der Kirche ans Herz legte, wie ihm die Zurückführung der Hussiten zur Kirche als die schönste Frucht derselben erschien, so auch Cusa. Das schöne Traumbild des Meisters von einer Idealkirche baute der Jünger als ein wissenschaftliches System aus. Bald lehnt er sich an die Tradition von der ältesten christlichen Kirche, bald beweist er mit Aussprüchen der Kirchenväter, mit Decretalen und Synodalbeschlüssen, bald ergeht er sich in einem tiefsinnigen, philosophirenden Spiel mit den religiösen und kirchlichen Grundbegriffen, oder er wendet die hergebrachten biblischen oder kirchlichen Bilder mit poetischer Phantasie und doch zugleich wieder mit scholastischem Scharfsinn.

Wer nur das Werk von der catholischen Concordanz gelesen, wird zweifelhaft sein, in welcher von diesen Richtungen des Forschens er Cusa den Preis zuerkennen soll. Wer aber auch seine spätern Werke dagegenhält, dem schwindet der Zweifel völlig. Wir mögen den ernsten Forschungsgeist des Historikers und die Gelehrsamkeit des Canonisten noch so sehr anerkennen, der Philosoph wird es immer weit über sie davontragen. Es sind zwei Elemente, die in Cusa's geistiger Ausstattung als die herrschenden hervortreten, der mathematische Scharfsinn, der gern auch das Unbegreifliche in Zahlen und Figuren darstellen, und eine mystisirende Phantasie, die gern auch den scharfen Begriff und das Historisch-Gegebene wieder in Bilder und Ahnungen verflüchtigen möchte. Diese beiden Elemente konnte der abstrahirende Philosoph, wenn er etwa im stillen Kloster mit seinen Gedanken allein gesessen hätte, recht wohl zu

einem anziehend-eigenthümlichen Ganzen vereinigen, aber nun müssen wir darlegen, wie Cusa sich dem thätigen, geräuschvollen Leben in die Arme warf, für das er nicht im mindesten paßte, wie der Schwärmer von der catholischen Einheit zum verrufenen Apostaten wurde.

Durch Cesarini bekam Cusa's Geist die erste, für sein Schicksal entscheidende Richtung, schon eine Richtung, von der er eben nur inficirt wurde, ohne in ihr sein Eigenthümliches frei zu entwickeln. Er wurde in das anfangs begeisterte, dann immer wüstere Treiben des Concils hineingezogen. Jener Ehrgeiz, der jeden Besseren stachelt, wenn er nicht gerade ein Heiliger ist, fesselte ihn an einen Schauplatz, auf welchem er eine Harmonie seiner seltsam begabten Persönlichkeit unmöglich erringen konnte. Wir hören von Cusa während derjenigen Periode des Concils, die zwischen seinem Werke von der catholischen Einheit oder dem in der Tendenz verwandten Tractat über die Autorität der Präsidentschaft auf einem allgemeinen Concil [1]) und andererseits dem Kampfe wegen der Griechenunion liegt, so gut wie nichts. Sein Treiben scheint nur ein schriftstellerisches, sonst wenig bedeutendes gewesen zu sein. Wahrscheinlich schwankte er unsicher zwischen den Parteien umher wie die Deutschen alle, wenigstens wurde er später zu den „Grauen" gerechnet [2]). In seinem Busen hauste ein unruhiges Triebrad des Denkens, es mangelte ihm die Festigkeit der Grundsätze, die dem politischen Kämpfer doch allein einen Werth und eine sichere Position geben kann. Er war ein Doctor des päpstlichen Rechts, aber sein Geist war der eines beschaulichen Philosophen. Was wollte er auf dem Markte des öffentlichen Lebens? Wer aufmerksam lies't, wird schon in dem Werke von der catholischen Concordanz ein gewisses Schwanken in den Grundbegriffen in Betreff der kirchlichen Autoritäten wahrnehmen, ein Schwanken, welches den Hauptsatz, daß ein ön-

[1]) Der Tractatus de auctoritate praesidendi in Concilio generali ist zuerst bei Joh. Mart. Düx (der deutsche Cardinal Nicolaus von Cusa und die Kirche seiner Zeit. 2 Bde. Regensburg, 1847) I. Beilage I. nach einer würzburger Handschrift abgedruckt.

[2]) A. S. de concil. Basil. p. 3. Harzheim, Vita Nicolai Cusani. Trevir., 1730 p. 63 und nach ihm Düx I. S. 168 behaupten, Cusa habe erst eine neutrale Stellung eingenommen und keine Partei gebilligt, bevor er zu Eugen übertrat. In dem Briefe des Enea Silvio aber, auf den sie sich berufen, wird das vom Cardinal von S. Peter ausgesagt, d. h. von Cervantes.

menisches Concil über allen andern Gewalten der Welt stehe, im Stillen modificirt. Man sucht so oft da Grundsätze, wo nur herrschende Richtungen oder persönliche Stimmungen vorwalten; nur äußerst selten ist es äußerst wenigen gegeben, mit selbstgebildeter Ueberzeugung aufzutreten, und diese wenigen waren niemals philosophirende Begriffskrämer oder gar canonistische Klopffechter. Gleich den meisten Menschen, die in aufgeregten Zeiten nur instinctiv handeln und kaum für ihre Gedanken können, so selbstständig sie dieselben auch wähnen, schwebte auch Cusa eine Zeit lang als Trabant um das glänzende Gestirn des großen Cardinals, ohne zu fühlen, daß er nicht in seiner Sphäre war und daß er nothwendig in die Irre gehen mußte.

Cesarini war vielleicht der einzige Mann in Basel, der zugleich seinen Principien im innersten Herzen treu bleiben und doch gegen die Art ihrer Verfechtung am Concil einen edlen Widerwillen empfinden konnte; er drängte dann seine Reformpläne in die Tiefe des Busens zurück und gab sich einem Berufe von unzweifelhafter, handgreiflicher Verdienstlichkeit, dem Türkenkriege, hin. Cusa wandte sich vom Concil ungefähr zu derselben Zeit ab wie der Cardinal, ihn widerte vielleicht auch die Maaßlosigkeit der französischen Parteimänner an, die Mißstimmung weckte die Gegnerschaft und machte ihn vor der Theorie stutzen, die er doch selber verkündet. Er verließ nicht nur die Vertreter seiner eigenen Ideen, sondern auch diese selbst. Von Basel lief er sogleich in das eugenianische Heerlager nach Florenz hinüber und ließ sich, weil er einige Kenntniß von der griechischen Sprache haben mochte, der Gesandtschaft beigeben, die Eugen nach Constantinopel schickte und welcher der Erzbischof von Taranto vorstand[1]). Die Bitterkeit des Parteihasses und, was man auch dagegen sagen mag, das böse Gewissen des Apostaten bemächtigten sich seiner. Während sein Ruf einen Flecken erlitt, während die Basler ihn zur Verantwortung vorluden[2]), reizten ihn vielleicht auch die Belohnungen, die Eugen nicht kärglich gerade den Abtrünnigen von der basler Sache als seinen unbedingtesten Parteigängern zu spenden pflegte. In der Speculation und Scholastik fand er die Waffen, mit denen er nun gegen das Concil und seinen Afterpapst kämpfte. Sein erfindsamer und dialectisch-geübter Kopf wußte gerade

[1]) Patric. cp. 64.
[2]) Patric. cp. 66.

so viel Argumente und Belege für die Behauptung zu finden, daß der Papst complicative die Kirche sei, wie einst für den Satz, daß ein allgemeines Concil die catholische Kirche darstelle und seine Autorität unmittelbar von Christo habe. Mag man immerhin behaupten, daß die Waffen seiner Disputirkunst, seitdem er sich dem italienischen Papstthum hingegeben, spitzer und schärfer geworden, mit dem mild-leuchtenden Feuer, das ihm einst Cesarini eingeflößt, war es jetzt aus. Er gehörte einer Partei an, die kein Ideal verfolgte und von ihren Anhängern nicht stille Gedankenforschung, sondern practische Nützlichkeit verlangte. Wie er einst im Banne Cesarini's befangen war, so stand er jetzt im Solde der Tendenz, um die herrlichen Kräfte seines Geistes in Disputationen und Reichstagsreden gegen das Concil und die deutsche Neutralität zu vergeuden. Zu wahrer Befriedigung gelangte er niemals.

Es ist die Frage, ob wir dem Acte der Conversion, wie ihn Cusa selbst zu verstehen gab, Glauben beimessen dürfen. Darnach gelangte er zum Eugenianismus auf dem Wege der Speculation. „Lange und qualvoll," sagt sein Biograph [1]), „war der Kampf, den Cusa durchzuleiden hatte, bis es ihm gelang, durch das Vernunftprincip der absoluten Identität zur reinen Anschauung durchzudringen." Cusa selbst bildete sich oder andern ein, bei seiner Rückkehr aus Griechenland, auf der See, sei der erleuchtende Strahl, „die Anschauung, in der ihm Gott als die höchste Einheit aller Gegensätze erschien," in ihn gefahren, und diese Anschauung sei der Grundstein seines neuen Systems geworden. Indeß war er doch wohl schon Eugenianer, als er Basel verließ und sich nicht etwa zu Meditationen in seine Heimath, sondern geradesweges nach Florenz wandte. Die Theorien schlichen der schon entschiedenen Neigung erst nach. Daß seine Bekehrung, will man das Wort einmal brauchen, auf dem Wege der Meditation und Speculation erfolgte, glauben wir ebensowenig, als daß seine freisinnigen Ideen auf diesem Wege erworben waren. Keine Philosophie, am wenigsten diese scholastische, keine kirchenrechtliche Forschung hat jemals einen wirklichen Gesinnungswechsel herbeigeführt. Stets gehen andere Ursachen voran, hier die Antipathie gegen die democratische Wendung des Concils, die Demagogie des Cardinals von Arles, dem Cesarini weichen

[1]) Scharpff, der Cardinal und Bischof Nicolaus von Cusa. Thl. 1. Mainz, 1843 (der zweite Theil ist nicht erschienen) S. 128.

mußte, und der natürliche Ehrgeiz eines jungen Mannes, der durch Lockungen und Vorspiegelungen aller Art genährt wurde [1]). Wie verschieden von dem seinen war der Weg eines andern Apostaten, unsers Piccolomini!

Oben ward angedeutet, daß auch die Vertheidiger des römischen Papismus der gelehrte Principienkampf zu Basel nicht mehr so unvorbereitet fand wie einst zu Pisa und Costnitz. Im Ganzen hielten die Anhänger der Hierarchie, jener ehrwürdigen Institution, die langsam im Laufe von Jahrhunderten gereift war, auch den Glauben an die unerschütterliche Würde der scholastischen Kunst fest. Waren doch Hierarchie und Scholastik demselben Boden, nämlich der Tradition und dem Autoritätsbedürfniß, entsprungen und mit einander aufgewachsen. Die Gegner des päpstlichen Absolutismus im Beginne des Jahrhunderts, zumal die pariser Theologen, hatten mit derselben Mißachtung wie von der Curie, so auch von der hergebrachten Schulwissenschaft gesprochen, sie erschienen als gefährliche Neuerer in beiden Beziehungen. Zu Basel hob nun gar, wie wir bald zeigen werden, der heidnische Humanismus sein keckes Haupt empor; Rednern, die mit Cicero's Kunst oder mit den Dichtern des augusteischen Zeitalters prangten, ward am aufmerksamsten gelauscht. Man witterte den neuen Feind der orthodoxen Kirche und schloß sich ihm gegenüber desto entschiedener der alten Schule an, um ein conservatives Element durch das andere zu stützen. Als sich die Curialisten nach der Katastrophe des Jahres 1437 über die Alpen zurückzogen, wurde das florentinische Concil die Burg ihres Systems und zugleich ein Ringplatz der Scholastik.

Unter den humanistischen Literatoren stand nur einer dem Herzen Eugen's nahe, der Camaldulenser-General Ambrogio Traversari,

[1]) Die beiden größern Lebensbeschreibungen Cusa's haben jede ihren Vorzug. Scharpff's Arbeit ist, was das Stoffliche aus dem Leben des Mannes betrifft, ergiebiger, aber oft weder gründlich noch von einer umfassenderen Quellengrundlage getragen. Düx lieferte treffliche Auszüge aus Cusa's Schriften, die uns eine mühsame Lectüre ersparen, und hängte dem zweiten Bande werthvolle Documente an. Daß Beide aus Cusa einen Weisen und Heiligen machen, befremdet bei Biographien überhaupt nicht; man gewöhnt sich, stillschweigend vom Ruhme und von der Wichtigkeit des Helden zu subtrahiren. Viel trauriger berührt der parteiische Curialismus, der fast alle Persönlichkeiten und Thatsachen in ein schiefes Licht stellt. — F. J. Clemens, Giordano Bruno und Nicolaus von Cusa. Eine philosophische Abhandlung. Bonn, 1847. verfolgt eine Aufgabe, die uns hier ganz fern liegt.

ein guter Latiniſt aus Lactantius' Schule. Er gehörte dem floren-
tiniſchen Kreiſe des Humanismus an, war mit den Medici und
Niccoli befreundet, durchſpähte die Privat- und Kloſterbibliotheken,
denen er ſich nähern konnte, nach den Codices der griechiſchen, be-
ſonders der kirchlichen Literatur, überſetzte aus dem Griechiſchen.
Auch er war nicht unberührt von den basler Ideen, nur konnte der
Humaniſt in ihm den gehorſamen Mönch nicht überwinden. Als
Schrecken der Klöſter ſeines Ordens, reiſ'te er umher, viſitirte und
reformirte, aber er reformirte im Sinne der Obſervanz, und da
war gerade auch Eugen's Leidenſchaft von ſeinem venetianiſchen
Kloſter her. Gleich nach der Stuhlbeſteigung des Papſtes ſchickte
ihm Traverſari das Werk des h. Bernhard de consideratione zu
und machte ſelber Miene, gegen Eugen den heiligen Bernhard zu
ſpielen; denn er ſchrieb ihm wiederholt Briefe voller Reform-Mah-
nungen, worin er ſich über den Luxus und die Simonie der Curie
ausließ [1]). Er ſagte ihm aber das Alles unter vier Augen (solus
soli) und mit mönchiſcher Demuth, was die Basler in kühner Op-
poſition von der Rednerkanzel hören ließen. Und als Papiſt war
er ſonſt faſt ein Fanatiker: er nannte die basler Reformfreunde nie
anders als Wüthende oder Wahnſinnige, ſein ſteter Rath war, ſie
auseinanderzujagen.

Der ſtattlichſte und ſchärfſte Vertreter des Curialismus war in
Baſel und Florenz der Dominicaner Juan de Torquemada
(Turrecremata), ſo hieß er nach ſeinem Geburtsflecken im Sprengel
von Palencia. Von Traverſari wegen ſeiner tiefen Gelehrſamkeit
empfohlen [2]), war er von Eugen nach Rom gerufen, zum Magiſter
des apoſtoliſchen Palaſtes ernannt und dann als Legat nach Baſel
geſendet worden. Hier vertheidigte er die Rechte des römiſchen
Stuhles und das Recht ſeines Inhabers ſo gründlich und entſchie-
den gegen die Conciliaſten, wie dann ſpäter zu Florenz das Dogma
der lateiniſchen Kirche gegen die Abweichungen der morgenländiſchen.
Der Cardinalat belohnte in ihm den größten Theologen ſeiner Zeit.
Man kann gegen die basler Beſtrebungen kein volleres Gegenbild
finden als ihn; erſt durch einen ſolchen Vergleich erhellt, wie ein-

[1]) Das ganze erſte Buch ſeiner Epistolae (in der Collectio von Martene und Durand T. III.) iſt an Eugen gerichtet. Vergl. beſ. epist. I, 14. 15 XVI, 2.

[2]) cf. deſſen epist. I, 15.

greifend und unterwühlend Männer wie Cesarini, d'Allemand, Enea Silvio, gegen das alte System wirkten. Der Dominicaner trug die Strenge und Sklaverei des Klosters auch in seine Wissenschaft, denn er war eine mürrische und cholerische Natur, unerbittlich hart gegen die ihm untergebenen Ordensbrüder [1]). Keine Frage von rein-theologischer Natur, in der er nicht sein Wort abgab: er schrieb gegen die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, die zu Basel ihre Anhänger fand, und vertheidigte die Enthüllungen der heiligen Brigitta [2]), die zu Costnitz Charlier de Gerson angegriffen hatte; er widerlegte den Wiclefiten Payne [3]) und nahm den zu Basel als Ketzer angeklagten Augustinus von Rom in Schutz [4]); er war derselbe gelehrte Eiferer zu Basel gegen den Laienkelch wie zu Florenz für das Ausgehen des Geistes vom Sohne [5]).

In demselben Stil sind auch seine gegen das Concil gerichteten Tractate, Reden und Streitschriften gehalten [6]), streng-theologische und canonistische Abhandlungen, scharf mit den Formen der scholastischen Philosophie durchgearbeitet und mit Beweisstellen aller Art gespickt. Aristoteles und die Terminologie seiner Logik üben noch eine unbeschränkte Gewalt: aus der sorgfältig begründeten Major und Minor entspringt das unwiderlegliche Ergo, auf die rationes pro parte contraria folgt die solutio derselben. Die barbarischen Kunstausdrücke geben der Demonstration vollends die regelmäßige Mechanik des Handwerks. Die einfach-rationelle Schlußfolge und gar die blendenden Redefiguren überläßt er gern der schöngeistigen Schule, die auf dem Ketzerconcil mit solchem Tande prunken mag und ihre Unwissenheit in eleganter Form verhüllen. Ihm liegt nicht daran zu überreden, zu überzeugen, mitzureißen; denn die strenge Ueberzeugung für seine Sache fordert er von vorn

[1]) Gasp. Veronens. l. c. p. 1034.

[2]) b. Mansi XXX. p. 699—814.

[3]) in Wolfii Lectiones memorab. ad. a. 1438 p. 823.

[4]) b. Mansi XXX. p. 979—1034.

[5]) Ueber die vatican. Manuscripte seiner Werke gegen die Hussiten vergl. Palacky's italien. Reise im J. 1837 (Abhandl. der K. böhm. Gesellsch. der Wissensch. 5. Folge. Bd. 1). S. 60; Bzovius ad. a. 1458 n. 37.

[6]) Die namhaftesten sind die Summa de ecclesia et ejus auctoritate und die Apologia Eugenii Papae IV, auf dem Concil zu Florenz gegen die sogen. Glaubenswahrheiten der Basler gerichtet, gedruckt Venet., 1563, bei Labbe XVIII., bei Hardouin IX., bei Schannat et Hartzheim V.; andere Schriften bei Mansi XXX. p. 550. 599. 1072, XXXI. p. 41. 63.

herein. Der Hörer hatte nur den künstlichen Riesenbau zu bewun
dern, der vor ihm aufgethürmt wurde und seiner Fassungsfähigke
zu spotten schien.

Andere Redner des freieren Stils pflegten wohl in der Ein
leitung die Unzulänglichkeit ihrer Gaben zu bedauern, die ihnen de
Muth nehme, vor dem Oberhaupte der Kirche oder vor einer so glä
zenden ökumenischen Versammlung zu sprechen. Torquemada besor
immer nur, durch ein mißliches Wort oder einen übelgewählten Be
gleich gegen den Glauben zu verstoßen, er unterwirft sein Urthe
zum voraus der Autorität der Kirche und stellt es nur als ein b
scheidenes, unmaaßgebliches Gutachten auf[1]). Jeder Satz, den
ausspricht, soll durch eine Autorität gestützt sein, sei diese nun d
alte oder das neue Testament, das bürgerliche oder das canonis
Recht, eine päpstliche Constitution oder ein Synodaldecret, e
Glossator oder Aristoteles, einer der älteren Kirchenväter oder e
Alexander von Hales, Thomas von Aquino, Bonaventura, Nicola
von Lyra. Jeder Ausspruch, dem das Herkommen Ansehen u
Würde gegeben, ist ihm gleich heilig wie der andere, und er
überzeugt, daß es nur auf das rechte Verständniß und die logis
Combination ankomme, um die Uebereinstimmung zwischen ihnen
finden. Aber fern bleibe ihm der heidnische Autor und der frivo
Dichter, außer es werde einmal aus dem Valerius Maximus b
wiesen, daß selbst Heiden oft besser waren als Ketzer, oder Cice
genieße die Ehre, in rein-weltlichen Dingen neben Aristoteles, dess
Philosophie für die orthodoxe galt, befragt zu werden.

So wälzt sich in Deductionen und Citaten seine Rede wie ei
schwere, schwere Last immer vorwärts, grundgelehrt und wohlüber
legt, bis einmal der schmähende, fanatische Ton des Bettelmönch
durchbricht und ein lebender Mensch aus dem Buche redet, um i
deß bald wieder in der klösterlichen Einförmigkeit zu verschwinden.

Neben Torquemada dürfte ein anderer spanischer Theolog
Juan de Palomar, unter den Eugenianern zu nennen sein. Au
auf ihm lastet die Schwere der Schulgelehrsamkeit, aber er zei
doch schon mehr Practik und Feuer, weiß die schwachen Seiten d
Gegners scharf und treffend hervorzuheben und mit einer Erregu
zu polemisiren, die wiederum auf die Gemüther erregend wirk

[1]) non asserens nisi quae asserenda sunt, nec negans nisi quae negan
censet sancta mater ecclesia. Eingang zum Tractat b. Mansi XXX. p. 55

nus[1]). So leitet er uns schon zu den eigentlichen Parteiführern über, die weder zierlich reden noch gelehrt disputiren oder schrei- n wollten, denen der Drang des Augenblicks ein kühnes und zün- des Wort in den Mund legte. Die wenigen wissenschaftlichen mente, deren ein solcher bedurfte, waren ihm von den Ge- rten, auch wenn er nicht zu denselben gehörte, genügend zuge- et worden. So stand Giovanni de' Tagliacozzi, der Erz- hof von Taranto, im Lärm der Griechenunionsverhandlungen wie ein trotziger, fester Thurm da, bald fuhr er mit leiden- schaftlichem Ingrimm auf den Gegner los. Ihm nicht unähnlich, ruhiger, war der Erzbischof von Spalatro. Sie schrieben Reden weder vorher noch nachher auf, sie trugen das richtige fühl in sich, daß die Cathedergelehrsamkeit nicht den Ausschlag e, daß das Schwert die gordischen Knoten des canonischen Rechts erer zerhaue, als die langweilige Disputation sie löse.

Das florentiner Concil, auf dem sich nur die Prälaten er Farbe einfanden und dessen Hauptwerk die Union mit der echischen Kirche war, zeigte im Gegensatz zum basler einen streng- gmatischen Character und ermüdete die Geduld der Mitglieder[2]). würde uns zu weit führen, wollten wir die Kampfhelden desse- n im einzelnen bezeichnen. In welcher Weise ein solcher Streit er wichtige Sätze des Dogma geführt wurde, lernen wir, noch vor wir die Acten jenes Concils ansehen, aus den Vorbereitungen nen, die in Basel zum Empfang der Griechen, zu welchem es an nicht kam, getroffen wurden. Mit den Böhmen war nur über Hauptartikel zu streiten gewesen und diese hatte man schon ein ues Jahr vorher an 4 gelehrte Magister vertheilt. Nun aber hnete man 40 Artikel heraus, die als Glaubensunterschiede zwi- en der griechischen und der römischen Kirche zu behandeln sein rden, 20 Magister sollten sich darauf vorbereiten und jedem wur- n zwei Artikel zugetheilt. Die Schwierigkeit, sich gute Exemplare r griechischen Kirchenväter in Constantinopel und im Kloster auf n Monte Santo zu erwerben, ausreichende Uebersetzungen zu er- ten und dann mit den Griechen durch Dolmetscher zu disputiren, ien die grenzenloseste Thätigkeit der Theologen in Anspruch[3]).

[1]) Vergl. z. B. das Fragment seiner Apologie für Eugen v. J. 1443 bei nsi XXXI. p. 197.

[2]) cf. Ambros. Camald. epist. XII, 15.

[3]) Vergl. die Avisamenta pro facto Graecorum b. Mansi XXX. p. 1099.

So feierte in Florenz, als die Union zu Stande kam, auch di scholastische Philosophie wohl einen glänzenden Triumph, einen gri ßeren und für die Dauer wirksameren aber ihre Gegenrichtung i Basel.

Vom Erwachen des Humanismus in Italien, von d Wiederaufnahme der altrömischen Literatur zu sprechen, ist hi nicht der Ort. Wohl aber ist es eine für die Literaturgeschich höchst bedeutsame Thatsache, daß jenes Studium, welches in Itali seit dem Anfange des Jahrhunderts sich reißend ausbreitete, a dem basler Concil zuerst in den Weltverkehr zu treten, sich ande Nationen mitzutheilen und in das öffentliche Leben einzudringen l gann. Die practische Uebung der rhetorischen Kunst steht in eim fühlbaren Zusammenhang mit dem demagogischen Character, d das basler Concil im Gegensatz zu seinen Vorgängern behauptet.

Während der ersten sechs Jahre des Concils war, wie w sahen, Cardinal Giuliano Cesarini tonangebend. Er hatte sid in jungen Tagen sauer werden lassen, denn obwohl aus edler F milie, war er doch blutarm, als er in Perugia unter der Leitu des Bindaccio da Ricassoli studirte. Der Lehrer soll ihm hier z Belohnung für gute Verse hin und wieder einen Ducaten geschen der eifrige Schüler, um Nachts studieren zu können, von fremd Tafeln die Reste der Kerzen gesammelt haben[1]). Die Unterstützu studirender Jünglinge erschien ihm deshalb später stets als heilig Pflicht. Die seltene Mischung von Leutseligkeit und Würde, v weltgewandter Feinheit des Betragens und feurigem Interesse f die Kirche stellten ihn mehr noch wie sein Beruf als Cardin päpstlicher Legat und Präsident des Concils an die Spitze der B wegung. Alles erschien schön und bewundernswerth, was von ih ausging. Was er sprach und wie er sprach, war Vielen ein leuc tendes Vorbild, sie sprachen's und ahmten's ihm wohl nach, ab es kam ihnen nicht aus der Seele wie dem Meister.

Daß Cesarini einer gründlichen Kenntniß des päpstlichen Rech nicht entbehrte, dafür muß uns schon der Umstand bürgen, daß z zu Padua Lehrer desselben war[2]); seine Reden und Schriften lass den Juristen kaum ahnen. D'Ailly's und Charlier's Freisinnigk

---

[1]) Vespasiano: Giul. Cesarini § 1. 4. im Spicileg. Roman. T. I.

[2]) Poggius Orat. in funere Juliani de Caesarinis im Spicileg. Roma T. X. p. 376.

erscheinen in ihm wie verklärt. Gleich jenen ist auch ihm die Bibel das Buch, auf welches er sich am liebsten stützt, aber wenn jene der Magister-Stolz zu unduldsamen Ketzerrichtern emporschwellte, so hob ihn seine freie Herzlichkeit, seine Menschenliebe über die finstern Schranken des Dogmatismus hinaus und auf eine Höhe, auf der wir ihm in seinem Jahrhundert und im folgenden Wenige an die Seite zu stellen wüßten.

Das erste und letzte Gefühl, das ihn durchglühte, war die Einheit, Veredlung und Größe der Kirche; davor verschwand ihm nicht nur jede menschliche Rücksicht, sondern auch die dogmatische Zähigkeit, welche die cestnitzer Größen, die Waldenser und Hussiten, selbst die Gottesfreunde beherrschte. Obwohl alle Unternehmungen, denen er vorstand, mißglückten, beseelte er doch jede durch sein großes und feuriges Herz. Nach Basel kam er von der schmählichen Flucht des Kreuzheeres bei Tauß, der Plan aber, nun auf dem Concil die Hussiten mit der Kirche wiederauszusöhnen, war ihm alsbald ein so gehegter, daß er wegen seiner Milde und Freundlichkeit gegen die böhmischen Gesandten und wegen seiner Nachgiebigkeit gegen ihre Forderungen fast selber in den Verdacht des Hussitismus kam. Schon als Jüngling war er mit dem Cardinal Branda unter den Böhmen gewesen [1]). Der liebenswürdige Privatumgang, den er mit ihnen zu Basel pflog, fesselte selbst ihre trotzigen Gemüther, und bei der herzlichen Rede, mit der er sie vor dem Concil empfing, sollen selbst einige von ihnen und nicht nur die Glieder des Concils zu Thränen gerührt gewesen sein [2]). Dennoch konnte er sich den Böhmen gegenüber, die schlagfertig jedes Wort in ihren Disputationen benutzten und nicht minder hartnäckig an ihrer Lehre hingen, wie die Concilväter an der orthodoxen, nicht einmal vom Grunde seiner Seele aussprechen. Das aber that er vor dem Concil, als im Jahre 1434 die ersten griechischen Gesandten empfangen wurden und hiedurch die Aussicht auf eine noch herrlichere Erweiterung der Kirche sich bot. Guter Wille und christliche Liebe erscheinen ihm die Haupterfordernisse, um diese Union, wie die mit

---

[1]) Poggius l. c. p. 377.

[2]) Die Rede bei Mansi XXIX. p. 679—700. Ueber jene Verhandlungen der Böhmen zu Basel hat Palacky's classische Geschichte von Böhmen (Bd. 3. Abthl. 3. Buch 8. Cap. 2.) eine Fülle neuer und überraschender Aufschlüsse gegeben.

den Böhmen, ins Werk zu richten; in den Dogmen, welche d griechiſche Kirche von der lateiniſchen trennen, ſieht er eine vielleic nur verbale Differenz[1]). „Chriſtus, ſagt er, iſt gekommen und h uns den Frieden geprediget, denen, die ferne, und denen, die na ſind. Er hat bei ſeiner Geburt uns durch Engel den Frieden v gekündigt, predigend hat er uns den Frieden gelehrt, ſterbend h er uns den Frieden hinterlaſſen. Und wir, die wir ſeine Schü genannt werden wollen und uns des Chriſtennamens freuen, könn wir bei irgend einer Gelegenheit den Frieden nicht hegen und kirchliche Einheit verabſäumen? Wenn wir erwägen, in wie gerin Sache wir verſchiedener Meinung ſind, in wie vielen aber und welchen wir übereinſtimmen, ſo müſſen wir erröthen, daß wir die Zwieſpalt zwiſchen uns noch länger dauern laſſen. — — Wir wi ſchen und bitten, mit euch und allen Menſchen in Frieden und chr licher Eintracht zu leben; um dieſen Frieden und dieſe Eintra ſcheuen wir keine Arbeit, keine Laſt. Um ſie ſind wir bereit, we es nöthig iſt, nach dem Beiſpiele unſers Erlöſers uns ſelbſt u unſere Seelen und mehr noch dahin zu geben. Und ſo, wünſc wir, möget auch ihr alle thun! Wer anders handelt, verehrt G vergebens, iſt vergebens ein Chriſt; nicht Gebet, nicht Faſten, ni Almoſen, nicht der Märtyrertod ſelbſt kann nach dem Worte d Apoſtels[2]) ohne Liebe und kirchliche Eintracht nützen.“

Dieſelbe Geſinnung war auch Ceſarini's Leitſtern in dem un quicklichen Kampfe zwiſchen dem Concil und Eugen. Die beid Briefe, die er an letztern richtete, als die basler Verſammlung gl nach ihrer Eröffnung wieder aufgelöſt werden ſollte, erwarben il durch ihren männlich-kühnen und doch wieder mild-enthuſiaſtiſch Ton das Vertrauen des Concils und nahmen ihm nicht das d Papſtes[3]). Das Concil war damals ganz ſeine Leidenſchaft u ſeine Hoffnung. Den Satz von ſeiner Superiorität über dem Papſt von ſeiner höchſten Autorität in der Kirche faßt Ceſarini in ſein ganzen Gewicht und ſchon ſo ſehr als Glaubensartikel, daß ſel ein d'Allemand darin nicht weiter gehen konnte. Dabei verſich

[1]) Nescio quis verbalis forsitan differentiae obex se interponit. S ſchöne Rede bei Mansi XXIX. p. 1235. In einer andern (ibid. p. 124 meint er, das griechiſche Schisma ſei causis neque probatis neque magn neque alterutri partium multum nocentibus entſtanden.

[2]) 1. Korinth. 13, 3.

[3]) Vergl. Cap. 2. S. 53.

a, es sei ferne von ihm, den apostolischen Stuhl oder Eugen herabsetzen zu wollen; denn auch ihnen könnten die Decrete des Concils, würden sie recht befolgt, nur zum Besten dienen [1]). So sprach wohl mancher, aber Cesarini gehörte zu den Wenigen, die es ehrlich meinten.

Wir wissen, wie der Cardinal auch zu einer Zeit, als das Concil seinen Erwartungen nur wenig mehr entsprach, doch das Decret, welches die Annaten abschaffte, gegen die päpstlichen Gesandten entschieden vertheidigte. Auch damals sprach er ohne Leidenschaftlichkeit gegen den Papst, verlangte aber, er solle „der allgemeinen Kirche ihr Recht geben," und bei dem Versprechen eines Ersatzes sah er in dem Beschluß keine Unbill [2]).

Als aber zu Basel die persönliche Bitterkeit gegen Eugen immer mehr zunahm, als von jenem Ersatz nicht weiter die Rede war und dafür ein Decret nach dem andern zur Beschränkung der päpstlichen Macht und der römischen Kammereinkünfte durchgesetzt ward, da hinter den kirchenrechtlichen Formen und dogmatischen Beweisen der bösere Parteihaß immer unverhüllter hervorblickte und bei der Hitze des Wortstreits schon mehrmals die Schwerter aus der Scheide gezogen waren, als in den Griechenverhandlungen das neue Schisma unvermeidlich drohte, — da wandte sich sein getäuschtes Herz vom Concil ab, ohne Haß, mit tiefer Trauer. Noch in den Worten, die er kurz vor seiner Abreise, am 20. Dec. 1437, als letzten Sühneversuch an die Väter richtete, sagte er ihnen seine freie Meinung auch über den Erfolg des Disputirens. „Wenn mit Briefen, Tractaten, Flugschriften und Allegationen gestritten werden soll, so wird es uns wie Eugen an einer Menge von Advocaten, Kunstrednern und Declamatoren nicht fehlen, die mit schnellem Geist einander überlegen und auch wohl den Hörer überzeugen. Was thun wir anders, als daß jeder, der seine Partei rechtfertigen will, die andere schmählich anschwärzt, herunterzieht und schmäht. So ist hier wie dort nicht zu trauen. Ob unsere Sache falsch oder wahr ist, weiß nur Gott!" [3]).

---

[1]) Vergl. s. Disputation mit dem Gesandten Eugen's, dem Erzbischof von Spalatro, am 16. Octbr. 1433 b. Mansi XXX. p. 648. Das verunstaltende Referat hier hat der Magister Stefano von Novara gemacht.

[2]) Die Rede bei Mansi XXIX. p. 274 und aus Versehen noch einmal XXX. p. 945.

[3]) Die Rede bei Plac. Braun, Notit. hist.-lit. etc. Vol. VI. p. 135.

Das Concil verstand die Hoheit solcher Worte so wenig, d
es durch einen Tractat aus Tudeschi's Feder auf sie antwor
ließ [1]).

Der Präsident des basler Concils nimmt auch einen wohl
beachtenden Rang unter den Humanisten jener Zeit ein. Wem
gend etwas dazu beitrug, seine hohe Natur noch schöner heraus
bilden, so waren es die classischen Studien. Sie gaben sein
Geiste und seiner Rede die anmuthige Gewandtheit, welche je
Vorzug seiner körperlichen Schönheit innigst belebte. Unter
Heiden war Cicero, unter den Autoren der Kirche waren die gr
Stilisten, ein Lactantius und Augustinus, seine Muster. So ist
seine Beredtsamkeit auch formell weit entfernt von der Dürre ei
Tudeschi oder Torquemada, von der kalten Logik der Sorbon
von den Zeterrufen der Mönche, aber auch auf der andern S
von dem eitlen Citatenwesen, den historischen und mythologisc
Anspielungen, mit denen andere Humanisten ihre Prunkreden illust
ten. Neben der feinen Form und der zierlichen Leichtigkeit, die
den Alten abgelauscht und die ihm in Leben und Blut übergegan
war, herrscht in Cesarini's Worten ein feuriges Pathos, das
Fülle des Gemüths entströmte. Er durfte sich nicht erst zum
thusiasmus forciren: bei einem Besuch in seinen vier Wänden hi
man ihn nicht anders reden wie auf der Kanzel [2]).

Dennoch hat die studirte Beredtsamkeit, so electrisch sie wi
mag, immer auch eine Schattenseite und diese dürfen wir hier
wenigsten übersehen. Die Kunst wird vom Redner niemals o
Bewußtsein und Absicht geübt, auch wenn sie wirklich ein incarnir
Element seiner Bildung geworden. Oft unvermerkt tritt die Ei
keit zwischen ihn und seinen Zweck, oder die Fülle der Worte
liert das richtige Verhältniß zum Gegenstande. Es ist wieder
jene asiatische Ausartung der Eloquenz, von der auch Cesarini n
freigesprochen werden kann.

Wie die Weise unsers Urtheils über andere Personen den
verlässigsten Schluß auf unser eigen Selbst gestattet, so verräth
ein Redner am leichtesten dann, wenn er von andern Rednern spri

[1]) Mehrfach handschriftlich, u. a. in einem leipziger Codex.

[2]) So darf er in der erwähnten Rede zu Gunsten der Annaten sag
Semper ego familiariter, quemadmodum apud vos domi soleo, nunc
biscum colloquens magis quam perorans etc.

Cesarini pflegt, wo er beloben will, an einer Rede zu rühmen, wie sie »wohlgeschmückt« und »im Stile des Lactantius oder Cicero« gewesen. In den Einleitungen bedauert er gewöhnlich mit einigen Bescheidenheits-Phrasen, daß er sich unwürdig und unbefähigt fühle, den erhabenen Stoff durch eine elegante Rede zu entsprechen. Hin und wieder überbietet er auch seine Kunst und verfällt in schwülstige Uebertreibungen und pomphaftes Wortgeklingel [1]). Trotzdem aber dürfen wir in solchen einzelnen Zügen der Schönrednerei nur eine Schwäche erkennen, zu der ihn das Uebermaaß seiner Natur und das freudige Bewußtsein verleiteten, auf dem Concil der Erste und der Beste zu sein. Vor selbstgefälliger Geschwätzigkeit bewahrte ihn eines: der Ruhm, glänzend zu reden, verschwand ihm vor dem höheren Ruhme großer Thaten, und in diesem Streben verblutete er auf dem Schlachtfelde.

Die Reden Cesarini's heben sich, wenn wir in den Actensammlungen des Concils lesen, von selbst hervor, auch wo sie nicht gerade seinen Namen an der Spitze tragen. Indeß auch sonst tritt uns hin und wieder das Bemühen einzelner Italiener entgegen, die antike Eloquenz zur Mitkämpferin in dem kirchlichen Streite zu erheben.

So traf der junge Venetianer Gregorio de' Coreri, ein Neffe des Cardinals gleichen Namens und Schüler des Vittorino da Feltre, als er im Namen des Concils den aus Italien heimkehrenden Kaiser Sigmund anredete, recht glücklich das schauspielerische Pathos und den encomiastischen Schwung, wie die italienischen Fürsten sie von ihren Hofrednern gewohnt waren. Noch lieber wurden seine blühenden Worte gehört, wenn sie gegen den Papst gerichtet waren [2]).

Dagegen verfiel der Camaldulenser-General Traversari in eine breite und weitschweifige Redseligkeit. Bei seinem ersten Auftreten vor der Generalversammlung des Concils hatte er das Un-

---

[1]) So z. B. in der Anrede an die vom Congreß zu Arras heimkehrenden Gesandten bei Mansi XXX. p. 967 oder in den Worten, die er im Hinblick auf die bevorstehenden Griechenverhandlungen an die Synode richtete, b. Mansi XXIX. p. 1244. Er schmeichelt den Vätern des Concils darin so grenzenlos, daß er sie zuletzt eine zweite Apostelgesellschaft nennt.

[2]) Vespasiano: Gregorio (de' Coreri) Protonotajo und Antonio de' Conti im Spicileg. Roman. T. I.; v. Reumont, Beiträge zur italienischen Geschichte. Bd. 4. S. 299 ff.

glück, so sehr stecken zu bleiben, daß er sein Manuscript aus de Aermel hervorziehen mußte [1]). Davon hat er seinen italienische Freunden nichts geschrieben, wohl aber von den Erfolgen einer a dern Glanzrede, die er vor Kaiser Sigmund in Ungarn hielt [2] An Kenntnissen aus der Geschichte des Alterthums und aus d kirchlichen fehlte es ihm keineswegs. Warum er sich aber das rh torische Spiel mit solchen Dingen nur in seinen Reden erlaubt u sich als Briefsteller scheut, einen Dichtervers anzuführen, weil d der Strenge seines Ordens zuwider sei [3]), ist nicht wohl abzusehe An seinem Platze war er eigentlich auf dem florentiner Concil, de er kannte beide Sprachen, konnte verdolmetschen und prunkte da auch mit Citaten aus Cyrillus und Didymus, aus Basilius u Chrysostomus.

Der Erzbischof Francesco de' Picciolpassi von Maila galt als Mäcenas der Humanisten, stand mit Leonardo Bru in brieflicher Verbindung [4]), machte Anspruch auf den Titel ein gelehrten und gebildeten Mannes. Er hatte eine besondere Vorlie für Hieronymus und Enea Silvio nennt ihn einen Hieronymian auch in seiner Beredtsamkeit [5]); er lobt ihn mit gutem Grunde, de er brauchte ihn, um wieder zur mailändischen Pfründe zu kommu genoß auch öfters ein gutes Frühstück in seinem Hause und e lehnte Bücher von ihm [6]). An dem philosophirenden Geschwätz d Erzbischofs und an seiner verunglückten Sucht, als guter Stil glänzen zu wollen, fand der kluge Schmeichler unmöglich Gefallen

Gewiß war auch der Cardinal-Erzbischof von Arles ein g wandter und glänzender Redner, aber nicht der Mann, sich a seine Worte vorzubereiten oder sie niederzuschreiben. So sind sei Reden uns verloren; die Enea Silvio in seiner Geschichte des basl Concils ihn halten läßt, sind offenbar in des Livius Weise eine

---

[1]) Vespasiano: Ambrogio Camald. § 3; die Rede selbst bei Man. XXIX. p. 1250.

[2]) Die Rede bei Mansi XXX. p. 970.

[3]) epist. XVI, 4.

[4]) Vergl. dessen epistt. VII, 4; VIII, 4. 6; X, 2. 8. 24.

[5]) de concil. Basil. p. 25.

[6]) A. S. epist. ad Nicol. Amidanum archiepisc. Mediolan. vom 5. M 1453.

[7]) Vergl. den Brief des Erzbischofs an A. S. v. 4. Febr. 1443, die A wort auf den des A. S. v. 5. Dec. 1442.

typischen Character untergelegt und ihre Eloquenz kommt dem Berichterstatter zu Gute.

Uebrigens kannte auch Papst Eugen, der sonst keinen Anspruch auf literarischen Geschmack machte, die Effecte einer gewandten Feder und eines geistreichen Stils, er nahm gern Männer wie den gelehrten Biondo in seinen Dienst und ließ solche Streitschriften, die er weit verbreitet wünschte, durch den bissigen Poggio schreiben [1]).

Es herrschte also zu Basel schon eine gewisse Empfänglichkeit oder gar Vorliebe für den Humanismus, wenn es auch der ausübenden Talente nicht gar viele gab. Ihrer Gruppe nun schließt sich unser Enea Silvio Piccolomini am natürlichsten an, nur daß er noch keine hervorragende und bekannte Größe war, als er nach Basel kam. Der arme junge Edelmann verlor sich unter dem Haufen von seinesgleichen, welcher sich am Concil als Gefolge der hohen Prälaten einfand. So lange unter den Vätern eine ansehnliche Zahl von Bischöfen war, konnte höchstens ein Magister der Rechte oder der Theologie auf einige Bedeutung Anspruch machen. Erst seit etwa den Verhandlungen über die Griechenunion lernte man jedes Haupt ohne Unterschied des Standes und Ranges schätzen, auf welches sich der heilige Geist des Concilieneifers herabsenkte.

Zwölftes Capitel.

Enea Silvio als Literat des basler Concils.

Enea Silvio kam, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, wie ein eben erst flügge gewordener Vogel von der sanesischen Hochschule nach Basel, ohne bewußte Absicht, ja vielleicht ohne eine Ahnung von dem, was er hier eigentlich wollte. In einem Alter von

---

[1]) Wir denken hier nicht nur an seine berüchtigte Invectiva in Felicem Antipapam, in welcher schon Papst Nicolaus erwähnt wird, auch an s. Commentarii de auctor. Papae sup. concil., deren Raynaldi gedenkt, und an andere Schriften, die Poggio selbst erwähnt. cf. Rocanati Vita Poggii b. Murat. Scriptt. XX. p. 177.

26 Jahren war er dem verhaßten Rechtsstudium, dem Dränger der Verwandten, der bedrückenden Lage glücklich entlaufen. Er entsagte damit dem regelmäßigen Fortkommen auf einer bestimmten Bahn des Berufes, er stürzte sich als ein kecker Abenteurer in die bewegte Welt. Seine Bildung und seine Kenntnisse waren die eines Schöngeistes, sein einziger Zweck, wenn man von einem solchen reden konnte, die Erfüllung dunkler Verheißungen, die Ehrgeiz und Ruhmesliebe im tiefsten Innern ihm vorspiegelten. Er war sich zu schöner Talente bewußt, um sie schon in jungen Jahren einem einschränkenden Berufe dienstbar zu machen.

Das Studium des Alterthums wurde damals immer noch mit einer Art von Ehrfurcht ergriffen und betrieben, es spannte den Ehrgeiz gar leicht ins Höchste und Idealische hinaus. Die Gestalten der antiken Helden und Staatenlenker glänzten aus ehrwürdiger Ferne wie verklärt hinüber, und zumal die der großen Autoren, die nicht durch Geburt und Umstände, sondern nur durch sich selbst diese Götterhöhe erreicht, waren ganz geeignet, in einer jugendlichen Seele das Feuer des Nachstrebens zu entzünden. Redner wie Demosthenes, vor dem ein kriegerischer König zitterte, wie Cicero, der den Namen „Vater des Vaterlandes“ erwarb, Dichter wie Virgilius und Horatius, von denen man überzeugt war, daß sie der Kaiser auf dem Capitol mit dem Lorbeer gekrönt und stets in seiner Umgebung gehabt, das waren die leuchtenden Vorbilde des unklaren Strebens.

Enea kam als Dichter nach Basel, das heißt nach damaliger Redeweise als Stilist in lateinischer Sprache. Da alles Schöne was dem römischen Alterthum entsprossen, geschichtliche und philosophische Werke, Reden und familiäre Briefe, mit einem poetischen Zauber umkleidet erschien, verlor sich ganz der Begriff, daß die Dichtkunst an metrische Form oder an das freie Walten der Phantasie über den Stoff geknüpft sei. Poesie und Eloquenz waren ziemlich gleichbedeutende Wörter. Wer die strenge Gelehrsamkeit der theologischen, juristischen, medicinischen oder scholastisch-philosophischen Fachdisciplin aufgab, wer den Humaniora im Sinn und in Nachahmung des Alterthums lebte, wer statt der starren, dogmatisirenden Form der Hochschulen die freie und künstlerische der augusteischen Periode sich aneignete, der war ein „Dichter und Redner.“

Wir erinnern uns aber auch, wie Enea schon zu Siena als Dichter im eigentlichsten Sinne sich versucht. Petrarca war sein

Vorbild in der tusciſchen Lyrik geweſen, aber ſchon durch die Elegiker und Satiriker des Alterthums aus ſeinem Herzen verdrängt worden. Vollends ſchwieg nun die tusciſche Muſe an einem Orte, wo öffentlich nur das lateiniſche Idiom ſich hören ließ. Was Enea hier dichtete, war nicht mehr nur auf den academiſchen Freundeskreis von Siena berechnet, ſondern auf Gönner und Bekannte von allen Nationen. Von jenen Producten der Jugendzeit iſt uns keine Zeile mehr erhalten, von den zu Baſel verfaßten nur ein einziges Epitaph, zu welchem der Tod des Protonotars Pontano Veranlaſſung gab [1]). Wir wiſſen aber, daß Enea auch außerdem eine beträchtliche Maſſe von Verſen zuſammengeſchrieben hat, deren Inhalt wohl, wie der ſeiner ſtudentiſchen Verſuche, vorzugsweiſe die Liebe und der Wein waren. Es werden Elegien, Eclogen, Satiren und Epiſteln erwähnt [2]); die Elegien waren ohne Zweifel in des Tibullus oder Catullus, die Eclogen in Virgilius', die Epiſteln in Horatius', die Satiren in deſſelben, mehr aber wohl in des Juvenalis und Martialis Weiſe.

Ein größeres Gedicht von über 2000 Verſen nannte der Verfaſſer Nymphilexis; ſchon dieſer Titel, obwohl ſchwer zu deuten, läßt uns auf eine erotiſch-unzüchtige Poeſie ſchließen. Enea widmete das Büchlein ſeinem ſaneſiſchen Freunde und Lehrer Mariano de' Sozzini, der an geiſtreichen Frivolitäten ein ungemeines Vergnügen hatte. Er brachte es ihm ſelbſt damals, als er mit dem Biſchof von Novara nach Italien heimkehrte [3]). Ihm eignete er ſpäter auch die bekannte ſchlüpfrige Novelle von Euryalus und Lucretia zu.

Stellen wir uns den beſcheidenen Umgangskreis vor, in dem dieſer Dichter zu Baſel Bewunderung fand. Da war ſein Buſenfreund, jener Piero da Noceto, der auch mit dem Cardinal Capranica nach Baſel gekommen war und mit Enea in einem Gemache ſchlief. Obwohl er mehr ſein gutes Fortkommen im Sinne hatte, zeigte er ſich doch für die Studien des Freundes empfänglich. Aber oft, in ſpäter Nacht, wenn Enea noch ſeinen Dichter leſend bei der

[1]) bei Panzirolus de claris legum interpretibus. Lips., 1721. p. 422.

[2]) Campanus bei Murat. Scriptt. T. III. P. II. p. 986.

[3]) A. S. epist. ad Socinum v. 1. März 1435. Das Gedicht Nymphilexis iſt ohne Zweifel daſſelbe, welches bei Campanal. c. ſehr verſtümmelt Niraphilenticus genannt wird und von welchem dieſer feine Kenner der Latinität urtheilt, es ſei mehr in einem leichten und ſorgloſen, als in accuratem Verſe geſchrieben.

trüben Lampe saß, rief er ihm aus dem Bette zu: „Was quälst du dich doch, Enea? Für die Gelehrten wie für die Ungelehrten sorgt das Glück!“ — Noch 24 Jahre nachher und als Bischof gedachte Enea mit Wehmuth solcher Scenen [1]). Langsam, aber doch reichlicher als dem Freunde, trugen diese Studien ihm ihre Früchte.

Sonst finden wir in dem kleinen Freundeskreise, der zu Basel dem Alterthum und zugleich einem ziemlich liederlichen Genieleben huldigte, einen Secretair des Cardinal Cesarini und einen andern des Erzbischofs von Mailand [2]), Männer, die mit Enea in gleichem Range standen und wohl nicht wenig dazu beitrugen, das Licht ihrer Sphäre auch ihren Herren zur Beachtung zu empfehlen. Der junge Gasparo aus Novara nannte Enea seinen Lehrer, durch dessen Umgang angeregt auch er sich der Poesie widmete und von dem er seinen Stil glätten und corrigiren ließ [3]). Manche Nacht ward beim Weine und im Umgang mit Frauenspersonen vertaumelt [4]), wobei der horazische Schwung und römische Libertinen-Namen die Armuth der Gastmähler zudecken mußten. Das war der Cirkel, den Enea die kleine basler Academie nennt [5]), der sich mit der Auflösung des Concils in alle Winde zerstreute.

Von der Beliebtheit unter seinen Collegen arbeitete sich unser gewandte Italiener allmählig zur Gunst einzelner höheren Prälaten empor. Der Erzbischof von Mailand war wohl der erste unter denselben, der an der Gesellschaft des Dichters Gefallen fand, zumal da sich Enea der mailändischen Politik ganz wie der gehorsamste Unterthan anschloß. Wie anziehend und anregend aber mußte gerade ein Cesarini auf ihn wirken! In seiner Gestalt schien etwas von dem wiedergeboren, was bisher nur dem vergötterten Alterthum eigen gewesen. Wie ein Demosthenes die attische Volksversammlung, wie ein Cicero den römischen Senat, so lenkte er mit überragendem Herrschergeiste Jahre lang das ökumenische Concil [6]),

---

[1]) A. S. epist. ad Petrum de Noxeto v. 7. Mai 1456.

[2]) A. S. Europa cp. 26.

[3]) Casp. Novariens. epist. ad A. S. v. J. 1443 und dessen Antwort v. 1. Juli 1443.

[4]) A. S. epistt. ad Nicol. Amidanum vom Nov. 1442 und von Anfang Oct. 1443.

[5]) A. S. epist. ad Petrum de Noxeto v. 18. Sept. 1453.

[6]) Diese Vorstellung ist natürlich aus Enea's Sinn genommen, der den Vergleich im Briefe an Noceto v. 21. Mai 1437 wirklich zieht.

fesselnd und gewaltig in seiner Persönlichkeit, erfreuend und hinreißend in seiner Rede. Die antike Eloquenz herrschte hier vom Präsidentensitz eines Concils herab, das wiederum der christlichen Welt Gesetze gab. Mit innigster Verehrung blickte Enea zu dem großen Cardinal hinauf, kein Mensch hat auf seine Bildung einen so durchgreifenden Einfluß geübt. Wir erkennen in diesem Verhältniß wiederum den persönlichen Zauber des Cardinals, dem sich ein für Seelengröße nur empfänglicher Geist nicht entziehen konnte. Aber wir sehen auch, wie kränklich und traurig die Nachahmung großer Männer ausfällt, wenn nicht der Schüler auch den sittlichen Kern ihres Wesens im Busen trägt, den großen Sinn, der sich nicht ablernen läßt. Wie in des Cusaners Seele ein Funke von der Freisinnigkeit Cesarini's hineinschlug, der Reiz der schönen Form aber an ihm vorüberging, so zog den Piccolomini wieder nur der glühende Strom classischer Beredtsamkeit und die freie Würde des persönlichen Benehmens an. Nur einzelne Seiten des Vorbildes erschlossen sich den Schülern, der Angelpunct in Cesarini's Wesen, das Hinstreben nach den Feldern begeisterter Thätigkeit, blieb ihnen ein Geheimniß. Sie trieb das Feuer des Ehrgeizes, welches im Cardinal als ein heiliges glühte, unsicher umher, weil sie ohne Rang und Reife ihre Bahnen erst suchten. Zur Cardinalswürde, die dem römischen Nobile fast wie ein Geschenk des Himmels in den Schooß fiel, haben sich beide emporgearbeitet. In diesem Arbeiten aber verkümmerte ihnen der idealistische Schwung, und nur um diesen Preis überwanden sie die Schranken der Geburt und die Concurrenz der Talente.

So haben wir in Cesarini's Reden die Muster und Vorbilder für die des Enea Silvio zu suchen. Mit welcher Verachtung sah dieser nun auf die alte Schule der Theologen und Juristen herab, die sich etwas wunderbar Großes dünkten, wenn sie die unförmlichen Fetzen ihrer Gelehrsamkeit mit scharfsinniger Dialectik verbanden und vor den gelangweilten Hörern auskramten! Mit besonderem Hohne aber sprach er von den Juristen, die nicht einmal von der Orthographie eine Vorstellung hätten, deren Wissen über die Digesten und Canones nicht hinausgehe, die aber auch von diesen eigentlich nicht viel mehr verständen als von der arabischen Sprache und zu Hause stets einen Oedipus, den Glossator, befragen müßten; der löse ihnen die Räthsel, sie aber seien „zweibeinige Esel," die man nicht für Menschen anerkennen könne, auch wenn sie auf weißen

Pferden sitzen und Talare tragen [1]). Diese Bitterkeit hatte er schon zu Siena eingesogen, als er wider seine Neigung sich dem Rechtsstudium widmen mußte, sie brach in der freieren Atmosphäre zu Basel, genährt durch den glänzenden Gegensatz der Schönredner, nur greller hervor. Schimpfreden gegen die Juristerei waren bei allen Humanisten beliebt. Enea lernte sie wohl zunächst von Poggio, bei welchem sich sogar ziemlich dieselben Ausdrücke wiederfinden [2]). Lorenzo Valla hatte selbst den berühmten Bartolus, den Abgott der bologneser Juristen, zu verspotten gewagt. Cesarini gleichfalls, obwohl ein Magister des Kirchenrechts, vermied seine Anwendung, wenn er sprach, so auffallend, daß auch er nicht viel besser von seinem früheren Stande zu denken schien [3]).

In der geheimen Freude, die Cesarini an dem glänzenden Fluge seiner Seele und seiner Worte empfand, glaubten wir eine Anwandlung der Eitelkeit nicht verkennen zu dürfen. Wie nun das Krankhafte und das Unsittliche unvergleichlich mehr Ansteckungsstoff in sich tragen als ihre Gegensätze, so ahmte Enea als Redner gerade diese Verirrung des Meisters am glücklichsten nach. Er nahm ganz dessen Weise an, mehr zum Herzen und zum Billigkeitsgefühl, als mit scharfen Argumenten zu sprechen. Weil aber die Worte ihm nicht aus dem Herzen, am wenigsten aus einem so großen Herzen kamen, fand er sich desto mehr auf die Kunstgriffe der Rhetorik gewiesen. In der pathetischen Exaltation, im Prunke mit classischen Citationen, in wortreichen Schilderungen, im superlativischen Lobe geht er weit über das Maaß hinaus, das Cesarini doch in den meisten Fällen zu halten wußte. Er hatte ja nichts als seine Kunst, die ihn einigen Anspruch auf die Aufmerksamkeit der Hörer machen ließ, diese Kunst glaubte er also recht handgreiflich darlegen zu müssen.

Wir haben nur zwei Reden Enea's aus seiner basler Periode übrig, von denen schon am passenden Orte gesprochen wurde. In der einen empfahl er, als von einer Verlegung des Concils um der Griechen willen die Rede war, das mailändische Pavia; die andere

---

[1]) Dialogus III. de autor. concil.

[2]) in der Historia disceptativa convivalis II. in seinen Opp. Argent., 1513, fol. 17.

[3]) Ueber den todten Formalismus und die gesunkene Wissenschaftlichkeit der Juristen des 15. Jahrh. spricht v. Savigny, Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter. Bd. 6. Kap. 47.

war eine Festpredigt am Tage des heil. Ambrosius. Zu jener hatte ihm Cesarini die Erlaubniß gegeben, zu dieser der Erzbischof von Mailand ihn aufgefordert. Die Reden fanden viel Beifall bei den Vätern des Concils: Pavia aber wurde nicht gewählt und die Predigt trug vielleicht zur Besserung des Stils, nicht aber zu der der Sitten bei.

Oben ward bereits angedeutet, daß es bei der Rede für Pavia dem Verfasser wohl weniger darauf ankam, einen politischen Erfolg herbeizuführen, als sich die Gunst des Herzogs von Mailand und eine Belohnung zu erwerben. Noch klarer indeß blickt die Eitelkeit des Redners hindurch. Es war die Zeit, wo er, nachdem er Jahre lang die Verhandlungen des Concils angehört hatte, endlich glaubte den Schüler aus- und den Meister anziehen zu dürfen. „Uns gefielen Unsere Schriften nach Art der Dichter, die ihre Gedichte wie Kinder lieben," so bekannte er als Papst in der Retractationsbulle. Die Fertigkeiten und Kenntnisse, die er in stillen und mühsamen Studien errungen, sollten endlich einmal den Fleiß belohnen, den geistvollen Dichter und Redner zu Ehren bringen. Er empfahl sich den versammelten Vätern im voraus, wenn er mit zuversichtlichem Stolze sagte: „Ich verachte nicht die Kunst der Rede und der Wohlredenheit, wie ich es bei den Meisten in dieser Versammlung sehe, welche jene Kunst höchlich verabscheuen und es aussprechen, sie hätten keine Beredtsamkeit und wollten auch keine haben." — So sollten sie denn fühlen lernen, was der Schüler der Alten vermöge. Wie leicht und flüssig rollt die Rede dahin, wie so klar und rund sind ihre Perioden, wie wohlgeordnet und eingetheilt die Gedanken und Argumente, wie lebhaft und eindringlich die Wendungen, wie zierlich die Bescheidenheitsfloskeln, wie wortreich und begeistert die ausgeschütteten Lobeserhebungen! Und doch, die rechten Licht- und Glanzpuncte gab der polirten und eleganten Rede erst die Fülle der classischen Citationen aus Virgilius und Sallustius, aus Ennius und Cicero, aus Livius und Juvenalis, ja irgend ein glücklich aufgegriffener Vers aus dem Homeros oder Euripides, alle verschwenderisch und bunt durcheinander gemischt. Solche Sprüche und Beispiele glänzten, wie am goldenen Geschmeide der Besatz von Edelsteinen, oder wie im silbern-strömenden Bächlein hineingeworfene Blumen. Der Hörer wurde von Wort zu Wort, von Satz zu Satz, von einer Schönheit zur andern mit fortgetragen, er wußte vor Entzücken kaum, wie ihm geschah.

Zum attischen Redner Lysias, so wird erzählt, kam einst ein Client, für den er eine Gerichtsrede verfertigt, und klagte, daß er dieselbe zwar beim ersten Durchlesen bewundert, daß sie ihm aber beim weitern Lernen gar nicht mehr gefallen habe. Du Narr, sagte der Redner, sollst du sie denn mehr als einmal halten? — Wie dieser Client mochte mancher von den Concilvätern fühlen, der sich Enea's Rede abschreiben ließ und sie nachher wieder durchlas.

Einige Theologen legten Widerspruch ein, als dem Enea die kirchliche Festrede zu Ehren des heiligen Ambrosius übertragen wurde. Sie ist in der That die tollste Mischung von Erzählungen aus dem Leben des Heiligen mit moralischer Nutzanwendung, von prunkenden gelehrten Bemerkungen mit dem Tone der Predigt, von Citaten aus der Schrift und den Kirchenvätern friedlich neben solchen aus Horatius und Juvenalis. Bis zu welchen Geschmacklosigkeiten das Auskramen der classischen Gelehrsamkeit führte, davon nur ein Beispiel aus dieser Predigt. Auf den Heiligen des Tages als Vorbild in der Geringschätzung irdischer Güter hinweisend, macht Enea einen Streifzug gegen die Habsucht. Nach Art aller Bellettristen plündert er dazu mit aller Naivetät eine Schrift Poggio's aus[1]). Jenes Laster, die avaritia, heißt es, habe das römische Reich gestürzt und beflecke nun auch die Kirche. Avari würden genannt, die avidi aeris seien, er aber verstehe darunter auch solche, die nach Gold oder Silber lüstern; denn der Ausdruck entstamme der Zeit, als man Gold und Silber noch nicht prägte. Die Römer hätten sich nämlich bis zum ersten punischen Kriege nur der Kupfermünzen bedient, dann und dann seien die ersten Silber-, dann und dann die ersten Goldmünzen geschlagen. Anfangs habe man mit rohem Kupfer gehandelt, Servius Tullius habe zuerst das Bild eines Rindes aufschlagen lassen, daher der Name pecunia. Eine Stelle im Lucanus[2]) widerspreche dem nicht, da hier nur vom Ursprunge der Münzen bei den Griechen die Rede sei. Wie dem auch sein möge, so müsse man mit Boethius über den ein Wehe rufen, der zuerst Gold und Edelsteine gegraben[3]).

Wohlgeglättet (oratio tersa) mögen wir dieses Schaustück von

---

[1]) Man vergl. dessen Historia disceptativa de avaritia. Opp. Argent., 1513 fol. 4.

[2]) Pharsal. VI, 402.

[3]) de consol. philos. Lib. II. metr. V.

Rede immerhin nennen, da der Redner einmal um dieſes Lob buhlt. Er erreicht es ohne Zweifel, was er an ſeinem Heiligen ſo hoch rühmt, daß er nämlich weder den Schmuck der Worte noch die Blumen weltlicher Wohlredenheit außer Acht ließ [1]).

Einen ſchrofferen Gegenſatz als den zwiſchen Enea's Reden und denen eines Torquemada kann man nicht finden, er entſpricht aber der ebenſo ſchroffen Verſchiedenheit der Charactere. Der gelehrte Tractat, ein ſchwerfälliger Koloß von Argumenten und Syllogismen, die gegen ebenſo thurmhohe Maſſen von Argumenten und Syllogismen ankämpften, mußte von den Vätern mit Reſpect und Geduld angehört werden. Wie wohlthuend, zur Abwechslung einmal eine leichte und ſchwunghafte Rede zu genießen, die dem Ohre zugleich durch angenehmen Wortklang ſchmeichelte! Eine öffentliche und große Verſammlung erheiſcht durchaus eine gefälligere Redekunſt, gleichwie die polemiſche Flugſchrift eine klare und geputzte Stiliſirung. So wurde Enea ein beliebter Redner, zumal wenn er, wie in den ſpäteren uns verlorenen Reden, tüchtig gegen Eugen loszog. Die Würde und die Schwierigkeiten des Stoffes ſchrecken ihn nicht ab. Entſchuldigt er ſich beſcheiden vor den Vätern, ſo geſchieht es wegen ſeiner mangelhaften Eloquenz, ſo unterwirft er ſeinen Stil ihrem beſſeren Urtheil, wie Torquemada ſeinen Glauben. Deſſen ſcrupulöſe Aengſtlichkeit auch vor einer unbewußten Ketzerei iſt ihm völlig fremd, leichtfertig ſchwatzt er in die Welt hinein, mehr um ein Witzwort oder eine Redeblüthe verlegen als um das Dogma. Allegirte Ausſprüche aus der Bibel oder den Claſſikern verwendet er mehr zur Rhetorik und zum Schmuck, als zu eigentlichen Kunſtbeweiſen in der Manier der Theologen. Statt der ſtrengen, logiſchen Form, die mit Eins, Zwei, Drei demonſtrirt, die jede Prämiſſe und Conſequenz ſorgfältig an ihrem Platze einregiſtrirt, macht er die Schlußfolge oft mit einer redneriſchen Glanzwendung, die uns hüpfend, oft täuſchend, über die Geſetze des ſtrengen Denkens hinweghebt. Bei dieſer formellen Freiheit, die er ſich gönnt, ringt ſich auch der Gedanke ſelbſt von den vorgeſchriebenen Normen der Rechtgläubigkeit los, er mag nicht auf dem trockenen, betretenen Wege der Schulweisheit wandeln, ſpielend ſpringt er rechts und links in die Blumen der Rede, in den Fluß einer heitern Darſtellung.

[1]) nec enim verborum delicias omisit nec flosculos eloquentiae secularis.

Was Enea auf dem basler Concil im Ankampf gegen Papst Eugen, das war der Humanismus jener Zeit überhaupt der Hierarchie und dem Glauben gegenüber. Aus seiner Jugendfülle entsprang seine Frivolität, die gegen verrottete Zustände überall am erfolgreichsten ankämpft. Er griff den bestehenden Geschmack an, der im Mittelalter ebensowohl von der Kirche emanirte wie Glaube und Wissenschaft, der ihr Kind und ihr Eigenthum war. Der Humanist, der den Formelkram der Rechtsgelehrten lächerlich machte, fühlte im Innern denselben Widerwillen gegen den angeschwollenen Wust der Dogmatik, wenn auch seine Worte hier vorsichtiger waren. Die Reize des Alterthums, die Sinn und Herz erfreuten, standen einmal im unlösbaren Widerspruch gegen die mönchische Formenwelt und unterwühlten ihre Autorität über die Gemüther. Folgerichtig hätte die päpstliche Hierarchie den Humanismus als die gefährlichste Ketzerei ausstoßen, verfolgen und ausrotten müssen. Aber zu schwach zum Kampfe oder in augenblickliche Interessen versunken, nahm sie ihn vielmehr in ihre Dienste, wie Eugen einen Biondo und Poggio, oder sie nahm ihn selbst in sich auf, wie die humanistischen Päpste vom fünften Nicolaus bis zum zehnten Leo beweisen.

Enea konnte kein berühmteres Denkmal seiner Anwesenheit in Basel hinterlassen als seine Commentarien über das Concil, welche die Reihe seiner Geschichtswerke eröffnen. Wir würden sie wie ihr Vorbild, die des Julius Cäsar, als Memoiren bezeichnen. Dazu trug Enea eine glückliche Anlage und Neigung. Während er als Dichter in der Nachahmung stecken blieb und als Redner, durch Eitelkeit überreizt, immer mehr ins hohle Pathos gerieth, je älter er wurde, ging er als Geschichtschreiber von einem natürlichen Talent, von seiner Beobachtungsgabe aus. Was er gesehen, gehört und mit lebhaftem Interesse aufgefaßt, das trieb ihn ein glücklicher Instinct alsbald niederzuschreiben und in klare, angenehme Form zu fassen. Er begann nicht mit großartig angelegten Plänen, er übte sich im Kleinen, um es im Größern zur Meisterschaft der Alten zu bringen.

Als er dem Universitätsleben und Siena Lebewohl sagte und mit Capranica gen Basel zog, fesselte ihn unterwegs die malerische Lage und das rege Handelstreiben von Genua, sofort warf er das Beobachtete aufs Papier und sandte es in Briefform seinem Freunde Petruccio [1]).

[1]) A. S. epist. ad Geo. Andrentium v. April 1432.

Es würde uns nicht wundern, wenn auch eine Beschreibung seiner früheren Ausflüge nach Rom und Florenz sich irgend einmal wieder vorfände. Kaum hatte er sich in Basel recht umgesehen, kaum das Treiben des Concils und seine großen Männer ein wenig kennen gelernt, so flieg ihm schon der Gedanke auf, eine Geschichte dieses Concils zu schreiben. Vorerst aber begnügte er sich mit einer topographischen und culturgeschichtlichen Schilderung der Stadt selbst, die dem Geschichtswerk als Einleitung dienen sollte[1]). Zwar nur aus flüchtiger Anschauung, aber doch in der ihm eigenen lebhaften Manier entwirft er ein anziehendes Bild von der Lage der Stadt, ihrer Verfassung, von den Sitten und der Denkart ihrer Bewohner. Kühn widmete er die kleine Epistel dem verehrten Protector der Schöngeister, dem Cardinal Cesarini. Er habe sonst nichts zu thun gehabt, sagt er, auch hätten ihm Bücher gefehlt, er möge aber nicht gleich den Thieren nur dem Bauche und dem Schlafe leben und sei gewohnt immer etwas zu lesen und zu schreiben.

Die Kühnheit des größern Planes, auch die Berathungen und Beschlüsse des Concils der Nachwelt zu überliefern, entschuldigt er damit, daß niemand sonst, so viel er wisse, sich dieser Arbeit unterziehe. Er wußte also nicht, daß sein Herr, der Cardinal Capranica, dergleichen Sammlungen machte und daß Johann von Segobia eine vollständige Chronik des Concils fortführte[2]). Aber auch so mußte er seine Absicht bald aufgeben, weil er ja mit verschiedenen Herren bald nach Frankreich und England, bald nach Italien und Deutschland verschlagen wurde. Seit er aber seinen stetigen Aufenthalt in Basel nahm, also seit dem Frühling 1436, mag mancher Brief, wie der mehrfach erwähnte an Piero da Noceto über den großen Parteikampf in der Griechenunionssache, über die Alpen geschickt worden sein. Besäßen wir nur diese geschichtlichen Referate, die seiner naiven, ziemlich parteilosen Schreibseligkeit damals entflossen!

In einem ganz andern Sinne verfaßte er dann die Commentarien über das basler Concil in drei Büchern, von welchen das mittlere, die feierliche Absetzung Eugen's enthaltend, verloren

[1]) bei Urstisius Epitome historiae Basil. 1577 und in den Scriptt. rer. Basil. minor. 1752; verdeutscht von dems. Wurstisen unter dem Titel „Eine Mission Enee Siluii“ etc. in seiner Baßler Chronick (Basel, 1580). Der Angabe des Abfassungsjahres 1436 bin ich nicht gefolgt, weil Enea noch den Cardinal von Fermo, Capranica, als seinen Herrn erwähnt.

[2]) cf. Spondan. 1431 §. 9.

ist [1]). So beginnt nun das erste mit dem nürnberger Reichstage vom Oct. 1438 oder eigentlich erst mit dem frankfurter vom März 1439. Sein Inhalt ist sonst der letzte Zusammenstoß der Concilparteien über die acht Glaubenswahrheiten. Im dritten Buche werden die Vorbereitungen zum Conclave und die Vorgänge in demselben bis zur Wahl des Amadeo von Savoyen am 5. Nov. 1439 erzählt. Als Anhang kann der Brief gelten, den Enea an Johann von Segobia über die Krönung des Papstes Felix schrieb.

Weit entfernt also von dem ursprünglichen Plane einer vollständigen Geschichte des Concils, beschränkt sich Enea auf einen Zeitraum von 7—8 Monaten. Vorher, sagt er, sei nichts Denkwürdiges geschehen, der Stoff habe sich nur im Stillen angesammelt, der endlich überströmend zur Absetzung des Papstes geführt. Wir sollten aber doch meinen, daß abgesehen von vielem Andern, schon die Stürme über das Unionsconcil den würdigsten Stoff geboten

---

[1]) Die edit. princeps dieses Werkes erschien s. l. et a. in Folio, aber in der Vorrede des Herausgebers wird beiläufig das »kürzlich« ausgesprochene Verdammungsurtheil der pariser Theologen über Luther erwähnt. Diese Erklärung der Sorbonne fällt in das Jahr 1521; daraus mag auch Panzer Annal. typogr. IX. p. 163 diese Jahreszahl als die des Druckes gefolgert haben. Dann ließ Orthuinus Gratius das Werk im Fasciculus rerum expetend. et fugiend. Colon., 1535 abdrucken. Die Angabe indeß, daß es in diesen beiden ersten Drucken minder verstümmelt, absichtlich propter pravitatem haereticam beschnitten sei als in den spätern, hat meine Vergleichung nicht bestätigt, weshalb ich ohne Scheu nach der verbreiteten ersten basler Ausgabe citirt habe. — Was aber den bedauerlichen Defect des zweiten Buches betrifft, so ist derselbe aus den Schlußworten des ersten und dem Anfange des dritten völlig einleuchtend. Schon Spondan. 1439 § 31 bemerkte ihn und K. Hase (Theologische Studien und Kritiken. Jahrgang 1843 Heft 3.) machte von neuem aufmerksam. Die rückweisende Erwähnung des Archidiaconus von Metz auf p. 48 vervollständigt den Beweis, sie kann sich nur auf das verlorene Buch beziehen. Schon der Herausgeber des ersten Druckes bemerkt, daß das Werk selten in den Bibliotheken zu finden sei und daß sich selbst zu Basel nur eine fehlerhafte Handschrift des ersten Buches auftreiben lasse. Mir sind nur zwei Handschriften der wiener Hofbibliothek zu Gesicht gekommen: Jur. can. 68 (ol. Th. 719) und Jur. can. 62 (ol. 589), beide aus dem 15. Jahrh. Die erste enthält aber nur das dritte Buch, die andere genau so viel als wir in den Drucken finden, nur daß dem ersten Buch das Datum beigefügt wird: Scriptum anno domini 1440 die XXV. mensis Aprilis. Der Brief an Johann von Segobia findet sich in beiden. Von andern Handschriften des Werks fand ich nur Erwähnung eines vatican. Codex (n. 5603.) im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 3. S. 429.

hätten, in ihnen trat der Bruch zwischen dem Concil und Eugen ans Licht. Nein, der wahre Grund, weshalb Enea gerade die Entsetzung Eugen's und Felix' Erhebung behandelte, ist ein ganz andrer: sein Werk hat eine handgreifliche Tendenz, es ist nicht minder ein Pamphlet als eine Geschichtserzählung, es soll die Entsetzung des Papstes, die bei den Weltmächten auf entschiedene Mißbilligung stieß, rechtfertigen und die Wahl des Gegenpapstes in ein rosiges Licht setzen.

Das läßt schon die Zeit der Abfassung des Werkes vermuthen. Wenn Enea das erste Buch am 25. April 1440 schloß, so war er damals schon seit einigen Monaten Secretair des Papstes Felix. Auch hat er das Einzelne keineswegs allmählig, nach Art eines Tagebuches aufgezeichnet; es läßt sich beweisen, daß er schon die ersten Seiten *nach* der Entsetzung Eugen's niederschrieb [1]).

Noch klarer geht die Tendenz aus dem langen Tractat hervor, den Enea mitten in die Erzählung einschiebt. Darin beweist er die drei Glaubenswahrheiten, die der Entsetzung Eugen's zu Grunde gelegt wurden und aus denen die fünf andern als factische Consequenzen sich von selbst ergaben. Sie lauten dahin: 1) daß ein Concil über dem Papste stehe und seine Gewalt nicht von ihm habe, 2) daß ein Concil nur mit seiner eignen Zustimmung aufgelöst oder verlegt werden dürfe, 3) daß wer sich hartnäckig diesen Wahrheiten widersetze, für einen Ketzer zu halten sei.

Zwar versteckt sich Enea mit der Maske der Bescheidenheit hinter die theologischen Autoritäten des Concils, denen er seine Argumente entlehnt haben will, und in der That hat er die strenge Gelehrsamkeit, die er in reichlichen Citaten offenbart, aus den Reden und Schriften eines Segobia und Tudeschi, des Bischofs von Burgos

---

[1]) Das geht p. 3 aus den Worten hervor: Hugo Metensis archidiac., qui postea processum adversus Eugenium habitum publice retulit. p. 14 spricht E. schon von Gabriel, qui se dictitat Eugenium, und p. 24 wird gar schon der Tod Pontano's erwähnt. Der einzige Passus, der dieser Annahme zu widersprechen scheint, findet sich p. 3: hier werden die 7 Gesandten des Concils zum mainzer Tage aufgezählt und dann heißt es: iisque adjuncti sunt Joannes prior Trajectensis et Nicolaus Aucupis Nortmannus, qui etiam usque in hunc diem non redierunt. Aber unmittelbar vorher wird jener Archidiacon von Metz mit dem obigen Zusatze genannt; dieser war also doch schon zurückgekehrt, als Enea den Satz schrieb. Die beiden Letztgenannten benutzten also die Gelegenheit der Legation, um sich geräuschlos für immer vom Concil zu entfernen.

und des pariser Theologen Thomas de Courcelles. Dennoch ist nicht nur die klare, elegante Form sein eigen, auch von den Kunstbeweisen, die mehr Scharfsinn als Gelehrsamkeit erforderten, ist so mancher ohne Zweifel seinem Hirn entsprungen. Wie munter in solchen Streitschriften der Sophist sein Spiel treibt, mag aus einigen Beispielen erhellen.

Um zu beweisen, daß ein Papst nicht abgesetzt werden dürfe, hatte der Gegner das Argument erfunden: Der Papst ist das Haupt der Kirche; wie aber bei keiner Krankheit des menschlichen Körpers der Arzt eine Amputation des Hauptes anordnen wird, so darf auch das Haupt der Kirche, selbst wenn es ein verbrecherisches sein sollte, nicht von ihr getrennt werden. Mit Recht sagt Enea dagegen: wenn sich am menschlichen Körper das Haupt ersetzen ließe wie am kirchlichen, würde man es ohne Zweifel öfters verändern; die Kirche stirbt nicht, wenn ihr Haupt stirbt.

Der Papst ist in der Kirche, was der König im Reiche. Es ist absurd zu sagen, daß der König mehr gelte als das ganze Reich. Wie nun tyrannische Fürsten mit Recht vertrieben werden, so müssen auch römische Bischöfe durch die Kirche, d. h. durch allgemeine Concile, abgesetzt werden können.

Die Kirche, von welcher der Herr gesagt hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht werden überwältigen können, ist ohne Sünde. Das kann vom Papste, der ein Mensch und sterblich ist, niemand sagen. Wer wollte also den sündigen Menschen der sündlosen Kirche vorziehen?

Der Papst wird mit mehr Wahrheit der Vicar der Kirche als der Christi genannt. Es ist kein Zweifel, daß der Herr den Vicar absetzen kann.

Christus heißt der Bräutigam der Kirche; Bräutigam und Braut (Mann und Weib), sagt der Apostel, sind beide in einem Fleisch; er fügt hinzu, niemand hasse sein eigen Fleisch. So kann auch Christus die Kirche nicht hassen, da sie ein Fleisch mit ihm ist. Also sündigt die Kirche nicht; denn wenn sie sündigte, müßte Christus sie hassen; denn die Sünder, wie es heißt, haßt Gott.

Es ist begreiflich, daß ähnliche Spielereien auch den Gegnern nicht fehlten [1]), daß auch sie eine ähnliche Phalanx von Argumenten und Autoritäten für sich anführen konnten. Dieser Einsicht war

[1]) Vergl. z. B. die Inquisitio de potestate Papae b. Mansi XXX. p. 927.

auch der kluge Enea nicht verschlossen, das zeigte uns sein Brief an Roceto. Hier aber nennt er diejenigen, die den Papst von der Jurisdiction des Concils ausnehmen wollten, ruhmsüchtige Menschen oder belohnungssüchtige Speichellecker, Rabulisten, die nur mit Hartnäckigkeit, nicht mit Kenntnissen zu streiten wissen, oder furchtsame Prälaten, die ihre zeitlichen Güter nicht verlieren möchten[1]). Auch vertheidigt er nicht ohne Absicht in einer langen Rede, die er dem Cardinal von Arles in den Mund legt, die Zulassung der niedern clericalen Grade zu Sitz und Stimme im Concil.

Das sind die Momente, um deren willen Enea Silvio die für seinen nachmaligen Stand unerhörte Ehre genießt, mit diesem Werk im Verzeichniß der von der Kirche verbotenen Bücher zu prangen[2]), um deren willen er in späteren Jahren eine zweite Geschichte des basler Concils vom entgegengesetzten Standpunct schrieb, ohne darin der ersten zu erwähnen.

Wir wissen nicht, ob Enea sein Werk in irgend jemandes Auftrag verfertigte, etwa in dem d'Allemand's oder seines Papstes Felix. Wir wissen auch nicht, wem er es widmete, denn alle seine Schriften pflegte er einem hochgestellten Manne zuzueignen. Es ist aber unverkennbar, daß er sich zum eigentlich-polemischen Autor wenig eignete: der Redner und Dichter blickt überall durch und spielt ihm nicht selten einen Streich. Er hatte zugleich den Ruhm edlerer Geschichtschreibung im Sinne, Sallustius und Livius feuerten ihn zur Nachahmung an. Ihren flüssigen Stil und ihre freie Weise der Behandlung sollte man in seinem modernen Werke wiederfinden. Darum mag er die Decrete und Documente, die sein Buch verunstaltet hätten, nicht gleich den gewöhnlichen Chronisten unverändert seiner Erzählung inseriren. Er giebt frei ihren Hauptinhalt an, selbst wenn es, wie bei den acht Glaubenswahrheiten, über die so lange und ausführlich disputirt wurde, auf die haarscharfe Formulirung ankam[3]). Darum arbeitet er die unerquicklich langen und schwerfälligen Reden der scholastischen Theologen in eine kürzere und schlagendere Form um, mit oberflächlicher Benutzung des wesentlichen Inhalts[4]). D'Allemand, Tudeschi und Segobia sprechen bei

[1]) p. 11. 15. 27.

[2]) Bellarmin de scriptt. eccl. Colon., 1613 p. 415.

[3]) Sorglos sagt er p. 5: Hujusmodi, sicut arbitror, fuere conclusiones etc.

[4]) nec ego iisdem utar verbis quibus illi. Sententiam retulisse sat erit. p. 4.

ihm mit einem theatralischen Pathos, das weit über die senatorisch und Volksreden im Livius hinausgeht. Man merkt wohl, wie dem Autor um das, was die Disputanten mit aller Hitze als Wah heit verfechten, wenig zu thun ist, er fühlt sich gewissermaaßen a Künstler über ihnen und sie erscheinen ihm „wie Faustkämpfer a dem Theater.“ Der nachgeahmte Römerstil färbt auch die eige liche Erzählung, macht sie würdiger und feierlicher, nur daß d Erzähler sich nicht enthalten kann, piquante Züge miteinzuflechte die freilich sehr zur Belebung beitragen. Dann schlägt er oft, ob daran zu denken, der Sache, die er verficht, und den betheiligt Parteigenossen böse Wunden, wie wenn er den scandalösen Zw unter ihnen aufdeckt oder den furiosen Patriarchen von Antioch einführt oder die Vorgänge des Conclave fast humoristisch ausma

Die geschichtlichen Werke des Enea Silvio erfordern sämmtli eine ganz andere Art von Kritik, als wir bei den mittelalterlich Chronisten, selbst bei den bessern florentinischen oder venetianisch Historiographen, anzuwenden pflegen. Ihr Werth ist deshalb unschätzbar, weil Enea meistens von Dingen erzählt, die von ande ganz übergangen werden — natürlich kommt er hier nur als zei genössischer Referent in Betracht, — weil er mit dem spähend Auge des Ehrgeizes in die Charactere blickte und, wie Männer v Welt oder Diplomaten es stets thun, den Lauf der Ereigni nur von Persönlichkeiten abhängen sah. Mit fast jedem der Päpst und Cardinäle, der Fürsten und Staatsmänner, die er schildert od handelnd auftreten läßt, hatte er ein persönliches Verhältniß, fa zu jeder weltgeschichtlichen Situation, die er beschreibt, hatte er ei persönliche Stellung, in vielen spielte er selbst eine active Roll Daher sind seine Urtheile über Menschen und Sachlagen so wa delbar, sie werden uns jedesmal nur begreiflich, wenn wir uns i die augenblickliche Lage des Schreibenden versetzen können. Rei man aus seinen Werken einzelne Stellen heraus, so kann man z. B die Päpste Eugen und Felix, die Kaiser Sigmund und Friedric die Cardinäle von Arles und von Taranto, die französische Co cilienpartei und die der Curialisten oder die der deutschen Neutrale nach Belieben schwarz oder weiß darstellen und seine originale Worte dafür zum Beleg anführen, wie das denn auch reichlich g schehen ist. Niemals darf man ihm unbefangen nacherzählen, ni mals ihm ganz trauen. Und doch kann man auch nicht wohl sage daß er absichtlich entstelle oder lüge. Es ist eben die Tendenz, d

jeden seiner Sätze färbt, es ist der rednerische Schwung, der auf jede Thatsache ein halbwahres oder gar falsches Licht fallen läßt. Der betheiligte und im Schreiben genirte Staatsmann liegt fortwährend im Kampfe mit dem freimüthigen, ausplaudernden Dichter. Mithin kann die historische Kritik sich selten gegen diese oder jene Stelle seiner Werke richten, sie muß vielmehr stets achtsam nebenhergehen, sich Einsicht und Uebersicht erwerben und am meisten einem guten Instinct vertrauen.

Bei den Commentarien über das basler Concil entsteht noch die besondere Schwierigkeit, daß keine gleichzeitige Geschichtserzählung uns einen Maaßstab zum Vergleich darbietet. Das historische Interesse wurde am Concil von dem polemisch-canonistischen so sehr überwogen, daß zwar eine Fluth von Reden, Streitschriften und Disputationen entstand, aber außer Enea Silvio nur ein einziger Mann, so viel wir wissen, an eine sorgfältige Aufzeichnung der Vorgänge dachte. Dem analog verordnete das Concil eine Sammlung der zerstreuten Acten seines costnitzer Vorgängers [1]) und berief sich hundertmal auf dessen Decrete, soweit sie die Autorität der allgemeinen Concilien aussprachen; der Männer aber, die damals an der Spitze gestanden, eines d'Ailly, Charlier, Zabarella ward zu Basel fast niemals gedacht.

Jener einzige Chronist des basler Concils war Johannes von Segobia, gerade der Mann, dessen Berichte, wenn sie vor uns lägen, wir allen andern vorziehen würden. Er war unter den ersten, die sich zu Basel einfanden, und unter den letzten, die das verlegte und aufgelöste Concil verließen; er war bei den wichtigsten Verhandlungen betheiligt und wurde zu den schwierigsten Legationen abgesendet; er war nächst d'Allemand der thätigste und bedeutendste unter den felicianischen Cardinälen. Sein fester Sinn, seine ehrwürdige Ruhe und seine sittliche Milde befähigten ihn vor andern, der wahre und treue Geschichtschreiber des Concils zu werden. Sein umfangreiches Werk harrt noch der Veröffentlichung, nur Auszüge und abgerissene Stellen lassen auf das Ganze einen ungefähren Schluß machen [2]). Segobia schrieb in einfachem, kunstlosem Stil

[1]) Patric. ep. 113.

[2]) Einen bis ins Jahr 1443 reichenden Auszug verfertigte um 1480 Agostino de' Patrizzi, Canonicus zu Siena, im Auftrage des Cardinals Francesco de' Piccolomini, des nachmaligen Pius III. Diese sogenannten Acta Patriciana benutzte schon der Bischof Spondé in seinen kirchlichen Annalen.

eine actenmäßige Geſchichte des Concils von ſeiner Eröffnung bis zu ſeinem Ende; er gab ſorgfältig, der Zeit nach vorſchreitend, die Seſſionen und Daten an, fügte wohl auch die Decrete, Bullen, Ausſchreiben und ſonſtige Documente in aller Vollſtändigkeit ſeinem Texte ein.

Im Gegenſatz zu dieſen Geſchichtswerken, die der Nachwelt nur in wenigen Handſchriften aufbewahrt ſind, fanden die polemiſchen Flugſchriften, Disputationen und Tractate eine reißende Verbreitung. Die kleineren Werke eines Torquemada und Cuſa von der einen, eines Tudeschi, Segobia und Courcelles von der andern Seite wurden in unzähligen Abſchriften über die abendländiſche Welt ausgeſtreut. Dazu kamen die eigentlichen Libelle oder die Schmäh- und Fluchſchriften und die Apologien beider Parteien. Einige trugen gleichſam officiellen Character, ja ſie wurden nicht ſelten förmlich bullirt, wie die von Eugen, meiſtens aus Florenz erlaſſenen, die man mit den Anfangsworten zu bezeichnen pflegte, Deus novit, Moyses, Rem pestiferam, Dissimulare non possumus u. a. Andere, noch mannigfaltiger an Form und Gehalt, gingen von Privatperſonen aus, bald von fanatiſirten Mönchen, die das Schickſal der Kirche nach den 7 Weltreichen des Propheten oder den Bildern der Apokalypſe weiſſagten, bald von bezahlten Schöngeiſtern, die mit einem bewundernswerthen Wortreichthum zu ſchimpfen wiſſen, bald von fürſtlichen Advocaten, die das Heil der Kirche zufällig immer gerade da fanden, wo der Vortheil ihres Brodherrn lag, bald von päpſtlichen Canceliſten, die ihr erkauftes Amt wie ein Capital betrachteten, deſſen Zinsfatz mit den guten oder trüben Ausſichten ihrer Partei ſtieg und fiel. Der

---

Vollſtändig veröffentlichten ſie zuerſt Labbe et Cossart Concil. T. XIII., dann Hardouin T. IX. ſeiner Concilienſammlung nach dem Apograph der K. pariſer Bibl., daraus entnahm Hartzheim T. V. ſeiner Sammlung den Abdruck. Inwieweit Patrizzi, der Epitomator, ſeine curiale Geſinnung in das Werk hineintrug, iſt ſchwer zu entſcheiden; da er indeß außer einigen an der Curie fix-gewordenen Traditionen nur den Segobia benutzt zu haben ſcheint, ſo muß dieſer ſehr unbefangen und ohne die Tendenz ſeiner Partei geſchrieben haben. Einzelne Stellen aus ſeinem Werke ſind in Koch's Sanctio pragmatica und in Palacky's Geſch. von Böhmen Bd. 3. Abth. 3. veröffentlicht. Die K. K. Academie der Wiſſenſchaften zu Wien gedenkt, wie wir hören, das voluminöſe Werk vollſtändig zu ediren und ſich zu ihren vielfachen Verdienſten um öſterreichiſche Geſchichte auch dieſes große um die Welt- und Kirchengeſchichte zu erwerben.

Federkrieg trat an Stelle des Wortkrieges, ſeit die eugenianiſche Partei Baſel verließ. Berechnet waren die Pfeile und Stacheln der Agitation auf den höhern Clerus und die Fürſtenhöfe, von deren Adhäſion der Sieg dieſer oder jener Partei abhing. Hier aber herrſchten wieder die Intereſſen des Vortheils und der Politik. Und auch ſonſt wurden durch die Flugſchriften, wie es ſtets geht, nur die Anhänger derſelben Partei noch mehr befeſtigt, von ihren Gegnern aber nicht einer bekehrt.

Man hat den wenigen Humaniſten jener Zeit, die überhaupt zur kirchlichen Zeitfrage in eine Beziehung traten, die ſchnöde Feilheit ihrer Feder zum Vorwurf gemacht. Sie dachten alle ungefähr wie Poggio, von dem oben ſchon geſprochen wurde. Der eine ſchrieb im Dienſte des Herrn, der ihn bezahlte, der andere übte ſeinen Stil in dem beliebten Tone der Invective. Herzlichen Antheil an den Zänkereien nahm nicht einer von ihnen. Sie blieben untereinander, welcher Partei ſie auch dienten, im beſten Einvernehmen und dachten nicht daran, ihre Worte nach dem Gewiſſen abzumeſſen. Indeß hielten ſich die meiſten lieber an Eugen, der freigebiger in Pfründen und Ehrengeſchenken, außerdem von reicheren Cardinälen umgeben war. Wie geringen Werth man in dieſem Kreiſe auf die treue Anhänglichkeit an eine und dieſelbe Partei legte, wie weit man entfernt war, in einer Apoſtaſie etwas Unehrenhaftes zu ſehen, mag das Beiſpiel des Lorenzo Valla zeigen. Er war an Eugen's Curie ſehr übel angeſchrieben, weil er unter dem Schutze Alfonſo's, des Concilfreundes, die conſtantiniſche Schenkung mit den Waffen der Kritik entglaubigt[1]). Als aber ſein Brodherr ſich mit Eugen ausgeſöhnt hatte und den Autor eine Sehnſucht anwandelte, ſeine Verwandten und Freunde in Rom wieder einmal zu beſuchen, wandte er ſich höflich und demüthig an ein paar der einflußreichſten Cardinäle und gab unter andern guten Worten zu verſtehen, daß die Curie von ſeiner gewandten Feder auch wohl einmal Nutzen ziehen könnte. Vor Eugen leiſtete er geradezu Abbitte und erbot ſich zum rüſtigen Kämpfer für die päpſtliche Sache[2]).

---

[1]) De falso credita et ementita Constantini donatione Declamatio in ſ. Opp. Basil., 1540.

[2]) S. Briefe an die Cardinäle Scarampo und Landriani finden ſich in der (höchſt ſeltenen) unverſtümmelten Ausgabe der Epistolae Principum etc. des Hieron. Donzelinus Venet., 1574 p. 346. 352. Im Briefe an den Cardinal-Kämmerer heißt es unter anderem: Verum cum non minus

Unser felicianische Secretair und Humanist, der bei dem Federkriege nicht müßig bleiben konnte, suchte nach einer geistvolleren Form, um zu seinem und seiner Partei Vortheil die allbekannten Argumente noch einmal vorzubringen und zugleich seinen überlegenen Geschmack gegen die Rechtsgelehrten und Theologen zu beweisen. Ohne Zweifel hatte er schon manche Streitschrift verfertigt, so wird eine erwähnt, die mit dem Worte Christus begann und gegen Eugen gerichtet war [1]). Ferner schrieb er nun eine Reihe von **Dialogen**, in welchen die mittelalterliche Disputirkunst mit dem gemischt erscheint, was er nach Cicero's Tusculanen und sonstigen Angaben oder nach Poggio's Vorgang für sokratische Methode hielt [2]). Bequemer konnte zur Durchführung von Streitfragen keine Form sein, da hier der Schriftsteller auch den Gegner in seiner Gewalt hat.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ein Gutachten, welches die cölner Universität, vom dortigen Erzbischof aufgefordert, über die Autorität der allgemeinen Concilien und des basel'schen insbesondere abgegeben [3]). Es bestand aus drei Propositionen. Die erste behauptet die Obergewalt der in einer Synode versammelten Kirche über alle ihre Glieder, also auch über den Papst. Die zweite ist gegen die deutsche Neutralität gerichtet, die schleunigst, natürlich aber zu Gunsten der Concilbeschlüsse, aufgehoben werden müsse, wenn nicht ein unseliger Zwiespalt der Fürsten und eine stürmische Erhebung des Volkes eintreten sollen. — Mit diesen Sätzen mußten Papst Felix und der Cardinal von Arles zufrieden sein; unbedingter hatten sich selbst ihre treusten Anhänger, die Hochschulen von Wien, Erfurt und Krakau, nicht aussprechen können. Aber einige Unentschiedenheit oder vielmehr eine absichtliche Unklarheit ließ sich in der dritten Proposition der Cölner finden, welche den rechtlichen

---

prodesse in posterum possim, quam uno libello offendi, etc. — In der Anrede an Eugen (ibid. p. 416) sagt er geradezu: si quid retractatione opus est et quasi oblutione, en tibi me nudum offero etc.

[1]) im 13. der Dialoge.

[2]) Libellus Dialogorum de generalis Concilii authoritate et gestis Basileensium, nach zwei wiener Mscr. gedruckt in Kollarii Analecta Mon. Vindob. T. II. p. 685 – 790. Die Abfassung der Dialoge fällt etwa in den Nov. 1440, wie aus der Erwähnung des bevorstehenden nürnberger Reichstages am Anfang des 7. Dialogs hervorgeht.

[3]) bei Bulaeus Histor. Univers. Paris. V. p. 460, auch bei Kollar l. c. p. 677.

Fortbestand des Concils betraf. Die als Synode versammelte Kirche, hieß es darin, war unzweifelhaft zu Basel und ist noch daselbst, wenn sie nicht in gesetzmäßiger Weise verlegt ist[1]).

Welche Verlegung ist nun eine gesetzmäßige, die durch Eugen oder die durch einen Beschluß des Concils selbst? Im ersten Falle war alles, was seit der Ansagung der ferrareſischen Gegensynode geschehen, nur das Werk einer ungehorsamen Rotte; im andern Falle bestand die Synode noch zu Recht und ihr Papst war der canonische, Eugen der Ketzer.

Enea Silvio, bei Felix im Amt eines "Secretairs in Concilienſachen," hielt es für eine Berufspflicht, die Academie vollständig vom Rechte des Concils zu überzeugen, was nach den Prämissen, die jene selbst zugestanden, nicht schwer war und einen solchen Aufwand von Gelehrsamkeit und Redekunst kaum erforderte. Er bezeugt den deutschen Gelehrten im Allgemeinen die Freude, die man zu Basel über ihr Gutachten empfunden, nur am Schluß desselben finde sich ein gefährlicher Irrthum factischer Natur, er hoffe sie durch seine Dialoge zu überführen, daß das Concil noch zu Basel sei, ohne Bedingung und ohne Bedenken[2]).

Die künstlerische Oeconomie der Dialoge ist eine höchst eigenthümliche. Als Repräsentanten der beiden Richtungen sind statt fingirter Namen wirkliche Persönlichkeiten von anerkannter Gelehrsamkeit gewählt. Die Sache des Concils vertheidigt Stefano da Caccia, aus Novara gebürtig, Doctor beider Rechte, Advocat am Concil[3]) und Secretair bei Felix, stets ein treuer Anhänger seiner Partei. Um seinen Sieg noch glänzender zu feiern, giebt ihm Enea den Nicolaus von Cues zum Gegner, der sich zwar damals schon vom Concil völlig losgesagt hatte, dessen Parteiwechsel man aber kaum glauben wollte. So gewinnt die Vermuthung Raum, Enea führe ihn vielleicht darum ein und überführe ihn, um ihn wirklich heimzumahnen an den Hof des Concilpapstes, wo ihm die ehrenvollste Stellung verheißen wird.

Als classisch-gebildeter Mann aber kann Enea sich nicht überwinden, noch eine Zuthat in diesem Sinne zu geben. Er führt

---

[1]) Haec (ecclesia synodaliter congregata) fuit indubitate in Basilea et adhuc est, si non legitime translata.

[2]) Concilium adhuc esse Basileae absque conditione et cunctatione.

[3]) Patric. ep. 126.

noch zwei Personen ein, die an der Disputation der beiden andern nicht Theil nehmen, ja von ihnen gesondert ganz andere Materien verfolgen, mehr sich besprechend und gegenseitig belehrend. Der eine ist er selbst, der andere sein College Martin Lefranc, ein gebildeter Franzose, am päpstlichen Hofe zur Tischlectüre angestellt.

Enea und Martin — so ist die künstliche Situation angeordnet — kehren von einer Landpartie zurück, die sie von Basel aus unternommen, um einmal die Last der Geschäfte abzuschütteln. Ohne sie zu bemerken, treffen dann in der Nähe Stefano und Nicolaus zusammen und erkennen sich als ehemalige Freunde vom Concil her. Nicolaus erscheint verkleidet, weil er Nachstellungen fürchtet, äußert sich aber sehr heiter, weil ein politisches Ereigniß, das er eben erfahren, seinem Haß gegen die verwünschten Basler Genugthuung zu schaffen verspricht. Der König von Frankreich, den die Concilfreunde schon ganz als den ihrigen betrachteten, hat sich auf der Synode zu Bourges für Eugen erklärt, und auch die cölner Academie hat Bedenken gehegt, ob die Synode zu Basel noch rechtmäßig bestehe. Nicolaus sieht ihren baldigen Untergang voraus. Stefano dagegen ist trüber Stimmung: der Verfall der Kirche und der Sitten liegt ihm am Herzen. Er wirft dem triumphirenden Freunde seine ehemaligen basler Reden vor, wie er die Autorität des Concils einst vertheidigt, wie er gegen Eugen und das Präsidium der päpstlichen Gesandten gesprochen. Schämst du dich nicht, fragt er, die Farbe gewechselt zu haben?

Nicolaus entschuldigt sich, so recht in Enea's Weise, der dasselbe Wort auch später auf sich selbst anwandte, mit dem Ausspruch Cicero's, ein Gesinnungswechsel sei oft in Gefahr der beste Hafen. Nachdem er so das Gewissen mit einem Citat abgefertigt, beschließen beide, über den betreffenden Paragraph des cölner Gutachtens zu disputiren. Damit später den Prahler die Niederlage beschäme, muß Cusa zu seinem Gegner sagen: „O du leidest noch an der alten Krankheit und rasest mit den Baslern! Soll ich dir den Kopf waschen?“

Enea und Martin haben alles ungesehen behorcht, sie freuen sich auf die Disputation zweier so scharfsinniger Gelehrten, und während diese sich ans Ufer des Flusses setzen, lassen sie sich eine Strecke davon, durch Gebüsche verdeckt, ins Gras nieder.

Das ganze Werk besteht aus 14 Dialogen, in denen die beiden Paare sich abwechseln. Enea und Martin sind zum Belauschen da,

ihre Gesprächspausen also genügend motivirt. Die der beiden andern werden künstlich herbeigezogen: von den Worten und Gründen des Gegners überschüttet muß sich der Eine Zeit zum Bedenken ausbitten, ein ander Mal geht Stefano bei Seite, um ein menschliches Bedürfniß zu verrichten, ein drittes Mal beten sie zur Vesper u. s. w. Im letzten Dialog, in welchem Cusa dem Gegner den Sieg zugesteht, treten auch Enea und Martin zu ihnen, gestehen Alles gehört zu haben und gewinnen Cusa's erschütterte Ueberzeugung vollends für sich. So schließt der Dialog mit einem herrlichen Siege der basler Sache und mit der fröhlichen Aussicht auf ein Abendessen, zu dem Martin die Gesellschaft einladet.

Der Inhalt der beiden Serien von Dialogen kann hier nur im Allgemeinsten angedeutet werden. Am wenigsten folgen wir dem unerquicklichen Laufe der kirchenrechtlichen Disputation. Sie geht also von dem obigen Satze der Cölner aus, welchen Nicolaus auf seine Weise deutet. Wiederum werden die Argumente aus der heiligen Schrift, den Kirchenvätern, frühern päpstlichen Decreten und Synodalbeschlüssen, endlich aber aus den Beschlüssen und der Geschichte des basler Concils selbst hergeholt. Denn die Verlegung des Concils an einen Ort, wo mit den Griechen verhandelt werden könne, die Ansprüche Avignon's, die Ansagung des ferraresischen Concils, die Zulassung der niedern Grade zu Sitz und Stimme, das sind die factischen Fragen, in denen Nicolaus gleichfalls bald unterliegt. So lebhaft und klar auch die Reden der Einzelnen an sich sind, so wenig greift eine schlagend in die andere, ein Dialog zusammenhänglich in den andern ein. Es scheint nur darauf anzukommen, dem Gegner einen undurchdringlichen Schwall von Citaten und Sophismen entgegenzuwälzen.

Wie konnte man aber diese speciellen Rechtsmaterien erörtern, ohne sich nach einigem Drehen um die Runde alsbald bei den Principien festzurennen! Der Papst, sagt Stefano, steht freilich über allen Christen, aber nur wenn man sie getheilt betrachtet, jeden für sich oder jedes Bisthum für sich, nicht aber, wenn sie alle zusammentreten wie in einer allgemeinen Synode (non conjunctim, sed divisim). Auf diesem Felde wird Cusa durch einen Autoritätenbeweis, der jedem basler Vater durch wiederholtes Anhören geläufig geworden, hinter sein letztes Bollwerk zurückgetrieben: er verlangt den Beweis durch Vernunftgründe. Ein solcher, meint er, zieme gebildeten Männern allein, der andere bleibe für Schüler, Dema-

gogen und Rechtsgelehrte. Jener »ist eines freien Mannes würdiger, bei einem solchen hat immer die Vernunft mehr als die Autorität gegolten.« — Es ist der Vertheidiger der päpstlichen Obergewalt, der dieses schwere Wort ausspricht, noch stolzer geht Stefano auf das Thema ein. »Der Zeit nach, sagt er, steht die Autorität, der Sache nach die Vernunft höher. Und obwohl die Autorität guter Menschen für die unerfahrene Menge heilsamer erscheinen dürfte, so ist die Vernunft doch für die Gebildeten passender.« Doch fügt er, um gläubigen Seelen keinen Anstoß zu geben, hinzu: zur Erkenntniß hoher und verborgener Dinge sei freilich nur die Autorität der Schlüssel, und es sei Pflicht der christlichen Demuth, die eigene Vernunft der Schrift nachzusetzen. Der Anwalt des Papstthums aber, der Cusaner, ganz in die Doctrin und den Dünkel eines Charlier de Gerson eingeschult, bleibt dabei, die Vernunft stehe immer höher, er verhöhnt den Gegner, der der seinigen wohl wenig zutraue und sich darum hinter die Autorität flüchten wolle.

Nun wird auf dem Gebiete des Vernunftbeweises für und wider gesprochen, was sich in solchem Falle sagen ließ. Es beginnt das sophistische Spiel mit jenen bildlichen Vorstellungen der Kirche, die ein fast canonisches Ansehn erlangt, vom Papst als dem Knecht der Knechte Gottes, dem Hirten der Schafe Christi, von der Kirche als der Mutter der Gläubigen und als dem mystischen Leibe Christi, von Christo als dem Bräutigam und unsichtbaren Herrn der Kirche, nicht zu gedenken des unendlich gemißbrauchten Bildes vom Papst und der Kirche als dem Haupt und den Gliedern. Fast alle die Fechterstückchen, die wir hier lesen, fanden wir schon in den Commentarien über das basler Concil, hier wurden sie den Reden und Schriften des pariser Theologen Thomas de Courcelles entlehnt, des scharfsinnigsten Kopfes auf diesem Felde des »Vernunftbeweises.«

In der zweiten Serie von Dialogen fällt das Kampfartige völlig weg. Die Redner rüsten und spreizen sich nicht wie Gladiatoren, vergleichen sich auch nicht mit Hannibal und Scipio. Enea und Martin führen freundschaftliche Unterhaltungen, die als Intermezzo's jener ernsten Disputationen dienen und vielleicht den Gastgesprächen Poggio's nachgeahmt sind. Wie in des Verfassers erster schriftstellerischer Periode überhaupt, werden die Früchte des classischen Studiums in Masse und mit eitler Prahlerei aufgetischt. Hier ist er ganz der Redner und Dichter. Damit er sich recht frei und mannigfaltig bewegen kann, haben diese Zwischenspiele keinen

Zusammenhang unter sich. Sie knüpfen sich gewöhnlich auf die lockerste Weise an irgend einen Satz oder ein Wort aus dem zuletzt belauschten Gespräch an und gehen dann auf ein historisches, antiquarisches, grammatisches oder rhetorisches Thema abwärts.

Der erste Dialog dieser Art verbreitet sich über das Landleben im Gegensatz zum Geschäftsleben und zum Studirzimmer, wobei denn Virgil's Lehrgedichte die frische Rheinluft ersetzen müssen. Die dritte züchtigt die Unwissenheit und die barbarische Sprache der Juristen, der Verehrer der Glosse, die mit reichlichen Schimpfreden bedacht werden. Hingegen wird das Amt eines apostolischen Secretairs, wie er sein soll, im Beginn des 11. Dialogs in seiner vollen Würde gepriesen. „Der Titel eines Secretairs ist ein hoher, er ist verehrungswürdiger, als unsere Elstern (die Juristen) meinen. Der ist nach meiner Ansicht wahrhaft Secretair und dieses gewichtigen Namens würdig, der die Worte zu wählen und geschickt zu verbinden weiß, der die Kunst kennt, Leidenschaften zu besänftigen und hervorzurufen, in dessen Schriften Feinheit, Witz und eine des freien Mannes würdige Bildung durchleuchten, der das ganze Alterthum und die Fülle der (historischen) Beispiele inne hat, dem auch die Umrisse der Canones und des bürgerlichen Rechts nicht unbekannt sind, der endlich Alles, was in der Ausfertigung von Briefen vorkommen mag, geschickt und schmuckvoll aus dem Gedächtniß zu schreiben im Stande ist," also der tullianische Epistolograph, der Redner und Dichter [1]).

Der 5. Dialog bringt uns eine Definition der Begriffe von religiosus, sacer und sanctus, der Schluß des 7. erklärt eine Stelle Virgil's, der 9. besteht aus einem archäologischen Vortrag über die Rechnung der Tages- und Nachtzeit bei den Alten, im 11. finden wir eine Uebersicht der Geschichte der Franken in der Confusion, welche die frühere Geschichte des Mittelalters überhaupt verdunkelte.

Das war eine Disputation im höhern Geschmack, nicht bloß canonistisches Gezänke und theologisches Geschwätz. „Wir haben uns, wie mir scheint — läßt Enea den Martin sagen — mit mehr

[1]) Als Probe, wie Enea das meinte, mag das Decret über die Feier der Heimsuchung der Jungfrau Maria dienen, welches vom Concil in seiner 43. Sitzung am 1. Juli 1441 angenommen wurde (bei Mansi XXIX. p. 211). Daß Enea es verfaßte, wissen wir aus Patric. ep. 122. Die kurzen und klaren Sätze und die epische Kunst, mit welcher die biblische Erzählung behandelt wird, erinnern an Pius' II Gedanken, den Bullenstil zu reformiren.

Nutzen einer ſolchen Disputation hingegeben, wie den kirchlichen Horen jene Menſchen, die Zungen und Lippen für Gott bereiten, das Herz aber für ſich und ihre Begierden zurückbehalten. Wahrhaftig, ich denke, dieſes Abſingen von Pſalmen und Hymnen ziemt ſich mehr für Mönche als für uns. Jenen, die in einem Kloſter eingeſchloſſen ſind, iſt es eine Erleichterung der langen Weile und des Nichtsthuns. Gebildeten Männern aber iſt es ein Ekel, täglich dieſelbe Leier (cantilenam) abzuſingen. Ich für mein Theil, wenn mich nicht die Autorität der Kirche zwänge, möchte mir lieber die Bibel auf einzelne Tage eintheilen und ſie ſo innerhalb eines Jahres durchleſen. So wollte ich meinen, mir mehr zum Nutzen und Gott mehr zur angenehmen Verehrung gethan zu haben.“

Enea iſt ganz derſelben Meinung und macht den Vorſchlag, es ſolle ſtudirenden Geiſtlichen eine Dispenſation verliehen werden, kürzer zu beten; bis dahin müſſe man ſich ſchon fügen.

Zweites Buch.

Enea Silvio de' Piccolomini

und

die Freiheiten der deutſchen Kirche.

Erſtes Capitel.

König Friedrich III und die erſten Verſuche zur Löſung der kirchlichen Neutralität. Enea Silvio verläßt Baſel (v. Febr. 1440 — Jan. 1443).

Unſere Erzählung und der Mann, deſſen Leben wir verfolgen, bewegen ſich nun über ein Decennium hinaus vorzugsweiſe auf deutſchem Grund und Boden. Italien und Deutſchland, Papſt und Reich, und unſer Italiener, beide verknüpfend, auf deutſchem Boden, das ſind die Momente, die dieſem Zeitraum ein Intereſſe geben.

An Stelle des früh dahingegangenen Königs Albrecht II wählten die zu Frankfurt verſammelten Kurfürſten am 2. Februar 1440 den Herzog Friedrich V von Oeſterreich, das Haupt des habsburgiſchen Hauſes. Er nannte ſich als römiſcher König Friedrich III[1]).

Sein Vorgänger hatte gezögert, bevor er die bedenkliche deutſche Krone annahm. Noch länger zögerte Friedrich, und in der That entfaltet ſich ein unluſtiges Bild vor unſerm Auge, mögen wir daſſelbe auf das deutſche Reich, auf die habsburgiſchen Erblande, auf die Kirchenverwirrung oder auf den Mann richten, der ſie alle zu zügeln und zu ordnen berufen wurde.

Um die Feſtigkeit des Reichsverbandes ſtand es ſo traurig, daß ſelbſt Herrſcher wie der kluge Sigmund und der kriegeriſche Albrecht die Sorge dafür am liebſten weit von ſich warfen. Die

[1]) So in allen Documenten; ſo thun ferner ſeine Zeitgenoſſen und auch noch ſein Biograph Grünbeck. Ihn mit ſeinem neueſten Biographen, Joſ. Chmel, den Vierten zu nennen, hat freilich ebenſoviel für ſich.

Oligarchie der Fürsten hatte das Kaiserthum längst zu einer Idee ohne Wesen, zu einem Namen ohne Macht herabgewürdigt. Es fehlte nicht an einzelnen kräftigen und noch weniger an klugen, ihren Vortheil wohl erwägenden Fürsten, aber um so schlimmer für das Reich, wenn nicht eine gefürchtete Hand die selbstsüchtigen und auseinanderweichenden Interessen zügelte und zusammenzwang. Wohl nur weil Scheu und Besorgniß vor dem künftigen Oberhaupt von vorn herein mangelten, war die Königswahl von 1440 eine so einträchtige. Unter den Kurfürsten gönnte keiner dem andern die Krone, jeder aber gönnte sie dem Herzog der entlegenen Steiermark. In ihrem siebengliedrigen Collegium war eine Lücke, die zugleich auf die wundeste Stelle des Reichs deutete: Böhmen hatte keinen König, man mußte sich einen Beauftragten seiner Stände gefallen lassen.

Uebrigens scheint es, daß man im Reiche sehr wenig von der Persönlichkeit des neuen Königs wußte. Er war zu Wien gewesen, als Albrecht dort die deutsche Krone annahm, hatte auch wohl dazu mitgewirkt, sonst sich aber, schon seiner Jugend wegen, in Reichsgeschäften nicht hervorthun können. Kein Vorurtheil sprach für oder gegen ihn [1]).

Freilich war Friedrich, als ihn die Wahl traf, der Chef des Hauses Oesterreich. Alles aber, was ihm als solchem außer seinem erblichen Herzogthum zukam, war eher geeignet, seine wirkliche Macht zu verringern, als zu vergrößern: endlose Wirren entsprangen ihm daraus und wenig Vortheil. In den sogenannten hintern Landen, also in Steier, Krain und Kärnthen, war er Landesfürst, aber auch hier drängte ihn von allen Seiten ein störriger Adel, der während des Bruderzwistes in der herzoglichen Familie und im Bürgerkrieg emporgewachsen war. Wenige der mächtigeren Geschlechter schlossen sich dem Hofe an. Die Cilly dagegen hatten unter Sigmund's Fittigen ein Gebiet und einen Einfluß erworben, der sie nur noch den Namen unmittelbarer Reichsfürsten wünschen ließ. Mit dem ehrgeizigen Grafen Ulrich von Cilly, der unter König Albrecht gewagt hatte, seine Hand nach der böhmischen Krone auszustrecken [2]), lag Herzog Friedrich schon seit sieben Jahren im offenen Kriege, manches Schloß war ihm und seinen Anhängern

---

[1]) Ungefähr so urtheilt auch Droysen Geschichte der preußischen Politik Thl. 1. S. 635 ff.

[2]) A. S. Histor. Bohem. cp. 55.

bereits entrissen worden. Die geringeren Edlen, seit mehr als dreißig Jahren des Vasallengehorsams entwöhnt, seit dem Tode des mannhaften Herzogs Ernst, Friedrich's Vater, völlig zügellos, nahmen keinen Anstand, wenn es ihnen gelegen war, im Dienste des mächtigen Grafen zu fechten. Ihre Zwiste untereinander entschied das Faustrecht; der Landesherr konnte kaum seine eigenen, geschweige seiner Unterthanen Rechte schützen. Die Städte dieser Lande waren an sich klein und machtlos, die Stände, im vollen Gebrauch ihrer Freiheiten, am wenigsten zu Geldbewilligungen geneigt.

Dazu kam eine unselige Zerspaltung des habsburgischen Hauses und seiner Lande, veranlaßt theils durch den frühzeitigen Tod König Albrecht's, theils durch den Mangel eines festen, klaren Hausgesetzes, theils durch die verschiedenen Charactere der Familienglieder. Nicht selten mengten auch noch die stolzen Vasallen ihre Hände hinein. Herzog Friedrich war der Aelteste des Hauses, selbst aber erst im 24. Lebensjahre, als er die Vormundschaft über den Sohn seines früheren Vormundes, über den Herzog Sigmund von Tirol, auf sich nahm. Die tirolischen Stände gestatteten es nur mit Unmuth und Mißtrauen, unter Bedingungen und Clauseln. Noch verwickelter wurde Friedrich's Vormundschaft über den jungen Ladislav, den nachgeborenen Sohn Albrecht's, den Erben der ungarischen und böhmischen Königskronen und des Herzogthums Oesterreich. An seinem Bruder Albrecht hatte der Herzog am wenigsten eine Stütze, sie waren einander völlig unähnlich: jener, obwohl um drei Jahre jünger, trachtete nach Unabhängigkeit, war rücksichtslos, stolz und kriegslustig, der Interessen des Bruders achtete er ebenso wenig als der Gesammtinteressen des habsburgischen Hauses [1]).

Richten wir nun unsern Blick auf diesen Friedrich, der über ein halbes Jahrhundert die deutsche Krone getragen hat, so muß zum voraus bemerkt werden, daß sein Character in den Grundzügen

---

[1]) A. S. Europa cp. 22 ad fin; Chmel, Geschichte König Friedrich's IV. Th. 1. S. 410 ff. 445 ff. Auch für die obige Darlegung der Lage Friedrich's in seinem Lande habe ich das Werk dieses gründlichen Forschers benutzt. Jeder, den die Zeitgeschichte K. Friedrich's beschäftigt, wird den musterhaften Regesten, Materialien u. a. Veröffentlichungen des trefflichen Mannes viel und mit Freuden D[illegible]wissen. Wenn ich in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten und auch über Friedrich's Character andere Anschauungen gewonnen habe, so bin ich doch weit entfernt, gegen die bedächtige Schonung und das milde Urtheil Chmel's in eine absichtliche Opposition treten zu wollen.

derselbe war, als er, fast noch ein Jüngling, das Scepter annahm und als er es mit zitternder Greiseshand hielt. Dieser eigenthümliche Fall erlaubt uns, zu dem Bilde, welches entworfen werden soll, auch manchen Zug zu benutzen, der erst aus seinem späteren Leben berichtet wird.

Was konnte ein steier'scher Prinz viel erlebt haben! Bei seinem Vater und bei seinem Vormunde ging es so eingeengt und nüchtern zu, wie später bei ihm. Große Ideen und weite Entwürfe lagen ihrem Hofe fern, Wirthschaftlichkeit und Eigennutz geboten sich fast von selbst. In seinem 21. Jahre unternahm Friedrich eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande, um dort, wie einst sein Vater, zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen zu werden. Von ritterlichem Geist aber war kein Funke in ihm [1]).

Sein Vater, Herzog Ernst, war eherner und dabei doch rühriger Natur gewesen, seine Mutter Cimburgis, aus polnischem Blute, von solcher Körperkraft, daß sie leicht mit den Fingern eine Haselnuß zerbrach oder einen Nagel in die Wand drückte, dabei aber sehr fromm, Fasten und Kasteiungen ergeben [2]). Von ihr erbte Friedrich vielleicht die breite Brust und die mehr als mäßige Statur [3]), auch ihre religiöse Erziehung mag nicht ohne Einfluß geblieben sein. Aber das weiße, schlichte Haar, das milde, ruhige Auge, das wenig bewegte lange Gesicht, der gesetzte Gang verriethen schon am Jünglinge das stille phlegmatische Blut, welches in seinen Adern schlich [4]). Die natürlichen Triebe traten so ruhig und bescheiden auf, daß er keines sittlichen Kampfes bedurfte, um in dieser Beziehung tadellos zu leben. Trunkenheit war ihm innerlichst zuwider, von Speisen sagte ihm Obst am meisten zu. Schon einen unzüchtigen Scherz

---

[1]) Chmel Gesch. I. S. 277. Jos. Grünbeck (Historia Friderici IV et Maximil. I in Chmel's österr. Geschichtsforscher I. p. 71) erzählt von dieser Pilgerfahrt fabelhafte Dinge, z. B. wie Friedrich bei seiner Abfahrt aus Aegypten, um die nachschauenden Muselmänner recht übermüthig zu verhöhnen, den Reichsadler wehen läßt; Friedrich erscheint nämlich in dieser Erzählung schon als Kaiser!

[2]) Chmel Gesch. I. S. 9; Joh. Cuspinianus de Caesaribus atque Impp. Roman.: Frid. III.

[3]) A. S. Tractatus de Fortuna v. 26. Juni 1444.

[4]) Grünbeck S. 67: Fridericus — mox ineunte pueritia virilem animum eamque in vultu constanciam et moribus gravitatem prae se ferre coepit. — A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 28. Dec. 1443: semper unius est vultus, licet res sua geratur incerta etc.

hörte er mit Unwillen[1]). Seine Wünsche gingen nie über den erlaubten Genuß hinaus, und auch dessen sich zu enthalten, ward ihm nicht schwer[2]). Immer schien er etwas scheu und verlegen: er sprach wenig und lachte äußerst selten. Erst im Greisenalter begann er sich sicher zu fühlen, da wurde er mitunter bei Tafel unter den geladenen Fürsten gesprächig und aufgeräumt und erzählte dann aus seinem Leben und von seinen Vorfahren[3]).

Zum Tragen und Dulden hatte ihn die Natur bewundernswürdig ausgerüstet; darum wohl erreichte er ein so hohes Alter. Schmach, Treulosigkeit, Täuschung, Verhöhnung, kurz Alles, was einen Mann sonst in das Feuer der Handlung treiben kann, erregte in ihm nur einen unbehaglichen, aufwallungslosen Unmuth und auch dieser verlor sich bald wieder in den matten Wellen des Temperaments. Wo ein anderer außer sich gerathen würde, tröstete er sich mit einem nüchternen Großvaterspruch. Hörte er von Schmähungen gegen seine Person und Beleidigungen seiner Majestät, so meinte er, die Zungen seien frei geboren und müßten frei gebraucht werden. Warf ihm seine Gattin Leonora, eine Portugiesin von Blut, wohl nur mit halbem Scherze vor: wer nicht Beleidigungen zu ahnden wisse, sei nicht werth, seine Schaam zu decken, so entgegnete Friedrich lächelnd: es gebe eine Rache, deren Amt die Zeit verwalte. Als er zu Wien belagert und ihm hinterbracht wurde, wie die Bürger ihn mit den ehrenrührigsten Schmähreden angriffen, bemerkte er nur, die Wetter träfen gewöhnlich die hohen Thürme und nicht die Hütten, es gehe noch wohl ab, wenn er nur mit Worten geschlagen werde[4].

Die Zeit, das ruhige Abwarten war auch Schwert und Schild seiner Politik. Man lachte und spottete über seine grenzenlose Friedensliebe zu einer Zeit, wo alle Macht auf Truppen und alle Achtung auf dem Schwert beruhte[5]). Unter allen Heiligen ver-

---

[1]) A. S. de liberor. educat. p. 969, Pentalogus p. 681. 683, Comment. in Anton. Panorm. I, 41. 45, II, 7; Grünbeck S. 75.

[2]) Ein wunderliches Beispiel in A. S. Hist. Friderici b. Kollar II. p. 302.

[3]) Grünbeck l. c.

[4]) Ranke (Deutsche Geschichte im Z. d. Reform. I. S. 94. 96) legt solchen Zügen, wie sie Enea Silvio und Grünbeck erzählen, vielleicht zu viel Tiefsinn unter. Der Gleichmuth Friedrich's entsprang wohl mehr dem Naturell, als er ein Resultat der Erfahrung und Lebensweisheit war.

[5]) Selbst Enea Silvio (Europa cp. 22) spricht von seiner ingens cupi-

ehrte er den h. Georg am meiſten, der ihm Schutz in Kriegesnöthen gewähren oder vielmehr ſich ſtatt ſeiner um den Krieg kümmern ſollte[1]). Und doch hat er alle ſeine Gegner dadurch beſiegt, daß ſie ſich untereinander aufrieben oder daß er ſie überlebte.

So behaglich er ſelbſt ſich in dieſer Ruhe und Unſchlüſſigkeit fühlen mochte, ſo fürchterlich waren ſie den Räthen und Diplomaten an ſeinem Hof. Hielten ſie etwas für ſchnell-nothwendig, ſo ſchob er es mit der größten Zähigkeit von einer Woche zur andern auf, bis es zu ſpät war und die Sache eben vergeſſen werden mußte. Rerum irrecuperabilium summa felicitas est oblivio, dieſen Spruch fand man in ſeinem Memorandenbuche. Ueberredungskunſt war eine Waffe, die gegen ihn nichts fruchtete. Die Verzweiflung der italieniſchen Legaten, die ihn zum Türkenkriege anregen ſollten, beſonders eines ſo hitzigen Männchens wie Campana, können wir ſehr wohl begreifen[2]).

Alle dieſe paſſiven Züge ſeines Weſens machten den König im Reiche wie in ſeinen Landen zu einer kaum ſichtbaren und fühlbaren Perſönlichkeit. Wer ihn kennen lernen will, muß ihn im häuslichen Palaſt aufſuchen. Zur Wirthſchaftlichkeit eines Privatmannes befähigte ihn ſein bedächtiger, practiſcher Sinn, der freilich auf dieſen engen Kreis gebannt erſcheint. Wiſſenſchaft und Kunſt lagen ihm fern: lateiniſch ſprach er wohl einmal, wenn es in den Rechtsgeſchäften erforderlich war, aber verehrte ihm jemand etwa ein poetiſches Erzeugniß, ſo verſtaubte es ungeleſen in ſeinen Schränken. Auch die Rechtswiſſenſchaft achtete er wenig, weil er meinte, ſie

---

ditas pacis et otii; cf. Grünbeck S. 69. 71; Raph. Volaterr. lib. XXIII. p. 883. u. a.

[1]) Grünbeck S. 74.

[2]) Joh. Ant. Campanus epist. VI, 15: Caesar clausis oculis optimo est proposito: nihil tam sonorum, tam strepens, quo ille excitetur; nihil tam magnum atque arduum, quod is se facturum non praedicit. Si tam bene olim pugnabit, quam nunc stertit, vicimus. — epist. VI, 22: nescio an unquam incalescit. — Im Cod. lat. 12725 der münchener Hofbibliothek finden ſich fol. 30 einige Diſtichen von Enea Silvio, die ohne Zweifel von Friedrich's Weſen abſtrahirt ſind:

Consilio celeri poteris res ducere magnas.
Quoque voles, pereunt, quae mora longa trahit.

und

Ingenio tardi rebus nec grandibus prosunt
Nec parvis possunt undique consulere.

verdrehe nur das Recht [1]). Enea Silvio weiß manchen einzelnen Ausspruch von ihm anzuführen, der einen ungewöhnlichen Geist zu verrathen scheint [2]). Wenn es nur hier nicht, wie so oft an fürstlichen Höfen ergangen ist: die Schmeichelei ergreift irgend ein unbedeutendes Wort, formt es zu einer laconisch-geistreichen Wendung um und vindicirt es dann dem Fürsten. Ferner ist die Umsicht eines Herrschers in den staatlichen Geschäften schwer zu prüfen, weil selbst eine specielle Forschung unsern Blick wenig aufhellt und immer noch dem Zweifel Raum läßt, wie viel auf Rechnung des Oberhauptes und wie viel auf die seiner Räthe zu bringen ist.

Andere Fürsten verschwendeten in Kleiderpracht und schönen Rossen, in Jagdhunden und Falken, in Kriegszügen und Hoffesten. An Friedrich's Hof ging es zu wie in einem Geschäftsbureau, in seinem Hause wie bei einem guten alten Sonderling. Edelsteine, Perlen und sonstige Kleinodien waren seine Lieblingsneigung, er verstand sie zu prüfen, zu schätzen, anzuordnen. Kein Händler betrog ihn so leicht. Als er sich auf der Rückfahrt vom gelobten Lande in Aegypten befand, stahl er sich in landesüblicher Kleidung, unerkannt, mit einigen Juden bei den Juwelenhändlern umher. Für Krone und Kaisermantel soll er allein an Edelsteinen und Perlen 300,000 Ducaten verwendet haben; den vollständigen Kaiserschmuck, wie er ihn bei festlichen Gelegenheiten entfaltete, schätzten englische Juweliere auf eine Million Goldgulden. Darin sparte er nicht, damit prunkte er gern, aber mehr noch war es nach seinem Sinn, wenn er im Garten sitzend oder auf dem Sorgstuhl seine stillen Schätze durchmusterte und die rauhe Welt draußen toben ließ [3]). Der Gartenbau, die Zucht der Weintrauben, süßer Birnen und persischer Aepfel waren ihm nächstdem der liebste Zeitvertreib. In seinem Wiener-Neustadt schien er festzukleben, wie Enea einmal spöttelnd sagt, weil das Obst dort wie in den Gärten der Hesperiden wuchs [4]),

[1]) A. S. Pentalogus b. Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. IV. P. III. p. 650, epist. ad Galeat. de Arceo v. 15. Nov. 1443; Raph. Volaterr. l. c.

[2]) Comment. in Anton. Panorm. I, 37. 38. II, 39, III. 12 u. a.

[3]) Grünbeck S. 71—73; A. S. Europa cp. 22; Thom. Ebendorffer Lib. Reg. Roman. (Autograph der wiener Hofbibl. Fol. 327b): vir miri ad subtilitates ingenii tam in gemmis quam mineris non mediocri industria quadratus, morum venustate conspicuus, adeo verbis modestus et injuriarum obliviosus etc. — cf. Beilage II.

[4]) Grünbeck S. 74—76; A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 1. Nov. 1443 und ad Joh. Campisium v. 8. Juni 1444.

es war sein liebster Aufenthalt. Die Hofumgebung war oft ungehalten über die idyllische Langweiligkeit des „allzeit getreuen“ Städtchens und sehnte sich nach Wien; der Kaiser aber mochte lieber mit der regelmäßigen, stillen Natur und mit gehorsamen Hausthieren zu thun haben als mit rohen Söldnerhaufen und rebellischen Unterthanen. Seine astrologischen und alchymistischen Neigungen im Thurme zu Linz traten erst in späteren Jahren hervor.

Am meisten ist ihm von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt seine übertriebene Sparsamkeit vorgeworfen, sie ist geradezu als schnöder Geiz bezeichnet worden. Wir wollen ihn nicht dagegen in Schutz nehmen, wie die päpstlichen Legaten, Enea Silvio und Carvajal es thaten, gerade sie, die des Königs schwache Seite wahrlich am besten kannten [1]). Weil aber des Menschen Herz an irgend etwas hangen muß, so hing sich das Friedrich's an den Erwerb und Besitz. Habsüchtig war er nicht. Die Sparsamkeit war ihm mehr eine Beschäftigung, die Freude am Gelde und an Kostbarkeiten mehr eine Liebhaberei. Einem Privatmann hätte man dergleichen leicht verziehen; an einem Regenten ist genaue Oeconomie anstößig, weil sie seinen Blick leicht vom Großen und Ganzen abzieht. Friedrich war als Herzog, König und Kaiser immer nur Hauswirth. Will man seinen Kleinigkeitsgeist und die Armseligkeit seiner Interessen mit einem Schlage übersehen, so lese man sein Memorandenbuch, welches er etwa seit der Heimkehr aus dem gelobten Lande führte [2]). Da finden sich Rechnungen, Wirthschaftsnotizen, Inventare, Receptchen, seichte Spielereien gemischt mit ernsten Sprüchen, die uns seine Seele wie ein offenes Blatt überschauen lassen.

Dieser Mann kam mit dem Papste Felix fast zu gleicher Zeit auf den Thron, im Kirchenschisma fand er eine höchst schwierige Aufgabe, für deren Lösung nicht einmal ein Weg abzusehen war. Die Entscheidung stand factisch den Fürsten und Völkern zu, unter ihnen hatte der römische König als Schutzherr der Kirche die erste Stimme, die Initiative zum Handeln. Die Kirche selbst, gespalten und in blindem Parteistreit verdüstert, zeigte sich unfähig, den Widerspruch zwischen Reform und Einheit der Kirche zu lösen. Auch die Fürsten, was konnten sie thun? Abgesehen von einer Reformation

---

[1]) A. S. Europa cp. 22; Carvajal's Ausspruch in A. S. Comment. in Anton. Panorm. III, 16.

[2]) vollständig gedruckt in Chmel Gesch. I. Beil. XXX.

der Sitten, die weder in eines Papstes Macht noch in der eines Concils oder eines weltlichen Herrschers stand, war eine mehr äußerliche Frage in's Reine zu bringen, nämlich die Stellung der nationalen Kirchen zum römischen Primat. Ihnen eine würdige Unabhängigkeit zu verschaffen, ohne deshalb die hierarchische Einheit zu zerreißen, das forderte allerdings hellen Blick, kräftigen Entschluß und energische Durchführung, aber auch ein seltenes Maaßhalten und Uneigennützigkeit. Von Gewicht war Friedrich's Gesinnung und Thun für die gesammte Kirche, höchst bedeutsam für den Ausgang der deutschen Neutralität.

Es mangelt in den Ereignissen, die wir nun zu berichten haben werden, an großartiger Bewegung, an schnellvorschreitender Handlung, an erhebenden Situationen. Dennoch sind sie der Schlüssel zum Verständniß einer neuen und großen Culturepoche, zumal für Deutschland. Das Schisma unter zweien Päpsten wurde geheilt, aber um einen Preis, der ein Schisma im Glauben heranreifen ließ.

Vor seiner Wahl hatte sich Friedrich um den Zwist der Kirche wenig oder garnicht gekümmert, selbst seine Räthe wußten nicht, wie er darüber denke [1]). Seine persönliche Frömmigkeit — er liebte den Clerus, begünstigte Kirchen und Klöster, verrichtete seine Andachtsübungen mit ängstlicher Pünctlichkeit [2]) — blieb immer eine private Eigenschaft und ohne Einfluß im Cabinet. Eugen war ihm gefällig entgegengekommen: er hatte ihm die später noch oft wiederholte Glaubensbequemlichkeit ertheilt, sich einen Beichtvater zu wählen, der ihn einmal im Leben und einmal im Sterben von allen Sünden freisprechen könne [3]). Aber auch vom Concil war Friedrich weder beleidigt noch vernachlässigt worden. Es genoß in seinen Landen großes Ansehn: der österreichische und steier'sche Clerus hing ihm an, desgleichen die wiener Hochschule; des Königs Bruder Albrecht hatte dem Papste Felix Obedienz geleistet.

Friedrich hatte die Krone noch nicht einmal angenommen und schon wurde seine Gunst für beide Kirchenparteien ein Gegenstand der Speculation. Es kamen Sendschreiben und Boten. Das Concil eröffnete ihm die Aussicht, daß er sich, ohne weit zu reisen, von

---

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 80.

[2]) Grünbeck S. 74.

[3]) Chmel Materialien zur österr. Gesch. I. p. 40 (erste Paginirung; in der Folge ist bei den Citaten regelmäßig die zweite gemeint).

seinem Papst als Kaiser krönen lassen könne [1]), dieser selbst sprach mit den wärmsten Glückwünschen die Hoffnung aus, der neue König werde mit ihm Hand in Hand gehen [2]). Auch ein Indult, ähnlich dem, welches Friedrich von Eugen hatte, erhielt er vom Concil [3]). Er nahm dergleichen Gnaden von Eugen wie von den Baslern an, gleich als würde er der Seligkeit dadurch um so gewisser, aber noch ließ er keine Begünstigung des einen oder des andern Theils merken.

Am 6. April 1440 erklärte Friedrich nach langer Ueberlegung, daß er die Wahl annehme. Es hat aber noch 26 Monate gedauert, bevor er sich zur Königskrönung einfand. Das Reich mochte diesen Zeitverlust wohl verschmerzen, der Kirche aber brachte er große Nachtheile, die nur deshalb weniger bemerkt wurden, weil sie noch etwa sechs Jahre lang in immer steigendem Grade fortdauerten. In jener Zeit setzte sich nämlich die Neutralität, die doch nur ein provisorischer Zustand sein sollte und konnte, fast wie eine sanctionirte Anarchie fest. Den Fürsten, zumal den geistlichen Kurfürsten und den höheren Prälaten gefiel es sehr wohl, daß sie, der päpstlichen Oberaufsicht ledig, in ihren Territorien nach Belieben schalten und walten konnten, während zwei Parteien um ihre Gunst warben. Aber Verwirrungen waren unvermeidlich, jede Rechtsentscheidung, jede erledigte Stelle oder Pfründe, jede canonische Strafe brachte eine Gelegenheit dazu. In solchen Fällen triumphiren die Ränkemacher, die im Trüben zu fischen wissen. Sie fanden es unter dem Dache der Neutralität bald recht bequem und behaglich. Bei jedem Ereigniß, welches eine Umgestaltung dieses Verhältnisses mit sich bringen konnte, vor der Wahl König Albrecht's wie vor der Friedrich's, nach der Erhebung des Papstes Felix, fast auf jedem Reichs- oder Fürstentage wurde die „Einung, Protestation und Appellation" wiederholt, welche der deutschen Kirche, verbunden mit der pragmatischen Sanction vom 26. März 1439, ihre selbstständige Stellung sicherte [4]).

Was aber die Fürsten ihre Einung nannten, war in der That nur eine Schutzwehr gegen die lästigen Zumuthungen der Parteien, sie selber band es nicht. Erzbischof Johann von Salzburg hatte

[1]) Schreiben v. 9. Febr. 1440 in Chmel Material. I. Nro. 3. S. 72.

[2]) Breve v. 11. Febr. 1440 ibid. Nro. 4. S. 74, aus Enea's Feder.

[3]) Indult v. 15. März 1440 ibid. Nro. 7. S. 81.

[4]) Cochlaeus Histor. Hussit. lib. IX und Raynald 1440 n. 10; Wuerdtwein Subsid. dipl. VIII. p. 86. 92; Patric. cp. 101. 104.

einen Scrupel, wie man das basler Concil als zu Recht bestehend und doch zugleich Eugen als wahrhaften Papst anerkennen könne. Er beruft im Januar 1440 eine Metropolitansynode, sie wagt nicht zu entscheiden; er bittet König Friedrich, die Sache von der wiener Universität untersuchen zu lassen, hier erklären sich die Magister der Theologie und der freien Künste entschieden für das Concil, die beiden anderen Facultäten für die Neutralität [1]). Die Herzoge von Bayern-München und Albrecht von Oesterreich, der Pfalzgraf von Simmern huldigten Felix. Das alles hielt in Basel die sanguinische Hoffnung rege, bald das gehorsame Deutschland zu den Füßen des Concilpapstes zu sehen. Es ging das Gerücht, auch König Friedrich sei ihm sehr geneigt und gedenke sich in Kurzem für ihn zu erklären [2]). Hatte er der Versammlung doch das Geleite erneut und wieder einen Protector im Namen des Reichs nach Basel gesendet. Die Väter wollten der deutschen Nation entgegenkommen: sie wurde des Fünften und Zehnten, der für Felix und seine Beamten erhoben werden sollte, ausdrücklich entledigt; auf dem künftigen Concil, über welches die Synode mit den Kurfürsten übereinkommen würde, sollte Papst Felix nicht den Vorsitz führen [3]).

Merkwürdig ist, daß sich die Curie zu Florenz nicht minder guten Hoffnungen hingab: hier galt es als ein erfreuliches Zeichen, daß die deutschen Kurfürsten Eugen anerkannten und von Felix nur als vom »Herrn von Savoyen« sprachen [4]).

An Friedrich's Hof aber wirkten Vorstellungen und Einflüsse ganz anderer Art. Der Erzbischof von Trier war nach Oesterreich gekommen, Jacob von Sirk. Er hatte die Wahl des Königs zu Stande gebracht, dem unschlüssigen Dietrich von Mainz die Erzkanzlerwürde einstweilen abgenommen und holte sich nun zum voraus seinen Lohn in Diplomen und Privilegien. Dieser Sirk, der in der Geschichte der deutschen Neutralität eine Hauptrolle spielt, hatte seine Schule auf den Concilen zu Costnitz und Basel gemacht, war dann

[1]) Hansizius Germania sacra I. p. 528. II. p. 476. Der Bescheid der wiener Univers. b. Plac. Braun Notit. hist.-lit. VI. p. 181.

[2]) Bericht des Joh. v. Aſt an den Hochmeister, Basel den 11. Juni 1440 im G. Archiv zu Königsberg: — und (man) getruwet ouch ganß, daz der roemsche Konig und syn Broeder und ettliche andere groesse Heren und Fürsten sich ouch ergeeben willen zu dem nüwen paweſt.

[3]) Die Bulle b. Cochlaeus l. c.

[4]) Gesandschaftsbericht v. 3. Aug. 1440 im G. Archiv zu Königsberg.

in Lothringen Canzler des Königs René gewesen und leitete die schwierigen Unterhandlungen, die Sigmund von Siena aus mit Eugen wegen der Kaiserkrönung pflog, zu einem glücklichen Ende. 1439 bestieg er den erzbischöflichen und kurfürstlichen Stuhl. Seine diplomatische Verschlagenheit galt für so unergründlich, daß man sich wahrhaft vor ihm fürchtete. Aus Allem wußte er seinen Nutzen zu ziehen, ein wirrer Zustand, wie der neutrale, war ihm gerade der liebste. Mehr als das Reich lag ihm sein Bisthum, mehr als dies seine Familie am Herzen. Er handelte mit den Aemtern seiner Diöcese und preßte seinen Clerus, um seine Nichten mit Grafen zu verheirathen und glänzend auszustatten. Aber doch ließen sich die Kurfürsten, zumal der mainzer, gern von dem unermüdlichen Schlaukopf leiten; dem scheuen Könige wurde seine Zudringlichkeit bald zuwider [1]).

Jetzt ließ Friedrich durch ihn seinen ersten Reichstag ausschreiben: er sollte am S. Andreas-Tage (30. Nov.) 1440 zu Nürnberg zusammentreten und über den Zwiespalt der Kirche berathen [2]). Man hegte große Erwartungen, noch kannte man die Weise von Friedrich's Reichstagen nicht. Die Basler schickten außer anderen Gesandten drei Cardinäle, den Patriarchen Alexander von Aquileja, der dem Könige nahe verwandt war, ferner Grünwalder und Segobia, sie erhielten die ausgedehnteste Vollmacht, dem Könige und den Fürsten jedes Zugeständniß zu machen, um sie auf die Seite des Concils hinüberzuziehen [3]). Als sie aber in Nürnberg ankamen, wurde hier eben verkündet, der König gedenke sich nicht hieher, sondern erst zum mainzer Fürstenconvent zu begeben, der auf Mariä Reinigung angesagt war. Jacob von Trier nämlich hatte den Aufschub bewirkt unter dem Vorwand, das Schisma habe die Gemüther allzusehr verbittert, sie würden sich inzwischen wohl noch mehr vereinigen [4]).

---

[1]) Aschbach Gesch. K. Sigmund's IV. S. 103 ff.; Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach et Mueller II. p. 325—335; Brief v. 1456 b. Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. II. P. III. p. 348. Mit dem Urtheil des A. S. Comment. in Anton. Panorm. II, 39 vergl. Chmel Gesch. II. S. 168. 173 und dess. Regesten der J. 1450—56.

[2]) Ausschreiben v. 1. Juli 1440 in Lehmann Chronica der freyen Reichsstadt Speier. Dritte Ausg. S. 837.

[3]) Patric. ep. 113.

[4]) J. J. Müller, Reichstagstheatrum unter K. Friedrich V. von 1440—1493. S. 13. 14; Patric. ep. 115.

Die Aufmerksamkeit richtete sich nun auf den mainzer Tag, den zweiten Reichstag des Königs, dem zugleich die catholischen Fürsten insgesammt, geistliche wie weltliche, in Person oder durch Gesandte vertreten, beiwohnen sollten, um das Schisma zu heben. Im Einladungsschreiben [1]) versprach König Friedrich persönlich zu kommen und wünschte dasselbe auch von den Fürsten. Aber er selbst hielt nicht Wort, schützte die Wirren in seinem Lande und in Ungarn vor, die ihn zurückhielten. Vier seiner Räthe wurden abgeordnet: der Bischof Peter von Augsburg, der längere Zeit in Basel verweilt hatte und bei allen Parteien Achtung genoß, Bischof Sylvester von Chiemsee, dessen ehrwürdiges Alter dem Könige wie den Fürsten Vertrauen einflößte, Thomas Ebendorffer von Haselbach, die theologische Zierde der wiener Hochschule, der gleichfalls mehrere Jahre am basler Concil als Gesandter des Herzogs Albrecht von Oesterreich zugebracht [2]), und Albert von Potendorf, ein höfischer Edelmann. Die beiden Bischöfe waren Anhänger der Neutralität, Ebendorffer mehr dem Concil geneigt. Ihre ostensible Vollmacht war weit genug gefaßt, aber ihre geheime Instruction band ihnen wieder die Hände [3]). Sie sollten auf die Ankunft des Königs verweisen, wenn gewisse bedenkliche Puncte zur Sprache kämen; eine Obedienzerklärung war ihnen ausdrücklich untersagt, aber auch den Zutritt des Königs zum Neutralitätsbunde der Kurfürsten durften sie nicht melden. Zur Hebung des Schisma mochten sie ein Mittel vorschlagen, welches seit dem nürnberger Tage vom October 1438 fortwährend als die einzige Auskunft bezeichnet wurde, sich aber der Ausführung nie auch nur genähert hat. Es sollte nämlich ein neues, drittes Concil berufen werden, auf dem Fundament des Decretes Frequens; es möge zu Speier, Trier oder Mainz, zu Regensburg, Augsburg oder Constanz, am passendsten aber nach des Königs Meinung zu Straßburg zusammentreten. Verweigern die Basler oder Eugen ihre Einwilligung, so werde der König als Anwalt der Kirche mit Beirath der Kurfürsten thun, was ihm gebühre. Doch müßten die andern christlichen Könige nicht entgegen sein, denn die deutsche Nation allein könne kein neues Concil

[1]) Das an den König von Frankreich gerichtete b. Raynald 1440 n. 12 und b. Goldast Imperatorum etc. Statuta Vol. I. p. 201.

[2]) cf. s. Chronicon Austriac. b. Pez Scriptt. rer. Austriac. T. II. p. 853.

[3]) Diese, v. 6. Jan. 1441 im Anhang Nro. II. zu Chmel's Regesten; jene, v. 7. Jan. b. Gudenus Cod. dipl. IV. Nro. 123.

veranstalten. Eine solche Instruction, hinter der vielleicht wieder ein Kunstgriff des Trierers steckte, verbürgte gleichsam, daß es bei der Unentschiedenheit der Gemüther (der suspensio animorum) blieb.

Papst Eugen scheint, nach der Wahl seiner Gesandten zu schließen, den Zeitpunct sehr richtig gewürdigt zu haben. Wiederum schickte er, so glänzend die Versammlung zu werden verhieß, keinen Cardinal, keinen Bischof; seine Nuntien waren der Propst Nicolaus von Cues und Juan de Carvajal, ein Auditor der römischen Rota, beides Männer, die auf diesem Felde der Thätigkeit den Cardinalat erwarben.

Des Cusaners Namen hat die Kirchengeschichte niemals vergessen; er war ein Gelehrter, hat viel gesprochen und geschrieben. Sein Aufsehen erregendes Wirken und seine frappanten Lebensschicksale machten ihn zum Ziel für Auge, Mund und Feder seiner Zeitgenossen wie der nachfolgenden Geschlechter. Wer aber hat von Juan de Carvajal gehört oder gelesen? Die Briefe, die wir von ihm übrig haben, sind nüchterne, kalt-objective Legationsberichte, die vertraulicheren sind nicht copirt, gesammelt und gedruckt worden; denn er war kein Stilist, kein Ciceronianer. Nur eine seiner Reden liegt uns vor, die er am 11. Nov. 1448 auf einem Landtage zu Prag hielt; sie ist ungewöhnlich kurz, einfach und verständlich, streng-logisch, ohne eine Spur von Rhetorik; mit ernster Milde ermahnt sie die böhmischen Ketzer, zu einem regelrechten Zustand in Staat und Kirche zurückzukehren [1]). Niemand schrieb das Leben dieses Cardinals, weil er keine Lobhudler dafür bezahlte und auch keine reichen Nepoten hinterließ, die es thaten. Wo er von den Schriftstellern jener Zeit erwähnt wird, geschieht es mit Achtung, mit einer Art von Scheu. Der Cardinal von Pavia, der den rothen Hut durch seinen marmorglatten Stil und durch blühende Standreden erwarb, urtheilte über Carvajal also: „er erreichte durch eine göttliche Bescheidenheit der Seele und der Miene das, was uns alle in Verwunderung setzte und was außer ihm keiner von allen leisten konnte [2]).“ — Hier ist ein Fall, wo statt der Worte die Thaten zeugen müssen. Wir haben es mit einem Character von ungewöhnlicher Hoheit und Tiefe zu thun, den der Leser gleich bei seinem ersten Auftreten in's Auge fassen mag.

Carvajal war etwa um das Jahr 1400 zu Truxillo in Estre-

---

[1]) Die Rede findet sich im Cod. lat. 5311. der münchener Hofbibl. Fol. 238.
[2]) Card. Papiens. Comment. p. 369.

madura, auch der Heimath Pizarro's, geboren. Er studirte die Rechte, siedelte sich nach Rom über und ward zum Auditor der Rota ernannt, ein tüchtiger Jurist, aber kein Gelehrter. Die meisten bedeutenden Politiker der Kirche machten ihre Schule auf dem basler Concil und stiegen als Gegner oder Vertheidiger des Papstes empor; Carvajal's Namen treffen wir nirgends in den Chroniken und Acten des Concils. Er folgte der Curie Eugen's, einfach seinem Amt obliegend, übrigens ziemlich unbeachtet. Kraft und Talent pflegen sich hervorzudrängen, um zur Geltung zu kommen, Ehrgeiz und Ruhmesliebe spornten im 15. Jahrhundert, wie nur je in der antiken Welt; sie waren Carvajal fremd, es lag in seinem Wesen, daß er sich aufsuchen ließ. Niemand hatte auf die stille Strenge seiner Religiosität geachtet, denn sie zeigte sich nicht, wie bei andern, durch die Theilnahme am schmutzigen Parteiwesen der Kirche. Noch als Cardinal wohnte er in einem bescheidenen Hause, ohne Putz und Prunk; man sah nicht die groben Zeuge, die er unter dem Purpur trug, nicht seine Fasten und Bußübungen. Der felsenfeste Grund, auf dem seine Sittlichkeit ruhte, waren seine strengen Begriffe von Pflicht und Gehorsam. Er wußte nicht anders, als daß sein Leben der Kirche und insbesondere der Hoheit und Macht der Stellvertreter Christi gewidmet sein müsse. Ein uneigennütziger Diener, war er doch von einem kriechenden Sclaven der Päpste weit entfernt. „Er hing von der römischen Kirche ab, nicht von dem Wink ihrer Fürsten.“ Als später Paulus II der beschworenen Wahlcapitulation Hohn sprach und die Cardinäle, oft mit frecher Gewalt, zur Bestätigung eines Wechselbalges nöthigte, unterschrieb einer nach dem andern; vom ganzen Collegium widerstand allein der fast siebenzigjährige Carvajal [1]).

Seine Talente wie sein Character entfalteten sich am herrlichsten in der kirchlichen Diplomatie, seine Legationen waren der Wirkungskreis, für den er geboren war. Der Cardinal von Pavia zählt ihrer 22, fast stets hatten sie glücklichen Erfolg [2]). Papst Eugen zog ihn zuerst aus dem Dunkel des Geschäftslebens hervor: gleich bei seiner ersten Gesandtschaft nach Florenz machte Carvajal mit energischer Schärfe die Würde des heiligen Stuhles geltend [3]).

---

[1]) Card. Papiens. Comment. p. 371.

[2]) ibid. p. 453.

[3]) Naldi Vita Jan. Manetti b. Muratori Scriptt. XX. p. 547.

Seitdem fand er keine Ruhe mehr an der Curie. Alle fünf Päpste, die er auf dem Stuhle Petri sah, bedienten sich seiner zu den wichtigsten und schwierigsten Unterhandlungen. Allein in Ungarn war er später sechs Jahre lang im Türkenkriege thätig. Der Mühen und Strapazen, der Widerwärtigkeiten und Aergernisse hat er unsägliche erduldet. Niemals suchte er einem Auftrage auszuweichen, selbst wenn kleinliche und schmutzige Geschäfte ihm zugewiesen wurden. Bald ging er in die gefahrvollste Situation, bald zum dritten und vierten Male zu zähen Naturen, denen jeder Schritt erst durch Dingen abgerungen werden mußte. Immer trat er ohne geistlichen Stolz und ohne Geldgier auf, er brachte, heißt es, von allen seinen Reisen nichts heim als den Ruhm eines keuschen Priesterthums. Seine Rede war ernst und gesetzt, dabei verlor er niemals die Heiterkeit des Lebens und war ein angenehmer Gesellschafter. Unter den politischen Ränkeschmieden und den zanksüchtigen Theologen, unter den gewissenlosen Lüstlingen und eitlen Literatoren machte die bescheidene Einfachheit seines Wesens einen unwiderstehlichen Eindruck. Albergata mochte würdiger und heiliger, Cesarini schwungvoller und glänzender erscheinen, auf Carvajal's Miene ruhte der Ausdruck einer sittlichen Majestät[1]).

Der als Apostat in Deutschland verrufene Propst und der unbekannte Auditor waren also Eugens Gesandte zum mainzer Tage. Die Basler traten mit ganz anderem Pomp auf: zu den drei Cardinälen, die schon nach Nürnberg bestimmt gewesen, wurde noch d'Allemand hinzugefügt. Aber schon die Präliminarien des Reichstags brachen ihre frohe Zuversicht. Segobia erschien zuerst als Lateran-Legat in Mainz, er wollte die Jurisdiction ausüben und sich der Insignien bedienen, wie auf dem nürnberger Tage von 1438 und auf dem mainzer von 1439 sein College von Aquileja gethan. Aber nur einmal betrat er den Dom mit vorangetragenem Kreuz, dann ward ihm von Seiten der Fürsten die Weisung, man wolle ihn zwar als einfachen Gesandten des Concils gern anhören, aber Kreuz und Purpur müsse er daheimlassen, denn aus dem Gesichtspuncte der Neutralität könne er hier weder als Legat noch als

[1]) Ueber Carvajal findet sich außer in den Comment. des Card. von Pavia Manches bei Gaspar Veronens. in Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1028 und bei Ciacon. II. p. 925 ff. Mehr aber als auf diese Citate berufe ich mich auf das, was von ihm noch erzählt werden soll.

Cardinal gelten, ebensowenig wie ein von Eugen nach seiner Suspension ernannter Cardinal, falls ein solcher ankäme. Seine Collegen begrüßte Johann von Lysura mit ähnlicher Botschaft: den von Arles würden die Fürsten zwar als Cardinal ehren, aber er müsse ohne Kreuz, die andern auch ohne die rothen Mäntel kommen. Die Gekränkten widersprachen heftig und wollten Opposition machen; als ihnen aber die mainzer Bürgerschaft mit Aufkündigung des Geleites drohte, mußten sie sich wohl fügen.

So erschien denn am 23. März d'Allemand in der Fürstenversammlung ohne Kreuz, seine unmuthigen Collegen aber blieben daheim. Jener sprach zuerst, dann als sein juristischer Beistand Thomas de Courcelles, beide ausführlich über die oberste Autorität des Concils, die Nothwendigkeit des Urtheils gegen Eugen und der neuen Wahl. Am folgenden Tage traten Carvajal und Cusa dagegen auf, ihre Reden fanden, wie es schien, bei den Fürsten mehr Beifall. Da mußte am dritten Tage, um ihren scharfen Angriffen zu antworten, Segobia sich auf den Wunsch seiner Collegen doch dazu verstehen, im einfachen Doctorgewande zur Disputation zu kommen. Er las einen langen, in sechs Bücher eingetheilten Tractat vor, die beiden Eugenianer ließen sich am nächsten Tage nicht minder weitläufig aus, und wiederum wünschten die Basler gehört zu werden. Die Fürsten indeß erklärten die Auseinandersetzungen der Parteien für befriedigend klar, sie spotteten der theologischen Schwätzer, die sich einbildeten, ihre Worte fielen in die Wagschaale [1]).

Im Gefühl eines errungenen Triumphes, voller Ruhmredigkeit und hämischen Spottes, berichtete Cusa an Cardinal Cesarini über den Vorgang, wie Segobia ohne den rothen Hut und Mantel erscheinen müssen, wie er mit zitternder Stimme, ohne Ordnung, mehr mit Schmähungen als mit Gründen gesprochen, wie er selbst aber die „segobianische Theologie“ glänzend widerlegt und die Amedisten völlig niedergeschmettert habe. Ihre Behauptungen nannte er eitel Dunst und Rauch, Felix einen Wolf im Schaafspelze [2]). — So spricht der unreine Fanatismus eines Apostaten.

Die ganze Disputation war nur ein langweiliges Vorspiel, welches die Fürsten um des gerechten Scheines willen an ihren

[1]) Patric. cp. 117. 118 nach Segobia's eigenem Bericht.

[2]) Der häßliche Brief, ohne Schluß und Datum bei Mansi XXXI. p. 186, wird von Cusa's Biographen nicht erwähnt.

Ohren vorüberziehen ließen. Die Politik trat wieder in ihr Recht. Am 4. April reichten die königlichen Gesandten die obenerwähnten Avisamente ein, deren Angelpunct das neue Concil am dritten Orte war[1]). Die Fürsten billigten den Vorschlag im Großen und Ganzen, die Eröffnung des Concils wurde auf den 1. Aug. des nächsten Jahres festgesetzt, den sechs vom Könige vorgeschlagenen deutschen Städten noch sechs französische hinzugefügt[2]). So lautete der öffentliche Beschluß, mit welchem man die Gesandten Eugen's und des Concils abtröstete, ohne selbst an seine Ausführung zu glauben. Vielmehr ward insgeheim, auf Betreiben des Erzbischofs von Trier, ein anderes Memorial in der Form von Avisamenten aufgestellt, welches die Sache schon energischer anfaßte[3]). Darin wurde keiner der Päpste anerkannt, aber der Wille gezeigt, jeden von beiden anzuerkennen, wenn er der Nation gewisse Bedingungen zugestehe, vor allem ein Concil berufe und die pragmatische Sanction bestätige.

Friedrich hat diese neuen Avisamente weder bestätigt noch verworfen, er verfolgte den ersten Beschluß, den ihrerseits die Fürsten sehr gleichgültig ansahen, und verwies wieder auf den nächsten Reichstag[4]). Es zeigte sich schon damals, wenn auch noch unausgesprochen, daß der König und die Kurfürsten nicht dieselben Absichten hatten. Friedrich neigte zur gewohnten und hergebrachten Anerkennung eines Papstes, gedachte sie aber nur um persönliche Vortheile erkaufen zu lassen. Den Fürsten war die Person des Papstes ziemlich gleichgültig, ihnen erschienen Schutzdecrete für die Nation als das Wünschenswertheste, durch welche zugleich ihr erweiterter Einfluß auf die deutsche Kirche gesichert wurde.

---

[1]) Notariatsinstrument v. 4. April 1441 im G. Archiv zu Königsberg.

[2]) Patric. cp. 118.

[3]) Gedruckt in Müller's Reichstagstheatrum S. 52.

[4]) Unklar in seiner Weise und mit confuser Vermengung der verschiedenen Reichstage erzählt Ebendorffer Liber Regum Roman. VI (Cod. autogr. fol. 283b): Sed nescio quo suadente spiritu dum hec altrinsecus laudata sint, secretius alia via declarationis sub certis modificationibus a certis electoribus advisatur et ad Regiam Celsitudinem per unum de Electoribus, Dominum Jacobum Treverensem, adjunctis sibi suorum coelectorum nunciis, deducitur, qui timens hoc medio scisma plus fortificari quam excludi, decrevit hanc viam neque reprobare nec approbare, sed judicio aliorum in communi dieta congregandorum committere, ad quam et indicendam et suos transmittendum se pro tunc promptam exhibuit majestas prelibata.

So blieb der mainzer Tag ohne Resultat, wie mancher vor und mancher nach ihm. Am jämmerlichsten war der Plan eines Fürstencongresses gescheitert und zwar deshalb, weil nicht einmal derjenige erschien, der ihn angesagt hatte. Karl von Frankreich war nach Lothringen gekommen, um hier die Ankunft des Königs in Mainz abzuwarten [1]). In seiner Hoffnung getäuscht, schickte er zwar Gesandte, aber diese waren auch die einzigen nicht-deutschen auf der Versammlung.

Beide Parteien ließen den König in Wien durch Gesandte begrüßen und suchten auf ihn einzuwirken, beide vertröstete Friedrich auf den nächsten Reichstag. Inzwischen wurde der Beschluß des vorigen Eugen wie den Baslern kundgethan. Eugen nahm den Vorschlag eines dritten Concils mit kaltem Stolz auf: er that verwundert, daß man sein florentiner Concil nicht genügend finde, erbot sich aber, fast wie zum Hohn, es in den Lateran zu verlegen. Vor jeder weitern Verhandlung jedoch müsse die Neutralität, die der christliche Glaube nicht kenne, abgelegt und ihm Gehorsam geleistet werden; dann dürfte er vielleicht nicht abgeneigt sein, ein neues Concil zu veranstalten, doch nur mit Einwilligung derjenigen Könige und Fürsten, die sich „in den Versuchungen fest erwiesen“ [2]). — Die Basler wollten unter dem dritten Concil nur eine Verlegung des ihrigen unter königlichem Schutz verstehen [3]). Aber sie zeigten nicht entfernt die Sicherheit des Gegners. Während Eugen in der That am 26. April 1442 die Fortsetzung seines Concils in der lateranensischen Kirche ankündigte, gleich als wolle er dadurch der Welt beweisen, daß er es nach Belieben verlegen könne und daß er sich wieder als Herrn im Erbtheile Petri fühle, beschloß man in Basel die Absendung eines recht dringenden Synodalschreibens oder vielmehr einer Defensionsschrift an König Friedrich. Der gelehrte Erzbischof von Palermo faßte sie ab, doch meinten die Väter, sie unterscheide sich zu wenig von den Tractaten, die schon oft genug — erst jüngst hatte Segobia seine Disputation gegen Carvajal und Cusa in einer langen schriftlichen Apologie fortgeführt — und immer nutzlos eingereicht worden. Da forderte d'Allemand den päpstlichen Secretair Piccolomini auf, die Schrift zu über-

[1]) Ebendorffer l. c.
[2]) Patric. ep. 136.
[3]) Chmel Gesch. II. S. 102—105.

nehmen, und Enea stilisirte nun die gelehrten Argumentationen und Deductionen so glücklich um, daß alle, selbst Tudeschi, sich über das Machwerk seiner leichten Feder freuten [1]).

Eine neue Schwierigkeit! Felix wollte sich nicht dazu verstehen, die Ueberbringer der Schrift zur Reise auszustatten: er habe der unnützen Kosten genug gehabt und von allen seinen Legationen keine Frucht gesehen. In der That war d'Allemand so ziemlich der einzige unter seinen Curialen, den er nicht zu unterhalten und auszurüsten brauchte, der Papst selbst mußte sich fast ärmlich behelfen. Endlich gab er dem Andringen des Concils doch nach und ernannte den Bischof von Corneto und den Theologen Amici zu Nuntien. Aber kaum waren die Beiden am 5. April 1442 von Basel abgegangen, als sich hier das Gerücht verbreitete, König Friedrich werde in Kurzem nach Frankfurt zur Krönung kommen. Dadurch wurde doch wieder eine kostbare Cardinal-Legation nothwendig.

Friedrich hatte es endlich doch angemessen gefunden, um der Königskrönung willen die liebe Steiermark zu verlassen und sich im Reiche zu zeigen. Er hatte zu Martini 1441 seinen dritten Reichstag angesagt, der entweder gar nicht zu Stande kam oder doch nichts Erhebliches vor sich brachte [2]). So sollte denn ein anderer am 15. April 1442 zusammentreten [3]). Zu Mainz hatte der König vergebens auf sich warten lassen, jetzt zögerten die Reichsfürsten und die Stände. Aber die Gesandten der beiden Kirchenparteien waren zur rechten Zeit da. Eugen ließ sich wieder durch Carvajal und Cusa vertreten, die wahrscheinlich seit dem mainzer Tage Deutschland noch nicht verlassen hatten. In Basel hatte die Wahl der Legaten abermals eine Scene veranlaßt: die Cardinäle wollten den Auftrag nicht übernehmen, um nicht wieder ihre Würde bloßstellen zu müssen. Aber Felix und das Concil bestanden darauf: so mußten denn Tudeschi und Segobia in Frankfurt wieder ohne den rothen Hut erscheinen und bei festlichen Aufzügen hinter ihrem Collegen von Arles, der hoch zu Rosse saß, bescheiden einhergehen. Die basler Väter hielten unterdeß Bittgänge nach allen

[1]) Patric. cp. 128. 129. Die Schrift Enea's kennen wir nur aus dem summarischen Referat dieses Autors.

[2]) Ersteres nach Ebendorffer l. c. fol. 284a, letzteres nach Ranke Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation Bd. VI. S. 5.

[3]) Friedrichs Ausschreiben v. 2. März 1442 bei Lehmann Chronica der freyen Reichsstadt Speier S. 840.

Kirchen, um glücklichen Erfolg zu erflehen, Felix verordnete, daß die wichtigeren Concilgeschäfte während des Reichstages ruhen sollten, damit nicht etwa irgend eine Maaßnahme die deutschen Fürsten reize [1]).

Der König ging von Frankfurt sogleich nach Aachen: die kirchlichen Gesandten wies er an, inzwischen vor einer Deputation ihr Recht auseinanderzusetzen, „damit er nicht nach seiner Rückkehr ihr Streiten anzuhören brauche.“ Diese traurige Pflicht ward den Bischöfen von Augsburg und Chiemsee, dem Markgrafen von Röteln und dem Professor Ebendorffer übertragen, denen jeder Fürst einen oder zwei Vertreter zuordnete [2]).

Am 17. Juni wurde Friedrich zu Aachen mit üblichem Gepränge, freilich nicht gerade in Anwesenheit vieler Fürsten gekrönt. Von Seiten Eugen's war niemand da, um ihm Glück zu wünschen. Auch d'Allemand, der sich die Ehre ausgebeten hatte, den König zu begleiten, durfte dem feierlichen Acte nicht beiwohnen, weil der Bischof von Lüttich, zu dessen Diöcese Aachen gehörte, ihn als einen von Eugen Excommunicirten ausschloß [3]). Zum S. Kilians-Tage (8. Juli) kehrte Friedrich nach Frankfurt zurück.

Hier hatten sich unterdeß Tudeschi und Cusa, jeder in einer dreitägigen Rede, gegen einander losgelassen [4]). Ueberschüttet von Gründen, Rechtsallegationen und Invectiven, begehrte die Deputation ihre Reden schriftlich zu haben, um sie dem Könige und den Fürsten vorlegen zu können. Die basler Gesandten wollten über eine Verschwörung von fünf Kurfürsten unter des Trierers Leitung gehört haben, die Eugen begünstige. Der Beschluß des Tages war aber doch wieder das Concil am dritten Orte und Gesandtschaften nach Basel und Florenz, über ein solches zu unterhandeln [5]). Die

---

[1]) Patric. cp, 128. 129.

[2]) Patric. cp. 131; A. S. Comment. ed. Fea p. 82; Müller Reichstagstheatrum S. 76.

[3]) A. S. l. c.

[4]) Die beiden monströsen Reden in Bd. VIII. und IX. von Wuerdtwein Subsid. dipl. — v. Wessenberg und Binterim sind verschiedener Ansicht, welche von beiden die unerträglichere sei.

[5]) A. S. u. Patric. ll. cc.; der Beschluß selbst bei Braun Notit. hist.-lit. etc. VI. p. 185. Eine Denkschrift des Bischofs Friedrich von Regensburg, nach welcher keinem der Päpste gehuldigt werden sollte, wenn er nicht die Freiheiten der deutschen Kirche garantire, bei v. d. Hardt Constant. Concil. T. I. P. V. p. 172.

Redner der Parteien waren seit des Königs Ankunft nicht mehr gehört worden.

Mit den basler Gesandten war auch der Secretair Piccolomini nach Frankfurt gekommen, entweder auf Geheiß des Papstes Felix, um in den niedern Kreisen den politischen Wind auszuspüren, oder um sich nach einer bessern Stellung umzusehen, da ihm die lausanner Curie nicht mehr behagte. Durch Zufall, so scheint es, bekam der Bischof von Chiemsee ein von ihm verfaßtes Schriftstück in die Hände oder er erfuhr, daß Enea das erwähnte Sendschreiben an den König verfaßt. Ihm fiel die Nettigkeit der Abfassung und des Stiles auf. Wir können uns vorstellen, wie eifrig ihm Enea eine Probe seiner eleganten Briefe einreichte mit der bescheidenen Bitte, sie als Meister zu prüfen und etwaige Unschicklichkeiten in der Latinität zu corrigiren. Der Bischof mußte natürlich eingestehen, daß er nichts auszusetzen wisse [1]). Auch persönlich machte der Secretair einen guten Eindruck: feinere Umgangsformen waren ihm schon als Tuscier eigen, er zeigte sich lebendig und heiter im Gespräch. So ward er auch dem Erzbischof von Trier bekannt, der italienische Feinheit sehr wohl zu schätzen wußte. Sie empfahlen ihn dem Könige. Wie dieser aber auf den Gedanken gebracht wurde, unsern Enea feierlich mit dem Lorbeerkranze als Dichter zu krönen, bleibt immer räthselhaft.

Es war das eine auf deutschem Boden ganz unerhörte Handlung. Man hatte die Vorstellung, daß einst Julius Cäsar und Octavianus Augustus ihre Dichter wie Triumphatoren auf dem Capitole gekrönt. Dieselbe Ehre wurde dann Francesco Petrarca, dem Restaurator des Classicismus, als das ersehnteste Ziel seiner Eitelkeit. Dante Allighieri war wenigstens als Leiche mit den dichterischen Insignien geschmückt worden. Noch im Jahre 1433 hatte König Sigmund zu Siena dem Antonio Beccadelli den Lorbeer ertheilt, in Italien trug ihn so mancher und nicht nur Männer wie Bruni und Filelfo, auch Hofpoeten in Mailand und Neapel, die ihr Brodherr, nicht der Kaiser, gekrönt.

Es muß wohl Enea selbst gewesen sein, der den König zu diesem Acte anregte: er sprach gern zum Lobe der Poesie und von den Belohnungen und Ehren, die Dichtern aus Fürstenhand zu Theil geworden. Im Diplom werden die Gedichte des Erwählten, sein

[1]) A. S. Prooem. in Anton. Panorm. und Pentalogus p. 643.

Belesenheit in den Werken der Alten, sein Ruhm, sein tiefes Wissen, seine würdigen Sitten, seine herrlichen Naturgaben gelobt. Es wird die eigenhändige Krönung durch den König erwähnt, auch angedeutet, welche Rechte und Prärogative damit verbunden waren, es sind die eines academischen Magisters der freien Künste: der Gekrönte darf Dichtungen veröffentlichen, lesen, erklären und über sie disputiren, er darf ein goldgesticktes Kleid nebst gewissen andern Ornamenten tragen u. s. w.[1])

Seitdem verfehlte Enea nie, sich in seinen Briefen als Poeta zu zeichnen, welche Ehre man in Italien als abgebraucht verschmähte, er aber sah nun erst recht mit Verachtung auf den Titel eines Doctors der Decrete oder des bürgerlichen Rechts herab. In späteren Jahren, seitdem er die Weihe empfangen, that er gern, als habe er den Dichtertitel nur angenommen, um die bei den Oesterreichern wenig geachtete Kunst zur Geltung zu bringen.

Die Aemter der Reichscancelei waren noch nicht vollständig besetzt: der Bischof von Chiemsee fragte Enea, ob er den Dienst eines Secretairs in derselben annehmen wolle. Nicht aus Pietät, sondern nur um gewisse gute Aussichten nicht preiszugeben, stellte dieser die Bedingung, daß Papst Felix in seine Dienstentlassung einwillige. Er sollte also wieder in das Barbarenland, vor dessen literarischer Rohheit ihm graute, bei fremden Menschen und unter fremden Sitten seine Heimath gründen. Auf der andern Seite hatte ein Secretair des Concilpapstes nicht viel zu verlieren: Felix und seine Cardinäle waren selber dürftig; nach Basel wendete sich noch mancher in jenen intriguanten Rechtsgeschäften, die Sporteln eintrugen, aber kein Mensch an die wandernde Curie von Ripaille oder Tonon, von Genf oder Lausanne. Statt guter Pfründen — die wenigen vacanten zog der Papst für sich ein — gab es da nur Plackereien und Zänkereien. Die Partei gefiel Enea schon lange nicht mehr, seit sich das Glück von ihr abwandte. Wohin der König neige, war ihm unklar. Wenn er später schrieb, es hätten Viele zu Frankfurt des Königs Sinn sondirt, niemand aber das Geheimniß seiner tiefen Brust ergründen können[2]), so war er selbst

[1]) Das Diplom, dat. Frankfurt 27. Juli 1442, zuletzt gedruckt in Chmel's Regesten T. I. Nro. XVII. des Anhangs. Allerlei nutzlose Erläuterungen dazu giebt Jo. Dav. Koeler Commentariolus in diploma Imp. Friderici III. quo A. S. Picc. a. 1442 creatus est poeta laureatus. Gotting., 1741.

[2]) Hist. Frid. III. p. 115.

sicher einer der Neugierigsten gewesen. Aber er war bereit, sich zu fügen und zu ändern, wie gewünscht wurde.

Aus den Gründen der Noth wollte er später eine Tugend machen: er behauptet, der Lehre des Concils damals schon von Herzen abgeneigt gewesen zu sein, er habe vor Allem in den Schooß der Kirche zurückkehren wollen und in Basel manches aufgegeben, ohne am Hofe Friedrich's Ersatz zu finden[1]). Schon aufrichtiger gestand er dann als Papst in der Retractationsbulle, er habe von einem Extrem durch eine Zwischenstufe zum andern übergehen wollen, durch die Neutralität zum Curialismus. In der That war ihm seine Partei verleidet und lieb nur die eigene Person, ihr Wohlergehen und ihre Zukunft. Darum blieb seine Maxime, es mit keiner Partei ohne Noth zu verderben, an den neutralen Hof zu gehen, ohne mit Felix und seinen basler Freunden zu brechen.

König Friedrich unternahm, nachdem er sechs Wochen zu Frankfurt verweilt, eine Krönungsreise durch das Elsaß nach der Schweiz hin. Den Eidgenossen flößte sein Zug mit 800—1000 Pferden nicht die mindeste Furcht ein, man meinte, er wolle sich nur festlich empfangen und beschenken lassen[2]). Basel mied er auf der Hinreise absichtlich; den Cardinälen und Concilvätern, die ihm am 14. Sept. mit einer freundlichen Einladung entgegenkamen, ließ er erklären, er wolle erst ihre Antwort auf den Frankfurter Beschluß abwarten, ehe er die Stadt betrete[3]). Man sah deutlich, er wolle noch freie Hand behalten.

Der Cardinal von Arles war während der ganzen Schweizerreise um den jungen König, der ihm und seinem Erzbisthum den Reichsschutz zusagte[4]) und sich überhaupt der ganzen Partei ungewöhnlich geneigt zeigte. Man hatte ein Heirathsproject: Friedrich sollte Margherita, die Tochter des Papstes Felix und Wittwe Louis' von Anjou, zur Gemahlin erhalten und eine bedeutende Mitgift; die Anerkennung des Vaters verstand sich dann von selbst, wenn Friedrich nicht etwa ein herzloser Politiker war wie Filippo Maria von Mailand. Der König sah sie in Genf, zeigte sich freundlich

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 82: jam me poenitebat ineptiarum illarum; Retractation v. 1447 ibid. p. 5.

[2]) Twinger von Königshofen Chronik, herausgegeben von Schilter, Contin. S. 149.

[3]) Patric. cp. 133.

[4]) Die Urkunde in Chmel Regest. nro. 1175.

und versprach, ihren Vater in Basel zu besuchen; man mochte die zarte Sache als ziemlich gewiß ansehen. Die Brüder der jungen Fürstin, der Herzog Lodovico von Savoyen und Filippo, Graf von Genf, hatten Friedrich auf's Festlichste empfangen, letzterer begleitete ihn nach Basel.

Das Concil, mit dem der Bischof von Chiemsee und Ebendorffer unterdeß lange verhandelt hatten, ging keineswegs auf den Beschluß des frankfurter Tages ein, es bezeichnete seine eigenen Verordnungen als göttliche Gesetze, wollte aber aus Gefälligkeit gegen die deutschen Fürsten so weit nachgeben, daß es sich selber verlege, nicht aber verlegen lasse[1]). So wenig diese Antwort dem Könige genügen konnte, nahm er doch keinen Anstand mehr, den Sitz des Concils mit seinem Besuch zu erfreuen. Ohne Zweifel lag der Grund in seinen Absichten auf Margherita. Am 11. Nov., einem Sonntage, zog er ein, die Cardinäle, Concilväter und Bürger waren ihm entgegengeritten. Nach den Principien der Neutralität hätte er das anerkannte Concil sehr wohl besuchen können, er weigerte sich aber einer Sitzung beizuwohnen. Dagegen kam er, um Felix, den nicht-anerkannten Papst, zu begrüßen, freilich mit aller Vorsicht, nicht in offener Audienz, sondern in der Abenddämmerung und mit wenigen Begleitern. Er schien nur an den künftigen Schwiegervater zu denken, dieser aber kehrte desto mehr den Papst heraus, er empfing den König in vollem Ornat, mit vorgetragenem Kreuz, von neun Cardinälen umgeben.

Zuerst läßt sich Friedrich durch den Bischof von Chiemsee entschuldigen, wenn er Felix nicht die Ehren eines römischen Bischofs erweise. Der Bischof redet den Schattenpapst nicht mit Sanctitas oder Beatitudo, sondern nur mit Benignitas tua an. Beim Empfang küßt ihm Friedrich nicht den Fuß, aber doch mit gebeugten Knien die Hand. Zu wenig Ehre für einen Papst, zu viel für einen Herzog von Savoyen, wiederum etwa das genügende Maaß für einen Schwiegervater. Dann halten beide ein geheimes Gespräch, welches etliche Stunden dauert. Felix bemüht sich vergebens, den König zur Anerkennung seiner Tiara zu bewegen, da bietet er ihm geradezu seine Tochter zur Ehe und eine Mitgift von 200,000 Ducaten an. Friedrich zögert, er schützt seine Jugend vor, seine

[1]) Beschluß v. 6. Oct. 1442 bei Mansi XXIX. p. 368 und Braun l. c. p. 186.

Beschränkung durch die Kurfürsten, er könne sich nicht sogleich entschließen. Sie werden des Handels nicht einig. Der König aber verläßt die Stadt bei Nacht und Nebel [1]).

Am nächsten Tage ging auch Felix mit einem Theile der Curie nach Lausanne zurück, auf Rath seiner Aerzte, wie er sagte. Er versprach, im Frühjahr wiederzukommen, kam aber erst nach vier Jahren. Seine beste Hoffnung war schnell dahingeschwunden. — König Friedrich soll zu seinen Begleitern geäußert haben: „Andere pflegen Pontificalien zu verkaufen (Simonie); dieser möchte sie (die Anerkennung) gern kaufen, wenn er nur einen Verkäufer fände“ [2]). Dieser Ausspruch wird zu den Bonmots gehören, die der geistreiche Enea Silvio ihm unterschiebt, er erinnert auch so verdächtig an Jugurtha's Wort. Die geheime Audienz hat keinen Sinn, wenn nicht die Ehesache ihr Zweck war, in Folge deren freilich die Anerkennung des Papstes zur Sprache kommen mußte.

Mit dem Könige verließ auch Enea Silvio Basel, um es nie wiederzusehen. Felix hatte den gewandten Secretair und federfertigen Verfasser von Denkschriften ungern entlassen, hoffte aber vielleicht, dieser werde am Königshofe noch erfolgreicher für ihn thätig sein. In Brixen wurde Caspar Schlick, eben aus Italien zurückgekehrt, der Reichscancelei vorgeordnet, hier leistete auch Enea Silvio den Amtseid als Secretair in derselben [3]). Ich bin hier gern in den sichern Hafen eingelaufen, schrieb er dann aus Wien an einen Freund, um fern von diesen Zwisten der Prälaten zu leben und meiner selbst zu genießen [4]). Und schon wenige Jahre später war ihm das Andenken an die basler Jahre so zuwider, daß er in einem vertraulichen Schreiben meinte: „Hätte mich nicht mein Schicksal nach Basel geführt, so wäre ich vielleicht an die römische Curie gegangen, hätte dort ein ehrenhaftes Aemtchen gefunden und lebte mit dir und den andern Freunden. Es giebt so Vieles, weshalb

---

[1]) A. S. Europa cp. 42: clam nocte intempesta, ne adorasse idolum videretur, abiit. id. Comment. ed. Fea p. 83, Frid. III. p. 115; Pii II. Comment. p. 182; Patric. cp. 132. 133. — Die Abreise des Königs fand nach Wurstisen S. 374 Freitags den 17. Nov. statt, Patrizi rechnet die Tage ungenau. Auch nach den Regesten war Friedrich am 15. noch in Basel.

[2]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. II. 46.

[3]) Pii II. Comment. p. 8; es geschah nach den Regesten am Anfang Januar 1443.

[4]) epist. ad Joh. Campisium a. 1443 init.

ich Basel recht hassen sollte, wo ich so viel Zeit ohne Nutzen verloren. Als ich dort war, ganz verrannt in die Denkweise meiner Vorgesetzten, wußte ich nicht, wie ich mich herausziehen sollte, wenn ich mich nicht noch tiefer nach Deutschland hineintauchte“ [1]).

Zweites Capitel.

Friedrich's Hof und Cancelei. Enea Silvio als Italiener, frivoler Dichter und Secretair. Seine Pfründenjagden.

Wir verlassen nun für einige Zeit das Theater der Reichstage, nachdem wir ihrer bereits vier unter König Albrecht und vier unter Friedrich berichtet haben. Stets war über die Hebung des Schisma berathen worden, stets kam man auf das dritte, schiedsrichterliche Concil zurück. Auf ganz anderem Wege sollte der Streit sein Ende finden: in den kleinen Falten einzelner Menschenherzen liegen nun die Motive weltgeschichtlicher Vorgänge. Statt mächtiger Fürsten sehen wir fortan still-wirkende Beamte eintreten, statt offener Verhandlungen geheime Intriguen, statt feierlicher Gesandtschaften vertraute Briefe, statt glänzender Disputationen heimliche Bestechung. Was offen und vor Aller Augen geschah, war jetzt nur noch der Deckmantel der im Stillen angeknüpften und im Dunkeln fortgesponnenen Fäden kleinlichen Eigennutzes.

Im Rathe des römischen Königs sind vom Beginn seiner Regierung an zwei Gruppen deutlich zu unterscheiden, wenn sie auch anfangs mehr nach verschiedenen Richtungen wirkten, als einander entgegentraten. Die steier'schen Edlen hielten unter sich zusammen, ebenso die gelehrten und geistlichen Räthe. Es gab eine Partei der Ritter und eine Partei der Geschäftsmänner, die, jede auf ihrem Gebiet, den König lenkten.

In der Adelspartei stand Johann Ungnad obenan, er bildete mit den Baronen Johann Neiperg und Walter Zebinger ein mächtiges Triumvirat. Ungnad war das Haupt des steier-

[1]) epist. ad Joh. Campisium v. Aug. oder Sept. 1445.

schen Landadels, voll übermüthigen Günstlingsstolzes drängte er sich an den König, Edle und Geistliche behandelte er gleich dem Volk oder gleich den Juden, die er in Neustadt preßte. Man durfte ihn nur mit entblößtem Haupte anreden, nur Geschenke erwarben den Zutritt zu ihm[1]). Neiperg und Zebinger waren schon bei des Königs Vater in Ansehen gewesen, fügten sich aber dem stolzeren Ungnad, der dafür wiederum ihren Einfluß schonte. Diese drei hatten das Vertrauen des Königs, wenn über Krieg und Frieden, über die Angelegenheiten der Erblande oder über die vormundschaftliche Verwaltung berathen wurde. Reich und Kirche waren ihnen ziemlich gleichgültig. Gelehrt waren sie freilich nicht, die lateinische Sprache ihnen fremd; deshalb nennt Enea sie mit ironischer Geringschätzung die Herren „von der steier'schen Weisheit," denen die ganze Welt in Deutschland liege[2]). Natürlich waren sie gegen den armseligen Secretair hochfahrende Barone, auch bekleideten sie die ersten Aemter: Ungnad war Kammermeister, Neiperg Hofmeister, Zebinger Marschall. Die Edlen und Kriegsobersten, die sich überhaupt zum Hofe hielten, waren von ihrer Partei, ein Rüdiger von Stahremberg, Georg von Puchaim, Sigismund und Albrecht von Ebersdorf, Albert von Potendorf u. a. Räthe dagegen wie Graf Cilly oder Herzog Albrecht, des Königs Bruder, waren es nur dem Namen nach und kamen höchst selten einmal an den Hof.

Die Bischöfe und Geschäftsmänner, welche die lateinische Sprache verstanden und sich mehr der Reichs- und kirchlichen Geschäfte annahmen, waren im Ressort der Cancelei so bewandert, wie ihre Gegner in dem des Krieges. Wir kennen schon den Bischof von Freisingen, Nicodemus della Scala, er war eine Zeit lang auf dem basler Concil und Enea in seinem Gefolge. Als Freund der Sittenbesserung suchte er durch Diöcesansynoden auf seinen Clerus zu wirken, starb aber schon im August 1443[3]). Der Streit um die Nachfolge in seinem Bisthum erhielt, wie wir zeigen werden, eine ungewöhnliche Bedeutung. Ihm ähnlich erscheint der alte Bischof Sylvester von Chiemsee, der sich um die Hebung des Schisma trotz seinem Podagra geschäftig bemühte, indeß eine zu

[1]) A. S. Europa cp. 21; der interessante Brief in dessen Hist. Frid. III. p. 357 sq. ist als bittere Streitschrift mit Vorsicht zu benutzen.

[2]) Frid. III. p. 227. 355, Pontal. p. 660.

[3]) A. S. Pontal. p. 660; Patric. cp. 12; Binterim Geschichte der deutschen National-, Provincial- und vorzügl. Diöcesanconcilien VII. S. 219.

ehrliche Natur, um sich zu Intriguen herzugeben, weshalb er bald in den Hintergrund trat[1]). Im Gegentheil war Leonhard von Layming, der Bischof von Passau, ein eleganter Prälat, der einer Sittenbesserung im Sinne der Basler sehr bedurft hätte. Die Pracht seiner Schlösser, seine leckern Mahlzeiten, sein weltmännisches und witziges Gespräch, sein Aufwand in Kleidern und Dienerschaft, seine Umgebung von Schauspielern und Possenreißern, alles stellte ihn mitten unter die Fürsten und Grafen, die bei ihm verkehrten. Den Clerus und die Aebte seiner Diöcese preßte er durch Anleihen und sogenannte Liebessteuern[2]). Er war unter Albrecht und Friedrich mehrmals mit öffentlichen Geschäften betraut und königlicher Rath des letztern, lebte aber lieber auf seinen üppigen Villen als am stillen Hofe. Der augsburger Bischof, Peter von Schaumburg, kam gleichfalls selten nach Wien oder Neustadt, doch bediente sich Friedrich seiner gern zu Gesandtschaften. Er nahm den Cardinalat, den ihm Eugen anbot, während der Neutralität nicht an.

Den Bischöfen zur Seite sehen wir gewandte Juristen sich zu höheren Würden, zu königlichen Räthen oder Prälaten emporarbeiten; sie waren der Adelspartei am meisten zuwider. So der schlaue Ulrich Riderer, der selbst zu sagen pflegte, er sei von allen Lastern frei, nur nicht von der Habsucht; in der That wußte er sich so reichlich mit Pfründen zu versorgen, daß seine Schätze ihn in Verruf brachten. Aber er war auch zu Allem zu brauchen und wurde in späteren Jahren Mund und Hand seines Fürsten. Man sah eine göttliche Vergeltung darin, als er 1462 vor der Thüre seines Hauses jämmerlich ermordet wurde, wie es hieß, durch einen mächtigen Rival in Liebesabenteuern[3]). — Ulrich Sonnenberg, gleichfalls ein geschäftskundiger Jurist, brachte es zum Bischof von Gurk und Canzler von Oesterreich. Die beiden Ulrich wie Hartung von Kappel, Doctor des bürgerlichen Rechts und königlichen Secretair, werden wir bei den meisten kirchlichen Gesandtschaften den Würdenträgern beigegeben finden.

Das sind die Diplomaten an Friedrich's Hof, die Leiter der

[1]) A. S. Frid. III. p. 424, Pental. l. c.

[2]) A. S. epist. ad Joh. Campisium v. 22. Juli 1444; Hansizius Germania sacra T. I. p. 536.

[3]) Pii II. Comment. p. 242. 243. Nach Chmel's Regesten erscheint er im Juni 1443 als Licentiat beider Rechte, im Oct. 1447 als königl. Rath, im Sept. 1448 als augsburger Canonicus u. s. w.

Geschäfte in Deutschland und Italien. Ihr Haupt aber, welches durch Meisterschaft in seiner Kunst nicht minder hervorragte, wie sein Gegner Ungnad durch übermüthigen Herrschersinn, war der Canzler Kaspar Schlick. Als Enea's Herr und Gönner, als derjenige, welcher dem kirchlichen Schwanken Deutschlands im Geheimen die Wendung gab, ist er uns vor allen wichtig [1]).

Schlick entstammte einer fränkischen Bürgerfamilie zu Eger, die aber geadelt war: wenigstens schon sein Vater hatte den Beinamen von Lazan oder Lassan geführt [2]). Dieser Vater, Heinrich Schlick, hatte durch Handel und Geschäftsverbindungen ein ansehnliches Vermögen erworben, er war überhaupt kein unbekannter Mann in Böhmen und Italien [3]). Seine Gemahlin war eine Gräfin von Collalto und San Salvador, aus einem Geschlecht, welches einst mächtig in der trevisanischen Mark geboten.

Im Jahr 1416 trat der junge Kaspar in die Cancelei König Sigmund's als Schreiber ein. Er hatte weder das bürgerliche noch das päpstliche Recht studirt [4]), das Leben in Geschäften und am Hof ward seine Schule. Er war mit Sigmund in Spanien, Frankreich und England gewesen, hatte als Gesandter Dänemark, Polen, Preußen, Littauen gesehen. Einmal zog er mit seinem Herrn gegen die Hussiten ins Feld, ein ander Mal erhielt er im Türkenkampfe eine Wunde in die Schulter, die ihn dem Tode nahe brachte [5]). In Staatsgeschäften war er der vertrauteste Rath, in Liebes-Abenteuern der angenehmste Genosse Sigmund's. In Siena ward er 1433 Reichscanzler, dann in den Reichsgrafenstand erhoben, bald nannte er sich Herrn von Neuschloß und Weißenkirchen, Burggrafen von Eger und Ellenbogen, ihm gehörten die ungarischen Städte Káloz und Tapolcza. Der Kaiser vermählte ihn mit Agnes, der

---

[1]) Nachrichten über ihn bei Aschbach Sigmund IV. Beil. III. und bei Joh. v. Müller, Gesch. der Schweiz. Eidgen. Bd. III. Abth. 2. Cap. 4.

[2]) So glaube ich gegen Windeck und Aschbach nach den von letzterm selbst citirten Angaben und nach den Documenten in Chmel's Regesten nro. 972. 1139 annehmen zu müssen. cf. A. S. Histor. Bohem. cp. 53.

[3]) Nam et genitoris nostri tum apud Italos tum apud Bohemos insignis memoria est, sagt der Canzler in der, freilich von Enea Silvio verfaßten Rede, in welcher er um das Bisthum Freisingen für seinen Bruder bat. Ich fand sie in den Codd. lat. 70 und 5988 der Hofbibliothek zu München.

[4]) Wohl nur um diesen Mangel zu decken, läßt ihn Enea in der Rede sagen: admodum juvenis liberalium artium fueram auditor.

[5]) Aus der erwähnten Rede.

Tochter eines schlesischen Herzogs von Oels. So stieg der Günstling zu einem mächtigen und beneideten Großen empor.

Auch nach Sigmund's Tode erschien Schlick als der unentbehrliche Mann am Steuerruder des Reichs, er blieb dessen Canzler unter Albrecht und Friedrich. Niemand kannte die Politik der Höfe und die Verträge genauer. Er führte eine ausgebreitete Correspondenz mit Fürsten, fürstlichen Räthen und einflußreichen Großen. In Ungarn und Böhmen kannte er fast jeden Magnaten, in Italien hatte er unzählige Freunde an den Höfen und unter den Cardinälen. Von überall her schrieb man ihm die politischen Neuigkeiten, so war z. B. der Markgraf von Mantua Gian-Francesco sein Verwandter und regelmäßiger Correspondent[1]). Die Bischöfe und Juristen des Hofes ordneten sich ihm willig unter, schon weil er der einzige war, der dem Landesadel und Ungnad die Spitze bieten konnte.

Aber bei den herrlichsten Talenten und einer sehr begünstigten Stellung war der Canzler dennoch ein kleinlicher Egoist. Reich und ein guter Wirth, hatte er Sigmund oft aus Geldverlegenheiten geholfen, Geld ward immer mehr sein Streben, je älter er wurde. Auf seine Politik übte die Sorge für seine ungarischen Herrschaften und ihre Renten einen unleugbaren Einfluß. Er war durchaus nicht so rechtschaffen, wie König Friedrich meinte[2]): sein Privatvortheil und seine politische Parteinahme pflegten wunderbar einmüthig neben einander zu gehen; daß seine Begriffe von Recht angesichts von Geschenken sehr biegsam waren, galt als ausgemacht. Auch hatte er Kinder und Brüder, zu deren Beförderung er ohne Bedenken sein hohes Staatsamt nutzte.

Jetzt kehrte er eben aus Florenz zurück, wo er Dinge angesponnen, von denen wir bald sprechen werden. Seine Freunde empfingen ihn mit Geschenken und Festen, der König übergab ihm die Reichscancelei. Unter der Schaar der Canceliſten begrüßte ihn der Piccolomini mit einem langen lateinischen Gedicht, worin er ihn den Heroen und Staatsmännern des Alterthums gleichstellte und demüthig

[1]) Vergl. Schlick's Brief an ihn unter denen des A. S. edit. Norimb. epist. 188. Außer den 9 in dieser Ausgabe gedruckten Briefen des Canzlers habe ich aus handschriftlichen Codices noch etwa 30 gesammelt, die wohl alle aus des Enea Silvio Feder sind, aber doch auch über des Canzlers Treiben viel Aufklärung geben.

[2]) cf. A. S. Comment. in Anton. Panorm. IV, 13.

bat, ihn, den Dichter, als treuen und fleißigen Sclaven anzunehmen [1]). Schlick liebte die Italiener, denen er mütterlicherseits selbst entstammte. Als er mit Sigmund zu Siena war, hatte er bei einer Tante des Enea seine Herberge gehabt und einen seiner Neffen, der nach ihm Gasparo hieß, aus der Taufe gehoben [2]). Auch erkannte er die nutzbaren Talente des neuen Secretairs.

Die österreichische Cancelei und die römische oder Reichs-Cancelei waren völlig von einander getrennt, jede hatte ihren eigenen Canzler, der in letzterer eigentlich nur Vicecanzler war, wenn nämlich der Reichserzcanzler, der mainzer Kurfürst, sich um sein Amt, die Recognition der Urkunden, wirklich einmal kümmerte. Die Unterbeamten waren ganz in des Canzlers Hand. Nur wenige Secretaire erhielten ein festes Salar, dessen Höhe das Urtheil des Canzlers über ihre Verdienste bestimmte. Die jüngern, weniger geübten, erhielten nur den Lebensunterhalt und was ihr Vorgesetzter ihnen für bestimmte Arbeiten etwa zuweisen wollte. Doch brachten ihnen Verwendungen und Winkelagitationen manches Geschenk ein. Die für die Ausfertigung von Urkunden festgestellte Taxe zog der Canzler ein, die Secretaire empfingen nach dem Belieben des Gebers ein Trinkgeld (bibalia), durften aber bei gratis ausgestellten Documenten ohne die Erlaubniß des Canzlers keines fordern. Sie vertheilten es unter sich. Briefe für den König oder seinen Hof mußten sie ohne Lohn, nach dem Befehle des Canzlers schreiben, der sie, falls sie nicht gehorchten oder nicht taugten oder ihm mißfielen, ohne weiteres entlassen konnte [3]).

Die unbesoldeten Canceliſten mußten in einem Hause gedrängt zusammenwohnen, essen und arbeiten. Arm und wenig angesehen, hielten sie meistens zu einander, aber Neid und Eifersucht, wie sie die Sorge um das tägliche Brod erzeugt, führten doch häufig zu Reibungen und Gehässigkeiten. Jeden neuen Ankömmling sahen sie scheel an; das, wovon er lebte, ging ihnen ab. Nun trat Enea in diese Genossenschaft, unter lauter Deutsche, die überdies kein günstiges Vorurtheil für seine Nation hegten. Er wurde von seinen Collegen empfangen wie ein Geächteter, sie ahnten und haßten in

[1]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 23. Dec. 1442.

[2]) Pii II. Comment. p. 9.

[3]) Cancellarius tantus est, quantus esse vult, sagt Enea im Briefe v. 10. Jan. 1454, in welchem er dem böhmischen Canzler Prokop von Rabstein die Organisation der Reichscancelei beschreibt.

ihm den Günstling des Canzlers. Bei Tisch und im gemeinsamen Schlafgemach wiesen sie ihm den niedrigsten Platz an, lachten und spotteten über ihn, den Armen, der ihre deutschen Worte nicht einmal verstand. Jede Annäherung, die er versuchte, ward zurückgewiesen, es war eine traurige, auf die Länge ganz unerträgliche Stellung. Aber was blieb ihm übrig, wenn er nicht auf der Stelle wieder davonziehen wollte? Er hüllte sich in den Schein des Gleichmuths und der Demuth, „ließ die Ohren hängen wie ein gequälter Esel, dem eine zu schwere Last auf die Schultern gelegt wird“ [1]). Es giebt, glaube mir, so schrieb er einem jüngeren Freunde, kein härteres Heerlager als Fürstenhöfe, wo Neid, Eifersucht, Verleumdung, Haß, Feindschaft, Schande, Beleidigungen und unendliche Pein zu Hause sind, Dinge, die nur durch Geduld überwunden werden können [2]).

Seine Leidenszeit war dann am schlimmsten, wenn der Canzler in Geschäften oder Legationen abwesend war, aber die entschiedene Gunst desselben half ihm doch bald auch bei den neidischen Collegen zu Ansehen, allmählig ließen sich diese sogar zu einem freundschaftlichen Umgang mit ihm herab. Dafür wurde sein Verhältniß zu Schlick, das eines Günstlings zum Protector, schon nach wenigen Monaten vielmehr das zweier Vertrauten. Der Canzler zog ihn aus der schlechten Abspeisung der Unterbeamten an seinen delicateren Tisch und wirkte ihm die regelmäßige Zahlung seines Gehaltes aus, die andere nur durch Geschenke an den betreffenden Kassenbeamten erreichten [3]).

Enea wurde allmählig in manches geheime Verhältniß des Canzlers eingeweiht. Er führte einen großen Theil der Correspondenz desselben, weshalb Schlick's Briefe aus diesen Jahren in den handschriftlichen Sammlungen, die meistens nur im Interesse der schmucken Latinität zusammengetragen wurden, unter die des Enea gemischt erscheinen. Wahrscheinlich verfaßte der Secretair solche Briefe nach des Canzlers Angabe, sie bestehen überdies außer dem geschäftlichen Punct aus Freundschaftsbezeugungen und Neuigkeitsmittheilungen, die sich in gleichzeitigen Briefen des Enea selbst oft genau wiederholen [4]).

[1]) Pii II. Comment. p. 9.

[2]) A. S. epist. ad. Casp. de Fara v. 5. Oct. 1443.

[3]) Tractatus de Curialium miseriis v. 30. Nov. 1444.

[4]) Zum Ueberfluß findet sich hin und wieder der Name des Schreibers

Nützlicher noch wurde der Secretair seinem Herrn als Berichterstatter und Spion am Hofe selbst. So oft Schlick abwesend sein mußte, wurde seinem Einfluß von der Adelspartei entgegengearbeitet. Jede kleine Veränderung nun, die Ankunft oder Abreise eines Rathes oder eines Gesandten, jedes politische Vorkommniß, jedes bedeutendere Wort des Herrschers, kurz was einem Staats- und Hofmanne nur von Interesse sein kann, hat Enea für seinen Gönner auskundschaftet. Es herrscht eine merkwürdig offene Aussprache in diesen Briefen Enea's an den Canzler, deren wir 16 besitzen und die uns, wie kein Berichterstatter und kein Document, in das Getriebe der Hofcabalen blicken lassen. Wir sehen zwei Männer, die sehr wohl wissen, daß einer des andern bedarf, daß gegenseitige Benutzung und getheiltes Geheimniß einen festen Bund begründen, der zu offener Vertraulichkeit auffordert. Hatte Enea den Reichscanzler anfangs als praesidium et dulce decus meum angerufen, so sah er nun bald, daß diesem an Wort- und Versgeklingel wenig gelegen war, daß ihn wohl einmal ein feiner Scherz vergnügte, daß er aber die Dienste mehr des Secretairs als des Dichters verlangte. Den Werth der Höflichkeiten und schmeichelnden Freundschaftsversicherungen kannte Schlick als einer, der selbst in solchen Künsten Meister war. Ihm durfte Enea ganz offen von einem „nützlichen Freunde" reden, „der mehr als der ehrliche zu gefallen pflegt; denn solche Freundschaft gilt heutzutage, mit welcher Nutzen verknüpft ist; jene der Stoiker, die sich lediglich an der Tugend erfreut, ist längst verdampft." — — Ja, ja, so ist's: wir sind Schmeichler, nicht Freunde! — Ich denke, du verstehst mich ganz. Aber man muß heucheln, da Alle heucheln. Auch Jesus „stellte sich, als wollte er weiter gehen" (Ev. Luc. 24, 28). „Gebrauchen wir die Menschen, wie sie einmal sind!" [1]) — Auf Dienst und Gegendienst beruhte also der Bund der beiden. Für Enea war die Gunst des Canzlers die Leiter, auf welcher er emporstieg; als sie seinen Füßen entzogen, als der Canzler gestürzt wurde, stand Enea bereits so fest, daß er sich nach einigem Schwanken auf der erklommenen Höhe halten

beibemerkt, so in einem Briefe Schlick's an den Markgrafen von Mantua im Cod. 624 der fürstlich Lobkowitz'schen Bibl. zu Prag hinter dem Datum: per magistrum Eneam Silvium poetam laureatum Regium Secretarium. Ich fand in den Codices nicht einen Brief des Canzlers aus der Zeit, bevor Enea in die Cancelei trat.

[1]) A. S. Briefe an Schlick v. 1. Nov. und 28. Dec. 1443.

konnte. Schlick dagegen benutzte den Secretair, wie der Jäger die scharfen Sinne des Hundes: wir werden ihre gemeinsame Jagd nach einer Bischofsmütze, die für des Canzlers Bruder aufgespürt war, bald zu beschreiben haben.

Eine rechte Heimath fand Enea in Deutschland niemals. Er trug in hohem Grade den Stolz seiner Nation in sich, die sich ihrer feineren Bildung gerade jetzt, in einem Zeitalter der literarischen Regsamkeit, doppelt bewußt wurde. In Basel kümmerte er sich wenig um die deutsche Stadtbevölkerung, am Orte des weltbürgerlichen Concils gab es eine aus allen Nationen zusammengesetzte höhere Gesellschaft mit lateinischer Umgangssprache. Nun verwandelte sich das geheime Grauen, welches Enea bei seinem ersten Besuch in Wien und auf der Reise durch Bayern empfunden hatte, in ein langes Leiden, das nur der Ehrgeiz ertragen lehren konnte. Und doch war Wien, die große Stadt, der Sitz der Universität und der Lüfte, noch sein Lieblingsaufenthalt, aber wie langweilte er sich in dem stillen Neustadt, wo man nur Juden und Mönche sah, wie fühlte er sich in Steier, Kärnthen und Krain „mitten unter Barbaren und wilden Nationen!“ [1]).

Zu Basel hatte Enea, am Concil und an der Curie des Felix, schon eine Rolle gespielt; am königlichen Hof mußte er wieder von unten anfangen, sich Vertrauen und Einfluß erst erwerben. Seine Sitten und Neigungen paßten nicht zu denen des Landes, seine Denk- und Lebensweise erregte Anstoß. Der Secretair Johann Gers, ein bissiger Mensch, mochte selbst über seine einfältige Frau spotten; als aber Enea in einem Briefe mit italienischer Jovialität ihn seine „mehr rechtschaffene als kluge Gemahlin“ grüßen hieß, nahm er es gewaltig übel [2]). Selbst Enea's bester Freund, Michel von Fullendorf, ein gutmüthiger Schwabe, der gern ein Bacchanal mitmachte und der Venus huldigte, fand ein Aergerniß darin, als Enea eine Comödie im terentianischen Stil dichtete, in der Dirnen und Kupplerinnen die Hauptrolle spielten. Wenige von seinen Collegen waren der Keuschheit zugethan, aber es gab doch einen Punct, auf dem er sie philisterhaft und sie ihn unanständig lasciv fanden.

[1]) A. S. epistt. ad Casp. Schlick v. Ende März und ad Joh. Peregallum v. 16. April 1444.

[2]) A. S. epistt. ad Joh. Gers v. 22. Sept. und 3. Nov. 1444. Vergl. über diesen Gers oder Gert, den Enea einmal eine maligna natura nennt, Pii II. Comment. p. 11 und Chmel Gesch. II. S. 8.

Die humanistischen Studien, Enea's Freude und Stolz, galten in Deutschland noch als frivoles Spielwerk; er sah wieder mit Achselzucken auf die scholastische Theologie und die glossatorenhafte Jurisprudenz herab. Neigte sich auch einer und der andere seiner Freunde, durch ihn angeregt, den römischen Dichtern und Philosophen zu, so trieb Enea diese Beschäftigung mit Enthusiasmus, aus Liebe zum Ruhm, als Lebensberuf, jene nur beiläufig, mit halbem Interesse oder gar um des Erwerbes willen. Natürlich dünkte er sich unter ihnen wie ein Pegasus unter Ackergäulen.

Enea hat durch seine Schriften die Deutschen wegen ihrer Freßsucht in schlechten Ruf gebracht; dennoch war er selbst lecker genug und meinte nach einiger Zeit, ein Italiener gewöhne sich noch eher daran, auf gut Deutsch zu schlingen, als ein Deutscher, auf Italienisch zu lecken.[1]). Mehr als eine volle Tafel liebte er den Wein, aber Bacchus erschien ihm in Deutschland roh und rauh, ohne Anmuth und Poesie. Die wüsten Völlereien und gar das Biersaufen waren ihm ein Ekel. Mehr wiederum als Bacchus liebte er die Freuden der Venus, aber der Genuß sollte durch heiteres Gespräch gewürzt und der thierischen Wollust enthoben werden. Er mochte die Blonden und fand es geschmacklos, daß man in Deutschland eine Aethiopin verehre, als sei sie schneeweiß[2]).

Dazu kamen der Druck und die Mühseligkeiten des Hoflebens, die der armselige Secretair doppelt und dreifach fühlte. Er hat eine lange Abhandlung darüber geschrieben[3]) und mit anziehendem Humor die düstern Seiten ausgemalt. Der König, um dessen Gnade und Gunst man den Hof aufsuchte, war für ihn eine Person, die er nur bei öffentlichen Audienzen von fern sah. Ihn wies der Thürsteher mit harten Worten ab, der doch — so sagt Enea spöttisch — den Mundschenk und den Koch, den Falkenmeister und den Verwalter, den Pferdeknecht und den Hundewärter einließ[4]). Bitterer noch waren die Kränkungen, die er sich von den

---

[1]) A. S. de liberor. educat. p. 969 und epist. ad Joh. Campisium v. Ende Aug. oder Anf. Sept. 1445.

[2]) A. S. epistt. ad Procopium v. 9. Dec. 1443 und ad Mich. de Fuellendorf v. 1. Oct. 1444.

[3]) Der Tractatus de curialium miseriis, eines seiner beliebtesten Werke, vielfach in Handschriften und Drucken verbreitet, steht in der basler Ausgabe seiner Werke als epist. 166.

[4]) Pentalogus p. 644.

höheren Hofbeamten gefallen lassen mußte, und die elende Verpflegung der Canceliſten. „Uns heißt nur das Trachten nach den Ehren der Welt und nach dem Lobe der Menſchen ausharren. Wären wir demüthig und verlangten mehr nach dem Gewinn der Seele als nach Ruhm, wahrlich nicht Viele ſtürzten ſich in ſolches Leben!“

So erwachte denn in Enea eine mächtige Sehnſucht nach ſeinem ſchöneren Vaterlande und nach den Freunden der Heimath. Die philoſophiſchen Troſtgründe reichten nicht weit, wenn er auch gelegentlich meinte, dem Tapfern ſei jeder Boden ein Vaterland, er wolle lieber in der Fremde gut leben als in der Heimath elend, auch müſſe man ſeine wahre Heimath nicht auf Erden ſondern im Himmel ſuchen [1]). Jeder italieniſche Geſandte, der den Hof beſuchte, war ihm ein willkommener Freund. Gern hätte er einen Landsmann nach Oeſterreich hinübergezogen, aber ſeine Befürwortung fruchtete nicht, als Mariano de' Sozzini ſich während der Kriegesſtürme von Siena nach Wien zu überſiedeln gedachte, um hier die Rechte zu leſen [2]). Für andere wagte er nicht einmal ſich zu verwenden. Er gedachte niemals ſein ganzes Leben in Deutſchland zuzubringen, die Zeit der Prüfung ſollte ſeinem Ehrgeiz nur die Wege bahnen. „Ich fürchte nichts mehr, als einſt in fremder Erde zu liegen, obgleich der Weg zur Hölle und zum Himmel von überall her gleich iſt. Doch iſt es, ich weiß nicht warum, weniger ſchmerzvoll, in den Armen von Brüdern, Schweſtern, Kindern und Enkeln zu ſterben. Und kann man ſich gleich hier wie dort Freunde erwerben, ſo ſind doch keine Verbindungen ſo ſüß und beſtändig wie die im Vaterlande.“ [3]). — „Ich ging davon. Aber wohin ging ich? Nach Deutſchland! Aber nach welchem Theile Deutſchlands? Dahin, wo es an Ungarn grenzt! Hier habe ich meinen Sitz aufgeſchlagen, hier muß ich leben und ſterben, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne Bekannte, ohne dein und der andern Freunde Geſpräch! O hätte ich Baſel niemals geſehen, dann wäre ich einſt im Vaterlande geſtorben, dann läge ich am Buſen meiner Aeltern! Ein Krümchen Brodes hätte mir hier beſſer geſchmeckt als was ich jetzt eine reiche Mahlzeit nenne. — So kann ich ſagen, ich ſei geſtorben; denn mein Leben iſt kein anderes als das des Naſo, als er auf tomitaniſcher

[1]) A. S. epist. ad Hieronymum Senensem v. 7—10 Juli 1443.
[2]) A. S. epist. ad Joh. Maers, cancellarium Austriae v. 8. Dec. 1443.
[3]) A. S. epist. ad Julianum Card. S. Angeli v. 28. Mai 1444.

Erde in der Verbannung lebte. Ich geſtehe ein, daß ich hier noch über mein Verdienſt geliebt werde, daß ich eine Stellung einnehme, wie ſie mir paßt. Aber was hilft mir das ohne Genoſſen! Sind denn, ſo fragſt du, keine Genoſſen um dich? Nun ja, da ſind gute, treuherzige Leute, aber ſie lieben nicht auf meine Weiſe die Wiſſenſchaften, ihre Luſt iſt nicht das, was die meine iſt" u. ſ. w.[1])

Wer waren denn dieſe deutſchen Genoſſen, wie ihr Leben und das des Enea unter ihnen? Den Baronen am Hofe konnte er ſich nicht nähern, man ſah den Secretair in ſeinem einfachen Kleide nicht an; mochte er auch aus altem Adel ſtammen, er mußte vor der Thüre ſtehen und warten. Um nicht ganz iſolirt zu leben, konnte er zufrieden ſein, wenn ſeine Cancelei-Collegen ihn in ihren Umgang aufnahmen. Da war der Böhme Wenzel von Bochow, der einen lebhaften Stil ſchreiben lernte, und ſein Landsmann Prokop von Rabſtein, der ſpätere Canzler von Böhmen, der Nürnberger Hans Freund und der redliche Schwabe Michel von Fullendorf, die beiden letzteren anrüchige Dirnenjäger. Das mochten etwa die tüchtigſten und klügſten ſein, aber die Mehrzahl war, wie eben die Mehrzahl immer iſt. Für des Tages ſaure Arbeit in der Cancelei entſchädigten ſie ſich durch abendliche Feſte und nächtliche Lüſte; zum elenden Wein machte nicht ſelten eine Dirne die Wirthin. Bei ſolchen Gelagen ſpielte Enea eine ſchlechte Rolle: ſeine Unkenntniß der deutſchen Sprache ſchloß ihn von der Theilnahme am gewöhnlichen Geſpräch aus. Auch war er älter als die meiſten andern, und zum Ritterthum der Venus verſagten ſich bald die körperlichen Bedingungen. Der plumpe Sinnengenuß widerte ihn an und doch erſchien ſeine geiſtreiche Frivolität den Collegen mitunter ſchlimmer als ihr Treiben. Ging es nach ſeinem Kopfe, ſo mußten ſich zu Liber und Venus die Grazien geſellen. Wüſt und roh, wie dem Horatius die Gelage der Thraker und Meder, erſchienen ihm die der Deutſchen. Nur Nachahmung der Alten und Fiction ihrer Weiſe zu genießen konnte dem Genuß die feinere Würze geben: mit Myrthe und Roſe geſchmückt ſollte man zechen, den öſterreichiſchen Landwein als Cäcuber und Falerner verſüßen, die Dirnen wenigſtens mit den Namen römiſcher Libertinen verfeinern[2]).

---

[1]) A. S. epist. ad Joh. Campisium v. Ende Aug. oder Anf. Sept. 1445.

[2]) Glycerium nennt er die eine, gleich der Wöchnerin in Terentius' Andria, Philoreium eine andere. — Wie er, berief ſich auch Antonio Bec-

Wir kommen hier auf einen Punct, der später Pius II von den Gegnern des Papstthums immer mit besonderem Triumph vorgerückt worden ist, auf des Enea Silvio lascives Leben und Denken. Führen wir uns seine Lebenslagen vor, die eines Studenten zu Siena, die eines umhergeworfenen Abenteurers zu Basel und auf den Reisen, die eines Canceliſten an einem Fürstenhof, so finden wir nichts Auffallendes darin, daß ein schnelles Temperament und ein lebhafter Geist, angeregt durch die verfeinerte Sinnlichkeit der römischen Dichter, sich in dieselben Genüsse stürzte, denen er vornehme Prälaten und berühmte Gelehrte huldigen sah. Es ist merkwürdig, daß wir den Vorwurf der geschlechtlichen Unsittlichkeit nie und nirgends von einem Zeitgenossen gegen Enea Silvio ausgesprochen finden, obwohl er vorher und als Papst seine schmähenden Feinde hatte. Die Ankläger sind nur seine eigenen Briefe, Briefe, die keineswegs durch irgend eine Indiscretion veröffentlicht sind, sondern deren Verbreitung ihm eine Herzensfreude war; denn nicht nach den abgeschickten Blättern, sondern nach den Entwürfen, die er selbst zum Copiren mittheilte, sind die Codices und Drucke veranstaltet. Er scheute sich nicht im mindesten, was er wohlstilisirt und geistvoll geschrieben, auch zu seinem Ruhm in alle Welt ausgehen zu lassen.

Freilich richtete Enea seinen Lebenswandel nicht darauf ein, daß er einst des apostolischen Stuhles würdig erscheine, freilich schrieb er ohne eine Ahnung, daß einst die Geschichte diese Buchstaben gegen einen Papst in die Schranken rufen könne. Zu Basel hatte er die Ehre eines Conclaviſten ausgeschlagen, weil er zu diesem Zweck eine geistliche Weihe hätte annehmen müssen, die ihn in seinem ungebundenen Leben immerhin genirt hätte. Noch im Jahre 1444 gestand er seinem vertrauten Piero da Noceto, er habe sich bisher weislich gehütet, daß nicht der geistliche Stand ihn beenge. „Ich fürchte mich nämlich vor der Enthaltsamkeit, welche, so lobenswerth sie ist, doch leichter in Worten als in der That bewiesen wird und mehr für Philosophen als für Dichter paßt“ [1]). — Zwar vermeinte er Philosoph und Dichter in einer Person zu sein. Er fand keinen Wider-

---

cadelli, als ihm die Unzüchtigkeit einer seiner Schriften vorgeworfen wurde, auf das Beispiel der antiken Dichter. Vergl. s. Brief an Poggio in dessen Opp. Argent., 1513 fol. 132.

[1]) A. S. epist. v. 18. Febr. 1444. So wundert er sich in seinem Brief an Wilh. v. Stein v. 4. Juli dess. J., daß jemand ihn für keusch halte. Sed sum poeta, non stoicus. Accusabit me forsitan aliquis, quia, quod

ſpruch darin, bald mit moraliſchem und ciceroniſirendem Geſchwätz, mit emphatiſchen Lobpreiſungen der Tugend, mit Heraufbeſchwörung helleniſcher und altrömiſcher Geiſtesgröße, mit Bibelſprüchen und Sentenzen der Kirchenväter gegen die Laſter zu donnern, die den Menſchen zur Beſtie herabwürdigen, bald ſpielend und ſcherzend, beſchönigend und verführeriſch die Laſter ſelbſt zu liebkoſen. „Wer nie das Feuer der Liebe gefühlt, iſt ein Stein oder eine Beſtie". — „Wer hat, dreißig Jahre alt, noch der Liebe halber kein Verbrechen begangen? Ich ſchließe das von mir, den die Liebe in tauſend Gefahren gebracht". — „Bei den unſterblichen Göttern! was auf Erden kann bitterer, grauſamer und unmenſchlicher ſein als zwei Liebende zu trennen! Ich wundere mich nicht, daß der Menſch nach dem Menſchen entbrennt und ein ähnliches Geſchöpf aufſucht. Das iſt eben menſchlich und dies Begehren liegt in der Natur. Wenn aber jemand niemals ein Weib geliebt und zu keiner in Liebe entbrannte, ſo war er ein Gott oder eine Beſtie. Es giebt Leute, die Pferde lieben oder Hunde oder Edelſteine oder das Gold, und niemand rechnet ihnen das zur Schande an. Warum ſoll es denn eine Schande ſein, einen Menſchen zu lieben, da dies Thier doch höher als alle andern ſteht?" [1]) —

Aber dieſelbe Scheu, die Enea damals noch vor dem geiſtlichen Character hegte, trug er auf der andern Seite auch vor der Ehe. Er war arm und ohne einflußreiche Verwandte, der clericale Stand der einzige, in dem er einmal emporzuſteigen hoffen durfte. Die Ehe war ein entſcheidender Schritt, ſie ſchnitt dem Ehrgeiz die höhere Bahn völlig ab, auf der ſich ein Fortſchreiten bis zum höchſten Amte dieſer Welt denken ließ. Darum paßte ſie niemals in Enea's Gedankenkreis, auch hatte er von ihr eine ſehr unheilige Vorſtellung. Als jener Noceto den Plan faßte, ſeine bisherige Concubine, mit der er ſchon mehrere Kinder gezeugt, zur Gattin zu erheben, rieth ihm Enea zu, eben weil er die Frau ſchon kenne und daher nicht fürchten dürfe, nach den Flitterwochen enttäuſcht zu werden. „So ſchließe ich von mir, fährt er fort. Ich habe mehrere Weiber geſehen und geliebt, gegen die ich, nachdem ich mich ihrer bemächtigt hatte, großen Ueberdruß empfand, und ſollte ich heirathen, ich

---

sum, fateor. Er gehöre nicht zu denen, welche Bacchanalien ergötzen, aber er ſchaue gern in die Augen eines hübſchen Mädchens.

[1]) A. S. epistt. ad Marianum Socinum v. 3. Juli 1444, ad Casp. Schlick v. demſ. Dat., ad Joh. Campisium v. 1. Juni 1445.

würde mich mit keiner Gattin verbinden, deren Umgang ich nicht schon kennte. Ich spreche offen mit dir" u. s. w.[1])

Bei Hofe war die Gewandtheit des italienischen Secretairs in den Worten und Thaten der Liebe eine bekannte Sache. Herzog Sigmund von Tirol, des römischen Königs Mündel, der früh Neigung zu Liebschaften und unordentlichem Leben zeigte, bat einst Enea, ihm einen Liebesbrief aufzusetzen. Daß er damit eine Jungfrau gewinnen wollte, ist natürlich eine Fiction, nur wenige Fürstentöchter in Italien hätten eine lateinische Bewerbung zu schätzen gewußt. Es war der kindische Einfall eines sechszehnjährigen Knaben. Enea, um sich bei einem Fürsten beliebt zu machen, erfüllte das Verlangen sofort. Widerlich sind dabei nur die rechtfertigenden Gründe, mit denen er seine Willfährigkeit beschönigt. Wer in der Jugend nicht liebe, so schrieb er dem jungen Herzog, den ergreife die Liebe im Alter, wo sie oft lächerlich wird. Sie errege Tugenden im Jüngling, sei es auch nur, weil er von der Geliebten gelobt zu werden wünscht. Man müsse Jünglingen mehr freies Spiel lassen, damit sie nicht zu träge und schlaff werden, damit sie Gutes und Böses unterscheiden und die Ränke der Welt kennen lernen[2])!

Auch die Novelle von Euryalus und Lucretia, wohl das gelesenste Werk Enea's, gehört in diese Zeit. Zur Abfassung einer Liebesgeschichte im boccaccischen Stil hatte ihn sein Landsmann und Lehrer Sozzini aufgefordert, auf ihn schiebt daher Enea die Schuld, wenn er, ein Mann von fast vierzig Jahren, zu solchem Zweck die Feder ergreife.

Eine wahrhafte Berühmtheit, zumal bei den Feinden des römischen Papats, hat ein Brief Enea's erlangt, den er bald nach seinem Eintritt in den königlichen Dienst an seinen alten Vater nach Siena schrieb und worin er denselben um die Aufnahme eines Söhnchens bittet, das er bei einer Gesandtschaftsreise seiner basler Periode erzeugt und zwar zu Straßburg mit einer Brittin. Nicht in der Handlung, weit mehr in der kecken Frivolität, mit der er sie dem Vater erzählt und beschönigt, liegt das Gewicht des moralischen Vorwurfs.

„Du schreibst, mein Vater, du seiest ungewiß, ob du dich dar-

[1]) A. S. epist. ad Petr. de Noxeto v. 16. Jan. 1444.

[2]) A. S. epist. ad Sigismundum Duc. Austr. v. 13. Dec. 1443; dann folgt der Liebesbrief mit der Aufschrift: Hannibal Dux Numidiae s. p. d. et seipsum dat singulari dominae suae, insigni et formosissimae virgini Lucretiae, Regis Epirotarum filiae.

über freuen oder betrüben solltest, daß mir der Herr einen Nachkommen gegeben. Grund zur Freude sehe ich wohl, Grund zur Betrübniß sehe ich nicht. Denn was ist im Menschenleben süßer, als sich ein Ebenbild zu erzeugen, sein Blut gleichsam zu verbreiten und jemand zu haben, den man nach sich zurückläßt? Was ist auf Erden glücklicher, als einst Kinder seiner Kinder zu sehen? Mir wenigstens ist es ein unendliches Vergnügen, daß mein Saame befruchtet hat und daß, wenn ich einst sterbe, etwas von mir zurückbleibt. Ich danke dem Herrn, der die Geburt der Frau zu einem Knäbchen geformt, damit um dich, Vater, und um meine Mutter solch' ein kleiner Enea spiele und seinen Großältern den Trost gebe, den sein Vater genießen sollte. Wenn dir, Vater, meine Geburt Freude machte, warum sollte mir mein Sohn nicht eine Freude sein? Wird nicht die Miene des Knäbchens auch dich ergötzen, wenn du mein Ebenbild in ihm siehst? Wird es dir nicht süß sein, wenn sich ein kleiner Enea um deinen Hals klammert, wenn er dir kindlich schmeichelt?

Aber du sagst vielleicht, mein Vergehen betrübe dich, weil ich den Sohn in Sünde gezeugt. Ich weiß nicht, was du dir von mir für eine Meinung gemacht hast. Wahrlich du hast keinen Sohn von Stein oder Eisen gezeugt, da du selbst des Fleisches warest[1]). Du weißt, was du für ein Hahn gewesen bist. Ich bin auch kein Verschnittener und gehöre nicht zu den Kalten. Auch bin ich kein Heuchler, der besser scheinen als sein wollte. Ich bekenne frei meinen Irrthum, bin nicht heiliger als König David, noch weiser als Salomo. Es ist dies ein altes und hergebrachtes Vergehen und ich wüßte nicht, wer davon frei wäre. Diese Krankheit ist weit verbreitet, wenn es anders eine Krankheit ist, dem Naturtriebe zu folgen. Denn ich sehe nicht, warum man den Beischlaf so sehr verdammen soll, da doch die Natur, die nichts Falsches thut, allen Thieren diesen Trieb eingepflanzt hat. Das Menschengeschlecht will auch fortgepflanzt werden. Aber du sagst, wie ich mir vorstelle, es gebe gewisse Grenzen, innerhalb deren dies erlaubt sei: diese Begierde dürfe nicht außerhalb der gesetzmäßigen Ehe freien Lauf haben. Gewiß, so ist's, und dennoch wird das Verbrechen oft sogar innerhalb der Schranken der Ehe begangen. Auch Trinken, Essen und Sprechen

[1]) Fast wörtlich nach der 1. Novelle des 4. Tages in Boccaccio's Decamerone, wie überhaupt diese Apologie der Liebe an die Ghismonda's erinnert. — Die spätere Erwähnung des Florentiners Zima in unserm Brief ist eine Anspielung auf die 5. Novelle des 3. Tages.

haben gewisse Grenzen, aber wer achtet ihrer? Wer ist so gerecht, daß er nicht täglich siebenmal fiele? Mag der Heuchler schwatzen, als sei er sich keiner Schuld bewußt, ich weiß kein Verdienst in mir und allein die göttliche Gnade macht mir Hoffnung auf Erbarmen; sie weiß, daß wir schwankend sind und geneigt zum Irrweg, sie wird auch mir den Quell der Verzeihung nicht verschließen, der Allen fließt« [1]).

Uebrigens hatte der alte Silvio wenig Lust, das besprochene Söhnchen, welches zu Florenz geboren wurde, in sein Haus aufzunehmen, obwohl sich Enea noch einmal für den Bastard verwandte [2]). Ein zweites Kind, welches ihm in Schottland — man erinnere sich seines Lobes der blonden Caledonierinnen — geboren war, lebte damals schon nicht mehr; er tröstete sich als Philosoph mit dem Satze, daß gemeinhin mehr Lämmer als Schaafe zu sterben pflegen [3]).

Damals war Enea noch Laie. Wie gern man einem Schöngeist solche Sünden nachsah, zeigt das Beispiel Poggio's, der schon eine Weihe empfangen. Ihm machte einst Cardinal Cesarini den Vorwurf, er habe nun schon drei Kinder, was sich doch für einen Geistlichen nicht schicke, und er lebe ohne Gattin, was selbst einem Laien nicht zieme. Der witzige Dichter antwortete, er habe Kinder, was einem Laien zukomme, und er lebe ohne Gattin, wie das die alte Sitte des Clerus sei. Cesarini ermahnte ihn aber doch, entweder den Stand des Priesterthums oder den der Ehe zu wählen [4]).

Wir werden in einem späteren Abschnitte von dem sittlichen Umschlag Enea's zu sprechen haben, wo er aus dem frivolen Tone

---

[1]) Das Weitere mag der Leser aus dem Briefe vom 20. Sept. 1443 selber entnehmen.

[2]) A. S. epist. ad Greg. Lollium v. 15. Jan. 1444.

[3]) A. S. Briefe an seinen Vater v. 19. Nov. 1444 und an Piero da Noceto v. Anf. Mai 1443. — Die Zahl der Bastarde Enea's hat man durch ein Versehen noch größer angegeben. In Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte Jahrg. 1830 S. 300 wurde nämlich zuerst aus einem münchener Codex ein Brief des Enea Silvio veröffentlicht, worin er dem Cardinal von Como die Geburt seines vierten Kindes meldet. Allerdings wird der Brief auch in einem zweiten münchener und in einem bamberger Codex dem Enea zugeschrieben. Dennoch ist er von Poggio und findet sich unter dessen Briefen im Spicileg. Roman. T. X. epist. 36. Auch erwähnt Poggio darin, wie in epist. 32 und 37, sein Werk de principum infelicitate.

[4]) cf. Recanati Vita Poggii ap. Muratori Scriptt. XX. p. 171.

des Dichters in den moralisirenden des Predigers verfiel. Er stand jetzt, in seinem vierzigsten Jahre, schon hart auf der Grenze dazu: er sah sein Haar grau, seine Haut faltig werden und fühlte die männliche Kraft schwinden. Er war am Ende der Jahre des Genusses, Philosophie und Religion hatten nun einen leichten Sieg über die Sinnlichkeit. Noch eine kurze Zeit schwankte er zwischen dem Epikuräer und dem Stoiker, wenn er auf der einen Seite beschloß, fortan mehr dem nährenden Bacchus als der zehrenden Venus zu huldigen, auf der anderen Seite daran dachte, diejenigen Stoiker nachzuahmen, die dem Evangelium näher stehen. „An der Keuschheit", vertraute er damals dem Genossen seiner einstigen Thorheiten, Johann Freund, „habe ich beim Hercules! wenig Verdienst, denn, aufrichtig gesagt, die Venus flieht mich mehr, als ich sie verabscheue" [1]).

Um ihren Lebensunterhalt zu sichern und, ermüdet von den gleichförmigen Berufspflichten, auch von den Freuden des Lebens ihr Theil nehmen zu können, waren die ärmlichen Canceliſten gleichsam darauf angewiesen, ihr Einkommen durch irgend eine kirchliche Stelle oder Pfründe zu erhöhen. Dazu gab auch ihre Verbindung mit den Großen und Prälaten des Hofs reichliche Gelegenheit. Wir verfolgen nun die Jagd unsers Enea Silvio nach solchen Beneficien, nicht nur um seine zu Basel erworbene Gewandtheit in dergleichen Betrieben, sondern mehr noch, um die Verwirrung und Verwilderung der kirchlichen Rechtszustände darzulegen, wie sie aus der Erschütterung der hergebrachten Gewalten entsprangen. Es handelt sich hier nur um Pfründen, Canonicate, Propsteien, Pfarren; als ein Beispiel der höheren Jagd soll dann in der Folge der bedeutungsschwere Kampf um das freisinger Bisthum erzählt werden.

Das basler Concil hatte in den ersten und schönsten Jahren seiner Wirksamkeit in der That einen moralischen Einfluß geübt. Die Idee einer Reformation der Kirche strahlte so hell in das Leben der Culturvölker, daß sie das Herz und den guten Willen auch manches der höhern Prälaten entzündete, hier und dort den kleinlichen Eigennutz überwand und zu Aufopferungen edlerer Natur hinriß. Als aber die Begeisterung verdampft war, trat auch der Egoismus hastig wieder in sein Recht, mit dem Glauben an ein Besserwerden der gesammten Kirche schwand auch die Lust der Individuen, ihr Theil

[1]) A. S. epistt. ad Joh. Freund v. 8. März 1446 und ad Joh. Campisium v. 25. Juni 1444.

dazu beizutragen. Das Haschen nach Besitz und Genuß ist allen Restaurationsperioden eigenthümlich.

War das canonische Recht unsicher und vieldeutig geworden, so war die Zeit für den Schlauen und Vielgewandten da; wo das Recht des Gesetzgebers streitig war, trat an seine Stelle die Intrigue oder die Gewalt. Es wurde dem Einzelnen niemals so leicht wie zu jener Zeit, eine Pfarre oder Pfründe auf einem Document zu erlangen: auf diesem Gebiet führten die Parteien, die päpstliche und die conciliastische, ihren Kleinkrieg, und beiden widerstrebten die ordinarischen Gewalten. Nicht selten sehen wir dasselbe Beneficium von allen Dreien an verschiedene Personen vergabt. Den Ausschlag gab dann in der Regel die landesherrliche Macht, weil sie die Bekleidung, die Einführung in ihrer Hand hatte.

Enea Silvio hatte sich am Concil und an der savoyischen Curie in den Waffen eines solchen Kampfes, in der Gunstbuhlerei und in Advocatenkniffen, trefflich vorgeübt. Dennoch war er, erinnern wir uns, aus seiner mailändischen Propstei durch den Candidaten Eugen's, jenen Lassarrata, verdrängt worden, wie er einst einen Landriano daraus verdrängt hatte. Zur Entschädigung gab ihm das Concil eine Pfründe und ein Canonicat zu Trient; ersterer wurde er nie habhaft und aus letzterem mußte wieder erst der Elect des Capitels verdrängt werden. Felix hatte er nichts zu verdanken: zwar war ihm bei seiner Abreise von Basel versprochen worden, daß man für ihn durch eine gute Pfründe sorgen wolle, aber er mahnte vergebens daran [1]).

Auf die mailändische Präpositur hatte Enea als felicianischer Secretair schon verzichtet, als königlicher faßte er von Neuem Hoffnung. Er schrieb an den Herzog, er schrieb an den Erzbischof, seinen früheren Gönner: an seiner Obedienz sei jetzt nichts mehr auszusetzen, seit er gleich seinem Herrn, dem König, zu den Neutralen gehöre. Vergebens! der Herzog antwortete nicht, der Erzbischof mußte gerade damals das Zeitliche segnen. Nun organisirte Enea einen zweiten, großartigeren Sturm. Er setzte in Bewegung, was er oder was der Canzler in Mailand von Freunden aufbieten konnte, und beide waren mit diesem Namen nicht sparsam. Advocaten und Secretaire, die er bisher kaum gekannt, wurden mit Freundschaftsversicherungen und Liebesbetheuerungen überschüttet. Von König

[1]) A. S. epist. ad amicum quemdam Basileensem v. Anf. Oct. 1443.

Friedrich selbst wurde ein Verwendungsschreiben verschafft und als der Herzog es nicht beantwortete, ein zweites[1]). Wieder vergebens! die Propstei von S. Lorenzo, deren Erlangung dem Enea einst 50 Ducaten gekostet, die Reisekosten nach Mailand nicht eingerechnet, war ohne Hoffnung verloren. Großmüthig schenkte Enea jeden Anspruch darauf dem felicianischen Secretair Perigalli, der ihm bei einer anderen Bewerbung behülflich sein sollte.

Nicht glücklicher war Enea bei einer anderen Kirche, die ihm bald nach seinem Amtsantritt auf Verwendung Schlick's der König verlieh. Es war dies die Pfarre im Sarantaner-Thal, die zur tridentiner Diöcese gehörig, mitten in den Alpen lag, da wo deutsches Sprachgebiet und italienisches zusammenstießen. Der Ort, von Gletschern umschlossen, war zur Winterszeit völlig unzugänglich, dann beschäftigten sich die Einwohner mit der Verfertigung von Schnitzereien, die sie auf den Märkten von Trient und Botzen absetzten. Die Einkünfte der Pfarrei beliefen sich zwar nur auf 60 Ducaten, waren aber doch eine Zugabe zu den 140, die der Canonicat zu Trient eintrug. Wir wollen nicht untersuchen, ob der König das Recht hatte, eine Pfarre zu verleihen und noch dazu in einem Lande, welches er nur als Vormund verwaltete, aber er hatte auch keine Gewalt, dem Beschenkten zum Besitz zu helfen. Der Rechtsfall war verwickelt, vergebens ließ Enea seine Ansprüche durch mehrere befreundete Advocaten verfechten. Tirol war in der gefährlichsten Gährung. Man hatte Friedrich's Vormundschaft stets mit scheelen Augen betrachtet und forderte nun den jungen Herzog Sigmund mit den Waffen in der Hand. Der Landtag zu Meran organisirte den Aufstand: die Edlen des Landes verbanden sich mit dem Volke, die königlichen Verwalter wurden abgesetzt, einheimische traten an ihre Stelle. So schlug der Krieg Enea's Hoffnungen nieder, er klagte, er sei in Kirchensachen nicht glücklich; ziemlich um dieselbe Zeit mußte er auch die mailändische Propstei aufgeben.

Uebrigens zeigten sich die Parochialen nicht abgeneigt, Enea die Besitzergreifung zu gestatten, doch unter der Bedingung, daß Herzog Sigmund einwillige, dem sie das Patronatsrecht zuschrieben. Enea bemühte sich nun um die Gunst des jungen Fürsten. Er widmete

---

[1]) Beide im Cod. msc. lat. 12725 der münchener Hofbibl. fol. 168. 165. — Quellen für das Uebrige sind eine Menge von Briefen des Enea und Schlick's aus jener Zeit, sie lassen die Fäden der Intrigue im Einzelnen klar verfolgen.

ihm eine Art von Fürstenspiegel, schmeichelte ihm darin ungewöhnlich, sprach dem Knaben von seiner Güte und Ehrenhaftigkeit, Bescheidenheit und Klugheit, Freigebigkeit und Bildung, erklärte ihn trotz seiner Jugend für ein Wunder von Fürsten, versicherte ihm zum Uebermaaß der Schmeichelei, daß er ihm nicht schmeicheln wolle. „Vor Allem rathe ich dir, daß du das ganze Geschlecht der Speichellecker wie die schwärzeste Pest fliehest, daß du niemand mehr verabscheuest, als die dir schmeicheln, die dich öffentlich loben, die Alles, was du thust, billigen“ [1]). Wenige Tage, nachdem Enea diesen Tractat überreicht, verfaßte er auf Sigmund's Wunsch auch den vorhin erwähnten Liebesbrief und fügte jene Entschuldigungen der Liebschaften hinzu, die zum Fürstenspiegel ein wenig passendes Seitenstück bilden. Man muß die Abfassungszeit dieser Schriften beachten, um ihnen die Tendenz abzumerken, daß sie nämlich um eine Pfarre betteln.

Der junge Sigmund hatte ganz andere Dinge im Kopf, als sich um die Schriften der Alten und lateinischen Stil, um eine Pfarre in Tirol und einen Secretair seines Vormunds zu kümmern. Wie konnte er ahnen, daß dieselbe Hand, die jetzt eine so bereitwillige Feder führte, einst vom apostolischen Stuhl herab den Bann gegen ihn schleudern, daß der armselige Canceliſt, der sich jetzt um 60 Ducaten jährlicher Einkünfte an ihn drängte, einst den ganzen Stolz und alle Anmaaßungen der Hierarchie gegen ihn vertreten sollte!

Statt der kleinen Parochie unter den ärmlichen Alphirten, die Enea, wie die mailändische Propstei, fahren lassen mußte, ward ihm endlich eine bessere zu Theil und diesmal ohne Streit und Cabalen. Der Bischof Leonhard von Passau schenkte ihm nämlich zum Lohne für seine schönstilisirten Schmeicheleien die Pfarrei an der Marienkirche zu Aspach und schickte ihm sogar die Bestallungsbriefe kostenfrei nach Steier. Nun mußte Enea freilich die Weihe eines Presbyters auf sich nehmen. Seine Dankbarkeit gegen den Gönner schlug denselben Weg ein wie seine Bewerbung, sie bestand in literarischen Beweisen der Achtung [2]).

Wir haben eine Antrittspredigt [3]) übrig, die Enea vor seiner

[1]) A. S. epist. ad Sigismundum Ducem Austriae v. 5. Dec. 1443.

[2]) A. S. epistt. passim; Pii II. Comment. p. 9. Ein Epitaph, welches Enea für den Bischof Leonhard dichtete, im Cod. lat. 14134 der münchener Hofbibl. fol. 143.

[3]) in Pii II. Oratt. ed. Mansi I. p. 54 sq.

Gemeinde in Aspach entweder hielt oder verdeutscht halten ließ oder, was wir auch für sehr möglich halten, als ein bloßes literarisches Schaustück an den Bischof sandte. Wenn er damals wirklich zu Aspach war, so sah er sicher seitdem seine Gemeinde nie wieder. Auch deutet er auf einen Vicar hin, dem sie gehorsam sein solle, und alle die ethischen Gemeinplätze dieser Rede, die er durch die Bibel und heidnische Autoren belegte, waren ihm nicht halb so ernstlich gemeint als die Ermahnung, den Zehnten für den Pfarrer richtig und ohne Murren zu zahlen. Er that aber, als fühle er des Priesters Amt in seiner ganzen Schwere. „Welche Last ich auf mich genommen, mit wie vielen Banden ich mich verpflichtet habe, weiß ich sehr wohl: ich bin verbunden, euch den Weg zum Heile zu zeigen und für eure Seelen zu sorgen.“ — — „Um das zu können, will ich nicht nur bemüht sein, euch besser zu machen, sondern auch mich selbst, damit wir zusammen zum ewigen Leben gehen. Weil ich aber in eurer Sprache nicht gewandt bin, so will ich euch bisweilen durch Lesen, bisweilen indem ich durch einen Dolmetsch zu euch spreche, das Wort Gottes verkündigen und euch zeigen, was zu eurem Heil ist“. — Die Menschen, die er vor sich hatte, waren einfache Landleute und Handwerker, sie sollten sich beglückt fühlen, einen so ausgezeichneten Kunstredner zum Pfarrer zu haben, der „die heiligen Doctoren und die alten Philosophen“ kannte, der neben der heiligen Schrift den Seneca und den „geistreichen obwohl heidnischen Sänger“ Ovidius, den Epikur neben Lactantius, den Juvenalis neben dem Apostel Petrus citirte. — Auch die kirchliche Zeitfrage ließ Enea nicht unberührt. Er stellte den Satz auf, daß die Kirche durch die allgemeinen Concilien repräsentirt werde, daß man deren Beschlüssen gehorsamen müsse. Doch wollte er auch den römischen Primat und den Papst in Ehren gehalten wissen. Ob er aber das Concil zu Basel oder das zu Florenz, den Papst zu Lausanne oder den in Rom meinte, umging er klüglich herauszusagen.

Drittes Capitel.

Enea Silvio's persönliche Neutralität oder vielmehr Dualität.

Enea's Wendung vom Reformeifer und vom basler Concil zur curialistischen Strenggläubigkeit ist ebenso oft, als einseitig und falsch besprochen worden. Die verbreitetste, aber unwahrste Auffassung ist die, welche schon zu Hutten's Zeiten aufkam, Enea sei in minoribus ein feuriger Freund der Reformation gewesen, seit der Besteigung des römischen Bischofstuhles aber ein eisenfester Hierarch geworden. Von der Wahrheit kaum minder entfernt, bauten dagegen die Kämpen des Papismus auf die Worte des Pius selbst, auf seine feierlichen Retractationen. Denn er hat sich als Bischof und Papst nicht gescheut, öffentlich und demüthig seine basler Freigeisterei und die Frivolität seines Sinnes zu bekennen, zu verdammen und zu bereuen. Seine Geständnisse würden ihn ehren, wenn er mit Offenheit den Vorgang seines Parteiwechsels und die Motive seiner Seele darlegte. Aber sie sind unwahr: eine eigentliche Bekehrung erfuhr er ebensowenig, als man ihm eine eigentliche Apostasie Schuld geben kann.

Als Bischof und Papst sprach Pius von seiner basler Zeit wie von einer sündlichen Jugendverirrung, die ihm Gott verzeihen möge. Wie Saulus als Feind der Christen nach Damaskus ging (und unterwegs zum Paulus wurde), so sei er 1442 als Feind Eugen's zum frankfurter Tage gezogen. Vor dem König aber, dessen Secretair er wurde, hätten Römische wie Basler sprechen dürfen. Da sei jener basler Fanatismus (fervor) von ihm gewichen, er habe, schon den Neutralen zugehörig, begonnen zu prüfen und sich von der Wahrheit weit entfernt gefunden. Die apostolischen Legaten Cesarini und Carvajal hätten ihm viel Licht gebracht, ersterer durch sein Beispiel, seine Autorität, durch sein leidenschaftsloses Gespräch, letzterer als trefflicher Jurist, der die Argumente Tudeschi's und Pontano's widerlegte [1]).

Schon oben ward gezeigt, wie Enea zu Basel bei Allem, was geschah, mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner Seele war, ohne daß

[1]) Epist. retractationis v. 1447 § 4. 5; Bulla retract. v. 1463 § 5. 6.

indeß auch nur eine Faser seines Herzens daran hing. Damals und noch viele Jahre hindurch bestimmten sein persönlicher Vortheil, Ehrgeiz und Eitelkeit sein Thun und Lassen. Er stand über den Parteien, weil er überhaupt keine Ueberzeugung hatte. Wer so den Weg, den er geht, sieht und kennt, kann sich in seinen Berechnungen geirrt, aber nicht verirrt haben.

Die deutsche Neutralität war ihm äußerst bequem, weil sie ihn nicht nöthigte, in bedenklicher Zeit, wo die Waage noch schwankte, in einer Weise hervortreten zu müssen, die ihm leicht seine Zukunft verderben konnte. Wie er sich durch diese Zeit des Schwankens hindurchhalf, hindurchlavirte, gedenken wir nach seinen Briefen zu zeigen. Doch müssen wir, gleich ihm selbst, jedesmal die Personen ins Auge fassen, an die er seine Aeußerungen richtete, Zeit und Umstände. Denn wenn er gelegentlich sagte, er schreibe nur mit Furcht in Glaubenssachen, so ist dieser Ausspruch dahin zu verbessern, daß er mit Vorsicht schrieb.

Wiederum, wie bei der Krisis des Concils im Mai 1437, ist es auch jetzt ein Brief an Piero da Noceto, in dem sich Enea's Gesinnung am offensten und ehrlichsten kund giebt. Dieser Mann hatte sich unterdeß von erborgtem Geld eine Scriptor-Stelle an Eugen's Curie gekauft, versah noch sonst ein paar kleine Aemter und führte Rechtsgeschäfte. Er hatte einen alten Vater zu ernähren und fühlte sich auch verpflichtet, einer Florentinerin aus gutem Hause, mit der er schon ein paar Kinder gezeugt, das Eheversprechen zu halten. Die Richtung auf den Erwerb wurde in ihm vorwaltend. Ging es ihm auch nicht schlecht, so klagte er doch gern über Nahrungssorgen und wollte es besser haben. Ihn liebte Enea mit jener Zuneigung, deren Band noch in den idealen Jahren und nicht im Geschäftsleben geknüpft ist, er gehörte nicht nur zu den „nützlichen Freunden". Nun drang Noceto in seinen Freund am Königshof, dieser möge schon um seinetwillen der eugenianischen Sache zum Siege verhelfen; denn wenn in der Kirche Friede sei und sein Herr überall Gehorsam finde, könne er sich von seinen Aemtern und seiner Arbeit nähren, sonst müsse er darben. So bat er, ein einfach-ehrlicher und arbeitsamer Mann. Enea antwortete ihm ebenso unbefangen: „Du weißt ja, daß ich einem Fürsten diene, der zu keiner Partei gehört, der die Mitte haltend, sich um die Union bemüht. Es ziemt sich nicht, daß der Diener etwas Anderes wolle, als was sein Herr wünscht. Der Plan des Königs scheint mir heilig und ich bitte Gott um

seine Erfüllung. Und wenn geschieht, wie der König denkt, so wird auch dein Schicksal sich eher verbessern; denn durch die Union werden die Curie und ihre Beamten reich werden. Wenn Gott sie giebt, wird die Zeit für uns Beide kommen, aber wann das sein wird, weiß ich nicht. Inzwischen will ich mich beim König insinuiren, dem König gehorchen, dem König folgen. Wie er wollen wird, so auch ich; ich werde ihm nie entgegentreten und nichts berühren, was nicht zu meiner Stellung gehört. — Sie sagen ja, ich sage ja; sie sagen nein, ich sage nein. Wenn sie weise sind, mögen sie das Lob davontragen; wenn sie thöricht sind, so ist es auch ihre Schande. Ich beneide niemandes Ruhm und will mich um niemandes Schmach betrüben. Was mir aufgetragen wird, werde ich schreiben, ich werde nichts zusetzen, ich will nicht klug noch dumm erscheinen: ich werde schweigen und gehorchen. Thäte ich anders, so nützte es mir nicht und auch du kannst nicht wünschen, daß ich etwas zu meinem Schaden thäte, damit ich nicht, jetzt klein, zu Nichts werde« [1]).

Indeß täuschte sich Enea, wenn er meinte, eine Wendung der Dinge ruhig und theilnahmlos abwarten zu können. Einer Frage, die der Entscheidung zudrängte, konnte er schon als Creatur des Canzlers nicht entgehen. Auch war er nicht der Mann, um das drohende Gewitter zu verschlafen; ihm war die Neutralität nur ein Schirmdach, unter dem er abwartete, wohin sich die Wolken verziehen und wo zuerst der blaue, hoffnungsvolle Himmel durchblicken werde. Unterdeß blieb sein Betragen ein zweideutiges: auf beiden Seiten hatte er Freunde, Gönner und Bekannte, er liebäugelte nach Basel wie nach Florenz oder Rom hin, machte beiden Parteien Hoffnung auf seinen und seines Herrn Zutritt.

Im Frühling 1443 kam Cesarini als apostolischer Legat nach Wien; er hatte den Auftrag, die Ungarn mit dem König zu versöhnen und einen neuen Türkenkrieg zu betreiben. Dabei war er nun mit dem alten Feuereifer, wie einst bei dem Hussitenkriege, bei der Reunion der Böhmen mit der Kirche und bei den Reformverhandlungen des basler Concils. Alles dies war mißlungen und doch hatte seine Persönlichkeit den Zauber nicht verloren. Jetzt war seine Aufgabe höchst schwierig. Auf den Thron des ungarischen Reiches war der Polenkönig Wladislaw gerufen; der junge Ladislaus, König Albrecht's nachgeborenes Söhnchen, Friedrich's Mündel, war von

[1]) Rocco's Brief v. 18. Nov. 1443; Enea's Antwort v. 16. Jan. 1444.

den Magnaten übergangen worden. Sie machten, um in stürmischer Zeit nicht ein Kind zum König zu haben, gegen das Erbrecht ihr Wahlrecht geltend, mit Friedrich lagen sie überdies in offener Grenzfehde. Der junge, feurige Polenfürst erschien sogleich mit dem Kriegsschwert in der Hand, um sein gefährdetes Reich und die Gunst der Magyaren durch muthvolle Waffenthat zu verdienen. Ihn begünstigte der apostolische Stuhl, Cesarini sollte zum Kampfe gegen den Halbmond den Segen der Kirche bringen und zugleich den Thron Wladislaw's durch Stiftung einer Ehe mit der königlichen Wittwe Elisabeth stützen. Er kam also wahrlich nicht als ein Freund des Hauses Habsburg. Dennoch war er in Wien ein willkommener Gast. Friedrich verweigerte zwar lange mit gewohnter Hartnäckigkeit den Frieden mit Ungarn, aber dem Papst Eugen zeigte er sich deshalb nicht ungünstiger, weil dieser sich mit seinen Feinden verbündet. Ein unnatürliches Verhältniß, nur möglich durch Friedrich's Haltlosigkeit, des Legaten imponirende Würde und des Canzlers Intriguen. Schlick sorgte nämlich für seine Güter in Ungarn, deren Ertrag durch jene Grenzkriege geschmälert wurde; deshalb war er für den Frieden. Zwischen ihm und dem Legaten, zwischen Wien und Buda, gingen dann unaufhörlich Briefe und Antworten hin und her. Sie geriethen einst in des Königs Hand und die Adelspartei drang in diesen, sie zu öffnen, Friedrich aber antwortete, er halte Kaspar für einen rechtschaffenen Mann; wenn er irre, wolle er doch lieber, daß der Irrthum sich einmal selbst entdecke[1]). Wirklich brachte es der Canzler dahin, daß Friedrich zu einem zweijährigen Waffenstillstand seine Zustimmung gab, zugleich ein Triumph über die steier'schen Räthe, in deren Händen der Krieg gelegen hatte.

Die Abstellung der Neutralität war zwar im Näheren nicht Cesarini's Aufgabe, natürlich aber eine der bewegtesten Fragen. Er sprach, wenn er Eugen vertheidigte, ebenso ernst und mild, wie einst, wenn er sich zu Basel des verlästerten Conciles annahm. Als aber Enea ihn zu erinnern wagte, wie er dort ganz anders geredet und geschrieben, entgegnete er einfach, man dürfe zu jeder Zeit das Falsche lassen und das Wahre annehmen; sei Enea ihm einst gefolgt, so möge er ihm auch jetzt folgen[2]). Der Secretair durfte an seiner

[1]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. IV, 13. — Für das ganze Verhältniß verweise ich auf die Briefe Schlick's, Cesarini's und Enea's aus jener Zeit im Allgemeinen und auf A. S. Frid. III. p. 116.

[2]) Pius in der Retractationsbulle § 5; vergl. A. S. Comment. in Anton.

Tafel speisen. Als dann der Cardinal nach Buda abgegangen war, ließ ihn Enea aus der Ferne grüßen, doch mit der bescheidenen Bedingung, daß jener von einem Parteigänger des Concils und Diener des Gegenpapstes überhaupt etwas wissen wolle. Cesarini antwortete mit der höchsten Leutseligkeit, redete Enea als „theuersten Freund“ an und forderte ihn zu einem vertraulichen Briefwechsel auf, zunächst wohl, weil er an den „süßen Briefen“ des Schöngeistes Gefallen fand [1]). Mit der Zeit wurde Enea so vertraulich gegen den Legaten, wie sein Herr, der Canzler; denn dieser ließ, seit er aus Florenz zurückgekehrt war, die Eugenianer in sich den sichersten Bündner ihres Papstes sehen. Gott gebe uns endlich eine Union, so schrieb Enea gegen Ende des August 1443 dem Cardinal, wie sie auch sein mag; denn wenn sie von Gott kommt, so kann sie nicht schlecht sein. — Welche Art von Union ihm aber von Gott komme, sagte er ein halbes Jahr später schon ziemlich offen in einem Briefe [2]), in welchem er sich Cesarini's Sclaven nennt und bereit erklärt, jedem seiner Wünsche Folge zu leisten. „Die Neutralität, heißt es hier, wird schwer abzustellen sein, weil sie Vielen nützlich ist. Wenige folgen der Wahrheit, fast Alle suchen den eigenen Gewinn. Es gefällt diese neue Lockspeise der Neutralität, weil jeder, der etwas mit Recht oder Unrecht in Besitz genommen hat, daraus nicht vertrieben werden kann und weil die Ordinarien die Pfründen nach ihrer Willkür austheilen. Es ist, glaube mir, nicht leicht, dem Wolf die Beute aus dem Rachen zu reißen. Aber, so viel ich sehe, folgt die ganze Christenheit der Partei Eugen's. — Wohin sich der König mit den Kurfürsten neigen wird, dahin wird ihm auch meine Wenigkeit folgen, ich will mir nicht mehr als anderen vertrauen“.

Knüpfte Enea einen ähnlichen Verkehr mit Juan de Carvajal an, so bedurfte es hier schon viel mehr seiner diplomatischen Biegsamkeit; denn hier kamen ihm Klugheit und Zähigkeit im Verein mit festem, starrem Character entgegen, keine Spur von dem nachsichtigen Zutrauen des Cardinals von S. Angelo. Carvajal haßte die laue Indifferenz mehr als die wüthenden Angriffe seiner Gegner; wer nicht entschieden war wie er selbst, verlor seine Achtung.

Panorm. I, 32, das hier erwähnte Erdbeben erzählt auch Joh. Müller in s. nürnberger Annalen (Th. 2, Msc. des Archivs daselbst), es war vor Pfingsten 1443.

[1]) S. Brief an E. S. aus Buda v. 1. Mai 1443.

[2]) v. 28. Mai 1444.

Ihm durfte Enea bittere Wahrheiten sagen, aber nicht Halbheiten wie seinem Noceto oder Cesarini. Wirklich weiß er sich einen ihm völlig fremden Character unterzulegen, wenn er mit dem Auditor spricht; wer den Verfasser nicht kennt, würde sich von ihm nach dem körnigen Stil und dem störrischen Inhalt dieser Briefe die falscheste Vorstellung machen.

„Ich hatte mir seit meinem Abgange von Basel vorgenommen, über Kirchenangelegenheiten ein ewiges Schweigen zu beobachten (!), da ich sie nicht vom heiligen Geiste geführt, sondern durch die Leidenschaften der Menschen beherrscht sah. Nun zwingst du mich, einiges zu sagen, da du mir räthst, den „bewaffneten Aeneas“ nachzuahmen. Ich möchte lieber schweigen als sprechen, weil meine Rede keiner der Parteien gefallen wird, wie auch mir keine der Parteien gefällt. Du willst, daß ich rede. Gut, ich will es thun. Aber sieh, daß du nicht hören mußt, was du nicht magst“.

„Du schützest das Recht einer Partei; wie kann ich dir zu Gefallen leben, der ich keine Partei lobe? Ich will dir aber gehorchen und mein Schweigen brechen, da du es zu wünschen scheinst. Du hast mir da eine lange Denkschrift geschickt, die ich vor dem Canzler lesen soll. Ich will es thun, wenn jener Zeit haben wird, für mich habe ich sie schon ganz durchgesehen. Du bittest, ich solle doch loben und vertheidigen, was du da geschrieben. Das will ich thun, wo ich sehen werde, daß du Recht hast. Wo ich das nicht sehe, werde ich es nicht thun. Ich bin ein Parmenio und ein Gradheraus [1]), ich werde nicht schweigen können, wenn ich etwas Unwahres höre. Du bist mir ein Freund, das gestehe ich ein, aber die Wahrheit ist vorzuziehen. Du hältst Alles für wahr, was du da schreibst, das traue ich deiner Redlichkeit zu. Aber es ist nicht Alles, wie du meinst, und das will ich dir in Kurzem zeigen“.

Nun widerlegt Enea mehrere Behauptungen Carvajals aus seiner Kenntniß der älteren Geschichte und der Concilverhandlungen, bevor er sich weiter ausspricht: „Ich diene dem König, der für die Union sorgt, sie wünsche auch ich, sie befördere ich, für sie würde ich mich großen Mühen aussetzen. Auch ihr wünschtet die Union, du und deine Partei, aber auf deine Art: dein Papst bleibe Oberhaupt und dann sei Union. Dasselbe will auch die andere Partei. Niemand verachtet den Frieden, niemand die Einheit. Niemand aber

[1]) plenus rimarum sum. Terent. Eun. I, 2, 25.

will einen Frieden, bei dem er etwas opfern muß, Alle wollen siegen, Keiner beugt sich, es sind halsstarrige Leute. Ist denn die Kirche geknechtet, daß sie um dieses oder jenes Menschen (Papstes) willen so hin und her geschleudert werden darf? Wenn du nicht weiden kannst, so laß einen andern Hirt sein. Aber es ist freilich nicht vom Weiden der Schaafe die Rede, sondern von der Wolle. So lange die Kirche arm war, gab es nicht soviel Streit".

"Ich weiß, du wirst mir zürnen, da ich deine Schrift widerlege, als vertheidigte ich die andere Partei. Aber glaube das nicht. Ich sagte dir schon, daß mir beide verhaßt sind. Ich billige die Wahl von Avignon nicht, mir ist der Leichtsinn der Franzosen ein Gräuel. Ich stimme ihnen nicht im mindesten bei, wenn sie den Römern die apostolische Residenz entziehen wollen; ich billige es nicht, daß sie die Decrete, welche sie machen, selbst nicht beobachten. Mir gefällt die Meinung des Cardinals von San Pietro (Cervantes), des ernsten und heiliggesinnten Mannes, der weder die noch jene zu loben pflegte. — — Das wollte ich dir mit deiner Erlaubniß gesagt haben, weil ich entweder gar nicht oder die Wahrheit spreche. Hier hast du den bewaffneten Aeneas" u. s. w.[1])

Das, sollten wir meinen, sei die Sprache eines Mannes, dem das unreine Treiben beider Parteien eine tiefe sittliche Entrüstung eingeflößt hat, den kein Mittel gewinnen, der trotzig auf seinem Stück beharren wird. Und doch zaudert Enea nur mit seinem Uebertritt zur Partei Carvajal's, um als eine werthvolle Acquisition, um, wie jetzt aus Ueberzeugung neutral, dann aus Ueberzeugung ein Freund Eugen's zu erscheinen. Nicht selten disputirte er mit Carvajal über die kirchliche Frage, aber, wie er hinzufügt, nicht auf hartnäckige und gemeine Art, sondern wie Philosophen sich streiten. Am Schluß eines Briefes bat er den Auditor, ihn zu lieben, wenn er jemand lieben könne, der nicht in Allem mit ihm gleicher Meinung sei[2]). Es beleuchten diese Briefe, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, die verborgeneren Herzensfalten nicht nur des Briefstellers sondern auch dessen, an den sie gerichtet sind.

Als Italiener hatte Enea an der Curie Eugen's eine größere Zahl von alten und neuen Freunden als unter seinen basler Glaubensgenossen. Dort war ihm außer Noceto ein gewisser Gian

[1]) A. S. epist. ad Joh. Carvajal v. 23. Oct. 1443.
[2]) id. ad eund. v. 20. Mai 1444.

Campisio am vertrautesten, der aus dem Dienste Cesarini's, als dieser nach Ungarn ging, in den des Cardinal-Erzbischofs von Taranto getreten war, übrigens ein unbedeutender Mensch. Da er weder einen academischen Grad erworben noch ein kirchliches oder Curial-Amt erschnappt hatte, so gab ihm Enea in Briefadressen den traurigen Titel eines Philosophen, obwohl jener versicherte, bessere Vermögensumstände würden ihn viel mehr erfreuen als das Studium der Philosophie. Wir haben fast die ganze Correspondenz der Beiden. Enea's Briefe, die in der Regel zugleich politische Neuigkeiten aus Deutschland, Ungarn und Polen, vom Concil und von den Türken enthielten, waren schon darauf eingerichtet, daß der Freund sie seinem Herrn vorzeigen konnte, oft nur in dieser Absicht geschrieben. Wir wissen, wie viel der Cardinal de' Tagliacozzi an der Curie und bei Eugen galt. Wir verstehen also Enea's Absicht, wenn er ihm gleichsam beiläufig kund that, er habe in dem Briefe an Campisio allerlei Neues berichtet; ließ sich jener den Brief mittheilen, so fand er eine Fülle von Schmeicheleien darin, die doch nicht unmittelbar an ihn gerichtet waren. Versicherte also Enea dem Freunde, daß er den Cardinal wegen seiner ungewöhnlichen Tugenden wie einen Scipio, Cato oder Fabricius liebte, so sagte er es ihm selbst. Und das war der Cardinal, den die Basler wegen der Bullenfälschung einkerkerten. In ähnlicher Weise, durch Campisio's Vermittelung, stahl sich Enea auch in des Cardinal Landriano Gunst, der sich überhaupt als Gönner der Humanisten zeigte. Es ist wohl bemerkenswerth, daß es nicht seine einstigen Herren, Männer wie Capranica und Albergata, sind, durch die er sich der Curie Eugen's zu nähern suchte.

Die Mittheilung von politischen Neuigkeiten blieb noch lange das Mittel, durch welches Enea sich Höherstehenden empfahl. In diesen Correspondenzen sieht man sein stufenweises Steigen: erst richtete er sie an Secretaire und Freunde zur Mittheilung an gewisse Cardinäle, dann an diese selbst, dann an sie zur Mittheilung an den Papst, und endlich, als Bischof, schrieb er unmittelbar an seinen höchsten Herrn auf Erden.

Alles dies hinderte indeß Enea nicht, auch gelegentlich, wenn es ihm paßte, seine basler Gesinnungen fortzusetzen. Das Concil hatte immer noch Ansehen genug, um bei Betreibung der einen oder der andern Sache nützen zu können. Felix hatte seinen Secretair mit der Hoffnung entlassen, er werde in seiner neuen

Stellung nach Kräften im alten Sinne wirken. Enea hatte auch hier ein paar Cardinäle, die ihm gewogen waren, und sogenannte Freunde, die er zu seinen Zwecken in Bewegung setzen konnte. Bitter beschwerte er sich, daß man trotz allen Versprechungen von Basel aus nichts für ihn thue, ihn nicht mit irgend einer Pfründe bedenke, obwohl er doch Felix in vielen Dingen genützt habe und jetzt täglich nütze. Man wisse zu wohl, daß er in seinem Glauben „fest und unveränderlich“ sei. „Wer wohlgesinnt (bonus) ist und immer wohlgesinnt war, dessen gedenkt niemand. Das heißt nicht regieren sondern zerstören und Gelegenheit geben, daß aus Wohlgesinnten Feinde werden (ut ex bonis mali fiant); denn wo die Tugend keine Belohnung findet, wird es auch nicht viel wohlgesinnte Männer geben. Doch thut, wie es euch beliebt! Ich werde stets derselbe sein. Weder Wohlthaten noch Beleidigungen werden mich verändern, wo es sich um Glauben und Wahrheit handelt. Aber eure Pflicht, denen ich so lange gedient, wäre es, dafür zu sorgen, daß mir irgend eine Pfründe übertragen wird“ u. s. w.[1])

In der That betrachteten die Felicianer Jahre lang den Piccolomini als ihren Agenten am Königshofe, die Cardinäle d'Allemand und Segobia schrieben wiederholt an ihn, und Enea sprach vom laufamer Papst immer noch als von seinem Herrn. Er gedachte sein dortiges Secretariat noch um einen guten Preis zu verkaufen: da der Werth einer solchen Stelle aber mit den politischen Conjuncturen stieg und fiel und unter diesen die Parteinahme der deutschen Nation obenan stand, so machte er seinen basler Bekannten hin und wieder gute Hoffnung; konnte er sie nicht begründen, so versteckte er sich hinter sein Amt, welches ihm Verschwiegenheit gebiete[2]).

Am Hofe gerieth Enea einst mit dem Juristen Hartung von Kappel und einem Dritten in heftigen Wortstreit über die oberste Autorität eines allgemeinen Concils und das Recht der Neutralität. Letztere bezeichnete der Dritte als Ketzerei, Enea aber vertheidigte die Sache des Herrn, dessen Brod er aß. Der Streit wurde hitzig, als Enea auf den Satz kam, daß der heiligen Schrift eine höhere

---

[1]) A. S. epist. ad amicum quendam Basileensem v. Anf. Octob. 1443. Nach der Anrede mit Magnifice miles dürfte der Adressat vielleicht Bolomer, des Felix Günstling, sein.

[2]) A. S. epistt. ad Joh. Peregallum v. 16. April und 1. Juni 1444.

Beweiskraft als den Decretalen zuzuschreiben sei: man schied nicht ohne Bitterkeit. In Folge dessen schrieb Enea einen vielgelesenen Tractat über die Superiorität des Concils, aber er schrieb ihn lange nicht mit der Entschiedenheit und offenen Parteinahme, wie er sie als felicianischer Secretair zeigte. Im Eingang verwahrte er sich sorgfältig vor der Voraussetzung, als schreibe er im Hinblick auf das gegenwärtige Schisma, er will die Frage als eine solche behandeln, die zu jeder Zeit entstehen könne. Und am Schluß versichert er wieder, er wolle sich gern belehren lassen und nichts mit Hartnäckigkeit behaupten [1]).

So wußte Enea zu gleicher Zeit den Indifferenten, den Eugenianer, den treuen Anhänger der basler Ideen und den Neutralen zu spielen, je nachdem diese oder jene Rolle ihm einen Vortheil versprach. Nebenbei aber suchte er auch in dem obschwebenden Streit selber eine Stellung zu gewinnen und sich dem Könige zu nähern.

Bald nach seinem Eintritt in die Cancelei überreichte er Friedrich eine Schrift, die er Pentalogus nannte, weil er fünf Personen, den König selbst, die Bischöfe Nicodemus von Freisingen und Sylvester von Chiemsee, den Canzler Schlick und seine eigene Person darin redend einführte [2]). Wie er erst vor kurzer Zeit in den Dialogen die Autorität des basler Concils verfochten hatte, so schrieb er jetzt, wiederum mehr als Dichter, über das Kirchenschisma und die Reichspolitik. In einem fingirten Staatsrath, der aus obigen Personen besteht, werden diese beiden Materien besprochen.

In der kirchlichen Streitfrage — so ist Enea's Rath — soll der König vor der Hand weder für Eugen noch für Felix Partei nehmen, sondern nur das Wohl der Kirche im Allgemeinen und seinen eigenen Vortheil ins Auge fassen. Ein öcumenisches Concil muß entscheiden. Die Einwilligung der beiden Kirchenparteien in

---

[1]) Die epist. ad Hartungum de concil. et Pontif. Roman. autoritate bei Kollar Analecta T. II. p. 789.

[2]) Pentalogus de rebus Ecclesiae et Imperii bei Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. IV. P. III. p. 936—744, excerpirt in Chmel's Geschichte II. Beylage XII. Enea sagt selbst, er habe dies Werk während der Gesandtschaft des Canzlers und Sylvesters nach Nürnberg geschrieben. p. 677 wird der Bischof von Freisingen angeredet; ohne Zweifel schrieb Enea noch vor dessen Tode am 13. Aug. 1443. Mithin kann nur an den Reichstag im Februar 1443 gedacht werden.

ein solches neues Concil ist nach ihren bisherigen Antworten nicht zu hoffen. Zwar hat für diesen Fall der frankfurter Tag von 1442 die Bestimmung aufgestellt, daß dann der König in Gemeinschaft mit den Kurfürsten das basler Concil durch Vermehrung erneuern oder auch, vermöge seines Patronatrechtes über die Kirche, ein neues berufen dürfe. Aber Beides hat seine Schwierigkeiten, da ihm dies Recht von andern Mächten bestritten werden kann.

Daher schlägt der Bischof von Chiemsee eine Auskunft vor. Es soll ein europäischer Congreß gehalten werden, an welchem alle christlichen Fürsten und auch die Universitäten durch Gesandte und Juristen vertreten sind. Der König soll hier persönlich erscheinen und als Anwalt des Kirchenfriedens auftreten. Vor diesen Congreß werden beide Parteien geladen. Stellen sie sich, so ist der Weg der Vereinigung offen; wenn nicht, so erklärt der König mit den anwesenden Bischöfen und Gesandten den Congreß selbst für ein Concil, oder er kündigt ein solches im Namen des Congresses an. Dieses Concil wird sich dann gegen den widerspänstigen Theil erklären oder wenn beide sich so zeigen, gegen beide. Mag nach Entsetzung beider Päpste ein Dritter gewählt werden. Zugleich wird auch der Dogmenstreit über die höhere Autorität des Concils oder des Papstes durch einen Beschluß gehoben.

So beredt nun Enea alle Einwürfe, die gegen diesen Vorschlag erhoben werden könnten, hinwegzuräumen weiß, so war der Hauptgedanke, der eines dritten, schiedsrichterlichen Concils, doch wahrlich nicht neu. Seit der Neutralität, seit ihrer ersten Erklärung am 17. März 1438 war er die Grundlage aller Unterhandlungen gewesen. Eugen hatte ihn niemals gebilligt, die Basler nur unter Beschränkungen und nothgedrungen. Der Plan eines vorbereitenden Fürstencongresses ging in der That vom Bischof von Chiemsee aus, dem ihn Enea in den Mund legt[1]). Er wurde, wie wir sehen werden, auf Anregung des Königs von Frankreich versucht, scheiterte aber völlig: erstaunlich wenige Fürsten beschickten den Congreß und der König erschien selber nicht.

Im zweiten Acte des Pentalogus suchte Enea den Wunsch einer römischen Kaiserkrönung in Friedrich zu beleben, zu welcher die Herstellung des Kirchenfriedens allerdings eine Grundbedingung war. Er soll aber die Krone nicht ohne die Herrschaft suchen, sondern

[1]) Vergl. des Enea Brief an ihn v. 27. Dec. 1443.

mit einem Heere von 10,000 Reitern und 5000 Füßern über die Alpen ziehen und das erschöpfte, zusammenhangloſe Italien wieder unter das Reichsſcepter beugen. Der Gang der zu befolgenden Politik wird bis ins Einzelne vorgezeichnet. Es hieße ein Luftſchloß ausmalen, wollten wir das Nähere dieſes Pentalogs einer Prüfung unterwerfen. Mit ſchülerhaften Vorbegriffen phantaſirt ſich der Dichter in Pläne hinein, die für den Feuergeiſt eines Jünglings wie des makedoniſchen Alexander wohl berechnet ſein mochten.

Aber die perſönlichen und untergeordneten Zwecke, die ſich im Pentalogus kund thun, müſſen wir doch aufdecken. Schon die Wahl der Perſonen zeigt uns eine Intention des Verfaſſers. Es iſt die Hofpartei der Gelehrten und Geſchäftsmänner, die als würdiger Beirath im Cabinete des Königs auftritt: ſie reden fein und zierlich, ſie kennen die Geſchichte und Staatsweisheit der alten Hellenen und Römer, ſie miſchen dem ernſten Geſpräch feine Geſelligkeit und geiſtreichen Scherz bei. Zu ſolchem Staatsrath paſſen nicht die ſteier'ſchen Edelleute, die der lateiniſchen Sprache und damit der feineren Bildung unkundig ſind, deren Blick nicht über die Grenzen ihres Vaterlandes hinausreicht. Es galt, des Königs Gedanken von ſeinen Gärten und Weinbergen, von ſeinen Rechnungsbüchern und Pretioſen loszureißen, ihn in das Getriebe einer höheren kirchlichen und Reichs-Politik zu ziehen. Reichstage und diplomatiſche Sendungen waren nicht das Terrain für die Ungnad und Zebinger. Wenn es gelang, der Politik Friedrich's eine ſchwungvolle Richtung nach dem Süden hin zu geben, ſo waren die Italiener des Hofes, der Biſchof von Freiſingen, unſer Piccolomini, zumal Schlick, der ſeiner Geburt nach nur halb, ſeiner Vorliebe nach aber ganz über den Alpen zu Hauſe war, die natürlichen Vermittler. Der Canzler ſtand ſchon wegen der Reichsbelehnung im geheimen Briefwechſel mit den Höfen von Ferrara und Mailand. Wenn auch er ſich für das Concil am dritten Ort und den Fürſtencongreß erklärte, ſo iſt kein Zweifel, daß er durch ſie die deutſche Kirche wieder Eugen in die Hände zu ſpielen gedachte; denn er war, wie der nächſte Abſchnitt zeigen wird, um jene Zeit bereits mit ihm einig.

Sich ſelbſt ſcheint Enea zunächſt nur als Dichter und Redner zu empfehlen: er wünſchte ſich wohl eine Stellung zu erwerben, wie ſie Guarini am Hofe der Eſte oder Valla an dem Alfonſo's einnahm. Daher ſucht er den jungen König für die ſchönen Wiſſenſchaften zu begeiſtern und in dem einleitenden Dialog die Nicht-

achtung oder gar Mißachtung, in welcher die Dichter in Deutschland standen, zu überwinden. Der Poet, sagt er, gebe oft bessern Rath als der Beichtvater. Der König soll sich in der lateinischen Conversation üben, die römischen Redner studiren, sich mit Leuten umgeben, die lateinisch sprechen, die seine Fehler verbessern und seine Rede feilen. Er soll lernen, den ausländischen Gesandten persönlich und geschickt zu antworten, auch seine Truppen bisweilen anreden, damit sie die Beschwerden des großen italienischen Zuges willig ertragen. Deshalb muß er Leute um sich haben, denen die Abfassung von Redeentwürfen ein Leichtes ist, die ihn lehren können, wie Alexander und Hannibal, Scipio und Cäsar vor der Schlachtreihe gesprochen haben. Es wird dargethan, wie ein Gesandter vor dem Herzog von Mailand oder dem König von Aragon sprechen müßte; Enea legt sich selber die ganze Phantasie-Verhandlung mit Vorschlägen und Einwürfen in den Mund. Dann hält er eine lange Rede, wie sie der König vor einem deutschen Reichstage sprechen müßte, um für die Herstellung der Reichsherrschaft in Italien zu begeistern. Bischof Nicodemus sieht schon im voraus die wunderbare Wirkung; so mag sich denn Friedrich die Rede ins Deutsche übersetzen lassen und auswendig lernen. — Wir dürfen nicht erst fragen, wen sich Enea als lateinischen Lehrer, Redenverfertiger und geschickten Gesandten vorgestellt habe.

Alles Feuer der Rhetorik und alle Kraft spitzfindiger Argumente prallte an Friedrich's unüberwindlicher Nüchternheit zurück. Die königliche Freigebigkeit, zu der ihn Enea ermahnt, steht in demselben Verhältniß zu Friedrich's Geldsinn, wie seine fingirten Kaiserreden auf den Reichstagen und sein geharnischter Römerzug zu seinem haushälterischen und menschenscheuen Leben in Neustadt. Schwerlich las er die Schrift, sicher mahnte er Enea nicht an das Versprechen, welches dieser in der Einleitung gab, sie solle, falls sie dem König gefalle, nicht die letzte ihm gewidmete sein.

Viertes Capitel.

Ränkespiel um das freisinger Bisthum. Aussichten der beiden Päpste.

Immerhin mochte die erste Neutralitätserklärung der deutschen Fürsten vom 17. März 1438 vorzugsweise der Verlegenheit und dem Rechtssinn entsprungen sein. Je mehr sich aber dieser Zustand befestigte, desto gerechter wurden die bittern Spötteleien der Eugenianer wie der Basler, man wolle in Deutschland nur zuwarten, um keinem der Päpste gehorsamen zu dürfen, um die Vortheile der augenblicklichen Rechtlosigkeit und Ungebundenheit weidlich auszubeuten[1]). Die animorum suspensio, welche sich die Deutschen so kindlich mit „Uffcziehunge der Gemüte“ übersetzten, wurde von ihnen selbst weder bewacht noch gehalten. Eugen wie das Concil versuchten Uebergriffe in das neugestaltete Kirchenrecht der Ordinarien, beide waren der Hoffnung, daß die factische Ausübung ihrer Gewalt der Neutralität allmählig die Schneide stumpfen und eine günstige Erklärung der Nation vorbereiten solle. In öffentlicher Urkunde war geboten worden, während der Neutralität weder von Eugen noch von Felix oder dem Concil eine Verordnung anzunehmen. Im speciellen Fall aber ließ man sich solche Verordnungen gefallen, wenn sie gerade gelegen kamen, man sah in ihnen einen neuen Rechtstitel, eine willkommene Bestätigung, eine vermehrte Sicherheit des Besitzes.

Kaum einer der Reichsfürsten hatte die Neutralität treu und streng beobachtet. Die Herzoge von Bayern-München und Oesterreich, der Pfalzgraf von Simmern, so wie einige Bischöfe und Reichsstädte hatten Felix förmliche Obedienz geleistet. Der Erzbischof von Mainz erkannte Rupert, den Sohn jenes Pfalzgrafen, als Bischof von Straßburg und seinen Suffragan an, obwohl Felix ihn ernannt hatte. In dem ihm gleichfalls untergebenen Bisthum Chur ließ er Eugen's Electen ohne Widerstreben zu. Der

[1]) Man dachte wie Platina Vita Nicolai V. init.: Neutrales ideo Germani sunt dicti, quod neque Felicis neque Eugenii dictis obtemperarent.

Cölner ließ sich während des soester Krieges das Bisthum Paderborn vom Concil übergeben. Auch der lübecker Kirche, die vacant wurde, setzten die basler Väter einen Bischof. Als 1441 das salzburger Capitel seinen bisherigen Dechanten Friedrich, einen Truchseß von Emerberg, zum Erzbischof erwählte, ließ dieser sich vom Concil die Confirmation ertheilen, die des Felix aber wies er zurück. König Friedrich investirte ihn ohne Bedenken [1]).

Hier haben wir nun den geheimen Agitationen um ein Bisthum nachzuspüren, die sich bald zu historischer Bedeutsamkeit emporheben, die Hauptpersonen unserer bisherigen Erzählung in ihren Kreis ziehen und endlich in der Neutralitätsfrage den ersten Ausschlag geben.

Erinnern wir uns, daß zu derselben Zeit, als Enea zu Brixen in die Reichscancelei trat, Kaspar Schlick eben aus Italien zurückkehrte. Er war mit Magister Ulrich [2]) in Florenz gewesen, um in Folge des frankfurter Reichstagsbeschlusses mit Eugen über ein drittes, schiedsrichterliches Concil zu verhandeln. Man war nicht ohne Mißtrauen gegen die beiden Gesandten; die Kurfürsten, so scheint es, banden ihnen gewisse strenge Instructionen auf: sie sollten nicht über einen Monat beim Papste verweilen, nichts von ihm begehren oder annehmen, auch eine schriftliche Antwort bringen [3]).

Es wird uns erzählt, Friedrich habe bald nach seinem Regierungsantritt von Seiten Eugen's einen bedeutungsvollen Wink erhalten, er möge sich nicht vorschnell (dem basler Concil oder Felix) verpflichten, da er hoffen dürfe, aus dieser Kirchensache noch einen schönen Vortheil zu ziehen [4]). Wir vermuthen sehr, Schlick war der Ueberbringer dieses Winkes. Für sich selbst aber brachte er mehr als Winke heim. Er hat von Eugen wiederholte und bestimmte Versprechungen erhalten, daß er des Papstes Gunst fühlen solle, er hat die specielle Zusicherung erhalten, daß man bei erster Gelegenheit seinen Bruder mit einem Bisthum versorgen werde. Er hat

---

[1]) Diese Beispiele entnehme ich theils aus der bald zu erwähnenden Rede, die Enea für den Canzler schrieb, theils aus Patric. ep. 101. 126.

[2]) Wohl Ulrich Widerl. Der Bericht eines Deutschordensgesandten aus Innsbruck über jene Legation (im Geh. Archiv zu Königsberg) nennt diesen Ulrich Canzler von Oesterreich. Als solcher hat Widerl in vielen Urkunden jener Jahre contrasignirt.

[3]) Patric. ep. 132.

[4]) cf. Beilage II.

um solche Verheißungen sein politisches Gewissen, und nach damaliger Redeweise seinen Glauben an Eugen verkauft[1]).

Am 13. Aug. 1443 starb zu Wien unerwartet schnell der Bischof von Freising, jener Nicodemus della Scala, den wir als Friedrich's vertrauten Rath wiederholt genannt haben[2]). Auf der Stelle ersah Schlick das vacante Bisthum für seinen Bruder. Ja noch während der kurzen Krankheit des Nicodemus schrieb er schon an den Cardinal von Arles im Namen des Königs, dieser wünsche, falls der Bischof mit Tode abgehe, den Bruder des Canzlers als Nachfolger[3]). Und drei Tage nach dem Tode ging der erste Brief des Canzlers an Papst Eugen ab, worin er an das Versprechen mahnte und die Entscheidung des Königs für Heinrich Schlick meldete. An der verlorenen Zeit lag es nicht, wenn das Unternehmen mißglückte. Dennoch wußte man schon damals, daß ein gewisser basler Cardinal auf dem doppelten Wege der Capitelwahl und der Concil-Provision nach dem Bisthum trachte.

Friedrich gab seine Einwilligung zu allen Machinationen, bei denen der Canzler den königlichen Namen brauchen oder mißbrauchen wollte. Freilich konnte ihm die Persönlichkeit eines freisinger Bischofs nicht gleichgültig sein; denn derselbe hatte Sitz und Stimme in seinem Rath, und von den Herrschaften, Schlössern und Gütern, die unter seinen Krummstab gehörten, lag ein beträchtlicher Theil in Oesterreich und in den Erblanden des Königs. Von hier war bei der Besetzung des freisinger Stuhles immer ein bedeutender Einfluß geübt worden, aber nie ein canonisch-rechtmäßiger.

Nun wandte sich Friedrich, oder vielmehr Schlick in seinem Namen, an die freisinger Canoniker und an die bayerischen Landesfürsten, indem er ihnen den königlichen Wunsch zu erkennen gab. Das Capitel indeß wählte einstimmig Johann Grünwalder,

---

[1]) Die Beweise liegen in seinen Briefen an Eugen v. 16. Aug. und 14. Oct. 1443 (Beilage III. IV.). Gleichzeitig mit ersterem Brief schrieb er an einen Cardinal: Non fugit P. V. R^m, quotiens Sanctissimus D. noster mihi promiserit, libenter velle se fratri meo egregie providere adveniente casu, quod aliqua cathedralis vacaret ecclesia. Noch ein ganz ähnlicher Brief an einen andern Cardinal findet sich, wie dieser, im Cod. msc. lat. 12725 der münchener Hofbibliothek fol. 124.

[2]) Meichelbeck Histor. Frising. T. II. P. I. p. 230; A. S. epist. ad Card. Julianum S. Angeli v. Ende August 1443.

[3]) Auf diesen Brief beruft sich Friedrich in s. späteren v. 23. Sept. 1443 im Cod. msc. s. c. fol. 205.

felicianiſchen Cardinal mit dem Titel San Martino ne' Monti, ſchlechthin Cardinal von Bayern genannt. Dieſer Grünwalder, ein natürlicher Sohn des Herzogs Johann von Bayern-München, Doctor des geiſtlichen Rechts und längſt Canonicus an der freiſinger Cathedrale, hatte ſich ſchon auf dem coſtnitzer Concil in den Disputationen gegen Hus hervorgethan und war unter Papſt Martin nahe daran geweſen, ſtatt des della Scala das freiſinger Pallium zu erlangen[1]). Auf dem basler Concil finden wir ihn als bayeriſchen Geſandten, als Cardinal und Freund d'Allemand's wieder, er galt für einen gebildeten und in den Geſchäften wohlerfahrenen Mann[2]).

Daß bei der Wahl von Seiten der bayeriſchen Herzoge Verſprechungen, Drohungen und Beſtechungen mitgewirkt hätten, iſt von der ſchlick'ſchen Partei zwar immer behauptet, nicht aber erwieſen worden. Der Erzbiſchof von Salzburg als Metropolit beſtätigte die Wahl und am 10. Oct. 1443 trat Grünwalder den Beſitz des Bisthums an, derjenigen Schlöſſer und Güter nämlich, die im bayeriſchen Territorium lagen[3]). Noch ahnte er nicht, wie vielſeitig und hartnäckig der Widerſtand war, der unterdeß am Königshofe gegen ihn angezettelt wurde.

Der Canzler nämlich, weit entfernt, ſich durch die Capitelwahl abſchrecken zu laſſen, ſpann ſeine Ränke an vier Orten, bei Eugen und am basler Concil, bei König Friedrich und bei dem Erzbiſchof von Salzburg. Sein Bruder Heinrich war ſelbſt ein ganz unbedeutender Menſch, ohne den erforderlichen academiſchen Grad, er konnte für ſeine Sache weder die Feder noch das Wort führen. Der Canzler hatte ihn im Laufe der Zeit mit einer Propſtei zu Bunzlau, einem Canonicat zu Regensburg und einer Pfarre zu Bruck in Steier verſorgt; um nichts aus der Hand zu laſſen, wurden dieſe Pfründen im Fall, daß Heinrich Biſchof würde, ſeinen jüngern Brüdern zugedacht[4]). Wenn nun der Canzler abweſend ſein mußte, war Enea ſein Agent in der Bisthumsſache: er erbrach

[1]) Meichelbeck l. c. p. 195. 196. 201; bei Ciacon. II. p. 941 ſind mehrere Angaben ungenau.

[2]) Meichelbeck p. 225; Patric. ep. 116. Er hat auch einen Tractatus de superioritate Ecclesiae universalis et Conciliorum supra Papam geſchrieben, den Wuerdtwein Subsid. dipl. T. IX. unter den ineditis erwähnt.

[3]) Meichelbeck p. 232.

[4]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 5. oder 6. Jan. 1444; Brief Schlick's an den Procurator Tolner und an Senfftleben in Rom im Cod. msc. lat. 12725 der münchener Hofbibliothek.

die in der Cancelei einlaufenden Schreiben, aus seiner Feder floß die intriguante Correspondenz, seinen steten Berichten an Schlick verdanken wir die genaue Kenntniß der Vorgänge. Damals eben erhob ihn des Canzlers Vertrauen vom Unterbeamten zum „nützlichen Freunde.“

Daß man sich nicht an Papst Felix wendete, hatte seinen guten Grund: das Concil hatte ihm nämlich alle Rechtssachen, in denen es sich um die Vergebung von Bisthümern oder Pfründen handelte, abgenommen [1]). Das Concil also ward ersucht, für diesmal das Decret über die Wahlen zu relaxiren „aus Rücksicht auf den König.“ Zur Unterstützung ward Hartung Kappel nach Basel geschickt und ein ehemaliger Freund Enea's, der Jurist Stefano Caccia, erhielt im höheren Auftrage das Versprechen, er solle königlicher Advocat werden, wenn die Sache in Basel glatt abliefe [2]). Dem Cardinal von Arles legte Schlick das Wohl seines Bruders in einem verbindlichen Schreiben ans Herz, er erklärte sich darin dem Lenker des Concils „für immer verpflichtet“ und sprach seine Hoffnungen für den Sieg des Concils aus, dem er gern diene [3]). Uebrigens hatte sich auch Grünwalder, sobald er von Nicodemus' Tode gehört, an das Concil mit der Bitte gewendet, ihm motu proprio das erledigte Bisthum zu geben. Es geschah nicht. Nun aber wurde den Vätern seine Wahl durch das Capitel präsentirt, zugleich indeß mahnte auch König Friedrich in einem zweiten Schreiben, daß wenigstens die Bestätigung der Wahl beanstandet werde [4]). Dasselbe rieth auf's dringendste und mit erheuchelter Vertraulichkeit Enea dem Cardinal von Arles: die Basler müßten sich einen solchen Fürsten, auf den jetzt Aller Augen gerichtet seien, günstig erhalten, sonst zwängen sie ihn, einen andern Weg einzuschlagen; man wisse ja, wie der Canzler das rechte Auge und die rechte Hand des Königs sei; gewinne man den durch die freisinger Kirche, so dürfe das Concil auf dem bevorstehenden nürnberger Tage auf eine Majorität rechnen und sich für geborgen halten [5]).

---

[1]) Patric. ep. 121.

[2]) Enea's Brief an ihn v. 27. Mai 1444.

[3]) S. Brief in den Codd. lat. 70. fol. 220 und 12725 fol. 119 der Hofbibliothek zu München.

[4]) S. Schreiben v. 23. Sept. l. c. Ein drittes v. 27. Dec. 1443 in Cod. lat. 70. fol. 260 wiederholt diese Bitte.

[5]) Seine 2 Briefe an d'Allemand v. 23. Sept. und v. Anf. Oct. 1443.

Das Concil wies die Sache an eine Commission von vier Prälaten, diese aber erklärte sich für incompetent und so wurde vor der Generalversammlung lange hin und her gestritten. Den Meisten erschien die Wahl Grünwalder's ohne Flecken, Andere hingegen sagten, man dürfe „bei der Noth der Kirche“ den König nicht erbittern; seinen Antrag, weise man ihn zurück, würde dann ein Anderer (Eugen) gern zugestehen. So meinte auch d'Allemand, bei dem die politische Rücksicht die Freundschaft überwog. Am 13. Nov. 1443 wurde trotzdem Grünwalder vom Concil feierlich als Bischof von Freising bestätigt[1]).

Obwohl sich Schlick längst an Eugen gewendet hatte, erzürnte ihn diese Ungefälligkeit des Concils doch heftig, und Enea, ihm in Allem treulich folgend, theilte diesen Zorn, auch er wendete sich merklich von den Baslern ab, die ihm keine Pfründe, wie des Canzlers Bruder kein Bisthum, verschafft hatten. „Du berührst das Geschäft der freisinger Kirche, antwortete er Schlick am 11. Dec. 1443, ich habe alle Schriftstücke gesehen, die vom basler Concil gekommen sind, und schicke sie alle Herrn Heinrich. Ich billige ganz deine Meinung: da auf der andern Seite (bei Eugen) die größere Gefälligkeit ist, so muß man auch nicht von ihr weichen. Auch scheint mir nicht, daß in Basel etwas geschehen kann, was dem Widerpart (Grünwalder) sein Recht nähme, weil dort nicht das durchgeht, was die Häupter wollen, sondern was die Menge will.“

Im Vergleich mit dem römischen Cardinalcollegium waren die basler Väter Neulinge in der Politik. Eugen gab dem Canzler, der im Namen des deutschen Reiches vor seinen Stuhl trat, eine scharfabweisende Antwort, desto gefälliger war er gegen ihn und den König in privaten Bewilligungen. Das Concil hatte sich nachgiebig gezeigt, als der König seine Verlegung forderte, aber es beleidigte in einem Privathandel den Canzler und ihn.

Schlick mahnte den Papst Eugen mit einiger Zudringlichkeit, „das durch Thaten zu erfüllen, was er einst mit Worten versprochen, nämlich bei nächster Gelegenheit seinen Bruder zu einem Bisthum zu befördern.“ Das Bittschreiben wurde durch andere Briefe an befreundete Cardinäle unterstützt, unter welchen der von Taranto, Enea's Gönner, den ersten Platz einnahm. Es ließ sich noch manches sagen, was dem Papste selbst zu schreiben die Schicklichkeit verbot.

---

[1]) Die Urkunde bei Meicholbeck p. 235; Patric. ep. 140.

Friedrich wendete sich nicht unmittelbar an Eugen; er fürchte, so entschuldigt ihn der Canzler, während der Neutralität den Kurfürsten Anstoß zu geben. Möge der Papst, hieß es ferner, der Dienste gedenken, die ich ihm schon geleistet und die ich ihm noch täglich bei diesem Schwanken der hin und her geschleuderten Kirche leisten könnte. „Und auch das ist sehr zu beachten, daß während der Neutralität eine Provision Seiner Heiligkeit Geltung erhalten möge; denn dadurch würde seiner Curie viel Gunst zuwachsen, man würde sich aus Deutschland immer mehr an S. H. wenden und so die Neutralität allmählig auf indirectem Wege abgeschafft werden“ [1]).

Aber der Gegner hatte alle Vortheile der Nähe und des schnellen Handelns für sich, er war erwählt, bestätigt und im Besitz des größern Theils des Bisthums, ehe Heinrich Schlick auch nur einen scheinbaren Rechtstitel aufweisen konnte. Bis die Provisionsbriefe aus Florenz ankamen, mußte Grünwalder mit allerlei Hindernissen belästigt werden. Der Erzbischof von Salzburg hatte seine Wahl als eine canonische bestätigt, er war ja gleichfalls ein Anhänger des basler Concils. Nun steckte sich aber der Canzler hinter ihn und bewog ihn wirklich dazu, daß er dem Bestätigten die Consecration, trotz wiederholten Bitten und ohne einen Grund auch nur vorzuschieben, verweigerte. Der Cardinal von Bayern protestirte feierlich bei der Synode und bei Felix gegen seinen Metropoliten [2]), aber weder jene noch dieser hatte Lust, um der ärgerlichen Sache willen, den Erzbischof und den römischen König noch mehr zu reizen und am Ende doch aus Mangel an exequirender Macht schweigen zu müssen.

Ferner wußte Schlick seinem Gegner den Besitz der in Oesterreich und den Hinterlanden zerstreuten Herrschaften des Bisthums vorzuenthalten. Die Castellane und Amtleute erhielten Befehl, die Verwaltung einstweilen im Namen des Königs fortzuführen und keine andere Besitzergreifung zuzulassen. Als es Grünwalder gelang, in das Schloß Ober-Wöls in Steier einzudringen, wurde sein Präfect mit Gewalt wieder verjagt. Die Gesandten des Herzogs Albrecht von Bayern und des freisinger Capitels, die mit Bittschreiben

[1]) Zwei Briefe Schlick's an (nicht genannte) Cardinäle, offenbar auch v. 16. Aug. 1443, wie der an Eugen, in dem an interessanten Ineditis so reichen Cod. lat. 12725. fol. 124.

[2]) Das Instrument v. 21. Dec. 1444 bei Meichelbeck T. II. P. II. nro. 343; eine andere Klage ibid. T. II. P. I. p. 236.

am wiener Hofe erschienen, wurden unter einem leidlichen Vorwande abgewiesen [1]). Zu seinem Aerger mußte der Canzler erfahren, daß die bullirten Provisionsschreiben zwar von Eugen bewilligt, aber von den Unterbeamten der Gebühren, zumal der Annate, wegen zurückgehalten seien. Er wendete sich von Neuem an Eugen, berichtete über die Gefahr, in der sein Bruder wegen des Ausbleibens dieser Instrumente geschwebt habe, stellte den Fall vor, daß ein felicianischer Cardinal eines der schönsten Bisthümer Deutschlands und einen Platz im Rathe des Königs erhalte. „Und deshalb bitte ich, Ihr wollet mir durch den Ueberbringer dieses Schreibens jene Bullen zukommen lassen. Die ganze Sache soll doch um dieser Annate willen nicht zu Grunde gehen, ich denke, E. H. wird sie von mir nicht fordern wollen, da ich sie in andern Dingen zu verdienen hoffe. Denn E. H. weiß, daß über diese Annatenfrage auf verschiedenen Reichstagen gesprochen worden ist, und es wird auch, glaube ich, wieder in Nürnberg darüber verhandelt werden. Ich zweifle nicht, daß ich dort der apostolischen Kammer auch diese Annate werde wiedereinbringen können“ [2]).

Augenblicklich bewilligten Papst und Cardinalcollegium die Ausfertigung der Bullen ohne Gebühren und Taxen; der Cardinal von Taranto ließ es durch seinen Campisio [3]) an Enea melden. Dennoch verzögerte sich die Absendung. Johann Tolner, der Procurator des Königs an der Curie, sollte die Bullen erhalten, aber er erhielt sie nicht. Carvajal, der zum Reichstag kam, sollte sie bringen, aber er brachte sie nicht. Inzwischen mußte auch Schlick nach Nürnberg (im Dec. 1443) und die verwickelten Fäden des Handels lagen nun wieder ganz in Enea's Hand. Dieser zeigte eine so unermüdliche Thätigkeit, als wollte er das Bisthum für sich selbst erjagen. Bald lauerte er den günstigen Augenblick ab, um dem König die Briefe des Canzlers zu überreichen, in welchen dieser um die Zulassung seines Bruders zu den österreichischen Herrschaften bat, dann stattete er wieder dem Canzler von jeder Aeußerung des Königs

---

[1]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 11. Dec. 1443.

[2]) Schreiben Schlick's an Eugen in Beilage IV; mit diesem Briefe gingen ähnliche an einzelne dem Canzler befreundete Cardinäle und an das Cardinal-Collegium ab; sie finden sich wieder im Cod. 12725 fol. 126, letzteres auch im Cod. 70 der münchener Hofbibl. fol. 212, wo ein Dankbrief Heinrich Schlick's an Eugen vorhergeht, in welchem er sich Electen von Freisingen nennt.

[3]) Dessen Brief v. 13. Nov. 1443.

genauen Bericht ab. Bald verfaßte er Avisamente, die, von Freund Fullendorf übersetzt, im Rathe verlesen wurden, dann mahnte und erinnerte er selbst den König, besuchte und bearbeitete die Räthe, schrieb nach Florenz und an Tolner, um die ersehnten Bullen zu beschleunigen, mahnte Carvajal daran und berichtete wieder Alles, was vorgegangen war, an den Canzler.

König Friedrich wäre seines ersten Versprechens gern wieder ledig geworden. Er wurde von Seiten der Bayernherzoge wiederholt bestürmt, er möge dem Grünwalder die Besitznahme nicht länger ohne Grund verweigern; er mochte sie nicht beleidigen, vielleicht weil er ihre Theilnahme an den tiroler Wirren besorgte. In der unbehaglichen Lage eines Mannes, der bei einem übereilten Versprechen fortwährend gezupft wird, half er sich in seiner gewöhnlichen Weise durch Vertrösten und Aufschieben. Auch lagen ihm in Schlick's Abwesenheit die steier'schen Räthe in den Ohren. Vor allen arbeitete der mächtige Ungnad dem Canzler heimlich entgegen, wenigstens beschuldigten ihn später seine Feinde, er habe sich von Grünwalder bestechen lassen und so den Canzler verrathen und gestürzt[1]). Da wendete sich Herzog Albrecht von Bayern, Grünwalder's Neffe, an Neiperg und Zebinger mit einem Briefe, in welchem er dem Canzler und selbst dem Könige drohte. Enea zweifelte nicht daran, daß der Brief in Folge einer vom Hofe selbst (nämlich von Ungnad) ausgehenden Mahnung geschrieben sei[2]). Er stellte Schlick in jedem Bericht vor, daß er selbst an den Hof zurückkommen und seinen Feinden widerstehen müsse. In Tirol war es zum vollen Aufstand gekommen, es gährte in Böhmen, in Ungarn befestigte der junge Polenkönig durch glänzende Siege seine Herrschaft, der Graf von Cilly sollte in den königlichen Rath aufgenommen werden, es war eine stürmische Zeit, in welcher der König des Canzlers bedurfte. Er ließ ihn aus Nürnberg abrufen. Unter solchen Umständen, wenn die Sachen schief stehen, schrieb Enea an Schlick, da ist den Fürsten gut dienen[3]). Friedrich war scheu und ängstlich geworden, er wollte Heinrich Schlick zu einem Uebereinkommen mit seinem Gegner bewegen und ihn mit der Aussicht auf

---

[1]) Vergl. Eyzinger's Brief in A. S. Hist. Frid. III. p. 361.

[2]) A. S. ad Henricum Schlick, Electum Frising., v. 12. Jan. 1444; de vir. clar. XXXVIII.

[3]) S. Brief v. 28. Dec. 1443.

ein anderes Bisthum vertrösten. Enea aber war jetzt schon so ereifert auf die Provision Eugen's, daß er dem Canzler vorstellte, es würde ihm eine ewige Schande sein, wenn er sich jetzt trotz der hohen Gunst, die er beim Papste gefunden, mit dessen bitterstem Feinde versöhnte [1]).

Endlich, lange erwartet, kam am Abend des 11. Jan. 1444 der päpstliche Briefbote Guido an und brachte nicht weniger als neun Provisionsbriefe für Heinrich Schlick, Bullen in voller Form, ganz kostenfrei. Heinrich wurde darin „kraft apostolischer Reservation" zum Bischof von Freising ernannt. Sogleich meldete es Enea dem Electen und dem Canzler. Letzterer konnte in den Dankbriefen, die er an die Curie sendete, die Bemerkung nicht unterdrücken, daß eine schleunigere Beförderung der Bullen manchem Uebel zuvorgekommen sein würde. Indeß gedenke er sein Recht um so hartnäckiger zu vertheidigen, da nun zugleich die Ehre des apostolischen Stuhles damit verknüpft sei, und in den König werde er dringen, sich der Partei Eugen's hinzugeben [2]).

In der That wurde jetzt mit den Bullen nicht viel erreicht, Friedrich wagte es nicht, den Electen Eugen's zu investiren. Zum März 1444 wurden beide, Heinrich Schlick und Grünwalder, nach Neustadt berufen, um dort vor dem König und seinem Rath ihr Recht zu vertheidigen. Für den Canzler, der an Stelle seines Bruders das Wort führen sollte, arbeitete Enea eine lange und wohlgesetzte Rede aus [3]).

Grünwalder sprach zuerst: er stützte sich auf die Neutralität, auf seine rechtmäßige Wahl durch das Capitel und auf die Bestätigung des Metropolitans, auf die zu Mainz angenommenen Decrete des basler Concils. Dann bat er um die Uebergabe der Burgen und um die Verleihung der Regalien. Die Entrüstung über das Unrecht, das ihm geschah, preßte ihm Thränen aus.

Dieser Thränen spottete der Canzler als eines weibischen Mittels, hier handele es sich um Gerechtigkeit und Wahrheit. Den

---

[1]) S. Brief an Schlick v. 5. oder 6. Jan. 1444.

[2]) Non desinam jus fratris mei prosequi Regemque exhortari, ut parti nostrae assistat, heißt es in dem Dankbriefe an Eugen, der mit den an zwei Cardinäle gerichteten im Cod. lat. 12725 der münchener Hofbibl. fol. 126. 127 zu finden ist.

[3]) S. Brief an Schlick v. Anf. März 1444. Die Rede selbst steht in den Codd. lat. 70 fol. 277 ff. und 14134. fol. 282 ff. der Hofbibl. zu München.

Herzogen von Bayern, den Vasallen, dürfe der König nicht weichen. Sollten etwa die freisinger Canoniker, die seine Bitten gering geschätzt, nun triumphiren? Grünwalder habe einst vor ihnen geprahlt, der König werde schon noch gehorchen müssen. Ruhmredig berief sich Schlick auf seine Verdienste um Kaiser und Reich seit den Tagen Sigmund's. Er bewies mit den keckſten Sophismen und mit den elendesten Verläumdungen des Gegners, daß es für den König sowohl gerecht als nützlich sei, wenn er seinen Bruder investire.

Mit großer Geringschätzung sprach der Canzler von der Neutralität, um die sich längst keiner der deutschen Fürsten mehr gekümmert habe. Daß das Wahldecret des basler Concils, auf welches sich Grünwalder berief, zu Mainz angenommen sei, mußte er zugestehen. „Aber wehe, o König, fuhr er fort, keine Annahme von Seiten der Fürsten kann dem römischen Bischof ein Gesetz vorschreiben, ihm den Mund schließen oder ihm die Hände binden, weil der apostolische Stuhl nicht von einem Menschen, sondern von Gott privilegirt ist. Der römische Bischof ist Christi Stellvertreter, der Hirt der Schafe u. s. w. — Mag die Nation die Decrete angenommen haben, wie sie will, der Papst bleibt doch frei, gegen ihn kann kein Präjudiz entstehen, nach welchem er sich seines Rechtes nicht bedienen dürfte. — — Da es also in kirchlichen Dingen nicht das Amt der Fürsten ist, ein Gesetz aufzustellen, so steht offenbar in der mainzer Acceptation Eugen nichts entgegen, weshalb er nicht der freisinger Kirche einen Bischof geben könnte.“ —

Im Verfolg der Argumentation fand es Schlick aber doch passend, die mainzer Beschlüsse als gültig anzuerkennen. Aber, sagte er, die Decrete über die Suspension und Absetzung des Papstes sind daselbst nicht angenommen, folglich gilt als Ketzer und Götzenbild, wer sich bei seinen Lebzeiten mit der Zierde des Pontificates schmückt, folglich Grünwalder als Ketzer, weil er von Felix den rothen Hut genommen, folglich ist er excommunicirt, folglich unwählbar. — Wäre aber auch diese Wahl gültig, so scheine es doch würdiger, vom versammelten Cardinalcollegium als vom freisinger Capitel gewählt zu werden.

Enea berichtete seinem Freunde Campisio [1]) von diesem Redekampfe in Neustadt: Grünwalder und Schlick seien ihm erschienen wie Ajax und Ulysses, vor den argolischen Schiffen streitend. Be-

[1]) Brief v. 8. Juni 1444.

sonders des Canzlers Rede sei voller Schmuck und Schönheit gewesen, er habe sie deshalb ins Lateinische übersetzt und schicke sie dem Freunde mit der Bitte, ihm sein Urtheil darüber zu schreiben. — Und diese Rede hatte er in des Canzlers Abwesenheit selber verfertigt. Nur um das beifällige Urtheil Campisio's ganz als ein unbefangenes genießen zu können, verleugnete der eitle Mann seine Autorschaft.

Mit dieser Rede, an deren Schluß der Canzler noch dringend den König zum Gehorsam gegen Eugen ermahnte, sind wir bis zu der Entwickelung der Episcopatsfrage gekommen, wo das Schisma der freisinger Kirchengüter in engster Wechselwirkung mit dem Schisma zwischen Eugen und dem Concil steht. Schon hält es Schlick für unnütz, das Schattenbild der Neutralität auch nur zum Scheine noch zu respectiren, schon spricht er im Rathe des Königs offen für Eugen. Enea folgt ihm Schritt für Schritt, ihn gewinnt Eugen zugleich mit dem Canzler. — Wir gedenken auf diese freisinger Sache, die erst nach etwa fünf Jahren ihre Erledigung fand, in der Folge nicht mehr zurückzukommen und deuten daher gleich hier ihren weiteren Verlauf an.

Die Scene zu Neustadt ließ den Streit so unentschieden, wie er vorher gewesen war, nur wurden die Gemüther noch mehr erbittert und es kam zu gewaltsamen Vorgängen[1]). Endlich wirkte der Canzler doch einen königlichen Befehl aus, nach welchem die freisingischen Herrschaften in Oesterreich, Steier und Krain dem Heinrich Schlick übergeben werden sollten. Hier und dort, wie zu Waidhofen an der Ybbs, setzten sich die Einwohner diesem Befehl entgegen[2]). Grünwalder indeß war klug genug, sich dem Könige nachgiebig zu nähern, so übergab er Schloß und Stadt der Waidhofner dem königlichen Landpfleger zu Steier[3]). Endlich erlangte er, durch die Hofpartei Ungnad's unterstützt, sogar Friedrich's Gunst, und das wurde die Gelegenheit, wenn nicht die Ursache, zum Sturze des Canzlers. Nun war es der König, der sich beim Papste für Grünwalder verwendete, nun war es der Papst, der sich allein noch der beiden Schlick annahm[4]). Friedrich bat den Papst, er möge es

---

[1]) cf. A. S. epist. ad. Casp. Schlick v. 23. Nov. 1445.

[2]) Friedrich's Schreiben an sie v. 19. Mai 1446 bei Chmel Regesta.

[3]) ibid. v. 24. Febr. 1448.

[4]) Zwei Schreiben Nicolaus' V an Friedrich, das erste ohne Datum,

„väterlich verzeihen, wenn dieser Bischof (Grünwalder) einst den Dogmen gewisser Leute nicht mit Hartnäckigkeit, sondern mit wohlmeinender Leichtgläubigkeit (pia credulitate) folgsam und den apostolischen Befehlen ungehorsam erschienen sei," er möge dem Heinrich Schlick in Betreff der freisinger Kirche ein ewiges Stillschweigen auferlegen, dieser sei ihm, dem Könige, noch aus gewissen andern Gründen, die er dem Papste unter vier Augen mittheilen wolle, als Bischof unerträglich [1]).

Damals hatte Grünwalder nach längeren Unterhandlungen bereits vor einem päpstlichen Legaten dem römischen Stuhle Gehorsam gelobt und den Cardinaltitel abgelegt. Am 2. Sept. 1448 wurde er von Friedrich in aller Ordnung mit den Regalien belehnt und bald darauf von Papst Nicolaus bestätigt [2]). Heinrich Schlick mußte entsagen, doch durch Verwendung des Papstes erhielt er auf Lebenszeit die Herrschaft Wöls und jährlich 1000 ungarische Ducaten [3]).

Als noch im Sommer desselben Jahres der entsetzte Canzler zu Wien an einem Schlagfluß starb, soll Grünwalder von dem Vollzuge göttlicher Strafe an ihm gesprochen haben, weil er ihm im Bisthum Freising so ungerechten Streit erregt. Und als wiederum Grünwalder am 2. Dec. 1452 in derselben Stadt durch dieselbe Krankheit abgerufen wurde, fand Enea Silvio ein wunderbares Urtheil Gottes darin [4]).

Als Seitenstücke zu den Intriguen um das Bisthum Freising könnten hier noch die gleichzeitigen um Brixen und Trient erzählt werden. Auch hier wendete sich Friedrich an Eugen wie an das basler Concil, auch hier war Enea im Interesse der schlick'schen Hofpartei thätig [5]). Doch stand bei diesen Bewerbungen nicht eine Kirchenpartei gegen die andere, eine Hofpartei gegen die andere, der

---

das zweite vom 17. Februar 1447 anno I. Pontif. (also 1448) im erwähnten Cod. lat. 14134 fol. 144. 143.

[1]) Dieser merkwürdige Brief, dat. Grätz 1. Juni 1448, findet sich im Cod. lat. 12725 der Hofbibliothek zu München. Der geheime Grund gegen Heinrich Schlick steht offenbar in der engsten Verbindung mit dem Sturze seines Bruders.

[2]) Durch die Bulle v. 15. Jan. 1448 (49) bei Raynald 1448 n. 3.

[3]) Meichelbeck T. II. P. I. p. 239.

[4]) A. S. Frid. III. p. 411; Meichelbeck p. 242.

[5]) A. S. epistt. der Jahre 1443 und 44 passim; drei Schreiben Friedrich's in der brixener Sache an Eugen, an das Cardinalcollegium und an das basler Concil im Cod. lat. 70 der münchener Hofbibliothek fol. 260. 261.

König gegen einen Reichsfürsten. Es knüpfen sich daran nicht die verschlungenen Ränke und die großen Folgen.

Gerade in derselben Zeit, in welcher die freisinger Sache am lebhaftesten spielte, gingen auch an den Curien der beiden Päpste die bedeutungsvollsten politischen Umwandelungen vor. Während dort die deutsche Neutralität im Stillen untergraben wurde, sank hier die Waagschale des einen Papstes so entschieden, als die des andern stieg.

In Italien war die kirchliche Obedienz immer erst eine Folge der politischen Bundesgenossenschaft und so wandelbar wie diese. Als Eugen im Beginn seiner Regierung den Heeren und Ränken des mailänder Herzogs erlag, triumphirte das Concil zu Basel. Als er sich Sforza in die Arme warf und einen Theil des Kirchenstaates zurückeroberte, konnte er gleichzeitig auch seine kirchliche Autorität durch das Concil zu Ferrara und Florenz befestigen. Nun begann er selbst von Neuem den Krieg durch eine Bannbulle gegen Sforza selbst, den Herrn der anconitanischen Mark, den bisherigen Gonfaloniere der Kirche. Aber zugleich wechselte er seine Bundesgenossen; denn am 14. Juni 1443 ward durch seinen Legaten Scarampo mit dem König Alfonso das Bündniß zu Terracina abgeschlossen, und bald folgte die Versöhnung mit Filippo Maria. So ließ er den zehnjährigen Bund mit den Republiken fallen, die sich seiner in den Tagen der höchsten Noth angenommen und ihm gastliche Aufnahme gewährt hatten. In Florenz wußte man schon um die Verhandlungen zu Terracina, als Eugen am 7. März die Stadt verließ, in der er mit geringen Unterbrechungen neun Jahre lang seinen Hof gehalten. Er schützte sein Concil im Lateran vor, aber seine Abreise gab solches Aergerniß, daß Florenz und Venedig im ersten Zorn ihren Prälaten das Verweilen an der päpstlichen Curie untersagten. Ja die Venetianer drangen darauf, der Papst solle mit seiner ganzen Curie in der Nacht, bevor er davonging, festgenommen werden[1]). Dennoch dachten sie nicht daran, sich nun dem lausanner Gegenpapst anzuschließen; als Kirchenhaupt gewann Eugen durch den Wechsel zwei Obedienzen und verlor keine.

Am 28. Sept. 1443 hielt er auch wieder seinen Einzug in die alte Residenz der Cäsaren und Päpste. Hier hatte indeß das ty-

[1]) Vespasiano: Agnolo Acciajuoli § 7 im Spicileg. Roman. T. I.; Naldi Vita Manetti bei Muratori Scriptt. XX. p. 541.

rannische System Vitelleschi's fortgewährt, längst und wiederholt hatten die Bürger den Papst zur Rückkehr eingeladen, sein Zögern erschien als wohlverdiente Strafe. Nun strömte ihm das Volk in Massen entgegen, Jubel und Ehrenbezeugungen empfingen ihn, der einst auf ärmlichem Nachen, von Steinwürfen und Schimpfreden verfolgt, entflohen war. Papst Felix soll oft gesagt haben, sein Gegner habe nichts so sehr vor ihm voraus, als daß er seine Bullen wieder aus Rom und S. Peter datiren könne[1]). Zwar wurde Sforza noch einmal durch die Laune des mailänder Herzogs gerettet, im Frieden vom 10. Oct. 1444 mußte ihn Eugen noch einmal als Markgrafen von Ancona anerkennen und auch Bologna blieb dem Kirchenstaat entfremdet, doch trat der Papst nun wieder in die Reihe der Großmächte Italien's mit selbstständiger Politik ein.

Für Felix war der Vertrag von Terracina um so schmerzlicher, da König Alfonso ihm vorher allerlei Aussichten vorgespiegelt und längere Zeit über einen Vertrag hatte verhandeln lassen. Nun verkündete dieser in seinen beiden Reichen, wie er endlich nach langer Erwägung „durch eine Offenbarung der göttlichen Gnade“ erkannt habe, daß Eugen der wahre und unbezweifelte Stellvertreter Christi sei, dem fortan ein jeder zu gehorchen habe. Auf sein Gebot verließen am 4. Aug. die drei Cardinäle, deren Territorialherr er war, Basel, zur großen Bestürzung ihrer Collegen, denen sie indeß scheidend versicherten, bis an ihr Ende dem Concil und Felix treu bleiben zu wollen. Sie zogen ohne die Insignien ihres Standes, Tudeschi nach Palermo, die beiden andern nach ihren spanischen Bisthümern. Ihnen folgten in kurzer Zeit fast alle Concilienväter, die in Alfonso's Reich eine Stelle oder eine Pfründe zu verlieren hatten[2]).

Bald darauf kehrte auch Filippo Maria, der seine Prälaten längst aus Basel abgerufen hatte, förmlich und feierlich in den Gehorsam Eugen's zurück. Auch die Unterhandlungen mit Sforza zerschlugen sich. Er hatte durch einen nach Lausanne gesendeten Boten, der öffentlich auf Eugen lästerte, die schönsten Dinge versprochen: in zwei Monaten wollte er Rom und alle Provinzen der Kirche erobern und nebst dem gefangenen Eugen ausliefern;

---

[1]) Näheres in Petrone Mesticanza bei Murat. Scriptt. XXIV. p. 1125; Platina p. 589; Infessura Diario l. c. p. 1130; Raynald ad. a. 1443.

[2]) Patric. ep. 141. 142; A. S. Europa cp. 65; Brief Schlick's an Cesarini unter denen des Aen. Sylv. edit. Norimb. epist. 183.

er verlangte aber dafür einen monatlichen Sold von 13,000 Ducaten, ferner 60,000 sogleich und in drei Monaten wieder 40,000. Felix gewahrte bald, daß ihn der Schlaue nur um Geld betrügen wollte [1]). Anders hatte es auch Piccinino nicht gemeint, als er für 150,000 Ducaten den Kirchenstaat zu unterwerfen und Eugen in Florenz zu fangen versprach. Da ihm dann Felix nur 60,000 rheinische Gulden bieten ließ, stellte er sich so gereizt, daß er sofort Eugen's Capitano wurde [2]).

Daß damals auch der König von Frankreich Felix seinen Gehorsam für 30,000 Goldgulden anbot und ihn nur, weil er sie nicht erhielt, fallen ließ, ist dem Enea Silvio [3]), in dessen Werken oft die vagsten Gerüchte mit historischer Bestimmtheit ausgesprochen werden, mehrmals nacherzählt worden. Daß indeß der König gegen Eugen gereizter wurde, seitdem dieser den Feind der Anjou in Neapel anerkannt, die Bestätigung der Sanction dagegen verweigerte, das wird die Geschichte der nächsten Jahre beweisen.

So entschwand für das basler Concil eine Hoffnung nach der andern. Außer Savoyen und der Schweiz erkannten nur ein paar deutsche Mächte Felix noch an; es konnte ihn wenig trösten, wenn auch im Juli 1443 die Herzoge von Pommern ihm den Gehorsam entbieten ließen. Freilich rühmte er sich, auch in Böhmen, Polen, Schottland und im Lande des deutschen Ordens als Papst zu gelten, aber nicht nur hier, selbst in seiner nächsten Umgebung stieß er oft auf Zeichen der gröbsten Mißachtung, und Einkünfte hatte er von nirgends her [4]). Natürlich ermuthigte die Umwandlung der Dinge in Italien diejenigen, welche in Deutschland zu Gunsten Eugen's die Neutralität untergruben.

---

[1]) Patric. cp. 134; Scarabelli l. s. c. p. 296.

[2]) A. S. de vir. clar. XXII.

[3]) Europa cp. 42; Pii II. Comment. p. 183. Patrizi und also auch wohl Segobia, der beste Kenner dieser Unterhandlungen, wissen nichts davon.

[4]) Patric. cp. 139; Scarabelli p. 288.

Fünftes Capitel.

Die Reichstage von 1443 und 1444. Entstehung eines felicianischen Kurfürstenbundes.

Auf dem Reichstag, der zu Lichtmeß (2. Febr.) 1443 angesagt war — es ist der fünfte König Friedrich's, — sollte der Bescheid beider Parteien auf den Antrag eines schiedsrichterlichen Concils kund gethan werden. So schöne Verheißungen Schlick für seinen Bruder aus Florenz gebracht hatte, so stolz, drohend und beleidigend lautete Eugen's Antwort an die Reichsfürsten [1]). Er wundere sich sehr, wie der König und die Kurfürsten ein allgemeines Concil begehren könnten, da er ja eben jetzt zu Florenz ein solches halte; er gedenke nach Rom zu ziehen und dort mit Beirath »einiger Prälaten« zu erwägen, ob vielleicht ein zahlreicheres zu berufen sei. Wie aber in diesem Neutrale würden sitzen können, sehe er nicht, sie möchten nur »die dummen und schändlichen Dogmen« der Basler fahren lassen und sich dem heiligen Geist nicht als offene Feinde entgegensetzen. Obwohl er bis dahin mit ihnen eigentlich nichts zu thun habe, wolle er doch Gesandte zum Reichstag abgehen lassen.

Am 19. Dec. 1442 war Elisabeth von Ungarn, König Albrechts Wittwe, gestorben, auf Friedrich kam nun die Vormundschaft über ihr Kind, den dreijährigen Ladislav, ein genügender Grund für ihn, um seine persönliche Abwesenheit vom Reichstage zu entschuldigen. Außer Schlick sandte er wieder den Bischof von Chiemsee und Ebendorffer nach Nürnberg [2]). Sie fanden hier keinen einzigen Reichsfürsten, nur einige Gesandte, mit welchen sie

[1]) Sie wurde im geh. Consistorium am 8. Dec. 1442 gegeben und findet sich bei Plac. Braun Notit. hist.-eccl. VI. p. 188 und bei Wuerdtwein Subsid. dipl. IX. p. 57. Das Tractätchen, in welchem Card. Tudeschi die Grobheiten und Irrthümer dieser Antwort nachwies, bei Braun p. 190. In seinem nächsten Schreiben an Eugen v. 25. Juni 1443, welches Enea verfaßte, mahnte selbst König Friedrich: Et quippe responsionem nobis factam clarius intuentes consultius fuisse pro communi utilitate putavissemus quidem B. V. aliquas clausulas mitius et clementius posuisset (bei Braun p. 158).

[2]) Ihre Vollmacht v. 22. Jan. 1443 in Chmel's Regesten.

den Beschluß faßten, daß ohne die persönliche Gegenwart des Königs und der Fürsten nicht wohl ein Beschluß gefaßt werden könne. Nach sechs Monaten sollte ein neuer Tag gehalten werden [1]).

Während aber die Neutralität mit der Ausführung ihres Concilplanes säumte und zögerte, waren die Parteien im Stillen desto thätiger und eifriger. Von Eugen wurde zum nürnberger Tage wieder Carvajal gesendet, der, seit er zum ersten Male Deutschland betreten, bis zur Aufhebung des Schisma auf keinem deutschen Reichstage mehr fehlen durfte. Dennoch war ihm das Verhandeln mit dieser unschlüssigen Körperschaft in innerster Seele zuwider [2]). Das Herumreisen vom zähen König, der aus Besorgniß etwas zu wagen oder zu übereilen, Alles aufschob und hängen ließ, zu den Fürsten des Reichs und zu den Prälaten, bei denen der Geldvortheil die Zügel der Politik hielt, das Intriguiren und Machiniren hinter heiligen Dogmen, die unaufhörlichen Disputationen, alles das scheint Carvajal als eine schwere Pflicht, als einen sauren Noviciat betrachtet zu haben, dem er sich mit Widerwillen, aber mit Demuth unterzog. Wie glücklich mochte ihm da Cesarini erscheinen, dessen Legation in Ungarn er nach vielen Jahren gleichsam wie eine Belohnung für seine deutschen erhielt!

In Basel und Lausanne hatte die Beschickung des nürnberger Tages wieder das Signal zu recht erbärmlichen Zwisten gegeben. Endlich verstand sich Felix zum Viaticum für einen einzigen Legaten und die Wahl fiel auf den völlig unfähigen Cardinal Alexander, den Herzog von Masovien, der sich auch Patriarch von Aquileja nannte. Er war ein roher, bramarbasirender Mensch, der vor Parteiwuth ganz unsinnig werden konnte, aber er war des Königs Oheim und auch mit dem jungen Wladislaw von Polen verwandt. Bei beiden sollte er als Lateranlegat erscheinen, dort, um Friedrich für die basler Sache zu stimmen, in Buda, um Cesarini das Gegengewicht zu halten und den Kreuzzug im Namen des basler Concils zu betreiben [3]). In Wien wurde ihm gleich bei seinem Einzuge bedeutet, daß er sich wegen der Neutralität der Insignien des Car-

[1]) Patric. ep. 136; A. S. Comment. ed. Fea p. 84; Müllner Annalium der Löblichen Reichstatt Nürnberg (Mſc. d. nürnb. Archivs) Th. II. ad a. 1443.

[2]) er war dietarum inimicus. A. S. l. c.

[3]) Patric. ep. 134—137; drei Briefe aus Basel an Enea Silvio vom April 1443.

dinalats und der Legation zu enthalten habe. Als aber — es war um Himmelfahrt — Cesarini aus Buda herüberkam und mit beiden geschmückt auftrat, setzte auch Alexander wenigstens den rothen Hut wieder auf und es wurde ihm als dem Oheim des Königs nachgesehen. Er war wüthend und drohte, er wolle sich mit seinem Gegner in einen Wortkampf gar nicht einlassen, sondern mit Fäusten und mit dem Legationskreuz auf ihn losgehen[1]). Nach Basel schrieb er die lügenhaftesten Berichte, wie er selbst stets mit den Insignien eines Legaten einhergehe, wie diese aber Cesarini am Hofe nicht gestattet seien; der bleibe deshalb daheim, wage nicht öffentlich zu erscheinen, werde von Allen als Erzketzer betrachtet. In der Disputation gegen Cesarini, berichtete er ferner, hätten sich Enea Silvio und der Notar Freund ausgezeichnet[2]). Auch letzteres ist dem Prahler nicht zu glauben; wohl aber wissen wir, daß Enea es ebensowenig mit dem Patriarchen wie mit Cesarini verderben mochte.

Was für ein Mann war dieser basler Legat gegen Cesarini und Carvajal! Aber da eröffneten sich für Felix von einer ganz andern Seite her günstige Aussichten. Im März 1443, also gleich nach dem verunglückten Reichstag, erschien der Erzbischof von Trier in Lausanne und gab in Betreff Deutschlands die besten Versicherungen. Was ihn, der einst für einen bewährten Freund Eugen's galt und dem man noch auf dem frankfurter Tag eine geheime Coalition zu dessen Gunsten zutraute, zu diesem Parteiwechsel anstachelte, ist unklar, wie seine räthselvolle Politik überhaupt[3]). Felix wußte recht wohl, in welcher Weise man einen Mann wie diesen Jacob von Trier belohnen müsse, er wies ihm für seine bisherigen und zukünftigen Bemühungen eine Summe von 10,000 rheinischen Gulden an und zwar aus den Zehnten und Beiträgen in Sachsen![4]) Desgleichen näherte sich damals der Erzbischof von Cöln dem basler Papst, im Streit über das utrechter Bisthum, wie man meinte, von Eugen beleidigt. Hier sind die ersten Ursprünge des Kurfürstenbundes zu suchen, der einige Jahre später dem König so bedenklich entgegentrat. Man erfuhr die Sache in Wien, aber Friedrich dachte nie daran, sich auf den Reichstagen eine Partei zu schaffen;

[1]) Brief des A. S. an den Card. v. Arles v. Anf. Oct. 1443.

[2]) Patric. ep. 127. 139.

[3]) nescio qua indignatione motus, sagt A. S. Comment. ed. Fea p. 84; Patric. ep. 135.

[4]) Hontheim Histor. Trevir. dipl. II. p. 396.

die Reichsstädte, seine natürlichen Verbündeten gegen die Fürstenoligarchie, waren zum letzten nürnberger Tage nicht einmal geladen worden, weshalb Nürnberg und Augsburg schon Unterhandlungen pflogen, den König an diese Pflicht zu mahnen [1]).

Doch konnte Friedrich, von beiden Seiten aufgefordert, gemahnt, gedrängt, die Kirchensache auch nicht ganz ruhen lassen. Die schlick'sche Hofpartei lag ihm unaufhörlich in den Ohren: der Bischof von Chiemsee empfahl das Concil am dritten Ort, der Canzler, seit seiner florentinischen Gesandtschaft schon gewonnen, berechnete sich, daß auf einem solchen Concil die Mehrzahl der Fürsten sich für Eugen erklären würde, Enea Silvio wies im Pentalogus mit der größten Zuversicht auf dies Auskunftsmittel hin. Sie waren es, die den König jetzt zu neuen Schritten bewogen. Enea erhielt den Auftrag, an die Fürsten und Republiken, sowie an die bedeutendsten Prälaten der Christenheit Schreiben auszufertigen, worin der König sie aufforderte, zur endlichen Ausrottung des Schisma ein drittes Concil zu veranstalten; das Nähere zu besprechen, sollten sie zu dem auf Martini angesagten Reichstag Gesandte schicken. Um sein Convocationsrecht zu beweisen, berief er sich, oder vielmehr in seinem Namen Enea, auf die Kaiser Constantinus, Valentinianus und Theodosius. Aufforderungen gleichen Inhalts ergingen auch an Eugen und die Cardinäle [2]), Schlick ließ in denselben merken, daß er die Widerspänstigkeit Eugen's gegen die Anträge der Neutralen für unpolitisch halte.

In den letzten Monaten des Jahres liefen die Antworten von allen Enden der Christenheit in die Reichscancelei ein [3]). Sehr entschieden bei aller Höflichkeit war die Eugen's: wiederum versprach er ein Concil in Rom und lud den König dazu ein. „Es scheint

---

[1]) Müllner l. s. c.

[2]) Sie finden sich im Cod. lat. 14134 fol. 119 und Cod. lat. 70 fol. 208 der Hofbibl. zu München, ersteres v. 25. Juni 1443 auch bei Braun l. s. c. Alle sind offenbar aus Enea's Feder. — cf. Patric. ep. 140; A. S. Comment. ed. Fea p. 83.

[3]) Ihrer zehn fand ich in den Codd. lat. 5311 fol. 178—188 und 14134 fol. 123—128 der Hofbibl. zu München, die der Sanesen v. 28. Aug. 1443 auch im Cod. msc. 624 der Fürstlich Lobkowitz'schen Bibl. zu Prag, die des Papstes v. 25. Aug. 1443 und der Cardinäle bei Braun l. c. p. 159. 164, die der Genuesen auch bei Raynald 1443 nro. 23 und in den Epistolae Principum ed. Donzelinus. Venet. 1574 p. 23.

Uns wahrlich billig, lieber Sohn, daß du deinen Wunsch in dieser Beziehung dem Unsern anbequemest, da nur Uns es zukommt, Concilien zu versammeln und ihnen Autorität zu verleihen.“ Wie in seiner letzten Antwort, deren rücksichtslosen Ton er rechtfertigte, eiferte der Papst auch jetzt gegen die Neutralität, weil sie mit den basler Schismatikern und dem Gegenpapst — ein infelix idolum nannte er ihn spöttisch — in Verbindung stehe. Kurz die Antwort war, obwohl die Anrede mit „Lieber Sohn“ darin nicht gespart wurde, eine vollständig abweisende. „Weiteres und zwar Mehreres, was Briefen nicht gut anvertraut werden kann,“ sollten die päpstlichen Gesandten dem König mündlich mittheilen; — uns wird den Inhalt dieser geheimen Unterhandlungen das Folgende aufdecken.

Von den Schreiben, die wir vor uns haben, erklärt sich nur das des Markgrafen von Montferrat ganz billigend und beistimmend für den Vorschlag des Königs. Andere, wie der Herzog von Mailand und die Genuesen, antworteten ausweichend und baten um Bedenkzeit; Filippo Maria wollte in einer so schwierigen Sache Gottes erst mit den Prälaten und Theologen seines Landes zu Rathe gehen, um nicht „unvorsichtig und mit Gefahr seiner Seele zu handeln.“ Die Florentiner versprachen, dem König ihre Meinung noch vor dem Reichstag durch Gesandte kund zu thun, später baten sie, vereinigt mit den Venetianern, den König, er möge in die Feier des Lateranconcils willigen [1]). Dagegen erklärten die Saneſen ihre Anhänglichkeit an Eugen so unumwunden, daß sie auch jede Disputation darüber mißbilligten. Am kräftigsten aber sprachen sich die spanischen Fürsten aus, wie das Schisma ihnen ein Greuel sei und wie sie von keinem andern Kirchenhaupte wüßten als von Eugen. Der Erzbischof von Toledo, zugleich Canzler des Königs von Castilien und Leon, schrieb sogar beleidigend: was der König Spaltung nenne, erscheine ihm als Aufruhr und Ketzerei; gerade diejenigen Fürsten, welche die Achtung des Stellvertreters Christi zu schützen berufen seien, nährten die Auflehnung. Uebrigens kam dieser scharfe Ton von Eugen her, der gerade den König von Castilien ersucht, dem deutschen Reichsoberhaupt das Recht zur Berufung eines Concils abzusprechen [2]).

Welches Inhalts die andern Schreiben, die wir nicht kennen,

[1]) Patric. ep. 142.

[2]) S. Schreiben an ihn v. 3. Aug. 1443 bei Raynald 1443 nro. 23.

gewesen sein mögen, erfahren wir durch Enea Silvio, dem, während Schlick schon zu Nürnberg war, jedes einzelne zu Handen kam. Alle verabscheuen das Schisma, sagt er, Alle erklären sich für Eugen. Damals, im Dec. 1443, waren Schlick wie Enea schon ganz in die Verhandlungen mit Eugen wegen des freisinger Bisthums vertieft, das Interesse des eigenen Vortheils kam zu der politischen Voraussicht. Hier ist eine Epoche in Enea's Leben: er war seitdem für Eugen entschieden, und diese römisch-päpstliche Gesinnung trat erst vorsichtig auf, so lange noch der Widerstand der Kurfürsten zu fürchten und von Basel etwas zu hoffen war, dann energisch, während seine Thätigkeit für den römischen Stuhl ihn eine Stufe des Ehrgeizes nach der andern erklimmen ließ, und endlich rücksichtslos-herbe, seit er an der Spitze der Reaction, vom päpstlichen Stuhle aus, gegen alle Reformgelüste eiferte.

Durch die Erklärungen der Fürsten war der Gedanke eines dritten, schiedsrichterlichen Concils, hinter dem sich die Neutralen Jahre lang versteckt, völlig niedergeschlagen worden. Da brachte der König von Frankreich einen Fürstenconvent in Vorschlag, auf dem ohne kirchenrechtliche Präliminarien, bloß durch die Entscheidung der Weltmächte für diesen oder jenen Papst, das Schisma gehoben werden sollte[1]). Mit Freuden ergriff Enea diesen Plan, den ja schon der Bischof von Chiemsee angeregt und den er selbst im Pentalogus empfohlen, er empfahl ihn noch einmal recht dringend dem Canzler und jenem Bischof, die bereits zum nürnberger Tage gezogen waren. Der Fürstencongreß schien ihm das geeignetste Mittel, um die Neutralität sanft und mit gutem Anstand Eugen vor die Füße zu legen. Ob man die Versammlung einen Convent oder eine Congregation, eine Synagoge oder einen Conventikel nenne, das, meinte er, sei ganz gleichgültig. Den Fürsten würden die Völker und Cleriker schon gehorchen. „Ich sehe keinen Geistlichen, der für diese oder jene Partei ein Märtyrerthum auf sich nehmen wollte. Wir haben Alle den Glauben, den unsere Fürsten haben: wenn sie Götzenbilder anbeten, würden auch wir sie anbeten und nicht nur den Papst, sondern auch Christus verleugnen, wenn die weltliche Gewalt dazu drängte. Da einmal die Liebe erstarrt und aller Glaube untergegangen ist, so wünschen wir den Frieden, wie

[1]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 28. Dec. 1443, Comment. ed. Fea p. 84.

er auch sei. Ob ihn ein anderes Concil oder ein Fürstenconvent uns giebt, gilt mir gleich.“ — Der Schlüssel zum Verständniß dieser Resignation liegt in den Worten: „Wie die Briefe der Könige lauten, so gehorchen sie alle Eugen, es ist unmöglich, daß eine Erklärung gegen ihn geschieht, wenn nicht ein noch größeres Schisma daraus entspringen soll.“

Seinen sechsten Reichstag, den Friedrich zu Martini 1443 angesagt und zu dem er vor ganz Europa seine persönliche Anwesenheit versprochen, beschickte er doch wieder nur durch Gesandte. Felix schickte die Cardinal-Bischöfe von Lausanne und Turin nach Nürnberg [1]), in Wien aber traf Carvajal ein, der den ganzen Sommer über von einem deutschen Hofe zum andern gereist war und die Stimmung sondirt hatte. Der hitzige Patriarch von Aquileja, der noch im Frühling Cesarini mit dem Faustkampfe bedroht, schadete ihm nicht mehr, er lag, vom Schlage getroffen, auf seinem Bett und konnte kein Glied regen. Als aber Carvajal in den König um eine offene Erklärung drang, wurde er auf den Reichstag hingewiesen [2]). Friedrich hatte nämlich seine Gesandten mit dem Versprechen nach Nürnberg geschickt, er werde nachkommen, wenn die Verhandlungen mit den Böhmen beendet seien. Als sie aber wirklich abgefertigt worden, sah man mit Erstaunen den König gen Südwesten nach Baden abgehen, Enea spottet, es werde wohl gerades Weges nach den Obstgärten von Neustadt gehen, und von da, so spreche man am Hofe, gedenke der König sich nach Krain oder wenigstens nach Kärnthen zu wenden. So war es: während man ihn in Nürnberg erwartete, reiste Friedrich nach Neustadt, Grätz, S. Veit und endlich gar nach Laibach [3]). Der Aufruhr in Tirol und ein Landtag in Oesterreich mußten nun zum Vorwand dienen.

Auch die deutschen Fürsten, sobald sie gehört, daß der König nicht in Person komme, schickten nur Gesandte zum Reichstag, diese aber erklärten die Versammlung für continuirt und erließen an Friedrich eine Einladung zum Feste Mariä Reinigung (2. Febr. 1444), die fast einer Vorladung glich [4]). Was der Canzler in Florenz und

---

[1]) Patric. ep. 142.

[2]) A. S. epist. ad Joh. Campisium v. 14. Oct. 1443.

[3]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 1. Nov. 1443; vergl. Chmel's Regesten v. 4. Nov. 1443 — 4. Febr. 1444.

[4]) A. S. Comment. ed. Fea p. 84

was Jacob von Trier in Lausanne angesponnen, erzeugte hier zum ersten Mal eine Spannung zwischen dem Haupt und den Gliedern des Reichs. Schlick hatte in Nürnberg auskundschaftet, von wannen der Trotz komme: zwei Kurfürsten, berichtete er, hätten ihren Sinn geändert. Friedrich stutzte, er wollte wissen, wer die beiden seien. Enea nannte nach seiner Vermuthung den Trierer und den Mainzer [1]). Es verging mehr als ein halber Monat, ehe sich der König zu einer Antwort entschloß. Inzwischen wurden in seinem Rath bedenkliche Stimmen laut, es dürfte doch gefährlich werden, wenn das Begehr der nürnberger Versammlung geradezu abschlägig beschieden würde. Der König sah ein, daß er sein Kommen wenigstens von Neuem versprechen müsse, er ließ sich also zu S. Georg (23. April) ansagen und die Fürsten ersuchen, inzwischen ohne Erklärung zu bleiben. Uebrigens wurde der vom Könige von Frankreich vorgeschlagene Weg eines Fürstenconventes vorläufig gebilligt.

„Was im Rathe des Königs beschlossen wird, ist noch kein Blatt der Sibylle, kein unveränderliches Fatum. Wir leben von Tage zu Tage; was dem Herrn heute gefällt, mißfällt ihm morgen.“ Mit diesen Worten meldete Enea dem Canzler in einem Schreiben vom 1. Jan. 1444, daß der Termin der Ankunft Friedrich's in Nürnberg wieder auf einen Monat, nämlich bis zum Himmelfahrtstage, hinausgeschoben, der Reichstag aber, dem man ein Warten bis dahin nicht zumuthete, aufgelöst worden. Die Fürsten, meint Enea, würden darüber lachen, sie pflegten schon so zu spotten, daß die Reichstage der Deutschen unendlich seien. Zum 24. Juni hatte der König einen Tag mit den Böhmen angesetzt und in Prag zu sein versprochen, mithin gedachte er zu den Reichs- und Kirchengeschäften in Nürnberg keinen vollen Monat zu verwenden. Auf diese Weise, besorgte Enea mit Recht, möchte aus beiden nichts werden [2]).

Schlick kehrte nicht ungern aus Nürnberg zurück. Zwar täuschte er sich in der Hoffnung, nun den Besitz der freisinger Kirchengüter zu erlangen, zugleich aber wünschte er um den König zu sein, da über die Erneuerung des Friedens mit Ungarn verhandelt wurde. Es lag ihm am Herzen, seine Zinsbauern vor Eintreibungen und

---

[1]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 11. Dec. 1443.

[2]) Enea's Briefe an Schlick v. 28. Dec. 1443 und v. 1. Jan. 1444, an Arzimboldi v. 20. Jan. 1444; Comment. ed. Fea p. 84; Patric. l. c.

seine Aecker vor der verwüstenden Hand des Feindes zu schützen. Cesarini, mit dem er über den Frieden fast wie über eine Privatsache verhandelte, schwärmte in hochfliegenden Entwürfen. Im Februar war König Wladislaw mit dem ungarischen Heere nach Buda zurückgekehrt, noch waren Alle wie berauscht vom Siegesjubel, den Hunyadi, seither der Abgott der Nation, an den Tagen von Nissa und Kunowiza erworben. Nur die Jahreszeit und die Eisfelder des Hämus hatten den Rückzug geboten, niemand dachte an einen Frieden mit dem Halbmonde, der Cardinal aber träumte von einem Kreuzheer aus dem gesammten Occident, um im nächsten Feldzuge die Osmanen über den Hellespont zurückzuwerfen. Schon sah er im Geist, wie auf dem nächsten nürnberger Tage der Kreuzzug ausgerufen wurde und wie man daselbst auch „das Labyrinth der einst unerhörten Neutralität in Trümmer schlug." Schlick sollte den König dazu anspornen. „Es ziemt nicht für einen Fürsten, welcher der Schild der römischen Kirche ist, eine Stellung einzunehmen, als wisse er nicht oder scheine nicht zu wissen, wo die römische Kirche sei." Auch verhieß Cesarini dem Papste kund zu thun, wer ihm anhänge und eine Belohnung verdiene.

Ueber die Phantasien des Legaten lachte der kühlere Canzler: die Fürsten, antwortete er, träumen nicht davon und werden dem Vorschlage schwerlich Gehör schenken. Desto feuriger aber wiederholte er sein Versprechen, die Anerkennung Eugen's zu bewirken. „Du lobst mich, daß ich auf dem nürnberger Tage für den Frieden der Kirche und die Vertheidigung der Wahrheit zu arbeiten versprach. Das verdient mir kein Lob, sondern schützt mich nur vor Tadel. Denn wir Alle, die wir Christen heißen, sind verpflichtet, unsere Mutter, die Kirche, zu trösten, die Wahrheit zu schützen, den Stellvertreter Christi zu ehren, dem apostolischen Stuhle Ehrerbietung und Gehorsam zu zollen"[1]). — Wiederum wurde im Mai 1444 ein zweijähriger Waffenstillstand zwischen Friedrich und Wladislaw abgeschlossen.

Das Fest der Himmelfahrt, an welchem Friedrich seinen sie-

[1]) Drei Briefe Schlick's an Cesarini, alle ohne Zweifel aus Enea's Feder, die beiden letztern vom Febr. und v. 28. Mai 1444 im Cod. lat. 12725 der münchener Hofbibliothek fol. 119. 132, der Brief Cesarini's aus Buda vom Tage der Ascension (23. Mai) ibid. fol. 130. Den König wußte Cesarini der Sache Eugen's nicht abgeneigt, er sagt: Scimus quod in animo sentit Rex, nam nobis revelavit.

benten Reichstag zu eröffnen versprochen, kam heran und ging vorbei, der König traf noch keine Anstalten. Carvajal fragte bei Enea an, was er für Hoffnungen vom bevorstehenden Tage hege, er erhielt eine witzelnde Antwort[1]): „Ich glaube nicht, um dir die Wahrheit zu gestehen, daß dieser Reichstag unfruchtbarer sein wird als die andern. Du weißt, wie ich das verstehe: alle Reichstage sind schwanger, jeder hat einen andern im Leibe.“ Uebrigens schmähte Enea die Neutralität gegen Männer wie Cesarini und Carvajal damals schon ganz offen und ließ in sich einen geheimen Bundesgenossen sehen. „Die Schlange, die dir verdächtig war, schrieb er dem päpstlichen Nuntius, habe ich gesehen und gehört; es war keine andere, als die ich meinte. Sobald du ihre Bisse fühlen wirst, stirbst du, wenn du kein Gegengift hast.“ Wie sind die räthselhaften Worte zu deuten? Die Schlange, vermuthen wir, ist der Erzbischof von Trier, der beim Könige in S. Veit gewesen war[2]). Am Spioniren und Intriguiren, sieht man, ließen beide Parteien es nicht fehlen. Enea's Vertraulichkeit gegen den Auditor bezeugt wohl seine Parteinahme, wenn er auch nachher mit erheuchelter Gleichgültigkeit erklärt, er wolle seinen Glauben nach dem richten, was der König mit den Kurfürsten beschließen werde. Klarer als alle künstlich gestellten Worte zeugt eine Thatsache: Enea gab einem ehemaligen basler Collegen den Auftrag, sein dortiges Secretariat zu verkaufen, weil er nicht zurückzukehren gedenke; um sich den Markt nicht zu verderben, ließ er dabei einige allgemeine Worte von guter Hoffnung für die Basler fallen[3]).

Der Monat Juni ging seinem Ende zu, der Hof war wieder nach Wien gezogen, aber von der Reise des Königs nach Nürnberg war noch nichts zu spüren. Man glaubt, daß er innerhalb eines Decenniums gehen wird, spöttelte der Piccolomini. Am 2. Juni starb zu Wien fast unbeachtet der Patriarch von Aquileja, er ward als des Königs Oheim mit allem Prunk beigesetzt, aber den rothen Hut, um den er im Leben so gewaltig gepoltert, versagte man seiner

[1]) v. 20. Mai 1444. Der Witz, später oft mit Behagen wiederholt, gehört ursprünglich dem Cardinal von Arles an.

[2]) Freilich weiß ich aus Enea's Brief an Schlick v. 5. oder 6. Jan. 1444 nur soviel zu beweisen, daß er erwartet wurde.

[3]) S. Briefe an Perigalli vom 16. April und 1. Juni 1444.

Leiche[1]). Enea dichtete ihm ein Epitaph, in welchem er von seiner hohen Abkunft und seinen Würden sprach, seiner Verdienste aber bei aller Willigkeit keines zu nennen wußte[2]).

Obwohl sich Carvajal und Cusa, auch Gesandte des Gegenpapstes bereits in Nürnberg eingefunden, setzte Friedrich doch immer neue Termine für seine Ankunft: bald wollte er zu S. Veit (15. Juni), bald zu Bartholomäi (24. August), bald schon zu Mariä Himmelfahrt (15. August) kommen[3]). Endlich brach er doch schon am 9. Juli auf und zwar um wegen der Schweizerwirren, die wir sogleich erzählen werden, die Hülfe des Reichs in Anspruch zu nehmen. Er kam mit glänzendem Gefolge, mit einem Zug von 800 Pferden. Der Canzler, der Bischof von Chiemsee und mit ihnen der Secretair Piccolomini zogen voraus, den König selbst begleiteten die Herzoge Albrecht und Sigmund, die Räthe Ungnad, Zebinger, Walsee, Cilly u. a. Am 1. August ritt er in Nürnberg ein, bald darauf wurde der Reichstag eröffnet.

Die Frequenz der Versammlung war ungleich glänzender als die aller früheren. Drei der Kurfürsten, die von Trier, Sachsen und Brandenburg, waren schon beim Empfang zugegen, der mainzer kam auf Friedrich's Einladung. Dietrich von Cöln hingegen und Ludwig von der Pfalz ließen sich entschuldigen, jener wegen seiner Fehde mit der Stadt Soest, dieser weil er sein Land gegen die Armagnac's schützen müsse. Dafür sah man von andern Fürsten den Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Jacob von Baden, den Grafen Ulrich von Wirtemberg und viele Bischöfe. Auch die Städte waren diesmal auffallend stark vertreten. Friedrich hatte sich noch nie in so kaiserlicher Umgebung gesehen[4]). Zuerst wurde über das Kirchenschisma verhandelt und der Bischof von Verdun, Abgesandter des Herzogs von Burgund, ließ sich in einer langen Rede hören, in welcher er zum Gehorsam gegen Eugen mahnte. Dann aber riß plötzlich eine Reichsangelegenheit ganz anderer Art die Fürsten und Städte zur lebhaftesten Bewegung hin.

---

[1]) Enea's Brief an Perigalli v. 1. Juni, an Cardinal v. Segobia vom 6. Juni 1444.

[2]) Es findet sich im Cod. lat. 14134 der münchener Hofbibl. fol. 143.

[3]) Müllner's nürnb. Annalen und A. S. Comment. ed. Fea II. cc.

[4]) A. S. epist. ad Joh. Gers v. c. 22. Sept. 1444; Müllner ad h. a.

Um die schweizerischen Eidgenossen, die bittersten Feinde des Hauses Oesterreich, zu züchtigen und das ihm ergebene Zürich gegen sie zu schützen, hatte Friedrich schon im August 1443 in seinem und seines Vetters Sigmund Namen den König von Frankreich um einen Theil jener Söldnerhorden gebeten, die unter dem Namen der Armagnacs berüchtigt genug waren. Er berief sich in jenen Schreiben auf seine Freundschaft mit König Karl und auf den unerträglichen Hochmuth der Bauern[1]). Zu Nürnberg nun, wo er die Stände völlig abgeneigt fand ihm zu helfen, wurde die Verhandlung zum Abschluß gebracht. Karl VII mißbrauchte das unvorsichtige Vertrauen Friedrich's mit tückischer Staatskunst, um die ihm lästigen Horden aus dem Lande zu schaffen und zugleich einen kecken Versuch gegen das Reichsgebiet zu unternehmen. Statt der 5000 Mann, um die er gebeten war, schickte er 40,000 und statt sie in österreichischen Sold zu geben, setzte er ihnen den Dauphin Louis vor, der zu einem räuberischen Unternehmen ganz die Stirn hatte. Sogleich knüpfte auch Papst Eugen, unbekümmert um Kaiser und Reich, seine Pläne daran, er ernannte den Dauphin zum Gonfaloniere der römischen Kirche mit einem Jahressold von 15,000 Goldgulden[2]); durch ihn sollten die Basler aus ihrem Nest gejagt und der Gegenpapst empfindlicher als durch Bannbullen gezüchtigt werden. Man wollte auch wissen, daß Eugen dafür die Bestätigung der Sanction versprochen. Die mord- und raublustigen Banden rückten in den Sundgau ein, ihren wilden Siegeslauf aber hemmte der Heldenkampf einer kleinen eidgenössischen Schaar bei S. Jacob an der Birs. Hier abgewiesen, ließen sie den reichen Elsaß alle Greuel einer zuchtlosen Söldnerwirthschaft empfinden. Basel aber und das Concil verschonte der Dauphin, seiner kirchlichen Sendung vergessend.

Ueber diese freche Verwüstung des Reichsbodens lief zu Nürnberg ein empörender Bericht nach dem andern ein, die Fürsten und die Städteboten geriethen in mißtrauische Unruhe. Aus Scheu,

---

[1]) Das Schreiben Friedrich's vom 22. Aug. 1443, so wie das im Namen Sigmund's von Tirol verfaßte, beide aus Enea's Feder, im erwähnten Cod. 14134 fol. 128, ersteres auch bei Schöpflin Alsatia dipl. II, 371.

[2]) S. Breve an den Dauphin v. 30. August 1444 b. Raynald ad h. a. nro. 13. Vergl. Joh. v. Müller, Gesch. schweiz. Eidgen. Buch IV. Cap. 1. 2; Barthold, der Armegeckenkrieg im J. 1444 und 1445, in Raumer's histor. Taschenbuch für 1842; Chmel, Gesch. II. S. 278 ff.

seinen unbesonnenen Schritt dem Tadel ausgesetzt zu sehen, stellte sich Friedrich anfangs, als wisse er von dem Ursprunge des bösen Handels nichts, ja er betheuerte seine Unschuld. Dafür mußte er am 14. Sept. in der Fürstenversammlung mit Erröthen anhören, wie die Gesandten des Dauphin offen den Verlauf seiner Unterhandlungen mit Frankreich erzählten. Ihn machten nun alle Stände zum Sündenträger: er habe das böse Volk ins Land gelockt und den französischen Uebermuth eingeladen, so murrten die Städte, so schmähten die Fürsten. Sein ungeschicktes Verhalten wurde zur Schuld gestempelt, weil er es geleugnet. Sehnsüchtig, der Beschämungen ledig zu werden, gab er die Unterhandlungen in des brandenburgischen Markgrafen, die Reichshauptmannschaft gegen die Armagnacs in des Pfalzgrafen Ludwig Hand und verließ Nürnberg am 18. October, wieder unter dem Murren der Fürsten: der König ziehe nun in seine ferne Heimath davon, während noch der Feind den deutschen Boden verwüste [1]).

Friedrich, der sonst kein übertrieben feines Gefühl für Ehre besaß, nahm doch von diesem Reichstage einen so energischen Eindruck mit, daß er sich in 27 Jahren nicht bewegen ließ, wieder einen persönlich zu besuchen. Erst 1471 sah man ihn außerhalb Oesterreichs mit den Kurfürsten an einem Orte [2]).

In den letzten Wochen des Reichstages kam auch die Kirchenfrage wieder zur Sprache, führte aber nicht mehr bloß zu Disputationen. Dietrich von Cöln war endlich auch nach Nürnberg gekommen, er wie Jacob von Trier stand insgeheim im Bündniß mit Frankreich und im Einverständniß mit Felix. Sie begannen ihre Werbungen für diesen. Schon in Lausanne hatte Jacob eine Verlobung zu Stande gebracht zwischen einer Enkelin des savoyischen Papstes und dem vierjährigen Sohne des Kurfürsten von Sachsen, den wir nun sofort an das basler Interesse gekettet sehen. Jetzt, noch während des Reichstages, kam durch die von Trier und Cöln ein zweiter Heirathscontract zu Stande, nach welchem der rheinische Pfalzgraf Ludwig eine Tochter des Papstes, jene Margherita zur Gemahlin erhielt, über welche Felix mit König Friedrich nicht einig geworden war [3]). Auch ist zu beachten, daß der Herzog von Savoyen,

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 87, Frid. III. p. 118; Müllner ad a. 1444.

[2]) Senckenberg Selecta jur. et hist. IV. p. 319.

[3]) Die Documente vom 11. März 1443 und vom 22. October 1444 bei Du Mont Corps univ. dipl. III. nro. 84. 95.

Felix' Sohn, mit den Eidgenossen verbündet dem Hause Oesterreich feindlich entgegenstand. Während sich so der König zu Eugen hinübergedrängt fühlte, waren von sechs Kurfürsten schon vier für die felicianische Sache gewonnen und auch der mainzer neigte zu ihnen. Ihre Erklärung indeß verschoben sie noch auf eine gute Gelegenheit.

Der öffentliche Reichsbeschluß überwies die Lösung des Schisma einer Deputation, zu welcher der König vier, jeder Kurfürst zwei, jeder Fürst und Erzbischof ein Mitglied ernannte. Friedrich übertrug dies Amt dem Bischof von Chiemsee, dem Professor Ebendorffer, dem Juristen Sonnenberger und dem Secretair Piccolomini[1]). Zum ersten Male war letzterer hier in den Geschäften des deutschen Reiches öffentlich und in bedeutender Weise thätig, aus dem Hofleben trat er ins Staatsleben hinüber. Ebenso bemerkenswerth ist es, daß Schlick hier zum ersten Male übergangen wurde, seine Umtriebe für die freisinger Kirche, scheint es, waren ruchbar geworden und den bayerischen Herzogen war er allzu verhaßt. Ihn sehen wir fortan in den kirchlichen Verhandlungen in demselben Maaße zurück- wie Enea hervortreten.

Nach langem Zanke mit den Parteien stellte die Deputation endlich folgende Norm auf: die deutsche Neutralität sollte noch ein Jahr lang fortgeführt, am 1. October 1445 aber ein allgemeines Concil in Costnitz, Augsburg oder einer Stadt an der Donau versammelt und hier in Anwesenheit des Königs über die Stellung der deutschen Kirche entschieden werden. Gesandte sollten diesen Vorschlag nach Rom und Basel überbringen und zum Concil einladen[2]). Während der Berathung gerieth Enea mit Lysura, dem Deputirten des Mainzers, in Streit. Auch stimmten die Vertreter von Trier, Cöln und Sachsen dem Vorschlage nicht bei, die des Pfalzgrafen blieben für diesmal noch zweifelhaft. Jene verlangten, es solle dem basler Concil ohne Weiteres gehorsamt werden; sei seine Mitgliederzahl zu gering, so könne man sie durch deutsche Prälaten vermehren. Sie wurden überstimmt und ließen sich nun den Vorschlag in der Zuversicht gefallen, daß er doch nicht zur Ausführung käme[3]).

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 85; Pii II Comment. p. 9.

[2]) Das zu Basel am 8. Oct. vorgelegte Avisamentum Regium bei Gerbert Historia Nigrae Silvae III. p. 357.

[3]) A. S. l. c.; Ebendorffer, Lib. VI. Reg. Roman. fol. 284 des Autographs; Chmel's Regesten Nro. 1783.

Man schied im Unfrieden von einander. Wie gute Hoffnungen aber Enea, wenn auch nicht für den Frieden der Kirche, so doch für seine eigene Person hegte, beweist die frohe Zuversicht, mit der er seinem Vater damals schrieb: wenn Gott ihm günstig bleibe, wie er bereits angefangen habe, so hoffe er ihm, dem Vater, und dem ganzen Geschlecht einst noch zur Ehre zu gereichen[1]). Die Bahn war gebrochen und die Zeitumstände ließen ein lockendes Ziel sehen.

Zu Nürnberg waren auch wegen des Türkenkrieges einige Sitzungen gehalten worden, man beschloß sogar den Ungarn zu Hülfe zu ziehen, doch trat nicht einer von den Artikeln des Beschlusses ins Leben[2]).

Auch war es schon zu spät. Am 13. Dec. langte zu Neustadt ein Eilbote an und brachte die Zeitung von der Schlacht bei Varna. Cesarini hatte den zu Segedin mit dem Sultan abgeschlossenen zehnjährigen Frieden, den Wladislaw auf das Evangelium beschwor, immer gemißbilligt. Wenige Wochen nach dem Abschluß rieth er schon zum Bruch und auf dem Reichstag zu Buda (23. April 1444) erhitzte sein feuriges Wort den siegestrunkenen König und die kriegslustigen Magnaten. Der Friede sei ohne Einwilligung des Papstes geschlossen, also nie gültig gewesen, er aber bevollmächtigt, den Eid im Namen des Papstes zu lösen. Auch verhieß er Hülfe von Italien, Frankreich und Deutschland aus. Wenn er auf leichte Versprechungen baute, so war er doch kein zum Meineid verführender Lügner, er maß die Aussichten nur nach seinen glühenden Wünschen, ein umsichtiger Politiker war er nie. Einstimmig wurde zu Buda der Krieg beschlossen. Bei Varna, am 10. Nov. 1444, fand König Wladislaw einen Heldentod, Cesarini ein tragisch-ergreifendes Ende. Er wurde auf der Flucht in einen Sumpf versprengt und hier, vom Blutverlust entkräftet, dem Tode schon nahe, von wüthenden Türken gefunden und niedergehauen, oder wie die Meisten versicherten, von fliehenden Ungarn als Urheber des verderblichen Krieges verflucht und ermordet[3]). Sein Leichnam ward, niemand

---

[1]) Briefe Enea's an seinen Vater, an Noceto und Campisio v. 19. und 20. Nov. 1444.

[2]) Müller Reichstagstheatrum S. 259.

[3]) Zinkeisen Gesch. des osmanischen Reiches in Europa I. S. 625—699. Verschiedene Nachrichten über Cesarini's Ende in Enea's Briefen an einen Cardinal (Bessarion?) und an den von Amiens v. 13. Sept., an den Bischof von

wußte wo, in fremder Erde mit andern verscharrt. Auf dem grauenhaften Schlachtfeld stand das Blut in Seen, man sprach von 40,000 Gefallenen. Der Türkenkrieg ward seitdem die Sache, leider oft nur ein frommer Wunsch der gesammten Christenheit des Abendlandes.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio zu den Füßen Eugen's. König Friedrich verkauft seine Gehorsamserklärung an denselben Papst.

Die Avisamente der nürnberger Deputation enthielten ungefähr denselben Vorschlag, den man den Parteien schon vier- bis fünfmal gemacht, der von Eugen stets und mit energischem Trotze zurückgewiesen, von den Baslern freilich einmal, doch unter besondern Umständen und Bedingungen, angenommen war. Die durch das basler Concil entstandene schismatische Verwirrung könne nur durch die Autorität wieder eines Concils gelöst werden, das war die Denkweise der neutralen Theoretiker. Der Gedanke eines schiedsrichterlichen Fürstencongresses hatte immer nur Staatsmännern angehört, die kein dogmatisches Gewissen hatten, er war auf eine für Eugen glänzende Weise gescheitert. So bot man denn den beiden Parteien wieder das Concil am dritten Orte, doch was früher eine Aushülfe in der Verlegenheit gewesen, sollte jetzt nur den Gegensatz der Gesinnungen im Reiche noch vorläufig verhüllen, den unvermeidlichen Zusammenstoß aufschieben.

Nach Basel schickte Friedrich den Abt Nicolaus von S. Blasien (im Schwarzwald) und den Professor Ebendorffer, wohlmeinende Männer. Trotz der beweglichen Rede eines Benedictiner-Mönchs aus dem Gefolge des Abtes[1]) erklärten die Väter, sich über die

Passau v. 28. Octob. 1445, Histor. Frid. III. p. 119, Europa cp. 5. Ein lügenhafter Bericht, nach welchem der große Cardinal als Märtyrer unter der Tortur des Sultans starb, in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 301.

[1]) bei Gerbert l. c. p. 351.

wichtige Sache nicht sogleich entscheiden zu können[1]); als aber eine Antwort erfolgte, war es eine abschlägige. Sie beriefen sich auf die Starrheit Eugen's, die man sich ruhig gefallen lasse, während man ihre Nachgiebigkeit im October 1442 nicht anerkannt habe. Jetzt seien die Umstände der Art, daß das Concil durch eine Verlegung zu sehr gefährdet würde. — Auch diesmal berührte das Widerstreben der Basler, weil sie der schwächere Theil waren, empfindlicher als das Eugen's. Damals wurde Ebendorffer, als Theologe ein Anhänger der Sätze von der Concilienautorität, am basler Concil irre: jetzt sehe ich, soll er gesagt haben, daß der heilige Geist von ihm gewichen ist, da es sich dem billigen Verlangen des Königs nicht fügen will! Ganz anders wußte Enea, der Apostat, über diese Weigerung der Väter zu spotten: sie wollten die Mauern von Basel nicht verlassen, als sei der heilige Geist an Basel gebunden und als könnten sie die Wahrheit sonst nirgends vertheidigen[2]).

Nach Rom brachte die nürnberger Avisamente der Vertraute des Canzlers, unser Piccolomini. Im Beginn des Jahres 1445 trat er die Reise an. Die Seinen zu Siena, die er zum letzten Male vor zehn Jahren im Dienste des Bischofs von Novara besucht, widerriethen ihm die Reise nach Rom, mit Thränen baten Vater und Mutter, Eugen sei grausam und vergebe nie, keine Legitimation als Gesandter, kein Sicherheitsbrief werde vor ihm schützen. Enea aber war guten Muthes, er wußte, „daß Eugen ihm verzeihen werde, wie er vielen Andern verziehen, zumal da er ihm schon beim Könige genützt hatte und noch nützen konnte.“ So sagt er selbst in den Commentarien, die er Carvajal widmete; vor dem war kein Leugnen. In den Jahren seines Papats machte er eine heroische That daraus, seine Antwort auf die Vorstellungen der Seinen sei gewesen, er habe die Gesandtschaft einmal übernommen und müsse sie ausrichten oder — sterben![3]).

In Rom war Enea's Aufnahme eine so zuvorkommende, wie er sie nur wünschen konnte. Die Unterbeamten, bei denen ihn Noceto und Campisio einführten, zeigten sich als Freunde; Cardinäle

[1]) Ihre Antwort v. 16. Nov. 1444 bei Chmel Material. I. nro. 48, die vom 4. Jan. 1445 ebend. nro. 52.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 87—89; Retractationsbulle § 6.

[3]) Pii II. Comment. p. 9; noch alberner sagt Platina: At homo constans sua innocentia fretus etc.

wie die von Taranto und Como nahmen sich des Schöngeistes, mehr aber noch des Vertrauten des Canzlers auf die leutseligste Weise an. Neue Gunst ward zur alten erworben. Den griechischen Cardinal Bessarion gewann Enea, indem er sich für die übersetzten Memorabilien des Socrates interessirte, die jener schrieb. Scarampo, dem Patriarchen von Aquileja und Cardinal-Kämmerer, dem mächtigsten Manne an der Curie, verhieß er den Beistand des Königs zur wirklichen Besitzergreifung jenes Patriarchats, welches die Basler nach dem Tode des Alexander von Masovien anderweitig vergeben hatten. Auch der Bischof von Novara, Enea's Herr und Gönner, der sich einst mit Piccinino gegen Eugen verschworen, war jetzt an der Curie so angesehen, daß er sich auf den rothen Hut Rechnung machte. Am freundlichsten aber zeigte sich der reiche Cardinal-Bischof von Amiens, Jean le Jeune, er lud Enea mehrmals zu Tische. Es ward politisches Gespräch geführt: der Wirth, von Geburt ein Franzose, pries von allen Fürsten der Gegenwart den König Wladislaw von Polen, der für den Glauben gefallen, und den französischen Dauphin. In der Disputation darüber kehrte Enea ein wenig den königlichen Gesandten heraus, wies auf das Thronrecht des jungen Ladislav und auf den Räubereinfall der Armagnacs. Lächelnd meinte der Cardinal, Enea sei ja schon ganz ein Deutscher geworden [1]).

Bevor aber Enea vor den Papst trat, mußte er von den Censuren, die ihn als Anhänger des Concils und als Beamten des Gegenpapstes getroffen hatten, gelöst werden. Dies Geschäft übertrug Eugen den Cardinälen Landriano und Le Jeune, sie waren auch bei der Audienz anwesend. Gütig ließ Eugen den Gesandten nach dem Fußkusse auch zum Hand- und Mundkusse zu. Für diesen war die Stunde eine große, aber er hatte Muße gehabt sich vorzubereiten. Nachdem er die Schreiben überreicht, begann er seine Rede, nicht als Gesandter, sondern als ein Bekehrter, der Verzeihung erbittet.

„Bevor ich, heiligster Vater, die Aufträge des Königs vortrage, will ich von mir selbst ein Kurzes sprechen. Ich weiß, daß man deinen Ohren Vieles über mich zugetragen hat, was weder gut noch der Wiederholung werth ist. Und sie haben nicht gelogen,

---

[1]) Enea's Briefe an Campisio v. 21. Mai und v. Ende August, an den Card. Morinensis (Le Jeune) v. 13. Sept. 1445.

die mich bei dir angeklagt. Ja, ich habe, so lange ich zu Basel war, Vieles gesprochen, geschrieben, gethan, — ich leugne nichts ab. Aber meine Absicht war nicht sowohl dir zu schaden, als der Kirche Gottes zu nützen. Ich irrte, wer wollte es leugnen? aber ich irrte mit nicht wenigen andern und mit nicht unbedeutenden Männern. Ich folgte Giuliano, dem Cardinal von S. Angelo, Nicolo, dem Erzbischof von Palermo, Ludovico Pontano, dem Notar deines Stuhles. Diese hielt man für die Augen des Rechts, für die Magister der Wahrheit. Was soll ich von den Universitäten sprechen und von den andern Schulen, deren Mehrzahl dir feindlich gesinnt war? Wer würde mit solchen Männern nicht geirrt haben! Als ich aber den Irrthum der Basler erkannte, auch da, ich gestehe es, bin ich nicht gleich zu dir geflogen, wie die Meisten thaten. Vielmehr besorgte ich, aus einem Irrthum in den andern zu stürzen, wie denn häufig in die Scylla fällt, wer die Charybdis vermeiden will, — und so ging ich zu denen, die für neutral galten. Ich wollte nicht ohne Ueberlegung und ohne Verzug von einem Extrem zum andern übergehen. Drei Jahre blieb ich so beim Könige. Als ich nun hier immer mehr und mehr von dem Zwiespalt der Kirche hörte, der zwischen den Baslern und deinen Legaten obwaltet, da blieb mir kein Zweifel, daß bei dir die Wahrheit sei. Darum gehorchte ich nicht ungern, als der König sich den Weg zu deiner Güte durch mich zu öffnen wünschte; denn so hoffte auch ich zu deiner Gnade zurückkehren zu können. Nun stehe ich vor dir, und weil ich ohne Wissen gesündigt, bitte ich dich, mir zu verzeihen."

Eugen antwortete: "Wir wissen, daß du mit Vielen gesündigt hast, aber dem Geständigen seinen Irrthum zu verzeihen, ist Unsere Pflicht; die heilige Mutter Kirche erläßt dem Leugner niemals die verdiente Strafe, dem Bereuenden stets. Du bist schon zur Wahrheit gekommen. Hüte dich, sie je zu verlassen, und suche die göttliche Gnade durch gute Werke! Du stehst an einer Stelle, wo du die Wahrheit vertheidigen und der Kirche nützen kannst. Wir werden fortan des vergangenen Unrechts vergessen und dich, wenn du einen guten Wandel führst, in Liebe halten" [1]).

So war die Versöhnung geschlossen und für Enea der Hauptzweck seiner Legation erreicht. Vor Anhängern Eugen's durfte er nun das geschlossene Visir der Neutralität ebenso muthig lüften wie

[1]) Pii II. Comment. p. 10.

viele andere, die aus dem basler Heerlager zur italienischen Curie hinübergewandert waren. Wie Schlick in Florenz, so schloß er in Rom den geheimen Bund, der ihn als Werkzeug der päpstlichen Entwürfe gegen die deutsche Neutralität in Pflicht nahm. Eugen hatte ihm selbst den Posten angewiesen, auf dem es im Kampfe für die Kirche manchen Lohn zu verdienen gab: er sollte sein Agent am Kaiserhofe, der Freund der römischen Legaten, das italienische Auge und Ohr in deutschen Landen, der Gehülfe der zarten und verschwiegenen Verhandlungen mit König Friedrich sein. Aber im neutralen Lande durfte er auch die neutrale Maske noch nicht ganz fallen lassen, der Augenblick, wo man ihn als Apostaten erkannte, blieb noch aufgeschoben.

Einst traf Enea im Palaste des Cardinals von Aquileja mit Parentucelli zusammen, seinem ehemaligen Genossen im Dienste Albergata's, der wie sein Herr stets ein heftiger Gegner des Concils gewesen und nun zur Belohnung seiner Treue Bischof von Bologna geworden war. Enea trat freundlich zum Gruß auf ihn zu, jener aber ergriff weder die dargebotene Hand noch erwiederte er das begrüßende Wort, er glaubte ihn noch unter dem Anathem. Es erfolgte eine Aussöhnung, aber ein stilles Mißtrauen gegen den Convertiten konnte Parentucelli niemals überwinden.

Wiederum schlug Eugen's Antwort das Concil in Deutschland geradezu ab, weil es nicht den Frieden der Kirche, sondern nur größeren Zwiespalt herbeiführen könne. Das war vorauszusehen. Aber schon war der Vorschlag des Reichstages nur dem Scheine nach Gegenstand der Unterhandlung: statt Eugen mit vergeblichen Worten das Concil anzurathen, scheint ihm Enea bedeutsame Fingerzeige gegeben zu haben, wie man auf anderem Wege die deutschen Bischofstühle wieder an den römischen fesseln könne. Er verließ Rom in der heitersten Laune am 1. April 1445, verweilte kurze Zeit in Siena, wo er seinen alten Vater zum letzten Male sah, und kehrte dann eilig heim. Denn schon folgten ihm die Gesandten, die Eugen an den König richtete, der Bischof von Bologna und Carvajal, auf dem Fuße [1]).

Auf einem Reichstage zu Frankfurt sollten die Antworten aus Rom und Basel berichtet werden, inzwischen war eine ängstliche Windstille eingetreten, wie sie Katastrophen vorherzugehen pflegt.

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 88—90; Pii II. Comment. p. 10.

Das dritte Concil war der letzte gemeinsame Boden für die schon ganz auseinandergehenden Gelüste und Parteinahmen der Reichsglieder gewesen; nun er den Füßen entzogen, war der Zusammenstoß unausbleiblich. Die schlick'sche Partei am Königshofe hatte dem Papste, für den sie arbeitete, den Weg eines dritten Concils immer ganz aufrichtig empfohlen, es war in ihren Augen der einzige, der möglicherweise die deutsche Kirche als eine Gesammtheit zu Eugen zurückführen konnte. Aber Eugen selbst — was kümmerte ihn die Zwietracht der Nation? er zog es vor, den Kampf muthig zu entzünden, vertrauend auf die Macht des hierarchischen Wortes, auf die List seiner Diplomaten und auf heimliche Bundesgenossen. Er trieb in der That ein hohes und gefährliches Spiel.

Auch nach seiner Rückkehr verhehlte Enea dem römischen Hofe nicht, daß Eugen's abschlägige Antwort seiner Meinung nach nur schaden könne: er sehe einen großen Flügel (des Reichsadlers) sich absondern und besorge, er möchte viele Federn haben. Man erwartete an Friedrich's Hof mit Zuversicht, daß auf dem frankfurter Tage die Kurfürsten von Cöln und Trier, von Pfalz und Sachsen sich für das basler Concil erklären würden, auch wußte man von den beiden erstern, daß sie mit Frankreich im Bunde standen, dessen Treue gegen Eugen seit dem Vertrage von Terracina wankte. Dagegen hieß es, der Erzbischof von Mainz, der Markgraf von Brandenburg und die Böhmen würden sich in der kirchlichen Politik dem römischen König anschließen. Ein schwacher Gegenbund! und noch dazu täuschte man sich in der Zuverlässigkeit des Mainzers [1]).

Auf deutschem Boden, wie schon erwähnt, wagte Enea noch nicht, das Banner Eugen's offen zu erheben. Bald versteckte er sich hinter sein Amtsgeheimniß und den König, bald stellte er ein verfängliches Raisonnement auf, durch welches der Kundige leicht hindurchblickte. Einem mailänder Freunde schrieb er über den bevorstehenden Reichstag: „Was der König thun wird, weiß ich nicht und wenn ich es wüßte, würde ich es nicht auszusprechen wagen. Denn andere Dinge schreibe ich zwar nach meinem Belieben; was aber meinen Fürsten angeht, so schreibe ich nur auf seinen Befehl. Eben deshalb heiße ich Geheimschreiber, weil das, was mir anvertraut wird, geheim und begraben in mir liegen muß." Gegen einen

[1]) Enea's Briefe an Campisio v. 21. Mai, an Joh. Freund und Barzizzi v. 1. Juni 1445.

deutschen Bischof äußerte er sich also: „In den kirchlichen Angelegenheiten stehen drei Wege offen: entweder muß man die Partei Eugen's oder die des Concils ergreifen oder die Neutralität fortsetzen. Wohin ich mich wende, überall seh' ich Dornen. Es ist hier nicht mehr die Wahl, welches unter drei guten Dingen das beste, sondern man muß fragen, welches das am wenigsten schlimme ist. Die Wahl ist schwierig und gefährlich. Aber wählen muß man doch; denn nichts ist erbärmlicher als immer so zu schweben (pendere — suspensio animorum)! Während des Ueberlegens fühlt das Gemüth die größte Aengstlichkeit; sie hört auf, sobald man erst gewählt hat“ [1]).

Am Festtage Johannis des Täufers (24. Juni 1445) trat Friedrich's neunter Reichsconvent in Frankfurt zusammen, — der neunte, denn ein achter, auf dem wegen der Armagnacs unterhandelt werden sollte, war zum 23. Febr. zu Mainz angekündigt gewesen [2]). Wir sind aber gezwungen, die verunglückten Reichstage mitzurechnen, weil es oft zweifelhaft bleibt, ob sie gar nicht oder halb zu Stande kamen. Schon schickten die Parteien, an den ewigen Reichstagen verzagend, nach Frankfurt keine feierlichen Legationen mehr [3]). Die zusammenkommenden Gesandten beschlossen weiter nichts, als daß zum Sonntag Invocavit des nächsten Jahres ein neuer Reichstag zu Nürnberg gehalten werden solle; dann werde man entweder über die Abhaltung eines neuen Concils einen Beschluß fassen oder eine pragmatische Sanction aufstellen oder eine Erklärung für eine der Parteien erlassen [4]). Dieser Beschluß verhüllte indeß nur die wahren Absichten, die unterdeß am Königshofe wie bei den Kurfürsten zur Reife gediehen.

Dort war Carvajal bereits angekommen, Auditor der Rota und des päpstlichen Palastes. Nach seinem Beglaubigungsschreiben [5]) war er zur Förderung des Friedens und Glaubens im Königreich

---

[1]) Dessen Briefe an Barzizzi v. 1. Juni und Domino Bremensi (?) v. 24. Mai 1445.

[2]) Chmel Regesten nro. 1887.

[3]) Das basler Concil scheint sich mit Ermahnungsschreiben, wie das an König Friedrich in Chmel's Regesten Nro. 1888 und das an die Univ. Erfurt b. Wuerdtwein Subsid. dipl. IX. p. 61, begnügt zu haben.

[4]) Der Beschluß bei Ranke Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation VI. S. 7; Enea's Brief an Campisio v. Ende Aug. 1445.

[5]) v. 2. April 1445 in Chmel's Regesten.

Ungarn gesandt worden, ein guter Vorwand, obwohl er Ungarn nicht betrat: der nie schlummernde kleine Grenzkrieg erlaubte ihm, den ganzen Sommer über ohne Aufsehen bei Friedrich zu verweilen und ihn zu bearbeiten. Enea war sein Verbündeter; als Anwartschaft höheren Lohnes brachte ihm Carvajal das Patent, durch welches er von Eugen zum apostolischen Secretair ernannt wurde, freilich ein bloßes Ehrenamt. Da er sein Secretariat bei Felix noch nicht hatte losschlagen können, durfte er sich jetzt Secretair zweier Päpste und des Königs nennen.

Es kam Eugen darauf an, den König zu einer offenen Erklärung zu bewegen. Aber das Genauere über Carvajal's Unterhandlungen hüllt sich in Dunkel, nur erkennen wir an ihrer langen Dauer wieder die Zähigkeit Friedrich's, der seine Obedienz so theuer als möglich verkaufen wollte, und auch wohl die Besorgniß, die er vor der Opposition der Kurfürsten hegte. Wie man auf den König am besten einwirken könne, hatte Enea ohne Zweifel in Rom kund gethan, und eben darum war gerade Carvajal gesendet worden, er führte die widerlichsten Geschäfte mit der Geduld und Energie eines Märtyrers durch, mit dem Gehorsam eines Jesuiten, wenn der Vergleich hier erlaubt ist. Klar aber und durch urkundliche Beweise festgestellt ist das Resultat. Es kam zu Wien ein förmlicher Vertrag zu Stande, dessen Inhalt wir aus den Bestätigungsbullen kennen lernen. Articulirt und in Form von Petitionen aufgesetzt brachte Carvajal die Forderungen des Königs, um welche er seine Obedienz verkaufte, nach Rom. Geben wir die Hauptpuncte des Vertrages, soweit sie uns erhalten sind, in Kürze an und erwägen wir dann ihre Bedeutung.

1) König Friedrich erhält das Recht, zur Mehrung seines persönlichen Ansehens und zur Belohnung treuer Diener hundert Beneficien vergeben zu dürfen, die in Canonicaten, Präbenden, Dignitäten, Personaten, Administrationen oder sonstigen Aemtern bestehen, an Metropolitan-, Cathedral- oder Collegiat-Kirchen geknüpft sein mögen, aber im Bereich seiner Erblande liegen müssen.

2) Friedrich erhält auf Lebenszeit das Recht, bei Erledigung der Episcopate von Trient, Brixen, Gurk, Triest, Chur und Piben dem römischen Stuhle geeignete Personen vorzuschlagen (Nominationsrecht).

3) König Friedrich und seine Nachfolger erhalten das Recht,

zur Visitation der Klöster in ihren Erblanden dem römischen Stuhle geeignete Personen vorzuschlagen[1]).

Man erkennt an diesen Bedingungen den unköniglichen Sinn und die traurige Abhängigkeit Friedrich's von seiner Hofumgebung. Die Erklärung, die er als römischer König geben will, verkauft er als Herzog von Oesterreich. Nicht eine Bestimmung, die über seine Erblande hinaus sich auf das Reich, über seinen Privatvortheil hinaus sich auf die Freiheiten der deutschen Kirche bezöge! Selbst für seine Nachfolger (in Oesterreich natürlich) wirkte Friedrich nur ein Recht aus und ein wie geringes! Wer sähe hinter den hundert Beneficien nicht die gierigen Hände seiner Rathgeber, die, der Reichscanzler voran, besser auf sich und ihre Verwandten als auf den König und seine Ehre bedacht waren! Hundert Pfründen und Kirchenämter und dazu die Aussicht auf ein Bisthum! Im besten Fall konnte der König mit jenen bischöflichen Infeln oder jenen Pfründen einen einträglichen Handel treiben. Der römische Stuhl aber opferte eigentlich nichts auf, worauf er rechtlichen Anspruch machen durfte: die Verleihung von Beneficien stand ihm, auch abgesehen von der mainzer Sanction, nur in wenigen Ausnahmefällen zu, die Nomination für die genannten Bisthümer geschah nur auf Kosten der betreffenden Capitel, und das Visitationsrecht gehörte zur bischöflichen Jurisdiction. Der Papst übertrug auf einen weltlichen Fürsten, was er der Kirche erst entreißen mußte. Friedrich erwarb Rechte, die er gegen Bischöfe und Capitel nur vermittels seiner landesherrlichen Autorität und Gewalt geltend machen konnte, denen Rom nur den canonischen Schein, die Beschönigung der Gewalt zusetzte.

Gleichsam als hätte Eugen gefühlt, daß er die Stimme des römischen Königs zu wohlfeil erkaufte, fügte er den Bestätigungsbullen noch eine Gnade hinzu. Es scheint nämlich nicht, daß unter den Bedingungen Friedrich's auch eine war, die seine Kaiserkrönung betraf. Während jene drei Bullen ausdrücklich als Bewilligung königlicher Anträge erscheinen, geschieht in dem apostolischen Schreiben vom 31. Jan. 1446[2]) keine Erwähnung eines Antrages, was

[1]) Die Bullen vom 3. 4. und 5. Febr. 1446 in Chmel's Materialien I. nro. 72—74. Möglich, daß zu diesen drei Bullen noch andere kamen, die uns nicht erhalten sind.

[2]) ibid. nro. 69; Chmel Regesta nro. 2303.

freilich auch von Friedrich, in Ansehung der Zartheit der Sache, ausdrücklich postulirt sein könnte. Eugen bietet hier specielle Dienste an, die er als Belohnung der guten Gesinnung des Königs und in der Hoffnung gewähren wolle, daß Friedrich für die Obedienzerklärung der Deutschen sorgen und die Rechte der römischen Curie schützen werde. Er ladet ihn zur Kaiserkrönung in S. Peter's Dom ein, erbietet sich aber auch, ihn in Bologna, Padua oder Treviso zu krönen, wenn Friedrich nicht nach Rom kommen könne. Zu den Kosten des Zuges will der Papst 100,000 rheinische Gulden beisteuern, die zu Wien, Frankfurt, Nürnberg oder Brügge erhoben werden können und zwar zwei Jahre nach dem Tage der königlichen Erklärung und der Herstellung des Gehorsams der deutschen Kirche. Wünsche der König noch vor den zwei Jahren, aber nach erfolgter Erklärung, die Krönungsreise anzutreten, so solle er von seinem Eintritte in Italien an monatlich 6000 Ducaten auf Abschlag der obigen Summe erhalten.

An dieses Versprechen knüpften sich als Folge der Kaiserkrönung noch zwei weitere Gnaden. Friedrich solle dann von allen Pfründen und Würden in Metropolitan-, Cathedral-Kirchen und Klöstern Deutschlands einen Zehnten für sich erheben dürfen, ferner das Recht der ersten Bitte in dem Maaße wie sein Vorgänger Sigmund genießen. — Mit zarter Schonung behandelte der Papst dieses Geschäft, bei welchem doch so handgreiflich die Obedienzerklärung von der einen und die Geldzahlung von der andern Seite sich aufwogen, als einen Act seiner »väterlichen Liebe und besondern Dankbarkeit.« Offenbar war es ihm von gewissen Hofbeamten unter die Hand gegeben worden, Friedrich bei seiner Sehnsucht nach der Kaiserkrone, an welcher vielleicht auch die Schaustellung seiner Juwelen einigen Antheil hatte, zu fassen. Durch den Blick nach Rom hin hatte schon Enea Silvio im Pentalogus ihn zu ködern gesucht, eine italienische Politik war immer des Canzlers Wunsch gewesen.

Man sage nicht, die beiden Häupter der Christenheit hätten bei der Zerrissenheit von Staat und Kirche die tiefe Nothwendigkeit ihres Zusammenhaltens gefühlt. So weit reichten weder Friedrich's noch Eugen's Gedanken, auch trotzt jener Vertrag jeglicher Beschönigung und er war noch nicht das Aeußerste und Letzte in seiner Art. Der Papst aber, der durch Begünstigung des Polenkönigs wahrlich keine Vorliebe für das Haus Habsburg bewies, der die

französischen Söldnerbanden ins Reich hetzte, ohne der Verlegenheit des Königs zu achten, der auf sein Zerwürfniß mit den Kurfürsten die beste Hoffnung baute, Eugen sah in Friedrich nur einen erkauften Bundesgenossen zur Vernichtung der deutschen Kirchenfreiheiten.

Nachdem Carvajal endlich zu Wien mit Friedrich einig geworden, reiste er gegen die Mitte des September 1445 nach Rom zurück. Wie widerlich ihm diese Verhandlungen gewesen waren, mögen wir daraus schließen, daß er während der Reise an Enea nichts anderes zu schreiben wußte, als daß er Deutschland mit Windeseile fliehe[1]). Den ganzen Winter über ließ er nichts mehr von sich hören. Eugen aber erklärte schon am 21. Dec. vorläufig seine Zustimmung und verhieß die betreffenden Bullen[2]). Wiederum Carvajal und der Bischof von Bologna sollten die Ueberbringer sein, sie würden als Legaten zugleich die Vollmacht erhalten, einzelne andere Artikel, über die wir zu seiner Zeit das Nähere sagen werden, ins Reine zu bringen[3]). Der Papst versicherte, daß Friedrich's Forderungen ihm zwar gewichtig erschienen seien, er hoffe nun aber von ihm auch Schutz und Vermehrung der römischen Kirche, er hoffe sie, wie er sagt, wegen der Reinheit des Glaubens und der Ergebenheit, die er besonders aus dem von Carvajal überbrachten (uns leider verlorenen) Briefe Friedrich's ersehen habe. Nun solle dieser auch seinem Versprechen gemäß[4]) sich für den apostolischen Stuhl von Rom erklären. „Sollte jemand so verwegen sein, in welcher kirchlichen oder weltlichen Würde er auch glänze, daß er sich gegen deine Hoheit bei Gelegenheit solcher Erklärung aufzulehnen wagte, was Wir nicht glauben," — gegen den will Eugen mit geistlichen und weltlichen Waffen ankämpfen „zur Ehre und zum Vortheil" des Königs.

Diese Worte gingen nicht auf eine unbestimmte Zukunft. Noch während Carvajal in Wien verweilte, damals als der König für gewonnen erachtet werden durfte, schleuderte Eugen selbst in die

---

[1]) Vergl. Enea's Antwort an ihn v. 6. März 1446.

[2]) Chmel's Regesten.

[3]) super aliis vero capitulis plenam predictis oratoribus nostris dedimus facultatem et potestatem.

[4]) ut tuis nuper litteris Celsitudo tua pollicita est declarare, quod eandem Cels. tuam facturam esse non dubitamus, etc. Bulle v. 1. Febr. 1446 in Chmel Material. I. nro. 70.

Stickluft, die über der deutschen Kirche lagerte, den Feuerbrun
Unter den treulosen Fürsten und Gemeinwesen, Söldnerführern u
Söldnerbanden Italiens, angestachelt durch den Rath von Car
nälen wie der von Taranto und Aquileja, an sich erbittert u
rücksichtslos, hatte er längst die Politik der Gewaltstreiche lieb g
wonnen. Er ließ die Erzbischöfe von Trier und Cöln, d
Häupter der Gegenpartei, durch feierlichen Anschlag an die Pforte
von S. Peter vor seinen Richterstuhl vorladen, er drohte m
Entsetzung und Bannfluch, wenn sie nicht gehorchten.

Mehr als die Bedrohten selbst geriethen der König und sein
von Eugen gewonnenen Räthe in Verlegenheit. Sie waren vorh
nicht einmal unterrichtet worden. Der wagende Papst wollte in
Schrecken seine Getreuen von den Rebellen sondern und den Kön
zur Erklärung drängen. Es sei nichts Neues, äußerte Enea gegn
den Cardinal von Amiens, schon unter Kaiser Lothar (863) seien di
Erzbischöfe von Cöln und Trier einmal entsetzt worden. Aber in all
Dingen müsse man zweierlei erwägen, ob es gerecht und ob es au
führbar sei, was man beginne; wenn beides der Fall, so könn
man die That nicht tadeln. In einem Briefe an Campisio al
fügt Enea seine Meinung hinzu und will sie gerade den Cardinäl
von Amiens und Como mitgetheilt haben: „Ob Gutes oder Schlim
mes daraus entspringen wird, weiß ich noch nicht; denn nicht durch
hauchende Winde, sondern durch Axtschläge wird die festgewurzelte
Eiche gestürzt. Was aber eure Axt vermag, das könntet ihr beste
wissen“ [1]).

Unter den Kurfürsten blieb es immer noch still wie zuvor; wer
von ihren heimlichen Verbindungen nichts wußte, konnte glauben,
der angedrohte Bann habe sie gelähmt [2]). Eugen's Freunde in
Wien wünschten sich schon heimlich Glück zu der Lage der Dinge
und zu den blühenden Aussichten, die sie bot; unter jenen Partei
gängern war Enea Silvio an Thätigkeit und Einfluß bereits der
erste. Rühmend und triumphirend schrieb er an seinen hohen Gön
ner in Rom, den Cardinal Le Jeune: „So viel sollt ihr von uns
wissen, daß S. Königl. Maj. eurer Partei geneigt ist und sich Mühe
giebt, daß ihr als Sieger hervorgeht. Wenn das noch eine Weile

[1]) A. S. epistt. v. Ende Aug. und v. 13. Sept. 1445.

[2]) A. S. Francisco cuidam v. etwa 13. Sept.: Electores quidam, q
cornua contra Regem elevabant, humiliores facti sunt et animo fracti.

dauern sollte, so seid geduldig, auch Troja ist nicht in einem Jahre genommen“ [1]). — „Die Kirchensache steht in Deutschland so gut, wie sie seit 15 Jahren (seit 1430) nicht gestanden hat. Nun glaube ich, daß dem allmächtigen Gott seine Kirche am Herzen liegt; denn durch menschlichen Geist hätten die Dinge nie so gut geleitet werden können, wie sie sich nun von selbst machen.“ Dem Papste aber ließ Enea seine Empfehlung mit dem Bedeuten zu Füßen legen, daß er ihm zwar einst geschadet, jetzt aber schon mehr geheilt als verwundet haben dürfte [2]).

Als Carvajal mit den wiener Vorschlägen nach Rom abging, sorgte Enea dafür, daß sich in Siena seine ganze Sippschaft dem durchreisenden Gesandten vorstellte, damit ihrer Armuth durch gute Empfehlung bei Eugen abgeholfen werden könne. Für ihn selbst lag in den Bedingungen des wiener Vertrages eine so zuverlässige Aussicht auf gute Pfründen, ja auf einen Bischofsmantel, daß er sich jetzt auch entschloß, in den geistlichen Stand zu treten. „Jener Leichtsinn des Geistes, der unter den Laien emporzusteigen wünschte, ist von mir gewichen.“ Jetzt gebot sein Alter gewisse Tugenden, die ihn vorher von der Tonsur zurückgeschreckt hatten. Er wurde in Wien zum Subdiaconus geweiht, hoffte in acht Tagen Diaconus zu werden und zu seiner Zeit (d. h. bei der ersten Vacanz eines jener Bisthümer, bei denen der König das Nominationsrecht erhielt) — Bischof. So meldete er jubelnd seinem Campisio [3]) und er verrechnete sich nicht: nach einem Jahre und wenigen Monaten war er Bischof von Triest.

Bei aller guten Hoffnung aber erkannte Enea sehr wohl, welcher Widerstand noch zu überwinden sein werde, nämlich nicht nur der Trotz der Kurfürsten, sondern mehr noch die Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit des Königs ihnen gegenüber. Die kirchliche Differenz ging mit der politischen zusammen, die Reichsfürsten waren gegen Friedrich seit dem letzten nürnberger Tage höchst gereizt. Auch von dem wiener Vertrage schienen den Kurfürsten einzelne

---

[1]) Der ob. Brief an den Card. von Amiens v. 13. Sept. 1445.

[2]) A. S. ad Cardinalem quendam (Bessarionem?) und ad episcopum quendam (Novariensem?) v. 13. Sept. 1445. Im Brief an Campisio v. Ende Aug. heißt es: Neutralitas ista plerisque bene sapit atque idcirco perseverant. Regi odiosa est libenterque abjiceret eam, si principes sui concurrerent, ad quam rem fortassis aliquis invenietur modus.

[3]) Brief v. 6. März. 1446.

dunkle Andeutungen bereits zugekommen zu sein: in Cöln sprach man von der bevorstehenden Krönungsreise des Königs. Enea, der es durch den Stadtschreiber Freund erfuhr, bemühte sich, diese Kunde als leeres Geschwätz hinzustellen, das sich auch wohl in Wien hören lasse[1]). — Auf dem Reichstage, der zum Frühling 1446 berufen war, sollte nach dem Wunsche der Eugenianer die Erklärung des Königs erfolgen, also auch, wenn er sie wagte, der Zusammenstoß. Daher suchte ihm Enea in einer Denkschrift Vorstellungen einzuflößen, die ihm im Kampfe gegen die widerspänstigen Reichsfürsten Selbstvertrauen, Muth und königlichen Stolz geben sollten, er widmete ihm die Schrift „über den Ursprung und die Autorität des römischen Reichs“[2]).

Die Grundansichten dieser Schrift sind von denen des Pentalogus ebenso verschieden, wie die des Pentalogus von jenen Dialogen, die Enea noch in Basel zur Vertheidigung der Concilienautorität schrieb. In letzteren steht er mit beiden Füßen auf Seiten der Reformpartei, im Pentalogus mit einem Fuße in Basel, mit dem andern in Rom; jetzt hören wir von ihm zum ersten Male die schroffen und ideologischen Grundsätze, die er vom apostolischen Stuhle aus nicht schärfer und unbedingter hassen konnte. Bei ihm ging stets der Ehrgeiz des Schriftstellers neben dem des Staatsmannes her, er buhlte durch die Erzeugnisse seiner Feder um einen Einfluß, den er in der That weit mehr durch seine Gewandtheit und Schlauheit erlangte. Wiederum sucht er den Blick des Königs von seinen Gärten in Neustadt und von den Einkünften Steier's ab- und auf die Reichsgewalt, zumal auf Italien, zu lenken, er feuert ihn zu einer kaiserlichen Politik an, freilich in einer ganz andern Weise, als vor einem Jahrhundert ein Occam oder Lupold von Babenburg. Die Romfahrt und die Kaiserkrönung schienen seit dem Vertrage mit Eugen in naher Zukunft zu liegen, aber die Erklärung Friedrich's für Eugen und die Ueberwindung der kurfürstlichen Opposition mußten vorausgehen.

[1]) Brief an Freund v. 8. März 1446.

[2]) De ortu et autoritate Romani Imperii, gedruckt in (Goldasti) Monarchiae S. Rom. Imperii T. II. p. 1558, hier datirt: Wien den 1. März 1445, im 6. Jahre der Regierung des Königs. Am 1. März 1445 befand sich aber Enea zu Rom; die Regierungsjahre Friedrich's rechnet er wohl, wie dieser in seinen Urkunden selbst, vom Tage der Annahme der Wahl, vom 6. April 1440. Mithin ist der Tractat vom 1. März 1446 zu datiren und dadurch erhält auch seine Tendenz erst das rechte Licht.

Daher spricht Enea in der Widmung seiner Schrift von der Unwissenheit oder dem aufrührerischen Sinn böser Menschen, welche Völker und Fürsten für so frei erklären, daß sie dem römischen Reiche nicht zum Gehorsam verpflichtet seien, daß vielmehr der Kaiser gewissen Beschränkungen unterworfen sei und ihre Privilegien achten müsse. Dagegen wird das inhaltschwere Bild des siebenten Gregor von den beiden Leuchten der Welt ausgeführt. Wie in geistlichen Dingen alle Könige und Fürsten sich dem Bischofe von Rom zu unterwerfen haben, so in weltlichen dem römischen Könige. Ihm müssen sie einen solchen Gehorsam zollen, wie sie selbst ihn von ihren Unterthanen fordern, er darf sie züchtigen, auf seinen Ruf müssen sie zum Kriege kommen, Truppen senden, Steuern zahlen u. a., alles wie er es befiehlt. Ihre Rechtshändel gehören vor ihn, es giebt keine Exemtion vom Reiche, sein Urtheil muß jeder geduldig ertragen und die Entscheidung des Nachfolgers oder die des höchsten Richters abwarten. Von seinem Spruch darf nicht appellirt werden, weil er die höchste Instanz ist. „Wie es in geistlichen Dingen ein Haupt giebt, von welchem niemand appelliren darf und an welches von Allen appellirt wird, ist es nicht ziemend, es so auch in weltlichen Dingen zu halten? Des römischen Bischofs Richterspruch darf niemand zu untergraben suchen (ungefähr so lautete Pius' Bulle Execrabilis!), des römischen Königs Willen darf niemand anfechten.“ Er darf Gesetze geben, auslegen, verändern, abschaffen, wie es ihm gut dünkt. Zwar ist es ein schönes Ding, wenn Billigkeit und Gerechtigkeit ihn dabei leiten und wenn er selbst sich an Gesetze bindet, aber er ist ihnen deshalb nicht unterworfen, er ist „Herr der Gesetze.“ Alle Privilegien, welche seine monarchische Gewalt einschränken, haben keine Gültigkeit, sie würden zum Umsturz der Reichsgewalt führen und „die Gewalt hat der Herr zur Aufbauung, nicht zur Zerstörung verliehen“ [1]).

Mit diesen Grundsätzen von absoluter Kaisergewalt, denen analog Enea auch den Absolutismus des päpstlichen Stuhles predigte, war die Phalanx seines Systems eine geschlossene. Alle seine späteren polemischen Schriften verkünden dieselben Sätze mit denselben Argumenten, mit derselben Rhetorik. Seinem Laien-Ehrgeiz hatte die feste Bahn gefehlt; die Consequenz fand sich ein, seitdem er den geistlichen Character auf sich genommen.

[1]) 2. Korinth. 13, 10 nach der Vulgata.

Die gewaltigen Ansprüche aber, die Enea dem König in jener Denkschrift einzuimpfen suchte, erscheinen höchst lächerlich im Vergleich mit der wirklichen Stellung der Reichsgewalt und mehr noch, wenn man sie gegen die kleinen und bescheidenen Gedanken Friedrich's abwägt. Dort prahlerische Worte, hier furchtsames Zagen, dort eine welterobernde Theorie, hier kleine Mittel der List und Intrigue, dort ein aus göttlichem Recht entstammender Stolz, hier die frohe Genügsamkeit, den gefährlichen Plänen der deutschen Kurfürsten noch einstweilen auszuweichen.

Aber nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf. Während der unheimlichen Stille, die über den deutschen Kirchenparteien bis zum Frühling 1446 lag, vernahm man beiderseits nur in dunkeln Gerüchten von dem, was der Gegner im Schilde führte. Die Bullen, welche den Vertrag des Königs mit Eugen abschließen sollten, kamen nicht an, auch von den Wenigen, die darum wußten, zumal von Carvajal, keine Kunde. Mit Ungeduld wurde er am Hof erwartet, der bestimmte Termin war schon vorüber [1]), der König eingeschüchtert.

Zum 6. März 1446 war der nürnberger Reichstag, Friedrich's zehnter, angekündigt worden. Von Neuem ermuthigt wollte das basler Concil wieder Gesandte schicken, es bat den König um einen Geleitsbrief für sie und um endliche Beilegung des nun schon sechsjährigen Zwistes. Auch an den Canzler Schlick wandte es sich, gerade an den unrechten, mit der Bitte, jenen Gesandten und dem Concil beizustehen [2]). Die Antwort des Hofes war kalt und ausweichend. Der König habe stets nur gewünscht, daß das Ansehen der Kirche zugleich mit dem des apostolischen Stuhles in Kraft bleibe; eines Geleites aber bedürften die Gesandten nicht, denn der nürnberger Tag sei aufgeschoben worden [3]).

---

[1]) ut scire possunt, qui conventiones norunt hic habitas, so mahnt Enea am 6. März 1446 Campisio. Und Carvajal bat er dringend, nicht zu säumen, er verhehlte ihm seine Besorgnisse nicht: Utinam quod tibi incumbebat, bene absolveris! Nur diese beiden Andeutungen bezeugen uns, daß Enea in den ganzen Handel eingeweiht war, sonst verliert er nirgends ein Wort darüber. Die Lücke, welche dadurch in seiner Erzählung entsteht, ist besonders in den an Carvajal gerichteten Commentarien recht auffällig.

[2]) Die Schreiben v. 13. und 16. Jan. 1446 in Chmel's Materialien I. nro. 66. 67.

[3]) Enea im erwähnten Brief an Campisio.

Aufgeschoben worden — das hatte man nun schon so oft erlebt, daß sich niemand mehr darüber wunderte oder ärgerte; hatten ja doch die aufgeschobenen oder aufgehobenen Reichstage denselben Erfolg wie die abgehaltenen. Diesmal aber war der Grund die Furcht, die Friedrich vor den Kurfürsten hegte, wenn er mit einer Declaration hervortrat. Er hatte schon den Canzler und den Bischof von Chiemsee nach Nürnberg gesendet, letzterer erhielt nun den Auftrag, die geistlichen Kurfürsten am Rhein zu besuchen und ihnen die Vertagung anzuzeigen, nebenbei sollte er sie wohl ausforschen. Gerade die Glieder des heimlichen Bundes hatten nicht gesäumt, ihre Abgeordneten nach Nürnberg zu schicken, die drei geistlichen Kurfürsten, der rheinische Pfalzgraf, der Herzog von Sachsen, der Hochmeister des Deutschordens [1]). Mit dem Reichstag war auch der Entschluß des römischen Königs wieder vertagt, darum Enea's bittere Witzeleien: ein Reichstag gebäre immer den andern, deshalb sei auch ihr Name (diaeta) weiblich; damit diese Gewohnheit nicht untergehe, sei auch der nürnberger Reichstag, der neutrius generis (Anspielung auf die Neutralität) angezeigt war, aufgehoben worden, um wieder jenen fruchtbaren Tagen Platz zu machen [2]).

Endlich kamen im März die verheißenen Gesandten Eugen's an den Hof, der Bischof von Bologna und Carvajal, sie brachten die Bestätigungsbullen für die obenerwähnten Vortheile, um welche Friedrich dem römischen Bischof seine Gehorsamserklärung versprach. Erinnern wir uns aber, daß Eugen noch von gewissen andern Capiteln sprach, zu deren Ausfertigung die beiden Gesandten Vollmacht erhielten. Pfründen und Bisthümer vergeben, Klöster visitiren lassen zu dürfen, das waren allerdings nur die ehrenhaftesten Bedingungen jenes Vertrages. Selbst die 100,000 rheinischen Gulden, die Eugen als Beisteuer zum Krönungszuge versprach, eine winzige Summe, wo die beiden „Leuchten der Welt" mit einander markteten, waren noch nicht des Vertrages Kern. Diesen durch eine feierliche Bulle auszusprechen, schämte sich der Papst; denn es war ein nackter und schnöder Verkauf der Gehorsamserklärung, um Geld, ohne Vorwand, ohne Beschönigung. Das schmutzigste Geschäft schlossen jetzt die beiden Gesandten bei ihrer persönlichen Anwesenheit ab.

---

[1]) Müllner in den nürnberger Annalen spricht von diesem Tage irrig ad a. 1447.

[2]) A. S. epist. ad Joh. Freund v. 8. März 1446.

König Friedrich verkaufte seine Obedienz für 221,000 Ducaten. Davon sollten 121,000 sogleich d. h. nach erfolgter Declaration ausgezahlt werden, für die übrigen 100,000 verpflichtete der Papst mit Unterschrift der Cardinäle den apostolischen Stuhl, seine Nachfolger. Der königlichen Erklärung ward eine bestimmte Frist gesetzt. Das Document darüber, einfache Papierzettel, wurde vom Bischof von Bologna und von Carvajal mit ihren Geheimsiegeln bekräftigt und in eine Kapsel verschlossen dem Prior des Carmeliterklosters zu Wien übergeben, damit er es dem Könige gleich nach der Erklärung aushändige [1]). — Der Vertrag blieb nicht auf dem Papierzettel, das Geld wurde in der Folge wirklich, wenn auch nicht vollständig, ausgezahlt.

Seitdem sich Friedrich der römischen Curie verschrieben, überließ er sich gänzlich der Hofumgebung, die bei der Sache ins Vertrauen gezogen war. Enea stieg nun zu gesteigerter Gunst empor, in seiner und in des Canzlers Hand lag fortan der Zügel der kirchlichen Agitationen, insoweit sie vom römischen Könige ausgingen. Mit den beiden päpstlichen Unterhändlern im vollsten Einverständniß erwarteten sie den Ausbruch des Kampfes gegen die Kurfürsten.

Von diesem Zeitpunct an hört eine der ergiebigsten Quellen unserer Geschichtserzählung nach und nach auf zu fließen, die Briefe nämlich des Enea Silvio; denn seit er als selbstständige Person im Getriebe der Handlungen stand, schrieb er weniger und ungleich vorsichtiger; seit er ganz der päpstlichen Partei angehörte, färbt auch seine Geschichtserzählung oft genug der Parteigeist.

---

[1]) Die Verkaufssumme und den Hauptinhalt der Abmachung giebt uns der unschätzbare Brief Gregor Heimburg's an (Beilage II). Heimburg gehörte zu den Juristen, die wie Lysura, Leubing, Martin Meier, in die geheimsten Reichsgeschäfte und Hofcabalen oft tiefer eingeweiht waren wie ihre Herren. Obwohl er oft ein Gegner des Kaisers und stets ein Feind der Päpste war, ist an der Wahrheit seines einfachen und speciellen Berichtes nicht zu zweifeln. Jene Papierzettel sind begreiflicherweise nie an's Tageslicht gekommen. Dennoch mangelt es nicht an urkundlicher Bestätigung. Chmel hat in seinen Materialien I. nro. 65 und II. nro. 75. die Bestätigungen jener capitula sive appuntuamenta durch Eugen IV. v. 12. Jan. 1447 und durch Calixtus III. edirt. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Enea Silvio von diesen Dingen sorgfältig schweigt, vielleicht war in dem zu Würzburg verloren gegangenen Tagebuche Heimburg's davon die Rede.

Siebentes Capitel.

Eröffnung des Kampfes durch Eugen. Der frankfurter Kurverein gegen ihn und den König.

Nun schleuderte Papst Eugen mit kühner Hand den ersten Blitz in die schwüle Atmosphäre. Seine Bulle vom 9. Februar 1446[1]) erklärte die Erzbischöfe Dietrich von Cöln und Jacob von Trier für abgesetzt, er nannte sie Ketzer und Schismatiker, Rebellen gegen ihn und die römische Kirche. Zugleich gab er die Erzbisthümer an Verwandte des ihm ergebenen Herzogs von Burgund, Cöln an Herzog Adolf von Cleve, Trier an den Bischof Johann von Cambray. Die Absetzung und der Bann gegen zwei neutrale Kurfürsten erregten trotz der vorhergegangenen Citation dennoch Ueberraschung und Schrecken. Nach Enea's Meinung hat dieser Schritt dem Papste sehr geschadet, weil die Beiden in der That ihre Kirchen behielten und nun seine unversöhnlichen Feinde wurden[2]). Er liebte die diplomatischen Wege, Eugen die der schnellen Entscheidung, für letzteren sprach diesmal der Erfolg.

Bestürzt, aber auch heftig gereizt durch Eugen's Gewaltthat kamen die Kurfürsten in Frankfurt zusammen, ein vollständiges Collegium, wie es noch kein vom Könige berufener Reichstag bei einander gesehen. Die vordersten und thätigsten waren natürlich die von Cöln und Trier. Wir kennen bereits die diplomatische Abgeseimtheit Jacob's von Sirk; den cölner Erzbischof Dietrich, einen Grafen von Mörs, zeichneten andere nicht minder glänzende Eigenschaften aus. Er war der älteste unter den Prälaten Deutschlands, leitete sein Erzbisthum schon seit 32 Jahren, schön und würdig von Ansehen, einnehmend im Gespräch und hervorragend in glänzender Hofhaltung. Stattlich saß er zu Roß, galt als erfah-

[1]) bei Raynald 1446 nro. 1; Müller Reichstagstheatrum S. 276. 342; Schaten Annal. Paderborn. P. II. p. 629. 636.

[2]) Comment. ed. Fea p. 90, Frid. III. p. 120.

rener Feldherr und führte selbst mit jugendlicher Leichtigkeit die Waffen. Nach Enea's Urtheil dürfte er „von allen deutschen Fürsten leicht der erste seiner Zeit“ gewesen sein[1]). Aber bei ihm wie bei Jacob von Trier spielte das Geld unter den Interessen die Hauptrolle, darum war ihnen der basler Schattenpapst bequemer als das kostbare römische Curialsystem. Hinter ihnen stand der mainzer Erzbischof an Kraft der Persönlichkeit weit zurück, sie führten ihn, wie man sagt, im Schlepptau. Wie die drei geistlichen, so kamen auch die drei weltlichen Kurfürsten in Person nach Frankfurt, Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, Friedrich von Sachsen und Friedrich von Brandenburg. Unter ihnen allen herrschte eine wunderbare Einigkeit. Der Bischof von Chiemsee, den der König nach dem Rhein gesandt hatte, um den Aufschub des nürnberger Tages anzuzeigen, fand hier eine Versammlung, die vom König weder berufen war noch vertagt werden konnte.

Kurfürstenvereine weiß die Reichsgeschichte in vereinzelten Fällen schon seit mehr als einem Jahrhundert nachzuweisen. Staatsrechtlich ist es eine schwierige Frage, ob sie überhaupt wider Wissen und gar wider Willen des Kaisers gehalten werden dürfen. Gegen die goldene Bulle, die (cap. XII.) nur solche Fürstenversammlungen ins Auge faßt, die unter kaiserlicher Autorität berufen und gehalten werden, was besonders aus ihrer lateinischen Fassung ersichtlich ist, streitet hier eine seit dem Tode Karl's IV aufgekommene Reichsobservanz, die indeß, immer bedenklich, dann ohne Zweifel eine mißbräuchliche genannt werden muß, wenn die Kurfürsten auch andere Stände zu ihrer Zusammenkunft einluden. Die gegen Wenzel und die in den hussitischen Unruhen geschlossenen Kurvereine waren Erfordernisse der Noth in den gesetzlosesten Zeiten, niemand fragte daher nach ihrem Recht. Die Grundlage des jetzigen Zusammentretens der Kurfürsten war der am 17. März 1438 zu Frankfurt geschlossene und dann mehrmals erneuerte Kurverein, ihn hatten ziemlich dieselben Fürsten unterzeichnet, nur statt des Pfalzgrafen Ludwig sein damaliger Vormund und statt des trierer Erzbischofs sein Vorgänger Raban. Seit den Thronerledigungen nach Sigmund's und Albrecht's Tode betrachteten sich die Kurfürsten als eine Reichsoligarchie, die einzutreten habe, wenn ihr oder ihrer Glieder

[1]) Comment. in Anton. Panorm. II, 40, Europa cp. 36; Pii II. Comment. p. 300.

Recht in Gefahr schwebte oder auch wohl, wenn sich der Kaiser saumig zeigte.

Im Kurverein nun vom 21. März 1446[1]) erklärten sich die Kurfürsten von Gott dazu "geordnet und gewirdigt," in die Gebrechen der Kirche sowohl als in die des Reiches einzugreifen. Jede Irrung oder Gefährdung der guten Freundschaft unter ihnen soll durch Austregal- und Schiedsgerichte, also mit Umgehung der königlichen Gewalt, beigelegt werden. Wenn irgend jemand, niemand ausgenommen, einen der Kurfürsten in seinen Herrschaften oder in seinen Rechten angreife, so wollen alle ihm beistehen, wenn er sich nur vor ihnen zu Recht und Gericht erbiete. Im Fall eines Schisma in der Christenheit soll der Primas von Mainz die Fürsten zu einem Tage nach Mainz, Frankfurt oder Aschaffenburg bescheiden, da wollen sie mit Freunden, Gelehrten und Prälaten über das Schisma verhandeln.

Die Bedeutung dieses Vertrages ward also um so schärfer, da jetzt die zu Frankfurt versammelten Kurfürsten sofort in die Function eines Gerichtshofes traten. An demselben Tage, an welchem sich das Gericht für competent erklärte, am 21. März, wurde auch die gesetzliche Norm publicirt, nach welcher es urtheilen wollte, ein Beweis, daß die Führer des Bundes den Beschluß schon fertig mit sich gebracht hatten. Wir theilen die Artikel dieser Uebereinkunft in Forderungen an Eugen, Forderungen an das basler Concil, Bestimmungen über ein neues Concil und Normen, wie der ganze Vertrag ausgeführt werden soll.

Eugen soll durch Gesandte aufgefordert werden, das zu Costnitz erlassene und zu Basel erneuerte Decret über die Gewalt eines allgemeinen Concils anzuerkennen. Er soll ein solches Concil auf den 1. Mai 1447 zu Costnitz, Straßburg, Worms, Mainz oder Trier berufen, um daselbst den Frieden der Kirche herzustellen. Er soll ferner die Decrete des basler Concils bestätigen, insoweit sie von König Albrecht und den Kurfürsten in der Sanction vom 26. März 1439 angenommen wurden. Die Bullen über diese drei Forderungen hat er den Kurfürsten zu Frankfurt bis zum 1. Sept. 1446 zu überantworten. Thut er es, so soll ihm bis zur Entscheidung des neuen Concils als Papst gehorsamt werden. Treffen aber die

[1]) Die Documente in Müller's Reichstagstheatrum S. 305. 278, in Gudenus Cod. dipl. T. IV. nro. 134.

Bullen bis zu jenem Termin nicht ein, so nehmen die Kurfürsten an, Eugen wolle die Gewalt der heiligen allgemeinen Concile unterdrücken, und wenden sich an das basler Concil. — Wir finden unter diesen Bedingungen die Restitution der beiden abgesetzten Kurfürsten nicht erwähnt, sie wurde also wohl entweder in einem Nebenartikel gefordert [1]) oder man betrachtete die Absetzung so sehr als ungültig, daß man der Wiedereinsetzung schriftlich gar nicht gedachte.

Wenn Eugen sich weigert, so fordern die Kurfürsten das Concil zu Basel auf, es möge in einer Bulle versprechen, sich zu verlegen, Zeit und Ort des neuen Concils aber den Kurfürsten zu überlassen. Auch diese Bulle soll denselben bis zum 1. Sept. 1446 zukommen. Dann soll das Concil innerhalb 80 Tagen nach dem 1. Sept. das andere Concil decretiren, dessen Zeit und Ort die Kurfürsten alsbald bezeichnen werden. Auch wenn Eugen die Berufung des neuen Concils zugesagt hat, soll das basler Concil sich an den Ort desselben verlegen und seine Anhänger hinberufen. Doch soll Felix weder zu Basel noch auf dem andern Concil irgend eine Art von Vorsitz oder Obrigkeit führen. Unter diesen Bedingungen wollen die Kurfürsten bis zur Erklärung des neuen Concils dem basler gehorsamen und solches bei ihrer Wiederzusammenkunft in Frankfurt bekennen.

Entweder also auf Berufung Eugen's oder auf die des basler Concils wird das neue Concil zusammentreten. Es soll sich im Beisein des Königs, falls dieser dem Vereine beitritt, jedenfalls aber im Beisein der Kurfürsten oder ihrer Vertreter über das Kirchenschisma erklären. Die Kurfürsten wollen seine Beschlüsse als rechtsgültig annehmen. Sie versprechen einander, daß keiner gegen die Partei, für welche es sich erklärt, handeln werde.

Um diese Maaßregeln so kräftig als möglich ins Leben treten zu lassen, sendet jeder der Kurfürsten einen oder zwei, aber nicht mehr Vertraute zum König und bittet ihn, ihrem Vereine beizutreten und ihre kirchlichen Beschlüsse mitzuunterschreiben. Nimmt der König ihre Vorschläge an, so soll eine pragmatische Sanction darüber abgeschlossen und diese von Eugen oder vom basler Concil, welchem von beiden man zufalle, bestätigt werden. Lehnt der König seine Mitwirkung ab, so werden die Kurfürsten nichtsdestoweniger

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 90 und Pii II. Comment. p. 11 bezeichnet auch die Cassation der Processe gegen die beiden Kurfürsten als eine Bedingung.

allein das neue Concil zu Stande bringen. Die an den König Gesendeten haben dem Mainzer eilig zu melden, was jener geantwortet, dieser theilt es sogleich den andern mit. An Eugen gehen von Seiten der Kurfürsten drei Gesandte ab und zwar mit den königlichen Boten, falls solche geschickt werden, damit die Kurfürsten desto besser unterrichtet werden, was diesen Boten bei Eugen begegnen wird. Die Beglaubigungsschreiben der kurfürstlichen Gesandten werden nicht von den einzelnen Kurfürsten, sondern allgemein Sacri Romani Imperii Principes Electores unterzeichnet, wobei es also unentschieden blieb, ob die abgesetzten von Cöln und Trier mitbegriffen wurden. Die Gesandten sollen zum 1. Sept. wieder in Frankfurt sein und Bericht abstatten. — Ebenso werden auch drei Gesandte nach Basel geschickt. — Bis zum 1. Sept. bleiben die Kurfürsten bei der Protestation (dem Neutralitätsverein). Außer dem König wollen sie alle geistlichen und weltlichen Fürsten auffordern, mit in ihr Verständniß zu treten. Doch soll jeder Fürst, den man hineinziehe, nur in Gegenwart von zwei Räthen und einem Schreiber davon erfahren, diese aber vorher Verschwiegenheit schwören. — Solches haben die obengenannten sechs Kurfürsten „mit handgebenden Treuen gelobt und darnach liblichen zu den Heiligen geschworen.“

Die Stellung, welche die Kurfürsten laut diesem Bündniß zu den beiden Kirchenparteien annahmen, war dem Scheine nach ziemlich dieselbe, die auf den früheren Reichstagen König Friedrich selbst anempfohlen, ja die Präcedenz, die man Eugen bewilligte, indem man ihn zuerst befragte, war ein Beweis der Ehrerbietung, den dieser Antrag vor den früheren sogar voraus hatte. Dennoch war der Sinn unter andern Verhältnissen ein ganz anderer. Man war fest überzeugt, daß Eugen entschlossener wie bisher, ja mit hochfahrender Verdammung der Neutralität, die Gesandten abweisen werde. In jedem Fall erschienen auf dem neuen Concil wieder die alten basler Väter, verstärkt durch Sendlinge der Kurfürsten. Felix wird scheinbar in den Hintergrund geschoben, aber das neue Concil wird zumeist aus seinen Anhängern bestehen.

Viel bedeutsamer stellen sich die Kurfürsten dem Könige gegenüber: sie wissen oder ahnen offenbar, daß er sich bereits Eugen hingegeben, aber sie ignoriren es und bieten ihm den Beitritt in einen Verein an, der es drohend genug aussprach, daß er seine Pläne selbst gegen den Willen des Königs ins Werk setzen werde.

Der Bund war furchtbar genug. Eugen hatte sich in seiner Hoffnung auf die Gewalt völlig verrechnet. Niemand zeigte Lust, gegen den kriegerischen Erzbischof von Cöln aufzutreten. Gegen Jacob von Trier verschworen sich etwa zwanzig Grafen und Barone der Eifelgegend, um ihn mit Waffengewalt aus dem Lande zu jagen, aber erschreckt standen sie von ihrem Vorhaben ab, als er rüstete. Einige Canoniker des Domcapitels, die an der Opposition gegen den Gebannten Theil genommen, wurden ihrer Würden und Pfründen entsetzt und irrten hülflos im Auslande umher[1]). Davor daß nicht etwa der Herzog von Burgund sich versucht fühlte, den Bisthumsverleihungen Eugen's Nachdruck zu geben, schützte die Kurfürsten ihr Bündniß mit Frankreich[2]).

Drei Boten kamen zu König Friedrich, ihn zur Theilnahme am Kurfürstenbund aufzufordern, unter ihnen Gregor Heimburg, der sarkastische Starkgeist, der bittere Feind des römischen Papstthums und des „Mittelweges"; er hatte ohne Zweifel schon auf dem Kurfürstentage eine bedeutende Rolle gespielt. Sie theilten dem Könige den Zweck ihrer Sendung nur in Gegenwart von sechs Räthen mit, die vorher Verschwiegenheit geloben mußten. So eben waren auch der Bischof von Bologna und Carvajal am Hofe angekommen, sie brachten die Ratification des Vertrages mit Eugen und drängten zu einer offenen Erklärung für denselben. Friedrich war in großer Verlegenheit: auf der einen Seite schreckte ihn der Trotz der Kurfürsten, auf der andern mahnte ihn sein verbrieftes Wort, er machte Ausflüchte und half sich durch Aufschiebungen. Den kurfürstlichen Boten antwortete er: die Absetzung der Erzbischöfe gefalle auch ihm nicht, noch weniger, daß französische Prälaten an ihre Stelle gesetzt seien; man thue recht daran, für die Sicherheit der Abgesetzten und für das Beste der Nation zu sorgen, das wolle auch er und deshalb werde er mit ihnen an Eugen senden und um Gewährung ihrer Petitionen bitten. Den Eintritt in den Verein aber müsse er ablehnen, denn es erscheine ihm unwürdig, daß die Kurfürsten als Richter des Papstes aufträten und mit Abfall drohten, wenn er ihnen nicht zu Willen sei. Er hoffe für diesen Fall ehrenvollere Wege einschlagen zu können, die nicht ein Scandal für die Nation und eine Vermehrung des Schisma zur

---

[1]) Gesta Trevirorum edd. Wyttenbach et Mueller II. p. 330. 331.

[2]) v. 13. und 23. Febr. 1444 bei Hontheim Hist. Trevir. II. p. 398.

Folge hätten. — Höchst unzufrieden mit dieser halben Antwort machten sich die drei Boten sogleich auf den Weg nach Rom.

Den Gesandten Eugen's gab Friedrich, indem er seine Erklärung aufschob, zu verstehen, es möchte nützlich sein, wenn auch einer von ihnen sofort wieder nach Rom ginge [1]). Den Auditor hielt ein hitziges Fieber in Wien zurück, so rüstete sich der Bischof zur Reise. Um was es sich handelte, war leicht zu errathen, selbst wenn es nicht verrathen worden wäre. Man kann jemand Alles wissen lassen, ohne ihm direct ein Wort zu sagen. Ferner ließ Friedrich den Enea zu sich rufen und eröffnete ihm den Beschluß der Kurfürsten; ihn band ja kein Eid, sagt Enea, seinen Fürsten entschuldigend. Er erhielt den Auftrag, dem Papste die dringende Gefahr zu schildern und ihn zu bitten, er möge dem drohenden Sturm ein wenig nachgeben. Schon waren die kurfürstlichen Gesandten um vier Tage voraus, doch nicht ihnen, sondern dem Bischof von Bologna schloß sich Enea als Reisegefährte an. Dieser, sagt er, „obwohl er nicht Alles wissen konnte, was die kurfürstlichen Gesandten brachten, vermuthete doch vieles.“ Warum sollte ihn nicht Enea selbst, den ja auch kein Eidschwur band, von Allem unterrichtet, ja warum sollte nicht der „unvereidigte“ König so gut wie Enea, so auch dem Bischof von Bologna schon zu Wien Alles offenbart haben? Gerade die Aengstlichkeit, mit welcher Enea diesen Verdacht abzuwenden sucht, bestärkt ihn in uns. Unter den Wenigen, die das schmutzige Geheimniß des Vertrages kannten, herrschte natürlich die unbedingteste Vertraulichkeit. Dazu kamen die gemeinsamen Mühsale der Reise: die durch den Frühlingsregen geschwellten Bergwasser in Kärnthen rissen die Brücken mit sich fort, drei Tage lang mußten die Beiden über hohe und unwegsame Felsen, von den Eingeborenen gewiesen, den beschwerlichen Weg suchen. Hier mochte es sein, daß sie einst zusammen in einer elenden Kneipe speisten und daß, da Enea als Gesandter eines sparsamen Fürsten wenig Aufwand machte, der Bischof zu ihm sprach: warum sollten wir sparsam sein, da wir doch beide einmal Päpste werden? [2]). Der pro-

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 91, Frid. III. p. 121. 122, Pii II. Comment. p. 11.

[2]) Philelphus, der den Vorfall in der Oratio consolatoria ad Jac. Anton. Marcellum (Oratt. ed. Paris., 1515 fol. 55) aus unsicherer Tradition überliefert, verwirrt ihn gänzlich, indem er Enea als Bischof von Triest mit dem von Bologna zusammentreffen läßt. Damals war aber letzterer bereits Papst.

König Friedrich verkaufte seine Obedienz für 221,000 Ducaten. Davon sollten 121,000 sogleich d. h. nach erfolgter Declaration ausgezahlt werden, für die übrigen 100,000 verpflichtete der Papst mit Unterschrift der Cardinäle den apostolischen Stuhl, seine Nachfolger. Der königlichen Erklärung ward eine bestimmte Frist gesetzt. Das Document darüber, einfache Papierzettel, wurde vom Bischof von Bologna und von Carvajal mit ihren Geheimsiegeln bekräftigt und in eine Kapsel verschlossen dem Prior des Carmeliterklosters zu Wien übergeben, damit er es dem Könige gleich nach der Erklärung aushändige [1]). — Der Vertrag blieb nicht auf dem Papierzettel, das Geld wurde in der Folge wirklich, wenn auch nicht vollständig, ausgezahlt.

Seitdem sich Friedrich der römischen Curie verschrieben, überließ er sich gänzlich der Hofumgebung, die bei der Sache ins Vertrauen gezogen war. Enea stieg nun zu gesteigerter Gunst empor, in seiner und in des Canzlers Hand lag fortan der Zügel der kirchlichen Agitationen, insoweit sie vom römischen Könige ausgingen. Mit den beiden päpstlichen Unterhändlern im vollsten Einverständniß erwarteten sie den Ausbruch des Kampfes gegen die Kurfürsten.

Von diesem Zeitpunct an hört eine der ergiebigsten Quellen unserer Geschichtserzählung nach und nach auf zu fließen, die Briefe nämlich des Enea Silvio; denn seit er als selbstständige Person im Getriebe der Handlungen stand, schrieb er weniger und ungleich vorsichtiger; seit er ganz der päpstlichen Partei angehörte, färbt auch seine Geschichtserzählung oft genug der Parteigeist.

---

[1]) Die Verkaufssumme und den Hauptinhalt der Abmachung giebt uns der unschätzbare Brief Gregor Heimburg's an (Beilage II). Heimburg gehörte zu den Juristen, die wie Lysura, Leubing, Martin Meier, in die geheimsten Reichsgeschäfte und Hofcabalen oft tiefer eingeweiht waren wie ihre Herren. Obwohl er oft ein Gegner des Kaisers und stets ein Feind der Päpste war, ist an der Wahrheit seines einfachen und speciellen Berichtes nicht zu zweifeln. Jene Papierzettel sind begreiflicherweise nie an's Tageslicht gekommen. Dennoch mangelt es nicht an urkundlicher Bestätigung. Chmel hat in seinen Materialien I. nro. 65 und II. nro. 75. die Bestätigungen jener capitula sive appuntuamenta durch Eugen IV. v. 12. Jan. 1447 und durch Calixtus III. edirt. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Enea Silvio von diesen Dingen sorgfältig schweigt, vielleicht war in dem zu Würzburg verloren gegangenen Tagebuche Heimburg's davon die Rede.

Siebentes Capitel.

Eröffnung des Kampfes durch Eugen. Der frankfurter Kurverein gegen ihn und den König.

Nun schleuderte Papst Eugen mit kühner Hand den ersten Blitz in die schwüle Atmosphäre. Seine Bulle vom 9. Februar 1446[1]) erklärte die Erzbischöfe Dietrich von Cöln und Jacob von Trier für abgesetzt, er nannte sie Ketzer und Schismatiker, Rebellen gegen ihn und die römische Kirche. Zugleich gab er die Erzbisthümer an Verwandte des ihm ergebenen Herzogs von Burgund, Cöln an Herzog Adolf von Cleve, Trier an den Bischof Johann von Cambray. Die Absetzung und der Bann gegen zwei neutrale Kurfürsten erregten trotz der vorhergegangenen Citation dennoch Ueberraschung und Schrecken. Nach Enea's Meinung hat dieser Schritt dem Papste sehr geschadet, weil die Beiden in der That ihre Kirchen behielten und nun seine unversöhnlichen Feinde wurden[2]). Er liebte die diplomatischen Wege, Eugen die der schnellen Entscheidung, für letzteren sprach diesmal der Erfolg.

Bestürzt, aber auch heftig gereizt durch Eugen's Gewaltthat kamen die Kurfürsten in Frankfurt zusammen, ein vollständiges Collegium, wie es noch kein vom Könige berufener Reichstag bei einander gesehen. Die vordersten und thätigsten waren natürlich die von Cöln und Trier. Wir kennen bereits die diplomatische Abgefeimtheit Jacob's von Sirk; den cölner Erzbischof Dietrich, einen Grafen von Mörs, zeichneten andere nicht minder glänzende Eigenschaften aus. Er war der älteste unter den Prälaten Deutschlands, leitete sein Erzbisthum schon seit 32 Jahren, schön und würdig von Ansehen, einnehmend im Gespräch und hervorragend in glänzender Hofhaltung. Stattlich saß er zu Roß, galt als erfah-

[1]) bei Raynald 1446 nro. 1; Müller Reichstagstheatrum S. 276. 342; Schaten Annal. Paderborn. P. II. p. 629. 636.

[2]) Comment. ed. Fea p. 90, Frid. III. p. 120.

Scene kommen können. Er blieb aber in seiner ruhigen Würde und entgegnete mit kurzem Ernst: die Erzbischöfe habe er aus gewichtigen Gründen abgesetzt, zumal den undankbaren von Trier, den er selbst aus dem Staube erhoben; die Autorität der Concilien habe er nie gering geschätzt, aber die Würde des apostolischen Stuhles stets vertheidigt; die Nation wolle er nicht belasten sondern für sie sorgen. Eine ausführlichere Antwort werde er zu anderer Stunde geben.

Den kurfürstlichen Gesandten war sehr verdrießlich zu Muth, sie hätten wohl lieber eine rauhe, abweisende Antwort gehört. Nun murrten sie, theils unwillig über das gemessene Benehmen des Papstes, theils weil sie warten mußten, theils auch in der Furcht, Heimburg möchte in seinen harten Worten zu weit gegangen sein. Dazu kam die Hitze des Frühsommers, deren Beschwerde sich die Deutschen, wie Enea bemerkt, noch durch Weintrinken zu erhöhen pflegen. Heimburg sah man nach Vesper am Monte-Giordano zur Abkühlung auf- und niedergehen. Mit offener Brust, mit entblößtem Haupte, mit herabhängenden Stiefeln, die Arme schlenkernd, schien er recht absichtlich seine Geringschätzung gegen die Römer zur Schau zu tragen und der Würde seines Amtes zu spotten. Dabei schmähte er mit nachlässiger Derbheit auf Rom, auf Eugen und die Curie, auf die verfluchte Hitze.

Endlich erhielten die Gesandten ihren Bescheid: da sie keine Vollmacht hätten zu unterhandeln und abzuschließen, sondern nur eine Antwort entgegenzunehmen, so werde Eugen an den Kurfürstenconvent schicken und auf die Petitionen der Würde des römischen Stuhles gemäß antworten. Unbefriedigt und ärgerlich ritten die Gesandten eiligst davon.

Vor seiner Antwort hatte Eugen noch einmal den Enea zu einer Privataudienz laden lassen, bei welcher nur noch der Bischof von Bologna zugegen war. Hier nun trug der Gesandte die Ansicht des Königs vor: es werde doch nothwendig sein, die beiden Erzbischöfe zu restituiren, wenn man auch nicht gerade die Entsetzungsbulle cassiren dürfe. Zur Annahme des Decretes Frequens müsse man sich schon verstehen, um die Deutschen endlich zur Ablegung der Neutralität zu bringen und ein dauerndes Schisma zu verhüten. Der König werde Eugen niemals verlassen. — Der Papst zeigte sich dem Könige äußerst geneigt und versprach, „in Rücksicht auf ihn“ der Nation Zugeständnisse machen zu wollen, wenn sie ihm

Gehorsam leiste. Er war alt und hinfällig geworden. Es schien, er traute sich nicht genügende Lebenskraft zu, um durch die Energie des jahrelangen Ausdauerns den Deutschen einen unbedingten Gehorsam abzutrotzen. Gegen Enea erwies er sich gnädig und vertraulich, dieser wurde jetzt auch als apostolischer Secretair vereidigt und empfing die zweite Weihe, die des Presbyterats, Bürgen höherer Gunstbezeugungen [1]).

Enea gedachte mit dem Bischof von Bologna etwa bis Parma zusammenzureisen, denn dieser sollte die Legation an den frankfurter Convent übernehmen, zuvor aber noch die Einwilligung des Herzogs von Burgund zu einer etwaigen Restitution der Bisthümer Cöln und Trier einholen. Als es aber mit der Ausfertigung der nöthigen Schreiben langsam ging, reiste Enea nach Siena voraus. Heftige Steinschmerzen warfen ihn hier aufs Krankenbette. So findet ihn Bischof Thomas, reitet aber sogleich weiter, denn sein Geschäft hat Eile. Enea, der Krankheit nicht achtend, holt ihn am folgenden Tage wieder ein. Sie reisen nun zusammen bis Parma, hier befällt den Bischof ein hitziges Fieber und Enea kann nicht warten, wenn er zur rechten Zeit in Frankfurt eintreffen will. Auch heißt jener ihn weinend seine Reise fortsetzen, damit nicht durch den Verzug das Wohl der Kirche gefährdet werde, er übergiebt ihm die Instructionen der Curie für Carvajal und persönliche Aufträge an diesen. Erst nach zehntägigem Krankenlager konnte der pflichtgetreue Bischof unerkannt durch Savoyen nach Burgund reisen und vom Herzog die gewünschte Einwilligung erlangen, ohne ihn zu erzürnen. Als er daher in Frankfurt anlangte, war der Convent schon seinem Schlusse nahe.

Enea aber ging, nachdem er den Kranken verlassen, über Mantua, Verona und die tridentinischen Alpen, jagte mit Herzog Sigmund von Tirol im Innthal und eilte dann über Memmingen nach Ulm. Hier hörte er, daß die Straßen nach Frankfurt hin von Räubern gefährdet seien und schon sah er ängstlich darin eine Nachstellung, als ihm verkündet wurde, in der folgenden Nacht würden andere königliche Gesandte eintreffen. Ihnen schloß er sich an und wohlbehalten erreichte der Zug Frankfurt [2]).

---

[1]) Retractationsbulle bei Fea § 8.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 91—94, Frid. III. p. 122—25; Pii II. Comment. p. 11. 12.

Achtes Capitel.

Sprengung des Kurfürstenbundes. Enea Silvio der enthüllte Apostat.

Zum 1. September hatten die Kurfürsten sich zugesagt, wieder nach Frankfurt zu kommen und ihren Convent vom Frühjahr gleichsam fortzusetzen. Nach ihrer Absicht sollte auch der König dazu geladen sein, wenn er nämlich dem Kurverein vom 21. März beitrat, desgleichen jeder andere deutsche Fürst und Prälat. Da Friedrich nun nicht beigetreten war, so wurde der Stand der Dinge schon dadurch wesentlich verändert, daß er zum 1. Sept. einen „gemeinen Tag“ nach Frankfurt berief und diesen durch Gesandte beschickte, aus dem Kurfürstentag also einen Reichstag machte. Er ertheilte den Bischöfen Peter von Augsburg und Sylvester von Chiemsee, den Markgrafen Jacob von Baden und Albrecht von Brandenburg, den Secretairen Enea Silvio de' Piccolomini und Hartung von Kappel eine Vollmacht, nach ihrem Gutdünken auf dem frankfurter Tage zu berathen und abzuschließen, ja sich für eine der beiden Kirchenparteien zu erklären [1]). Ganz anders aber lautete ihr geheimer Auftrag, den Enea uns mittheilt: sie sollten nämlich um jeden Preis den Bund der Kurfürsten zu trennen suchen und falls es gelänge, wenigstens zwei derselben zu sich hinüberzuziehen, eine Erklärung für Eugen erlassen [2]). Die hohe Wichtigkeit des Tages auch für das Reichsregiment war handgreiflich: wenn die sechs Kurfürsten dem Könige trotzen durften, war der Rest seines Ansehens verloren. Nur eine Spaltung unter ihnen konnte ihm aus der gefährlichen Verlegenheit helfen, daher wählte er seine Gesandten lediglich aus der schlick'schen Partei, daher gesellte er ihnen zwei befreundete Fürsten zu, daher suchte er auch den Erzbischof von Salzburg zu gewinnen [3]). Es war der erste Reichstag, auf den

[1]) Vollmacht v. 30. Juli 1446 bei Gudenus Cod. dipl. IV. nro. 136; Chmel's Regesten nro. 2124.

[2]) Frid. III. p. 125.

[3]) Chmel's Regesten nro. 2134.

der König wirklich alle Mühe verwendete, es war das erste Mal klug gethan, daß er ihn nicht selbst besuchte.

Die Kurfürsten waren wiederum sämmtlich anwesend, außer Friedrich von Brandenburg; viele andere geistliche und weltliche Herren ließen sich durch bevollmächtigte Gesandte vertreten. Eugen hatte vier Nuntien ernannt, noch keinen Cardinallegaten, aber doch schon zwei Bischöfe, Thomas von Bologna und Johann von Lüttich, außerdem Carvajal und Cusa [1]). An der Spitze der basler Gesandtschaft stand wieder der Cardinal von Arles als Lateranlegat, er war der freudigsten Zuversicht. Man wußte, wie Eugen geantwortet hatte; das Concil aber hatte sich sowohl zur Ansagung eines neuen Concils wie zu seiner Verlegung an den von den Kurfürsten zu bestimmenden Ort völlig bereit erklärt [2]). Wurde also das Programm des Kurvereins pünctlich befolgt, so konnte über die Erklärung zu Gunsten des Concils kein Zweifel sein. Die Gesandten des Königs fanden schon eine sehr aufgeregte Stimmung. Lysura triumphirte wie einer, der sein Werk der Vollendung nahe sieht, er spottete der Gesandten Friedrich's und der päpstlichen. Was wollt ihr? sagte er, die Fürsten haben geschworen, ihr Entschluß steht fest, es wird nichts geändert werden! Eugen wollte es nicht gut haben, so mag er es denn schlimm haben, da er unsere Bitten zurückgewiesen hat! Warum reizt er auch die Kurfürsten? Meint er vielleicht die Bischöfe von Sutri oder Nepi vor sich zu haben, wenn er die von Cöln und Trier absetzt? Da schlagen die Wurzeln tiefer. Was wollt ihr Königlichen thun? Rathet dem König, er möge sich mit den Kurfürsten verbinden, wenn er klug ist, er möge nicht hoffen, das Band zwischen ihnen zu brechen oder zu lösen! [3])

Das Vorspiel des Kampfes begann bei der Messe, die vor Eröffnung des Reichstages in der Bartholomäus-Kirche gehalten wurde. Als sei die Sache schon im Reinen, verlangte d'Allemand ihr als Legat beizuwohnen, sich das Kreuz vortragen zu lassen und das Volk zu segnen. Dagegen erhoben sich die königlichen Gesandten,

---

[1]) Ihr Creditiv bei Kön. Friedr. v. 23. Juli 1446 in Chmel's Regesten, das beim Reichstag v. 22. Juli bei Raynald 1446 nro. 3.

[2]) S. Decret bei Cochlaeus Histor. Hussit. Mogunt., 1549. Lib. IX. p. 341.

[3]) A. S. Comment. ed. Fea p. 95.

sie beriefen sich auf die noch geltende Neutralität, drohten sonst auch Eugen's Boten als Legaten zuzulassen. Was, rief Jacob von Trier entrüstet, ihr wollt Legaten Eugen's einführen, der versucht hat Kurfürsten abzusetzen? Er hat das Reich geringschätzig behandelt, und wir sollen ihn ehren? Unsere Gesandten, wie hat man sie in Rom angesehen, wie verhöhnt! Mag es Eugen nun ruhig hinnehmen, wenn wir ihm widerstehen und den Baslern günstig sind! — Nach einem heftigen Wortwechsel mußte d'Allemand doch das Kreuz niederlegen und sich des Segnens enthalten.

Zur ersten Sitzung des Reichstages war auch Grünwalder, der Cardinal-Bischof von Freising, angekommen. Wie zum Trotze gaben ihm die von Trier und Cöln einen Sitz über ihrem eigenen, was er als seiner Würde geziemend annahm; dann aber gefiel es jenen doch nicht, sie zogen ihn bei Seite, und er ließ davon ab. Heimburg erstattete im Namen seiner Collegen Bericht über ihre Sendung nach Rom. Er vergaß nichts, was Eugen Hartes gesagt, schilderte ihn als einen Feind der Nation, als einen halsstarrigen Menschen, der auch mit heftigen Worten gegen die von Cöln und Trier losgefahren sei. Noch ärger schmähte er auf die Cardinäle als ungebildete und übermüthige Menschen, die nur das deutsche Volk pressen und ihre Curie mästen wollten. Mehreren gab er Spitznamen, nannte z. B. Bessarion wegen seines aus der griechischen Kirche herübergebrachten Bartes einen Bock[1]).

Gegen diese heftigen Invectiven hielt es Enea für Pflicht, Widerspruch einzulegen. Auch forderte ihn Jacob von Trier heraus: Warum sitzest du denn nicht auch bei den aus Rom zurückgekehrten Gesandten, du warst ja auch da? — Nicht diese Versammlung, antwortete Enea, hat mich geschickt sondern der König, ihm habe ich zu berichten, was ich hörte. Und da Gregor deutsch spricht, will ich seine Worte nicht verbürgen, denn ich verstehe sie nicht. — So viel aber hatte er sehr wohl verstanden, daß er die Gehässigkeit in Heimburg's Worten merkte, nicht ohne Muth wagte er eine Berichtigung. Du erzählst, Gregor, nur das Harte, was gesagt wurde, das Milde verschweigst du! Warum sagst du nicht, wie ehrenvoll uns Eugen aufgenommen hat? Warum sagst du nicht, was er dem römischen König, was den vier Kurfürsten bot? Warum sagst du nicht, daß Eugen zu seinem Verfahren gegen

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 96. 97, Frid. III. p. 126. 127.

die von Trier und Cöln nicht durch die Neutralität, sondern aus andern Gründen bewogen ist, wie er selbst uns erklärte?

Eugen lügt! schrie der Trierer wüthend dazwischen, denn in den Bullen giebt er gerade die Neutralität als Ursache an. — Ich sage nicht, lenkte Enea ein, was Eugen bewogen hat, sondern was er als Beweggrund angab [1]).

Indeß waren Enea's Einwürfe nicht im Stande, die Gereiztheit, die Heimburg's Bericht hervorgerufen hatte, zu mäßigen. Die Kurfürsten meinten sehr entschieden, nach dem Bundesprogramm könne und müsse nun die Erklärung für das basler Concil folgen, aber die königlichen Gesandten sprachen dagegen und riethen zu einer nochmaligen Sendung an Eugen. Es brachte ihnen große Verlegenheit, daß der Bischof von Bologna, der die vollständige Antwort Eugen's bringen sollte, noch nicht da war: man sah darin eine Vernachlässigung oder eine Verabredung, um Zeit zu gewinnen. Zwar entschuldigten ihn Carvajal und Cusa nach Kräften und suchten den Kurfürsten Eugen's Bereitwilligkeit durch Hinweis auf ihre Legitimation vom 22. Juli darzuthun. Diese enthielt allerdings eine Art Erklärung, berührte aber lange nicht alle Puncte und war in Betreff der Anerkennung der Autorität allgemeiner Concilien und der Bestätigung der mainzer Sanction so voller Clauseln, Halbheiten und Winkelzüge, daß man mit demselben Recht eine Abweisung wie eine Bewilligung der kurfürstlichen Forderungen darin sehen konnte. Man hatte bestätigende Bullen gefordert und erhielt Zusagen, die nicht einmal die Form einer Antwort hatten. In Betreff der vom Papste ganz übergangenen Artikel gab Carvajal in seinem Namen nur mündliche Antwort [2]). Ein Concil, sagte er, in einer der fünf von den Kurfürsten vorgeschlagenen Städte wolle Eugen gern berufen, aber es müsse mit Genehmigung der andern

[1]) Ich halte diese Reden für möglichst getreu, weil Enea Silvio sie in den von Fea edirten Commentarien berichtet. Dieses Werk begann er kurz nach dem frankfurter Tage zu schreiben, widmete es Carvajal, der bei Allem zugegen gewesen war, und unterwarf es dessen Verbesserung. Die Genauigkeit der Angaben darin wird auch da, wo wir einschlagende Documente vergleichen können, in ein gutes Licht gestellt. Die Tendenz aber liegt zu sehr auf der Hand, um täuschen zu können.

[2]) Obwohl davon in der Vollmacht bei Raynaldi nichts steht, heißt es doch im Bündniß vom 5. Oct. 1446: — Darauf sein Heiligkeit durch seine sendbotten Herrn Johann Carvajal und Meister Niclaß Cus, in Krafft einer Credentien, hat lasen antwortten etc.

Völker und Fürsten geschehen. Schon dem römischen König hatte Eugen einmal gezeigt, wie leicht es ihm wurde, durch ein paar befreundete Fürsten diese Genehmigung zu hintertreiben. Die Erzbischöfe von Trier und Cöln wollte Eugen restituiren, insofern sie in seinen Gehorsam treten würden. Es war aber die Cassation der Absetzung und sie ohne Rücksicht auf die Obedienz der beiden gefordert worden.

Unleugbare Thatsache war, daß Eugen einmal nicht bis zur bestimmten Frist geantwortet hatte, und dann, daß seine Erklärungen, auch wenn man sie als Antwort gelten ließ, doch völlig ungenügend waren. So forderten denn die meisten Stimmen des Reichstags eine directe Erklärung für Felix oder mindestens für das basler Concil, die königlichen Gesandten waren niedergeschlagen, ihre Sache und die der römischen Partei schien verloren.

In dieser Noth richteten die päpstlichen Nuntien ihr Augenmerk auf den mainzer Erzbischof, der an sich ein unzuverlässiger Character und auch weit weniger an den savoyischen Papst geknüpft schien, als es die von Trier und Cöln seit ihrer Absetzung, als es der Herzog von Sachsen und der Pfalzgraf bei Rhein aus verwandtschaftlichen Rücksichten waren. Dem Mainzer war Friedrich von Brandenburg in den Kurverein gefolgt und hatte ihm auch jetzt sein Siegel übersendet; jener gält also für zwei Stimmen. Dieser Erzbischof Dietrich, ein Schenk von Erbach, erscheint als ein Prälat, der das Geld liebte, um Jagden und Turniere und seinen prachtvollen Hof auszustatten, an welchem man sich, wie ein Zeitgenosse sagt, im Paradise wähnte. Uebrigens wußte Enea später, als Papst, ihm kein Verdienst weiter zuzuschreiben, als eben daß er sich jetzt für Eugen gewinnen ließ [1]). Lysura lenkte und gängelte ihn im Sinne des Trierers, der intriguante Jurist, der Urheber der pragmatischen Sanction und jetzt wieder die Seele des Kurfürstenbundes. Ihn hielt man für den Gefährlichsten, der Erzbischof wurde daher hinter seinem Rücken bearbeitet. Es wurde viel im Geheimen, wie Enea sich ausdrückt, practicirt, aber lange erfolglos. „Endlich mußte man zum Gelde seine Zuflucht nehmen, für welches denn die Ohren selten taub sind. Geld

[1]) Pii II. Comment. p. 64; Nic. Serarius Rer. Mogunt. lib. V. p. 7[illegible] in Joannis Rer. Mogunt. Vol. I.; Aschbach Sigmund IV. S. 317; Geschichte der Grafschaft Erbach u. s. w. Erbach, 1840 S. 56. 57.

ist der Herr der Höfe, es öffnet Aller Ohren, ihm dient Alles. Es hat auch den Mainzer erkämpft. Nicht daß ihm etwas versprochen wurde (auch das ist keineswegs unwahrscheinlich), sondern es wurden unter vier seiner Räthe 2000 rheinische Gulden gespendet, die der König mit großem Vergnügen zahlte, damit nicht ihm zum Trotz die Kurfürsten auf die Seite des Concils oder Felix' neigten" [1]).

Um 2000 Gulden also haben vier Räthe das Resultat langer Berathungen und Kämpfe, die Kirchenfreiheiten der Sanction verrathen und ihren Herrn zum Meineid verleitet. Friedrich mochte sich des billigen Kaufes freuen, der ihm aus der drückendsten Verlegenheit half, er verdiente durch diesen Streich seiner Gesandten die 100,000 Gulden Krönungssold und jene 121,000 Ducaten, die Kaufsumme seiner Declaration. Aber die römische Curie war großmüthig genug, auch die auf die mainzer Räthe verwendete Summe als ihre Schuld zu betrachten; dankbar schickte sie Thomas von Bologna, sobald er den päpstlichen Stuhl bestiegen, durch Enea zurück.

Erzbischof Dietrich ließ sich von seinen Räthen zwar umstimmen, verlangte aber von den königlichen Gesandten eine ehrenvolle Ausflucht, die seinen Meineid beschönige, einen Schein des Rechtes oder der Billigkeit, der ihn vor den frankfurter Verbündeten nicht allzusehr bloßstelle. Bei der Rathlosigkeit der andern erbot sich Enea, ihm Genüge zu thun. Er ließ sich die Artikel des frankfurter Kurvereins geben und brachte eine fleißige Nacht damit zu, sie so umzuarbeiten, das sie die Basis eines neuen Vertrages werden konnten und doch die Forderungen der Kurfürsten so ziemlich enthielten. Alles Gift, so erzählt er selbst, habe er herausgedrückt, alles nämlich, was Eugen ärgerlich sein mußte, den gebieterischen Ton, die unbedingten Anforderungen. Es blieben die drei an Eugen gestellten Hauptbedingungen, aber es wurden ihnen mit versüßender Beigabe die Clauseln beigefügt, die Carvajal und Cusa als Eugen's Antwort überbracht hatten.

---

[1]) A. S. Frid. III. p. 127, Comment. ed. Fea p. 98. In Spittler's Geschichte der Fundamentalgesetze der deutschen katholischen Kirche im Verhältniß zum römischen Stuhl (Werke, herausg. v. Wächter, VIII. S. 461 ff.) erscheint fälschlich gerade Lysura als der Bestochene. Dem göttinger Antipapisten ist überall nachgebetet worden. Doch zeigen die von Fea edirten Commentarien deutlich das Gegentheil.

Leider ist uns die Fassung der Artikel, wie sie aus Enea's Hand hervorgingen, verloren gegangen und wir kennen sie daher nur insoweit, als sie dem darauf gebauten Vertrage vom 5. October einverleibt sind, der uns noch dazu nur in deutscher Sprache erhalten ist.

1. Der verhaßte Artikel, nach welchem der Papst zu einem bestimmten Tage ein neues allgemeines Concil zusammenrufen sollte, behielt die Clausel, durch welche ihn Eugen in seiner Antwort umgangen hatte, daß es nämlich nothwendig scheine, die Genehmigung der andern Fürsten und Völker einzuholen. Diese Genehmigung hoffte die römische Curie offenbar zur Bedingung des neuen Concils zu machen. Ihr wurde nur die Artigkeit hinzugefügt, Eugen werde den König und die Kurfürsten zum Beistand auffordern, sich mit ihm bei den Mächten Europa's für ein neues Concil zu verwenden.

2. Der Papst sollte die Gewalt und Würde allgemeiner Concilien gemäß den zu Costnitz erlassenen und zu Basel erneuerten Beschlüssen Frequens und Sacrosancta anerkennen. — Bei der Anerkennung des basler Concils wird nun die bedeutsame Clausel hinzugefügt: "Da es noch ein gemein Concilium durch die Welt gehalten worden ist." Wer ist diese "Welt"? In dem obenerwähnten Legitimationsschreiben hatte Eugen die Verlegung des Concils durch ihn geradezu als das Ende seiner Rechtmäßigkeit bezeichnet. Enea hat also nur den scharfen Ausdruck durch einen umschweifigen ersetzt.

3. Die Beschwerungen der deutschen Nation sollten abgestellt, die pragmatische Sanction von 1439 bestätigt werden. Eugen hatte im Legitimationsschreiben die Entschädigung des römischen Stuhles für die Finanzausfälle, die anderweitige Provision, als klare Bedingung aufgestellt. Statt des harten "Wenn" setzte nun Enea ein milderes "im getrauen dass," wodurch die Rechtsverbindlichkeit aufgehoben wurde. Es blieb der späteren Diplomatie überlassen, die Hoffnung wieder als ein "Wenn" auszulegen.

Außerdem ist in die von Enea aufgesetzte Punctation als vierte Forderung die Restitution der beiden entsetzten Kurfürsten aufgenommen, doch sollten sie zuvor in Eugen's Gehorsam zurücktreten. Soviel hatte Eugen selbst zugesagt, um sich die förmliche Cassatie seiner Absetzungsbulle zu ersparen.

Das war die herrliche That (egregium facinus) des En

: er in seinen Werken mit solcher Ruhmredigkeit erzählt und die
n allerdings in den Augen Eugen's wie in denen des Königs ein
mhaftes Verdienst erwarb. Die Arbeit wurde von seinen Mit-
sandten völlig gebilligt und so durfte er sie als einen Vermitt-
ngsvorschlag des Königs ausgeben. Auch der Bischof von Bologna,
r inzwischen endlich angekommen war, und Cusa machten gute
offnung, Eugen's Beistimmung zu diesen Artikeln zu erlangen.
ur Carvajal stellte sich schwierig. Davon wird nichts! rief er
stig aus, als Enea ihm die Artikel der Punctation vorgelesen, ihr
ervortheilt uns zu sehr! Wir sind heute noch, wo wir früher
ren. — Euch kann niemand genug thun, entgegnete ihm Enea
willig, entweder werdet ihr dies oder ein größeres Uebel hin-
hmen müssen. Indeß gab Carvajal nach, er versprach, sagt Enea,
mer weniger, als er thun wollte, und wollte mehr, als geschehen
nte. Der Mainzer fand den Wechselbalg ähnlich genug und die
dingungen billig, ehrenhaft und gerecht. Die Punctationen sollten
n in der Versammlung vorgelesen und die Stimmen darüber be-
gt werden.

Dabei zeigte sich nun, wie der Bund der Kurfürsten schon ge-
engt war. Des Mainzers Stimme zog andere nach sich. Des
rfürsten von Brandenburg Gesandte traten, wie zu erwarten, so-
ich hinzu; für den Markgrafen Johann von Brandenburg stand
n Bruder Albrecht. Der Pfalzgraf schwankte. Die Metropolitane
d Bischöfe hatten vorhin dem Trierer aufs feurigste beigestimmt,
gt ließen sich die Erzbischöfe von Salzburg, Magdeburg, Bremen [1]),
: Bischöfe von Bamberg, Passau, Costnitz und Chur, der Hoch-
ister des Deutschordens allmählig bereit finden. Rechnete man
ch den König hinzu und die königlichen Gesandten, insofern sie
eichsstände waren, also die Markgrafen Jacob von Baden und
brecht von Brandenburg, die Bischöfe von Augsburg und Chiemsee,
war ihr Gegenbund kein unbeträchtlicher mehr. Der geschickte
litische Griff, den Kurfürstentag in einen Reichstag zu verwan-
ln, trug seine Früchte. Freilich waren nur zwei Kurfürsten unter
n Eugenianern, aber diese untersiegelten gleich die erste Einigung
t den königlichen Gesandten [2]), der die meisten andern erst später

[1]) Die beiden letztern nennt Enea Silvio, sie werden in den Verträgen v.
. Sept. und 5. Oct. nicht aufgeführt.

[2]) bei Wuerdtwein Subsid. dipl. IX. nro. VI.

zutraten. Sie erklärten die Antwort, die Eugen ertheilt, oder vielmehr die Punctation, die Enea daraus gezogen, für „gnüglich und redlich," beschlossen im Gehorsam des römischen Stuhles zu bleiben und einander gegen etwaige Angriffe zu vertheidigen.

Wider Erwarten fand die Punctation, als sie in der Reichsversammlung verlesen wurde, schon eine Majorität. Nur die Erzbischöfe von Trier und Cöln widersprachen, ebenso heftig der Kurfürst von Sachsen; Pfalzgraf Ludwig blieb unentschieden. Aber erstaunt und über den Verrath entrüstet, wußten oder wagten jene drei Kurfürsten nichts gegen die Mehrheit der Anwesenden zu beschließen. Diese errichteten am 5. October einen neuen Bund [1]), worin man sich über die künftigen Maaßregeln zu Gunsten Eugen's vereinigte und Enea's Punctation als Norm aufstellte. Dadurch wurden wiederum die Antworten der Nuntien für genügend erklärt. Um Weihnachten sollte nun eine Botschaft der Verbündeten an Eugen abgehen und um die Bestätigung der Punctation durch Bullen bitten; sobald sie erfolgt, sollte auch die Declaration für Eugen übergeben und ihm Gehorsam geleistet werden. Falls Eugen sich weigere oder etwa vor der Bestätigung sterbe, sollten die Boten mit der Declaration heimkehren, die Fürsten wollen dann zu Nürnberg, wo sie sich am 19. März 1447 versammeln werden, weitere Beschlüsse fassen.

Mit diesem Vertrage vom 5. October schwand den Felicianern der letzte Hoffnungsstrahl. Sie richteten ihren ohnmächtigen Grimm gegen die Abtrünnigen, die ihr böses Gewissen hinter allerlei Ausflüchten zu verbergen suchten. Dem Mainzer warfen sie den Bruch des Vertrages und des Eides vor, er entschuldigte sich, er sei bona fide in den Bund getreten, weil sie ihn versichert hätten, es sei Alles, was sie von Eugen begehrten, ehrenhaft und billig, nun sehe er, daß sie ihn getäuscht.

Den Piccolomini ließ der Cardinal von Arles zu sich bescheiden und mahnte ihn an seinen früheren Glauben, an seine Worte und Schriften. Er sagte es geradezu, daß Schlick den König verführt, daß der freisinger Kirchenstreit beide dem Concil entfremdet habe. Um eine große Hoffnung getäuscht, weinte er bei diesen Worten. Enea aber war um eine Antwort wenig verlegen. Die Weigerung des Concils, sich nach des Königs Wunsch zu verlegen, sollte nun die Entfremdung herbeigeführt haben. „Was ich geschrieben, gesagt,

[1]) ibid. nro. VII.

vertheidigt, geprediget habe, galt vom Concil, nicht von einer Versammlung ohne Autorität; ich sprach von den Vätern, die den Eifer des Glaubens hatten und bereit waren, überall ihr Recht zu vertheidigen, nicht von denen, nach deren Meinung die Wahrheit in die Mauern von Basel eingeschlossen ist.“ Schließlich gab er dem Cardinal den Rath, sich zu demüthigen und Eugen zu gehorsamen. — D'Allemand war kein Neuling, dem die Motive und Worte eines sophistischen Emporkömmlings unklar oder befangend gewesen wären. Das Haupt einer unterliegenden Partei muß wohl manchen Abfall erleben, die seinige hatte vorzugsweise aus solchen Talenten bestanden, die ihre Stellung im Leben verloren oder noch keine gefunden hatten. Mit edler Verachtung wendete er sich von dem Apostaten ab.

Eine andere Scene hatte Enea mit Johann von Lysura. Dieser Jurist, seitdem er sich durch andere Einflüsse aus dem Rathe des Mainzers verdrängt sah, gab Neutralität, Sanction und Hinneigung zu Felix mit leichtem Gewissen auf; er war von seinem Erzbischof schon zum Boten an Eugen ernannt. Um sich mit dessen Gesandten zu verständigen und auszusöhnen, befand er sich eben bei Carvajal, als auch Enea eintrat, der ihn bei seinem Herrn hinterrücks ausgestochen. Da übermannte jenen der Aerger. Und du bist aus Siena gekommen, schrie er ihm entgegen, um den Deutschen Gesetze zu geben? Wärest du doch daheim geblieben und hättest uns unser Land regieren lassen! Enea murrte etwas davon, daß es besser sei, von Fremden gute Gesetze als von Einheimischen schlechte zu erhalten, entfernte sich dann aber, um den Erbitterten nicht weiter zu reizen.

Solche Momente der Beschämung waren für ihn unausbleiblich, sobald die Doppelzüngigkeit seines geheimen Treibens einmal ans Tageslicht kam, dann galt es nicht nur, die Untreue, die er an seiner basler Rolle beging, zu beschönigen und zu vertheidigen, sondern bei weitem mehr, mit kecker Stirn das neue Kleid zu tragen und zu zeigen. Gerade das Mißtrauen, welches jedermann gegen sie hegt und welches ihr böses Gewissen ihnen selbst noch schlimmer erscheinen läßt, giebt allen Convertiten, die es nicht aus dem Herzen geworden sind, die heuchlerische Neigung, ihre Ansichten bis zur Grenzscheide des Extrems und darüber hinaus zu treiben. Der Heuchler flieht das Nachdenken, weil ihn die Vorstellung seines Doppelsinns erschreckt. Aber er darf auch seiner natürlichen Sym-

pathie nicht folgen. So stürzt er sich, um dem eigenen Gewissen zu entfliehen, in die Wolke des neuen Glaubens, um so ängstlicher und nachdrücklicher versichernd, er finde sich in vollem Licht. Und wunderbar! öfter gelingt es ihm, sich selbst zu überreden, als andere zu täuschen. Verwächst aber auch sein Geist mit der neuen Lehre, so entspringt doch kein sich fortbildendes Leben aus den zusammengezwungenen Organismen. Der Gesichtskreis der Bildung schließt sich ab, weil sich alle Kraft auf die künstliche Verhärtung des Charakters wendet. Aus diesem aber treten in schlimmeren oder finsterern Naturen die Starrheit und der Fanatismus, gleichsam ein Verwesungsdampf der im Inneren begrabenen Heuchelei, in leichtblütigeren Naturen die Keckheit, die rührige Redseligkeit oder ein lärmendes Pathos als geschwätzige falsche Zeugen hervor. — Welches Enea's Fall war, wird der Leser aus seiner bisherigen Schilderung errathen und aus der folgenden kennen lernen.

Erbittert und durch den unerwarteten Ausgang in Verlegenheit gesetzt, verließen die Erzbischöfe von Trier und Cöln nebst dem Kurfürsten von Sachsen Frankfurt. Der Pfalzgraf schloß sich ihnen nicht an, ziemlich gleichgültig ließ er Alles geschehen. Auch die Legation des Concils verließ den Reichstag, den letzten, der von Basel aus beschickt wurde. Bei Benfelden im Elsaß wurde ihr Zug von Reitern der Grafen Eberstein und Lützelstein angefallen und geplündert (22. Oct.). Es war vor allen auf den von Arles abgesehen, den indeß sein schnelles Pferd nach Straßburg rettete, während seine Kleider und Bücher, seine Pontificalien und sein Silbergeschirr den Räubern in die Hände fielen. Auch mehrere Personen aus seinem Gefolge wurden gefangen. Man maaß die Schuld des Verbrechens Eugen oder seinen in Frankfurt verweilenden Nuntien bei; der Cardinal soll nachher in einer Versammlung der Väter gesagt haben, Christus sei um dreißig Silberlinge verkauft, für ihn aber habe Gabriel (Eugen) 60,000 Gulden geboten. Das Haupt des Reiches und der Bischof von Straßburg rächten den Bruch ihrer Geleitsbriefe nicht[1]).

In Basel aber war um so größeres Jammern und Klagen, je zuversichtlicher die Väter auf die stolze Drohung der Kurfürsten und auf die Energie ihrer Verbündung gebaut hatten. Felix selbst

[1]) Königshoven Chron. ed. Schilter S. 228; Wurstisen S. 407. 408; Ochs Gesch. der Stadt und Landschaft Basel III. S. 490.

war am 21. August wieder bei seinem Concil erschienen, auf die üblen Nachrichten aber kehrte er am 9. Januar 1447 nach Lausanne zurück, um Basel nicht wiederzusehen. Es waren der Väter nur noch wenige und diese von Noth, Verfolgung und Bekümmernissen aller Art gedrängt. Eine schwache Hoffnung setzten sie noch auf Jacob von Trier, sie baten ihn flehentlich, ihre gelichteten Reihen durch Zusendung von Geistlichen und Gelehrten seiner Diöcese wieder ein wenig zu füllen. Sie fügten die bittersten Klagen hinzu, wie der Glaube gestürzt werde, die Autorität der allgemeinen Concilien hin sei. Diese heilige Synode, heißt es, „setzt die Anker ihrer Hoffnung auf den Herrn, sie sieht den Feind des Glaubens, Gabriel, den verhärteten Ketzer, siegen und haufenweise die Seelen der Christen mit sich in die Hölle schleppen“ [1]).

Den felicianischen Secretair Perigalli, der sich in einem ähnlichen Tone der Hoffnungslosigkeit an Enea wendete, versicherte dieser mit rührenden Worten seiner unverbrüchlichen Freundschaft, die durch die öffentlichen Angelegenheiten nicht beeinträchtigt werden solle. „Denn was ich öffentlich thue, das thue ich so, wie Gott es will.“ Doch bat er den geliebten Freund in demselben Schreiben, seine Scriptor-Stelle bei Felix ohne Verzug und um jeden Preis zu verkaufen; daraus mochte Perigalli den Werth seines eigenen Secretariats ermessen. Einen andern basler Freund, der ihm gleichfalls seine Noth und Armuth geklagt, tröstete Enea wie jenen mit seiner fortdauernden Liebe, rieth ihm, der Tugend nachzustreben, die Wissenschaften zu lieben, sich mit den „Guten“ zu verbünden und seine Gedanken auf den Herrn zu werfen, der ihn schon ernähren werde [2]). Dieser Freund war der junge Gasparo aus Novara, Enea's Schüler in der Philosophie und Stilistik.

Froh empfing König Friedrich seine rückkehrenden Gesandten, durch deren Klugheit seine Ehre gerettet und der Zweck schon halb erreicht schien. Er erklärte jetzt dem König von Frankreich, daß er „in feierlichem Vertrage mit (einigen) Kur- und andern Reichsfürsten, weltlichen wie geistlichen,“ die Neutralität abgelegt und sich für Eugen als wahren Papst entschieden habe, so daß nach einigen Unterhandlungen die Erklärung der ganzen Nation für denselben

[1]) Schreiben v. 5. Dec. 1446 bei Hontheim Hist. Trevir. II. p. 406.
[2]) Briefe vom Sept. 1446 aus Frankfurt.

zu hoffen sei[1]). Auch der Bischof von Bologna und Carvajal erschienen an Friedrich's Hof, dankten ihm, lobten seine Gesandten und empfahlen den eingeschlagenen Weg. In ihrem Berichte an Eugen aber riethen sie ihm dringend, anzunehmen, was die deutschen Gesandten bringen würden, weil aus einer Weigerung leicht die bedenklichste Wendung entstehen könne.

Als nämlich dem Cardinalcollegium die frankfurter Punctation vorgelegt wurde, meinten die einen, man solle den strengen Principien treu bleiben und jede Vermittlung abweisen, die andern, man müsse sich den gebieterischen Umständen fügen und allmählig zum Ziele schreiten. An der Spitze jener Partei standen die Theologen des Collegiums, Tagliacozzi und Torquemada, sie hatten die Majorität; die Politiker dagegen, Männer wie Scarampo und Le Jeune, mehr auf die gute Nahrung der Curie als auf das canonische Recht bedacht, drängten zum Abschluß eines Friedens mit der deutschen Kirche. Der alte und kranke Papst, des fünfzehnjährigen Haders müde, hatte keinen innigeren Wunsch, als den Streit und das Schisma, die fast mit seiner Stuhlbesteigung begonnen, noch vor seinem Ende beigelegt zu sehen. Auf den Rath des Patriarchen von Aquileja verstärkte er sich gegen die Majorität des heiligen Senates selbst durch Ernennung neuer Cardinäle. So erhielten der Erzbischof von Mailand und der Abt von San Paolo bei Rom den rothen Hut, am wenigsten aber konnte er den hochverdienten Gesandten, dem Bischof von Bologna und dem rastlosen Auditor versagt werden. Ohne daß sie es ahnten, wurden ihnen die Insignien des Cardinalats nach Viterbo entgegengesandt, eine ungewöhnliche Ehre. In Rom und vom Papste wurden sie wie Triumphatoren empfangen. Carvajal, schon vorher für das Bisthum Piacenza ausersehen, erhielt den Titel von S. Angelo, unter dem Cesarini bei Varna gefallen, Thomas wurde gewöhnlich Cardinal von Bologna genannt[2]).

[1]) Sein Schreiben an Karl VII im Cod. lat. 12725 der münchener Hofbibliothek fol. 159.

[2]) Die Ernennung Carvajal's v. 16. Dec. 1446 bei Raynald ad h. a. n. 5; Vespasiano p. 277; Sigonius Histor. de reb. Bonon. (Hanov., 1604) p. 187; Manetti Vita Nicolai V bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 916; Raph. Volaterr. Lib. XXII. p. 815. — Die laufenden Hauptquellen der ganzen vorigen Erzählung sind: A. S. Comment. ed. Fea p. 98—104, Frid. III. p. 127—130; Pii II. Comment. p. 12. 13.

Neuntes Capitel.

Die römiſchen Präliminarien. Gehorſamsleiſtung einer Hälfte der deutſchen Nation vor Papſt Eugen. Deſſen Tod.

Die Geſandtſchaft an Eugen übertrug Friedrich wieder dem Piccolomini, der ſeit ſeinem diplomatiſchen Meiſterſtück zu Frankfurt in den Sachen der Kirche bereits die erſte Stimme im königlichen Rath führte und ſelbſt des Canzlers Einfluß in den Schatten geſtellt hatte[1]). Sein College war diesmal Prokop von Rabſtein, ein böhmiſcher Ritter, der ſich ſtets zu Schlick's Partei gehalten, zugleich Soldat und wohlgebildeter Hofmann. Am 16. Nov. 1446 verließen ſie den König, gingen über Venedig und kamen um die Weihnachtszeit nach Siena. Hier trafen mit ihnen, der Verabredung gemäß, auch die kurfürſtlichen und fürſtlichen Geſandten zuſammen, Lyſura im Namen von Kur-Mainz und jetzt ſo gut römiſch geſinnt wie ſein Herr, Friedrich Seſſelmann als Abgeordneter des Brandenburgers, ferner Geſandte der Kurfürſten von Sachſen und Pfalz, des bremer wie des ſalzburger Erzbiſchofs, des Hochmeiſters u. a. Auf der Weiterreiſe hörte man bald von der Ernennung Parentucelli's und Carvajal's zu Cardinälen, eine gute Vorbedeutung für den Erfolg der Sendung! Am erſten Meilenſtein vor Rom fanden ſich auf Eugen's Geheiß ſämmtliche Prälaten der Curie, mit Ausnahme der Cardinäle ein, um die Boten zu bewillkommnen, die den Gehorſam einer großen und reichen Nation brachten. In der für ſie beſtimmten Herberge unweit des Capitols begrüßte ſie im Namen Eugen's der apoſtoliſche Teſoriere, der Biſchof von Ferrara. Der Cardinal von Bologna und der päpſtliche Obermundſchenk ſorgten

[1]) Zur Erſparung wiederholter Citate nenne ich gleich hier die Hauptquellen für dieſes Capitel: A. S. Frid. III. p. 130—135, Pii II. Comment. p. 13, beſonders aber die Rede (den Geſandtſchaftsbericht) des Enea vor König Friedrich bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 878—898 und in Baluzii Miscell. VII. p. 525 sq.

auch für die Magen aufs Freigebigste. Kurz die Curie versäumte kein Mittel, um die Gesandten in guter Laune zu erhalten.

Wie sehr dies gelang, bewies ihre Vorberathung am folgenden Tage, bei welcher auch Cardinal Carvajal anwesend war. Recht im Gegensatz zu der kurfürstlichen Gesandtschaft, bei der Heimburg das Wort führte, wurde jetzt Alles hervorgesucht, um Eugen und der Curie Zartheit und Schonung zu beweisen. Enea legte die Rede vor, die er im Namen seiner Collegen bei der Audienz halten sollte: niemand wünschte etwas daran geändert, nur daß man den verhaßten Ausdruck Neutralität durch den mildern der animorum suspensio zu ersetzen beschloß. Ferner wurde beliebt, um des Glanzes willen auch die Abgeordneten der Metropolitanbischöfe zur Audienz zu ziehen. Wie aber, wenn Eugen von den Erzbischöfen von Magdeburg und Bremen nichts wissen wollte, die beide zu Basel bestätigt waren? Der Cardinal von S. Angelo gab den Rath, nicht von Gesandten der Erzbischöfe, sondern von Gesandten der betreffenden Kirchen zu sprechen, und alle freuten sich der wohlerfundenen Ausflucht.

Die Audienz ließen die Gesandten durch den Tesoriere nachsuchen, nicht etwa durch einen Cardinal; denn wendeten sie sich an einen mit der Bitte, so beleidigten sie den andern, solche kleinliche Eifersucht herrschte in dem Collegium. Nach einer Messe in S. Peter wurden sie ins geheime Consistorium geführt. Eugen saß ernst und majestätisch auf dem heiligen Stuhle, um ihn fünfzehn Cardinäle. Als der übliche Fußkuß geleistet war, begann Enea seine Rede[1]). Was er sagte, ist minder bedeutsam als wie er es sagte; seine mündlich vorgetragenen Petitionen waren im Grunde desselben Inhalts wie seine zu Frankfurt abgefaßte Punctation, aber alles Herbe wurde durch zarte Wendungen und bescheidene Sprache gemildert. Enea sagt uns selbst, er habe so gesprochen, daß er zugleich die Wünsche der Prälaten von Trier und Cöln vortrug und doch weder den Papst noch die Cardinäle beleidigte. Wir erkennen überall die Vorsicht des Steuermannes, der zwischen der Scylla harter Bedin-

[1]) bei Martene Vet. Monum. VIII. p. 980, daraus bei Mansi Concil. XXXI. p. 25 und in dess. Sammlung von Pius' Reden I. p. 108. Nur fallen die Audienz und die Rede in den Anfang des Jahres 1447 und falsch ist in den Drucken auch die Ueberschrift, in welcher Enea bereits als Bischof von Triest erscheint.

gungen und der Charybdis päpstlichen Zornes glücklich hindurchlenkt. „Wenn aber," — so versüßte er den Artikel, in welchem die Bestätigung der Pragmatik gefordert wurde, „wenn aber unter diesen Dingen einiges dem apostolischen Stuhle hart erscheinen sollte, so bitten die Fürsten, Deine Heiligkeit, die nun schon fünfzehn Jahre lang alles dies mit Geduld ertragen habe, möge auch jetzt noch für eine kleine Zeit Geduld haben und den Gehorsam der Nation annehmen, wie er geboten werde. Dann wird einst Alles besser werden. Denn es ist die Absicht der Königlichen Majestät und ihrer Fürsten, daß dieser hochheilige Stuhl alle seine Würde, all sein Recht und seinen Glanz behalten soll. Dahin gedenken sie zu seiner Zeit mit allen Kräften zu wirken." — „In Deine Hand ist es jetzt gegeben, jede Wurzel der Spaltungen auszureißen, der Welt den Frieden zu geben, die Nation zu trösten und ihren Gehorsam zu empfangen!"

Eugen antwortete kurz, verdammte die Neutralität, beklagte sich bitter über die von Trier und Cöln und vertheidigte sein Verfahren gegen sie, in der Hauptsache aber müsse er sich erst mit seinen Brüdern, den Cardinälen, berathen.

In einer Privataudienz vertheidigte dann Enea seinen Herrn gegen die Beschwerden, welche Hunyadi, der Generalstatthalter von Ungarn, beim Papste wegen der gewaltsamen Vormundschaftsverlängerung Friedrich's über den jungen Ladislav und wegen anderer Ungerechtigkeiten eingereicht hatte [1]).

Noch an demselben Tage ergriff ein heftiges Fieber den Kirchenfürsten und warf ihn auf's Krankenbette, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Die Spannung der letzten Tage mag dazu beigetragen haben; denn es nahte sich jetzt eine der großen Fragen, an welcher sich Eugen's verhaltene Leidenschaftlichkeit während seiner sechszehnjährigen Regierung zerarbeitet, ihrer Katastrophe. Die Lösung blieb zweifelhaft und unsicher, auch wenn sich der kranke Papst entschloß, alle Bedingungen zu genehmigen, um noch vor seinem Ende die Gesandten der deutschen Nation Gehorsam gelobend

---

[1]) Das Schreiben der Ungarn bei Schwandtner Scriptt. rer. Hungar. II. 38; Enea's Rede, die einzige ungedruckte, die ich aufgefunden, steht im Cod. lat. 519 der Hofbibliothek zu München fol. 80—83 gleich nach dem Briefe Hunyadi's v. 18. Oct. 1446. Sie beginnt mit den Worten Tritum est sermonum proverbium etc. und geht auf die fraglichen Rechtspuncte wenig ein.

vor seinen Füßen zu sehen. Nicht die Gesandten der ganzen Nation boten ihre Obedienz an, auch von den zu Rom anwesenden waren die sächsischen und pfälzischen, das wußte man, nicht in dieser Absicht gekommen. Ferner herrschte im Cardinalcollegium ein Zwiespalt oder vielmehr ein Widerspruch der Majorität, der leicht alle Entwürfe und Hoffnungen in Trümmer schlagen konnte. Nur neun Cardinäle, nämlich außer den vier kürzlich ernannten nur der Patriarch von Aquileja, die von Amiens und Angers, Capranica und der junge Piero Barbo, Eugen's Neffe, waren für die Annahme der Obedienz. Die übrigen fanden die Forderungen erniedrigend und klagten laut, sie würden von der deutschen Nation gleich Büffeln an der Nase herumgeführt, der apostolische Stuhl werde den Deutschen verkauft u. s. w. Die Theologen sprachen mit Abscheu von der Anerkennung des Decretes Frequens, ihren fanatischen Haß gegen das Concilwesen hatte Heimburg in seinem frankfurter Bericht nicht zu grell geschildert. Noch am Krankenbette des Papstes eiferten sie gegen die Schmach des Nachgebens und griffen ihre Collegen, Parentucelli und Carvajal, wegen der zu Frankfurt gegebenen Zusagen ganz unverhohlen an.

Je mehr Eugen fühlte, daß seine Tage gezählt seien, desto besorglicher war ihm die Opposition der Cardinäle, die ihm seinen letzten Wunsch zu verbauen schien. Er zog die Summe seines Pontificats: wie anders hinterließ er ihn dem Nachfolger, als er ihn empfangen! Die Mark Ancona war in eines Bandenführers Hand, Bologna der Kirche entfremdet und ein selbstständiger Freistaat; die gallicanische Kirche erfreute sich ihrer pragmatischen Sanction, die deutsche knüpfte ihren Gehorsam an harte Bedingungen; zu Basel endlich saßen immer noch die verhaßten Väter unter dem Namen eines allgemeinen Concils, sie und ihr Papst lauerten immer noch auf jedes Zerwürfniß des römischen Stuhles mit den Nationen. Gelang es, die deutsche Kirche wieder an die Pfosten des Lateran zu fesseln, so war auch den basler Schismatikern damit ihr letzter Rettungsanker entzogen. Das war das letzte sehnliche Verlangen des hinsterbenden Papstes.

Die königlichen Gesandten erhielten eine dritte Audienz im Krankenzimmer, nur sie wünschten wie der Papst die Gehorsamsleistung um jeden Preis zu beschleunigen, wogegen die andern keineswegs gesonnen waren, so unbedingt mit ihnen zu gehen. Enea entschuldigte seinen Herrn, der sich noch nicht, dem Versprechen

gemäß, offen habe erklären können. Eugen indeß war von den guten Absichten des Königs so sehr überzeugt, daß er die Ausfertigung eines Schreibens befahl, durch welches der geheime Vertrag von Wien in Vollzug gesetzt wurde. Zwar war die Declaration des Königs in der bestimmten Frist nicht erfolgt. Aber Eugen wollte dem nachsehen, wenn sie nur innerhalb eines Monats, vom 12. Januar an gerechnet, hier in Rom geschehe. Der Prior der Karmeliter zu Wien erhielt den Auftrag, dem Könige auf Sicht dieses Schreibens die bewußten Zettel zu überantworten. Damals wurden also die 121,000 Ducaten ausgezahlt. Für den übrigen Theil der Summe hatte Eugen den apostolischen Stuhl und seine Nachfolger auf demselben wahrscheinlich in der Weise verpflichtet, daß jedem derselben die Zahlung von 25,000 Ducaten oblag, bis die Schuld getilgt war. Jetzt bot er dem Könige, um ihm jede Besorgniß der Unsicherheit zu nehmen, statt jenes durch die Geheimsiegel der Nuntien bekräftigten Vertrages sogar Bullen in voller Form an, kostenfrei ausgefertigt und zugestellt[1]). Man sieht, wie er den König und seine Gesandten schnell und fest binden will.

Auch gegen das widerstrebende Cardinalcollegium fand der sterbende Papst eine geeignete Maaßregel. Die frankfurter Punctation wurde ihm nicht im Großen und Ganzen vorgelegt, sondern die Berathung und Beschlußnahme darüber einer Commission von sechs Cardinälen zugewiesen und diese sollte gleichmäßig aus beiden Parteien bestehen. Von den Gegnern der Punctation berief der Papst den Cardinal-Erzbischof von Taranto, den gelehrten Torquemada und Alfonso Borgia, den nachmaligen Papst Calixtus III; dagegen sollten Le Jeune, Parentucelli und Carvajal sie vertheidigen und ihnen ordnete Eugen noch Capranica zu, der im Rufe großer Mäßigung und Parteilosigkeit stand. So ließ sich ihr Uebergewicht in der Commission hoffen, zumal da Borgia durch anderweitige Geschäfte abgezogen wurde.

Daß es von Forderungen und Bewilligungen wieder zu Verhandlungen gekommen war, ist die erste diplomatische Niederlage der Deutschen; in Rom, pflegte man zu sagen, unterhandelt man niemals ohne Schaden. Glänzende Gastmähler gingen nebenher, feine Ränke und heftige Zwiste nicht minder. Man lud die Ge-

[1]) S. Schreiben an Friedrich v. 12. Jan. 1447 in Chmel Material. I. nro. 65.

sandten bis zu ihrem Ueberdruß, man ehrte und beschenkte sie, aber das thaten nur diejenigen Cardinäle, die eine Vereinigung wünschten. Andere luden nur die königlichen Gesandten, gleichsam um ihre Ergebenheit gegen den römischen Stuhl zu belohnen; der von Taranto lud alle, nur nicht die brandenburgischen. Mit unverkennbarer Freude spricht Enea von den ihm widerfahrenen Ehren, aber ebenso groß waren natürlich auch die Eifersucht und das Mißtrauen, die eine solche Behandlung erzeugte. Ueberdies hatten die Gesandten verschiedene Instructionen mit verschiedenen Bedingungen, unter denen sie mit Rom concordiren durften. Die frankfurter September-Artikel waren die mindestfordernden, Kur-Pfalz und Sachsen bestanden sogar noch auf den Puncten des Kurvereins vom Monat März.

Diese, freilich die härtesten, Petitionen wurden der Commission zuerst vorgelegt. Vergebens aber bewies Enea, daß mit ihrer Annahme die Obedienz des ganzen Reiches entschieden sein würde, während man sonst nur auf den römischen König, auf Mainz, Brandenburg und überhaupt auf die Bündner vom 5. October rechnen könne. Der Preis erschien zu hoch, man mußte auf die von Enea entworfene, gemilderte Punctation zurückgehen. Es schien den Cardinälen zu genügen, wenn der größere Theil des Reiches zur Obedienz zurückkehrte, sie berechneten zum voraus, daß die Minderheit allmählig folgen müsse. Absichtlich, wie es scheint, und um unter Billigung der ermüdeten Gesandten hier und dort eine kleine, scheinbar unbedeutende Formel einfügen zu können, erhob die Deputation bei der Formulirung der Artikel Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, eröffnete sie Streit über Streit. Wie könne man, so hieß es unaufhörlich, die Annaten nachlassen, die Pfründenverleihung aufgeben, ein Concil zusammenrufen, die pragmatische Sanction annehmen, Privaten restituiren! Bald würden auch andere Nationen nach dem Beispiel der deutschen sich solche Freiheiten ertrotzen und die römische Kirche mit ihrem Papst zu einem Schatten machen. — Enea tröstete: die Deutschen wollten den Papst durchaus nicht arm machen, an Stelle der Annaten solle eine der Nation erträglichere Versorgung treten, auch werde ja nur ein provisorischer Zustand bis zum künftigen Concil erstrebt. — Was aber half dem Papste und der Curie ein zukünftiges Concil, das sie nie zu berufen gedachten? Das war ein Trost, aber daran knüpften sie einen bessern. Nachdem age lang „bis zur Verzweiflung“ gestritten war, gaben

die Cardinäle scheinbar in Allem nach — und doch hatten sie ihre Absicht erreicht. Während des Klagens und Streitens waren die einzelnen Artikel der Punctation bereits so zugerichtet und umgemodelt, daß sie ihre beste Schärfe verloren hatten.

Vergleichen wir nun die Forderungen der September-Punctation streng mit diesen römischen Zugeständnissen, folgen wir der diplomatischen List in ihre Schlupfwinkel, Clauseln und Ausflüchte. Erinnern wir uns aber noch einmal, daß schon jene Punctation eine verclauselte, abgeschwächte Umarbeitung des frankfurter Märzvertrages war. Von diesem bis zu den wiener Concordaten sehen wir die deutschen Kirchenfreiheiten in einer so kunstvollen absteigenden Klimax verloren gehen, wie sie in der Geschichte der Diplomatie ihresgleichen suchen dürfte.

Auf vier Hauptforderungen hatte man sich in Frankfurt verständigt, sie wurden jetzt als Bullen formulirt und als ein wenigstens provisorisches Concordat vom römischen Stuhle zugestanden.

1. Nach der frankfurter Punctation soll der Papst ein neues allgemeines Concil nach Costnitz, Straßburg, Mainz, Worms oder Trier berufen. — Dem darüber ausgestellten Document, das ist vor allem zu bemerken, geht völlig der Character einer Bulle ab. Es wendet sich weder im Allgemeinen an die gesammte Christenheit noch an die deutsche Nation, sondern ist nur an König Friedrich und an die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg gerichtet. Papst Eugen, ohne seine Nachfolger zu binden, giebt ein Privatversprechen und gerade denen, die am wenigsten auf seine Erfüllung dringen werden. Mit ihrem Tode erlischt es; niemand als sie kann sich rechtmäßig darauf berufen. Aber auch nach seinem Tode erlischt es, und schon berechneten die Aerzte den Tag seiner Auflösung. Nicht ohne Absicht wählte man diese Form ohne Rechtskraft [1]).

Schon in Frankfurt hatten Eugen's Legaten von der Nothwendigkeit gesprochen, daß die andern Fürsten und Völker in die

[1]) Das Document v. 5. Februar 1447 bei Raynald 1447 n. 5 und in Chmel Material. I. nro. 95. Wie sehr die Curie selbst auf die Vermeidung der feierlichen Bullirung Gewicht legte, zeigen Eugen's Worte in der Bulle Ad tranquillitatem von demſ. Datum: — per alias nostras litteras nonnulla circa concilium universale Constantiense ejusque decreta nec non futuri convocationem concilii mentem nostram concernentia declaravimus, prout in ipsis litteris continetur.

Berufung eines deutschen Concils einwilligten, das ward jetzt geradezu als Bedingung hingestellt. Aber Eugen sprach seine gute Hoffnung aus, in zehn Monaten zur Ansagung eines Concils in Deutschland schreiten zu können. Sollten indeß die Mächte nicht einwilligen, so wolle er doch in den zehn Monaten ein allgemeines Concil berufen und zwar „an einem andern gelegenen Orte.“ In dem kaum denkbaren Falle also, daß es Eugen nicht gelang, einen oder ein paar ihm befreundete Fürsten zum Widerspruch gegen ein deutsches Concil zu bewegen, stand ein solches, sonst aber im besten Falle ein päpstliches Concil wie das zu Florenz oder das lateranensische in Aussicht.

2. Anerkennung der Gewalt und Würde allgemeiner Concilien, gemäß dem Decret Frequens und den andern zu Costnitz erlassenen und zu Basel erneuten Beschlüssen, war unbedingt verlangt worden. Damit fiel die Anerkennung der zu Costnitz und Basel gehaltenen Concilien selbst zusammen; denn beider Rechtstitel und Palladium waren eben die Beschlüsse Frequens und Sacrosancta. Doch hatte Enea's Punctation die beschränkende Clausel zugelassen, das basler Concil solle für rechtmäßig und canonisch erachtet werden, „da es noch ein gemein Concilium durch die Welt gehalten worden ist.“

Ueber diesen folgenschweren Satz erhob nun die Cardinal-Deputation die meisten Schwierigkeiten. Außer Enea war Lysura am eifrigsten, die Versöhnung mit Rom um jeden Preis zu erkaufen, aber ohne ihre Mandate zu verletzen, konnten sie der Curie das verhaßte Decret nicht schenken. Lysura erfand den Ausweg: man möge sich begnügen, wenn jenes Bekenntniß nur auf das costnitzer Concil insbesondere bezogen werde. Der brandenburgische Gesandte trat dem bei, mit Freude gaben auch Enea und Rabstein ihre Zustimmung.

Nicht einmal eine eigene Bulle ward über den wichtigen Punct erlassen, nur im Anhang der vorhin ausgelegten Erklärung vom 5. Februar fand sich der dürre Zusatz: „Das allgemeine costnitzer Concil, das Decret Frequens und andere (die andern?) Decrete desselben, so wie auch die übrigen andern (cetera alia) Concile, welche die streitende catholische Kirche darstellen, ihre Gewalt, Autorität, Ehre und Rang nehmen und erkennen Wir mit Ehrfurcht an gleich Unsern Vorgängern, von deren Fußtapfen Wir nicht abzuweichen gedenken.“

Wir wollen kein Gewicht darauf legen, daß der lateinische Ausdruck in seiner Kürze es zweifelhaft läßt, ob alle andern Decrete des costnitzer Concils oder nur einige, die der Papst sich auswählen mag, anerkannt werden. Bei ausführlichen Bestätigungsbullen pflegten Cancelei-Formeln wie omnia et singula, divisa et indivisa etc. nicht zu fehlen. Hier hätte mindestens noch das Decret Sacrosancta, welches den Kern der Lehre von der Concilienautorität enthält, eine Erwähnung verdient. Aber wir haben eben nur eine Privaterklärung Eugen's, keine bindende Constitution vor uns. Mit offenbarer Absichtlichkeit wird die Frage vermieden, ob auch das basler Concil die streitende Kirche darstelle oder dargestellt habe, ob also überhaupt und bis wann es als rechtmäßig anerkannt wird. Man könnte annehmen, die Cardinäle hätten nur die Erwähnung der verhaßten Versammlung gescheut und sie unter den „übrigen andern Concilen" subsumirt, der Winkelzug könnte als eine spitzfindige Auslegung erscheinen, wenn ihn nicht Enea selbst als das Ergebniß ausdrücklicher Verhandlungen bezeichnete. Die deutschen Gesandten ließen sich also nicht etwa überlisten, sie halfen vielmehr mit eifriger Bereitwilligkeit der Erfindungskraft nach.

3. Eugen sollte die pragmatische Sanction der Deutschen vom 26. März 1439 bestätigen. Sie war der Angelpunct aller Forderungen, der Freiheitsanker und das Palladium der deutschen Kirche. Klagen, wie sie seit Jahrhunderten gehört waren, wurden durch sie gestillt, uraltes Unrecht gut gemacht, unzähligen Mißbräuchen der Weg gesperrt. Darum forderten die deutschen Fürsten ein Gut unbedingt, welches die Nation schon seit acht Jahren genossen, freilich auch, wie jede junge Freiheit, oft gemißbraucht hatte. Hier aber war auch der Gegenkampf der Curie der wüthendste und verschlagenste. Wären nicht die deutschen Unterhändler ihrem Interesse schmählichst verkauft gewesen, so hätten sie ihren klaren Mandaten gemäß auf unbedingter Anerkennung der Sanction bestehen müssen. Sie ließen aber eine Fassung der Bulle zu, die ihre canonistische Gültigkeit zu einem hohlen Scheine macht[1]). Nur wer die Bulle einmal flüchtig übersah, konnte durch sie allenfalls ge-

[1]) Die Bulle Ad tranquillitatem et commoda v. 5. Febr. 1447 b. Raynald 1447 n. 6, bei Senckenberg Teutsche Reichsabschiede P. I. nro. 46 p. 174, b. Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 391, in Chmel Material. I. nro. 94, b. Koch Sanctio pragmat. p. 183.

täuscht werden, nicht aber Juristen, die den scharfsinnigen und schlauen Gegner sehr wohl kannten.

Die Sanction begann gleich mit den beiden verhaßten Decreten Frequens und Sacrosancta. Sie nimmt der Papst von vorn herein von seiner Bestätigungsurkunde aus, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen darf, indem er sich nämlich auf seine im obigen „Briefe“ ausgesprochene Gesinnung beruft. — In Betreff der andern unter König Albrecht angenommenen basler Decrete gewährt und verordnet der Papst, daß Alles, was kraft derselben „von denen, die sie angenommen, oder denen, die den Annehmenden angehangen“ bis auf gegenwärtigen Tag geschehen sei, mit seinen Folgen bestätigt sein solle. Er spricht damit das Beati possidentes aus, beruhigt alle wegen der Rechtssicherheit des Geschehenen und macht sie sorglos um die Rechte der Zukunft.

Da einige Prälaten der deutschen Nation, so hieß es in der Bulle weiter, durch jene Beschlüsse beschwert zu sein sich bei ihm beklagt hätten (?) [1]), da ferner in denselben dem apostolischen Stuhle für die Schmälerung seiner Rechte (Einkünfte) eine Entschädigung versprochen sei [2]), so wolle Eugen einen Legaten nach Deutschland schicken, der über die Beobachtung und Abänderung der Beschlüsse sowie über die Versorgung des päpstlichen Stuhles zu verhandeln und abzuschließen bevollmächtigt sein werde. Inzwischen aber, bis nämlich von diesem Gesandten concordirt oder bis von dem Concil, das er zu berufen gedenke, anders bestimmt sein werde [3]), gestattet der Papst „Allen, welche jene Decrete angenommen oder den sie Annehmenden angehangen haben,“ sich ihrer frei zu bedienen; er selbst wolle sie im Genuß derselben vertheidigen.

Wer wollte diese Erklärung wirklich für eine Bestätigung der Sanction halten! Wer wollte von formeller Ungeschicklichkeit der Bulle und von zufälligen Fehlern im Ausdruck reden, wenn er

---

[1]) Vorhin sagte Eugen selbst von den Decreten: ex quorum observantia natio ipsa Germanica ex pluribus gravaminibus dicitur relevari.

[2]) recompensatio promissa sit. — Ein Versprechen war aber nicht gegeben worden, der basler Beschluß macht nur Aussicht auf eine Entschädigung und in einem Zusatze der mainzer Acceptation (bei Koch p. 96. 97) verwahren sich die Deutschen ausdrücklich gegen die Auffassung der Aussicht als einer Bedingung.

[3]) permittentes interim — — — donec per legatum, ut praedictum est, concordatum fuerit vel per concilium — — aliter fuerit ordinatum.

erwägt, wie scharf man an der römischen Curie zu formuliren verstand, und das gewiß in einer Deputation, in welcher Theologen wie Torquemada, Diplomaten wie Parentucelli und Carvajal saßen!

Es handelte sich vorzüglich um die Annaten und einige andere Einkünfte der päpstlichen Kammer; ihre Aufhebung war für die Praxis der werthvollste Punct der Sanction. Um wenigstens zum Schein die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen den deutschen Gesandten die Obedienz gestattet war, mußte etwas zugestanden werden, was dem basler Annatendecret scheinbar entsprach. Nun stellt der Papst eine neue Unterhandlung, ein Concordat in Aussicht, aber die Gehorsamleistung der Nation soll vorausgehen, denn sie gab der Unterhandlung eine ganz andere Grundlage. Der römische Legat — wer hätte an einen andern als an Carvajal gedacht! — brachte entweder ein Concordat nach dem Wunsche der Curie zu Stande, oder es gelang ihm nicht. Für beide Fälle ist in der Bulle gesorgt. Nur bis zum Concordat ist die pragmatische Sanction bestätigt, sie ist also nicht ein nothwendiger Theil des aufzubauenden Vertrages. In Puncten, welche das Concordat zufällig nicht berühren möchte, darf nicht auf die Sanction wie auf ein Grundgesetz zurückgegangen werden; denn ihre Rechtsgültigkeit ist dann bereits erloschen[1]). — Auch wenn kein Concordat zu Stande kommt, so hat der Papst nur „allen denen, welche jene Decrete angenommen oder den sie Annehmenden angehangen haben," den Genuß der Sanction bestätigt. Diese Worte darf er nur ihrem eigentlichsten Sinne nach deuten und es ist von einer Generation die Rede, die einst aussterben wird. In welchem Privilegium hat man jemals die Erben und Nachfolger zu erwähnen vergessen, wenn

[1]) Diesen Winkelzug, der in den Wörtchen interim und donec liegt, bemerkte schon Spittler in s. „Geschichte der Fundamentalgesetze" u. s. w. (1785) l. s. c. Koch (p. 47. 48) und andere Canonisten haben seine Auslegung für erkünstelt und wortklauberisch erklärt und sich darauf berufen, daß sie niemals von der Curie, insbesondere nicht von Enea Silvio, geltend gemacht worden sei. Obwohl die Frage jetzt ihre canonistische Bedeutung längst verloren hat, glaube ich doch aus der geschichtlichen Situation, zumal wegen der Andeutungen, die Enea in dem Gesandtschaftsbericht fallen läßt, dem Göttinger hier beistimmen zu müssen. Daß Rom die canonistische Gültigkeit dieser Concession und des auf sie gebauten wiener Concordats factisch nicht auf Grund des interim und des donec angefochten hat, hat seinen Grund vielleicht nur darin, daß es das Concordat überhaupt nicht bestritt, sondern durch stete Uebertretung oder Nichtachtung seiner Artikel allmählig in Vergessenheit brachte.

man sie miteinschließen wollte! Es ist damals der Curie nicht gelungen, statt des „in getrauen dass“ der frankfurter Punctation ein „wenn“ einzuschwärzen, aber gewonnen hatte sie eine neue diplomatische Unterhandlung, für deren günstigen Erfolg ohne Zweifel schon damals Enea die besten Hoffnungen gab. Für den äußersten Fall hatte Rom sich wenigstens der Rechtsmittel nicht entblößt, um zu guter Stunde die deutsche Nation über die wahre Bedeutung seiner Concessionsbullen zu enttäuschen.

An diese Bulle vom 5. Februar, die wichtigste und windigste von allen, schließt sich eine weitere vom 7. Februar[1]), welche gerade denjenigen Punct, der in jener schon am klarsten und befriedigendsten ausgesprochen war, specieller ausführt und erweitert. Die kirchlichen Zustände Deutschlands, welche durch das Concil und die Neutralität ins Schwanken gerathen waren, werden durch sie legitimirt und geordnet. Hier galt es für die römische Kirche nur einzelne, kleine, vorübergehende Vortheile aufzugeben, und dafür zog sie alle diejenigen in ihr Interesse, die durch das Concil oder seit der Neutralität Kirchenämter oder Pfründen in Deutschland erlangt hatten. Hier trat sie daher freigebig und großmüthig über Erwarten auf. Es war eine Art von Amnestie, wenn man die Besitzer sicher stellte, ohne ihre Besitztitel anzuerkennen. Wer seit dem 17. März 1438 irgend eine kirchliche oder klösterliche Würde, Pfründe, Stelle oder Ordination erlangt hatte und zwar durch irgend eine Autorität, „selbst derer, die nach Verlegung und Auflösung des Concils dennoch in Basel blieben,“ der soll in seinem Besitze und Rechte unangefochten bleiben. Selbst wem das basler Concil ein Pallium verliehen hat, das er noch nicht erhalten, dem wird der römische Bischof es ohne weiteres ertheilen. Wer in den Gehorsam desselben zurückgekehrt ist (am 7. Februar nämlich, dem Tage der Obedienzleistung) oder in sechs Monaten zurückkehren wird, soll von allen kirchlichen Censuren und Strafen entbunden sein. — In einer besonderen Clausel wird der Kirchen zu Freising und Oesel gedacht: für die um sie streitenden Parteien soll die Bulle kein Präjudiz geben, sondern der Rechtsgang ungestört bleiben. Das wirkte sicher Enea Silvio für des Canzlers Bruder aus; denn sonst hätte

[1]) Die Bulle Inter cetera desideria b. Raynald 1447 n. 4, im Bullarium Roman. ed. Cherubini Eugen IV const. XXIX, b. Koch p. 188, in Chmel Material. I. nro. 97.

r basler Cardinal, wenn er in sechs Monaten zum römischen tuhle zurückkehrte, die Bestätigung seines Anrechts auf das frei- nger Bisthum fordern können.

4. In Betreff der Restitution der Erzbischöfe von Cöln und rier wurde das Begehr der frankfurter Punctation so genau er- llt, daß der betreffende Artikel derselben, wie dies überall hätte schehen sollen, sogar in die Bulle inserirt wurde [1]).

Nebenher unterhandelte die Cardinal-Deputation mit dem Picco- mini insbesondere. Da der Papst mit König Friedrich auf ganz ndern Vertragsbedingungen stand als mit den übrigen Deutschen, beanspruchte er von ihm, nicht aber von der Nation, noch vier eitere Versprechen, die Enea als seinen weitgefaßten Instructionen icht fremde vorher ablegte. Der König sollte, sobald er von der Rom geschehenen Obedienz gehört, sich noch einmal feierlich für ugen erklären und der deutschen Nation diese Erklärung als Gesetz nbefehlen, er sollte der Reichsstadt Basel ankündigen, daß sie denen, ie dort unter dem Namen des Concils lebten, das freie Geleit ufzusagen habe, ferner den päpstlichen Legaten ehrenvoll und nach er Sitte empfangen, und endlich sich bei der Entschädigung der postolischen Kammer nicht nur als Vermittler, sondern auch als elfer zeigen. Wie es scheint, wurden diese vier Bedingungen nur ündlich von Enea versprochen, der in seinem Gesandtschaftsbericht en König auf das Dringendste ermahnt, sie treu und gewissenhaft u halten. Deutlich aber beweisen wieder die beiden letztern Puncte, ie der Plan zu dem, was um ein Jahr zu Wien geschah, schon in om vorbereitet und mit den königlichen Gesandten verabredet war.

Der Vertrag wurde dem fiebernden Papste vorgelegt, er geneh- nigte ihn und befahl die Bullen auszufertigen. Da noch einmal iel die ganze Schwere der Zugeständnisse, die Unsicherheit der ein- eleiteten Ausflüchte und Clauseln, die bange Furcht, auf Eugen IV nöchten einst seine Nachfolger den Vorwurf der feigen Nachgiebig- eit wälzen, auf die Seele des sterbenden Kirchenfürsten. Sein Geist ar schon zu schwach, um den Schleichwegen der juristischen Inter- retation nachgehen zu können, er hatte genehmigt, was die Car- inal-Deputation ihm vorgelegt. Am folgenden Tage sollte der eierliche Act der Gehorsamsleistung und die Einhändigung der

[1]) Bulle v. 5. Febr. 1447 bei Raynald 1447 n. 7, bei Hontheim Hist. Trevir. II. p. 408, in Chmel Material. I. n. 96.

Bullen stattfinden. Nur aus den todesbangen Zweifeln eines Herzens, das seinen letzten Schlägen entgegenzittert, können wir den Gedanken eines Gewissensvorbehaltes erklären, den selbst Beurtheiler von übermäßiger Strenge nicht allzu arg haben deuten wollen[1]). Die Deutschen, heißt es in der Bulle, hätten von ihm Dinge begehrt, „zu deren Zugeständniß Uns die Nothwendigkeit und der Nutzen der Kirche gewissermaßen zwingt, damit Wir sie zu Unserm Gehorsam und zur Einheit der römischen Kirche heranlocken.“ Da er nun wegen seiner bedrohenden Krankheit nicht Alles mit klarem Urtheil prüfen und erwägen könne, so erkläre er, daß er nichts gegen die Lehre der heiligen Väter und zum Präjudiz des römischen Stuhles habe zugestehen wollen. „Es ziemt der Klugheit des römischen Papstes, was den Zeitumständen gemäß verhandelt ist, so zu beschränken, daß daraus dem apostolischen Stuhl und der römischen Kirche kein Präjudiz entsteht.“ —

Dieses Document, welches der todeskranke Papst sich gleichsam privatim und zur Beruhigung seiner Seele ausfertigen ließ, wurde den deutschen Gesandten offenbar nicht bekannt. Wir mögen es dem Manne verzeihen, dessen Namen es trägt, immer aber bleibt es ein merkwürdiges Zeugniß jener Politik, die damals noch keine bestimmte Doctrin geworden, aber schon im Lagerzelt des Condottiere wie auf den Thronen der Erde, unter der Kutte des Klosterabtes wie unter der dreifachen Tiara der römischen Bischöfe die herrschende war.

Die Aussicht auf ein baldiges Conclave erzeugte neue Schwierigkeiten. Fünfzehn Miglien vor Rom, bei Tivoli, stand König Alfonso mit einem Heere, man muthmaßte wohl am richtigsten, daß er den Cardinal Colonna, das Haupt der römischen Ghibellinen, begünstige. Ein Secretair des Königs besuchte Enea in seiner Herberge und gab ihm andeutungsweise dessen Wunsch zu verstehen, die beiden königlichen Gesandten möchten nach Tivoli zu einer Besprechung kommen. Enea aber fürchtete an der Curie Verdacht zu erregen und mochte sich auch eine solche Ueberschreitung seines Mandats nicht erlauben. — Nach dem Ausspruche der Aerzte hatte Eugen nur noch etwa zehn Tage zu leben. Durch diese Vorstellung suchten die sächsischen und pfälzischen Gesandten das ganze Geschäft zu

[1]) z. B. Spittler a. a. O. S. 466. Das Salvatorium v. 5. Febr. 1447 bei Raynald 1447 n. 7. und bei Senckenberg Constit. Imp. Collect. P. I. p. 178.

hintertreiben, sie wollten die Erklärung bis zum nürnberger Reichstage verschoben wissen und machten Hoffnung, daß hier die ganze Nation einstimmig sein werde. Sollte man dem Papste kurz vor seinem Tode einen Gehorsam leisten, der Zwiespalt unter die deutschen Fürsten bringe und dessen Bedingungen der Nachfolger vielleicht nicht bestätige? Dagegen waren die Gesandten Friedrich's, die mainzer und kurbrandenburgischen für eine Erklärung in kürzester Frist und um jeden Preis. Lysura sagte, man leiste den Gehorsam nicht dem Papste, sondern dem päpstlichen Stuhle und der sterbe nicht, man müsse eiligst die hohen Zugeständnisse der Curie in Sicherheit bringen, wenn auch der Papst schon kalt und nur noch die kleine Zehe des linken Fußes am Leben sei. Ihm pflichtete Enea mit gewichtigen Gründen bei: wenn Eugen die Bullen bestätigt habe, werde sein Nachfolger es nicht verweigern, bei neuen Unterhandlungen aber dürfte ein solcher sich leicht schwieriger zeigen. Ueberdies lauteten ihre Mandate ausdrücklich nur auf Eugen; verlasse man jetzt die Stadt unverrichteter Sache, so sei die Auflösung des Fürstenbundes, neuer Zwiespalt der deutschen Nation, neues Schisma der Kirche zu fürchten. Die meisten der andern Gesandten ließen sich überzeugen und nur für den Fall, daß nach Eugen's Ableben das Conclave sich nicht einigen könne oder die Wahl nicht dem canonischen Gebrauche gemäß statthabe, behielten sie sich ein Zurücktreten der Nation in ihr früheres Recht und neue Berathungen vor.

Am 7. Februar wurden die Gesandten vor das Bette des Papstes geführt, der sie, nachdem sie seine Hände geküßt, ernst und majestätisch, doch mit freundlichen Worten begrüßte. Er hieß sie kurz reden. Enea verlas die Gehorsamserklärung des römischen Königs und der deutschen Fürsten. „Weil deine Heiligkeit gewürdigt hat, fügte er hinzu, in unsere Bitten zu willigen, siehe so leisten wir dir kraft unserer Vollmacht den Gehorsam und erkennen dich, die Neutralität ablegend, als römischen, allgemeinen und unbezweifelten Papst an.“ — Ihr habt wohlgethan! sagte Eugen mit schwacher Stimme, er übergab die Bullen in Enea's Hand. Sie wurden den mainzer Boten zuerkannt, weil sie den Primas von Deutschland vertraten und weil vorzugsweise durch ihre Bemühungen der Act zu Stande gekommen war. Mit höflichen und schonenden Worten entschuldigten die sächsischen und pfälzischen Abgeordneten ihre Fürsten: sie dürften nicht in die Gehorsamsleistung einstimmen, weil sie keine Vollmacht hätten, ihre Fürsten seien nämlich der Mei-

ung gewesen, die Erklärung habe nicht zu Rom, sondern erst in Nürnberg geschehen sollen.

Eugen dankte Gott für das vollbrachte Werk: schon sterbe er gern, da er noch vor seinem Tode die Kirche ihrem alten Glanze wiedergegeben sehe.

Aus dem Krankenzimmer gingen die Gesandten sofort in das öffentliche Consistorium, wo noch an demselben Tage, dessen Sonne sich schon neigte, die Erklärung wiederholt werden sollte. Da war die ganze Curie, über tausend Menschen, versammelt. Eine lange Reihe von Cardinälen, Bischöfen und Advocaten saß, eine große Schaar von Doctoren und Beamten stand um den leeren Stuhl Petri. Die Deutschen stellten sich ihm gegenüber. Enea hielt eine kurze Anrede, nannte diejenigen, die ihre Erklärung abgeben würden, und verkündete dann zuerst den Gehorsam des römischen Königs und der Krone Böhmen. Im Namen des Mainzers sprach Lysura und so nach der Reihe jeder Gesandte wenige Worte im Namen seines Vollmachtgebers, nur die von Sachsen und Pfalz wiederholten die vor Eugen gegebenen Entschuldigungen. Nach einem Dankgebet, welches der Cardinal-Vicecanzler in Stelle des Papstes sprach, wurde das Consistorium entlassen. Festliches Glockengeläute erschallte von allen Kirchen Roms, mit Posaunen wurde der Sieg verkündet, Freudenfeuer erleuchteten die Straßen. Der nächste Tag wurde als Festtag gefeiert, die Kaufbuden blieben geschlossen, die Gerichte ruhten, gleich als triumphirten auch die Bürger von Rom, die freilich zum ebenso großen Theil von der Curie lebten wie diese von der deutschen Nation[1]). „Gott hatte die erschütterte und zerfleischte Kirche wieder vereinigt und das Schifflein des heiligen Petrus, das fast den Fluthen erlegen war, von der Höhe des Meeres in den ruhigen Hafen geführt."

Einen Sieg, wie ihn die Curie eben errungen hatte, beuten zuerst diejenigen für ihr Privatinteresse aus, die ihn erfechten ge holfen. So erwartete Enea bei erster Gelegenheit seinen Loh Ein vorzeitiges Gerücht vom Tode des Bischofs von Triest w kaum in Rom angelangt, als er sich beim Cardinal von Bolog um das vacante Bisthum bewarb. Schnell benachrichtigte di seinen Collegen von S. Angelo; der Zettel wurde gerade überre

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 104; Antoninus Chron. P. III. ep. 12 (Augenzeuge).

als Enea bei ihm zu Tische saß. Freundlich hieß Carvajal ihn selbst lesen, mit erheuchelter Demuth sagte Enea, er werde sich um diese sein Verdienst übersteigende Würde nicht bewerben, aber sie auch nicht zurückweisen, wenn man sie ihm anbiete. Am folgenden Tage stellten schon viele Cardinäle ihre Candidaten auf, auch der von Aquileja, Eugen aber wies sie alle zurück und soll erklärt haben, er würde Enea nicht nur dies Bisthum, sondern selbst den höchsten Pontificat übertragen. Des Nominationsrechtes, das dem Könige Friedrich vor einem Jahre gerade auch in Betreff der tergestinischen Kirche eingeräumt war, achtete man so wenig wie der canonischen Capitelwahl. Indeß erwies sich die Nachricht für jetzt als eitel und Enea mußte damit zufrieden sein, daß Eugen ihn zum apostolischen Subdiaconus ernannte [1]).

Die deutschen Gesandten verweilten noch längere Zeit in Rom unter dem Vorwande, die Ausfertigung der Bullen in der nöthigen Zahl von Exemplaren abzuwarten, obwohl nach einer früheren Abmachung der päpstliche Legat dieselben nachbringen sollte. Aber man verläßt den Ort nicht gern, wo der Lohn gespendet wird, auch wünschten sie Zeugen der Veränderung zu sein, welche die Curie in Kurzem erleiden mußte. Denn Eugen wurde immer kränker und zum Fieber gesellten sich andere Symptome des nahenden Todes. Immer noch waren seine Gedanken auf die Lage und Zukunft der Kirche gerichtet. An König Friedrich ließ er einen Brief voll Dank und Wohlwollen schreiben, der zugleich die Aufforderung enthielt, der König möge endlich auch die Ketzer und Verdammten aus Basel vertreiben, „wo lange genug Satanas gesessen und sein Reich gehabt" [2]). Schon früher hatte er verordnet, daß bei der Wahl seines Nachfolgers auf den zu Basel vorgeschriebenen Modus nicht gerücksichtigt werden solle [3]); jetzt ließ er die Cardinäle noch einmal vor sich rufen und ermahnte sie zu einer einträchtigen, friedlichen und würdigen Wahl: zwar sei die Einigung mit den Deutschen glücklich geschlossen, aber die Wurzeln des Schisma noch nicht ausgerissen.

---

[1]) Pius II. Europa cp. 58; Campanus Vita Pii II. b. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 971. — Daß Enea Silvio im J. 1446 vom Papst auch zum Dompropst von Würzburg befördert sei und den deutschen Namen Lung (nach Salver Kling) getragen habe, wie Düx (Cusa II. S. 444) unterrichtet sein will, halte ich vor der Hand für irgend einen wunderlichen Irrthum.

[2]) Breve v. 14. Febr. 1447 in Chmel Material. I. nro. 98.

[3]) Bulle v. 25. Jan. 1447 bei Raynald 1447 nro. 12.

Er nahm keine volle Befriedigung mit ins Grab. Zwar starb er, laut Enea's Bericht, nach Empfang der letzten Oelung ruhig und getröstet, nach einer andern Erzählung soll er sterbend im Beisein einiger Mönche ausgerufen haben: „O Gabriele, wie viel besser wäre es für das Heil deiner Seele gewesen, wenn du nie den Cardinalat oder Pontificat erlangt, sondern ruhig in deinem Kloster gestorben wärest!“ [1]) Am 23. Februar gab er den Geist auf, der Leichnam wurde einen Tag lang vor dem Volke ausgestellt und dann nach des Verewigten Wunsch feierlich in S. Peter's Dom doch ohne Sarkophag und ohne Grabstein, bei Eugen III bestattet. Die Leichenrede hielt der Cardinal von Bologna.

Sechszehn Jahre lang hatte Eugen IV den römischen Bischofsstuhl inne gehabt und diese ganze Zeit war ein unausgesetzter Kampf gegen die Aristokratie der Kirche, insbesondere gegen das basler Concil gewesen. In das erste Jahr seiner Regierung fallen alle die unbedachten Schritte, die ihn dann in die stürmische Laufbahn hineinrissen, die Verfolgung der Colonna, die Einmischung in die Kriegshändel Italiens, die Berufung des öcumenischen Concils. Letztere vergab er sich selber nie, sie gereute ihn noch auf dem Sterbebette. Erst die Erbitterung des Kampfes und die Leitung seiner Politik durch energische Gewaltmenschen ließen in seiner Mönchsnatur jene hartnäckige Starrheit hervortreten, jenen durch herbe Erfahrungen genährten Trotz [2]), der aus der Ferne als consequente Willenskraft erschien. Daher hat auch die Energie, mit der er auf den Dogmen der absoluten Papstgewalt bestand, nichts Dämonisches, wie es uns aus den hierarchischen Ideen eines Hildebrand anschauert, daher war ihm selbst die Nachgiebigkeit möglich, als der ablaufende Lebensfaden kein Warten mehr gestattete.

Jetzt wird es uns minder schwer, die würdigen Eigenschaften und die Mängel dieses Papstes mit Billigkeit gegen einander abzuwägen: die großen Ereignisse seiner Zeit, die nun übersichtlich hinter

---

[1]) Vespasiano bei Muratori Scriptt. XXV. p. 266. Daß Berichte wie der von Eugen's Cubicularius Modestus verfaßte (bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 902) das fromme Ende des Papstes durch Worte der Welt nicht stören wollen, darf uns nicht wundern. Sterbend erscheinen fast alle Päpste als Heilige; sie so darzustellen war der Schmeichler letzte Pflicht gegen sie und ihre Nepoten.

[2]) fu uomo molto capitoso e di dura testa, sagt Paolo di Petroni (l. s. c. p. 1130) von ihm, ein leidenschaftsloser und gutherziger Beurtheiler.

nis liegen, geben einen ausreichenden Commentar zu seinem Wesen. Sie erklären es aber auch, warum Eugen bei seinen Lebzeiten so verschieden, so einseitig und ungerecht beurtheilt wurde. Wir dürfen den Verleumdungen und Schimpfreden, die von Basel her gegen ihn und seine Curie laut wurden, genau so wenig trauen als den Lobreden der Höflinge, eines Poggio, Biondo, Valla, Platina. Dort war man gewohnt, ihn als den Sohn der Ungerechtigkeit und des Satan zu bezeichnen; ein Valla nennt ihn „das Bild Gottes auf Erden“ [1]). Die Schmeichelei gegen seine Person ist nun verstummt, aber ein kleinlicher Parteigeist hat ähnliche Urtheile über Eugen wie über seinen Gegner, das basler Concil, noch bis in unsere Tage fortgepflanzt.

Zehntes Capitel.

Das Conclave und der neue Papst Nicolaus V. Enea Silvio wird Bischof von Triest.

Nach neuntägiger Leichenfeier traten die Cardinäle am 4. März zum Conclave im Prädicantenkloster S. Maria sopra Minerva zusammen [2]). Die Kirche war unter bedenklichen Umständen verwaist geworden: mehr als sonst war eine freie, streng-canonische und würdige Wahl zu wünschen, doch stand ihr manches entgegen. Der König von Aragon, immer noch bei Tivoli, stellte zwar sich und sein Heer den Cardinälen zur Disposition, aber er schien trotzdem eher zu drohen als zu schützen; man sah im Cardinal Colonna, seinem Günstling, schon den künftigen Papst.

Eine strenge Ueberwachung der Stadt hatte bereits der sterbende Eugen anbefohlen, seit Jahrhunderten war immer die Sedisvacanz die beste Zeit für die unruhigen Köpfe gewesen. Auch jetzt fand sich eine verdächtige Menge von den umwohnenden Landbaronen

[1]) in der widerlich-schmeichelnden Anrede an den Papst selber in den Epistolae Principum etc. ed. Hieron. Donzelinus. Venet., 1574 p. 412.

[2]) Die Hauptquelle für dieses Capitel bleibt des Enea ausführlicher Gesandtschaftsbericht a. a. O.

und von allerlei Gesindel in der Stadt ein, jene als Anhänger der Colonna oder der Orsini interessirt, diese für jeden Tumult. Die man finden konnte, wurden sogleich ausgewiesen; aber es blieb noch genug des gährenden Stoffes. Den Pöbel der Weltstadt, doch auch viele Jünglinge aus den edelsten Häusern versammelte in einer Kirche der römische Ritter Stefano de' Porcari, ein in Schulden versunkener Demagog, aber ein feuriger und kühner Mensch von aufstachelnder, hinreißender Beredtsamkeit, wie Rom immer hin und wieder einen erzeugt. Seine Worte waren der Sirenenklang der alten Republik: es sei endlich Zeit, das schmähliche Priesterjoch abzuwerfen, jetzt, während der Herrscherstuhl erledigt und die Cardinäle im Conclave seien, solle sich das Volk zur Freiheit erheben. Man versah sich eines Aufruhrs: die Kaufleute bargen ihre Habe an versteckten Orten, Prälaten durcheilten die Stadt und suchten die Bewegung durch begütigende Worte niederzuhalten. Es mußte dem Volke die Befreiung von einigen Lasten gewährt werden. Porcaro ward auf eine ehrenvolle Weise nach Bologna verbannt und ihm eine Pension aus der päpstlichen Kammer zugesprochen [1]). Er ruhte nicht, bis er das Ende eines Rebellen gefunden, in Folge einer neuen Verschwörung gefangen und an der Mauer der Engelsburg gehenkt wurde.

Darin war das Collegium der Cardinäle einig, daß gerade jetzt nicht nur jeder Makel der Wahl, sondern selbst der Verdacht eines Makels vermieden werden müsse. Selten sind die gesetzlichen Formen bis auf die geringfügigste Ceremonie so peinlich beobachtet worden. Mit der größten Vorsicht wurde die Einrichtung und Bewachung des Conclave angeordnet, und damit sich auch die Laien davon überzeugten, wurden die Gesandten des römischen Königs wie die der Könige von Aragon und Cypern um Uebernahme der Thürsteher-Aemter angegangen [2]).

Die Römer haben ein Sprichwort: wer als Papst ins Conclave geht, kommt als Cardinal heraus. So wurde auch die

[1]) A. S. Frid. III. p. 135, Europa cp. 58; Platina Vita Nicolai V; Antoninus Chron. P. III. tit. 22 cp. 12 § 5. 18; Infessura Diario della città di Roma bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1131; bei letzterem erscheint Porcaro als ein freiheitsliebender Patriot.

[2]) Wer das anziehende und lehrreiche Detail des Wahlactes und der Krönungsfeier kennen zu lernen wünscht, den müssen wir auf Enea's Gesandtschaftsbericht und auf s. Comment. ed. Fea p. 106 verweisen.

Zuversicht, die man auf die Erwählung des Colonna setzte, trotz der festen Anhänglichkeit seiner Partei getäuscht. Gegen ihn hatten die Orsini ihre Stimmen aufgeboten; außerdem verfochten Frankreich, Venedig und Mailand ihre besondern Interessen [1]). Parteisinn und Eifersucht stritten fortwährend mit der Nothwendigkeit, schnell und einmüthig zu wählen. Das erste Scrutinium fand schon am Abende des 4. März statt. Sofort erhielt Prospero Colonna zehn Stimmen, es bedurfte aber zur Wahl zweier Drittheile der Stimmen, also zwölf, denn der Cardinäle waren achtzehn. Außer dem Colonna erhielten Capranica acht und Parentucelli fünf Stimmen; man kann nämlich auch zwei oder mehrere Namen auf den Wahlzettel schreiben, doch hat der früher genannte jedesmal den Vorzug. Wahrscheinlich wurde Capranica, den Colonna befreundet, von mehreren ihrer Anhänger in zweiter Reihe gewählt.

Beim zweiten Scrutinium am folgenden Tage blieb das Verhältniß ein ähnliches, nur zersplitterten sich die auf Capranica und Parentucelli gefallenen Stimmen noch mehr. Selbst Nicolaus von Cues wurde genannt. Colonna aber behielt seine zehn Stimmen. Da bot ihm Le Jeune auch die seinige an und schon wollte Parentucelli beitreten, wodurch die Wahl entschieden wäre, doch hielt ihn der von Taranto noch zur rechten Zeit zurück.

Konnte es zu keiner Parteiwahl kommen, so wurde eine parteilose versucht. Wie mehrmals wurde auch jetzt ein gelehrter und von Allen geachteter Papst gewählt, weil man über einen von politischer Bedeutung nicht einig wurde. Im dritten Scrutinium am 6. März erhielt Parentucelli wider Erwarten die nöthigen zwölf Stimmen und wie gewöhnlich, um dem Volke die Wahl als eine einstimmige verkünden zu können, traten ihr nachträglich auch die übrigen Cardinäle bei. Gleichfalls nach der Sitte lehnte der Gewählte erst eine Zeit lang die Wahl von sich als einem Unwürdigen ab, bis ihn die Cardinäle durch die Vorstellung erweichten, er möge dem Walten des heiligen Geistes nicht in den Weg treten [2]). Er nannte sich Nicolaus V, zum Andenken an seinen einstigen Herrn, den würdigen Cardinal von S. Croce. Dann ritt er auf weißem Roß nach S. Peter, der Ritter von Rabstein hielt den Zügel und die andern Gesandten folgten.

---

[1]) cf. A. S. Comment. ed. Fea p. 107. 108, Frid. III. p. 136.

[2]) Platina Vita Nicolai V. in princip.

Noch an demselben Tage hatten sie Audienz und wurden vom Papste so gnädig und freundlich empfangen, wie einst vom Bischof und vom Cardinal von Bologna. Kaum ließ er den Fußkuß zu. Gütig und vertraulich war auch seine Antwort auf ihren Glückwunsch, er versprach alles zu bestätigen und zu befolgen, was sein Vorgänger mit der deutschen Nation abgeschlossen. „Die römischen Päpste, fuhr er dann fort, haben meiner Meinung nach ihre Fasern zu weit ausgebreitet und den übrigen Bischöfen nichts von der Jurisdiction gelassen. Dagegen haben die Basler die Hände des apostolischen Bischofs zu sehr verkürzt. So geht's denn! Wer Unwürdiges thut, muß Ungerechtes ertragen. Einen Baum, der auf eine Seite neigt, zieht man gar leicht auf die entgegengesetzte, wenn man ihn aufrichten will. Wir gedenken die Bischöfe, die zur Lösung der Kümmernisse berufen sind, in ihrem Rechte nicht zu verkürzen. So hoffen Wir Uns Unsere Jurisdiction zu erhalten, indem Wir Uns keine fremde anmaaßen.“ — Ueber die Annaten und Provisionen schwieg der Papst.

Seine Erhebung wurde überall gebilligt. Hätten auch manche einen andern Papst aus ihrer Partei lieber gesehen, so sah diesen doch niemand ungern. Es war für Rom wie für die Kirche ein Segen, daß ein neuer Ausbruch des Factionshasses glücklich vermieden, daß ein verdienter und durchaus geachteter Mann an die Spitze gestellt war. Freudenfeuer brannten in den Straßen, die leicht Bürgerblut fürchterlicher geröthet hätte. Der König von Aragon, zu dem zwei Cardinäle abgeschickt waren, verhehlte sein Mißvergnügen, ließ Glück wünschen und bedauern, daß er der Krönung, zu der er geladen wurde, nicht beiwohnen könne.

Zur Krönungsfeier am Sonntag Laetare (19. März) waren auf Nicolaus' Bitte auch die deutschen Gesandten geblieben. Enea, der vorher unter die apostolischen Diaconen aufgenommen war, trug dem Papste das goldene Kreuz vor, wurde auch im Lateran ausgezeichnet und zur ersten Hauptberathung über die Religion zugezogen[1]), wo der Papst eine Art Programm seiner künftigen Regierung vorgetragen zu haben scheint. Dieser erwies dem königlichen Gesandten manche persönliche Gunst und säumte nicht, dem römischen König selber sowohl den geheimen Vertrag vom Sommer 1445,

[1]) Campanus Vita Pii II. l. c. p. 971, wo gelesen werden muß: et consultantibus de religionis summa adesset.

wie allen Theilnehmern des frankfurter Bundes die durch Eugen verliehenen Gnaden zu erneuern[1]). Allen Fürsten, denen er seine Wahl und Krönung kund that, sprach er zugleich von seinem Entschluß, die apostolische Cancelei auf ihre alte, einfachere Einrichtung zurückzuführen und die apostolische Kammer anders verwalten zu lassen, als es bisher geschehen[2]).

Die Familie Parentucelli, welcher Nicolaus V angehörte, war eine bürgerliche, arme und unbedeutende[3]); man wußte nicht, ob sie in Pisa oder Lucca heimisch war. Indeß versichert Enea, der auf seiner Reise mit dem Bischof von Bologna im Jahre 1446 mehrere Glieder jener Familie kennen lernte, daß er sie als ehrenhafte Leute von anständigen Sitten gefunden habe[4]). Der Vater des Papstes, Bartolomeo, soll Arzt gewesen sein, seine Mutter war aus Sarsana gebürtig, einem Flecken unweit dem genuesischen Busen, wo die Familie auch längere Zeit in der Verbannung lebte. Obwohl der Papst nicht hier, sondern 1398 zu Pisa geboren wurde, pflegte man ihn doch allgemein Thomas von Sarsana zu nennen. Er war

---

[1]) Schreiben vom 19. und 28. März 1447 in Chmel Material. I. nro. 99. 100.

[2]) Sein Breve an den Erzbischof Dietrich von Mainz in Gudenus Cod. dipl. IV. nro. 137. Er gedenke, heißt es darin, reducere Camerae Apostolicae meres ad antiquam et laudabilem consuetudinem et malas vepres de vinea Domini exstirpare.

[3]) Darin stimmen alle Zeugnisse überein: Raph. Volaterr. Lib. XXII. p. 815; Antoniñ l. c. cp. 12 init.; Pomp. Vizani Histor. Bonon. bei Raynaldus 1448 § 18; Dlugoss Hist. Polon. Lips., 1712 Lib. XIII. p. 26. Doch ist der Name der Familie nicht ganz constatirt. Wir haben den Mann bisher Parentucelli genannt, weil sein Biograph Manetti in dieser Beziehung als die beste Quelle betrachtet werden darf; mit ihm stimmen Oldoinus ad Ciacon. II. p. 965 und Gregorius de Laude bei Bonanni Numism. Pontif. I. p. 49 überein. Der Name Lugano, der auf dem Avers einer Münze des Papstes bei Bonanni erscheint, wird von Onuph. Panvinius ad Platinae Vit. Pontif. edit. Colon., 1626 p. 299 als ein Familienname erklärt. In zwei Bullen des Papstes Felix (bei Mansi XXXI. p. 188. 190) wird der Papst Nicolaus Thomas de Calandrinis genannt. Der Irrthum rührt wohl daher, weil seine Mutter, wie Oldoinus nach der Grabeinschrift in der Kirche zu Sarsana erzählt, Andreola Calderina hieß. — Sanudo (bei Muratori XXII. p. 1124) nennt den Papst filiuolo di Mastro Bartolomeo Cirusico; ganz wunderlich! — Dom. Georgii Vita Nicolai V. Romae, 1742 habe ich nicht zu Gesicht bekommen.

[4]) Comment ed. Fea p. 93.

nicht der Mann, um zu veranlassen, daß seine niedrige Herkunft durch Schmeichler verdeckt oder verherrlicht wurde; auf seine Denkmünzen ließ er kein Familienwappen, wie seine beiden Vorgänger, sondern nur die gekreuzten Schlüssel Petri setzen [1]). Schon im zwölften Jahre bezog er die Hochschule zu Bologna und in sechs Jahren erwarb er sich mit schnellfassendem Geist und einem außergewöhnlichen Gedächtniß eine solche Fülle von Kenntnissen, daß er nicht nur in der Theologie und Philosophie, sondern mehr noch in den liberalen Wissenschaften für ein wunderbares Muster von Belesenheit und Gelehrsamkeit galt. Besonders zeichnete er sich als feiner und geschickter Disputant aus. Die Disputirkunst verleugnete er auch als Papst nicht: mit lebhaften Worten und Gebärden, wenn auch nicht immer sehr überzeugend, rückte er dem Gegner eine erstaunliche Masse von Argumenten und Citaten vor; dabei war er hitzig und duldete den Widerspruch nicht. Auch waren Gedächtniß und lebhaft-schneller Scharfsinn mehr seine Gabe als Erfindungskraft und glänzende Rede [2]).

Häusliche Dürftigkeit nöthigte den jungen Parentucelli, einige Jahre zu Florenz als Hauslehrer bei den Familien Albizzi und Strozza zu verweilen, dann kehrte er zu seinen Studien nach Bologna zurück und wurde in seinem 22. Lebensjahre Doctor der Theologie. Hier lernte ihn der Bischof der Stadt, der uns wohlbekannte Albergata kennen, dessen Hauswesen nun Parentucelli als Oekonom und Gubernator der geistlichen Familie zwanzig ununterbrochene Jahre hindurch vorstand [3]). Ein solcher Zeitraum, vereinigt mit dem anerkannt trefflichen Character Albergata's, des Cardinals von S. Croce, das sind die vollgültigsten Zeugnisse auch für Thomas' ehrenfesten Wandel und für seine Berufstreue. Er begleitete seinen Herrn auf dessen mannigfachen Legationen, von

---

[1]) Molinet Hist. summor. Pontif. — per eorum numismata. Lutet., 1679 p. 7.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 109, Frid. III. p. 135. Manetti spricht hierüber wie im Allgemeinen als übertreibender Lobredner. Den kritischen Maaßstab für sein Werk bietet der Umstand, daß er vom Papste eine jährliche Pension von 600 Goldgulden bezogen hatte. cf. Naldi Vita Manetti bei Muratori XX. p. 586. 593.

[3]) Vespasiano bei Muratori Scriptt. XXV. p. 270; Sigonius Histor. de reb. Bononiens. (Hanov., 1604) p. 186; Victorellus ad Ciacon. II. p. 955.

denen wir die nach Ripaille und Arras (1435), wo er mit Enea Silvio zusammenlebte, schon erzählt haben. Während des Aufenthaltes der Curie in Florenz trat er in enge Verbindung mit Männern wie Leonardo und Carlo von Arezzo, Giannozzo Manetti, Poggio Bracciolini, Giovanni Aurispa, deren Unterhaltungen und Disputationen ihm das lebhafte Interesse für die schönen Wissenschaften einflößten, welches ihn als Papst berühmt gemacht hat. Während er in Basel einst, voll heftigen Eifers, das Concil eine Synagoge des Satan nannte, that er sich zu Florenz in den Glaubensdisputationen mit den Gesandten der christlichen Aethiopen und Juden hervor, bei welchen ein Venetianer, der zwanzig Sprachen verstehen wollte, den Dolmetsch machte[1]).

Während Enea von einem Herrn zum andern zog und gegen keinen eine dauernde Anhänglichkeit bewies, blieb Thomas dem seinen 22 Jahre lang unverbrüchlich treu, bis der Cardinal am 9. Mai 1443 das Zeitliche segnete. Er soll sogar das Bisthum Urbino ausgeschlagen haben, um den alten und kränklichen Gebieter nicht verlassen zu dürfen[2]). Noch einmal trat er in den Dienst des Cardinal Landriano; als auch dieser schnell gestorben war, erhob ihn Eugen zum Scriptor an der Pönitentiarie, zum apostolischen Subdiaconus und nach einigen Gesandtschaften zum Bischof von Bologna[3]). Wie er mit Carvajal auf deutschem Boden den Purpur verdiente, ist uns aus dem Obigen bekannt; er wurde in einem Jahre Bischof von Bologna, Cardinal und Papst.

Gegen die hohe Gestalt, die ruhige Majestät und den schweigsamen Ernst Eugen's stand der neue Papst gerade im Gegensatz. Stellen wir uns Nicolaus als ein kleines Männchen vor, mit lebhaften schwarzen Augen, hastig in seinen Bewegungen, rührig und unermüdlich, eher geschwätzig als wortkarg. Die Beweglichkeit des Temperamentes und das rege Treiben des Geistes schienen der bläßlichen Gesichtsfarbe, des hagern Leibes zu spotten. Seine Gesundheit litt indeß erst unter den Lasten des Pontificats, wozu der Lieblingsgenuß des Weines kam. Da wurden seine Züge eingefallen und aschfarbig, seine Glieder von gichtischen Schmerzen gequält[4]).

---

[1]) Vespasiano p. 271. 273; Platina in vita Nicolai V.

[2]) A. S. Frid. III. p. 137.

[3]) Manetti p. 915. 916; Vespasiano p. 275; Sigonius l. c.

[4]) Manetti p. 918. 919; Antoninus Chron. P. III. tit. 22 cp. 12 init.

In Eugen hatten die Protection und der Ehrgeiz einen venetianischen Kaufmannssohn auf den heiligen Stuhl erhoben, er war ein vorzugsweise politischer Papst, führte unendliche Kriege und suchte in seinem Einfluß auf Italien auch sein kirchliches Ansehen zu begründen. Nicolaus, der niedriggeborene, hielt Wissenschaft und Kunst, Schätze und Pracht für bessere Stützen des apostolischen Stuhles. Um Bücher und Bauten, pflegte er schon als Magister zu sagen, möchte er alles Geld ausgeben[1]). Die Culturgeschichte wird seinen Namen nicht vergessen. Eugen war kühn und listig zugleich, finster und zurückgezogen, nachtragend in seinem Haß, nur aus Klugheit einmal gnädig und herablassend, niemals freundlich. Seinem Nachfolger haftete etwas von der Schüchternheit des Gelehrtenthums an[2]), er liebte an sich und andern eine behagliche Heiterkeit, war zu froher Unterhaltung und ungezwungenem Umgang aufgelegt. Als Bischof, wenn jemand niederen Ranges ihn ehrfürchtig besuchte, konnte er ärgerlich werden, wenn dieser sich nicht gleich neben ihn setzte, um zu schwatzen, er zerrte ihn dann am Arme zu sich aufs Polster. War es ein irgend angesehener Mann, so begleitete er ihn beim Weggehen bis zur Treppe[3]). Er zeigte sich freier als die bisherigen Päpste in der Stadt und gab zu allen Tageszeiten Audienz. Erst als die zweite Empörung Porcaro's ihm das Römervolk verleidete und als die Gicht seinen Körper mit Schmerzen durchzog, hielt er sich sorglicher in seinem Palast und wurde mürrischer[4]).

Wir sahen, wie Eugen bei aller Starrheit des Wesens doch keine innere Sicherheit fühlte und von Männern wie Vitelleschi und Scarampo beherrscht wurde. Bei Nicolaus tadelte man gerade das Gegentheil, obwohl wir es ihm nicht so entschieden als Fehler anrechnen, wie Enea Silvio thut, daß er nämlich sich selbst zu viel vertraute und fremdem Rathe nicht leicht folgte[5]). Bei der ungleichen und wenig Vertrauen erweckenden Zusammensetzung des Cardinal-Collegiums, bei den intriguanten Einflüssen der Curie, bei dem Tone der Schmeichelei und Heuchelei, der an ihr herrschte,

---

[1]) Vespasiano p. 273.

[2]) Platina; ein Beispiel bei A. S. de dieta Ratispon. p. 4.

[3]) Vespasiano p. 274; Manetti p. 917.

[4]) Antoninus und Platina ll. cc.

[5]) Comment. ed. Fea p. 109 und Frid. III. p. 188.

erscheint ein selbstständiger Geist, auch wenn er zu viel auf sich baut, immer noch wohlthätiger als ein den Verleumdungen und Einflüsterungen offnes Ohr. Auch in einem andern Vorwurf Enea's, Parentucelli sei vor seinem Cardinalat gegen Niedere stolz, gegen Höhere aber sehr demüthig gewesen, ist vielleicht die Wirkung persönlicher Berührungen zu erkennen. Die Zeit, die beide miteinander in der Familie des Cardinals von S. Croce verlebten, hat kein freundschaftliches Band zwischen ihnen geknüpft, die Denkweise war allzu verschieden. Thomas witterte an Enea etwas von der Unlauterkeit des Apostaten; diesen kränkte es, als bei seiner Anwesenheit in Rom Parentucelli ihm verächtlich vorüberging und seinen Gruß nicht erwiederte. Niemals, obwohl das gemeinsame Interesse eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen erzeugte, entstand daraus ein persönliches Vertrauen.

Deshalb sollen am Character des neuen Papstes einige traurige Flecken nicht hinweggeläugnet werden. Er war schnell auffahrend im Zorn, wenn er es auch, wie alle gutmüthigen Menschen, bald wieder bereute. Seine Familie, so gut er sie sonst hielt, mußte sich doch oft tüchtig von ihm ausschelten lassen und nicht nur ihre Liederlichkeiten gaben dazu Veranlassung. Er wurde wüthend, wenn er nicht augenblicklichen Gehorsam fand. Auch mit jedem seiner Freunde hatte er sich einmal gezankt [1]).

In Rom brachte man seine cholerischen Ausfälle mit den Wirkungen des Weines in Verbindung, den er freilich allzusehr liebte. Einen gewissen Angelo Roncone, der zwar als sein Feind, aber doch mit einem Geleitsbrief nach Rom gekommen war, ließ er köpfen, konnte sich aber am folgenden Tage verwundert des Befehles nicht mehr erinnern [2]). Ohne Zweifel wurden seine gichtischen Leiden durch diese Neigung zum Wein erhöht, aber trotz den Warnungen der Aerzte konnte er von ihm nicht lassen: seinem Vorgänger,

[1]) Manetti p. 919; Platina ad fin.; Vespasiano p. 275; A. S. Comment. ed. Fea p. 109.

[2]) Infessura Diario p. 1136. Den Vorgang und des Papstes Reue über die Hinrichtung meldet auch Platina (edit. s. l., 1664 12°. p. 611). Raph. Volaterr. lib. XXII. p. 816 giebt dem Papste nur ein Laster Schuld: quod nimio bibendi studio teneretur, perquisitis undique vinorum generibus. Vespasiano p. 276 will ihn entschuldigen, als habe er sein Weinlager nur um anderer willen gehalten, gesteht aber doch, wie er schon als Bischof nie ohne zwei Flaschen, eine mit rothem, die andere mit weißem Wein gefüllt, gespeist habe.

pflegte er zu scherzen, habe die Enthaltsamkeit auch nicht gege
Podagra geholfen [1]). Es war eine übermäßige Lebensluft in
die sich auch in seiner ungewöhnlichen Todesfurcht offenbarte.
den Sommern 1451 und 52, während in Rom eine Seuche grass
zog er auf seine ländlichen Schlösser und residirte am liebsten
S. Fabriano; da verbot er „bei Buße des Halses und Lebens
daß jemand, der aus Rom kam, sich dem Castell auf sieben Migli
nähere. Nur einige bevorzugte Cardinäle durften, aber mit nic
mehr als vier Dienern, bei ihm wohnen [2]).

Auch die Verwaltung des Kirchenstaates unter Nicolaus w
das vollendete Gegenbild von der Eugens. Der Friede in R
und überall unter dem päpstlichen Krummstab war sein stetes Zi
Wo die geistliche Autorität nicht genügte, zähmte er die Eroberung
und Plünderungssucht lieber durch den Aufbau schützender Burg
als durch Söldnerhaufen. Das Geheimniß seines Ansehens lag
der gefüllten apostolischen Kammer. Stets hielt er einige Trupp
in Bereitschaft, aber sie erhielten pünctlich ihren Sold, der Krieg
sollte nicht auf Raub und Beute gewiesen sein. Dagegen war sei
Politik gegen die italischen Nachbarn zwar feiner und schlauer, al
mindestens so perfid wie die Eugen's: er sah mit geheimer Lu
wie Eifersucht und Haß sich in Italien weiblich austobten, er spiel
Jahre lang den Friedensvermittler, um unvermerkt dem Frieb
immer neue Hindernisse zu bereiten und die Segnungen der Waffe
ruhe allein zu genießen. Daß unter seiner Regierung zum Schreck
des Abendlandes Constantinopel fiel und der vordringende Fanatis
mus der Türken selbst Rom zittern machte, ist keineswegs ohn
die Schuld des damaligen Kirchenhauptes geschehen.

Er wolle mit einer Reform der apostolischen Kammer beginne
die Curie einschränken, unnütze Vergeudung und den Krieg meide
so erklärte Nicolaus beim Antritt seiner Regierung den deutsch
Gesandten und aller Welt. Wer ausgiebt, wo er nicht sollte, sag
er, ist gezwungen auch einzunehmen, wo er nicht sollte. Wirkli
verminderte er die Hofämter, ordnete die Einkünfte des Kirche
staates und die Zölle der Stadt Rom. In wenigen Jahren w
die päpstliche Kammer schuldenfrei [3]). Ihm kam die Herstellung d

[1]) A. S. Frid. III. p. 138.

[2]) Zwei Berichte des Deutschordensprocurator an den Hochmeister im G
Archiv zu Königsberg; vergl. Manetti p. 928.

[3]) Enea's Gesandtschaftsbericht ad fin.; Manetti p. 921. 922.

Obedienz im Abendlande trefflich zu Statten: es war, als wenn auch das Geld, welches man dem apostolischen Stuhl während der letzten Bewegung so bitter mißgönnt, jetzt wieder seine Gegenbewegung gerade nach Rom hin nahm. Im Jubeljahre strömten dann unglaubliche Summen in die päpstliche Kasse, tausendfältige Früchte ließen, was der Papst für die Befriedung und Sicherheit des Kirchenstaates gethan. Durch diesen Zufluß freiwilliger Gaben, die nach Belieben verwenden und verschwenden durfte, ließ sich Nicolaus allmählig verleiten und hinreißen, auch da zu nehmen, wo nicht sollte, bis endlich das ganze geldschneiderische Unwesen, ches unter Martin V seine Blüthezeit gefeiert hatte, unter ihm e Restauration erlebte[1]). Indeß Völker und Fürsten umher Hülfsquellen erschöpften, um den Uebermuth der Söldnerbanden nähren, ward zu Rom eine Pracht und eine literarische Rührigentfaltet, die für Kunst und Wissenschaft eine neue Aera hergeführt hat.

Auf die literarischen Unternehmungen des Papstes und auf e Bauten kommen wir in der Folge zurück. Neben seinem ungbaren Interesse an Büchern und Prachtgebäuden hatte auch Verlangen, von der Nachwelt gepriesen zu werden, ja eine entchene Neigung zum Prunken ihren Theil daran. Wenn Nicolaus Tempel Rom's zu Meisterwerken der Kunst umschaffen wollte, n er kostbare Gefäße und Gewänder einführte, wenn er die are mit geschmackvollen Reichthümern überlud und die Kirchen goldgewirkten Tapeten zierte, wenn er das Hausgeräth seines lastes mindestens dreimal so herrlich als seine Vorgänger einrichtete, seine Umgebung in Gold und Seide kleidete, die päpstliche ra mit den gesuchtesten Edelsteinen zierte[2]), wenn er die Kirche heben meinte, indem er einer persönlichen Eitelkeit den Zügel ß, so blickt uns wahrlich durch alle Schönheit und Pracht der eit der tiefen Verderbniß hohläugig entgegen.

Denn als Vater der Kirche ist Nicolaus auf dem Wege seiner rgänger fortgewandelt. Die anticonciliastische Reaction, wie sie an n Curie Ton war, riß auch ihn mit sich. Wie er selbst in den nterhandlungen mit der deutschen Kirche am thätigsten gewesen

[1]) Vielfache Beispiele in meines Vaters Aufsatz: Stimmen aus Rom, im hen. Taschenbuch f. 1833.

[2]) A. S. Europa cp. 58; Manetti p. 923; Antoninus l. c.

und von allerlei Gesindel in der Stadt ein, jene als Anhänger der Colonna oder der Orsini interessirt, diese für jeden Tumult. Die man finden konnte, wurden sogleich ausgewiesen; aber es blieb noch genug des gährenden Stoffes. Den Pöbel der Weltstadt, doch auch viele Jünglinge aus den edelsten Häusern versammelte in einer Kirche der römische Ritter Stefano de' Porcari, ein in Schuld den versunkener Demagog, aber ein feuriger und kühner Mensch von aufstachelnder, hinreißender Beredtsamkeit, wie Rom immer hie und wieder einen erzeugt. Seine Worte waren der Sirenenklang der alten Republik: es sei endlich Zeit, das schmähliche Priesterjoch abzuwerfen, jetzt, während der Herrscherstuhl erledigt und die Cardinäle im Conclave seien, solle sich das Volk zur Freiheit erheben. Man versah sich eines Aufruhrs: die Kaufleute bargen ihre Habe an versteckten Orten, Prälaten durcheilten die Stadt und suchten die Bewegung durch begütigende Worte niederzuhalten. Es müsse dem Volke die Befreiung von einigen Lasten gewährt werden. Porcaro ward auf eine ehrenvolle Weise nach Bologna verbannt und ihm eine Pension aus der päpstlichen Kammer zugesprochen [1]). Er ruhte nicht, bis er das Ende eines Rebellen gefunden, in Folge einer neuen Verschwörung gefangen und an der Mauer der Engelsburg gehenkt wurde.

Darin war das Collegium der Cardinäle einig, daß gerade jetzt nicht nur jeder Makel der Wahl, sondern selbst der Verdacht eines Makels vermieden werden müsse. Selten sind die gesetzlichen Formen bis auf die geringfügigste Ceremonie so peinlich beobachtet worden. Mit der größten Vorsicht wurde die Einrichtung und Bewachung des Conclave angeordnet, und damit sich auch die Laien davon überzeugten, wurden die Gesandten des römischen Königs wie die der Könige von Aragon und Cypern um Uebernahme der Thürsteher-Aemter angegangen [2]).

Die Römer haben ein Sprichwort: wer als Papst ins Conclave geht, kommt als Cardinal heraus. So wurde auch die

[1]) A. S. Frid. III. p. 135, Europa cp. 58; Platina Vita Nicolai V; Antoninus Chron. P. III. tit. 22 cp. 12 § 5. 18; Infessura Diario della città di Roma bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1131; bei letzterem erscheint Porcaro als ein freiheitsliebender Patriot.

[2]) Wer das anziehende und lehrreiche Detail des Wahlactes und der Krönungsfeier kennen zu lernen wünscht, den müssen wir auf Enea's Gesandtschaftsbericht und auf s. Comment. ed. Fea p. 106 verweisen.

ersicht, die man auf die Erwählung des Colonna setzte, trotz festen Anhänglichkeit seiner Partei getäuscht. Gegen ihn hatten Orsini ihre Stimmen aufgeboten; außerdem verfochten Frank-, Venedig und Mailand ihre besondern Interessen [1]). Partei- und Eifersucht stritten fortwährend mit der Nothwendigkeit, l und einmüthig zu wählen. Das erste Scrutinium fand schon lbende des 4. März statt. Sofort erhielt Prospero Colonna Stimmen, es bedurfte aber zur Wahl zweier Drittheile der men, also zwölf, denn der Cardinäle waren achtzehn. Außer Colonna erhielten Capranica acht und Parentucelli fünf Stim- man kann nämlich auch zwei oder mehrere Namen auf den zettel schreiben, doch hat der früher genannte jedesmal den ig. Wahrscheinlich wurde Capranica, den Colonna befreundet, nehreren ihrer Anhänger in zweiter Reihe gewählt.

Beim zweiten Scrutinium am folgenden Tage blieb das Ver- iß ein ähnliches, nur zersplitterten sich die auf Capranica und ntucelli gefallenen Stimmen noch mehr. Selbst Nicolaus von wurde genannt. Colonna aber behielt seine zehn Stimmen. bot ihm Le Jeune auch die seinige an und schon wollte Paren- i beitreten, wodurch die Wahl entschieden wäre, doch hielt ihn on Taranto noch zur rechten Zeit zurück.

Konnte es zu keiner Parteiwahl kommen, so wurde eine partei- versucht. Wie mehrmals wurde auch jetzt ein gelehrter und Allen geachteter Papst gewählt, weil man über einen von poli- r Bedeutung nicht einig wurde. Im dritten Scrutinium am lärz erhielt Parentucelli wider Erwarten die nöthigen zwölf men und wie gewöhnlich, um dem Volke die Wahl als eine mmige verkünden zu können, traten ihr nachträglich auch die en Cardinäle bei. Gleichfalls nach der Sitte lehnte der Ge- te erst eine Zeit lang die Wahl von sich als einem Unwür- ab, bis ihn die Cardinäle durch die Vorstellung erweichten, öge dem Walten des heiligen Geistes nicht in den Weg tre-). Er nannte sich Nicolaus V, zum Andenken an seinen igen Herrn, den würdigen Cardinal von S. Croce. Dann ritt uf weißem Roß nach S. Peter, der Ritter von Rabstein hielt Zügel und die andern Gesandten folgten.

---

[1]) cf. A. S. Comment. ed. Fea p. 107. 108, Frid. III. p. 136.

[2]) Platina Vita Nicolai V. in princip.

Noch an demselben Tage hatten sie Audienz und wurden v Papste so gnädig und freundlich empfangen, wie einst vom Bisch und vom Cardinal von Bologna. Kaum ließ er den Fußkuß g Gütig und vertraulich war auch seine Antwort auf ihren Glü wunsch, er versprach alles zu bestätigen und zu befolgen, was s Vorgänger mit der deutschen Nation abgeschlossen. „Die römisch Päpste, fuhr er dann fort, haben meiner Meinung nach ihre Fasc zu weit ausgebreitet und den übrigen Bischöfen nichts von der Juri diction gelassen. Dagegen haben die Basler die Hände des apos lischen Bischofs zu sehr verkürzt. So geht's denn! Wer Unrec diges thut, muß Ungerechtes ertragen. Einen Baum, der auf ei Seite neigt, zieht man gar leicht auf die entgegengesetzte, wenn m ihn aufrichten will. Wir gedenken die Bischöfe, die zur Lösung d Kümmernisse berufen sind, in ihrem Rechte nicht zu verkürzen. E hoffen Wir Uns Unsere Jurisdiction zu erhalten, indem Wir U keine fremde anmaaßen.“ — Ueber die Annaten und Provisio schwieg der Papst.

Seine Erhebung wurde überall gebilligt. Hätten auch manch einen andern Papst aus ihrer Partei lieber gesehen, so sah dies doch niemand ungern. Es war für Rom wie für die Kirche e Segen, daß ein neuer Ausbruch des Factionshasses glücklich ver mieden, daß ein verdienter und durchaus geachteter Mann an d Spitze gestellt war. Freudenfeuer brannten in den Straßen, w leicht Bürgerblut fürchterlicher geröthet hätte. Der König von Ar gon, zu dem zwei Cardinäle abgeschickt waren, verhehlte sein Mi vergnügen, ließ Glück wünschen und bedauern, daß er der Krönu zu der er geladen wurde, nicht beiwohnen könne.

Zur Krönungsfeier am Sonntag Laetare (19. März) wur auf Nicolaus' Bitte auch die deutschen Gesandten geblieben. Ene der vorher unter die apostolischen Diaconen aufgenommen wa trug dem Papste das goldene Kreuz vor, wurde auch im Latera ausgezeichnet und zur ersten Hauptberathung über die Religion g gezogen[1]), wo der Papst eine Art Programm seiner künftigen Re gierung vorgetragen zu haben scheint. Dieser erwies dem königliche Gesandten manche persönliche Gunst und säumte nicht, dem römisch König selber sowohl den geheimen Vertrag vom Sommer 14

[1]) Campanus Vita Pii II. l. c. p. 971, wo gelesen werden muß: consultantibus de religionis summa adesset.

allen Theilnehmern des frankfurter Bundes die durch Eugen ertheilten Gnaden zu erneuern[1]). Allen Fürsten, denen er seine Wahl und Krönung kund that, sprach er zugleich von seinem Entschluß, die apostolische Cancelei auf ihre alte, einfachere Einrichtung zurückzuführen und die apostolische Kammer anders verwalten zu lassen, als es bisher geschehen[2]).

Die Familie Parentucelli, welcher Nicolaus V angehörte, war eine bürgerliche, arme und unbedeutende[3]); man wußte nicht, ob sie in Pisa oder Lucca heimisch war. Indeß versichert Enea, der auf einer Reise mit dem Bischof von Bologna im Jahre 1446 mehrere Glieder jener Familie kennen lernte, daß er sie als ehrenhafte Leute von anständigen Sitten gefunden habe[4]). Der Vater des Papstes, Bartolomeo, soll Arzt gewesen sein, seine Mutter war aus Sarzana gebürtig, einem Flecken unweit dem genuesischen Busen, wo die Familie auch längere Zeit in der Verbannung lebte. Obwohl der Papst nicht hier, sondern 1398 zu Pisa geboren wurde, pflegte man ihn doch allgemein Thomas von Sarsana zu nennen. Er war

---

[1]) Schreiben vom 19. und 28. März 1447 in Chmel Material. I. nro. 100.

[2]) Sein Breve an den Erzbischof Dietrich von Mainz in Gudenus Cod. dipl. IV. nro. 137. Er gedenke, heißt es darin, reducere Camerae Apostolicae res ad antiquam et laudabilem consuetudinem et malas vepres de vinea domini exstirpare.

[3]) Darin stimmen alle Zeugnisse überein: Raph. Volaterr. Lib. XXII. 815; Antonin l. c. cp. 12 init.; Pomp. Vizani Histor. Bonon. bei Savius 1443 § 18; Dlugoss Hist. Polon. Lips., 1712 Lib. XIII. p. 26. Nicht ist der Name der Familie nicht ganz constatirt. Wir haben den Mann hier Parentucelli genannt, weil sein Biograph Manetti in dieser Benennung als die beste Quelle betrachtet werden darf; mit ihm stimmen Oldoinus ad Ciacon. II. p. 965 und Gregorius de Laude bei Bonanni Numism. Pontif. I. p. 49 überein. Der Name Lugano, der auf dem Avers einer Münze des Papstes bei Bonanni erscheint, wird von Onuph. Panvinius ad Platinae Vit. Pontif. edit. Colon., 1626 p. 299 als ein Familienname erklärt. In zwei Bullen des Papstes Felix (bei Mansi XXXI. p. 188. 190) wird der Papst Nicolaus Thomas de Calandrinis genannt. Der Irrthum rührt wohl daher, weil seine Mutter, wie Oldoinus nach der Grabschrift in der Kirche zu Sarsana erzählt, Andreola Calderina hieß. — Manetti (bei Muratori XXII. p. 1124) nennt den Papst filiuolo di Mastro Bartolomeo Cirusico; ganz wunderlich! — Dom. Georgii Vita Nicolai V. Romae, 1742 habe ich nicht zu Gesicht bekommen.

[4]) Comment ed. Fea p. 93.

nicht der Mann, um zu veranlassen, daß seine niedrige Her
durch Schmeichler verdeckt oder verherrlicht wurde; auf seine
münzen ließ er kein Familienwappen, wie seine beiden Vorgä
sondern nur die gekreuzten Schlüssel Petri setzen [1]). Schon
zwölften Jahre bezog er die Hochschule zu Bologna und in
Jahren erwarb er sich mit schnellfassendem Geist und einem au
gewöhnlichen Gedächtniß eine solche Fülle von Kenntnissen, daß
nicht nur in der Theologie und Philosophie, sondern mehr noch
den liberalen Wissenschaften für ein wunderbares Muster von B
senheit und Gelehrsamkeit galt. Besonders zeichnete er sich
feiner und geschickter Disputant aus. Die Disputirkunst verle
nete er auch als Papst nicht: mit lebhaften Worten und Gebär
wenn auch nicht immer sehr überzeugend, rückte er dem Geg
eine erstaunliche Masse von Argumenten und Citaten vor; d
war er hitzig und duldete den Widerspruch nicht. Auch waren
dächtniß und lebhaft-schneller Scharfsinn mehr seine Gabe als
findungskraft und glänzende Rede [2]).

Häusliche Dürftigkeit nöthigte den jungen Parentucelli, ei
Jahre zu Florenz als Hauslehrer bei den Familien Albizzi
Strozza zu verweilen, dann kehrte er zu seinen Studien nach
logna zurück und wurde in seinem 22. Lebensjahre Doctor
Theologie. Hier lernte ihn der Bischof der Stadt, der uns w
bekannte Albergata kennen, dessen Hauswesen nun Parentucelli
Oekonom und Gubernator der geistlichen Familie zwanzig unun
brochene Jahre hindurch vorstand [3]). Ein solcher Zeitraum, v
einigt mit dem anerkannt trefflichen Character Albergata's,
Cardinals von S. Croce, das sind die vollgültigsten Zeugnisse a
für Thomas' ehrenfesten Wandel und für seine Berufstreue.
begleitete seinen Herrn auf dessen mannigfachen Legationen,

[1]) Molinet Hist. summor. Pontif. — per eorum numismata. Lu
1679 p. 7.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 109, Frid. III. p. 135. Manetti sp
hierüber wie im Allgemeinen als übertreibender Lobredner. Den kritis
Maaßstab für sein Werk bietet der Umstand, daß er vom Papste eine jährl
Pension von 600 Goldgulden bezogen hatte. cf. Naldi Vita Manetti
Muratori XX. p. 586. 593.

[3]) Vespasiano bei Muratori Scriptt. XXV. p. 270; Sigonius Hist
de reb. Bononiens. (Hanov., 1604) p. 186; Victorellus ad Ciacon.
p. 955.

kennen wir die nach Ripaille und Arras (1435), wo er mit Enea Silvio zusammenlebte, schon erzählt haben. Während des Aufenthaltes der Curie in Florenz trat er in enge Verbindung mit Männern wie Leonardo und Carlo von Arezzo, Giannozzo Manetti, Poggio Bracciolini, Giovanni Aurispa, deren Unterhaltungen und Disputationen ihm das lebhafte Interesse für die schönen Wissenschaften einflößten, welches ihn als Papst berühmt gemacht hat. Während er in Basel einst, voll heftigen Eifers, das Concil eine Synagoge des Satan nannte, that er sich zu Florenz in den Glaubensdisputationen mit den Gesandten der christlichen Aethiopen und der hervor, bei welchen ein Venetianer, der zwanzig Sprachen sprechen wollte, den Dolmetsch machte[1]).

Während Enea von einem Herrn zum andern zog und gegen [illegible] eine dauernde Anhänglichkeit bewies, blieb Thomas dem seinen Jahre lang unverbrüchlich treu, bis der Cardinal am 9. Mai 3 das Zeitliche segnete. Er soll sogar das Bisthum Urbino geschlagen haben, um den alten und kränklichen Gebieter nicht assen zu dürfen[2]). Noch einmal trat er in den Dienst des binal Landriano; als auch dieser schnell gestorben war, erhob Eugen zum Scriptor an der Pönitentiarie, zum apostolischen biaconus und nach einigen Gesandtschaften zum Bischof von ogna[3]). Wie er mit Carvajal auf deutschem Boden den Purpur iente, ist uns aus dem Obigen bekannt; er wurde in einem re Bischof von Bologna, Cardinal und Papst.

Gegen die hohe Gestalt, die ruhige Majestät und den schweigen Ernst Eugen's stand der neue Papst gerade im Gegensatz. llen wir uns Nicolaus als ein kleines Männchen vor, mit leben schwarzen Augen, hastig in seinen Bewegungen, rührig und rmüdlich, eher geschwätzig als wortkarg. Die Beweglichkeit des peramentes und das rege Treiben des Geistes schienen der bläßen Gesichtsfarbe, des hagern Leibes zu spotten. Seine Gesundt litt indeß erst unter den Lasten des Pontificats, wozu der Liebgenuß des Weines kam. Da wurden seine Züge eingefallen d aschfarbig, seine Glieder von gichtischen Schmerzen gequält[4]).

---

[1]) Vespasiano p. 271. 273; Platina in vita Nicolai V.
[2]) A. S. Frid. III. p. 137.
[3]) Manetti p. 915. 916; Vespasiano p. 275; Sigonius l. c.
[4]) Manetti p. 918. 919; Antoninus Chron. P. III. tit. 22 cp. 12 init.

In Eugen hatten die Protection und der Ehrgeiz einen ve
tianischen Kaufmannssohn auf den heiligen Stuhl erhoben, er w
ein vorzugsweise politischer Papst, führte unendliche Kriege u
suchte in seinem Einfluß auf Italien auch sein kirchliches Anse
zu begründen. Nicolaus, der niedriggeborene, hielt Wissenschaft
Kunst, Schätze und Pracht für bessere Stützen des apostolis
Stuhles. Um Bücher und Bauten, pflegte er schon als Magi
zu sagen, möchte er alles Geld ausgeben[1]). Die Culturgesch
wird seinen Namen nicht vergessen. Eugen war kühn und listig
gleich, finster und zurückgezogen, nachtragend in seinem Haß, u
aus Klugheit einmal gnädig und herablassend, niemals freund
Seinem Nachfolger haftete etwas von der Schüchternheit des G
lehrtenthums an[2]), er liebte an sich und andern eine behagli
Heiterkeit, war zu froher Unterhaltung und ungezwungenem Umg
aufgelegt. Als Bischof, wenn jemand niederen Ranges ihn e
fürchtig besuchte, konnte er ärgerlich werden, wenn dieser sich n
gleich neben ihn setzte, um zu schwatzen, er zerrte ihn dann
Arme zu sich aufs Polster. War es ein irgend angesehener Ma
so begleitete er ihn beim Weggehen bis zur Treppe[3]). Er ze
sich freier als die bisherigen Päpste in der Stadt und gab zu al
Tageszeiten Audienz. Erst als die zweite Empörung Porcaro's u
das Römervolk verleidete und als die Gicht seinen Körper u
Schmerzen durchzog, hielt er sich sorglicher in seinem Palast u
wurde mürrischer[4]).

Wir sahen, wie Eugen bei aller Starrheit des Wesens d
keine innere Sicherheit fühlte und von Männern wie Vitelleschi u
Scarampo beherrscht wurde. Bei Nicolaus tadelte man gem
das Gegentheil, obwohl wir es ihm nicht so entschieden als Feh
anrechnen, wie Enea Silvio thut, daß er nämlich sich selbst zu w
vertraute und fremdem Rathe nicht leicht folgte[5]). Bei der u
gleichen und wenig Vertrauen erweckenden Zusammensetzung d
Cardinal-Collegiums, bei den intriguanten Einflüssen der Curie, d
dem Tone der Schmeichelei und Heuchelei, der an ihr herrsch

---

[1]) Vespasiano p. 273.
[2]) Platina; ein Beispiel bei A. S. de dieta Ratispon. p. 4.
[3]) Vespasiano p. 274; Manetti p. 917.
[4]) Antoninus und Platina ll. cc.
[5]) Comment. ed. Fea p. 109 und Frid. III. p. 138.

cheint ein selbstständiger Geist, auch wenn er zu viel auf sich
t, immer noch wohlthätiger als ein den Verleumdungen und Ein-
terungen offnes Ohr. Auch in einem andern Vorwurf Enea's,
entucelli sei vor seinem Cardinalat gegen Niedere stolz, gegen
ere aber sehr demüthig gewesen, ist vielleicht die Wirkung per-
licher Berührungen zu erkennen. Die Zeit, die beide miteinander
er Familie des Cardinals von S. Croce verlebten, hat kein
bschaftliches Band zwischen ihnen geknüpft, die Denkweise war
verschieden. Thomas witterte an Enea etwas von der Un-
rkeit des Apostaten; diesen kränkte es, als bei seiner Anwesen-
in Rom Parentucelli ihm verächtlich vorüberging und seinen
ß nicht erwiederte. Niemals, obwohl das gemeinsame Interesse
gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen erzeugte, entstand daraus
persönliches Vertrauen.

Deshalb sollen am Character des neuen Papstes einige trau-
Flecken nicht hinweggeläugnet werden. Er war schnell auffah-
im Zorn, wenn er es auch, wie alle gutmüthigen Menschen,
wieder bereute. Seine Familie, so gut er sie sonst hielt,
te sich doch oft tüchtig von ihm ausschelten lassen und nicht
ihre Liederlichkeiten gaben dazu Veranlassung. Er wurde wü-
, wenn er nicht augenblicklichen Gehorsam fand. Auch mit
n seiner Freunde hatte er sich einmal gezankt [1]).

In Rom brachte man seine cholerischen Ausfälle mit den Wir-
en des Weines in Verbindung, den er freilich allzusehr liebte.
n gewissen Angelo Roncone, der zwar als sein Feind, aber
mit einem Geleitsbrief nach Rom gekommen war, ließ er
n, konnte sich aber am folgenden Tage verwundert des Be-
s nicht mehr erinnern [2]). Ohne Zweifel wurden seine gichtischen
n durch diese Neigung zum Wein erhöht, aber trotz den War-
en der Aerzte konnte er von ihm nicht lassen: seinem Vorgänger,

[1]) Manetti p. 919; Platina ad fin.; Vespasiano p. 275; A. S.
ment. ed. Fea p. 109.

[2]) Infessura Diario p. 1136. Den Vorgang und des Papstes Reue
die Hinrichtung meldet auch Platina (edit. s. l., 1664 12°. p. 611). Raph.
laterr. lib. XXII. p. 816 giebt dem Papste nur ein Laster Schuld: quod
io bibendi studio teneretur, perquisitis undique vinorum generibus.
spasiano p. 276 will ihn entschuldigen, als habe er sein Weinlager nur
anderer willen gehalten, gesteht aber doch, wie er schon als Bischof nie ohne
Flaschen, eine mit rothem, die andere mit weißem Wein gefüllt, gespeist habe.

pflegte er zu scherzen, habe die Enthaltsamkeit auch nicht gegen das Podagra geholfen [1]). Es war eine übermäßige Lebenslust in ihm, die sich auch in seiner ungewöhnlichen Todesfurcht offenbarte. In den Sommern 1451 und 52, während in Rom eine Seuche grassirte, zog er auf seine ländlichen Schlösser und residirte am liebsten in S. Fabriano; da verbot er „bei Buße des Halses und Lebens," daß jemand, der aus Rom kam, sich dem Castell auf sieben Miglien nähere. Nur einige bevorzugte Cardinäle durften, aber mit nicht mehr als vier Dienern, bei ihm wohnen [2]).

Auch die Verwaltung des Kirchenstaates unter Nicolaus war das vollendete Gegenbild von der Eugens. Der Friede in Rom und überall unter dem päpstlichen Krummstab war sein stetes Ziel. Wo die geistliche Autorität nicht genügte, zähmte er die Eroberungs- und Plünderungssucht lieber durch den Aufbau schützender Burgen als durch Söldnerhaufen. Das Geheimniß seines Ansehens lag in der gefüllten apostolischen Kammer. Stets hielt er einige Truppen in Bereitschaft, aber sie erhielten pünctlich ihren Sold, der Krieger sollte nicht auf Raub und Beute gewiesen sein. Dagegen war seine Politik gegen die italischen Nachbarn zwar feiner und schlauer, aber mindestens so perfid wie die Eugen's: er sah mit geheimer Lust, wie Eifersucht und Haß sich in Italien weidlich austobten, er spielte Jahre lang den Friedensvermittler, um unvermerkt dem Frieden immer neue Hindernisse zu bereiten und die Segnungen der Waffenruhe allein zu genießen. Daß unter seiner Regierung zum Schrecken des Abendlandes Constantinopel fiel und der vordringende Fanatismus der Türken selbst Rom zittern machte, ist keineswegs ohne die Schuld des damaligen Kirchenhauptes geschehen.

Er wolle mit einer Reform der apostolischen Kammer beginnen, die Curie einschränken, unnütze Vergeudung und den Krieg meiden, so erklärte Nicolaus beim Antritt seiner Regierung den deutschen Gesandten und aller Welt. Wer ausgiebt, wo er nicht sollte, sagte er, ist gezwungen auch einzunehmen, wo er nicht sollte. Wirklich verminderte er die Hofämter, ordnete die Einkünfte des Kirchenstaates und die Zölle der Stadt Rom. In wenigen Jahren war die päpstliche Kammer schuldenfrei [3]). Ihm kam die Herstellung der

[1]) A. S. Frid. III. p. 138.

[2]) Zwei Berichte des Deutschordensprocurator an den Hochmeister im Geh. Archiv zu Königsberg; vergl. Manetti p. 928.

[3]) Enea's Gesandtschaftsbericht ad fin.; Manetti p. 921. 922.

Obedienz im Abendlande trefflich zu Statten: es war, als wenn auch das Geld, welches man dem apostolischen Stuhl während der basler Bewegung so bitter mißgönnt, jetzt wieder seine Gegenbewegung gerade nach Rom hin nahm. Im Jubeljahre strömten dann unglaubliche Summen in die päpstliche Kasse, tausendfältige Früchte dessen, was der Papst für die Befriedung und Sicherheit des Kirchenstaates gethan. Durch diesen Zufluß freiwilliger Gaben, die er nach Belieben verwenden und verschwenden durfte, ließ sich Nicolaus allmählig verleiten und hinreißen, auch da zu nehmen, wo er nicht sollte, bis endlich das ganze geldschneiderische Unwesen, welches unter Martin V seine Blüthezeit gefeiert hatte, unter ihm seine Restauration erlebte[1]). Indeß Völker und Fürsten umher ihre Hülfsquellen erschöpften, um den Uebermuth der Söldnerbanden zu nähren, ward zu Rom eine Pracht und eine literarische Rührigkeit entfaltet, die für Kunst und Wissenschaft eine neue Aera heraufgeführt hat.

Auf die literarischen Unternehmungen des Papstes und auf seine Bauten kommen wir in der Folge zurück. Neben seinem unleugbaren Interesse an Büchern und Prachtgebäuden hatte auch das Verlangen, von der Nachwelt gepriesen zu werden, ja eine entschiedene Neigung zum Prunken ihren Theil daran. Wenn Nicolaus die Tempel Rom's zu Meisterwerken der Kunst umschaffen wollte, wenn er kostbare Gefäße und Gewänder einführte, wenn er die Altare mit geschmackvollen Reichthümern überlud und die Kirchen mit goldgewirkten Tapeten zierte, wenn er das Hausgeräth seines Palastes mindestens dreimal so herrlich als seine Vorgänger einrichtete, seine Umgebung in Gold und Seide kleidete, die päpstliche Mitra mit den gesuchtesten Edelsteinen zierte[2]), wenn er die Kirche zu heben meinte, indem er einer persönlichen Eitelkeit den Zügel ließ, so blickt uns wahrlich durch alle Schönheit und Pracht der Geist der tiefen Verderbniß hohläugig entgegen.

Denn als Vater der Kirche ist Nicolaus auf dem Wege seiner Vorgänger fortgewandelt. Die anticonciliastische Reaction, wie sie an der Curie Ton war, riß auch ihn mit sich. Wie er selbst in den Unterhandlungen mit der deutschen Kirche am thätigsten gewesen

---

[1]) Vielfache Beispiele in meines Vaters Aufsatz: Stimmen aus Rom, im histor. Taschenbuch f. 1833.

[2]) A. S. Europa cp. 58; Manetti p. 923; Antoninus l. c.

war, so bestätigte er auch sofort das in Rom abgeschlossene präliminarische Concordat[1]) und bereitete die weiteren Schritte vor, um seine beengenden Schranken zu durchbrechen. Ein Legat sollte zu den ferneren Unterhandlungen nach Deutschland abgehen. Man scheint einen Augenblick an Le Jeune gedacht zu haben, der das Einigungswerk vor allen beförderte, aber er war noch niemals in Deutschland gewesen und fühlte sich der Aufgabe nicht gewachsen. Die königlichen Gesandten, um ihre Meinung befragt, erbaten Carvajal; der Papst willigte mit der Erklärung ein, daß er den spanischen Cardinal wegen der Geschäfte mit Spanien (!) ungern entbehre; so sollte das längst verabredete Spiel verhüllt werden[2]).

Erst am 30. März verließen Enea und Rabstein Rom, wo sie fast drei Monate verweilt hatten, die Gefahren der Rückreise versüßte ihnen ein päpstliches Geschenk von 100 Ducaten, das Handgeld größeren Lohnes. Am 20. April trafen sie an Friedrich's Hof ein. Nun verfaßte Enea den Gesandtschaftsbericht oder die Rede, die uns in der obigen Erzählung als Leitfaden gedient, ein lehrreiches und zierliches Werk, welches er mit folgender Anrede an Friedrich schloß: „Nun ist es deine Pflicht, das Versprechen zu halten, die Erklärung zu wiederholen und Allen zu befehlen, daß sie Papst Nicolaus gehorsamen, den Legaten, wenn er gekommen sein wird, ehrenvoll aufzunehmen und ihm in dem, was noch zu thun übrig ist, beizustehen. Wenn du das thun wirst, wirst du als einer erscheinen, der sein Versprechen lieber hält als bricht — denn was wir versprochen, bindet dich, — du wirst dem Schisma den Weg verschließen, wirst nicht wieder in die Neutralität, die du mit Mühe abgethan, zurückverfallen, wirst deinen Feinden und zumal den Ungarn ein Schrecken werden, wirst dir den Papst höchst geneigt machen und den Weg zur Erlangung der Reichskrone öffnen."

Auf solche Worte fällt das rechte Licht erst dann, wenn wir hinzufügen, daß Enea aus Rom auch den Sold des Gehorsams, jene 25,000 Ducaten mitbrachte, die auf Nicolaus' Zahlungsantheil

---

[1]) Bulle v. 28. März 1447 bei Koch Sanctio pragmat. p. 197.

[2]) Wie gut dem Legaten in Deutschland vorgearbeitet wurde, zeigt des Papstes Schreiben an den Erzbischof von Mainz v. 23. März 1447 bei Gudenus Cod. dipl. IV. nro. 138. Interessant und bedeutungsvoll ist auch die feine Ironie in dem Briefe, den Enea um Ostern 1447 von Siena aus an Carvajal richtete.

kamen, ferner die 2000 Gulden, die Friedrich zu Frankfurt auf die Bestechung der mainzer Räthe gewendet.

Den Mühen und der Bereitwilligkeit Enea's folgten Ehre und Belohnung auf dem Fuße. Bald nachdem er Rom verlassen, traf hier die sichere Nachricht vom Tode des Bischofs von Triest ein [1]). Schon bei dem voreiligen Gerücht hatte Eugen den Nachfolger bezeichnet. Ohne den Rath eines Cardinals einzuholen, trat Nicolaus im vollen Ornat in das heilige Collegium und verkündete ohne Weiteres den Enea Silvio de' Piccolomini zum Bischof von Triest, schickte ihm auch sogleich die Bestallungsbriefe kostenfrei zu. Eine solche Machthandlung widersprach freilich dem Vertrage, den der Papst so eben dem römischen Könige bestätigt und nach welchem diesem für das Bisthum Triest ein Nominationsrecht zustand, so wie der Vertrag wieder eine Beeinträchtigung des eben geschlossenen Concordates war, nach welchem das Capitel freies Wahlrecht haben sollte. Während Nicolaus dem Könige die durch ihn vollzogene Ernennung meldete, präsentirte Friedrich, durch den Canzler Schlick bewogen, dem römischen Stuhle denselben Candidaten. Zum Glück war es derselbe. Zwar hatten auch die tergestiner Canoniker ihren Dechanten, Antonio de Goppo, zum Bischof gewählt, doch diese Wahl cassirte der Papst [2]).

So erreichte Enea das Ziel seiner Wünsche, welches ihm einst als das höchste vorgeschwebt hatte, und es schien, als ob sein Ehrgeiz sich eine Weile dabei beruhigen wollte.

---

[1]) Er hieß Nicolò d'Albegardi und starb am 4. April 1447. Kandler Vicende della Santa Chiesa Tergestina (Pel fausto ingresso di Bartolomeo Legat Vescovo di Trieste e Capodistria — — nella sua Chiesa di Trieste 1847).

[2]) A. S. Hist. Bohem. cp. 53 ad fin.; Pii II. Comment. p. 14; Campanus l. c. p. 971; Kandler l. c.

Eilftes Capitel.

Fürstenconvent zu Aschaffenburg. Das wiener Concordat. Ende des basler Concils und seines Papstes.

König Friedrich war mit dem Erfolg der römischen Unterhandlungen durchaus zufrieden und noch mehr mit der Stuhlbesteigung Nicolaus' V: jener sicherte ihm die Vortheile, um die er seine Obedienz verkauft; vom neuen Papste, den er seinen alten Freund nannte, durfte er sich noch größerer Gnaden- und Gunstbezeugungen versehen. Freilich war es noch eine Minorität der deutschen Reichsfürsten, welche Eugen den Huldigungseid geleistet, aber sie genügte, um die Hoffnungen der andern auf Papst Felix zu nichte zu machen und um dem allgemeinen Wunsche nach Frieden und Einheit in der Kirche die Richtung auf den römischen Stuhl zu geben. Des Kampfes um Kirchenfreiheit waren selbst die Feurigsten überdrüssig geworden, es trat an seine Stelle die alte Begier der Fürsten und Bischöfe nach römischen Gnadenbriefen und Privilegien. Zwar hatte die Curie bisher nur den Schein eines Sieges erkämpft, aber die Bürgschaft des ganzen Sieges lag darin, daß sie die Strömung der Reaction durch diplomatische Geschicklichkeit wieder ausschließlich auf sich gelenkt.

Zum S. Margareten-Tag (12. Juli) 1447 berief Friedrich einen Convent derjenigen Fürsten, die Eugen den Gehorsam geleistet hatten, nach Aschaffenburg, der Residenz des mainzer Erzbischofs. Es war eine Zusammenkunft jenes frankfurter Vereins, der sich durch Carvajal's und Enea's Bemühen am 22. Sept. 1446 gegen den Kurfürstenbund gebildet hatte, der Name eines Reichstages würde hier völlig unpassend sein. So wie aber jener Zusammentritt der Kurfürsten am 1. September von Friedrich durch Gesandte beschickt und dadurch zu einem „gemeinen Tage“ umgewandelt worden war, so wußte man bei der Unsicherheit der staatsrechtlichen Begriffe auch diesem aschaffenburger Convent den Character eines Reichstages zu vindiciren. Die Kurfürsten waren auf

solche Rechtsfictionen wenig achtsam, weil es ihnen immer noch unbenommen blieb, den Abschieden eines solchen Tages zu gehorchen oder nicht. Friedrich sandte Enea und den Rechtsgelehrten Hartung Kappel nach Aschaffenburg.

Wie begreiflich, gab es hier nicht den mindesten Streit. Den Vorsitz führte der Erzbischof von Mainz. Auch Cusa fand sich ein, um an dem Triumph theilzunehmen, ohne Mandat und ohne Berufung. Einmüthig wurde der Vorschlag angenommen, daß der Eugen geleistete Gehorsam auf seinen Nachfolger übertragen und daß eine Erklärung der Art schleunigst von allen Theilnehmern des Bundes publicirt werden solle. Zugleich sagte der König einen weiteren Tag zu Nürnberg an: hier sollten sich alle Fürsten und Stände des Reiches einfinden und zwar unter der Autorität des Papstes Nicolaus V. Hier, hieß es ferner, sollte auch über die Provision des apostolischen Stuhles ein Beschluß gefaßt werden, „falls nicht inzwischen mit dem Legaten concordirt würde“ [1]).

So gab eine Versammlung, die kein Reichstag war, dem Könige gleichsam eine Vollmacht, für das ganze Reich ein Concordat abzuschließen. Dieser Kunstgriff war der Zweck des aschaffenburger Tages gewesen. Da sich nirgends ein Widerstand regte und der Trotz des frankfurter Kurvereins völlig gebrochen schien, so erließ Friedrich ohne Zögern das Patent, in welchem er seinen Gehorsam und den der andern zu Aschaffenburg erschienenen oder vertretenen Fürsten durch das ganze Reich publicirte. Er berief sich dabei auf „den größern Theil Deutschlands,“ befahl „entschieden und ernst kraft seiner kaiserlichen Gewalt,“ es solle jedermann im Reiche dieser Erklärung beistimmen, Nicolaus als wahren Papst anerkennen, alle andern Befehle aber zurückweisen, „mögen sie von dem kommen, der den Papat usurpirt, oder von der Gemeinheit (communitas) in Basel.“ Dem Widerstrebenden werden die Strafen des römischen Stuhles und des heiligen Reiches angedroht [2]). Für sich und seine

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 109, Frid. III. p. 138; Pii II. Comment. p. 14. Die Wiederholung der Fürstenunion bei Wuerdtwein Subsid. dipl. IX. p. 75. Advisata et deliberata in dieta Aschaffenb. v. 13. Juli 1447 bei d'Achery Spicileg. III. p. 773 und in Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 377.

[2]) Patent an alle Unterthanen des Reichs v. 21. Aug. 1447 bei Cochlaeus Hist. Hussit. lib IX. fin., in deutscher Sprache in Chmel Material. I. nro. 108.

Lande aber wiederholte Friedrich die Erklärung feierlich im Stephansdom zu Wien, wo mit Glockenklang und Procession die Wiedervereinigung der Kirche als ein Gnadengeschenk des Höchsten gepriesen wurde[1]). Wie gering die Wirkung einer solchen Erklärung schon in der Nähe war, zeigt der zähe Widerstand der wiener Universität, die mit Entziehung ihrer Beneficien und Stipendien bedroht werden mußte, um der Procession beizuwohnen, wobei dennoch die Facultät der freien Künste sich einen derben Protest erlaubte[2]).

Aus den Actenstücken der Reichstage und den stillen Intriguen der Diplomatie trat die kirchliche Frage zum ersten Male wieder vor das Publicum, an das öffentliche Licht. Wem der fünfzehnjährige Hader zwischen den kirchlichen Autoritäten, wem das traurige Schisma zu Herzen gegangen war, wen das theologische Gezänke oder die Schmähungen und Flüche der Parteien verdrossen, der sah nun freilich im römischen König einen Befreier vom Uebel. So hören wir denn sein Lob nicht nur von den römischen Curialisten und von seinen eigenen Schmeichlern, sondern auch von manchem ehrlichen Stadtschreiber oder mönchischen Chronisten. Immer aber haftet an einer solchen That etwas von der Niedrigkeit ihrer Motive und von der Unehrlichkeit ihrer Antecedentien, sie tritt niemals ohne Schleier und ohne Scheu an das helle Tageslicht.

Der päpstliche Fürstenbund ließ sich's nun angelegen sein, seiner Erklärung für Nicolaus auch unter den renitenten Fürsten, zumal unter den vier Kurfürsten, neue Anhänger zu verschaffen. Das hielt nicht schwer, obwohl des Königs Drohung mit der Reichsacht nicht schreckte. Was aber blieb ihnen übrig? Die wachsende Autorität des römischen Papstes und die zusammengesunkene des lausanner ließ ihnen keine Wahl[3]). Auf die Kurfürsten von Cöln, Pfalz und Sachsen richtete König Friedrich zuerst seinen Blick, denn von Jacob von Trier ließ sich härterer Widerstand erwarten. Zu Dietrich von Cöln und zum Pfalzgrafen Ludwig wurde Enea abgesandt, der als Elect von Triest so wenig der Ruhe genießen durfte wie vorhin als Secretair; die kirchliche Diplomatie auf diesem Felde lag einmal in seiner Hand, wie von Seiten der Curie in der Carvajal's. Zu den sächsischen Herzogen ward Hartung Kappel gesendet.

[1]) Ebendorffer Lib. Reg. Roman. msc. fol. 284a.

[2]) Mitterdorffer Conspectus Hist. Universitatis Viennensis I. p. 161.

[3]) Nil difficultatis emersit, omnis Germania subsecuta est, sagt Gregor Heimburg.

So mußte Enea, kaum aus Aschaffenburg zurückgekehrt, sogleich von Neuem als Geschäftsträger nach Cöln eilen. Er fand den Kurfürsten im Feldlager gegen Soest und konnte wegen Unsicherheit der Wege nur durch Boten und Briefe mit ihm unterhandeln. Indeß erklärte sich Dietrich in der Hauptsache, nämlich zur Anerkennung des Papstes Nicolaus geneigt und versprach, ihm zu gehorsamen [1]). Die zwanzig Tage aber, die Enea in Cöln zubrachte, wurden ihm von einer andern Seite her verbittert. Vor sieben Jahren, erinnerte man sich hier, war derselbe Mann Secretair des Papstes Felix und ein feuriger Vertheidiger des Concils gewesen; jetzt kam er, ihnen die letzte Stütze zu entziehen. Damals hatte er gerade an die cölner Universität seine Dialoge gerichtet, die Würde und Rechtmäßigkeit des Concils gegen das unsichere Schwanken der dortigen Theologen und Juristen vertheidigt. Bei einem Gastmahl, in Gegenwart des Rectors und anderer Professoren und Cleriker, fielen beim Wein spitze Worte gegen Enea's Gesinnungswechsel; daß man ihn jetzt als designirten Bischof wiedersehe, wurde in eine spöttische Verbindung damit gebracht.

Hier half kein Leugnen, kein Vertuschen war möglich; auch glaubte Enea seiner jetzigen Würde eine offene, kräftige Erklärung schuldig zu sein. So schrieb er denn zur Abwehr, hier in Cöln, die erste seiner berüchtigten Retractationen [2]), worin er sich mit Paulus und andern verglich, die aus Verfolgern des Christenthums Vertheidiger des orthodoxen Glaubens geworden, und sich neben Augustinus stellte, der ja auch Retractationen seiner eigenen Schriften erlassen. Wie dieser rief auch Enea den Allmächtigen an, er möge ihm die Sünden seiner Jugend verzeihen. „Die göttliche Gnade hat mir geleuchtet, sie öffnete mir die verdüsterten Augen und erhellte mich mit den Strahlen ihres Glanzes; denn ich sündigte, ohne es zu wissen.“ — Die Rechtfertigung seiner Motive und die Vorwürfe, die Enea in dieser Schrift gegen die Basler schleudert, richten sich selbst, wenn wir uns an das Thatsächliche erinnern. Es ist dasselbe dialectische und rhetorische Geschick, aber auch dasselbe Interesse des Augenblicks, mit und in welchem er einst die Dialoge und jetzt ihre Widerlegung schrieb.

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 109; Pii II. Comment. p. 14.

[2]) Epistola retractationis ad Magistrum Jordanum, Rectorem Universitatis Scholae Coloniensis, Cöln d. 13. Aug. 1447, bei Fea Pius II. a calumniis vindicatus p. 1—17.

Auch der Pfalzgraf bei Rhein, obwohl des Papstes Felix Schwiegersohn, sagte Enea zu, was dieser im Auftrag des Königs begehrte, und ebenso gute Antwort erhielt Kappel von den sächsischen Fürsten. Selbst der trierer Erzbischof begann zu wanken, doch suchte er die Consistenz des Kurfürstenbundes aufrecht zu erhalten. Vom römischen Könige sich abwendend, hatte er begonnen, mit dem von Frankreich zu unterhandeln. Es war ein Convent zu Bourges gehalten worden, wo Jacob persönlich erschien, während der König von Frankreich, Réné von Anjou, die Kurfürsten von Cöln, Pfalz und Sachsen, auch der Herzog von Savoyen sich durch Gesandte vertreten ließen. Selbst aus England trafen Botschafter ein, und das basler Concil schickte zu den Verhandlungen, die so bedeutsam zu werden schienen, den Cardinal von Arles. Aber man verhandelte nur über die Aussöhnung mit Papst Nicolaus. In dem Vergleich, den die deutschen Renitenten am 28. Juni 1447 mit Frankreich schlossen [1]), wurde schon ausgemacht, daß Alle dem römischen Papst Ehre und Gehorsam zollen sollten, wenn er das Geschehene vergessen wolle. Felix wollte man um seine Entsagung angehen. Dagegen wurde die Erhaltung der Autorität allgemeiner Concilien festgehalten und die baldige Berufung eines solchen für nothwendig erklärt; das war die Zuchtruthe, die Karl von Frankreich im Interesse des Hauses Anjou beständig drohend über der römischen Curie hielt.

So waren die Folgen auch dieses Tages nur neue Obedienzen, die Papst Nicolaus einerndtete: nach und nach fanden sich seine letzten Gegner in Deutschland zur Gehorsamsleistung ein, zuerst Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, die Herzoge Otto und Stephan von Bayern, die Grafen von Wirtemberg, die Bischöfe von Worms und Speier [2]), dann der Erzbischof von Cöln, der in Wien durch seinen Geschäftsträger die Huldigung leisten ließ [3]); ihm folgten Stadt und Bisthum Basel [4]). Jacob von Trier und einige Bischöfe zögerten noch, thaten aber bald desgleichen.

In den ersten Tagen des November war Cardinal Carvajal am wiener Hof angekommen und mit großen Ehren empfangen worden, seit der Sanction der erste römische Lateran-Legat im Purpur,

[1]) bei d'Achery Spicileg. III. p. 770.

[2]) Nicolaus' Erklärung v. 4. Dec. 1447 bei Raynald 1447 n. 17.

[3]) Chmel Regesta nro. 2408.

[4]) Nicolaus' Erklärung v. 13. Juli 1448 bei Raynald 1448 n. 1.

denn Cesarini's Legation war immer nur an das Königreich Ungarn gerichtet gewesen. Carvajal blieb fast ein Jahr lang um den König und das Dunkel, in welches seine Negotiationen sich hüllen, ist genau dasselbe, welches die vom Sommer 1445 verschleiert. So wie damals der geheime Vertrag mit Friedrich aus ihnen hervorging, so jetzt das wiener Concordat.

Wie dieser Vertrag zu Stande kam, hatten die wenigen Personen, die darum wußten, keine Aufforderung zu verrathen. Von königlicher Seite war Enea der hauptsächlichste, vielleicht der einzige Theilnehmer der Unterhandlungen, nur von ihm haben wir über die Vorgänge jener Monate eine Nachricht und diese ist höchst verdächtig. Als Cardinal nämlich und in einer polemischen Flugschrift[1]) erzählte er, es seien damals Gesandte „fast aus ganz Deutschland“ zu Friedrich gekommen und man habe gestritten, unter welchen Bedingungen Nicolaus gehorsamt werden solle (als wenn der Gehorsam zu jener Zeit nicht längst öffentlich erklärt worden wäre!). Einige hätten gewollt, daß alle Decrete des basler Concils angenommen würden, was aber der Legat kräftig zurückgewiesen habe; andere hätten wenigstens auf den Decreten derjenigen Zeit bestanden, in welcher das Concil noch ein auch von Eugen anerkanntes war. Endlich sei man übereingekommen, gewisse Decrete anzunehmen, andere fallen zu lassen. — Von einem öffentlichen Hergang der Art findet sich aber sonst nirgends eine Spur und selbst Enea Silvio erwähnt in seinen früheren Werken das Concordat gar nicht oder nur ganz obenhin. Wir sind genöthigt anzunehmen, daß wenn wirklich einzelne Geschäftsträger befreundeter Fürsten zugezogen wurden, was doch nach dem aschaffenburger Receß nicht einmal nöthig war, das Concordat doch nur mit demselben Recht als „im Namen der deutschen Nation“ geschlossen publicirt wurde, wie die aschaffenburger Parteiversammlung ein Reichstag hieß. Eben darin lag die Feinheit der Diplomatie, daß man erst ein Gesetz aufstellte und die Zustimmung der einzelnen Legislatoren hinterher einholte. So ist es zu erklären, daß im Eingang des Vertrages der „Consens der meisten Kur- und anderer geistlicher und weltlicher Fürsten“ erwähnt wird, während am Schluß doch nur Friedrich und Carvajal zur Bekräftigung ihre Siegel darunter hängen ließen.

Betrachten wir nun das wiener Concordat, wie es am 17. Fe-

[1]) De ritu, situ etc. Germaniae in f. Opp. edit. Basil., 1571 p. 1041.

bruar 1448 abgeschlossen wurde[1]), als ein bloßes Factum, um dessen Entstehung und canonistische Gültigkeit wir uns nicht weiter kümmern. Lassen wir auch die speciellen rechtlichen Seitenfragen außer Acht, da es uns nur darum zu thun ist, sein Verhältniß zu der mainzer Sanction und zu dem präliminarischen Grundvertrag von Rom zu erkennen.

In denjenigen Puncten, die man zu Rom als noch nicht abgeschlossen erklärt hatte und in welchen die beiden eben erwähnten Statute eine völlige Umänderung erlitten, ging man nun auf ein früheres Concordat mit dem römischen Stuhl, auf das costnitzer vom 20. Februar 1418, zurück. Es lautet hierin mit dem wiener fast gleich. Papst Martin V hatte diese provisorische Bestimmung mit König Sigmund und mit den Deutschen des costnitzer Concils in einer Zeit ihrer lethargischen Ermattung abgeschlossen, wo man mit einem Minimum von Freiheiten und Rechten zufrieden war. Es war also ein feiner Griff, wenn Carvajal diese Norm den wiener Verhandlungen zu Grunde legte, sie gewährte den Vortheil, schon einmal als eine gerechte anerkannt gewesen zu sein.

---

[1]) Unter den Drucken des Concordats zählen wir hier nur diejenigen auf, welche wegen kleiner Abweichungen, etwa verschiedener Interpunction, eine Bedeutung haben können und nach alten beglaubigten Copien veranstaltet oder welche in allgemein zugänglichen Werken enthalten sind. Die Originalurkunde soll zur Zeit der emser Punctationen von dem Reichshofrathstische zu Mainz verschwunden sein. Die älteste straßburger Ausgabe von 1513, die Wimpheling besorgte, habe ich nicht gesehen. Dann findet sich das Concordat in (des mainzer Rathes Horix) Concordata Nationis German. integra 1763 und 1771, bei Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 396, Hartzheim Concil. German. T. V. p. 395, Wuerdtwein Subsid. dipl. T. IX. p. 78, Koch Sanct. pragmat. p. 201—210 und mit ausgedruckten Decreten p. 210—285, bei Münch, vollständige Samml. aller ältern und neuern Konkordate Th. I. S. 88.

Aus der Dissertationen-Literatur, die das Concordat meistens nur im canonistischen Interesse behandelt hat, hebe ich nur einige mir bekannt gewordene Arbeiten hervor: Neller Trevir., 1764 und Schloer Mogunt., 1771 (beide in Schmidt's Thesaurus jur. eccl. T. I.); Gregel Mogunt., 1787 und Verflassen Heidelb., 1781 (beide in Gratz Contin. Thesaur. jur. eccl. Vol. I.); Fels, ausführl. Beweis, daß der wahre Geburtsort — — nicht Aschaffenburg sondern Wien sei. Wien, 1790; v. Spittler a. a. O. und: Noch ein Wort über die Acceptation der Basler Beschlüsse u. s. w. (im Götting. histor. Magazin Bd. IV, Werke Bd. VIII).

Was die Wahlfreiheit in der deutschen Kirche und die Collation der Pfründen betrifft, so war das basler Concil hierin verhältnißmäßig noch schonend gegen den Papst verfahren. Während es nämlich andere Mißbräuche und Ausnahmen principiell abschaffte und auf die Gebräuche und Satzungen der alten Kirche zurückging, hatte es dem Papste doch noch die reservationes in corpore juris clausae gelassen, obwohl vor dem Ausbau der römischen Hierarchie, vor Alexander III und Innocenz III päpstliche Provisionen nur in einzelnen Fällen und bittweise vorgekommen waren. Das wiener Concordat, zu den Normen des costnitzer zurücktretend, erweiterte nun diese Befugniß in dreifacher Weise zu Gunsten des heiligen Stuhles.

Es wurden erstens zu den päpstlichen Reservationen wieder diejenigen hinzugefügt, welche durch die Constitution Execrabilis von 1317 in Anspruch genommen und durch die Extravagante Benedict's XII Ad Regimen bestätigt und vermehrt waren. Darnach fällt dem Papste die Vergabung solcher Pfründen und Würden zu, deren Inhaber an der Curie, in deren Nähe oder doch innerhalb zweier Tagereisen von Rom gestorben sind, die durch Absetzung, Versetzung, Entsagung oder durch Abweisung der Wahl von Seiten des Papstes erledigt werden, die Cardinälen, activen Officialen oder wirklichen Commensalen der Curie zugehört haben, die durch Besitzergreifung eines vom Papste verliehenen incompatibeln Beneficiums vacant wurden, und noch ein paar ähnliche [1]).

Zu diesen Reservationen kommt eine zweite Klasse, von der indeß die höheren Dignitäten (majores et principales) in den Cathedral- und Collegiatkirchen ausgenommen sind, der nur die niederen (inferiores) unterliegen [2]). Von ihnen behält sich der päpstliche Stuhl eine Hälfte vor, nämlich die im Januar, März, Mai, Juli, September und November vacant werdenden; über die in den andern sechs Monaten erledigten verfügen die ordinarischen Gewalten. Statt dieser Alternation der Monate finden wir im Concordat von 1418 eine Auswechselung, einen Turnus, der freilich

[1]) Vergl. Planck, Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung. Bd. V. S. 584.

[2]) Freilich sind auch hierin die Canonisten verschiedener Meinung gewesen. Vergl. Koch p. 223 sq. Not. 53; Richter Lehrbuch des kathol. und evang. Kirchenrechts. 2te Aufl. § 148.

für die Praxis seine großen Unbequemlichkeiten haben mußte und die Ueberwachung fast unmöglich machte. Immerhin mag man in jener Vertheilung der Monate den kleinen Vortheil von zwei bis drei Tagen bemerken, der dem römischen Stuhl zu Gute kam. Uebrigens hinderte auch die Alternation nicht, daß die Ordnung des Concordats schon nach wenigen Jahren ohne Scheu übertreten wurde: Papst Nicolaus selbst konnte nicht ableugnen, daß er oft auch Beneficien vergeben, die in den nicht-päpstlichen Monaten vacant geworden, ja er behielt sich eine solche Uebertretung des Concordats fast wie ein Recht vor[1]). Und wenn mancher geistliche und weltliche Fürst sich vom Papste Indulte geben ließ, die der Provisionsordnung des Concordats widersprachen, so ging darin der König voran, der zur Belohnung für das Zugeständniß des Concordats allerlei gegen dasselbe verstoßende Gnaden mit Vergnügen hinnahm.

Endlich steht dem Papste noch in drei besondern Fällen die Provision zu, auch ohne eigentlichen Vorbehalt, dann nämlich, wenn ihm die Wahl durch die Schuld des Capitels nicht in der gesetzmäßigen Frist präsentirt wurde, wenn sie nicht canonisch vollzogen, der Elect z. B. ein Unwürdiger ist, und endlich wenn der Papst ex rationabili et evidenti causa und mit Betrath der Cardinäle, im Interesse der Kirche einen Würdigeren vorschlägt. — Nicht die Menge der Fälle, sondern die Unsicherheit der Begriffe, das weite Feld, welches der Willkür und der Rechtsdreherei hiedurch eröffnet wurde, machte diese Bestimmungen zu höchst lästigen und mißliebigen[2]). In der Verweisung auf ein zukünftiges Concil, auf dem sie geändert werden könnten, lag wenig Tröstliches.

Der andere Schwerpunct des Concordats lag in der Herstellung der Annaten. Gerade ihre völlige und bedingungslose Abschaffung war als die einzige Sicherheit gegen päpstliche Erpressungen, als das wichtigste Reformdecret von Basel, als der Edelstein der mainzer Sanction betrachtet worden. Die Annate war das Stichwort der Parteiung zwischen den Curialisten und den Verfechtern der episcopalen Kirchenfreiheit; das Decret, welches sie

---

[1]) Die „Nachrichten von Juvavia“ S. 280, aus denen Gregel ein Breve des Papstes an den Erzbischof von Salzburg zum Beweis hiefür anzieht, konnte ich leider nicht einsehen.

[2]) Vergl. das von Enea Silvio dictirte Schreiben des Papstes Calixtus III an K. Friedrich v. 31. Aug. 1457 in A. S. Opp. edit. Basil. epist. 371.

aufhob, war das Signal des unversöhnlichen Kampfes zwischen Eugen und dem basler Concil gewesen. Daher erschien jetzt der Artikel des Concordats, welcher der deutschen Nation dieses faßbarste und fühlbarste Resultat eines halbhundertjährigen Kampfes entriß, als das Signal neuer Knechtschaft. Im grollenden Unmuth betrachtete man alle die Freiheiten und Vortheile als ein Nichts, welche das Concordat, eifrig wahrgenommen und streng beobachtet, immer noch gewährte; an einem rechtlichen und freundschaftlichen Verhältniß zum apostolischen Stuhle verzagend, ließ man ihm die Nichtachtung jener Freiheiten und Vortheile fast gleichmüthig hingehen, als seien sie kaum werth, daß man darauf halte. Nur durch gewaltsamen Widerstand schien eine Rettung denkbar. So eröffnete der Sieg Roms, dessen sich seine kurzsichtige Politik freute, die Bahn zu einer künftigen, unverschmerzlichen Niederlage. Der Piccolomini selbst, der jetzt dem Concordat und Carvajal seinen freudigen Beistand lieh, sah unter seinem Papst in Folge einer ungesetzlichen Bisthumsertheilung die ärgerlichste, und um einer Annate willen die blutigste Fehde sich entspinnen. Die Sorge, welche ihm Sigmund von Tirol und der mainzer Bisthumsstreit verursachten, knüpfte sich unmittelbar an das Concordat, seit dessen Abschluß ein dumpfes, oft drohendes Murren die Nation durchgährte.

So fruchtete es wenig, wenn die Wiedereinführung der Annaten durch mildernde Nebenbestimmungen versüßt wurde. Der Papst soll sie von Cathedralkirchen und von Abteien, sowie von denjenigen kleineren Beneficien erhalten, deren Verleihung ihm nach den obigen Angaben zusteht, also von den reservirten und von solchen, die in den päpstlichen Monaten vacant werden. Nicht die Annate im eigentlichen und älteren Sinne des Wortes, sondern an ihrer Stelle eine bestimmte Summe, nach der alten Taxe der römischen Cancelei normirt, soll gezahlt werden. Und der für die römischen Canceliſten bestimmten Sporteln (servitia minuta), die bisher stets zugleich mit der Annate eingezogen waren, geschah im Concordat keine Erwähnung. Auch enthielt dieses sonst erleichternde Zusätze: jene Taxe sollte nicht erhöht werden, wenn etwa die Einkünfte der Bisthümer oder Beneficien stiegen; Bischöfe und Aebte sollten zwei Jahre, jeder andere ein Jahr Zahlungsfrist erhalten; eine Schuld der Art sollte dem Nachfolger nicht zur Last fallen, keine Kirche mehr als einmal im Jahre damit beschwert werden; Beneficien endlich, deren Einkünfte 24 Goldgulden nicht überstiegen, die durch eine Expectanz

verliehen waren oder durch Tausch ihren Besitzer wechselten, soll er ganz von der Abgabe befreit sein.

Was half's? Bei allem dem blieb die verhaßte Annate — denn auch den Ausdruck behielt man bei, als er, streng genommen, nicht mehr paßte — und die principielle Entschiedenheit, mit der im basler Decret und in der pragmatischen Sanction Alles und Jedes, was mit ihr zusammenhing oder ihr ähnlich sah, derogirt wurde, hatte nur zu wohl ihren Grund in den verrufenen Rechnungskünsten und canonistischen Kniffen der Curie gehabt. Die römischen Taxregister wurden nicht veröffentlicht, die servitia minuta blieben im Gebrauch, der ärgerlichen Processe mit der apostolischen Kammer und mit den römischen Banquiers wurden nicht weniger, man klagte nach wie vor über willkürliche Erhöhung und unbillige Eintreibung der Annaten.

Außer den Bestimmungen über Provisionen und Annaten, wo eine neue rechtliche Basis gewonnen wurde, bestätigte das wiener Concordat alle übrigen Puncte des römischen Vertrages, jene Bullen vom 5. und 7. Februar, die Eugen noch vor seinem Tode erlassen und Nicolaus nach demselben confirmirt hatte. Indeß muß es wohl befremden, daß in einem Document, welches die Stellung der deutschen Kirche zum römischen Primat für ewige Zeiten regeln sollte, nur ein Verweis auf frühere Zugeständnisse, nicht aber eine offene Wiederholung und Insertion jener Zugeständnisse, nicht die betreffenden basler Decrete selbst sich finden. Allerdings nahm man die Bestätigung derjenigen Puncte der Sanction, die im Concordat nicht ausdrücklich umgestaltet wurden, als selbstverständlich an. Ihre Gültigkeit hat die römische Curie niemals auf rechtlichem Wege geradezu angefochten. Immer aber blieb die Möglichkeit jener Auslegung, nach welcher die Sanction nur „inzwischen" bestätigt wurde, „bis vom Legaten anders concordirt sein würde" — und das war nun geschehen[1]).

Setzen wir uns aber über diesen Zweifel hinweg, nehmen wir die pragmatische Sanction, wie man es damals that, als den bestätigten Grundvertrag, von dem die Annaten- und Provisions-

[1]) Daß diese Wendung keine absichtslose war, daß die Hinterthüre von den bei dem Concordat betheiligten Unterhändlern sehr wohl bemerkt wurde, scheinen auch des Enea Silvio eigene Worte anzudeuten, die er als Cardinal an M.-Meyer schrieb: aliqua ex decretis Concilii recepta videntur.

Ordnungen nur die Ausnahmen bildeten. Welche Fülle nutzbarer Rechte und trefflicher Reformen war der deutschen Kirche immer noch geblieben! Man darf nur auf die weiteren Folgen des Concordats einen Blick werfen, um sich zu überzeugen, daß nicht bloß die List der Curie, daß ebensosehr die Lethargie des kirchlichen Lebens überhaupt, ferner die Uneinigkeit und Haltungslosigkeit der deutschen Prälatur es waren, durch deren Schuld sich die Kluft zwischen Rom und der deutschen Kirche immer tiefer höhlte. Sie schliefen, deren Pflicht die Bewachung des Rechtes war, sie gaben den Päpsten für kleine persönliche Gnaden den letzten Freiheitsbrief der Nation preis. Die Rechte, welche Rom durch das Concordat wiedererwarb, verschwinden an Wichtigkeit gegen die factischen Uebergriffe und die hochmüthige Nichtachtung aller gesetzlichen Norm, die sich die folgenden Päpste erlaubten und die man in Deutschland mit unschädlichem Murren hinnahm. Nach wie vor blieb die Curie der Markt für Bisthümer und Pfründen. Die Annaten wurden oft genug in erhöhter Taxe und mit willkürlichen Nebenabgaben gefordert und bezahlt. Ungehörige Appellationen an die römischen Gerichte geschahen und wurden angenommen. Die Zahl der Cardinäle ging fortwährend über die gesetzlichen 26 hinaus; sie und andere Curialen erhielten Commenden auf deutschem Boden. Eugen hatte ein neues Concil und wenn möglich ein deutsches verheißen, und sein Nachfolger hatte die römische Uebereinkunft zweimal in allen Puncten bestätigt, es sollte in zehn Monaten berufen werden. Aber wenn man nicht etwa die politische Lateransynode von 1512 rechnen will, so sah die Welt erst in vollen zehn Jahrzehnten wieder ein ökumenisches Concil, und dann in drei Jahrhunderten keines mehr.

Alle Versprechungen des Concordats wurden von denen, die sie gaben, nicht gehalten und von denen, die sie empfingen, vergessen. Immer sparsamer werden während des 15., 16. und 17. Jahrhunderts nur die Erwähnungen des wiener Vertrages, die pergamentenen Urkunden lagen in den Archiven begraben. Erst zu einer Zeit, welche der des basler Concils darin ähnlich war, daß wiederum der deutsche Episcopalismus seine drohende Gestalt gegen den römischen Supremat erhob, als der trierer Weihbischof Nicolaus von Hontheim eine kühnere Feder führte wie der trierer Doctor Nicolaus von Cusa, als die vier Erzbischöfe, Kur-Trier voran, im August 1786 zu Ems sehr ähnliche Punctationen aufsetzten wie die

sechs Kurfürsten im März 1446 zu Frankfurt, erst da wurde das Concordat dem Vergessen entrissen und als ein Schild deutscher Kirchenfreiheit emporgehoben. Man suchte nun zu erweisen, daß die zu Mainz angenommenen basler Decrete in der veränderten Gestalt, in der sie zu Wien und Rom bestätigt waren, noch rechtliche Geltung haben müßten, und in Betreff des wiener Concordats wurde der Satz aufgestellt, daß es nur die Ausnahme, die Sanction aber oder der römische Vertrag vom Februar 1447 die Regel bilde.

Papst Nicolaus trug kein Bedenken, das Concordat, wie es Carvajal zu Wien abgeschlossen, auf der Stelle zu bestätigen[1]). Aber nicht so eilig waren die deutschen Prälaten, die erst einer nach dem andern gewonnen werden mußten, um sich gefallen zu lassen, was der vorsorgliche König „im Namen der deutschen Nation“ gethan. Das Concordat war bereits ein Jahr alt, als noch keiner der größeren Metropoliten es angenommen hatte, es scheint selbst diejenigen unangenehm betroffen zu haben, die zur Aussöhnung mit dem Papste am bereitwilligsten ihre Hülfe geliehen. Der mainzer Erzbischof war der erste, der dem Vertrage beitrat, freilich auch erst am 28. Juli 1449[2]) und, wie es scheint, mit saurer Miene; man wollte wissen, er habe auf viel reichere Belohnung gerechnet. Dem Salzburger mußten zuvor seine Metropolitanrechte über die Bisthümer Gurk, Seckau und Lavant bestätigt werden[3]). Jacob von Trier, vom Bann gelöst und restituirt, ging im Jubeljahre selbst nach Rom, nahm hier auch das Concordat an[4]) und schleppte dafür, immer der klügste, eine Menge von Privilegien und Gnadenbullen heimwärts. Dagegen scheint Dietrich von Cöln erst gegen das Ende seines Lebens (1461) eingewilligt zu haben[5]). Das Verhalten der einzelnen Bischöfe in dieser Frage verliert sich sehr ins

---

[1]) Seine Bulle v. 19. März 1448 im Anhang nro. 76 zu Chmel Regesta Vol. I., bei Koch p. 235, in den Monumenta Boica Vol. XXXI. P. II. nro. 167.

[2]) Sein Ausschreiben bei Koch p. 244. — Sollte vielleicht seine Vorladung vor das westphälische Behmgericht (bei Gudenus Cod. dipl. IV. nro. 189) mit seinem kirchlichen Verhalten zusammenhängen?

[3]) Nicolaus' Bulle darüber vom 25. October 1448 soll in den „Nachrichten von Juvavia“ p. 217. 273 zu finden sein.

[4]) Nicolaus' Bulle v. 23. Mai 1450 bei Koch p. 245.

[5]) Das Instrument v. 7. Februar 1461 bei Hedderich Elementa jur. can. p. 234.

Dunkel; wahrscheinlich folgten sie der Mehrzahl nach den kurfürstlichen Metropoliten, während einzelne ihre unabhängigere Stellung benutzten, um noch Jahre, ja Jahrzehnte lang zu widerstehen. Bischof Rupert von Straßburg, der durch Papst Felix erhobene, nahm erst 1476 das Concordat an [1]), die von Würzburg und Bamberg verstanden sich niemals zur Monatstheilung mit dem Papste.

Carvajal brachte fast ein ganzes Jahr in seiner deutschen Legation zu: unermüdlich thätig sehen wir ihn bald nach Prag, bald nach Preßburg gehen, bald in Wien mit den Ungarn und Böhmen unterhandeln, bald in Cöln zwischen dem Erzbischof und dem Herzog von Cleve Frieden stiften. Dem bedrängten König Frieden zu schaffen, war eine zweite Hauptaufgabe seiner Mission: mit den Ungarn brachte er, wie ehedem Cesarini, einen zweijährigen Waffenstillstand zu Wege, aber die trotzigen Böhmen widerstanden allen Unterhandlungskünsten [2]). Für diese fehlgeschlagenen Hoffnungen war die geweihte goldene Rose, die Friedrich vom Papst erhielt, ein geringer Ersatz.

Dem basler Concil war seit der Sprengung des Kurfürstenbundes jede Nachricht aus Deutschland ein Todtengeläute. Alle Unterhandlungen des Gegenpapstes mit europäischen Mächten hatten nur zu elenden Täuschungen und bittern Enttäuschungen geführt. Leistete selbst Jacob von Trier dem römischen Papste die Obedienz, wer wollte es noch wagen, seine Hoffnung nach dem basler Münster und nach der verödeten Curie von Lausanne zu richten! Der felicianischen Cardinäle gab es nur noch sieben. Die kleine Schaar, die noch als „heilige allgemeine Synode“ zusammengeblieben war, bestand aus einigen savoyischen Bischöfen, aus Clerikern niederen Ranges, Advocaten, Schreibern, die man in der Verlegenheit alle zu Vätern ernannt hatte und die durch Felix oder den Cardinal von Arles ihren Unterhalt bezogen. Für sie gab es keine andere Rettung, als wenn sie sich ganz dem Schicksal ihrer Herren anvertrauten und ihre Rolle mit halsstarriger Festigkeit so lange spielten, als jene es wollten. Wem ein anderer Ausweg offen stand, der hatte längst dem Concil den Rücken gewendet. Wir hören nichts

---

[1]) Sein Erlaß v. 20 Nov. 1476 bei Koch' p. 282.

[2]) Vergl. die dürftigen Berichte in A. S. Frid. III. p. 139 und im Chronicon Austriacum b. Pez Scriptt. T. I. p. 736 und die Documente in Chmel Regesta nro. 2283. 2284. 2472, in Kollar Analecta Vindob. II, 1292.

von Generalversammlungen und Beschlüssen mehr, nichts von Cardinal-Consistorien und Erlassen. Außer dem fürstlichen Papste machten sich höchstens d'Allemand, der unerschütterliche, und Segobia, der ruhig-feste Gelehrte, einmal bemerkbar. In dem sichern Vorgefühl, daß die letzte Stunde der Versammlung unaufhaltsam heranrücke, aber bewaffnet mit dem Muth, sie abzuwarten, sahen die Beiden dem Verhängniß entgegen. Dadurch erhielt der Untergang des Concils eine gewisse Würde.

Enea hatte zu Rom im Namen seines Herrn feierlich versprochen, daß dem Concil das königliche Geleite aufgesagt und der Stadt Basel seine Austreibung anbefohlen werden solle, er hatte bei seiner Rückkehr den König dringend dazu ermahnt. Sobald der aschaffenburger Tag die Anerkennung des Papstes Nicolaus zum Beschluß erhoben, erfolgte auch am 20. Juli 1447 das erste königliche Mandat, welches den Baslern bei Verlust ihrer Freiheiten gebot, dem Concil sofort das Geleite aufzukündigen, diesem selbst aber, sich aufzulösen. Der königliche Befehl wurde an den Kirchen und am Rathhause angeschlagen, bald aber wieder abgerissen, nur ein paar Väter deutscher Nation, die noch dem Concil beigewohnt, zogen erschreckt heim [1]). Um Weihnachten erschien ein zweites Mandat, um die Fastenzeit ein drittes. Der Rath zögerte immer noch. Erst als er eine Citation erhielt, die ihm bei Strafe der Acht und des Bannes vor dem königlichen Hofgericht zu erscheinen gebot, seinen Ungehorsam zu verantworten, erst da ließ er die Väter bedeuten, daß ihr Auseinandergehen doch nothwendig scheine [2]).

Indeß gab nicht die Entscheidung des Reiches, sondern der ausländische Einfluß den Ausschlag. Der König von Frankreich hatte sich die Lösung der Frage, die Aussöhnung der beiden Parteien zur Angelegenheit gemacht und mit Felix über die Bedingungen verhandelt, unter welchen er dem Papat entsagen möchte. Der Gegenpapst zeigte anfangs eine erstaunliche Starrheit. Nach dem Regierungswechsel in Rom forderte er „einen gewissen Tommaso Calandrini von Sarsana," der es gewagt habe, den apostolischen

[1]) Wurstisen Baßler Chronik S. 408; nach Ochs III. S. 492 datirte das erste königliche Schreiben vom Assumptionstage.

[2]) Wurstisen S. 410; das zweite Mandat v. 12. Dec. 1447 und das dritte v. 15. März 1448 bei Ochs a. a. O., wo sich überhaupt die letzten Verhandlungen zwischen dem römischen König, der Stadt Basel und dem Concil finden; Chmel Gesch. II, 441.

Stuhl zu besteigen und sich Nicolaus V zu nennen, auf, dieser Anmaßung sofort zu entsagen, sich vor Gericht zu stellen u. s. w.[1]). — Bei der erwähnten Zusammenkunft in Bourges, wo der trierer Erzbischof am thätigsten war, wurde eine Eintrachtsformel aufgesetzt, der außer den deutschen Renitenten auch die Gesandten von Frankreich, England und des König Réné beistimmten; sie sollten Felix zur Abdankung bewegen. Er indeß erklärte, der Vorschlag sei keiner Antwort würdig, er werde nie einwilligen; dann aber, nach wiederholten Vorstellungen, erbot er sich vom Papat zurückzutreten, wenn auch jener Calandrini, den einige Nicolaus V nennten, zurücktrete[2]). In der That scheint er seines Pontificats herzlich müde gewesen zu sein; durch sein starres Zögern wollte er nur so viel erlangen, daß er sich nicht zu tief demüthigen, nicht als reuiger Ketzer vor die Füße seines glücklicheren Nebenbuhlers werfen dürfe. Am meisten machte ihn die stete Geldverlegenheit mürbe; denn selbst sein Sohn und Nachfolger Lodovico zeigte die offenste Unlust, den armseligen Papat des Vaters länger zu unterhalten. Die Verbündeten von Bourges leiteten die Unterhandlungen mit Papst Nicolaus ein, der seinerseits um des endlichen Friedens willen die strengen Forderungen herabspannte. Denn einst hatte er alle Strafen, die den „Sohn der Ungerechtigkeit“ durch Eugen und die Synoden zu Florenz, Ferrara und im Lateran getroffen, bestätigt, er hatte das Herzogthum Savoyen als confiscirtes Gut eines notorischen und excommunicirten Schismatikers und Ketzers dem Könige von Frankreich geschenkt und den Dauphin Louis aufgefordert, es in Besitz zu nehmen. Das Kreuz sollte gegen Amadeo verkündet werden und jeder, der gegen ihn ziehe oder zum heiligen Kriege beisteuere, Vergebung aller Sünden erhalten[3]). Als aber König Karl keine Gier nach dem geschenkten Herzogthum zeigte, da wandte sich des Papstes kriegerischer Sinn. So kam endlich eine Einigung zu Stande: Felix entsagte dem Pontificat, erhielt aber zum Ersatz den Titel eines Cardinals von S. Sabina, die Würde eines Legaten und beständigen Vicars des Papstes, allerlei Privilegien und Ehren und sogar eine Anwei-

---

[1]) S. Bulle v. 5. April 1447 bei Mansi XXXI. p. 189.

[2]) Breve an Karl von Frankreich v. 20. Aug. 1447 bei Mansi XXXI. p. 188; die erste Antwort erfolgte darnach am 8. Juni.

[3]) Bulle v. 12. Decemb. 1447 in Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 378 und in Müller's Reichstagstheatrum S. 358.

sung auf gewisse Einkünfte [1]). Zwar mußten seine Cardinäle ihren Würden entsagen und nur d'Allemand durfte seinen Titel fortführen, aber allen Gliedern der lausanner Curie und des Concils ward die Rückkehr in den Schooß der Kirche und in ihre früheren Stellen und Beneficien gewährt. In seiner Entsagungsbulle [2]) nannte Felix das costnitzer Decret von der Autorität allgemeiner Concilien „eine Erklärung, die niemals in Vergessenheit gerathen könne," er sprach die Hoffnung aus, daß auch in Zukunft die Fürsten und Prälaten den großen Grundsatz vertheidigen würden. Nicolaus hatte sogar versprechen müssen, nach Ablauf des bevorstehenden Jubeljahres ein neues Concil in Frankreich zu berufen, „wenn die andern Fürsten einwilligten" [3]).

Das Concil überlebte seinen Papst. Aus Basel endlich verdrängt, verlegte es sich nach Lausanne und seines Hauptes schon beraubt, hielt es hier am 19. April 1449 eine öffentliche Sitzung. Wie Felix wahrte es sein Dogma und den Schein seiner Unabhängigkeit und Machtfülle bis zum letzten Augenblick, indem es seine Unterwerfung und Auflösung durch Rechtsfictionen in freiwillige Acte umwandelte. Um des Friedens und der Einheit der Kirche willen, so ward erklärt, wähle das Concil Thomas, „der in seiner Obedienz Nicolaus V genannt wird," zum Oberhirten der Kirche und gebiete, ihm zu gehorchen, aber in der Hoffnung, wie das Decret hinzufügte, daß er den Satz des costnitzer Concils über die Autorität allgemeiner Synoden glaube und halten werde. [4]). In seiner letzten Sitzung endlich, die in hergebrachter Form am 25. April 1449 gehalten wurde, erließ das Concil ein Decret, durch welches es sich selbst auflöste, indem es sich dieses Recht sowie die Ernennung eines Ortes für das zukünftige Concil feierlich vorbehielt [5]).

Das war das Ende der großen basler Kirchenversammlung, die fast achtzehn Jahre lang die christliche Welt in Spannung erhalten, das Ende des dreizehnjährigen Kirchenschisma. Nach einem halbhundertjährigen Kampfe war Rom der Reformbewegung wenig-

---

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 113; Raynald 1447 n. 18 sq. und 1449 n. 1 sq.; Scarabelli l. s. c. p. 304.

[2]) v. 7. April 1449 bei Leibnitz l. c. p. 379 und bei Hartzheim Concil. V. p. 917.

[3]) A. S. Comment. ed. Fea p. 114.

[4]) Das Decret bei Raynald 1449 n. 5.

[5]) bei Raynald l. c.

stens soweit Meister geworden, daß es ihre großen Organe, eines nach dem andern, überwunden. Dennoch mußte der Geist, der sie erzeugt, wohl ein unüberwindlicher sein, wenn er nach so riesigen Anstrengungen, nach so vielen Niederlagen und Ermattungen immer wieder und wieder emportauchte und aufwuchs, um sein Werk gründlicher und energischer aufzunehmen.

Noch ein Blick auf die letzten Schicksale der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten des untergegangenen Concils! Der greise Gegenpapst, der letzte, den die catholische Kirche seither gesehen, starb am 7. Januar 1451. Nach einigen führte er seit seiner Entsagung ein Leben stiller, heiliger Muße; andere wollten wissen, daß er fortwährend mit dem Cardinal von Arles und andern Anhängern neue Ränke geschmiedet und begierig das nächste Concil erwartet habe [1]). Die savoyische Politik, das ist gewiß, blieb während des Papats und nach demselben seinem Interesse nahe. Auch die streng-curialen Schriftsteller haben später stets mit auffallender Milde über ihn geurtheilt; denn er sühnte nach ihrer Meinung seinen Ehrgeiz durch das Verdienst, das letzte Schisma der Kirche gelöst zu haben.

Johann von Segobia erhielt durch Papst Nicolaus ein kleines Bisthum in Spanien, wo er von Bergen rings umschlossen, den Studien lebte, den Koran ins Lateinische übersetzte und dessen Dogmen widerlegte [2]). Denen des basler Concils ward er nie untreu.

D'Allemand zog sich in sein Erzbisthum, nach Arles zurück, ihm folgte der Ruf seiner persönlichen Frömmigkeit, der neben, ja trotz seinem öffentlichen Wirken bestand. Auch er überlebte die große Periode seines Concil-Präsidiums nicht lange, er starb am 16. September 1450, noch vor seinem Papste und Herrn. Nun wußte man sich viel zu erzählen, wie er stets seinen Leib durch Wachen und Fasten gemartert, wie er im einfachen Gewande ohne weltlichen Pomp einhergegangen, wie er am Concil und auf Reichstagen ruhig den Spott und die Schmähungen seiner Gegner ertragen. Als frommer Mann und als leuchtender Vertreter des Reformgedankens wurde er der Gegenstand ausschweifender Verehrung. Bei seinem Leichenbegängniß, zu dessen Ehre 23 Städte Vertreter schickten, verminderten sich die brennenden Lichter nicht, an seinem Grabe geschahen Wunder an Lahmen und Blinden,

---

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 114, Europa cp. 42.
[2]) A. S. Europa l. c.

Kranken und Todten. Der Sarkophag ward zum Wallfahrtsort. Im Jahre 1527 sprach Papst Clemens VII den Cardinal *Felix* und gestattete seine Verehrung [1]).

Während der Schein erhabener Würde, mit dem das Concil und seine Größen ein Ende nahmen, in manchem Herzen die frühere Sehnsucht und Verehrung wieder weckte, feierte das römische Papstthum Triumphe, als sei es nun auf ewig vor Anfechtungen und Demüthigungen bewahrt. Eine grenzenlose Freude entstand, als am 23. April 1449 die Nachricht von der Abdankung des Gegenpapstes in Rom ankam; Reiter, mit Fackeln in der Hand, sprengten durch die Straßen und ließen Nicolaus V leben, dieser selbst hielt im Vatican ein großes Dankfest [2]). Und für das folgende Jahr (1450) ward das Jubiläum der Stadt Rom angekündigt, ein Fest für das Volk und die päpstliche Kasse, gleichsam eine Entschädigung für langjährige Abzüge, ein Lohn für den siegreich beendeten Kirchenkampf. Die zuströmende Volksmenge war ungleich größer als bei den früher gefeierten Jubeljahren, kaum konnte sie in Kirchen und Klöster zusammengedrängt und beherbergt werden. Die Römer vermietheten Wohnungen und verkauften Lebensmittel zu beliebigen Preisen; in die päpstliche Bank floß eine ungeheure Summe, die den Pracht- und Kunstgelüsten des Papstes, aber auch der Kunst und Wissenschaft selber jenen erstaunlichen Aufschwung gab, der den Pontificat Nicolaus' V im Andenken der Menschen verewigt hat [3]).

---

[1]) A. S. Europa l. c.; Petri Saxii Pontif. Arelatense in Menckenii Scriptt. rer. German. I. p. 334—37; Catalogus Abbatum Saganens. in Stenzel Scriptt. rer. Silesiac. I. p. 316; Gratius Epistola hinter s. Fasciculus rerum expetend. et fugiend. fol. 240.

[2]) Platina Vita Nicolai V.

[3]) Beschreibungen des Jubiläums bei Platina l. c.; Blondus Italia illustr. p. 320; Bonincontrii Annales ap. Muratori Scriptt. XXI. p. 155; Cristof. da Soldo Storia Bresciana ibid. p. 867; Sanudo ibid. XXII. p. 1137; Vespasiano l. c. p. 279. 282; August. Datus Histor. Senens. (Opp. Senis, 1503) fol. 226. 227.

Zwölftes Capitel.

Mailand als Reichslehen. Der Canzler Schlick in Ungnade und sein Tod. Enea's sittlicher Umschlag.

Trotz seiner engen Verbindung mit dem römischen Bischof hatte König Friedrich doch der wirrevollen Politik der italienischen Staaten bis dahin völlig fern gestanden. Seine Thätigkeit, die überdies wenig nach Ausdehnung strebte, war durch die Lande seiner Mündel, durch Tirol, Oesterreich, Böhmen und Ungarn hinreichend in Anspruch genommen. Sein einziger Gedanke, dessen Ziel jenseits der Alpen lag, war die römische Kaiserkrönung. Da versetzte ein Ereigniß von ganz unberechenbaren Folgen plötzlich das obere Italien in wilde Kriegesgährung und zog fast gewaltsam auch das Auge des Königs auf dieses vormalige Reichsgebiet.

Am 13. August 1447 starb der Herzog Filippo Maria von Mailand, mit ihm das Haus der Visconti; eine tödtliche Krankheit von wenigen Tagen, eine Dysenterie, erlöste ihn endlich von seiner langen und finstern Todesfurcht. Was in diesem Falle aus dem Herzogthum werden sollte, war ihm gleichgültig gewesen, ja er soll mit einer teuflischen Freude die nothwendige Zerrüttung und das Verderben des Staates im voraus erwogen haben. Zuerst erhob sich in schneller Erinnerung alter Zeiten das Volk von Mailand; mit dem Rufe „es lebe der heilige Ambrosius und die Freiheit!“ stürmte es durch die Straßen, riß die festen Schlösser des Herzogs nieder und bekam durch den bestochenen Befehlshaber auch die Burg in seine Gewalt. Die düstere Cabinetsregierung wich einer Democratie, die in ähnlicher Weise zwischen Adels- und Volksherrschaft auf- und niederwogte wie damals, als die Visconti die Gewalt an sich rissen. Dem jungen Freistaate gegenüber traten vier Prätendenten mit Erbansprüchen auf, Sforza als Gemahl der Bianca Maria, des letzten, freilich unehelichen Sprosses aus dem visconti'schen Hause, Herzog Karl von Orleans als Sohn der Valentina Visconti, der Schwester des letzten Herzogs, ferner Herzog Lodovico von Savoyen, der als Bruder der verwittweten Herzogin

kaum den Schein eines rechtlichen Anspruchs für sich hatte[1]), und Alfonso, König von Aragonien und Neapel, der durch ein sehr bezweifeltes Testament Filippo Maria's zum Erben ernannt zu sein behauptete. Außerdem nahm die venetianische Republik das benachbarte Land ebenso entschieden nach dem Rechte der Eroberung in Anspruch wie die Prätendenten nach dem Rechte der Geburt oder des Testamentes[2]). Alle diese Mächte waren zum Zugreifen bereit, die Truppen der meisten standen schon im mailändischen Gebiet.

Da erklärte auch König Friedrich das Erbe der Visconti für ein an das Reich heimgefallenes Lehen. So hatte ihm schon im Pentalogus Enea Silvio gerathen, der Schöngeist, der von den Tagen des ersten Friedrich träumte und von einer gewaltigen Heeresmacht, die Italien dem Reichsscepter unterwerfen sollte. Friedrich III war der Sache auch nicht abgeneigt, wenn er auf bequeme und wohlfeile Weise die Lombardei und ihren Lehnstribut hätte an sich ziehen können. In einem derben Schreiben, wohl aus Enea's Feder[3]), trat er als Lehnsherr auf, der gesonnen sei, die an das Reich heimgefallene Herrschaft mit aller Energie in Besitz zu nehmen und Italien den Frieden zu geben. Dies kühne Wort sollte eine Gesandtschaft unter Enea's Leitung nachdrücklich unterstützen. Nun erzählt uns dieser wohl sehr ausführlich von den Ehren, mit denen er empfangen wurde, von den Reden, die er hielt, und von den Verhandlungen, die er mit den Gubernatoren der freiheitslustigen Republik führte[4]). Das Alles aber ward im Getriebe der Parteiungen

[1]) Interessante Aufschlüsse über seine Betreibungen giebt die Correspondance du Pape Felix V (Amédée VIII) et de son fils Louis (1446—49) communiquée par Gaullieur im Archiv für schweizerische Gesch. VIII. Zürich, 851.

[2]) Sanudo Vite de' Duchi di Venezia bei Muratori Scriptt. XXII. p. 1126.

[3]) an die Gubernatoren, Capitani und Bürger seiner Stadt Mailand vom 1. Sept. 1447 in Chmel Material. I. nro. 111a.

[4]) in dem Gesandtschaftsbericht bei Chmel l. c. 111b, der sich sofort als Enea's Kunstwerk zu erkennen giebt. Seine hier mit den Worten ut extat oratio ad verbum scripta bedeutete Rede vom 21. October 1447 findet sich in der Mansi'schen Ausgabe der Reden T. I. p. 122. — Vergl. außerdem für diese Materie A. S. Frid. III. p. 139 sq., Europa cp. 49, Comment. ed. Fea p. 111. 112; Pii II. Comment. p. 14—16; Sanudo l. c.; Navagiero Storia Veneziana bei Muratori XXIII. p. 1112 sq.; Simoneta Historia de rebus gestis Franc. Sforziae ibid. XXI. p. 395 sq., die von Chmel l. c. edirten wichtigen Actenstücke; Sismondi Hist. d. républiques Ital. du moyen âge T. IX. chap. 72. 73.

und unter dem Lärm der Waffen so wenig beachtet, daß die italienischen Chronisten es nicht einmal der Mühe werth halten, uns davon zu berichten.

Zwar stieß die Gesandtschaft des römischen Königs in der jungen Republik nicht auf Haß und Mißtrauen, denn ihre friedliche Werbung stach vortheilhaft ab gegen die drohende Gewaltstellung der Prätendenten und die Freiheit schien mit der Oberhoheit des Reiches nicht unvereinbar, aber der Endbescheid, der den Gesandten von den mailändischen Capitani vorgetragen wurde, bewies deutlich, daß man unter der Reichsherrschaft nur einen unschuldigen Schimmer, keine Herrschaft, verstanden. Die Mailänder erboten sich, den König mit geziemender Ehrfurcht zu empfangen, wenn er, doch nur nachdem er vorher ihre Einwilligung erlangt, zur lombardischen Krönung komme. Von einem kaiserlichen Statthalter aber, von einem Lehnsfürsten und gar von einem Reichszins wollten sie nichts wissen. Und für diese Anerbietung eines nominellen Gehorsams forderte die Republik vom Könige Schutz gegen ihre Feinde. Enea verlangte noch einmal und zwar im Rath der Neunhundert, der Volksvertretung, gehört zu werden. Es wurde abgeschlagen, die Gesandten auch sonst mit beleidigender Geringschätzung behandelt. Dennoch war Enea's Meinung, daß man den Gehorsam der Mailänder in Betracht der Zeitumstände auch unter den elendesten Bedingungen annehmen müsse; seine deutschen Collegen aber, setzt er hinzu, hätten mehr gewollt und Alles verloren. So reisten die Gesandten am 10. November unverrichteter Sache davon; sie hatten vorher auch mit dem Könige von Aragon und dem Grafen Sforza anzuknüpfen versucht und von beiden gute Aussichten erhalten, mit denen die feine Diplomatie Italien's immer sehr freigebig war.

Damals stand die Glückssonne der jungen Republik auf ihrem Höhepuncte, daher ihre zuversichtliche, stolze Sprache. Dennoch war der Feind nur ein anderer, ein minder drängender geworden, der aber die Freiheit am gefährlichsten bedrohte. Sforza, bisher im mailändischen Sold, machte aus seinen ehrgeizigen Absichten kaum mehr ein Hehl, am 18. October 1448 unterzeichnete er den Vertrag mit Venedig, der ersten Macht, die nun sein Erbrecht anerkannte und ihm sogar zur Eroberung von Mailand behülflich zu sein versprach. Seitdem nahm er den Ton an, den ein rechtmäßiger Herrscher gegen rebellische Unterthanen führt, verlangte Unterwerfung und sprach von gnädiger Amnestie. Im Juli 1449 hatte er

die Stadt schon so umzingelt, daß in ihr zu der Verrätherei der Parteihäupter und dem Uebermuth der Söldnerführer eine drückende Hungersnoth sich gesellte.

Wiederum erschien dem römischen Könige dieser Zeitpunct als der passende, um den Mailändern, falls sie sich unterwerfen wollten, Hülfe zu versprechen. Wiederum übertrug er die Gesandtschaft Enea, der unterdeß zum Bischof von Triest ernannt war, und gab ihm den Hartung Kappel zur Seite. Nicht ohne Gefahr kamen sie in die Stadt. Die Oligarchen, die hier am Ruder waren, wollten eine Versammlung des Volkes, vor der Enea seinen Auftrag auszurichten begehrte, anfangs nicht zugeben, weil während der Belagerung jede Bewegung der Masse zu einem gefährlichen Aufruhr emporwachsen könne. Endlich ward den Gesandten doch ihr Wille. Unser Bischof verlas zuerst die königlichen Vollmachtsbriefe und hielt dann an das zahlreiche Volk seine Rede. Wolle man den König endlich als Herrn anerkennen, so werde er dafür schnell Ersatz bringen, in Kurzem könne sein Heer die Alpen übersteigen oder über Friuli ins venetianische Gebiet einfallen, der Herzog von Tirol und die Reichsfürsten würden ihm helfen. Wirklich machte diese Aussicht einen Eindruck auf das niedere Volk, welches die Wahrscheinlichkeit nicht zu berechnen verstand und nur der Politik des Hungers folgte, es rottete sich gegen Abend in Haufen vor der Herberge der Gesandten zusammen und während der Nacht erklärten sich die Bürger dreier Thore (Stadtquartiere, es gab deren sechs), in Waffen versammelt, für den Kaiser als Herrn. Aber die Glieder des Rathes ritten in den Straßen umher und beruhigten die Menge durch das Versprechen, daß eine Commission sich mit den Gesandten über ehrenhafte Bedingungen der Reichsherrschaft einigen solle.

Die Erbietungen dieser Commission waren weit verschieden von denen, die Enea nach seiner ersten Gesandtschaft heimgebracht. Der Kaiser sollte in Mailand einen Deutschen als Gubernator einsetzen, in den Municipalstädten wen er wolle, nur so daß man von den dortigen Gubernatoren an den mailändischen appelliren dürfe. Die Regierung der Hauptstadt, die Aufsicht über die Bürger und die Entscheidung über Krieg und Frieden sollten der Signorie bleiben. Aus Mailand sollte der Kaiser jährlich 50,000 Goldgulden erhalten, die Tribute der Municipalen indeß mit der Hauptstadt theilen, ferner die geistlichen und adlichen Lehen vergeben, doch so daß die Vasallen nach dem kaiserlichen Eid auch der mailändischen Bürgerschaft

Treue schwören. — Unerläßliche Gegenbedingung von Seiten der Mailänder war natürlich die Befreiung der Stadt aus den umklammernden Armen Sforza's. So annehmbar auch Enea jene Bedingungen fand, hatte er doch nur den Auftrag, unbedingte Herrschaft zu fordern; er konnte also nur versprechen, beim Könige diesen Vorschlag zu befürworten.

Wie vormals suchte Enea auch mit Sforza die Unterhandlung fortzuführen. Aber die Antwort des Condottiere war eine andere geworden: der Kaiser möge es ihm nicht übel deuten, wenn er jetzt Mailand an sich nehme, er werde ihm als Herrscher so treu wie jeder andere sein und bitte, ihn bestens zu empfehlen.

Die rückkehrenden Gesandten trafen den König zu S. Veit. Er war mit den Erbietungen der Mailänder ganz zufrieden und wünschte auch den Gesandten Vollmacht zum Abschluß des Vertrages gegeben zu haben, nach Sitte derer — bemerkt Enea, die erst nach dem Geschehenen klug werden. Aber statt zu rüsten, zog er die Berathung darüber, was den Mailändern geantwortet werden sollte, fast zwei Monate lang hin. Als er daran war, eine Antwort nach Mailand zu schicken, war hier die Katastrophe bereits erfolgt. Am 26. Februar 1450 hielt Sforza seinen Einzug und eine neue Dynastie bestieg den herzoglichen Thron der Visconti.

Als Enea von seiner ersten mailändischen Legation nach Wien zurückkehrte, empfing er hier durch den Cardinal von S. Angelo die bischöfliche Weihe und ging dann nach Triest ab, um sich in das geistliche Amt und in die ersten Verwaltungsgeschäfte einzufinden. Er sehnte sich nach einer Zeit der Rast und friedlicher Muße. Sein Ehrgeiz hatte die steilste Stufe erklommen; er stieg leichter vom tergestinischen Episcopat zum höchsten der Welt empor als zu jenem von der Stellung eines Schreibers. Nun wollte er auch einmal die Cabalen und Mühseligkeiten des Hoflebens abschütteln. Statt dessen aber fand er Zwist und Gefahr. Erst begab er sich im Auftrage des Königs in das istrische Grenzgebiet, wo die königlichen Unterthanen mit den venetianischen in ewiger Fehde lagen. Schon im Jahre 1444 hatte ihn der König einmal zu demselben Zweck hieher gesendet; jetzt wie damals währte der Friede nur wenige Tage, dann wurden der blutige Streit und das Rauben alsbald wieder fortgesetzt. Und als er in Triest eintraf, mußte er hören, wie ein Abenteurer, Robert Walsko, die der Kirche zinspflichtigen Bauern aus ihren Gehöften jagte und ihr Vieh davon-

führte. Der wehrlose Bischof wollte klagend vor den König treten, entging aber nur durch die Schnelligkeit seines Rosses den Nachstellungen Walsko's. Sehr unfreiwillig, wie es scheint, mußte er ein Jahr lang sein Bisthum durch einen Vicar, Johann Lauterbach, verwalten lassen und am Hofe Friedrich's bleiben [1]).

Damals war es, daß Enea's Gunst bei Friedrich heftig, aber nur vorübergehend erschüttert wurde. Erinnern wir uns, wie er unter den Fittigen des Canzlers Schlick in dieselbe eingeführt wurde, wie die Intriguen um den freisinger Episcopat das feste Band zwischen den beiden knüpften. Sie wurden jetzt für Schlick's letzte Lebenswochen verhängnißvoll. Was damals zwischen ihm und dem König eigentlich vorgefallen, liegt sehr im Dunkel, gewiß ist nur, daß er in bittere Ungnade fiel und in derselben starb. Die Ritterpartei am Hof, an deren Spitze Ungnad stand, hatte ihm stets entgegengearbeitet und beherrschte jetzt das Ohr des Königs mit Anklagen, die Enea freilich als Verleumdungen bezeichnet. War es die steigende Gunst Grünwalder's, gegen welche Heinrich Schlick immer tiefer sank und im Sinken seinen Bruder mitriß, also wiederum die fatale freisinger Kirche? [2]). Waren es die Verhandlungen mit Herzog Philipp von Burgund, die in strengem Geheimniß gepflogen wurden und in denen Schlick zum letzten Mal in diplomatischer Thätigkeit erscheint? [3]) War es Schlick's Verbindung mit den ungarischen Magnaten, in der er stets seinem Privatvortheil die Ehre und den Vortheil seines Herrn aufopferte? War es irgend eine Untreue in den Geldgeschäften des Königs?

So geräuschlos und geheimnißvoll erfolgte des Canzlers Sturz wohl deshalb, weil er in alle zarten Geschäfte seines Herrn zu tief

---

[1]) Pii II. Comment. p. 14. Im Zusammenhang mit dieser Flucht stehen wahrscheinlich Enea's Briefe an Schlick v. 13. Sept. 1448 und v. 15. Febr. 1449. Vergl. Kandler Memorie storiche l. s. c. ad a. 1447.

[2]) Man könnte es aus dem Zusammenhang vermuthen, in den die beiden Ereignisse im Schmähbrief Eizinger's an Ungnad (bei A. S. Frid. III. p. 361) gestellt werden: Quid de Frisingensi ecclesia dixerimus? Quam Johanni de Viridi silva (Grünwalder) vendidisti, summumque illum et excellentissimum vestrae Curiae lumen Cancellarium prodidisti. — Vergl. ob. S. 319.

[3]) Actenstücke, Herzog's Philipp von Burgund Gesandtschaft an den Hof des römischen Königs Friedrich's IV in den Jahren 1447 und 1448 betreffend. Mitgetheilt von Ernst Birk in Chmel's Oesterr. Geschichtsforscher Bd. I. S. 231. Hier das Nähere.

eingeweiht war, um zu einer öffentlichen Untersuchung gezogen zu werden. Dem alternden Manne war Vieles im Leben gelungen, aber sein letztes Lebensjahr häufte die Schläge des Geschickes auf ihn. Seine Gattin starb in Folge einer Entbindung, er verrenkte die Hand, sein Bruder mußte von der freisinger Kirche und er selbst dem Haß seiner Gegner weichen. Wohl mochte ihn Enea in einem Trostbriefe daran mahnen, seine Gedanken auf den Herrn zu werfen. Der Canzler dreier Kaiser starb am 16. Juli 1449 zu Wien an einem Schlagfluß und wurde dort bei den Carmelitern neben seiner Gattin begraben[1]).

Der Sturz des Hauptes einer Hofpartei pflegt seine Creaturen immer mitzureißen, aber Enea war es gelungen, sein Glücksschiff schon vorher in den sichern Hafen zu bringen. Da indeß am Hofe jedermann und auch der König wußte, daß er des Canzlers dienstwilliges Werkzeug und vertrautester Freund gewesen war, so schützte ihn selbst sein bischöfliches Pallium nicht vor verdächtigenden Blicken und Worten. Dazu kam, daß Schlick trotz der Ungnade in Wien lebte und daß es Enea unmöglich war, alle Verbindung mit ihm abzureißen, mochte nun ein Zug der Treue in ihm leben oder mochte er nur den Vorwurf der Untreue und Undankbarkeit scheuen. Aber gewohnt zwischen Klippen zu schiffen, brauchte er die Vorsicht, „hier nicht die Freundschaft, dort nicht den Herrn zu beleidigen," wahrte sich sorgfältig den Rest seiner Gunst, zog sich dann in sein Bisthum zurück und ließ sich vom Könige, der ihn nicht gut entbehren konnte, aufsuchen[2]). Die Zeit zwischen seiner ersten und seiner zweiten mailändischen Gesandtschaft brachte Enea in Triest zu, lebte hier den Berufsgeschäften und den Studien, bis ihn der König wieder an das Ruder der Politik berief.

Als Enea in einem Alter von etwa 38 Jahren in den königlichen Dienst trat, hatte er sich noch den ganzen Frohsinn und Leichtsinn bewahrt, der in seinem Temperamente lag, schwelgte er noch ganz in dem lasciven Uebermuth des Geistes, den er dem augusteischen Zeitalter glücklich abgelernt. In dem ungebundenen

---

[1]) Enea's Brief an ihn v. 13. Sept. 1448; Histor. Bohem. cp. 53. Des Canzlers Todestag findet sich im Cod. lat. 5311 der münchener Hofbibliothek fol. 157 von jüngerer Hand so notirt: Et ipse Caspar Slick obiit anno 1449. XVIa die Julii die Sabati.

[2]) Pii II. Comment. p. 15.

und vielfach angeregten Leben der italienischen Universitäten und des basler Concils, in dem lebhaften Streben nach persönlicher Ehre und nach literarischem Ruhme hatte sich sein Geist eine wunderbare Frische erhalten. Aber bei dem unstäten und liederlichen Leben mahnte viel früher der Leib an den Tribut des Verfalls und der Sterblichkeit, und diese Anzeichen wirkten denn auch auf die Lebensweise und den Gedankenkreis zurück. Die mahnende Hand des Alters brachte in Enea eine Art von sittlichem Umschlag zu Wege, der sich freilich weder in religiöser Vertiefung äußerte, die ihm stets fremde war, noch in allzu herber Moral, über die seine Freunde gelacht hätten. Der Priesterweihe war er glücklich bis zu dem Lebensalter entgangen, in welchem die sinnlichen Triebe nicht erst bekämpft werden mußten, sondern von selbst verdorrten und einschliefen.

Bei einem Briefsteller, der dem glücklichen Ausdruck oder der feinen Absicht gar gern die innere Wahrheit zum Opfer brachte, dürfen wir natürlich nicht jede tugendhafte Wendung für sittliches Gold nehmen. Wenn Enea z. B. während des nürnberger Tages von 1444 einen seiner Mitsecretaire versicherte, daß er mehr daran denke, sich auf den Tod vorzubereiten, als an weltliche Dinge, und wenn er das mit viel Gemeinplätzen in zierlicher Sprache begründet[1]), so hinderte ihn das nicht, in denselben Tagen eine Bordellcomödie zu schreiben.

Enea's Retractationen auf dem erotischen Gebiet gleichen so ziemlich denen, die ihn auf dem dogmatischen und kirchenrechtlichen so berüchtigt gemacht haben, nur sind jene aufrichtiger und heiterer. Er unternahm es, dem Haus Freund, der einst als sein College zu Wien ein schlimmer Dirnenjäger gewesen war, jetzt die Liebe von ihrer abschreckenden Seite darzustellen. „Du wirst sagen," schreibt er ihm: „seht doch, wie streng jetzt Enea ist, jetzt predigt er mir Keuschheit, in Wien und Neustadt sprach er anders!" — Das leugnet Enea nicht, aber er meint, man werde immer älter und müsse immer mehr an den Tod denken. „Der ist ein elender Mensch und der Gnade Gottes nicht theilhaftig, der nicht endlich zu seinem bessern Innern zurückkehrt, in sich geht, seinen Wandel bessert, der nicht darüber nachdenkt, was nach dieser Welt in einer andern sein wird. Ich, mein Johannes, habe genug und übergenug gefehlt!

[1]) Brief an Joh. Gers v. 3. Nov. 1444.

Schon gehe ich in mich. O möchte es nicht zu spät sein! Es naht die Fastenzeit, der Tag des Heiles, die Zeit der Erbarmung. Schlage dir dein Mädchen aus dem Sinn! Nimm an, sie sei todt (sie war ihm untreu geworden), wolltest du, daß sie noch lebte? Welchen Trost könntest du durch ihren Besitz haben? Wie kurz ist die Lust, die man mit den Weibern hat, wie vorübergehend der Spaß! Ist der nicht ein Thor, der um der zeitlichen und flüchtigen Freuden willen die ewigen verliert? So spreche ich im Sinne der Theologen, denn was die Dichter sagen, willst du ja nicht hören. — — Sprich auch nicht von einer Nachfolgerin, wie das des Ovidius Heilmittel war. Nach einem Weibe das andere lieben, was heißt das mehr, als aus einem Feuer ins andere springen? Flieh, ich beschwöre dich, das ganze weibliche Geschlecht, halte diese Pest von dir! Wenn du ein Weib siehst, denk' es sei der Teufel."

"Doch was soll zwischen mir und dir dieser Ernst? Ich weiß, daß ich vergebens rede, daß du mir nicht traust. Du meinst, ich empfehle mit vollem Magen das Fasten. Ich gestehe es dir zu, liebster Bruder, ich bin voll, ich hab's satt, ich habe von der Venus den Ekel weg. Auch ist es wahr, daß meine Kräfte schwinden, mein Haar ist grau, die Sehnen matt, die Knochen morsch, der Leib mit Runzeln wie gefurcht. Ich kann keinem Weibe mehr zur Wollust dienen und mir kann kein Weib mehr Wollust bringen. So will ich denn mehr dem Bacchus als der Venus gehorchen: der Wein nährt, erfreut, ergötzt, beglückt mich. Der Trank wird mir ein süßer sein bis an den Tod. Doch auch hier ist Sünde, wenn ich mehr aus Lust als aus Bedürfniß trinken sollte. — An der Keuschheit habe ich beim Hercules! wenig Verdienst; denn um die Wahrheit zu gestehen: die Venus flieht *mich* mehr als daß *ich* sie gerade verabscheute. Aber ich danke Gott nur, daß auch meine Begierde nicht größer ist als mein Können" [1]).

Die erotischen und dann die antierotischen Schriften haben ohne Zweifel Enea's schriftstellerischen Ruf, zumal in Deutschland, am meisten verbreiten geholfen. Deß Zeuge sind die Copien in unzähligen Codices, die Bevorzugung in den Drucken auserlesener Briefe. Der feierlichen Retractationsbulle In minoribus agentes stellte er als Papst eine Retractation seiner reizenden Liebesnovelle zur Seite, jene gegen den schwersten Irrthum, den basler, diese

[1]) Brief an Freund v. 8. März 1446.

gegen die schwerste Sünde seiner jüngeren Jahre gerichtet. Und so wie jene ihre Vorläufer in früheren Retractationen hatte, so diese in den die Liebe bekämpfenden Briefen. Dort war Augustinus, hier Ovidius sein Vorbild [1]). Dem beliebten Briefe, in welchem Enea seinem Vater die Geburt eines Bastardenkels meldet, können wir sein ebenso beliebtes Tractätchen gegen die Liebe entgegenstellen.

Ein gewisser Nicolaus aus Wartenberg (Tratenberg in Tirol) klagte einst Enea seine bittere Noth, daß er die Liebesflamme zu einer schönen, aber feilen Dirne nicht löschen könne. Der Rath der Priester habe ihm nicht geholfen, er bitte den Dichter und Philosophen um ein Heilmittel. In dieser wunderlichen Situation schrieb ihm Enea den Lehrbrief gegen die Liebe. Wir heben nur wenige Sätze heraus. Jeder, der eine unerlaubte Liebe hegt, sagt Enea, ist krank, ja von Sinnen. Nur Gott, die Aeltern, Gattin und Kinder zu lieben ist gesunden Sinnes. Die Liebe ist nichts anders als eine gewaltige Macht im Gemüth, eine einschmeichelnde Seelenglnth; sie entsteht durch Schwelgerei und Muße. Sie nimmt den Menschen den Verstand, kehrt alles Urtheil um, schwächt den Sinn, tödtet den Geist. Diese Krankheit befällt meistens Jünglinge, aber sie quält auch Männer und Greise. Sie ist um so gefährlicher und lächerlicher, je höher die ergriffene Person an Alter oder Bildung steht u. s. w. [2])

Zur Zeit dieser Lebens- und Sinnesänderung stand also Enea, obwohl wenig über die vierzig Jahre hinaus, doch bereits hart an der Schwelle des Greisenalters. Mit dem weltlichen Kleide ließ er auch den weltlichen Dichter-Titel fahren, in dessen Besitz er einst der prunkenden academischen Würden gelacht. Zwar blieben ihm die römischen Dichter immer noch lieb, aber er schätzte doch die Philosophen höher und die christlichen Autoren begannen bereits seinem Berufe näher zu treten. Damals gab er einem in Prag lebenden Freunde den Auftrag, ihm eine vollständige Bibel zu kaufen, deren man in Böhmen, wo sich jedermann zum Priester berufen fühle, am leichtesten haben könne. Schon bin ich ein Greis, schrieb

---

[1]) Auch der römische Sänger sagt in der Einleitung zu den Remedia amoris:

Discite sanari, per quem didicistis amare:
Una manus vobis vulnus opemque feret.

[2]) Enea's Brief v. 31. Dec. 1446.

er ihm, und es will sich nicht mehr recht schicken, daß ich mich an den weltlichen Wissenschaften ergötze, ich will mich daher in das Evangelium vertiefen. — Ich schätze die Lust dieser Welt gering und möchte Gott allein dienen. Da ich aber einmal ein Liebhaber der Wissenschaften bin, so weiß ich nicht, in welchem Berufe ich Gott mehr gefällig sein könnte als im literarischen [1]). — So war der Stufengang seiner Lieblingsstudien: zu Basel gingen ihm Virgilius, Ovidius und Horatius über alle Bücher, bald nach dem Eintritt in den königlichen Dienst sehen wir ihn nach Aristoteles' Werken sich bemühen, dann um eine Bibel, in der er als Papst eine schöne Belesenheit zeigte.

In der That mochte Enea an die Vergänglichkeit des Irdischen zumal in der Zeit gemahnt werden, als er sich, nach dem Tode des Canzlers und während der königlichen Ungnade, nach seinem vom Welttreiben ziemlich entlegenen Bisthum zurückzog. Seine damalige Stimmung zeigt uns ein Brief an Carvajal [2]), worin er einen erdichteten Traum erzählt. Er sei allein in einem schattigen Walde gewandelt, bis er plötzlich aus den Buchen ein Geräusch hervordringen hörte und eine Gruppe von Menschen leise sich besprechen sah. Aus ihr trat ihm der Canzler Schlick entgegen, erklärte ihm den geheimnißvollen Ort als eine Stätte der Abgeschiedenen und nannte die in jener Gruppe hervorragenden Gestalten. Da war Papst Eugen, König Albrecht, der Cardinal von Taranto und mancher andere, alle zusammengerufen, um den vielen Hinzuströmenden, die in den Wirren und Händeln der Welt ihren Tod gefunden, das Urtheil zu sprechen und die Stätten der Strafe anzuweisen. Wie wunderbar contrastiren mit der unheimlichen Stille, die alle Menschen hier unten erwartet, die Leidenschaften und Laster der Lebenden da droben. „Treue und Eid, sagt der todte Canzler, sind in den Himmel zurückgekehrt, Betrug und Ungerechtigkeit herrschen allein unter euch! Der wird für klug und groß gehalten, der die feinere List übt. Findet sich einer, der am Rechte fest hält, so nennt man ihn einen Dummkopf. Verbrechen werden belohnt, Schmeichler finden Glauben, Mitwisser und Mitschuldige der Frevelthat werden geliebt. Die Tugend loben wenige und noch wenigere kennen sie. Wenn du zu lügen weißt, Gift zu bereiten, mit dem

[1]) Brief an Joh. Thuscon v. 31. Oct. 1444.
[2]) v. 13. Nov. 1449.

Lachenden zu lachen, mit dem Weinenden zu weinen, beim Verbrechen zu helfen, Alles zu loben, was geschieht, den falschen Zeugen zu spielen, das dir anvertraute Gut hartnäckig abzuleugnen, deinen Genossen zu betrügen, Erbschaften auszuplündern, Wittwen und Waisen zu drücken, — durch solche Künste wirst du emporsteigen, durch andere lächerlich werden. — — Wohl ist es sehr nothwendig, daß das Jubeljahr naht, der Verbrechen sind genug zu sühnen. Aber wo ist der Glaube, wo der Eifer dafür? Wie viele gehen nach Rom, nur um möglichst viel zu sehen, nicht um ihren Lebenswandel zu bessern. Wie sie hingehen, so kehren sie auch zurück.“

Also von den Lebenden der Canzler im Reiche der Todten. Als ihn aber Enea nach Cesarini fragt und diesen vor allen zu sehen verlangt, da heißt es: Der ist nicht unter uns; im Ungarnlande niedergehauen stieg er gerades Weges zum Himmel auf und lebt nun in jenen Freuden, welche die Zeugen Christi als den Lohn ihres vergossenen Blutes genießen.

Beilage I.

Zeitung vom Jahre 1433 [1]).

Hec sunt nova currencia. Primo de Regno Sicilie: dominus Cardinalis de Cipro est legatus Regni Neapolitanorum et, ut dicitur, insurrexerunt partes ad invicem, alique pro regina, alique pro rege Arragonie. In Curia Romana sunt tribulaciones et dolores. XIII mensis Februar. dominus papa per quandam bullam [2]) approbavit concilium, cujus copiam dirigo [Majestati vestre ex mandato domini nostri pape] [3]) cum breve etc. Et quia propter decreta concilii multi Curtesani recesserunt et fere omnes se preparant ad recedendum, quibus intellectis dominus noster penultima fecit mandatum, cujus copiam dirigo, quo insinuato omnes Curtesani de omni nacione perturbati concorditer in die Coronacionis moderni pontificis commemorati [4]), dummodo papa exivit de capella maiori, flexis genibus volebant petere licenciam, sed non exauditi. Omnes pariter clamabant voce lacrimabili licenciam, licenciam, sequendo dominum nostrum usque ad locum consistorialem. Postea quelibet nacio specialiter adivit dominum nostrum pro licentia, sed non retinuerunt, donec termini expressi in decreto elaberentur. Quibus elapsis, solum dabatur licencia Curtesanis parve condicionis, aliis non. Et hiis habita licencia congregatis IIc. et pluribus, spo-

[1]) im Geh. Archiv zu Königsberg.

[2]) bei Raynald 1433 n. 5.

[3]) Die eingeklammerten Worte sind von anderer Hand geschrieben. Der Schreiber der Zeitung hatte eine Lücke zur beliebigen Ausfüllung gelassen.

[4]) nämlich Eugen's IV am 11. März.

liati sunt circa Curiam prope Civitatem Castellanam et ben culati, et aliquibus interfectis reliqui fugierunt. Maximus est r In Curia dicitur communiter, quod papa vel sui hoc subordina ut remanentes perturbarent, ne recederent. Curia est parv licet cause tractentur tantum pauce, nullus venit, omnes h animum recedendi, sed non audent et nec habent lucrum, in tribulacionibus, quibus et ego sum advinctus. Revera nun fui in tribulacionibus nisi hodie, ut lacius scripsi, quia non s predicta sed alia me perturbant. Item dominus noster VIII Marcii publicavit bullam, in qua ordinare inhibet collectam cujus copiam dirigo per presentem. In Italia undique timetu guerra. Dominus Rex Romanorum adhuc est Senis. Dominu cobus de Serich[1]) habita licencia penultima Februar. ivit ad R Romanorum et cum festinancia reversus est ad Curiam dic voluntatem domini Regis quo ad bullam approbatam, quia Re ea bene contentus. Et XIIII mensis Marcii idem dominus Jac reversus est ad Regem Romanorum, dicitur quod tractat de inter Regem Romanorum et dominum nostrum, sed credo frustrabitur fine. Item dominus Cardinalis de Ursinis et dom Cardinalis sancti Marci sunt legati pronunciati ad concilium ibidem preesse etc. Item dominus Antonius de Rosellis an noster et dominus Yno de Coppulis vadunt ad concilium. Widelers amicus noster in recessu dicitur Rome quod fuit liatus et bene baculatus, credo quod non sit verum. Item d nus Petrus de Ortenbergis, scriptor bullarum, recessit cum lic et salvo conductu, nichilominus quia habuit licenciam ante datum de non recedendo. Ideo jam in absencia sua volunt privari officio suo bullarum, dicunt multi quod hec erit oc privacionis Curtesanorum remanencium in urbe. Item in L est magna parcialitas in populo et una pars expulit aliam et runt per terram destruendo bona illorum expulsorum. Ho littera domini Jo. Limbirch intellexi.

[1]) Jacob von Sirk, Domherr, nachmals Erzbiſchof von Trier, jetz Unterhändler zwiſchen Papſt Eugen und König Sigmund.

Beilage II.

Brief des Gregor Heimburg an den Erzbiſchof von Gran, dat. Prag den 3. Juli 1466, aus dem Cod. Sternb. fol. 169. 170. der Fürſtl. Lobkowitz'ſchen Bibliothek zu Prag, mitgetheilt durch die Güte des K. böhmiſchen Hiſtoriographen Profeſſor Dr. Palacky.

Reverendissimo in Christo patri et domino, domino Johanni Archiepiscopo Strigoniensi, domino sibi colendissimo.

Reverendissime in Christo pater et domine, domine mi colendissime! Humili subjectione premissa.

Cum illustri principe domino Alberto Saxonie duce Pragam adveniens febre tertiana correptus tamen recensui oblationes Serenissimi regis per papam immite contemptas. Hinc motus aliqua concepi et dictavi, prout mihi visum est. Putat papa regem Bohemie hoc solo respectu regnum adeptum, quia communionem utriusque speciei foveat. Nec umquam edoctus est, qua virtute regnum dispersum et omni compage solutum adunaverit. Opus esse rebar illud succincte commemorare, et ex eo locos ducere conjecturales. Hec autem omnia Vestre correctioni subjicio, Vos omnium actionum mearum censorem esse cupio. Ut autem Vestra Rev. Paternitas conjiciat, unde tanta crudelitas descendat, omnia scilicet despici, quae rex tanta humilitate precatur et offert: deliberavi P. V. commemorare illa, que acta sunt, dum salus Papae ex Imperatoris voluntate pendebat, queque ego vidi, egi et quorum pars magna fui.

Mortuo Imperatore Sigismundo, cum Principes Electores de successore simul juxta morem adunati Francfordie tractarent, concilium Basiliense pro se et pro suo Felice recenter electo oratores misit cum potestate legatorum a latere; idem fecit Eugenius papa. Inibi per principes inita est pactio neutralitatis, cui tota consensit Germania, et Albertus in regem Romanorum electus accessit, seque una cum principibus astrinxit. Papa regem pertemtavit, rex pacta constanter observavit.

Mortuo Alberto Fridericus eligitur, qui statim a papalibus avisatur, ne se obstringat, quia plurimum emolumenti ex hac re sperare habeat. Et Fridericus rex recens ab electoribus interpellatus, laudat electorum providentiam, seque fovere despondet, non autem

se colligat cum illis. Et quia quisque principum electorum in hac re primatum sibi querit, Treverensis ac Coloniensis munera hac illac circumcursitando querunt: videns papa Eugenius se apud principes electores incassum niti, quoniam aliquo uno contradicente semper res fuit suspensa, omnes vires in regem Fridericum intendere cepit. Moguntinensis archipresul videns consortes suos de pecuniario commodo tractare, se totum regi in hac re dedidit; cui accessit Marchio Brandeburgensis et Wilhelmus Saxoniae dux. Tunc rex CCXXI millibus ducatorum obedientiam depicisci non veretur, quorum centum ac viginti et unum millia illico numerantur et persolvuntur, de reliquis papa cum subscriptione Cardinalium obligat sedem et successores. Item recepit imperator a papa literas super recognitione auctoritatis generalium conciliorum, et quod perpetuis temporibus de decennio in decennium debeat celebrari: ut sic etiam honori suo et nationi cavisse videretur, si forte ad rationem poneretur. Sed nil difficultatis emersit, omnis Germania subsecuta est. Horum omnium tractator fuit Johannes de Carvayal, postea Cardinalis S. Angeli, nunc Portuensis vocatus, qui se pre cunctis obligavit, et secum Thomas de Sarrazano, episcopus Bononiensis, paulo post Cardinalis et in continenti Nicolaus papa creatus. Ipse papa Nicolaus pacta servavit, satisfaciendo imperatori de quota sua; sic enim residua centum millia per quotas inter successores erant divisa. Calixtus nil dedit, sed Eneam Sylvium creavit Cardinalem, qui in papatu succedens longe majora temptavit sub expeditionis militaris contra Turcum velamento, clericos, judeos et laicos mittere sub tallia, quam inter se dispartirentur. Ita praesens papa adhuc debitor manet inprimis de XXV millibus ducatorum, quos dare recusat et imperator evilescit exigere, quia turpitudo certat contra turpitudinem. Offeruntur autem imperatori omnia, que papa potest in ejus favorem contra quemcumque hominem. Imperator vero querit hos reges, scilicet Ungarie et Bohemie suffragio pape sibi constrictos efficere, et sic cogitavit regem Bohemie censuris papalibus constringere, ut cogatur imperatoris gratiam petere ipsumque imperatorem ab incursu fratrum et aliorum talium liberare, ut ipse sedens in horto vel cubili distringat reges. Hujus rei Cardinalis S. Angeli, nunc Portuensis, dux est et —. Papa nil se impedit, sed ille Portuensis has crudeles literas dictat in regem Bohemie, ut eum provocet. Spero prudentia ejus se temperabit. Scio autem, quod apud papam major respectus habetur ad regem

Hungarie quam Francie, Anglie, Scotie, Castelle; Veneti quoque in eum precipue sunt intenti, et multi metuunt, ne Turcus, icto foedere cum regibus (Hungarie) et Bohemie, omnes vires conferat in papam et Venetos. Si ergo Seren. Ungarie rex seriose papam et Venetos scriptis suis pertentabit, videbitis quod securis ad radicem posita dicetur. O si coram essem, totus dies vix sufficeret ad colloquia. Nunc attamen satis est mihi, si vobis sim recommendatus. Rex vester armorum peritus togatam prudentiam non tanti facit. Oro quatenus de hoc Suam Majestatem reddatis avisatam, qui adhuc duorum annorum et VI mensium stipendium mihi debet pro sola corona regni Boemie. Cetera non postulo ab ipso, nisi uti assit auxilio. Datum Prage, die tertia Julii, Anno incarn. dominice MCCCC°LXVI°. R.me Pat. Vestre servulus Gregorius Heimburg Juris utriusque doctor.

Beilage III.

Caspar Slik Imperialis Cancellarius ad Eugenium Papam [1]).

Beatissime pater et clementissime domine post devota pedum oscula beatorum. Obiit nudiustertius (13. Aug. 1443) Reverendus pater dominus Episcopus Frisingensis. Qua re cognita, Regia majestas animum suum in germanum meum dominum Heinricum prepositum etc. direxit, dicens illum omnino velle in episcopum Frisingensem assumi ac propterea urgentissimas litteras canonicis et capitulo ipsius ecclesie Frisingensis scripsit, ipsos obnixe adhortans, ut fratrem meum eligant, et puto quod sibi mos geretur, cum plurima castra et omnia fere bona illius ecclesie sint in dominiis Austrie et jam rex castra ipsa ad manus suas receperit in favorem fratris mei, ut si ipse eligatur, mox sibi assignentur, itaque non essent prudentes illi canonici electionem facere preter mentem regie majestatis, quum ecclesie non bene succederet nec electo per eos. Quia tamen, ubi plura sunt capita, plures sententie sunt et incertus est futurorum eventus, memor ergo promissionum

---

[1]) v. 16. Auguſt 1443; aus Cod. lat. 70 fol. 205 und Cod. lat. 12725 fol. 125 der münchener Hofbibliothek.

Vestre Sanctitatis michi sepe factarum, statui ad pedes vestre clementie etiam in hoc casu recurrere eique supplicare, ut quod verbis aliquando promissum est, jam factis impleatur. Scit enim Vestra Beatitudo, quotiens michi dixerit, quod adveniente casu libentissime fratrem meum ad aliquam cathedralem promoveret ecclesiam. Ecce quia jam casus se obtulit, jam facultas datur, jam potestas adest, per quam facillime adimpleri potest desiderium Vestre Sanctitatis. Vacat hec Frisingensis ecclesia. Rex, in cujus dominiis ipsius bona sunt, fratrem meum et nullum alium exposcit. Hec est via patens et apertissima, per quam potestis promissionibus facta referre. Ego non dubito, quin Vestra Beatitudo nunc adimpleat, quod alias promisit, et faciat quod ego perpetuis temporibus sim obligatus pro statu et honore suo laborare, prout in animo gero et prout ego et fratres mei semper fecimus, qui in hiis ecclesie turbinibus nunquam a devotione Vestre Sanctitatis recessimus. Fuimus enim Sanctitati Vestre sedulo affecti et dediti, et sic sumus, nec animum nostrum aliqua poterit adversitas perturbare. Sed quanto Beatitudini Vestre sumus fideliores, tanto rationabilius est, ut nostri magis recordamini nobisque benefaciatis. Ex nova civitate.

Beilage IV.

Brief des Canzlers Kaſpar Schlick an Papſt Eugen IV. Wien den 14. October 1443 [1]).

Beatissime pater et clementissime domine, post devota pedum oscula beatorum. Prebuerunt mihi singularem oblectationem amicorum meorum litere ex Romana curia venientes, quibus percepi, Beatitudinem Vestram venerabilem dominum Henricum prepositum Boleslaviensem, germanum meum charissimum, ecclesie Frisingensi Episcopum prefecisse. In qua re non solum fratris commodum ac domus mee honorem respicio, que certe quilibet, qui hominis gustum habet, et appetit et magni facit, sed Vestram erga me cle-

---

[1]) aus den Codd. lat. 14134 fol. 135 und 12725 fol. 125 der münchener Hofbibliothek.

mentiam, humanitatem, benignitatem intueor, que non passa est, multas fieri per me meosque preces, sed ad unas supplicationis mee literas mox exauditam petitionem fecit. Gaudeo certe mihi ipsi, cui contigerit Vestre Beatitudinis gratiam adipisci, que nec mutabilis est nec immemor erga servitores suos. Gaudeo quod mea opinio impleta sit, qui semper mihi persuadebam, Vestram Beatitudinem in aliqua re ostensuram, mea sibi servitia placuisse, quod nunc monstratum esse tanto magis letor, quanto id letiori animo et proniori mente per Sanctitatem Vestram factum fuisse cognosco. Exigeret igitur presens locus epistole, referri gratias Vestre clementie. Sed non sunt verbis facta recompensanda. Scio me manibus pedibusque fore obnoxium pro Vestra Sanctitate niti, idque feci hactenus, quoad potui, et quoad vivam, sum facturus, quamvis sciam, postquam omnia fecero, que vires mee valuerint, minimam persolvi partem beneficiorum vestrorum, nec idcirco deficiam, quod insolubile meum agnosco debitum; scio namque Beatitudinem Vestram animum magis meum quam potentiam animadvertere ex servitoribusque suis more pii patrisfamilias, non quod debetur, sed quod reddi potest, exigere, quod certe in me nunquam negabitur.

Verum, beatissime pater, ut Sanctitas Vestra sciat, quomodo melius servitori suo [et sibi] providentiusque consulere possit, necessarium est, ut rem gestam significem.

Namque, sicut existimabam, secutum est in capitulo Frisingensi. Electus enim est, quamvis, ut accepi, per nimias preces et premia, ille dominus Joannes Gruenwalder, de quo antea Sanctitati Vestre scripseram me suspicari, isque jam omni in Bavaria possessionem adeptus est, quia Salzburgensis Archiepiscopus ipsum confirmavit. Nunc vero sunt hic Oratores Capituli et illustris Principis domini Ducis Bavarie Alberti, habentes et reliquorum Bavarie Ducum supplicatorias literas, quibus Serenissimum Dominum nostrum Regem dietim infestant, ut castrorum possessionem concedat electo suo. Ego contra nitor: dico fratrem meum jus habere, peto, ne fiat injuria, possessionem quoque deposco. Sed quia non habeo literas provisionis, possessionem nequeo adipisci, vixque possum adversarios impedire. Et nisi esset optima Regis erga me voluntas, jam nostris emulis esset mos gestus, Vestreque Sanctitatis acerbus hostis hanc haberet ecclesiam et in consilio Regis locum, quod quanti damni esset, vestrum

magis est considerare, quam meum scribere. Ego tamen hec omnia previderam Vestreque Sanctitati insinuaveram. Ideoque aliquantulum miror, retentas esse sub cujusdam annate colore provisionis literas, cum nosse debeant vestri officiales, vix me cum literis, nedum absque literis illis tanto adversario posse resistere, cujus latus omnes Bavarie Principes stipant, quem Prelatorum major pars juvat et universitas non abhorret. Dicunt namque omnes, illum juxta decreta per nationem recepta electum et confirmatum esse, nec posse Regiam Serenitatem illi honeste repugnare. Ideo in hoc negotio non tantum fratris mei res sed et Vestre Beatitudinis agitur, ne vestri hostes robur accipiant et in curia majestatis Regiae tutorem habeant, quod ego sine litteris avertere diu non potero. Et propterea supplico, ut illas mitti jubeatis per harum bajulum, ne res propter hujusmodi annatam pereat, quam puto Beatitudinem Vestram nolle a me exigere, qui aliis in rebus hanc promereri spero; scit enim vestra clementia, quod de hac re annatarum in diversis dietis actum est et, sicut arbitror, in Norimbergensi agetur, ibique non ambigo, quin hanc annatam possim apostolice camere superlucrari. Et sub hac spe supplico Sanctitati Vestre, ut illam velit fratri meo remittere, quia, ut video, maximas expensas subiturus est, si hanc ecclesiam assequi debet, nec intueor, quomodo ea, que in Bavaria sunt, habere valeat. Utinam sibi, que in manu Regis sunt, non denegentur, sicut nec denegabuntur, si litere cito advenerint, quas ut transmitti celeriter mandetis, tanto attentius supplico, quanto in majori dilatione majus video imminere periculum, quod Vestra Sanctitas dignetur non solum animadvertere, sed etiam avertere, tum pro communi utilitate reipublice et apostolice sedis, tum pro vestrorum servitorum commodo et honore, ne in re coepta cum rubore deficiant, de me dico et germano meo electo, qui ad Vestra mandata tanto sumus paratiores, quanto vestram clementiam erga nos sumus benigniorem experti, ad cujus pedes nos humillime reddimus recommendatos etc. Ex Wienna die XIV Octobr. 1443.

Enea Silvio de' Piccolomini,

als Papſt

Pius der Zweite,

und ſein Zeitalter.

Von

Dr. Georg Voigt,
ord. Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Roſtock.

Zweiter Band.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1862.

Vorwort.

Seit dem Erſcheinen des erſten Bandes iſt allerdings eine kleine Reihe von Jahren verſtrichen, die indeß, ſo bedeutungsvoll für den Verfaſſer, hoffentlich auch für das Buch nicht ohne Nutzen geblieben ſind. Zunächſt erforderten die literariſchen Abſchnitte, die der Leſer in dieſem Bande findet, eine Grundlegung, die den Forſcher lockend in fernere Zeiten und entlegenere Gebiete führte, deren Ausbeute dann in einem eigenen Buche niederzulegen paſſend ſchien. Nach München berufen, um an das von Seiner Majeſtät dem Könige Maximilian II befohlene großartige Unternehmen einer Edition der deutſchen Reichstagsacten die Hand zu legen, mußte der Verfaſſer zwar die Fortſetzung ſeiner privaten Arbeit aufgeben, ſah aber auch ihr aus den Schätzen der dortigen Hofbibliothek und der Archive einen reichen Stoff zuwachſen, der ihm die willkommene Nöthigung auflegte, alle Abſchnitte einer neuen Durcharbeitung zu unterziehen. Endlich ſind im vergangenen Jahre bedeutende Werke erſchienen, die abgewartet werden mußten, damit nicht einzelne Capitel dieſes Buches ſchnell der Veraltung preisgegeben wären, vor Allem die Fortſetzung von Palacky's Geſchichte von Böhmen nebſt dem ſtatt-

lichen Bande der dazu gehörigen „Urkundlichen Beiträge,“ und die Darſtellung des Streites zwiſchen Herzog Sigmund von Tirol und dem Cardinal Nicolaus von Cuſa, die Prof. A. Jäger aus dem überreichen, nicht Jedem zugänglichen Material gegeben. Ueberhaupt iſt die Zeit des ſinkenden Mittelalters neuerdings von manchen Seiten rüſtig in Angriff genommen worden. Möchte auch dieſer Beitrag die Wiſſenſchaft fördern helfen!

Der Schlußband, welcher den Pontificat Pius' II enthält, iſt bereits unter der Preſſe und wird dem vorliegenden in Bälde nachfolgen. Die Beilage, das bisher unbekannte Fragment eines 13. Buches von Pius' Commentarien nach zwei römiſchen Codices, erſcheint gleich hier, um die literariſche Beſprechung jenes merkwürdigen Werkes zu erläutern.

Den erſten Band durfte ich Dir, theuerſter Vater, noch als Kind des Hauſes in die verehrte Hand geben. Dir vor Allen gehört auch das Weitere, Du weißt, mit welchen Gefühlen der Dankbarkeit und Sehnſucht ich es Dir zuſende!

Roſtock den 25. Januar 1862.

Georg Voigt.

Inhalt.

Drittes Buch.

Kaiſerthum und Papſtthum im Bunde. Enea Silvio de' Piccolomini als Biſchof und Cardinal, als Humaniſt.

Erſtes Capitel.

Friedrich's Römerzug und Kaiſerkrönung.
S. 3—62.

Enea zur Zeit der königl. Ungnade in ſeinem Bisthum Trieſt 3. Der Gedanke der Kaiſerkrönung 5. Friedrich's Vormundſchaft über Ladislaus von Ungarn und Böhmen 6. Die Völker gegen den Vormund 9. Enea's Denkſchriften für ihn und das Erbrecht des jungen Königs 11. Friedrich's Streit mit den Ungarn und Böhmen, ſein Bund mit Hunyadi und Podiebrad 13. Gährung in Oeſterreich 15. Verlöbniß des römiſchen Königs mit Donna Leonor von Portugal. Piccolomini's Sendung nach Neapel 16. Er wird Biſchof von Siena, October 1449. Eheverhandlungen in Neapel 17. Das Jubeljahr in Rom, die franzöſiſche Concilforderung, Enea's Dienſt in der Gegenoperation 19. Seine Verhandlungen in Rom und Rückkehr nach Neuſtadt 21. Vorbereitungen zum Römerzug. Fra Giovanni da Capiſtrano in Neuſtadt und Wien 22. Enea's Geſandtſchaft nach Böhmen, in Tabor 26. Landtag zu Beneſchau, Juli 1451 27. Die Unterredung mit Podiebrad und die Disputation zu Tabor 28. Sendung Enea's nach Talamone zum Empfang der Infantin. Aufregung in Oeſterreich, Ulrich Eizinger 30. Verbindung der öſterreichiſchen Edlen zu Malberg, Landtag zu Wien 31.

Friedrich über die Alpen, der Aufruhr im Rücken 32. Die Lage Italiens 33. Mißtrauen in Siena gegen den Bischof und den Römerzug 34. Besorgnisse des Papstes, Enea's Gegenvorstellungen 35. Der Römerzug und das Gefolge 36. Aufnahme in Venedig, Ferrara, Mailand, Bologna, Florenz 37. Ankunft der Infantin 39. Ihre Zusammenkunft mit dem Könige zu Siena 24. Februar 1452 40. Enea's Stellung und Aussichten. Der Zug vor Rom 41. Empfang in Rom und vor S. Peter 9. März 42. Verhandlungen zwischen König und Papst 43. Die lombardische Krönung in S. Peter 16. März 45. Die Kaiserkrönung 19. März, Ritterschlag auf der Tiberbrücke 46. Die Natur des päpstlich-kaiserlichen Bundes, Pläne zur Ausbeutung der deutschen Kirche 47. Die kirchliche Stimmung in Deutschland, römische Uebergriffe gegen das Concordat 49. Kaiserliche Ertheilung von Privilegien und Ehren 51. Der Kaiser in Neapel 52. Fluchtversuch des jungen Ladislaus. Enea's Türkenrede vor dem Papste 53. Seine Nuntiatur für Böhmen. Rückkehr des Kaisers 55. Die ungarische Gesandtschaft in Florenz, neuer Fluchtversuch des Ladislaus 56. Die mailändische Frage 57. Erhebung Modena's zum Herzogthum 58. Der Kaiser als Pacificator Italiens 60. Italienische und deutsche Urtheile über den Römerzug 61.

Zweites Capitel.

Des Kaisers Erniedrigung.
S. 62—89.

Das Bündniß zwischen Papst und Kaiser und seine Gegner 62. Organisation des Aufstandes in Oesterreich 63. Die Verbündeten und der Papst. Sendung Angelpeck's, dann des Bischofs von Raab nach Rom 64. Das Monitorium des Papstes. Der Kaiser in Villach, sein passiver Widerstand 66. Kriegsrath zu Bruck 67. Die sparsame Defensive. Wirkung des Monitoriums, Appellation dagegen 68. Friedrich unthätig in Neustadt. Die Fehdebriefe Juli 1452 70. Anrücken der Oesterreicher 27. August 71. Kurzer Kampf, Friedensunterhandlungen 72. Ladislaus frei 4. September 73. Ladislaus in Wien. Die kaiserliche Botschaft daselbst 74. Theidungstag zu Wien November, December, die vermittelnden Fürsten 76. Agitationen des Gubernators von Böhmen. Cusa und Piccolomini als päpstliche Legaten 78. Die Fürsten nach Neustadt 79. Errichtung des österreichischen Erzherzogthums. Das Hofgericht und Markgraf Albrecht von Brandenburg 80. Fortsetzung der wiener Verhandlungen. Enea's verhaltene Rede gegen die Oesterreicher 83. Vergebliche Unterhandlungen 86. Aufhebung der Censuren 88.

Drittes Capitel.

Piccolomini auf drei Reichstagen als Anwalt des Türkenkrieges. S. 89—148.

Eintreffen der Nachricht vom Falle Konstantinopel's am Kaiserhof 89. Eindruck auf Friedrich, seine und des Papstes Projecte 90. Interesse des Piccolomini 91. Sein Aufruf an den Papst vom 12. Juli 1453, der Gedanke eines Congresses 94. Die Kreuzbulle vom 30. September, Zehnten und Ablässe 95. Lage Italiens. Friede zu Lodi 5. April 1454 97. Friede zu Neapel 25. Januar 1455 98. Enea's unmuthige Lage am Kaiserhof, Heimweh und Hoffnung auf den Purpur 99. Der Bischof von Pavia als Legat in Neustadt, Verabredung des Reichstages zu Regensburg. Piccolomini's Trachten nach der Lateranlegation und dem Cardinalat 101. Kurfürstliche Agitationen und Reformpläne, ihre Tendenz. Jakob von Trier und Johann von Lysura 103. Ihre Verhandlungen mit dem Kaiser 104.

Reichstag und Congreß zu Regensburg April und Mai 1454. Der Kaiser durch den Hankelreuter abgehalten. Seine Vertretung 105. Die Frequenz des Tages. Entschuldigungen 108. Ankunft des Herzogs Philipp von Burgund 110. Eröffnung des Tages 111. Enea's Eröffnungsrede vor dem Burgunder 112. Die kaiserliche Proposition 114. Erklärung der kurfürstlichen Räthe, Reformforderung. Lysura's Umtriebe 115. Das erste auf Entsetzung des Kaisers gerichtete Project, Candidatur des Burgunders. Dessen Unruhe. Erklärung des fürstlichen Collegiums 116. Erbietung des Burgunders 117. Schluß des Tages. Enea's Heimkehr und Hoffnungen 118.

Reichstag zu Frankfurt October und November 1454. Des Kaisers Ausbleiben und Vertretung. Piccolomini wiederum nicht Cardinallegat 119. Die Frequenz. Umtriebe Martin Mayr's. Trachten des Erzherzogs Albrecht nach dem römischen Königthum 120. Gruppirung der Reichsparteien. Die Wittelsbacher und die Brandenburger. Agitationen des Trierers 121. Vertretung der außerdeutschen Mächte. Gesandte aus Ungarn 122. Capistrano auf den Gassen. Enea's Eröffnungsrede 123. Reden und Verhandlungen 124. Beschluß einer Hülfe unter Bedingungen, Truppenanschläge 126. Opposition der Städteboten 127. Vorschlag, wie das Geld aufzubringen. Hohlheit der Beschlüsse 128. Opposition des kurfürstlichen Collegiums. Entwurf einer Reichsreform und Drohung mit einem Concil 129. Ultimatum an den Kaiser. Erfolge des Prätendenten 130. Woran sie scheitern 131.

Reichstag zu Neustadt Februar bis April 1455. Ladislaus in Wien 132. Capistrano und Piccolomini. Erneute Umtriebe des Trierers 133. Vertretung des Reiches und außerdeutscher Mächte 134. Der Trierer im Namen der Reform 135. Eröffnung des Tages 26. Februar. Der Sessionsstreit 137. Re-

den Enea's und des Legaten 138. Erklärungen 139. Der Trierer nach Wien 140. Antwort der Städteboten 141. Reden der Bischöfe von Pavia, Wardein und Siena 142. Opposition des kurfürstlichen Collegiums 143. Nachricht vom Tode des Papstes Nicolaus V 146. Auflösung und Schluß des Tages. Abtröstung der ungarischen Gesandten 147.

Viertes Capitel.

Der Pontificat Calixtus' III.
S. 148—192.

Enea's Ambition um den Cardinalat seit 1452 148. Der neue Papst und die kaiserliche Obedienz 153. Die Bedingungen der letzten Obedienz und wie sie gehalten wurden 154. Zögern des Kaisers. Die Beschwerden der Kurfürsten und die Forderungen des Trierers 155. Enea verläßt Deutschland für immer Mai 1455, Ankunft in Rom 10. August. Papst Calixtus III. Rückblick auf das Conclave 157. Laufbahn, Hinfälligkeit und Neigungen des Papstes 158. Seine Stellung dem Kaiser gegenüber 159. Verhandlungen der Gesandten über die Obedienz. Sie wird vor der Gewähr der kaiserlichen Petitionen geleistet. Enea's Rede 160. Abweisung der kaiserlichen Wünsche 161. Nur die »ersten Bitten« werden bewilligt. Enea wegen Erkrankung an Rom gefesselt 163. Die bevorstehende Cardinalswahl. Enea als Agent für den deutschen Orden. Seine Denkschrift für die Reunion der böhmischen Hussiten 164. Die Cardinalswahl am 20. Februar 1456, Enea übergangen, die beiden Nepoten 171. Calixtus' Eifer für den Türkenkrieg 173. Die Indulgenzen und der Türkenzehnte 174. Lauheit der Fürsten 175. Die Türkenflotte bei Avignon 176. Die päpstliche Armata, Scarampo's Seelegation 177. Ihre Kosten und ihre Thaten 178. Die Legation Carvajal's in Ungarn 179. Enea's Thätigkeit an der Curie 180. Die Schlacht vor Belgrad 21. Juli 1456, Hunyadi und Capistrano 181. Tod der Beiden 183. Folgen des Sieges, Lässigkeit der Weltmächte 184. Ladislaus' Tod, die Usurpatoren in Böhmen und Ungarn. Enea als Gesandter Siena's in Rom und bei Alfonso von Neapel 185. Die Apophthegmen 188. Der Triumphus Alphonsi 189. Piccolomini wird zum Cardinal erhoben 18. December 1456, seine Collegen in der Nomination 191.

Fünftes Capitel.

colomini als Cardinal. Neue Bewegungen unter der deutschen Prälatur.
S. 192—248.

Cardinal Piccolomini an der Curie 192. Die Borja 193. Stellung colomini's zu ihnen und anderen Cardinälen 194. Sein Patronat über rschland und Ungarn 197. Fortdauer der kurfürstlichen Opposition, Die- h von Mainz und Martin Mayr an der Spitze. Die Provinzialsynode zu schaffenburg Juni 1455 198. Aufnahme der römischen Ablässe und Zehnten Deutschland 200. Provinzialsynode und Kurfürstentag zu Frankfurt Februar März 1456 201. Neubesetzung des kurtrierschen Stuhles 203. Kurfürstentag zu Frankfurt August und September 1456, Beschwerungen der deutschen Nation und ihre Abwehr, Entwurf einer Pragmatik 204. Vorladung des Kaisers 207. Papst und Kaiser in der Defensive. Tag zu Nürnberg Dezember 1456, der Pfalzgraf als Prätendent 208. Verhandlungen und Parteien. Neues Ultimatum an den Kaiser 209. Demonstration zum Schlusse des Tages 210. Kurfürstentag zu Frankfurt, peremtorische Ladung des Kaisers 211. Das dem Kaiser gebotene „Verständniß" des Mainzers und des Pfalzgrafen. Schmach des Kaisers zu Cilly 212. Fortgang der kirchlichen Opposition. Schuld der römischen Curie 213.

Piccolomini als Protector der deutschen Kirche. Als Commissarius im Rechtsstreit um das regensburger Bisthum 214. Als Pfründner der deutschen Kirche. Seine General-Reservation auf deutsche Pfründen 217. Ihre Rechtsgiltigkeit dem Concordat gegenüber 218. Die Pfründenjagd durch deutsche Fremde 220. Ihr Erfolg 221. Piccolomini's Agitationen um das Bisthum Trient 223.

Neue Umtriebe des Mainzers. Piccolomini und Martin Mayr 232. Der Mainzer bietet Rom ein „Verständniß" an 234. Gegenzüge Piccolomini's und der Curie 236. Seine Streitschriften als Anwalt der curialen Mißbräuche 239. Verlauf der mainzischen Agitation 247.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio als Humanist.
S. 248—264.

Enea's Bedeutung als Humanist 249. Sein Verhältniß zu den italienischen Humanisten 250. Filelfo und Poggio vor seinem Cardinalspurpur 251.

Huldigungen Crivelli's und Fazio's. Mängel der humaniſtiſchen Bildung Enea's. Kein Gelehrter 253. Kein Griechiſch. Seine Kenntniß der Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen 254. Welche römiſche Autoren er kannte und beſaß 255. Er gehört zur Humaniſtenſchule der freien Genialität. Die Kunſt der Eloquenz und Stiliſtik 256. Gegenſatz zu den ſcholaſtiſchen Disciplinen 258. Enea als claſſiſcher Vulgärphiloſoph. Colliſion mit dem Chriſtenthum 260. Philoſophie und Leben 262. Enea und die Ruhmliebe 263.

Siebentes Capitel.

Enea Silvio als Dichter und Redner.
S. 265—276.

Die Geſammtausgaben von Enea's Werken 265. Enea als Dichter. Seine Elegien, Epigramme, Hymnen und Epitaphien 266. Erotiſche und obſcöne Dichtungen. Cinthia. Die Komödie Chriſis 269. Der Dichter und der geiſtliche Stand. Päpſtliche Dichtungen 270. Enea als Redner. Die Hof- und Staatsreden der Humaniſten. Enea's vielfache Praxis 271. Seine Rhetorik 272. Seine Redepolitik 273. Art und Wirkung ſeiner Reden 274. Zahl und Sammlungen ſeiner Reden 276.

Achtes Capitel.

Enea Silvio als Epiſtolograph.
S. 277—283.

Die humaniſtiſche Epiſtolographie. Poggio als Enea's Muſter 277. Vorzüge an Enea's Briefen. Ihre Verſchiedenheit je nach ſeinem Range 278. Der Plural der Majeſtät 279. Ton und Gehalt in den verſchiedenen Lebensperioden 280. Die Berichterſtattung politiſcher Neuigkeiten 281. Die Bullen und Breven des Papſtes 283.

Neuntes Capitel.

Enea Silvio als Verfaſſer von Aufſätzen und Tractaten.
S. 283—302.

Uebergang des Briefes in die Abhandlung 283. Die kirchlichen und politiſchen Denkſchriften Enea's 284. Seine theologiſchen Schriften 286. Seine

gelehrten Tractate. Ueber die Natur der Pferde 287. Ueber das elende Leben der Höflinge 288. Ueber Fürstenerziehung 290. Die »Dialoge« von 1458 292. Das »Lob des Homeros« 294. Philosophische Tractate 295. Enea's erotische Schriften 296. Die Novelle von Eurialus und Lucretia 298. Seine anti-erotischen Schriften 301. Die Retractation der Liebesnovelle 302.

Zehntes Capitel.

Enea Silvio als Geograph und Geschichtschreiber.
S. 302—320.

Enea's encyklopädische Natur, offenes Auge und Schreibelust 303. Der Humanismus und die Erdbeschreibung. Enea's autoptische Schilderungen 304. Die Reisen des Papstes 305. Sein Bericht über die Litauer 306. Enea als antiquarischer Geograph 307. Als Ethnologe 308.

Enea als geschichtlicher Forscher 309. Sein Blick für die Reste des Alterthums 310. Seine Kenntniß des Mittelalters 311. Seine historische Kritik 312. Enea als Geschichtschreiber seiner Zeit 315. Seine historische Kunst. Verarbeitung der Actenstücke 317. Die eingeflochtenen Reden 318. Die Episoden. Seine Ansichten über Geschichtschreibung 319.

Eilftes Capitel.

Die geschichtlichen Werke des Enea Silvio.
S. 320—341.

Enea's Auszug aus Jordanis' gothischer Geschichte 320. Pius' Auszug aus den Decaden Biondo's 321. Das zweite Geschichtswerk über das basler Concil 322. Das Werk de viris aetate sua claris 324. Die Geschichte Friedrich's III 325. Die Geschichte des regensburger Reichstages von 1454 330. Die vier Bücher der Apophthegmen. Die böhmische Geschichte 331. Die Europa 333. Die Asia 334. Die päpstlichen Commentarien 336. Die Bearbeitung Campano's 338. Das Fragment des 13. Buches. Johannes Cobellinus 340. Ausgaben. Geschichtschreibung und Leben 341.

Zwölftes Capitel.

Enea Silvio als Apoſtel des Humanismus in Deutſchland. S. 342—358.

Der ideale Fürſt der italieniſchen Humaniſten 342. Enea's Erfolge bei Kaiſer Friedrich und den deutſchen Fürſten 343. Bei deutſchen Prälaten 344. Die moderne italieniſche und die deutſche Cancelei. Enea und die wiener Hochſchule 345. Enea und Thomas Ebendorffer 346. Felix Hemmerlin. Enea und Gregor Heimburg 349. Enea als Anwalt der Poeſie und des Humanismus in Deutſchland 351. Eingang deſſelben in Deutſchland durch Vermittlung der ſinnlichen Reize 352. Die erſten Bewunderer und Schüler des Humanismus in Deutſchland 353. Johann Tröſter und ſeine Dialoge 354. Niclas von Weil 355. Johann Hinderbach 356.

Beilage. Pii II Pont. Max. Commentariorum Liber XIII. nach zwei römiſchen Codices. S. 359—377.

Drittes Buch.

Kaiſerthum und Papſtthum im Bunde.

Enea Silvio de' Piccolomini

als

Biſchof und Cardinal, als Humaniſt.

Erstes Capitel.

Friedrich's Römerzug und Kaiserkrönung.

Die beiden ersten Bücher schilderten das Emporkommen eines talentvollen, rührigen und ehrgeizigen Mannes in der auffluthenden Bewegung, welche im basler Concil ihre stärkste Welle schlug und ihre Wendung nahm. Sie zeigten ihn dann in der Ebbe der reformatorischen Tendenzen, die zumal über Deutschland eine lange Periode der nüchternen Reaction und des widrigsten Eigennutzes hereinführte. In solchen Zeiten brechen die tüchtigen Charaktere ihre Kraft und oft auch ihren Lebensmuth im Widerstande gegen das haltungslose Vorwärtstreiben und Zurückschwanken der Masse. Der gewissenlose Ehrgeiz aber schwimmt auf der Woge des Tages, und je zerrütteter die Zustände, desto leichter scheint ihm jedes Ziel zu erreichen. Wohl lockt ihn einmal vorübergehend der Wunsch des genießenden Ausruhens, aber er knüpft seine Erfüllung immer an die nächste Stufe, die erst errungen werden soll; auf ihr richten sich dann Blick und Schritt alsbald wieder vorwärts.

„Ich bin schon über die Vesperzeit meines Lebens hinaus und werde nicht immer hierhin und dorthin laufen können. Wenn ich das noch sechs Jahre lang kann, ist es genug. Dann aber muß ich ruhen. Hätte ich doch einen Ort, wo ich ehrenvoll ruhen könnte!“ — Diesen Wunsch hatte Enea Silvio de' Piccolomini um Weihnachten 1443 als einfacher Secretär in der Reichscancelei, ohne Pfründe und ohne andere Aussicht als auf die Gunst des Canzlers, gegen

dieſen geäußert [1]). Es war genau ſechs Jahre ſpäter, als er ſich nach Schlick's Tode und in deſſen Sturz mitverwickelt hinter die ſteierſchen Berge und in ſein tridentiniſches Bisthum zurückzog [2]). Hier hätte er nun ruhen können und der literariſchen Muße genießen, wenn ſein Wunſch ernſtlich gemeint war.

Für ihn indeß war dieſe Ruhe eine ſehr unfreiwillige, ſie ſchnitt ihn von den Verbindungen ab, in welchen er die biſchöfliche Würde erlangt und Weiteres zu erlangen hoffen durfte. Er ſah ſich wie vor Jahren, als er Baſel verließ, durch den Drang der Umſtände auf eine neue Bahn gewieſen, aber nicht mehr in dem Lebensalter, wo man muthig auch die ungewohnten Pfade betritt. An Friedrich's Hofe triumphirten nach der Abdankung des Canzlers dreier römiſcher Könige die ſteierſchen Ritter. Das Geſchäft beſorgte Ulrich Riederer mit einigen Doctoren und Schreibern, im Kleinen auf den Gewinn bedacht, gegen Größeres aus Unfähigkeit gleichgültig. Die Reichspolitik wie die auswärtige ſchienen eine Weile zu ſchlummern, auch die kirchliche Frage hatte ſeit dem Concordat ihre Spannung verloren. Nicht mehr eilten zwiſchen Rom und Neuſtadt die päpſtlichen Nuntien und Briefträger hin und her. Das Intereſſe der römiſchen Curie am Kriege gegen den Halbmond war mit Cardinal Ceſarini dahingeſchwunden. Carvajal hatte genug zu thun, um dem römiſchen Könige, zur Vergeltung ſeiner im Schisma bewieſenen Ergebenheit, Frieden oder doch Waffenſtillſtand mit Ungarn und Böhmen zu ſchaffen. Lebte er in Rom, ſo mußte er unthätig zuſehen, wie man Prachtbauten entwarf, Bücher ſammelte, Literaten beſchenkte, Aemter und Pfründen erjagte, geiſtliche und weltliche Feſte prunkvoll feierte, wie die bereicherte Curie ſorglos des Triumphes genoß, den ſie über die deutſche Kirche errungen und den ſeit der ſforzeſchiſchen Uſurpation auch der Friede des Kirchenſtaates begünſtigte.

Konnte Enea das Hofleben, welches er einſt als das bitterſte Brod geſchildert, nicht entbehren, warum zog er ſich nicht vom Hofe des römiſchen Königs an den des römiſchen Biſchofs zurück? Seine perſönliche Stellung zu Nicolaus V war nicht ſehr hoffnungsvoll: der Papſt kannte ihn noch vom Hauſe Albergata's her, er mochte

---

[1]) Gegen das Ende des Briefes an Schlick v. 28. Dec. 1443.

[2]) Ueber einige biſchöfliche Handlungen aus jener Zeit vergl. Mainati Chroniche — — di Trieste. T. II. Venezia, 1817. p. 265.

Enea's frivole Laienjahre nicht vergessen; der Apostat, das brauchbare Werkzeug im Dienste des römischen Stuhles, war für seine Gefügigkeit und für seine Mühen mit einem Bisthum genügend abgefunden. Auch als dem Mäcenas der Literatur galten Nicolaus die Verfasser von Tractaten, Reden und Briefen, die feinen und witzigen Stilisten nicht gar viel, er liebte vielmehr die fleißigen Gelehrten, die Redactoren, Commentatoren und Uebersetzer, deren stattliche Bücher sich in den Schränken der vaticanischen Bibliothek würdig zu den Classikern und Vätern der Kirche reihten. Enea hatte sich der Curie vielfach nützlich gezeigt, aber auf dauernde und steigende Gunst kann nur der Unentbehrliche rechnen. Er war von armer Geburt, von fürstlicher Protection entblößt, überdies ein Mann von bedenklicher Vergangenheit. Welchen anderen Weg sollte sein Ehrgeiz suchen als den des Diplomaten, des Mittlers zwischen Rom und irgend einem bedeutenden Fürsten? Da kam die Gelegenheit, die ihn wieder in die Umgebung und Gunst des römischen Königs zurückführte.

Friedrich hatte eine der Früchte, die ihm aus seinen Diensten bei der Obedienzerklärung und bei dem Concordat erwachsen waren, noch nicht gepflückt, gerade die, um deren willen er zuerst den römischen Lockungen Gehör gegeben. Die Kaiserkrönung in Rom, erinnern wir uns, war ihm wiederholt von Schlick und Enea, von den päpstlichen Nuntien und von Eugen IV selbst, als der Lorbeer verheißen worden, den er für die Hinopferung der kirchlichen Freiheiten Deutschlands verdiente. Auch nährten sie beständig Gedanken, die gerade für diesen friedseligen Habsburger verführerisch klangen: daß er nämlich, vom Herrn der Christenheit zu S. Peter mit dem höchsten Diademe der Welt geschmückt, auch seinen Feinden in Oesterreich, Ungarn und Böhmen um Vieles ehrwürdiger erscheinen, daß die Fürsten des Reiches, die jetzt nichtachtend oder rebellisch des römischen Königs spotteten, den Kaiser verehren, und daß die Vortheile, Einkünfte und Nutzungen des Imperiums sich mit seinem Glanze vergrößern würden. Was sonst seine Unternehmungen zu lähmen pflegte, der Kostenpunct, war bei dieser minder bedenklich. Papst Nicolaus hatte den Beitrag von 100,000 Gulden, den sein Vorgänger zu des Königs Romfahrt verheißen, ohne Zögern bestätigt [1]). An die persönliche Zusammenkunft mit dem Papste knüpfte

[1]) Die Bulle vom 31. Juli 1447 bei Chmel Regest.

sich die Aussicht auf noch manche andere Gnaden, auf neue Uebereinkünfte, vermöge deren Papst und Kaiser in der deutschen Kirche und dem deutschen Volke das System der Ausbeutung, sich gegenseitig unterstützend, verfolgen könnten. Die Erhebung der Este zur herzoglichen Würde, die Abfindung mit dem Sforza in Mailand, Adelsbriefe, Ritterdiplome und dergleichen kaiserliche Handlungen versprachen gleichfalls erhebliche Einnahme.

Ein kriegerischer Zug über die Alpen, wie Enea im Pentalogus von einem solchen träumte [1]), ist Friedrich keinen Augenblick in den Sinn gekommen. Schon damals, als er durch feierliches Ausschreiben Nicolaus V für den wahren Nachfolger Petri zu halten gebot, als er gedachte, sofort die Römerfahrt anzutreten, wollte er sich vom Papste dazu einladen lassen. Und von den Mächten Italiens begehrte er Geleitsbriefe, wodurch er sich wahrlich nicht als ihren Herrn ankündigte. Die Venetianer nannten sich, indem sie sein Begehr erfüllten, „wahre Söhne des römischen Reiches und Seiner Königlichen Hoheit," sie sprachen zugleich ihr Vertrauen aus, er werde friedlich kommen und durchziehen, „wie wir von S. Kön. Maj. und von Ihrer natürlichen Neigung zu Frieden und Ruhe unbedenklich hoffen" [2]). Indeß der Tod des letzten Visconti von Mailand, der in kurzer Zeit Oberitalien in Rüstung und Krieg versetzte, der Grenzstreit mit Ungarn, die Drohungen der Böhmen und der österreichischen Stände hatten den Krönungsgedanken noch für einige Jahre zurückgedrängt.

Es war die Vormundschaft über Ladislaus, den Sohn König Albrecht's, den Erbherrn von Böhmen, Ungarn und Oesterreich, um die Friedrich seit dem Antritte seiner Königlichen Regierung fast unaufhörliche Anfeindungen, ja Fehden zu erdulden hatte. Schon in die ersten Stadien dieser Frage, wie dann in ihre gewaltsame Lösung, die der Befreiung des tirolischen Herzogs Sigmund durch seine Stände analog ausfiel, wurde auch Enea Silvio vielfach hineingezogen. Wir müssen daher, um diese Verhältnisse zu verstehen, die Geschichte ihres Ursprungs nachholen.

Der Unstern, der den mannhaften Albrecht so früh ins Grab

---

[1]) Ueber diese Schrift vergl. Bd. I. S. 304. Enea widerräth in ihr p. 684, das Diadem ohne die Herrschaft zu erstreben, quod solum quaerere servile arbitror esse et pusilli abjectique animi.

[2]) Der Geleitsbrief des Dogen v. 13. Oct. 1447 bei Chmel Material. I. n. 113, die des Lionello von Este und der Stadt Siena ebend. n. 114. 118.

gerissen, schwebte auch über seiner hinterlassenen Gattin und der Frucht ihres Leibes. Böhmen war von Neuem der Anarchie anheimgefallen. Die Barone ließen es weder zur Anerkennung des habsburgischen Erbrechtes, noch zu einer Wahl oder überhaupt zu regelmäßigen Zuständen kommen. Geldforderungen aus König Albrecht's Zeit einzutreiben, war das Hauptziel ihrer Verhandlungen mit dem habsburgischen Hause. Sie trieben ein herzloses Spiel mit der unglücklichen königlichen Wittwe. Unter den Magnaten Ungarns hatte eine mächtige Partei schon die Entthronung des Kindes beschlossen, bevor es am 22. Februar 1440 zu Komern das Licht der Welt erblickte. Der Palatin Lorenz Hedervary, Jan Hunyadi und der Bischof von Erlau drangen vor Anderen darauf, daß ein in Parteien zerklüftetes und von den Osmanen unaufhörlich bedrängtes Reich nicht ein Wiegenkind zum König haben könne. Zwölf Tage nach jener Geburt nahm Wladislaw von Polen im Dome zu Krakau die auf ihn gefallene Wahl feierlich an. War das ein Kronraub oder galt in Ungarn ein freies Wahlrecht? Letzteres erkannte der Pole an, insofern er seinen Anspruch darauf gründete; er erkannte es wieder nicht an, indem er für den Fall seines eigenen kinderlosen Todes den habsburgischen Ladislaus zu seinem Nachfolger in Ungarn bestimmte. Aber auch dieser, „der Enkel acht römischer Könige“ hatte seine Partei. Denis Széchi, der Erzbischof von Gran, krönte das Kind mit der Krone des heiligen Stephan; Niklas Ujlak, der reiche und stolze Wojwode, umgürtete es mit dem königlichen Wehrgehänge [1]). Durch eine List wußte die Mutter im Besitz der heiligen Krone zu bleiben. Auf den Thron aber schwang sich der rasche Polenjüngling. Er wollte die Achtung der ungarischen Nation verdienen, indem er sich muthvoll zeigte zum Kampfe gegen den Halbmond. Am blutigen Tage von Varna ereilte ihn sein Geschick, ein Helden- und Märtyrertod, wie man an der römischen Curie sagte — die Strafe des Thronraubes und des Meineides, wie die Beschützer des habsburgischen Sprößlings deuteten.

Damals war auch bereits das Herz der königlichen Wittwe gebrochen. Selbst die kalten Documente, die ihre Noth in den beiden letzten Lebensjahren bezeugen, flößen ein tiefes Mitleid ein. Dem

---

[1]) A. S. Hist. Frid. III. in Kollar Analecta T. II. p. 113. Aehnlich in seinem Briefe an Bischof Leonhard von Passau v. 28. Oct. 1445. Pray Annal. reg. Hung. P. II. p. 342.

österreichischen Landtage von 1439 war das Testament Albrecht's von Ungarn aus zugesendet worden, aber König Friedrich griff es als untergeschoben an [1]). Die Stände selbst verfügten über Landesverweſung und Vormundschaft, als sei von keinem Testamente die Rede. Falls Elisabeth einen Sohn zur Welt bringe, so lautete ihr Beschluß, solle Friedrich dessen Vormund bis zur Volljährigkeit sein, die nach den Hausgesetzen mit dem 16. Jahre eintrat; die landesfürstlichen Renten Ober- und Unter-Oesterreichs solle er mit Beirath eines ständischen Ausschusses verwalten, die Pflegen und Aemter mit österreichischen Landesleuten besetzen. Diese Entscheidung der Stände nahm Friedrich am 1. December 1439 zu Berchtolsdorf bei Wien durch urkundlichen Revers an [2]). Für eines der drei Lande war nun eine gesetzliche Norm aufgestellt. Aber die Königin, wir wissen nicht aus welchem Grunde, mochte von Friedrich's Vormundschaft nichts hören: er war ihr wohl persönlich zuwider, seine stille Haushalterei paßte nicht zu dem rascheren Wallen ihres luxemburgischen Blutes. So wählte die Frau, von den Cilly berathen, ihrerseits den Bruder des römischen Königs, den ihm feindlichen Herzog Albrecht zum Vormund ihres Säuglings. Und die Burgen in den nördlichen Gespanschaften Ungarns, die ihr gehörten, übergab sie böhmischen Söldnerführern, die sich und ihre Rotten für den ausbleibenden Sold durch räubermäßigen Betrieb ihres Kriegerhandwerks entschädigten. Nun aber begann ihre Geldnoth und nöthigte sie endlich doch, sich dem wirthschaftlichen Friedrich in die Arme zu werfen. Sie borgte von ihm auf ihre Wittwengefälle, auf Herrschaften und Städte in Ungarn wie in Oesterreich. Nur bittere Noth kann sie vermocht haben, auch ihre Krone bei ihm zu verpfänden und zwar für ein elendes Darlehen von 2500 ungarischen

---

[1]) Das hält auch Chmel Gesch. K. Friedrich's IV. Thl. I. S. 426 ff. und Thl. II. S. 649 für wahrscheinlich. Aeneas Sylvius freilich hat es entschieden genug behauptet, so in der Rede gegen die Oesterreicher von 1452 in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 199, in der Hist. Frid. III. p. 283. 385. Auch in der Stelle p. 113: cum (Federicus) testamentum Alberti factum diceret. etc. ist statt factum ohne Zweifel falsum zu lesen. Doch ist er kein rechter Gewährsmann für solche Dinge; seine Worte sind nur der Nachhall der Behauptungen, die er am Hofe seines Herrn hörte.

[2]) Bei Kurz Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. Thl. I. S. 247. Der Landtagsbeschluß ist auch zum Theil einer Gesandteninstruction von 1452 bei Pray P. III. p. 93 inserirt.

Gulden [1]). Die Schuldverschreibungen, die uns vorliegen [2]) — und es sind schwerlich alle — lassen die Summe von 26,500 Ducaten herausrechnen, die von der rathlosen Wittwe nach und nach geborgt wurden. Endlich mußte sie auch Friedrich's Vormundschaft anerkennen und ihm das Kind zum Schutz und zur Erziehung übergeben. Sie selbst aber starb am 19. December 1442, ohne jemals mit ihrem Gläubiger unter einem Dache gelebt zu haben.

Solche Einmischung von kleinlichen Geldinteressen war und blieb der Fluch dieser Vormundschaft. Die Magyaren sahen den als Feind ihres Landes an, der, wie sie meinten, ihre Stephanskrone in Versatz genommen. Die Oesterreicher wurden mißtrauisch gegen den, der mit Umgehung des ständischen Ausschusses die Renten und Gefälle einstrich, man wußte nicht ob zu seines Mündels oder zu seinem eigenen Nutzen. Beiden waren die steierschen Gebieter und Söldner in den verpfändeten Schlössern ein Anstoß. Den Knaben selbst führte Friedrich mit sich herum, als behalte er auch ihn zum Pfande, statt ihn, wie die Magyaren verlangten, in Pressburg, wie die Oesterreicher, in Wien erziehen zu lassen. Sie beriefen sich jetzt auf König Albrecht's letzten Willen, den die Ungarn doch durch die polnische Königswahl, die Oesterreicher durch ihren Landtagsbeschluß von 1439 in den Staub getreten. Friedrich aber setzte ihren Forderungen, und bald auch denen der Böhmen, seine Kunst des zähen Festhaltens und Ausweichens entgegen, durch die er wirklich mehr als zehn Jahre lang die Katastrophe verzögerte. Ihm allerdings war es zunächst um die Wahrung seiner Geldansprüche zu thun, wenn er den Knaben dem wüsten Parteitreiben in den drei Erbreichen entzog und ihn ruhig und regelmäßig in seinen Schlössern zu Neustadt oder Grätz erziehen ließ.

Die Oesterreicher waren noch die geduldigsten. Auf einem Landtag im Jahre 1444 hatte der Adel eine Antwort an König Friedrich

---

[1]) Ihre Schuldverschreibung bei Kollar Analecta T. II. p. 842, Friedrich's Revers v. 3. August 1440 ebend. p. 843 und in Chmel's Regesten. E. Birk hat in den „Quellen und Forschungen zur vaterländ. Gesch., Lit. und Kunst." Wien, 1849 S. 216 ff. bewiesen, daß die verpfändete Krone nicht die heilige Reichskrone war, die indeß auch, zugleich mit dem Mündel, dem Vormunde „zu treuer Hand" übergeben wurde. Bekanntlich gab sie Friedrich erst 1463 dem Könige Matthias zurück.

[2]) Bei Kollar T. II. p. 845—853. 864. 869. Lichnowsky Gesch. des Hauses Habsburg Th. VI. S. 20.

entworfen, worin dieser beschuldigt wurde, er unterhandle mit den Kurfürsten über ein neues Statut, nach welchem in Oesterreich stets der Aelteste des Hauses die Herrschaft führen solle; diese Enterbung des rechtmäßigen Fürsten wollte der Adel nicht dulden [1]). Das Schreiben wurde noch unterdrückt, das Mißtrauen aber dauerte fort. Die Böhmen stellten der Wahl des jungen Ladislaus schwere Bedingungen [2]). Selbst diejenigen Herren, die ihn hier überhaupt wollten, gedachten sich seiner nur für ihre eigenen Zwecke zu bedienen. Aehnlich in Ungarn. Auch hier bedurfte es einer straffen Dictatur, nicht eines unmündigen Herrschers, nicht eines unmächtigen Vormundes, der nur den kleinen Gewinn suchte. Die Magnaten verfolgten einander mit Ränken und Gewaltstreichen. Zunächst wurden über das Schicksal des jagellonischen Königs und des Heeres, das mit ihm über die Donau gezogen war, Gerüchte verbreitet, die den Schreckensnachrichten von Varna stracks widersprachen. Bald sollte Wladislaw wohlbehalten in Konstantinopel angelangt sein und sich dort mit der Schwester des Kaisers vermählt haben, bald wurde auch die Niederlage geleugnet und der Sultan vielmehr sollte gefallen, Adrianopel genommen und hier ein christlicher Gottesdienst gefeiert sein. Der Palatin Hedervary zeigte einen Brief vor, den er von Wladislaw erhalten habe und nach welchem derselbe in Polen gesund und frisch eingetroffen sei [3]). Die dortige Königin Sophia ließ den Ungarn, offenbar in der Absicht, die Kronverbindung mit Polen aufrecht zu erhalten, durch ihren Canzler ein Schreiben zufertigen, welches den Glauben an die Rettung ihres Sohnes nähren sollte [4]). Der Reichstag, der um S. Georg 1445 auf dem rakoser Felde gehalten wurde, setzte dem todten Polenkönig einen Termin, bis zu welchem er von seinem Dasein Kunde geben müsse. Da aber niemand diese Kunde zu hören hoffte, ward sogleich zu seinem Nachfolger der junge habsburgische Ladislaus gewählt. Denn eben durch Wahl, nicht als Erbe sollte er das Reich empfangen, darum auch noch einmal gekrönt und dann in Ungarn selbst, unter

---

[1]) Bei Kollar T. II. p. 1210.

[2]) Näheres bei Palacky Geschichte von Böhmen Bd. IV. Abtheil. I. Prag, 1857 S. 99 ff.

[3]) Enea Silvio's Brief an Campisio v. 21. Mai 1445.

[4]) Es findet sich inserirt in den Sendbrief des Enea Silvio an den Canzler von Polen v. Sept. 1445, in welchem er die Lügenhaftigkeit jenes Schreibens mit leichter Mühe darthut.

den Augen der Magnaten und in vaterländischer Sitte erzogen werden [1]).

Es erschien eine Gesandtschaft in Wien, um den Knaben und die Reichskrone von König Friedrich zu fordern, an ihrer Spitze der Cardinal-Erzbischof von Gran und der Banus Ladislav Gara. Aber Friedrich bestand auf dem Erbrechte seines Mündels, erklärte daher eine zweite Krönung für überflüssig, und die Abführung des Knaben nach Presburg oder Stuhlweißenburg wollte er ebensowenig zugeben, weil Oesterreich und Böhmen gleichen Anspruch erheben könnten. „Es wurde noch manches Andere gesagt, wie es Sitte ist an Fürstenhöfen, mehr um des Scheines als um der Wahrheit willen.“ Nicht weniger als Friedrich's Zähigkeit stand die Eifersucht, welche die Magnaten gegeneinander hegten, mit den unzähligen Sonderinteressen, die daraus entsprangen, jeder Ausgleichung im Wege. Der Ehrgeiz des Einen hemmte den des Anderen; der junge König war nur der Titel und Spielball dieser Ränke. So konnte man sich zu Wien schon im Hauptzweck nicht einigen; die zarten Nebenfragen, die verpfändeten Herrschaften und die versetzte Krone, kamen nicht einmal zur Sprache. Man beschloß, den Wojwoden Ujlak hinzuzurufen: er kam erst nach längerem Zögern, ritt dann aber mit einem Gefolge von 500 Reitern und 24 vierspännigen Kutschen in Wien ein, begafft von der Bürgerschaft, die zu dem Schauspiel vor die Thore strömte [2]). Auch der römische König und der junge Herzog Sigmund von Tirol ritten ihm entgegen. Der Wojwode stieg nicht einmal vom Pferde, als er jenen begrüßte. So blieben auch die Verhandlungen ohne jeden Erfolg. Unwillig zogen die Ungarn davon. Als man Ujlak fragte, ob er unterwegs den jungen Ladislaus, den man zu diesem Zwecke nach Laxenburg gebracht hatte, sehen wolle, antwortete er trotzig, er wisse noch nicht, wer sein König sein werde. Der Cardinal von Gran aber und der Bischof von Wesprim nahmen die Einladung an und bezeugten dem königlichen Kinde ihre Ehrfurcht [3]).

Damals mischte sich auch unser Enea, noch ein armer Cancelei-

---

[1]) A. S. Hist. Frid. III. p. 119. 120. S. Briefe an Campisio v. 21. Mai, an Guiniforte Barzizza v. 1. Juni, an den Bischof von Passau v. 28. Oct. 1445.

[2]) 30. Sept. 1445.

[3]) A. S. Hist. Frid. III. p. 120. Hist. Bohem. cap. 58. S. Brief an den Bischof von Passau vom 28. Oct. 1445. Palacky a. a. O. S. 142 nach Schlick's Schreiben vom 8. Oct. 1445.

Secretär und immer darauf bedacht, sich den großen Herren bemerkbar zu machen, in die Sache des jungen Königs, und zwar in Ermangelung persönlichen Zutrittes mit seiner gewandten Feder. Er ersah sich den Cardinal von Gran, der überhaupt den schönen Wissenschaften hold war. Schon vor Jahren hatte er ihm von dem Liebreiz des blonden königlichen Knaben und von seinen kindlichen Spielen den rührendsten Bericht abgestattet und ihn mit warmen Worten gebeten — denn damals herrschte noch der Jagellone — er möge die Rechte der hülflosen Waise schützen [1]). Jetzt da der Cardinal in Wien den stolzen Plänen Ujlak's am Eifrigsten entgegenarbeitete und darum die Rechte des habsburgischen Kindes verfocht, widmete ihm Enea eine Denkschrift, die auch den anderen Gesandten mitgetheilt werden sollte [2]). Mit allem Aufwande von Kunstschlüssen und beredten Schilderungen stellte er den Magnaten vor, daß wenn sie ohne Weiteres in König Friedrich's Willen sich fügten, die blühende Einigkeit und die Sicherheit ihres Reiches auch gegen die türkischen Angriffe zurückkehren müßten. Er suchte ihr Mitgefühl für Ladislaus zu erregen, dessen Erbrecht nur Gott schütze, gleich als handle es sich nur um die Anerkennung, nicht um den Umfang und die Bedingungen der Vormundschaft. In ähnlicher Weise wandte sich Enea auch an den Cardinal-Bischof von Krakau, jenen Sbignew Olesnicky, der gleichfalls ein Mäcen der guten Latinisten war; ihn suchte er zu überzeugen, wie unrecht Polen gegen das habsburgische Haus gehandelt und wie schwer diese Sünde durch den Tod des jagellonischen Königs gerächt worden; darum sei es jetzt seine Pflicht, in Ungarn und Böhmen die Anerkennung des legitimen Sprößlings zu unterstützen [3]). Aber gegen den Canzler der Königin von Polen, der die Entschließung der Ungarn durch lügenhafte Berichte vom glücklichen Entkommen Wladislaw's aufzuhalten und eine neue Verbindung der beiden Reiche einzuleiten versucht hatte, gegen ihn richtete Enea ein Sendschreiben voll scharfer Angriffe und beißender Ironie. Satz für Satz jenes Schreibens, welches im Namen der Königin an die ungarischen Stände gerichtet

[1]) Dieser Brief datirt vom 16. Sept. 1443. Auch der Brief des römischen Königs an Papst Eugen bei Goldast Comment. de regno Bohemiae ed. Schminck. T. I. Francof., 1719. Append. Docum. n. 76 ist ohne Zweifel aus Enea's Feder geflossen.

[2]) Brief vom Octob. 1445.

[3]) Brief vom 13. Sept. 1445.

worden, kritisirte er unerbittlich, bald die Ungeschicklichkeit und die barbarische Latinität, bald das Gewebe unwahrscheinlicher Lügen mit dem siegesfrohen Stolze eines gewandten Redekünstlers geißelnd [1]). In einem geschichtlichen Tractat endlich, den er dem Bischof von Passau zum Danke für die ihm verliehene Pfarrei zu Aspach widmete, setzte er die ungarische Thronfrage noch einmal und hier am Eindringlichsten durch geschichtliche Deduction auseinander [2]). Vermuthlich hat er durch diese Denkschriften mehr auf das Urtheil der Nachwelt gewirkt als auf die Zeitgenossen. Auch nützten sie ihm selber mehr als dem jungen Ladislaus: er hat sie sich später bei demselben als gutes Verdienst angerechnet und manche Empfehlung, ja die zum Cardinalate, dafür zum Lohn erhalten, er verfocht zugleich das Interesse seines Brodherrn und drängte sich in bedeutende politische Zusammenhänge, die er recht wohl für sein persönliches Fortkommen nutzbar zu machen wußte.

Indeß nahmen die Dinge eine neue und für den römischen König anfangs bedrohliche Wendung. Im Frühling des Jahres 1446 erschienen die ungarischen Stände in volleren Schaaren als sonst auf dem Felde von Rakos. Gestützt auf die Mehrheit und auf das alte Staatsrecht, überwanden die Prälaten die bedrohlichen Herrschergelüste Ujlak's, freilich nur indem sie sich einem andern ebenso gefährlichen Magnaten in die Arme warfen. Ladislaus wurde als König anerkannt, zum Reichsverweser aber während seiner Minderjährigkeit der populäre Jan Hunyadi gesetzt [3]), der Abgott der Banderien, der zuerst die furchtbaren Reihen der Janitscharen durchbrochen und Feldzeichen der Ungläubigen als Beute heimgeführt. Dem römischen König wurde im October der Krieg angekündigt. Zu den früheren Beschwerden gegen ihn kam eine neue: er hatte in den Grenzfehden des vorigen Jahres — das einzige Mal in seinem Leben, daß er sich freiwillig im Feldlager befand — einige Schlösser genommen, die er sich nun weigerte ohne Ersatz der Kriegskosten

---

[1]) Das Sendschreiben fällt ohne Zweifel in den September 1445 und dürfte wohl durch denselben Boten, wie der Brief an Cardinal Olesnicky, nach Krakau geschickt sein.

[2]) Dies ist die mehrmals erwähnte Epistel an den Bischof von Passau v. 28. Oct. 1445.

[3]) Joh. de Thurocz Chron. Hung. ap. Schwandtner Script. rer. Hungar. T. I. cap. 44 läßt das fälschlich schon auf dem Landtage von 1445 geschehen. Vergl. Lichnowsky Thl. VI, S. 56.

herauszugeben. Hunyadi führte mitten im Winter eine Schaar von etwa 12,000 Reitern bis vor die Mauern von Wiener-Neustadt und ließ das offene Gebiet bis zu den steierschen Bergen hin durch Feuer und Schwert verwüsten. Nirgend stieß er auf Widerstand. Doch nöthigten die festen Mauern von Neustadt, der tiefe Schnee und die Kälte das ungarische Aufgebot zur Rückkehr [1]). Eigenthümlich sind die Mittel, die der ungerüstete Friedrich der Verwüstung, die zunächst freilich nur Oesterreich, das Land seines Mündels, traf, entgegensetzte. Er suchte in Venedig den Argwohn zu erwecken, als sei der ungarische Kriegszug gegen die Republik gerichtet. Ein Schreiben von Seiten Hunyadi's widerlegte leicht diese Besorgniß [2]). Enea, der gerade mit Prokop von Rabstein gen Rom reiste, bemühte sich, vor der venetianischen Signoria das gute Recht des Königs zu erweisen und zu versichern, man werde den Feinden schon den nöthigen Widerstand leisten. Der Doge Foscari, der durchaus nicht im Sinn hatte, sich in diese Händel zu mischen, war so artig, von Beidem überzeugt zu scheinen. Auch vor dem Papste, an den sich Hunyadi und die Stände des Reiches mit bitterer Klage gewendet [3]), vertheidigte Enea seinen Herrn in einer Stegreifrede; er fand ein geneigtes Ohr: trat er doch vor den apostolischen Stuhl, um den Gehorsam der deutschen Kirche anzubieten [4]). Wirklich kam dem römischen Könige von dieser Seite die Hülfe: da Hunyadi, mit den Türken an der Grenze und mit den böhmischen Söldnern in der Tatra genug beschäftigt, einen zweiten Kriegszug nicht beeilte, so gelang es dem Legaten Cardinal Carvajal, am 2. Juni 1447 einen zweijährigen Waffenstillstand zwischen Friedrich und den Ungarn zu vermitteln [5]). Schon zeigten sich die Spuren eines stillen Einverständnisses, welches sich natürlich zwischen dem Vormunde und dem Gubernator bildete, die beide in dem Streben übereinkamen, ihre Stellung zu behaupten und auszunutzen. Nach Ablauf des

[1]) A. S. Hist. Frid. III. p. 130. Europa cap. 22. Thurocz cap. 45.

[2]) Joh. de Zredna Brief an den Dogen vom 18. Oct. 1446, epist. 24 bei Schwandtner Scriptt. Tom. II.

[3]) ibid. epist. 23 von demf. Datum.

[4]) Vergl. Bd. I. S. 383 und den daselbst S. 381 citirten Gesandtschaftsbericht.

[5]) Zu Radkersburg bei Kollar Tom. II. p. 1292. Die päpstliche Bevollmächtigung des Legaten zu weiteren Friedensverhandlungen vom 4. August 1447 bei Aug. Theiner Vetera Monumenta historica Hungariam sacram illustrantia. T. II. Romae, 1860 nro. 401.

Waffenstillstandes wurde das Verständniß zum förmlichen Bunde. Wiederum forderte der Landtag zu Pesth die Auslieferung des jungen Königs, wiederum schickte man Gesandte an Friedrich, die gleich den früheren abgetröstet wurden, und auch bei dem Papste beklagte man sich bitter über die „Gefangenhaltung“ des Königs, mit welchem zugleich die Ehre der Ungarn gefangen sei, und über mannigfaches Unrecht, durch welches der römische König ihre Geduld aufs Aeußerste reize [1]). Hinter dem Rücken der drohenden Magnaten schloß Friedrich die Uebereinkunft mit dem Gubernator: dieser versprach ihn im vollen Gebrauche seiner Tutel, im Besitze der Krone und der verpfändeten Ortschaften nicht zu stören, bis der Knabe das achtzehnte Jahr erreicht haben würde; dagegen sollte auch Hunyadi während dieser Zeit Gubernator bleiben [2]).

Fast ebenso gestaltete sich die Sache in Böhmen. Auch hier gab es eine Partei, die zum habsburgischen Erbherrn hielt, um mit ihm den emporstrebenden Häuptern der Utraquisten die Spitze zu bieten. Dennoch wuchs Georg von Podiebrad, gestützt auf den hussitischen Kleinadel und die städtischen Bevölkerungen, immer mächtiger auf. Seit der Ueberrumpelung von Prag in der Nacht vom 2. zum 3. September 1448 war er factisch der Herr in Böhmen, und bald wurde er als alleiniger Gubernator im ganzen Reiche anerkannt. Zum guten Scheine war von der Auslieferung des Ladislaus noch ein- oder zweimal die Rede. Auch mit diesem Gubernator wußte sich Friedrich zu verständigen. Mochten nun die zurückgedrängten Parteien mahnen und pochen, in beiden Reichen waren die Gewalthaber seine vertrauten Bündner. So sicher schien ihm diese Politik, daß selbst die Gährung in Oesterreich ihn kaum mehr beunruhigte.

Hier nämlich waren die Stände während des winterlichen Einfalles der Ungarn von 1446 fast gleichgültig geblieben. Von beiden Theilen zur Hülfe aufgefordert, erboten sie sich zu Vermittlern, und doch war gerade Oesterreich selbst dem Rauben und Brennen preisgegeben. Ihre Opposition begann erst wieder, als die der Ungarn sich beruhigt. Friedrich, so wurde hier geklagt, führe trotz der

[1]) Joh. de Zredna epist. 67 im Namen Hunyadi's und der Stände an Papst Nicolaus vom 15. Juni 1450. Vom zehnjährigen Ladislaus heißt es hier: qui dono Domini jam in eam aetatem propediem concessurus est, ut habere potius quam sperare regnum mallet.

[2]) Der Vertrag vom 22. Oct. 1450 bei Kurz a. a. O. S. 258.

Uebereinkunft von 1439 die Vormundschaft ganz allein und ohne den Ständen Rechenschaft abzulegen; die steierschen Herren, die Ungnad, Neiperg und Zebinger, gälten im Rathe des Königs Alles, die Oesterreicher nichts; auch werde der junge König nicht seinem Stande gemäß gehalten. Der Landtag zu Kornneuburg verlangte im October 1447, Ladislaus müsse ausgeliefert, in die wiener Burg gebracht, seine Erziehung und die Verwaltung des Landes einer ständischen Vormundschaft übertragen werden [1]). Die Gesandten, die solches forderten, wurden von Friedrich abgewiesen. Nun griffen zwar die Oesterreicher nicht sofort zu den Waffen, aber Unmuth und Haß bohrten sich desto tiefer in die Gemüther ein; es bedurfte nur eines kecken Lenkers, so war der Aufstand entfesselt.

Das war die Lage der Dinge in jenem Zeitpuncte, den Friedrich zur Ausführung seiner friedlichen Herzenswünsche für geeignet hielt. Auch die kirchliche Frage sah er für völlig geschlossen an: im Frühling 1450 war der letzte Rest des basler Concils gesprengt worden, die deutschen Fürsten und Prälaten hatten das Concordat angenommen oder doch die Opposition aufgegeben. Die Zeit der Erndte und des Genusses schien ihm gekommen. Außer der Kaiserkrönung lag ihm jetzt auch die Wahl einer Gattin im Sinne. Er war nun 35 Jahre alt; seitdem er 1442 über die Tochter des Papstes Felix verhandelt, schien er sich der Ehegedanken ganz entschlagen zu haben. Jetzt aber richtete er sein Auge auf die Infantin Leonor, die älteste Schwester König Affonso's von Portugal, die Nichte des Königs Alfonso von Aragonien und Neapel. Friedrich hatte von der Schönheit der sechszehnjährigen Donna gehört; die Boten, die er nach Lissabon sandte, bestätigten das Gerücht, priesen ihre edlen und liebenswürdigen Sitten. Nach längerem Zögern und Ueberlegen wurden die Unterhandlungen eingeleitet. Leonor willigte sofort ein; „es schien ihr herrlich, die Braut des Kaisers genannt zu werden, denn der kaiserliche Name gilt mehr auswärts als daheim.“

In Neapel und unter Vermittelung Alfonso's sollte der Ehecontract abgeschlossen werden. Der König von Portugal schickte den Rechtsgelehrten Fernandez da Silveira dorthin. Friedrich aber erinnerte sich des Bischofs von Triest, unsers Piccolomini: er bedurfte des Italieners, um mit den Fürsten und Freistaaten Italiens über Durchzug und Geleite zu verhandeln, er bedurfte auch des

[1]) Die Acten des Landtags bei Kollar T. II. p. 1302. 1307.

vertrauten Mitwissers, um das Nähere der Kaiserkrönung mit jenem Papste zu besprechen, der mehrmals seines Vorgängers Nuntius in Deutschland gewesen. Mit Freuden verließ Enea sein stilles Bisthum, um wieder in gewohnter Weise handelnd in die Geschäfte der Fürsten einzugreifen und als Mittler, nach des Canzlers Tode als erster Mittler zwischen dem römischen Könige und dem Papste, seine Würde um die nächste Stufe zu steigern. Georg von Volckenstorf und der Secretär Michel von Pfullendorf waren seine Begleiter.

Unterwegs wurde Enea Bischof von Siena. Schon in Ferrara und Bologna hörte er vom Tode des saneſischen Bischofs Neri. Die Cardinäle waren sogleich mit ihren Candidaten für das erledigte Bisthum bei der Hand, und das Domcapitel zu Siena wählte einen angesehenen Abt der Stadt aus dem Hause der Cacciaconti. Beide aber ließen sich beruhigen, als der Papst den Bischof von Triest an die saneſische Kirche versetzte [1]). Als dieser am 12. Januar 1450 vor seiner Vaterstadt anlangte, kamen ihm Klerus und Volk in Procession entgegen, unter vergoldetem Baldachin hielt er seinen Einzug in die Kirche und in den bischöflichen Palast [2]). Wie lange er zu Siena verweilt, was er dann in Rom getrieben, wie er in Neapel empfangen worden, kurz dieser ganze Abschnitt seines Lebens liegt völlig im Dunkeln; von seinen Briefen aus dieser Zeit hat sich nicht einer finden lassen. Und doch dürfte leicht in ihr ein wichtiger Aufschluß zu manchem bedeutenden Momente der Folgezeit liegen.

Die Eheverhandlungen in Neapel kamen erst nach langem Zögern und Markten am 10. December 1450 zu einem Abschlusse. Der portugiesische Bevollmächtigte bot eine Mitgift von nur 60,000 Ducaten. Obwohl seine Collegen sie viel zu gering fanden, erklärte sich Enea dennoch mit der Summe einverstanden [3]). Die Braut sollte zum 1. November 1451 in einen italienischen Hafen gebracht und dort von König Friedrich oder seinen Gesandten empfangen

---

[1]) Durch die Bulle vom 24. Oct. 1449. Pecci Storia del vescovado della città di Siena. Lucca, 1748 p. 322. Ughelli Italia sacra T. III. Romae, 1647 p. 651 giebt den 7. November 1450 an.

[2]) Sig. Tizio bei Pecci l. c.

[3]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. II. 2. Nach Chmel's Regesten n. 7848 betrug die stipulirte Aussteuer gar nur 43,000 Ducaten. — Eine Abhandlung über diese Ehe lieferte E. Birk D. Leonor von Portugal, im Almanach der Kais. Akad. der Wissensch. 1859. S. 153 ff.

werden. Im Beisein von venetianischen, florentinischen und mailändischen Gesandten, auch des Cardinals Le Jeune wurden die Sponsalien verkündet. Enea hielt die Festrede, in welcher er das schöne Geschlecht und die Ehe gegen ihre Schmäher vertheidigte und letztere, um der rhetorischen Dreitheilung zu genügen, als ehrenvoll, nützlich und angenehm nachwies. Um die beiden Verlobten zu preisen und zu feiern, wählte Enea vor dem glänzenden Musenhofe von Neapel das Kunstmittel, daß er sie selber redend einführte und vor einander ihr Geschlecht, ihre Gestalt und ihre Sitten loben ließ [1]). Die Rede muß großen Beifall gefunden haben; Viele, erzählt Enea, schrieben sie sich hinterher auf.

In geheimer Audienz vertrauten die Gesandten dem Könige Alfonso, daß ihr Herr im nächsten Winter nach Rom zu kommen und mit seiner Gemahlin die Krönung zu empfangen wünsche. Alfonso sollte den Weg angeben, auf welchem der Krönungszug am Gefahrlosesten nach Rom gelangen möchte. Er widerrieth, das mailändische und tuscische Gebiet zu berühren, weil dort der Usurpator und hier die demselben verbündeten Florentiner zu fürchten seien; er empfahl dagegen den Weg über Venedig, Ferrara, die Romagna und die anconitanische Mark. In Betreff Mailands war es keine Frage, daß der König nicht um freies Geleite durch ein Territorium bitten konnte, welches er als dem Reiche heimgefallen betrachtete, obwohl er nun auf die lombardische Königskrone verzichten mußte. Daß aber auch Tuscien gemieden werden sollte, war Enea durchaus nicht recht; denn vor wem wünschte er mehr sich in der nächsten Umgebung seines königlichen Herrn zu zeigen als vor seinen sanesischen Landsleuten!

Bevor die Gesandten Neapel verließen, wurde hier das abgeschlossene Verlöbniß durch Feste, Spiele und Bittgänge gefeiert. Alfonso, der Meister der politischen Kunst Italiens, zeigte sich dem römischen Könige in jeder Weise befreundet. Enea, der ihn für den heldenhaftesten und mit Recht auch für den gebildetsten Herrscher Europa's hielt, genoß hier als das Haupt der Legation eine Ehre, die ihn in seinen Hoffnungen nicht wenig erhob [2]).

In Rom, dem zweiten Hauptziele der Gesandtschaft, gab es

[1]) Die Rede in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 129 aus Freher Germ. rer. Scriptt. T. II. p. 27.

[2]) A. S. Hist. Frid. III. p. 169—171. Pius Comment. edit. Francof. p. 17.

ein Gepränge und Gewirre ganz anderer Art. Das Jubeljahr nahte seinem Schlusse. Durch die Straßen der Weltstadt und zu den Schwellen der Apostelkirchen strömten die bunten Massen, aus allen Nationen gemischt, täglich wohl 40,000 Menschen. Seit langer, langer Zeit war die Fülle der apostolischen Kammer und die Laune der Curialen nicht eine so glänzende gewesen. Nur ein böser Schatten trübte dem Papste den vollen Genuß dieser Tage: er hatte dem Könige von Frankreich, als durch dessen Vermittelung der Gegenpapst die Tiara niederlegte und das basler Concil sich auflöste, in feierlicher Bulle versprechen müssen, sofort nach Ablauf des Jubeljahres ein neues Concil in Frankreich anzusagen. Zwar hatte er im voraus dieser Zusage eine Klausel beigefügt, durch welche er ihr einst entschlüpfen konnte, die schon unter Eugen erfundene Bedingung nämlich, die man noch von Clemens VII gehört hat, als Kaiser Karl ihn zum Concil drängte: „wenn die anderen Fürsten einwilligen“ [1]). Jetzt war das Jubeljahr zu Ende und französische Gesandte, so scheint es, forderten in Rom die Ansagung des Concils, welches etwa zu Toulouse gehalten werden möge. Das Einzige, wodurch man sie hätte befriedigen können, war die Anerkennung der pragmatischen Sanction, des verhaßten Restes der überwundenen basler Bewegung. Dazu aber wollte sich der Papst nicht verstehen. Nun konnte die Gesandtschaft des römischen Königs nicht gelegener kommen. Bischof Piccolomini hatte die Rede, die er vor dem öffentlichen Consistorium halten wollte, schon fertig: er zeigte darin die Verlobung seines Herrn an und bat in dessen Namen um die Ertheilung der Kaiserkrone [2]). Als er aber von der augenblicklichen Verlegenheit der Curie unterrichtet war, fügte er dienstfertig seiner Rede noch einen dritten Theil hinzu — er bat im feierlichen Consistorium im Namen des römischen Königs um ein in Deutschland zu haltendes ökumenisches Concil [3]).

[1]) A. S. Comment. de concil. Basil. ed. Fea p. 114.

[2]) Die Rede in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 152.

[3]) Diese zweite Rede ebend. p. 140 aus Freher Scriptt. T. II. p. 34. Mansi im Argumentum zur ersteren Rede hat den diplomatischen Zusammenhang völlig verkannt, wenn er meint, Enea habe später dem Papste die Concilforderung ersparen wollen und darum aus der Rede gestrichen. Daß die zweite Rede wirklich gehalten worden, beweiset auch der Bericht des Deutschordensprocurators Laurentius Blumenau aus Rom vom 15. Januar 1451 im Geh. Archiv zu Königsberg. Er erzählt, „am nesten tage noch des nüwen joristage“ (wohl 26. Dec., nach Rechnung des Ordens) hätten die Sendboten des

„Was ich jetzt sagen will — so begann er diesen Theil seiner Rede — ist mir durch neue und dringende Briefe aufgegeben worden.“ Der römische König wünscht ein allgemeines Concil. „Aber was für ein allgemeines Concil? Ein ächtes allgemeines Concil, kein unzeitig geborenes, kein ehebrecherisches, kein streitsüchtiges, kein ehrgeiziges, ein Concil vielmehr, in welchem die geringeren Glieder den höheren gehorchen, in welchem es kein Glied giebt, das seinem Haupte widerspräche, ein Concil, sage ich, das nicht über die Schlüssel des obersten Hirten disputirt, sondern das über den gemeinen Nutzen wacht. Die höchste Autorität ist die des römischen Bischofs, was giebt es da zu streiten? Die ganze Gewalt der Kirche wird von Christus, ihrem Fürsten, durch den römischen Bischof als das Haupt in die übrigen mystischen Glieder des Körpers abgeleitet und ergossen. Das ist des Kaisers Bekenntniß, das sein Glaube.“ — — „Weil aber S. Maj. der Kaiser, nicht um seine Macht zu üben, sondern um den Glauben zu schützen, um das gemeine Beste zu fördern und dir beizustehen, anwesend zu sein beschlossen hat, so begehrt er, bevor das Concil zusammengerufen wird, erst die Krone zu empfangen. Auch daß es angesagt werde, bevor er gekrönt ist, bittet und räth er nicht, noch würde es ihm genehm sein. Es frommt den Geschäften sehr, wenn ein gekrönter und dir vereidigter Kaiser im Concile neben dir sitzt, dir beisteht und deine Beschlüsse unterstützt. Weil nun der Kaiser der Anwalt, Beschützer, Vertheidiger und Helfer der Kirche ist, weil er sein Amt nirgend anders so wohl üben kann als in seinem Lande, so wünscht er die Feier der Synode in Deutschland, im römischen Reiche. In ein anderes Land kann und gedenkt er nicht zu willigen.“

---

römischen Königs dem Papste und den Cardinälen verkündigt, daß ihm Leonora zugesprochen worden und daß er in Kurzem die Kaiserkrone empfangen wolle. „Och so begerthen und boten dy vorgenanten sendeboten von wegen des hern romischen konigis, das seyne heilikeit in korcze eyn Consilium generale uslegen wolde und das ys in deutschen landen gehalden mochte werden. Voruff unser heilige vatir antwert und sprach, das her eyn Consilium machen wil mit ganczem fleiße. Doch zcu wissen geruche euwer Gnade do bey, das ich vornomen habe wy unser heilige vatir dem konige von Frankreich briffe hat gegeben und gelobet, das zcu hant noch dem gnadenreichen jare seyne heilikeit eyn Consilium machen wil zcu Losaen (Tolosae) in Frankreichen, semliche briffe sal her och dem heren Romischen konig gegeben haben, das her ys yn deutschen landen haben wil, alz viel sprechen wellen. Idoch gelobe ich, mag ys gehindert werden, das keyns nicht werde, sal unserm heiligen vatir und den seynen nicht misgefallen.“

Die im Consistorium anwesenden Gesandten mochten sich nicht wenig wundern, daß der römische König plötzlich seinen Boten Briefe nachgeschickt haben sollte, nach welchen sie ein Concil forderten und doch zugleich erklärten, daß es noch gute Weile haben könne, bis die Krönung erfolgt sei. Aber die Franzosen mußten schweigen: der Widerspruch des römischen Königs vernichtete das Versprechen, welches ihnen der Papst gegeben. Auch die Könige von Aragon, England und Portugal soll Nicolaus zu einem ähnlichen Proteste vermocht haben [1]). Immerhin erwarb sich Enea durch seine rechtzeitige Gefälligkeit — denn wer wollte zweifeln, daß er ohne den mindesten Auftrag handelte — ein neues Verdienst um die Curie, freilich ein Verdienst, das seinen Mann von der sittlichen Seite nicht sonderlich empfahl.

In einer Privataudienz, die er dann vor dem Papste erhielt, widerrieth er noch einmal das französische Concil [2]), mahnte aber auch an das deutsche nicht mehr. Der Papst versicherte dafür, daß er die Ankunft Friedrich's sehnsüchtig erwarte, er rieth demselben, den Zug noch im Winter zu unternehmen, da die italische Sommergluth den Deutschen beschwerlich und nachtheilig zu sein pflege. So erzählt uns Enea, der bei solchen Gelegenheiten seinen Leser gern mit einem nichtssagenden Gemeinplatz abfindet. Die Puncte, über die er mit Papst Nicolaus verhandelte, waren, wie sich später zeigte, nicht klimatischer, sondern financieller Natur. An die Kaiserkrönung knüpfte sich eine zweite Reihe von Belohnungen, die Friedrich für seine Gefälligkeiten während des Schisma und der Neutralität erndten sollte, zugleich die Bürgen künftiger Bundesgenossenschaft.

So hatte Enea auch in Rom sein Geschäft glücklich ausgeführt. Auf der Rückreise erhielt er zu Siena, Florenz, Bologna, Ferrara und Venedig überall das Versprechen, daß man dem Krönungszuge kein Hinderniß in den Weg legen wolle [3]). Als er nach Neustadt zurückkehrte, erwartete ihn hier die Erhebung zum reichsfürstlichen Stande, um die sich wohl seit lange kein Bischof von Siena gekümmert; auch erscheint er fortan als königlicher Rath mit Sitz und Stimme [4]).

---

[1]) A. S. Orat. adv. Austriales in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 234.

[2]) Er sagt er selbst a. a. O. und in den Commentarien p. 17.

[3]) A. S. Hist. Frid. III. p. 176. Pius Comment l. c. Der Geleitsbrief des Dogen Foscari v. 29. Januar 1451 in Chmel's Regesten.

[4]) Pius Comment. p. 22. Im Briefe an Piero da Noceto v. 7. Mai 1456

König Friedrich traf nun mit ungewöhnlichem Eifer alle Vorbereitungen für den Krönungszug und für die Aufnahme der portugiesischen Prinzessin. Da ein Römerzug, wie er ihn vorhatte, den Reichsfürsten gleichgültig war, meinte er ihn als eine Privatsache behandeln zu dürfen. Eine Rebellion der Oesterreicher scheint ihm völlig undenkbar gewesen zu sein. Ueberdies hoffte er durch die Majestät des kaiserlichen Namens, durch die Gubernatoren von Ungarn und Böhmen und durch die befreundete Hand des Papstes jene gährenden Elemente niederzuhalten. Den moralischen Machtzuwachs schlug unter seinen Räthen besonders der Bischof von Siena sehr hoch an, während die steierschen Ritter den Zug über die Alpen von Anfang her nicht gern sahen.

Für kurze Zeit schien wirklich ein ganz anderer Geist als der des Aufruhrs die Gemüther in Oesterreich zu beherrschen. Enea hatte in Rom gar viel von dem Minoriten Giovanni gehört, der nach seinem Geburtsflecken in den Abruzzen gemeinhin Capistrano genannt wurde, einem Schüler jenes Bernardino von Siena, dessen Wort einst Enea als jungen Studenten so mächtig erschüttert. Im Jubeljahre hatte Fra Capistrano in Rom die Heiligsprechung seines Meisters ausgewirkt. Von da an wurde er selbst der Heilige des Tages, dessen einstige Kanonisation seine Ordensbrüder, die Minoriten von der Observanz, schon bei seinen Lebzeiten mit geschäftigem Eifer vorbereiteten. Sie wußten so viel von seinem Wandel in Demuth und Niedrigkeit zu reden und den Ruf seiner Wunder so geschickt zu verbreiten, daß überall schon vor seiner Ankunft jene fiebernde Spannung sich der Volksmassen bemächtigte, deren natürliches Erzeugniß dann wieder eine Fülle von neuen Wundern war. Die Zeit der kirchlichen Kämpfe hatte solche Erscheinungen zurückgedrängt, die darauf folgende Erschlaffung der Geister bereitete ihnen wieder die Stätte. Capistrano betrieb nicht die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, sein Panier war die Reform der mönchischen Regeln zumal seines Minoritenordens, den er im Namen des heiligen Bernardino zur alten Observanz zurückzuführen bemüht war, sein Hauptziel die Ausbreitung und Hebung der observanten Minoritenklöster. Hier lag auch der letzte Zweck der Buß- und Sittenpredigten, durch welche er das Volk bearbeitete.

---

sagt Enea unmittelbar nachdem er die Erlangung des saneser Episcopats erzählt hat: Caesar vero, a quo in consiliariorum ordine susceptus essem etc.

Enea wirkte bei dem Papſte die Sendung dieſes Capiſtrano nach Deutſchland aus, und der Minorit gehorſamte dem Befehle. Langſam kam er durch Oberitalien gezogen, von Stadt zu Stadt vorausverkündet. In Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Mantua und Venedig predigte er vor Tauſenden, die aus der Stadt und den Dorfſchaften umher zuſammenliefen. Die Kranken wurden früh am Morgen auf die großen Plätze getragen, er ging dann umher, ſchlug das Kreuzeszeichen über ſie oder berührte ihre Stirn mit einer Reliquie, indem er ſie ſegnete im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geiſtes und des heiligen Bernardino. Alte Wunden ſchloſſen ſich, gelähmte Glieder wurden wieder beweglich, Gichtbrüchige liefen mit flinken Beinen und Gott preiſend zu den Ihrigen zurück. Die meiſten und ſchönſten Wunder verrichtete eine Kapuze, die einſt dem heiligen Bernardino gehört und die ſein Apoſtel alle Tage öffentlich zeigte; ſobald er ſie emporhob, ſchrie das Volk Misericordia, misericordia! und ſtürzte auf die Knie nieder. Schon ging die Heilkraft auf ſeine eigene Kleidung über: wenn er ſich am Morgen, geſchützt von den vornehmſten Bürgern, die mit bunten Stäben in der Hand die Volksmaſſen von ihm abwehrten, nach ſeiner Kanzel durchdrängte, riß ihm doch hier und dort ein Unverſchämter einen Fetzen von ſeiner Kutte ab, „als wäre er der heilige Petrus“ [1]).

Nachdem er in Venedig die Faſtenzeit über gepredigt hatte, kam er über Illyrien und Steier, wo ihn die Bewohner der Berge wie einen Propheten empfingen, nach Neuſtadt gezogen. Hier predigte er einige Tage. Die Wiener wurden unterdeß beſorgt, er möchte ihrer Stadt vorbeiziehen. Der Bürgermeiſter und einige Rathsherren wandten ſich deshalb an den Biſchof Piccolomini und baten ihn, ſeinen Einfluß als Landsmann des heiligen Bernardino bei deſſen wunderthätigem Schüler zu verwenden und ihn recht dringend nach der Hauptſtadt des Herzogthums einzuladen. Die Sache war ohne Zweifel veranſtaltet; es beginnt ſich zu zeigen, zu welchen Zwecken der Mönch überhaupt gebraucht werden ſollte. „Weshalb Ihr hieher gerufen ſeid — ſchrieb ihm unſer Biſchof nach Neu-

[1]) Die italieniſchen Stadtchroniſten übergehen die Erſcheinung Capiſtrano's nicht leicht. Die meiſten der obigen Züge erzählt ein Augenzeuge, der nüchterne Criſtoforo da Soldo in ſeiner Storia Bresciana ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 865. 866. 867. Vergl. das Magnum Chronicon Belgicum in Pistorii Rer. Germ. Scriptt. T. III. Edit. tert. p. 415.

stadt hinüber — habt Ihr schon in Italien durch meinen Brief erfahren, und ich denke, es wird Euch noch wiederholentlich gesagt sein. Ist es geschehen, so freue ich mich; wenn nicht, so hoffe ich, es wird noch geschehen. Aber darüber sprechen wir mehr, wenn wir hier beisammen sein werden" [1]). Wie viele Franciscanerklöster sich zur strengen Observanz bequemten, wie viele bußfertige Sünder zum Eintritt in den Orden gelockt wurden, darum kümmerte sich Enea gar wenig. Die Bekehrung der Hussiten, die Kreuz- und Ablaßpredigt gegen die Türken waren allerdings unter den ferneren Aufgaben des Mönches. Zunächst sollte er ohne Zweifel in Oesterreich die Gemüther zum Gehorsam gegen die vormundschaftliche Landesverwaltung ermahnen und den Geist der Empörung durch Androhung von Höllenstrafen bannen [2]). Das wiener Volk zumal verfiel täglich mehr der Demagogie, die gegen den eigennützigen Vormund schmähte; der Klerus und die Regularen hielten dieselbe Partei, unter dem Vorgange der wiener Hochschule sprach man hier immer noch vom allgemeinen Concil. So entsprang die Mission Capistrano's aus derselben Verbündung, die das Concordat zu Wege gebracht.

Endlich kam der von Kranken und bedürftigen Seelen wie von der müßigen Schaulust ersehnte Prediger. Die Priester zogen ihm mit Processionen entgegen, das Volk in Strömen: Männer und Weiber drängten sich, ihn zu berühren, seine Kleider zu küssen. Er wohnte bei seinen Ordensbrüdern. Täglich wurden die Kranken vor ihn gebracht, selten unter 500, er legte ihnen die Hände auf und heilte sie hier, wie überall, durch die Kapuze Bernardino's und durch das Blut, welches dem Leichnam dieses Heiligen aus der Nase geflossen sein soll. Täglich predigte er auch vor dem Volke, das zu 20 bis 30,000 Köpfen vor seiner Kanzel bei den Karmelitern zusammenlief, und zwar in lateinischer Sprache; seine Rede wurde dann satzweise von einem Bruder des Ordens deutsch wiedergegeben. Man hörte aber kaum den Interpreten, man sah immer nur auf das ältliche ausgetrocknete Männchen, dessen lateinische Worte durch die heftigen Bewegungen der dürren Glieder sich verständlich genug

---

[1]) Enea's Brief an Capistrano v. 5. Juni 1451.

[2]) An die Hebung der kaiserlichen Gewalt im Reiche durch einen solchen Bußprediger konnte wohl kein Verständiger denken. Doch heißt es bei Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugdun., 1648 p. 55: ut principes et praecipuas civitates in Caesaris fide solidaret, ad praecipuas Germaniae urbes se contulit etc.

machten [1]). Auch König Friedrich hatte den Wundermann mehrmals und mit Eifer gehört, er beschenkte ihn mit Gewanden, wenn auch nicht mit Klöstern für seinen Orden, und wurde durch einen Bruderschaftsbrief der Gnaden desselben theilhaftig [2]). Auch hielt ihm der Mönch in einer geheimen Audienz eine Privatpredigt über seinen schamlosen Wucher mit Juden [3]). Am 20. Juli verließ Capistrano Wien, das er in verhältnißmäßig geringem Grade, nämlich nur durch etwa 200 Wunder beglückt, um in Böhmen und Mähren die Gewalt seines Wortes gegen die Ketzer zu brauchen [4]). Auf den politischen Zweck seiner Sendung ließ er sich vermuthlich gar nicht ein, auch lag dergleichen ganz außerhalb seines Gesichtskreises.

Wohl urtheilten kühlere Naturen, den verehrten Bußprediger verlange mehr nach dem Beifall der Menschen als nach dem Gottes. Enea nimmt ihn sehr eifrig gegen solchen Vorwurf in Schutz; zum Zeugniß ruft er die immer gleiche Heiterkeit und Seelenruhe des Mönches auf, deren nur die Knechte Gottes genießen. Später indeß wollte er ihn doch von der Liebe zum Ruhme nicht ganz freisprechen und meinte auch, daß Capistrano die Verdienste Anderer zum Vortheil der eigenen unterschätze [5]). Das geräuschvolle Wunderwesen war dem classisch-gebildeten Manne im Stillen widerwärtig. Die italienischen Minoriten wurden gegen Enea sehr erbittert, als er erklärte, nicht bezeugen zu können, daß durch das Gebet Capistrano's in Deutschland Todte wiedererweckt worden. „Ich habe, sagt er, viel von den Wundern jenes Mannes gehört, aber nichts Uebernatürliches gesehen, was er gethan hätte“ [6]). Wir hören noch,

---

[1]) A. S. Hist. Frid. III. p. 177—180. Magn. Chron. Belg. l. c.: manibus et pedibus more Italico praedicata demonstravit.

[2]) Das Document vom 16. Juli 1451 bei Chmel Material. I. n. 169.

[3]) Wadding l. c. p. 5.

[4]) Capistrano's Brief an den Bischof von Gurk vom 20. Juli 1451 im Cod. msc. 3419 der Hofbibl. zu Wien: ut evellam illas scelestissimas haereses, quibus fere tota illa patria infecta est.

[5]) A. S. Hist. Frid. III. p. 463: Spreverat opes Capistranus et seculi pompas, calcaverat avaritiam, libidinem subegerat; gloriam spernere non potuit — — nemo est enim tam sanctus, qui dulcedine gloriae non tangatur.

[6]) Enea's Brief an Leonardus de Benevolentibus vom 25. Sept. 1453. Und in seiner Rede vor Papst Calixtus Oratt. ed. Mansi T. I. p. 364 sagt er ebenso offen über Capistrano's Wunder: Ego veri periculum in alios transferam, qui novarum rerum curiosiores habentur.

wie er später als Papst von seiner Kanonisation nichs wissen wollte. Jetzt urtheilte er immer noch vorsichtig über den Mönch, der auf seine Veranstaltung über die Alpen gekommen und der so leibhaftig die kirchliche Reaction darstellte. Ein verständiger Mann wie Matthias Döring durchschaute sehr wohl, wie der fromme Spectakel von den Begleitern Capistrano's künstlich vorbereitet und hergerichtet wurde, wie er in Lug und Trug auf der einen, in Dummgläubigkeit auf der anderen Seite sein Wesen hatte [1]).

Für die Wiener wie für König Friedrich war das Auftreten Capistrano's nur eine Episode, nach deren Ablauf die alten Zänkereien von Neuem hervortraten.

Im Frühling war auch wieder eine böhmische Gesandtschaft in Neustadt gewesen und hatte die Auslieferung des jungen Ladislaus gefordert. Sie bestand zumeist aus katholischen Herren, vertrat also nur eine Partei, die der Gubernator Ehren halber gewähren ließ, ohne sie in ihrem Verlangen zu unterstützen. Friedrich schickte sie mit der aufschiebenden Antwort zurück, er wolle sich die Sache überlegen und dem nächsten Landtage durch einen Gesandten seine Erklärung zukommen lassen [2]). Dazu wurde jetzt der Bischof von Siena bestimmt; außer Prokop von Rabstein, dem Böhmen, der als Dollmetscher unentbehrlich war, begleiteten ihn die Ritter Albrecht von Ebersdorf und Heinrich Truchses. Mit einem gewissen Grauen betraten sie von Neuhaus her das Gebiet der Ketzer. Um nicht in den offenen Dörfern übernachten zu müssen, auch wohl von Neugier gespornt, sprachen sie die Bewohner des vielberufenen Tabor um Gastfreundschaft an. Es empfing sie ein Volk von einfachen, fast bäurischen Sitten, aber es kam ihnen mit Gastgeschenken, mit Fischen, Bier und Wein entgegen. Für unsern Bischof genügte schon der Anblick des Stadtthores, wo auf zwei Schilden ein Engel mit dem Kelche und der alte blinde Zizka prangten, um in dieser Ketzerburg Alles beisammen zu sehen, was es unter den Christen nur Grausiges an Gottlosigkeit und Blasphemie giebt, um die Secte abscheulich und verpestet, ihr Land eine Wohnung des Satan, einen Tempel des Belial, ein Reich des Teufels zu nennen. Doch liegt Affectation in seinem Abscheu; so viel war noch von dem milderen

[1]) Bei Mencken Scriptt. rer. Germ. T. III. p. 19.

[2]) Diese Antwort v. 12. März 1451 bei Kollar Analecta T. II. p. 1374. Palacky Gesch. von Böhmen. Bd. IV. Abth. I. S. 264, der die Antwort auch aus anderen zusammenhängenden Acten kennt, läßt sie am 2. April erfolgen.

Geiste Cesarini's in ihm, daß er mit unbefangenem Interesse zu beobachten wußte.

Der Landtag, der in Prag stattfinden sollte [1]), war wegen einer dort herrschenden Seuche nach Beneschau verlegt worden. Hier fanden sich Herren und Abgeordnete von der katholischen wie von der utraquistischen Partei ein, auch Podiebrad selber, in dessen Hand bereits die volle Gewalt, wenn auch noch nicht der Titel eines Landesverwesers lag. Enea entledigte sich des Auftrags, den Böhmen die königliche Antwort kundzuthun, in möglichst schonender Weise: er pries das Glück des Friedens und die Bereitwilligkeit der Stände, ihren rechtmäßigen König Ladislaus anzuerkennen; da dieser indeß zur Uebernahme der Regierung noch zu jung sei, müßten sie sich mit seiner Ankunft noch ein wenig gedulden [2]). Damit waren die Stände natürlich nicht zufrieden; sie verlangten eine schriftliche Erklärung, und als Enea auch in dieser allgemeine Worte hinwarf, die man schon oft genug gehört, reichten sie eine neue Vorstellung an den König ein, die bis zum Tage des h. Wenzel definitiv beantwortet sein sollte; auch fehlte darin nicht die Androhung der Gewalt [3]). Nun hat Enea in seine böhmische Geschichte eine Rede hineinphantasirt, in welcher er die Stände ziemlich von oben herab behandelt, und diese Rede, so erzählt er, sei günstig aufgenommen worden: die Stände hätten dem Könige versichern lassen, sie würden seinen guten Rath annehmen und ruhig die Rückkehr des Ladislaus aus Italien abwarten [4]). Dieser Bericht wäre also eine Lüge. Doch giebt es auch diplomatische Erfolge, die nicht in die Acten verzeichnet werden. Wir werden sehen, daß Enea sich mit dem Manne der wirklichen Macht, mit Podiebrad, viel besser verständigt als mit dem Landtage, dessen drohender Beschluß in der That völlig wirkungslos blieb. So war also sein triumphirendes Gefühl gerechtfertigt, wenn er auch die wahre Ursache des Triumphes verhüllt.

[1]) Nach Cochlaeus Histor. Hussit. Lib. X. zu S. Margarethä (12. Juli), nach Palacky S. 266 zu S. Kilian (8. Juli) 1451.

[2]) Eine summarische Inhaltsangabe der Rede nach der Uebersetzung derselben von Prokop von Rabstein bei Palacky Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber S. 244 und in der Gesch. v. Böhm. S. 267.

[3]) Palacky Würdigung u. s. w. S. 245, Gesch. v. Böhm. S. 268.

[4]) Histor. Bohem. cap. 58. Daraus paraphrasirt bei Eschenloer Geschichten der Stadt Breslau herausg. von Kunisch Bd. I. S. 9. Pius rühmt sich auch in seinen Commentarien p. 18: feroces mentes lenivit, nec alium se postea vocaturos regem dixere.

Sehr offenherzig erzählt Enea dagegen von einer Unterredung über die kirchliche Stellung Böhmens, die er noch vor seiner Abreise mit Podiebrad pflog. Der Böhme beschwerte sich bitter über die Härte, mit der man dem Lande die Compactaten, das einzige Mittel zu seiner Beruhigung, vorenthalte, und über die hochmüthige Verachtung, mit der man die Freunde des Laienkelches als Ketzer behandle und beschimpfe. In der aufrichtigen Bestätigung der Compactaten, die erst vor wenigen Jahren Carvajal, der Legat, verweigert, sah er den einzigen Weg zur Eintracht mit dem apostolischen Stuhle. Enea suchte dagegen nachzuweisen, daß gerade die Böhmen zuerst die Compactaten verletzt und vernichtet hätten, daß die entfremdeten Kirchengüter nicht leicht wieder eingebracht werden möchten und daß die geforderte Ernennung Rokycana's zum Erzbischof von Prag unmöglich sei. Podiebrad erschien ihm als ein in der Ketzerei des Kelches befangener, sonst aber weder halsstarriger noch moralisch verwerflicher Mann, dessen einflußreiche Stellung wohl die Mühe belohnt hätte, ihn zur römischen Kirche hinüberzulocken [1]. Hier sah er den einzig möglichen Knüpfpunct, an den die Fäden einer Reunion des Landes sich befestigen ließen. Jahre lang hat er diesen Gedanken verfolgt und noch auf dem apostolischen Stuhle war ihm die Anschauung maßgebend, die er im persönlichen Verkehr von dem klugen Böhmen empfangen.

Nach der Auflösung des Landtages ging Enea mit Heinrich von Rosenberg zu dessen Vater nach Krumau. Unterwegs ward wiederum in Tabor eingekehrt. Unser Bischof mochte in der Stadt der ketzerischesten Ketzer weder essen noch trinken. Während seine Begleiter minder scrupulös frühstückten, ließ er sich mit den Priestern, die herbeikamen, um ihn zu begrüßen, in eine Disputation ein. Darin führten besonders drei das Wort: den einen nannten sie den Bischof der Stadt — Niklas von Pilgram führte im Volke den Beinamen Biskupec, Bischöflein — der andere, Johann Galet, war in Polen dem Scheiterhaufen entronnen; den dritten, Wenzel Koranda, nennt Enea einen alten Teufelsknecht, weil er das Sacrament des Altars für eine nur symbolische Handlung erklärte. In ihrer Begleitung waren allerlei Scholaren und Bürger, die Latein verstanden; denn die Liebe zu den Wissenschaften, so bemerkt Enea, ist noch das einzige Gute an diesem ketzerischen Geschlecht. Die Ta-

[1] A. S. Hist. Frid. III. p. 181.

boriten begannen das Gespräch, als wünschten sie von dem gelehrten und rechtgläubigen Bischof in der Zerknirschung ihres Gewissens ein tröstendes Wort zu hören; sie waren aber, wie alle Sectirer, zum Kampfe für ihre Unterscheidungsdogmen wohl gerüstet und freuten sich innerlichst, ihre verfänglichen Fragen und Einwürfe und ihre Bibelbelege einem rechtgläubigen Katholiken entgegenzuwerfen. Enea war auf den Streit mit den böhmischen Ketzern nicht weniger vorbereitet. Die Frage über den Laienkelch war oft genug, in Basel und in unzähligen Streitschriften, die über die Autorität des römischen Bischofs nicht minder oft auf dem Concil und den deutschen Reichstagen abgehandelt worden. So wundert uns die Gelehrsamkeit nicht, die von den Taboriten und von Enea dargelegt wurde. Jene beriefen sich auf die bekannten Schriftstellen und suchten den Gegner durch irreführende Kunstschlüsse einzuengen; dieser vertheidigte die römische Kirche und ihr Haupt mit der scharfsinnigen Schriftauslegung der basler Doctoren, mit erkünstelten Folgerungen aus den künstlichen Dreitheilungen eines Albertus Magnus und Thomas von Aquino. Sie schieden von einander, gleich allen Glaubensdisputanten, jene überzeugt von der Unwiderlegbarkeit ihrer Dogmen, Enea von der unverbesserlichen Verstocktheit dieser fluchwürdigsten aller Ketzer. Als er das gut katholische Budweis erreichte, war ihm, als komme er aus dem Lande der Barbaren und Menschenfresser wieder zu Christen, aus der Hölle in den Himmel [1]).

Wir hören freilich nicht, welchen Bericht Enea dem König über den Landtag zu Beneschau abstattete. Er wird über die ungestüme Dringlichkeit der Herren gelacht haben. Der wesentliche Erfolg seiner Gesandtschaft trat bald hervor: König Friedrich übertrug an Herrn von Podiebrad die ganze Verwaltung des Königreichs Böhmen auf so lange, als es ihm, dem Könige, gefallen werde [2]); die Gegenleistung war natürlich, daß der Gubernator auch ihn in seinen Plänen nicht störe. So verfolgte denn Friedrich seine Ehe- und Krönungsgedanken mit aller Sorgfalt und Ruhe. In Talamone, einem kleinen Hafen des sanesischen Gebietes, sollte die zukünftige Kaiserin

[1]) Den Hauptbericht über seine böhmische Gesandtschaft schrieb Enea in einem Briefe an den Cardinal Carvajal v. 21. August 1451 nieder, in ihm gab er auch ein ausführliches Referat über seine Disputation mit den taboritischen Geistlichen und eine höchst anziehende Schilderung des merkwürdigen Sectenstaates, der übrigens damals schon seinem Untergange nahe war.

[2]) Palacky Gesch. v. Böhmen S. 288.

landen. Um sie hier zu empfangen, schickte Friedrich wiederum den Bischof von Siena ab; Michel von Pfullendorf, der Secretär, und die beiden Barone Potendorf und Volckenstorf wurden ihm beigegeben, ferner Edelfrauen und zwölf Jungfrauen zum Empfange und zur Bedienung der Infantin [1]). Zugleich sollten in Rom die Modalitäten der Krönung abgeschlossen, die Ankunft Friedrich's zum Martinsfeste angesagt und auf dem ganzen Wege für ungehinderten Durchzug und billige Lebensmittel gesorgt werden. Nochmals forderte Friedrich die Fürsten und Edlen, die sein Gefolge bilden sollten, auf, sich bereit zu halten, was er schon zweimal zuvor gethan [2]).

Gerade jetzt, als die Vorbereitungen zur Abreise getroffen waren, brach in Oesterreich das lange drohende Ungewitter los. Der König hatte für die Zeit seiner Abwesenheit Regenten bestellt, fast ausschließlich steiersche Barone. Er kümmerte sich dabei nicht um die Einwilligung der österreichischen Stände, die schon sein vormundschaftliches Walten mißbilligt und durchaus nicht gemeint waren, sich Stellvertreter gefallen zu lassen [3]). Die Nachricht, daß er den jungen Ladislaus mit sich nach Italien zu nehmen gedenke, regte das Volk auf. Außerdem beleidigte er eben damals in einem Geldgeschäfte den mächtigen Ulrich Eizinger, einen Mann von ungewöhnlichen Talenten, der, obwohl ein Fremder und aus niederem Stande, unter König Albrecht als Hubmeister emporgekommen war, den Freiherrnstand und so bedeutende Reichthümer erworben hatte, daß er für den ersten Capitalisten des Landes galt. Die Fürsten und Edlen fanden ihn zum Darlehen auf gutes Pfand und gute Zinsen immer bereit. Schon 1441 hatte er, auf die Seite des Herzogs Albrecht tretend, mit 150 vom Adel und mit einer Schaar unbefriedigter Söldner dem römischen König den Gehorsam aufgekündigt. Auf den Landtagen war er stets sein heftigster Gegner [4]). Jetzt lehnte er es trotzig ab, als Friedrich ihm einen Platz unter den Regenten anbot. Der Sinn des stolzen Barons war wohl darauf gerichtet, in Oesterreich zu werden, was Hunyadi in Ungarn und Podiebrad in Böhmen waren.

Während Friedrich in Neustadt für seinen und seines Gefolges

---

[1]) Ihr Geleitsbrief v. 4. Oct. 1451 in Chmel's Regesten.
[2]) A. S. Hist. Frid. III. p. 182. Pius Comment. p. 18.
[3]) cf. A. S. Hist. Frid. III. p. 201.
[4]) A. S. Hist. Frid. III. p. 183. Lichnowsky Th. VI. S. 23.

Krönungsstaat sorgte, veranstaltete Eizinger zu Malberg [1]) eine Versammlung von österreichischen Edlen. Dem Bunde, der hier gegen König Friedrich geschlossen wurde, trat nach und nach eine beträchtliche Zahl von Rittern, Prälaten und Städten bei [2]). Zu Wulbersdorf, unweit Malberg, wurde eine zweite Zusammenkunft gehalten und die Absendung einer Deputation an den römischen König beschlossen, welche die Auslieferung des Ladislaus forderte. Mit Unrecht bezeichnete Enea diesen Bund als eine Verschwörung: keine Empörung hat jemals unverhüllter gedroht. Friedrich's Antwort an die Deputation wiederholte das alte Lied: er wolle nach seiner Rückkehr aus Italien die Sache in weitere Berathung ziehen [3]). Wohl riethen ihm Einige, die Krönung lieber aufzuschieben, nach Wien zurückzukehren und den Aufruhr im Keime zu erdrücken. Er zog sich desto tiefer nach Steier zurück und nahm Ladislaus mit sich. Dieses Davonführen des königlichen Knaben zündete auch in Wien, welches sich bisher den Entwürfen des Adels noch keineswegs unbedingt angeschlossen hatte. Die Regenten zitterten: durch begütigende oder durch drohende Worte war nichts mehr auszurichten — Truppen aber zur Anwendung der Gewalt schickte ihnen der König nicht.

Die malberger Verbündeten traten als provisorische Regierung auf, sie beriefen einen Landtag nach Wien. Hier waren nun auch der Klerus, der kleinere Adel und die Städte zahlreich vertreten. Eizinger wurde vom Volke als Patriot und mit Jubel empfangen, König Friedrich in Spottliedern verhöhnt, bei den Festen der Vornehmen und in den Wirthshäusern brachte man tausendmal das Wohl des jungen Ladislaus aus. Von derselben Kanzel bei den Karmelitern herab, von welcher im Sommer Capistrano die Herzen des Volkes zur Buße erschüttert, entflammte sie nun Eizinger durch feurige Reden zum Haß gegen den steierschen Vormund und seine Räthe; er wies auf das Beispiel der Tiroler hin, die sich auch ihren Landesherrn mit den Waffen in der Hand geholt. Der Landtag faßte den Beschluß, Friedrich von allem Regiment in Oesterreich zu entfernen; er übergab die Verwaltung vorläufig einem Aus-

[1]) Oder Martberg, an der mährischen Grenze.

[2]) Kurz Th. I. S. 261. Chmel Regest. zum 14. Oct. 1451 und Gesch. Bd. II. S. 643 ff.

[3]) Seine Antwort v. 7. Nov. 1451 bei Chmel Material. I. p. 357. A. S. Orat. adv. Austriales in den Oratt. ed. Mansi T. I. p. 197.

schuß von zwölf Männern und setzte neue Beamte ein, deren Haupt natürlich Eizinger war. Dem römischen König kündigte er den Gehorsam auf und drohte mit Gewalt, wenn Ladislaus nicht herausgegeben werde.

In Grätz, wo Friedrich weilte, kam fast stündlich eine böse Botschaft aus Oesterreich an. Ein Baron nach dem anderen, eine Stadt nach der anderen schickte ihm den Absagebrief. Von seinen Regenten liefen die kläglichsten Berichte ein. Dann hieß es, die Wiener hätten sich der Burg bemächtigt, was sie indeß leugneten[1]. Auch die Ungarn forderten von Neuem und dringend ihren König. Hunyadi konnte nicht wohl widersprechen, ohne sich ehrgeiziger Absichten allzu verdächtig zu machen. Man wußte aber, daß ein Theil der Magnaten mit den österreichischen Rebellen in Unterhandlung stand. Heinrich Senftleben kam aus Rom und widerrieth den Krönungszug im Namen des Papstes, der aus anderen Gründen schüchtern geworden war.

Dennoch zeigte Friedrich, mochten auch seine Räthe rathlos werden, jene seltsame Zähigkeit seines Wesens, die an keine Gefahr glaubte, bis sie handgreiflich vor Augen stand[2]. Seine Antwort, als die Stadt Wien ihm den Gehorsam aufkündigte und mit Gewalt drohte, war einfach, daß er solches nicht annehme; denn er hoffe, die Wiener würden sich bedenken und ihm als Vormund fortan getreu sein[3]. Auch lag es recht in seiner Weise, dem gewaltsamen Andrange sich zu entziehen und irgendwo im Sicheren den Ausgang abzuwarten. Und in der That, wollte er einmal den Gegenstand aller Forderungen nicht herausgeben, konnte er sich andererseits auch zu einem Feldzuge gegen die Rebellen nicht entschließen, so war es nicht gefährlicher, den Sturm über sich ergehen zu lassen, während er in Italien, als während er in Steiermark oder Krain war. Schon hatte er sich in den Städten Oberitaliens und am päpstlichen Hofe ankündigen lassen und auch die Abfahrt seiner portugiesischen Braut war festgesetzt worden[4]. Er zog nach S. Veit in Kärnthen,

---

[1]) Friedrich's Schreiben an sie vom 23. Dec. 1451 und ihre Antwort vom 2. Jan. 1452 bei Hormayr Wien Bd. II. Urkundenbuch n. 101.

[2]) Stat tamen propositum Friderici, vel cum maximo detrimento Italiam petere, sagt Aeneas Sylvius.

[3]) Diese Antwort v. 21. Dec. 1451 bei Lichnowsky Th. VI. Regest.

[4]) Am 1. August 1451 hatte Friedrich's Bevollmächtigter Jacob Moz zu Lissabon den Heirathsvertrag abgeschlossen. Chmel's Regest. zu diesem Datum.

um noch das Weihnachtsfest auf heimischem Boden zu feiern. Hier ließ ein ärgerlicher Vorfall noch einmal die ganze Bedenklichkeit des Unternehmens erkennen. Reinprecht von Walsee, einer der königlichen Räthe, der bis dahin für treu gegolten und mit gen Rom zu ziehen versprochen hatte, verließ plötzlich das Hoflager und entband sich schriftlich vom Dienste des Königs. Sein Beispiel zog Andere nach. Auch der Abfall des Grafen Ulrich von Cilly, der bislang noch gute Worte gegeben, wurde hier offenbar. Hart an der Grenze Italiens, in Villach, machten gewisse Räthe noch einen letzten Versuch, Friedrich zurückzuhalten. Aber gerade diejenigen, welche sein vollstes Vertrauen genossen, waren für den Zug, so Reiperg und Zebinger, die als Verweser der steierschen Lande daheimblieben, so Hans Ungnad, der mit ihm nach Italien ging. Briefe vom Papste und vom Bischof Piccolomini konnten ihn wohl ermuthigen, Italien zu betreten, nicht aber beruhigen über die Wirren, die er hinter seinem Rücken ließ. Dennoch erklärte Friedrich jetzt mit großer Entschiedenheit, er wolle lieber die Vormundschaft verlieren als seinen Plan aufgeben. „Alle stimmten ein, als sie den Willen des Fürsten entschlossen sahen, niemand sprach dagegen, Alle lobten die Festigkeit und Großherzigkeit. Wenn es Solche gab, denen die Sache nicht förderlich schien, so schwiegen sie und rührten sich nicht“ [1]). In den letzten Tagen des December 1451 betrat Friedrich den italischen Boden und führte auch Ladislaus mit sich über die Alpen davon.

Inzwischen hatte der Bischof von Siena, der bereits im Anfange des October vorausgeschickt worden, seinem Herrn die Wege gebahnt. Es befremdet beinahe und ist nur erklärlich aus der überstraffen politischen Spannung der Halbinsel, daß die Nachricht von dem bevorstehenden Römerzuge unter den Staaten wie in den Stadtparteien Italiens eine gewisse Aufregung erzeugen konnte. Sigmund's Zug gen Rom hatte zu wenig mehr als zu feierlichen Empfängen, Lustbarkeiten und Geldgeschäften Veranlassung gegeben. Jetzt stellte die neue Dynastie der Sforza alle die Gewalten, die sich bereits befestigt, wieder in Frage. Auch wo man den König nicht unmittelbar fürchtete, lag doch die Besorgniß nahe, sein Durch-

[1]) Allgemeine Quellen: A. S. Hist. Frid. III. p. 183–228. Orat. adv. Austriales l. c. Ebendorffer ap. Pez Scriptt. rer. Austriac. T. II. p. 864–869.

zug könne, wie einst der Karl's IV, die niedergedrückten Stadtparteien und die Verbannten zu neuen Anschlägen ermuthigen. Nur in Venedig fühlte man sich durchaus sicher. In Ferrara und Florenz gelang es dem Piccolomini, das Mißtrauen zu beruhigen. Unüberwindlich war es dagegen in seiner Vaterstadt Siena. Der Adel war hier, seitdem die Volkspartei sich der Signoria bemächtigt, theils verbannt theils in demüthigender Bedrückung gehalten und von den höheren Aemtern ausgeschlossen worden, so auch die Piccolomini und die ihnen verwandten Tolomei [1]). Wie wenn der Bischof nun die Anwesenheit des römischen Königs und seines Gefolges zu einem Versuche benutzte, seinen Verwandten und Standesgenossen wieder zur Macht zu verhelfen! Schwerlich war er an einem solchen Gedanken so unschuldig, wie er sich anstellt; mindestens wird er eine friedliche Restitution seiner Familienglieder begehrt haben, wie er denn noch als Cardinal und als Papst seine Mitbürger mit Forderungen und Agitationen der Art behelligte. Vor zwei Jahren hatten die Sanesen ihn mit Freuden und Festlichkeiten empfangen. Jetzt kam niemand ihm zur Begrüßung vor das Thor entgegen, Wenige wagten es, ihn in seinem Palaste zu bewillkommnen. Er hörte sich auf den Gassen schmähen und in der Stadt fand sogar das Gerücht Glauben, er wolle die Häupter der Volkspartei heimlich ermorden lassen. Vergebens wandte er sich an die Zehner, versicherte seine wie des Königs friedliche Absichten. Der Adel mußte sich darin fügen, für einige Zeit den Aufenthalt in der Stadt gegen den auf seinen Gütern zu vertauschen. Zum Unglück starb noch Enea's College, jener Michel von Pfullendorf, der gute Schwabe, der sich einst am wiener Hofe zuerst des mißachteten italienischen Secretärs angenommen. Dieser ließ nun den Freund mit feierlicher Pracht im Dome beisetzen, reizte dadurch aber nur noch mehr den Haß seiner Mitbürger, die eine herrische Anmaßung darin sahen, daß er dem Fremden eine Ruhestätte unter den Bürgern Siena's gönnte. Unter dem Vorwande, die Ankunft der königlichen Braut erwarten zu müssen, begab er sich eiligst aus der Stadt und nach dem Seehafen Talamone. Widrige Winde verzögerten indeß die Fahrt und dann die Landung der Infantin: so mußte Enea mit dem Brautgefolge zwei Monate in dem langweiligen Hafenstädtchen weilen [2]).

[1]) S. oben Bd. I. S. 4.

[2]) Pius Comment. p. 18. 19. Campanus Vita Pii II. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 972.

Es fehlte wenig, so hätte der Krönungszug im vaticanischen Palaste selbst ein Hinderniß gefunden, dessen sich niemand versehen. Papst Nicolaus war oft genug in Deutschland gewesen, um vor einer Unternehmung im Namen des Reiches oder vor dem gewaltthätigen Sinne Friedrich's nicht zu erzittern. Aber er hegte vor allen ungewöhnlichen und lärmenden Ereignissen eine Scheu; auch hatte man jene Unruhen noch im frischen Gedächtniß, die mit der Krönung Sigmund's in Rom begannen und mit der Verjagung Eugen's IV endeten. Selbst die Tumulte während des letzten Conclave bewiesen, daß es hier noch Ghibellinen gab, die freilich nicht auf den Kaiser, sondern nur auf die Gelegenheit zum Aufruhr und zur Ausplünderung des Klerus warteten. Dazu kamen allerlei Weissagungen, die unter dem Volke gingen: der dritte Friedrich werde ein Tyrann der Kirche, Papst Nicolaus vor dem 20. März, seinem Krönungstage, todt oder in Fesseln sein. Er war nicht gerade abergläubisch, aber ängstlich und schüchtern wie nur irgend ein Mann der Bücher. Daß seine Besorgnisse auch nicht unbegründet waren, zeigten die Wühlereien der republicanischen und colonnesischen Partei, deren Ausbruch er wirklich und nicht lange nach der Kaiserkrönung erlebte. Da er jetzt indeß selbst zu dieser eingeladen hatte und sie nicht füglich abschlagen konnte, ließ er den König, wie oben erwähnt, durch Senftleben warnen und wegen leichterer Verpflegung von Mann und Roß die Zeit des Sommers empfehlen, die er vorher wegen der Hitze widerrathen. Zugleich beschied er Enea, der damals in Siena angelangt war, zu neuen Besprechungen zu sich.

Piccolomini erschrak nicht wenig, als er durch Deutsche, die aus Rom regelmäßig an ihn berichteten, von der Sinnesänderung des Papstes und von Senftleben's Auftrag hörte. Er besorgte, die Romfahrt solle überhaupt durch den Aufschub hintertrieben werden; damit fiel dann der ganze Bau von Hoffnungen zusammen, die er daran geknüpft, zumal die Aussicht auf den Purpur des Cardinalates. Nach Rom zu kommen erklärte er für unmöglich, da er im tuscischen Hafen Donna Leonor erwarten müsse. Aber er wagte es, dem Papste brieflich die kräftigsten Gegenvorstellungen zu machen und ihm den Entschluß durch kühne Worte gleichsam abzudringen. Ohne Zweifel war sein Brief höflicher als sein späteres Referat des Inhalts, aber wir ersehen doch aus diesem seine Argumente. „Was ziemt einem Papste mehr als Beständigkeit in Wort und

That? Wenn deine Worte wanken, wessen Versprechen wird dann noch gewiß sein? Damals rietheſt du, die Winterzeit zu wählen, jetzt empfiehlſt du den Sommer. — — Wenn ſich etwas von Tumult in Rom erheben ſollte, ſo würde das deutſche Schwert nicht weniger deine Perſon als die Friedrich's ſchützen. Du wirſt ſicherer unter deutſchen Schwertern ſein als unter italieniſchen. Denn die in Italien Waffen tragen, ſind aus dem Volke, elende Menſchen, Söldner, denen nichts am Herzen liegt als das Geld; die Deutſchen wählen ihre Krieger aus dem Adel, es ſind biedere Männer, die Treue halten, denen die Ehre über Alles geht."

Nicolaus ließ ſich durch ſolchen energiſchen Zuſpruch beſtimmen, er widerrief Senftleben's Botſchaft und ließ den neuen Einladungsbrief, den er an den römiſchen König richtete, ſogar durch Enea's Hände gehen [1]). Doch blieb in ſeinem reizbaren Gemüth eine gewiſſe Empfindlichkeit zurück und nährte das Mißtrauen, welches er gegen den basler Apoſtaten von jeher empfunden hatte [2]). Einzelne Gunſtbezeugungen, die er bald Enea gewährte, widerſprechen dieſer Annahme durchaus nicht; den rothen Hut hat er ihm doch vorenthalten. Während Friedrich jetzt ſeinen Zug antrat, zog der Papſt, immer noch furchtſam, Truppen zuſammen, zumal in Rom, deſſen Befeſtigungen, die Thore und Thürme, die Engelsburg und das Capitol, er ſorgſam ausbeſſerte und mit ſtarken Beſatzungen verſah [3]).

Friedrich fühlte ſich erleichtert, je weiter er das zerfahrene Reich und die rebelliſchen Vormundſchaftslande im Rücken ließ. Während ſeines ganzen Zuges durch Italien ſtieß er kaum auf irgend ein Hinderniß oder eine Unannehmlichkeit. Sein Gefolge war kein glänzendes: außer dem jungen Ladislaus, der eben nur der Sicherheit wegen mitgeführt wurde, außer ſeinem Bruder Herzog Albrecht, den Biſchöfen von Regensburg, Gurk und Trient begleitete ihn keine Perſon fürſtlichen Ranges. Das Gefolge hatte nicht entfernt den Charakter eines Heeres, es beſtand etwa aus 2200 Reitern, die überdies, um jedem Mißtrauen vorzubeugen, in kleineren Haufen

[1]) quamvis vehementer commotus, quia suis sermonibus revinceretur.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 343.

[3]) A. S. Hist. Frid. III. p. 187—194. Pius Comment. p. 19. Stef. Infessura Diario della città di Roma ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1133. Platina Nic. V. Barth. Facius Rerum suo tempore gestarum (Hist. Alfonsi) Lib. IX.

einherzogen, so daß immer ein Theil voranging, ein anderer folgte [1]). Freilich war Sigmund's Romzug dereinst noch erbärmlicher gewesen; denn mit einigen hundert ungarischen Reitern, unter Borgen und Versetzen, trieb sich der leichtfertige Luxemburger in Italien umher. Friedrich erschien wenigstens äußerlich in glänzender Ausstattung: an ihm wie an den Rittern seines Gefolges bewunderte man die schönen Rosse, die prächtigen Kleider, die Waffen, den Schmuck in Gold und Edelsteinen. Wer wußte es denn, daß der Handel mit den deutschen Kirchenfreiheiten zu den Kosten verholfen, daß die apostolische Kammer einen Theil des Aufwandes trug, daß das Reich nur insofern betheiligt war, als seine Juden zum Zwecke der Ausrüstung des Zuges geschatzt worden [2])!

Die meisten Städte Oberitaliens nahmen den König mit unbefangener Freude auf; es fehlte nicht an Lobreden, Festen und Aufzügen. Gern bot man überall ihm und seinem Gefolge die unentgeltliche Bewirthung auch über das Stadtgebiet hinaus. Nur ins venetianische Territorium kam er fast unerwartet: vier Gesandte traten ihm bei Conegliano entgegen und Bernardo Giustiniani hielt eine Rede, in welcher er den Dogen entschuldigte und seine Freude über den friedlichen Krönungszug aussprach [3]). Markgraf Borso von Este empfing den Reichsherrn, von dem er die Herzogswürde zu erlangen wünschte, mit Tänzen und soldatischen Schauspielen, auch mit schönen Geschenken [4]). Selbst der Usurpator von Mailand schickte seinen neunjährigen Sohn mit einer höflichen Einladung und mit allerlei Gaben an den König, der indeß selbst jede indirecte Anerkennung des Condottiere vermied, welchen er für den Räuber des an das Reich heimgefallenen Herzogthums erklärt hatte [5]). Sigmund freilich hatte die eiserne Krone im Dome des heiligen Ambrosius mit leichter Mühe erlangt, aber der damalige Herzog, der alte Filippo Maria Visconti, hatte auch nur sein spöttisches Spiel mit ihm getrieben, indem er jeder persönlichen Zusammenkunft auswich

---

[1]) Joh. Dubravius Histor. Bohem. lib. XXVIII sagt treffend: novo more inermis et pacato agmine, non autem cum exercitu, ut alii Caesares, et terrore inibat etc.

[2]) Letzteres geht aus einer Reihe von Nummern in Chmel's Regesten hervor.

[3]) Die Rede im Cod. lat. Monac. 522. fol. 167.

[4]) A. S. Hist. Frid. III. p. 233. Diario Ferrarese ap. Muratori Scriptt. T. XXIV. p. 198.

[5]) A. S. l. c. p. 234. 235.

und unter so lächerlichen Vorwänden, wie z. B., er besorge vor Freuden sterben zu müssen, wenn er den König sehe [1]).

Zu Bologna betrat Friedrich das Gebiet der römischen Kirche. Hier erst empfing ihn ein Cardinal, der Grieche Bessarion, der jene Legation verwaltete, und im Namen der Hochschule bewillkommnete ihn Niccolo Perotti, der Grammatiker, mit einer eleganten Festrede, wofür er ein Dichterdiplom und ein Pfalzgrafenpatent erhielt, auch zum kaiserlichen Rath ernannt wurde [2]). Aber wo einst der Patricius von Rom als der weltliche Schirmherr des römischen Bischofs auftrat, da zog jetzt der römische König erbärmlich unter einem erbetenen Geleitsbriefe des Papstes einher: den Vasallen der Kirche wurde darin befohlen, ihm ungehindert und ohne Zoll den Durchzug zu gestatten [3])! So sehr war das Imperium ein bloßer Name und der Schatten einer Macht geworden, während auf der anderen Seite das Papstthum seine göttliche Autorität mit Burgen, Wällen und Söldnern zu schützen begann.

Auch in Florenz, obwohl die Republik mehrmals ihre Ergebenheit versichert, ließ Friedrich erst höflich um die Erlaubniß zum Einreiten bitten. Die Antwort war: die Florentiner wünschten nicht nur den Frieden, sondern sie bettelten demüthig um ihn [4]). Man nahm den König hier mit glänzender Freigebigkeit auf, die Verpflegung des Gefolges kostete der Republik allein gegen 20,000 Gulden. Die Schlüssel zu den Thoren der Stadt wurden ihm als dem rechten und natürlichen Herrn überreicht [5]). Auch kamen zwei Legaten, um ihn im Namen des Papstes zu begrüßen und nach Rom zu begleiten, Filippo Calandrini, des Papstes Stiefbruder, und der dem Könige wohlbekannte Carvajal [6]).

---

[1]) Eberh. Windeck b. Mencken Scriptt. T. I. p. 1241.

[2]) Ughelli Italia sacra T. VII. p. 1168. Seine Rede b. Alb. de Eyb Margarita poetica. Norimb., 1472. fol. 414.

[3]) Vom 17. Dec. 1451 im Anhang zu Chmel's Regesten Abth. I.

[4]) Joh. Hinderbach Continuatio Hist. Austr. Aeneae Sylvii in Kollar Analecta T. II. p. 621.

[5]) Platina Vita Nerii Capponii ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 511. Ricordi storici di Filippo di Cino Rinuccini ed. Aiazzi. Firenze, 1840. p. LXXV.

[6]) Ihre Beglaubigung v. 27. Januar 1452 im Anhang zu Chmel's Regesten Abth. I. Im Allgemeinen: Hodoeporicon Friderici III etc. bei Wuerdtwein Subsid. dipl. T. XII. p. 10. Derselbe Bericht ist unter dem Namen Enenkl's b. Hoheneck Genealogie und Beschreibung der obderennsischen Stände

Endlich kam in Florenz die langersehnte Nachricht an, die Infantin Leonor sei am 2. Februar glücklich in Livorno gelandet. Sogleich wurden ihr Gesandte entgegengeschickt, und auch der Bischof Piccolomini, der vergeblich zwei Monate lang zu Talamone auf das Meer hinausgeschaut, erhielt nun den Auftrag, eiligst die königliche Braut in Pisa zu begrüßen. Friedrich selbst wollte sie in Siena treffen. Hier hatte man den Argwohn gegen die möglichen Absichten des Königs und des Bischofs immer noch nicht überwinden können. Unter dem Vorwande, daß es in der Stadt an guten Herbergen mangle, wurde verlangt, der König solle sein Gefolge so theilen, daß nicht über 800 Reiter auf einmal in den Ringmauern seien. Indeß schien der Empfang der Braut den Sanesen doch einige Zuversicht einzuflößen, daß der König bei dieser Gelegenheit nicht wohl einen Tumult wünschen und begünstigen werde. So wurde Friedrich am 8. Februar mit unerwarteten Freudenbezeugungen empfangen [1]), vielleicht auch deshalb, weil der verdächtige Bischof der Stadt nicht in seiner Umgebung war. Er fand die Straßen mit grünem Laube ausgestreut und mit Buchsbaum geziert, die Häuser mit Teppichen behangen. Es begrüßte ihn das munterste Lebehoch des Volkes, man ehrte ihn durch Geschenke und Feste. Doch blieben die Bürger unter Waffen, und selbst die Bewachung des Palastes, in welchem der König wohnte, mußte ihnen anvertraut werden.

In Pisa gab es unterdeß einen ärgerlichen Streit. Der Marquez von Valença, der an der Spitze des portugiesischen Geleites von über 700 Personen stand, glaubte der Würde seines Herrn zu vergeben, wenn nicht er die Braut dem königlichen Bräutigam zuführte. Dieselbe Ehre nahmen Friedrich's Gesandte in Anspruch. Als endlich nach fünfzehntägigem Hadern die Infantin selbst sich für die letzteren entschied, übergab der Marquez unter feierlichen Rechtsformen die Jungfrau dem Bischof Piccolomini, wieder zum bittern Aerger eines Herzogs von Teschen, der als Fürst und Blutsverwandter Friedrich's die Ehre forderte.

Bd. III. gedruckt. Spezialien über den Zug findet man auch in der Speierischen Chronik in Mone's Quellensammlung der badischen Landesgeschichte Bd. I. S. 388—392.

[1]) A. S. Hist. Frid. III p. 256 sagt bei dieser Gelegenheit: Quatuor millia equitum aut eo plures fuisse creduntur. Aber er übertreibt oder schätzt auf's Gerathewohl. Platina a. a. O. giebt die Zahl bei dem Einzuge in Florenz auf 2200, Malavolti Historia de Sanesi P. III. Venetia, 1599. fol. 38 bei dem Einzuge in Siena auf etwa 3000 an.

Am 24. Februar traf der Zug der Infantin vor Siena ein. Zuerst begrüßten sie etwa hundert Bürger von der Signoria, in Scharlach und Sammet gekleidet, dann Herzog Albrecht mit mehr als tausend Reitern, der junge König von Ungarn und Böhmen, der Klerus von Siena. Vor dem camollischen Thore wartete der König selbst, die beiden Cardinäle zur Seite. Er stieg, sobald er der Braut ansichtig wurde, vom Pferde und ging ihr entgegen, blaß vor Erwartung. Aber man bemerkte auch seine freudige Ueberraschung, als er die Infantin im frischesten Reize der Jugend erblickte. Eine Umarmung besiegelte das durch Procura geschlossene Verlöbniß. Dann sprach Heinrich Leubing, der Secretär und Propst — die Bischöfe und Edlen des Gefolges waren wohl der lateinischen Sprache nicht mächtig — im Namen des Königs begrüßende Worte. Ihm antwortete der Bischof Piccolomini im Namen Leonor's. Die Sanesen aber bezeichneten später den Platz, auf welchem der frohe Act geschehen war, durch eine marmorne Denksäule [1]). Die Infantin wurde unter einem prächtigen Thronhimmel in den Dom geführt, und nach dem Te Deum sprach der Bischof von Siena den Segen über sie. Es folgte ein Gastmahl im bischöflichen Palast, in welchem die königliche Braut aufgenommen worden war. Die vier Tage, die Friedrich noch in Siena verweilte, vergingen unter Tänzen, Glanzreden, Gastmählern und Schauspielen. Zwar zeigten sich die Bürger nicht so großartig, wie die reichen Venetianer und Florentiner. Friedrich hatte schon einige Wochen unter ihnen geweilt, auch erinnerte man sich, wie einst Sigmund fast ein Jahr lang sich von der Stadt unterhalten lassen, bis seine Verhandlungen mit Papst Eugen eine günstige Wendung nahmen. Die deutschen Ritter meinten nun, daß sie hier etwas sparsam gehalten würden, und auch für den römischen König wurden nicht, wie fast auf dem ganzen Wege bis Siena, alle Ausgaben gedeckt. Aber desto eifriger war der Bischof bemüht, dem hohen Paare den Aufenthalt in seiner Vaterstadt angenehm zu machen. Auch schwand nun der Verdacht der Signoria gegen ihn. Die Piccolomini und die Tolomei, die während der festlichen Tage mit allen Waffenfähigen aus dem Stande der Gen-

[1]) Die Inschrift derselben b. Keyßler Reisen durch Deutschland, Böhmen u. s. w., herausg. von Schütze S. 407. Die Hauptquellen der obigen Erzählung sind: A. S. Hist. Frid. III. p. 231—270. Pius Comment. p. 19. 20. Hodoeporicon l. c. p. 11—13. August. Datus Histor. Senens. Opp. Senis, 1503. fol. 228.

tiluomini vor die Thore verbannt worden, durften wieder die Stadt betreten; man nannte den Bischof wieder einen guten Bürger, ja die Republik bestimmte ihn zu ihrem Gesandten, um sie bei der Kaiserkrönung in Rom zu vertreten [1]).

Der Bischof von Siena, für sich ein angesehener Prälat, nahm unter den Räthen des Königs und unter dem Hofgefolge durchaus die erste Stellung ein. Auf diesem Zuge, den die wenigen Fürsten und Ritter mehr des Luxus und des Vergnügens wegen mitmachten, war er ohne Nebenbuhler der Führer und Vertraute seines Herrn. Schon die hier nothwendige Kunde der lateinischen Sprache, die Gabe des Wortes und der Repräsentation, mehr aber noch die Vertrautheit mit den hervorragenden Persönlichkeiten der Curie, mit den Antecedentien, aus denen der Krönungszug hervorgegangen, mit den Absichten, die sich an ihn knüpften — das Alles gab ihm eine Bedeutung, bei welcher er auch auf eine äußerliche Erhöhung seiner Würde gerechten Anspruch hegen durfte. Dem Vermittler zwischen Kaiser und Papst, dem Patron der römischen Interessen in Deutschland und der kaiserlichen an der Curie, schien der Purpur eines Cardinals nicht entgehen zu können. Als der königliche Zug am 1. März Siena verlassen und Friedrich vom ciminischen Berge bei Bolsena auf die Stromgebiete des Tiber herabschaute, ließ er Enea zu sich heranrufen und sprach die Worte: Siehe wir gehen nun nach Rom. Mich dünkt, ich sehe dich schon als Cardinal, und auch dabei wird dein Glück nicht stehen bleiben, du wirst höher steigen: der Stuhl des heiligen Petrus wartet deiner! Sieh nicht auf mich herab, wenn du diese Ehre erreicht hast! — Ich denke nicht an den Pontificat und auch nicht an den Cardinalat, entgegnete Enea. — Aber ich, fiel ihm Friedrich ins Wort, ich sehe es so kommen [2]). — Das ist wohl eine ausgeschmückte Erzählung; man sähe besser aus ihr, welche Gedanken Enea, als welche den König beschäftigten.

Sobald das königliche Gefolge den Boden des Kirchenstaates betrat, übernahm der Papst die Kosten seiner Verpflegung. Die beiden Legaten gingen voran, um den Einzug in Rom vorzubereiten. Am 8. März sah der König die Weltstadt vor sich liegen. Ein Theil des römischen Adels nebst einigen Bischöfen, dann die Cardinäle in Corporation ritten ihm zur Begrüßung entgegen. Da sie der deut-

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 271—273. Pius Comment. p. 20. Hodoeporicon. p. 14. Malavolti l. c.

[2]) Pius Comment. p. 14.

schen Sprache zum größten Theil unkundig waren, machte Enea den Dollmetsch ihrer Reden.

Nach der alten Sitte durfte der römische König nicht am Tage seiner Ankunft sogleich einreiten. Er mußte mit seinem Gefolge eine Nacht vor der Stadt zubringen, wo auf weiter Wiese bunte Gezelte nebst allem Nöthigen für Mann und Roß hergerichtet waren. Der Papst sah den kommenden Dingen mit Unruhe entgegen. Man erkannte in Allem seinen ängstlichen Sinn. Hatte er doch gegen 3000 Reiter und 2000 Söldner zu Fuß gemiethet, um das Geleite zu zieren, wie er vorgab [1]). Enea, dem erlaubt worden, sogleich in die Stadt zu reiten, wurde alsbald zu ihm gerufen und über die Gesinnung des Königs ausgefragt. So beruhigend seine Versicherungen waren, meinte der Papst doch, es sei für jeden Fall besser, sich vorzusehen, als sich in Gefahr zu stürzen; unnütze Furcht schade weniger als getäuschtes Vertrauen.

Der Einzug war eine glänzende Schaustellung von Reichthum und Pracht. Die Zierden, welche der König für Kleidung, Pferd und Schwert verwendet, schätzte man allein auf 20,000 Ducaten. Vor ihm ritt Graf Michel von Maidburg mit dem Reichsbanner, neben ihm zwei Cardinäle, gleich hinter ihm die Bischöfe von Siena, Regensburg, Gurk und Trient. Der Papst, nicht weniger ein Freund des reichen Ornates und eines prunkenden Hofstaates, saß im elfenbeinernen Thronsessel an der Vorhalle zu St. Peter, umgeben vom heiligen Collegium, von Prälaten und römischen Großen. Einige Cardinäle führten den König die 35 Marmorstufen hinauf zum Papste, Friedrich küßte ihm den Fuß, dann erst stand der Papst auf und reichte ihm die Hand, die der König gleichfalls küßte, worauf Nicolaus ihm den Friedenskuß auf die Wange gab. Sie traten zusammen durch die eherne Pforte des Vorhofs. Aber noch vor dem Eintritt in das Hauptthor der Kirche, das silberne, leistete Friedrich dem Papste den »üblichen« Eid, was doch Sigmund verweigert hatte. Enea sprach dazu einige Worte im Namen des Königs. Dieser unterwarf sich allen Ceremonien und Wünschen der Curie ohne Widerspruch; darum zeigte sich keine Spur von Eifersucht, kein Rangstreit zwischen der höchsten weltlichen Macht und dem Pontificat. Sonst hatte eine Kaiserkrönung im besten Falle den Augenblick eines erträglichen Einvernehmens bezeichnet; jetzt manifestirte sie einen

[1]) Hodoeporicon p. 25.

Bund gegen die beiderseitigen Widersacher, bei dem von dem früheren Superioritätskampfe keine Rede mehr war. In diesem Sinne war noch niemals ein römischer König in Rom eingezogen.

Den Krönungsact setzte der Papst auf den Gedächtnißtag seiner eigenen Krönung, den 19. März, fest. Enea, überhaupt der Sachwalter des Königs bei dem Papste und des Papstes bei Friedrich, führte die näheren Unterhandlungen: er bat zugleich um die Einsegnung der Ehe und um die Ertheilung der lombardischen Krone, der Friedrich in Lombardien vorübergegangen war und die er in Rom nachzuholen gedachte [1]).

In der Zwischenzeit stellte sich der König zu einem privaten Besuch im päpstlichen Palast ein, wie denn auch Nicolaus mehrmals zur Abendzeit den König überraschte. Stundenlange Gespräche wurden bald ohne Zeugen, bald im Beisein nur weniger Vertrauter geführt. Enea gehörte stets zu diesen, er hat uns den Inhalt eines solchen Gespräches überliefert, nur daß unter seiner Feder das kunstlos hingeworfene Wort sogleich zur wohlgesetzten Rede wird. Er läßt die beiden Majestäten sprechen, wie er selbst als Schüler Cicero's etwa gesprochen haben würde [2]). Aber wir erhalten doch einen Einblick in die Natur der Verbündung, die nach den Präliminarien der Concilien- und Concordatenzeit hier in Rom eigentlich besiegelt wurde. Der König begann mit einer Rechtfertigung seiner vormundschaftlichen Handlungen und seiner Stellung gegen die österreichischen Stände, er widerlegte die Beschuldigungen, die etwa von den Rebellen gegen ihn vorgebracht sein dürften, er bat um den Beistand der apostolischen Autorität und des geistlichen Schwertes in dem bevorstehenden Kampfe. Der Papst gedachte zugleich der wiener Hochschule und des österreichischen Klerus: sie waren Anhänger des Concils gewesen und hatten während des Schisma auf Seiten des savoyischen Papstes gestanden, die Universität hatte noch gegen das Patent vom 21. August 1447, in welchem Friedrich dem römischen Stuhle und dem Papste Nicolaus zu gehorsamen befahl,

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 272–282. Pius Comment. p. 20. Hodoeporicon p. 14—26. Goswini Mandoctae Descriptio introitus Imp. Friderici III in urbem Romam et subsecutae coronationis bei Chmel Regest. Abth. I. Anhang n. 98.

[2]) Dafür liefert den besten Beweis, daß diese Rede des Königs in der Hist. Frid. p. 282 seq. in vielen Dingen ganz mit des Enea Orat. adv. Austriales vom Jahre 1452 übereinstimmt.

ihren zähen Protestationsgeist bekundet. Hier war Auflehnung gegen die wieder geschlossene Einheit der Kirche zu besorgen, wie von Seiten der Stände Aufruhr gegen den Vormund. „Allerdings — so ungefähr antwortete der Papst auf die Worte Friedrich's — ist Uns Manches von dir, lieber Sohn, hinterbracht worden, was zu deinem Charakter nicht stimmt. Aber Wir haben dem auch nicht geglaubt. Denn Wir kennen deinen Sinn, wie er die Tugend liebt, das Verbrechen verabscheut und nach einem rechtlichen Wandel strebt. Wir wissen auch, daß jene Oesterreicher, ein aufrührerisches, neuerungssüchtiges, bösartiges, an Raub gewöhntes Volk, nicht um des Mündels willen, sondern von Habsucht getrieben, um nur ungestraft rauben zu können, dein Joch abgeschüttelt haben. Ferner entgeht Uns nicht, daß eine Beleidigung gegen dich zugleich Uns trifft. Denn wer gegen das Reich treulos ist, verstößt der nicht auch gegen die Kirche? Du bittest mit gutem Grunde, daß Unsere Censuren deine Schwerter begleiten mögen. Wir werden dir willfahren, Wir werden die Oesterreicher mahnen, innerhalb 40 Tagen die Verwaltung des Herzogthums wieder in deine Hände zu geben und dich in dein früheres Verhältniß wieder einzusetzen. Thun sie es nicht, so werden Wir sie mit der Schärfe des Bannes treffen. Aber was hilft das, wenn du dich nicht rührst und das treulose Geschlecht mit dem Eisen bändigst! Kennst du nicht seine Tücke? Werden sie Unsere Befehle scheuen, wenn sie das Band des Glaubens nicht achten? Wer an den Himmel nicht glaubt, fürchtet sich auch nicht davor, den Himmel zu verlieren. Die Oesterreicher sind getauft, als sie noch Kinder waren; seitdem sie Männer geworden sind, verleugnen sie Christus und es thut ihnen leid um das an ihnen verschwendete Taufwasser. Dennoch werden Wir Unsere Pflicht thun. Du aber hüte dich, daß du nicht die irdischen Waffen vernachlässigst, während du um die geistlichen bittest. Richte deinen Sinn mehr darauf, daß die Oesterreicher schon in dieser Welt gestraft werden, als auf ihre Strafe im Jenseits“ [1])!

Das mag einer der Gegenstände der Besprechung zwischen den beiden Majestäten gewesen sein. Es ist nicht schwer, die anderen zu errathen. Friedrich begehrte ohne Zweifel die Bestätigung der Gnaden und Verleihungen, die ihm früher gewährt worden; er fügte neue Bitten hinzu. Die Häupter der Christenheit überlegten

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 286.

ferner, wie sie sich dieselbe unterwürfig und nutzbar machen könnten. Der Erfolg hat bewiesen, daß sie darin übereinkamen. So war das Geschäft im Reinen, als die Festlichkeiten begannen.

Wäre der Krieg nur halb mit der Sorgfalt und mit dem Aufwande geführt worden, die der römische König wie der Papst auf die nun folgenden Scenen verwendeten! Wohl glückte es, einen glänzenden Schein zu gewinnen, aber dieser Schein, ein hohles Schauspiel, sollte nur die Demüthigungen, die ihm folgten, desto greller beleuchten.

Da die lombardische Krönung nach alter Sitte der kaiserlichen vorangehen mußte, so wurde für diesen Fall ein sonderbarer Nothbehelf ersonnen, nach welchem statt der Krone von Monza die von Aachen, statt des mailänder Doms die römische Peterskirche, statt des dortigen Erzbischofs der römische Bischof eintreten sollten. Bei dem heftigen Proteste der mailändischen Gesandten gegen einen solchen Act hatte der Papst lange Bedenken getragen, Friedrich aber mit großer Hartnäckigkeit darauf bestanden. Diese Ceremonie, die am Donnerstage vor dem auf Laetare festgesetzten Krönungstage vollzogen wurde, steht in der Geschichte des Kaiserthums ohne Vorbild und ohne Nachfolge da. Die Einweihung der Ehe ging ihr voran. Am Hauptaltare zu S. Peter kniete nach feierlicher Messe das königliche Paar vor dem Papste nieder und empfing aus seiner Hand die Trauringe, aus seinem Munde den Segen. Dann nach einer zweiten Messe ließ sich der König noch einmal zu den Füßen des Papstes nieder und wurde von ihm mit der aachener Krone, die er zu solchem Zwecke schon mitgebracht, als lombardischer König gekrönt [1]). Auch erhielt er über den Vollzug des Actes eine bullirte Bescheinigung, in welcher der Papst die etwaigen Mängel der Krönung in Betreff des Ortes, der Zeit und der Person aus eigener Machtvollkommenheit ergänzte, zugleich aber auch erklärte, es solle dadurch den Rechten und Gewohnheiten des lombardischen Reiches und Erzbischofs kein Abbruch geschehen. Als erster Grund der Verlegung wird angegeben, daß in der Lombardei und vorzüglich in der Stadt Mailand eine Seuche geherrscht habe, der sich der König nicht ohne Gefahr aussetzen konnte, ferner sei aber auch die Lage des

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 287. Rinuccini l. c. p. LXXVII. Höchst lehrreich ist der Bericht der mailändischen Gesandten an den Herzog vom 17. März 1452 im Notizenblatt, Beilage zum Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen Jahrg. VI. 1856. S. 30.

Landes von der Art gewesen, „daß er weder in Mailand, noch in dessen Nähe füglich und mit gebührender Ehre gekrönt werden konnte“ [1]).

Dagegen mangelte es bei der Kaiserkrönung am 19. März, der letzten, die in Rom vollzogen worden, wenigstens nicht an der Schaustellung äußerer Pracht. Ornamente, Goldschmuck und Edelsteine waren an der Person des Kaisers im reichsten Maße verschwendet. Die Krönung selbst geschah ohne Störung und in den hergebrachten Formen. Nach der Spendung des Sacramentes schenkte der Papst dem Kaiser die goldene Rose, bekanntlich die Festgabe des Sonntags Laetare. Dann gingen sie Hand in Hand die Stufen von S. Peter hinab. Als Nicolaus sein Roß bestieg, hielt ihm der Kaiser nach alter Sitte den Steigbügel, ging noch einige Schritte zu Fuß neben ihm, worauf sie dann wieder zusammen bis zur Kirche S. Maria in Cosmedin ritten [2]). Auch begab sich der Kaiser noch an diesem Tage auf die Tiberbrücke bei der Engelsburg und schlug hier gegen 300 aus seinem Gefolge zu Rittern. Die Freigebigkeit, mit der diese Ehre von den Kaisern ertheilt wurde, hatte ihren alten Sinn völlig aufgehoben. Ritter, die Sigmund nach seiner Krönung geschlagen, wurden bei einem nürnberger Turnier nicht als vollgültig anerkannt [3]). Enea spottet, daß selbst Kindern, die nie ein bloßes Schwert gesehen, oder schüchternen Gelehrten von schwächlichem Körper die Ritterschärpe ertheilt worden sei, er räth ironisch den kriegserfahrenen Rittern an, sich um die Doctorwürde zu bewerben, deren Diplom man auch in der kaiserlichen Cancelei für gutes Geld kaufen könne. Mit einem Gastmahl im Lateran, welches bis tief in die Nacht hinein dauerte, schloß die Feier. Ihr nächstes Resultat war, daß Papst Nicolaus in einer Bulle erklärte, er habe den römischen König Friedrich, der zwölf Jahre lang das Steuer der Regierung „zur Einheit der Kirche und zum Glücke des Reiches“ geführt, auch der Insignien desselben würdig befunden [4]).

[1]) Bulle vom 16. März 1452 bei Raynaldus ad a. 1452 n. 2. und in Chmel's Regesten Anhang n. 95. Vergl. Dom. Georgii Vita Nicolai V. Romae, 1742. p. 115.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 290—293. Mandoctia l. c. Hodoeporicon p. 29—32. Manetti Vita Nicolai V. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 941.

[3]) Aschbach Gesch. Kaiser Sigmund's Bd. IV. S. 118. Note 29.

[4]) Die Bulle vom 19. März 1452 bei Raynaldus 1452 n. 3 und in Chmel's Regesten Anhang n. 96.

Am folgenden Tage hielten ein paar Gesandte — ihrer waren nicht viele da, von außeritalischen wohl nur die portugiesischen Herren — ihre Gratulationsreden. Im Namen Alfonso's von Neapel sprach der Dichter Antonio Beccadelli, der einst auch Sigmund begrüßt und den dieser mit dem Lorbeer gekrönt, im Namen des florentinischen Freistaates der geschwätzige Giannozzo Manetti, der Freund des medicäischen Hauses [1]). Solche Festredner mochten sich einen Titel verdienen, für die politische Welt ging diese Kaiserkrönung beinahe unbeachtet hin.

Der Papst hatte den Kaiser in seinen Palast aufgenommen, um ihn öfter und vertraulicher sprechen zu können. Man sagte freilich, er wolle ihn beaufsichtigen und ihm jede Verbindung mit den römischen Ghibellinen abschneiden. Das will indeß Enea nicht glauben, „obwohl der Papst gewiß nicht ohne Furcht war". Sie besuchten einander in der traulichsten Weise, oft noch spät am Abend. Wurden wichtige Dinge besprochen, so zog Friedrich den Bischof von Siena, seine Räthe Sonnenberger und Niederer oder auch wohl den Ritter Hans Ungnad hinzu, der Papst höchstens einmal den Secretär Piero da Noceto, der bei ihm in demselben Ansehen stand wie sein Freund Enea bei dem Kaiser. Eine solche Unterhaltung, die gleich am Tage nach der Krönung stattfand, wird uns von Enea und Anderen mit gewissenhafter Ausführlichkeit berichtet: Kaiser und Papst erzählten einander ihre Träume, jenem war seine Krönung durch den ehemaligen Bischof von Bologna, diesem seine Erhebung auf den Stuhl Petri geweissagt worden. Die Anwesenden fanden die Erfüllung beider Träume höchst bemerkenswerth und disputirten lange über die Natur und Glaubwürdigkeit der Träume überhaupt [2]). Ohne Zweifel wurde indeß auch über andere sehr reale Dinge verhandelt, spricht gleich Enea von diesen kein Wort. Das innere Verhältniß, in welchem die beiden Leuchter der Welt zu einander standen, war ein durchaus praktisches. Es handelte sich doch wieder um die Gnaden, Indulte und Privilegien, durch welche der Kaiser Geld und Ansehen zu gewinnen hoffte, durch welche der Papst ihn für frühere Dienste belohnte, zu künftigen verpflichtete, und bei welchen er allen-

[1]) Ihre Reden bei Freher Scriptt. rer. German. T. III. p. 1. 5.

[2]) Diese bedeutsamen Dinge erzählt A. S. Hist. Frid. p. 136. 296. Pius Comment. p. 20. Auch die Schmeichler des Papstes, Philelphus (Oratt. Paris., 1515 fol. 55) und Manetti (Vita Nicolai V. l. c. p. 917) vergessen sie nicht.

falls das Aergerniß mit in die Rechnung zog, welches sie in Deutschland erregen mochten. Auch von einem großen Unternehmen gegen die Türken war vermuthlich schon die Rede, das heißt, von den Zehnten und Abläſſen, durch die man es einzuleiten gedachte, und von den Antheilen am Ertrage derſelben.

Der Erfolg der vertraulichen Unterhandlungen und Geſpräche war eine Reihe von Bullen, die damals wohl ein ſtilles Geheimniß blieben und auch jetzt ſchwerlich alle zur Kenntniß gekommen ſind. Einige beſtätigen nur dem Kaiſer, was ſchon früher dem Könige gewährt worden, die Mehrzahl aber iſt neu. Einige enthalten harmloſe Gnaden, die niemand zum Nachtheil gereichten, die meiſten aber mittelbar oder unmittelbar eine Anweiſung auf die Güter und Rechte des deutſchen Klerus. Mochte Friedrich ſich auf einem tragbaren Altar zu jeder Zeit Meſſe leſen laſſen, mochte er mit ſeinen Gäſten zur Faſtenzeit Milch- und Eierſpeiſen genießen, mochte er ſich einen Beichtvater wählen, der ihn für einmal von allen Sünden losſprechen durfte, mochte er dieſe Gnade auch hundert anderen beliebigen Perſonen zukommen laſſen; dergleichen gewährt der apoſtoliſche Vater dem guten Chriſten [1]). Ein leibliches Indult war es auch, daß er ſich im bevorſtehenden Kampfe mit den Oeſterreichern des Beiſtandes der Ketzer bedienen durfte, worunter ſowohl huſſitiſche Söldner wie auch der Gubernator von Böhmen verſtanden werden mochten [2]). Aber er durfte auch alle geiſtlichen Perſonen, die ſich den Empörern anſchließen würden, gefangen nehmen laſſen und ihre Güter einziehen, ohne deshalb in kirchliche Strafen zu verfallen [3]). Das hieß für dieſen Fall: er durfte den öſterreichiſchen Klerus mit bewaffneter Hand ausplündern. Dazu kamen verſchiedene Wege der friedlichen Ausbeutung: er durfte die geiſtlichen Stifter im Oeſterreichiſchen viſitiren laſſen, wobei die geiſtlichen Viſitationen gewiß nicht in ſeiner Abſicht lagen; er durfte vom Klerus ſeiner Erblande gewiſſe Contributionen geradezu eintreiben [4]). Ziemlich geheimnißvoll iſt die Erlaubniß, kraft deren er ſeine Beſitzungen in Oeſterreich „aus allen ſeinen rechtmäßigen Einkünften“ verbeſſern und vermeh-

[1]) Hieher gehören in Chmel's Regeſten die Nummern 2766. 2802. 2811. 2815. 2816. 2849.

[2]) Ebend. n. 2804.

[3]) Ebend. n. 2806.

[4]) Die Bulle v. 22. März 1452 b. Teleky Hunyadiak kora Magyarországon Th. X. S. 331.

ren durfte [1]); man sollte meinen, ein so natürliches Recht dürfe nicht erst durch einen Papst bewilligt werden, vermuthlich aber bezieht sich jene Formel auf die vormundschaftliche Verwaltung, die Friedrich wie ein nutzbares Recht ansah. Endlich wurden nun auch jene beiden Privilegien ausgefertigt, die der „getreue Anwalt der Kirche“ einst vor seiner Obedienzerklärung mit Papst Eugen IV stipulirt und deren Gewährung schon damals an die Kaiserkrone geknüpft worden. Sie betrafen den Klerus des Reiches und sind nur aus dem lucrativen Gesichtspuncte zu erklären. Friedrich erhielt das Recht der ersten Bitten, in der Ausdehnung, wie es Sigmund gehabt; vergessen wir aber nicht, daß zwischen beiden ein neuer Rechtsboden, der des Concordates stand. Und völlig unerhört war die Erlaubniß, von dem gesammten Klerus und allen geistlichen Stiftungen des Reiches einen Zehnten zu fordern, bei dem nicht einmal der Kampf gegen die bösen Türken oder sonst ein Zweck zum Vorwande diente; die Bischöfe von Cöln, Gurk und Siena beauftragte der Papst mit der Eintreibung dieses Zehnten [2]). Die Cardinäle wurden weislich davon ausgenommen.

In Oesterreich rüstete man sich bereits, um den Vormund überhaupt mit allen seinen Ansprüchen loszuwerden. Aber das Reich, Deutschland — ob man hier wohl gesinnt war, der räuberischen Disposition des Papstes und des Kaisers über die Pfründen und Einkünfte der deutschen Kirche nachzugeben? Die beiden Häupter überschätzten den Zustand der Ruhe und Abspannung, der auf den langen kirchlichen Streit gefolgt war. Schwerlich allerdings hätte ein gemeinsames Interesse die Fürsten jetzt aufgerüttelt, um das Panier der kirchlichen Freiheit und der conciliaren Doctrin noch einmal zu erheben. Aber nichts war geeigneter, sie wieder in Harnisch zu bringen, als solche Eingriffe in jedes einzelne Stift, jedes einzelne Kloster. Mit feiner Spürgabe schilderte noch in demselben Jahre, in welchem das Concordat zu Wien abgeschlossen worden, Enea dem Papste die Lage. „Es steht eine gefährliche Zeit bevor. Ueberall drohen Stürme und man wird die Geschicklichkeit der Seeleute im

[1]) Die Bulle von demf. Tage b. Kurz Th. I. S. 270.

[2]) In Chmel's Regesten n. 2777. 2829. Das Breve des Papstes an die genannten Bischöfe v. 18. April 1452 b. Chmel Material. II. n. 9. Ueber die Stipulation vgl. Bd. I. S. 348. Die damals gewährten Gnaden hat Chmel Habsburg. Excurse III (Sitzungsberichte etc. Bd. VIII) zusammengestellt und erläutert.

Unwetter erkennen. Noch sind die basler Wogen nicht gestillt, unter dem Wasser ringen noch die Winde und ziehen durch geheimnißvolle Canäle. Der Tausendkünstler, der Teufel, verwandelt sich bisweilen in den Engel des Lichts. Ich weiß nicht, was in Frankreich erstrebt wird, aber noch sitzt das Concil fest in den Köpfen. Wir haben einen Waffenstillstand, keinen Frieden. Wir sind der Gewalt gewichen, sagen Jene, nicht überzeugenden Gründen; was wir uns einmal in den Kopf gesetzt, halten wir bis auf diesen Tag fest. So wird der Kampfplatz abgewartet, auf dem wieder über die Majorität gestritten werden soll" [1]). Kein Jahr verging, in welchem nicht irgend ein Symptom des verbissenen Unmuths und der Unzufriedenheit zu Tage kam. Papst und Kaiser genossen allzu unvorsichtig von den Früchten des Sieges, den sie errungen. So wohlmeinend Nicolaus V anfangs geschienen, auch er konnte dem schlimmen Zuge der curialen Reaction nicht widerstehen. In Rom schien es Grundsatz zu sein, das Concordat zwar nicht abzuleugnen, aber es rücksichtslos zu ignoriren und seine Artikel mit Füßen zu treten, gleich als sollte den Deutschen dadurch das lästige Gesetz und die Berufung auf dasselbe recht verleidet werden. Ein frappantes Beispiel dieses Verfahrens, wie nämlich der neucreirte Cardinal Cusa das Bisthum Brixen durch päpstliche Provision erhielt, soll später beleuchtet werden [2]). Im Jahre 1451 war ein Reichstag zu Nürnberg gehalten worden. Nach dem Wenigen, was wir davon wissen, waren päpstliche Nuntien anwesend und mußten einer Opposition Rede stehen. Man mahnte an die Concordaten; sie entgegneten, der Papst wolle sie gern halten. Man mahnte an ein Concil; sie hielten ein solches für unnütz, ließen aber die Drohung fallen, der Papst, wenn er in ein Concil willige, werde die Reform mit den Bischöfen anfangen und die weltlichen Fürsten zu Executoren über sie einsetzen [3]). Solche Schreckmittel verfingen nicht auf die Länge. Das verhaßte Stichwort, die Appellation an ein Concil, war doch schon wieder gefallen, obwohl eben erst das basler Concil zu Grabe getragen worden. Jeder Eingriff erinnerte an diese Waffe, mit der man ihn abwehrte. Wie hätten jene rechtswidrigen Gnaden, durch deren Ertheilung

[1]) Enea's Schreiben an den Papst v. 25. Nov. 1448.

[2]) Im 6. Capitel des 4. Buches.

[3]) Bericht des Peter Knorr an Markgraf Albrecht von Brandenburg, mitgetheilt von Höfler im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XII. S. 351 und b. Droysen Gesch. der preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 142.

der Papst die gesammte deutsche Kirche bedrohte, bei der Fülle von Agenten und Spionen an der Curie, lange verborgen bleiben können! Kaum erfuhr man davon, so war alsbald von einer Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst oder gar an ein allgemeines Concil die Rede [1]).

Friedrich faßte überhaupt die Romfahrt und die Kaiserkrönung zunächst als nutzbare, geldbringende Unternehmungen auf. Dabei wurden auch die kleinen Vortheile nicht verschmäht. Alte Privilegien wurden im Namen des Reiches bestätigt, neue ertheilt; die Sporteln kamen nicht nur der kaiserlichen Cancelei zu Gute. Ferner bezeichnete Friedrich den Antritt seiner Würde durch Ernennung einer unmäßigen Zahl von Pfalzgrafen und Doctoren. Es scheint, daß man diese Titel, gleich dem Ritterschlag auf der Engelsbrücke, ohne Weiteres kaufen konnte. Außerdem waren sie die billigste Art kaiserlicher Gnadenbezeugung. Enea verhalf seinen Verwandten und Freunden mit Leichtigkeit zu solchen Ehren. Zwei Glieder der sanesischen Familie Tolomei erhielten Palatinatsbriefe [2]), desgleichen Piero da Noceto, Enea's ältester Freund, nebst seinem Bruder Jacopo [3]). Ein anderer Freund von Basel her, Niccolo Amidano, der schon Bischof von Piacenza und Vicekämmerer des Papstes war, wurde nebst vier seiner Brüder in den Adelsstand erhoben und zum kaiserlichen geheimen Rath ernannt [4]). Auch die Ehren dieser Art, welche Friedrich dann in Neapel vertheilte, waren, soweit sie Enea's Freunde betrafen, von diesem ohne Zweifel schon in Rom ausgemittelt worden; dort wurde der Dichter Giantonio Porcello von des Kaisers eigener Hand mit dem Lorbeer gekrönt [5]); Lorenzo Valla, der diese Ehre schon früher genossen, erhielt wenigstens einen Pfalzgrafentitel, desgleichen Antonio de' Miraballi, an den Enea mehrere Briefe gerichtet [6]). Der goldenen Bullen gingen bei Gelegenheit der Kaiser-

[1]) So meint Laurentius Blumenau, der sich damals als Gehülfe des Deutschordensprocurator in Rom befand, in seinem Bericht an den Hochmeister v. 21. Juni 1452 (Geh. Archiv zu Königsberg): Och ist vorselich, das dy Heren Erczbischoffe, Bischoffe und andir Prelaten yn der deutschen nacione von disser Bullen appelliren werden an unsern allirheiligsten vatir alz an eynen Babist, der nicht wol undirrichtet yst, adir villeichte an eyn zcukünftig concilio.

[2]) Chmel Regesten n. 2862. 2863.

[3]) Ebend. n. 2833.

[4]) Ebend. n. 2846. 2902.

[5]) Das Diplom v. 9. April 1452 b. Chmel Material. II. n. 7.

[6]) Chmel Regesten n. 2832. 2826.

krönung zweihundert aus, aber die Italiener bemerkten es sehr wohl, daß davon nur sieben auf ihre Landsleute kamen [1]).

Welcher Lohn aber war Enea bestimmt, dem unermüdlichen Verhändler, den doch Kaiser und Papst gleich zu schätzen schienen? In Rom war viel die Rede davon, daß ihm der rothe Hut zugedacht sei, und in der That versprach Nicolaus dem Kaiser, Enea solle der erste unter den zu ernennenden Cardinälen sein. Er hat lange darauf gewartet, er vertraute auf die Bemühungen seines Freundes Noceto, aber Papst Nicolaus starb, ohne sich überhaupt zu einer Nomination bewogen zu fühlen [2]).

Die heilige Woche brachten Kaiser und Kaiserin auf einem Besuche in Neapel zu, Bischof Piccolomini blieb in Rom zurück: ein Unwohlsein, scheint es, schützte er nur vor, um seine Erhöhung abzuwarten und im Stillen zu betreiben [3]). Die Aufsicht über den jungen Ladislaus, den Friedrich nicht wohl mitnehmen konnte, weil Alfonso selber den Titel eines Königs von Ungarn führte, hätte auch ein Anderer übernehmen können, sie war überhaupt kein passendes Amt für einen Kranken. In Neapel wurde der Kaiser zwar mit königlicher Pracht aufgenommen, die Hochzeitfeier war glänzend, aber er selbst entsprach wenig den Erwartungen. Man fand ihn bei aller Kleiderpracht knauserig. Ein Hofnarr Alfonso's, der vor ihm seine Späße machte und dafür ein kleines Geldgeschenk erhielt, zog spöttisch sein kostbares Gewand aus und gab es dem Kaiser als Gegengeschenk [4]). Friedrich verfolgte auch einen politischen Plan. Er benutzte das gespannte Verhältniß, in welchem der Aragonier zu dem mailändischen Usurpator und zur florentinischen Republik stand. Alfonso versprach in einem eigenhändig unterschriebenen Document, ihm zur Erwerbung von Mailand behülflich zu sein [5]). Friedrich aber war für sein Theil von einer kriegerischen Action so weit entfernt, wie sein friedliches Gefolge von einer Heeresmacht. Solche Verheißungen, als wolle ein Anderer für ihn kämpfen, hat er in seinem Leben mehrmals erworben.

---

[1]) Bonincontrii Annales ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 156.

[2]) Pius Comment. p. 21. Näheres über seine Agitationen im 4. Capitel dieses Buches.

[3]) Er sagt Hist. Frid. p. 305: nonnihil aegrotans sequi Caesarem non valuerat.

[4]) A. S. Hist. Frid. p. 297—305. Aug. Datus l. c.

[5]) Bei Chmel Material. II. n. 8.

Unterdeß erlebte der Bischof von Siena den Schreck, daß er in einer ungestümen Nacht plötzlich zum Papste gerufen und von einem Fluchtversuche des jungen Ungarnkönigs benachrichtigt wurde. Zwar zeigten sich die Wachen treu und die Veranstalter des Unternehmens standen davon ab; aber es blieb eine häßliche Geschichte, denn sie zeigte die stillen Wünsche und das geheime Einverständniß des Knaben mit den Oesterreichern. Personen aus seiner Umgebung, zumal sein Lehrer, ein gewisser Kaspar Wendel, unterstützten seine Entwürfe. Selbst einige Cardinäle standen in diesem Verdacht; der Papst verbot es, als sie Ladislaus unter dem Vorwande einer Jagd vor die Thore Roms führen wollten [1]).

Nach seiner Rückkehr blieb der Kaiser nur noch drei Tage in Rom. Im öffentlichen Consistorium ließ er dem Papste und den Cardinälen für die freundschaftliche Aufnahme eine Dankrede halten. Das war ein Act der Höflichkeit. Außerdem aber hielt Enea auch eine feurige Türkenrede. Er begehrte einen Kreuzzug im Namen des Kaisers, den schon als Jüngling, als er das heilige Land besuchte, die Herrschaft der Saracenen tief geschmerzt, er erflehte ihn im Namen des verwaisten und hülflosen Ungarnkönigs, er forderte ihn im Namen der tapfern Ungarn selbst, deren Brust das Bollwerk der Christenheit sei. „Kommen wir den rüstigen Ungarn zu Hülfe, nehmen wir den Griechen das Joch der Knechtschaft vom Halse! Wir werden das heilige Land wiedererobern, wir werden den Götzendienst, jene schändliche, schaudervolle, riesige Ausgeburt Mahomet's ausrotten und den christlichen Glauben bis zu den Garamanten und Indern tragen"! Der Redner zweifelt nicht, daß die christlichen Völker, noch unter sich uneins, doch lieber gemeinsam gegen die Feinde des Glaubens das Schwert ziehen, daß die Deutschen und Franzosen, die Spanier und Italiener zu dem großen Unternehmen herbeiströmen werden. Wie das nöthige Geld zusammenzubringen sei, darüber zu sprechen hält er nicht für recht schicklich. Wohl aber hebt er die edle Bereitwilligkeit des Kaisers hervor, der die Sache ganz dem Rathschlusse des apostolischen Vaters anheimgebe. „Ein Anderer hätte vielleicht ein allgemeines Concil oder Reformdecrete begehrt. Aber welches Concil kann höher gelten als Deine und Deines heiligen Senates Gegenwart? Wo Deine

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 305. Vergl. Chmel Habsburg. Excurse IV (Sitzungsberichte etc. Bd. IX) S. 272.

Heiligkeit ist, da ist das Concil, da sind die guten Sitten, die Decrete und die heilsame Kirchenbesserung« [1]).

Enea berichtet selbst, daß seine Rede den meisten Anwesenden bittere Thränen gekostet habe. Es ist aber nicht leicht, die rührenden Stellen darin zu finden; Enea hat zu anderen Zeiten wohl salbungsvoller und eindringlicher über dasselbe Thema gesprochen. Nur an classischem Schmuck und rhetorischer Kunst bot er vor dem humanistischen Papste ungleich mehr auf, als er etwa auf einem deutschen Reichstage für passend hielt. Nicolaus bezeichnete in seiner Antwort den Kreuzzug als ein löbliches Werk, für welches der apostolische Stuhl sorgen wolle; Enea's Worte hätten ihn zu erhöhtem Eifer angespornt; er werde die übrigen christlichen Fürsten zu Rathe ziehen und dem Kaiser den Erfolg kundthun.

Was aber sollte überhaupt dieser Antrag, der so plötzlich, so öffentlich und mit sichtbarer Ostentation vorgetragen wurde? Völlig neu war des Papstes Sorge für die gefährdeten Seelen im Orient, ebenso neu die zärtliche Rücksicht des Kaisers auf die Gefahren, die an der ungarischen Grenze drohten. Daß der Antrag zwischen Papst und Kaiser zuvor verabredet worden, wird nach ihrem traulichen Verkehr niemand bezweifeln. Erwägen wir nun die Natur der Geschäfte, die sonst zwischen den beiden Häuptern abgeschlossen worden, beachten wir die leichtfertige Hinweisung Enea's auf den Kostenpunct, dessen offene Besprechung er nicht für schicklich hielt, sagen wir zum Voraus, daß die Aufregung der Völker über das Vordringen der Osmanen von Papst Nicolaus schändlich im Geldinteresse ausgebeutet, daß ein Pact zwischen ihm und dem Kaiser über die Theilung der aus Deutschland fließenden Ablaßgelder, die angeblich zum Kampfe gegen den Halbmond dienen sollten, errichtet worden ist — so liegt wahrlich die Vermuthung nahe, Enea's Rede habe den Handel einleiten, das verabredete Geschäft in Gang setzen sollen. Frivol und elend wurde die griechische Frage, zuerst hier in Rom und bei der Kaiserkrönung, von den Vorkämpfern der Christenheit in Scene gesetzt. Desto ernster und folgenschwerer war der Schlag, der sich an den Bosporusküsten schon vorbereitete: nach wenig mehr als einem

[1]) Die Rede ist der Hist. Frid. p. 307—318 eingefügt, sie steht ferner in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 399, b. Freher Scriptt. T. II. p. 38, daraus in Pii II Oratt. ed. Mansi T. I. p. 173 und ein wenig verändert aus einem Lucenser Codex ibid. p. 163. Die letzten, das Concil betreffenden Worte stehen nicht in allen Abdrücken.

Jahre stürzte das Reich von Ostrom zusammen und im alten Byzanz schlug der Herr der Ungläubigen seine Residenz auf.

Am Tage nach jenem Consistorium verließ Kaiser Friedrich Rom, Enea mit ihm und ohne den ersehnten Purpur, der ihm auch nicht nachgeschickt wurde. Dagegen hatte ihn der Papst zum Nuntius des apostolischen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schlesien und die Nachbarländer der Diöcesen Aquileja und Salzburg ernannt [1]), denen bald auch Ungarn hinzugefügt wurde. Sein Hauptziel sollte die Zurückführung der Hussiten in den Schooß der Kirche sein. Vermuthlich wurde doch seine Ernennung durch den Bericht veranlaßt, den er dem Papste über seine privaten Gespräche mit dem Gubernator von Böhmen abgestattet.

Der Rückzug des Kaisers war nicht kaiserlicher, als es der Herzug des römischen Königs gewesen war. In Siena, wo er am letzten April eintraf, wurde er mit Ehren empfangen [2]), gerieth aber in nicht geringe Verlegenheit wegen der ferneren Reise. Man warnte ihn, er möge das florentinische Gebiet nicht betreten. Sein Besuch in Neapel hatte ihn verdächtig gemacht. Es ging das Gerücht, er habe Alfonso zum Vicar des Reiches über Etrurien ernannt und seinem Bruder Albrecht das Herzogthum Mailand zugedacht. Solche Reden fanden in Siena, der schwachen und schwankenden Republik, wohl Glauben; daß man auch in Florenz Besorgnisse gehegt, wird nirgend berichtet. Der Weg über Florenz war kaum zu vermeiden, wenn der Kaiser nicht in der Romagna dem Malatesta oder sonst einem Räuberdynasten mit seinen Kostbarkeiten in die Hände fallen oder wenn er sich nicht wie ein Flüchtling in Ancona einschiffen wollte. Habe er wirklich in Neapel etwas gegen die florentinische Republik verhandelt, sagte ihm Enea, so möge er überzeugt sein, daß man es hier wisse, sonst dürfe er keine Furcht hegen. Von der florentinischen Späherkunst hatte Enea diese hohe Meinung wohl noch von den Angsttagen her, die er hier einst als Secretär des Bischofs von Novara erlebt [3]). Er war dann beruhigt, als der Kaiser versicherte, mit Alfonso nur ganz im Allgemeinen über den Frieden gesprochen zu haben. Friedrich aber, dessen Gewissen eben

[1]) Die Bulle v. 18. April 1452 b. Raynaldus 1452 n. 6. Von der Gewalt eines legatus de latere, die sich Pius in den Commentarien p. 21 beilegt, steht nichts in der Bulle.

[2]) Aug. Datus l. c. fol. 229.

[3]) Vergl. Bd. I. S. 80 ff.

nicht unbefangen war, kam auf den Gedanken, sich in Florenz die Geleitbriefe unter dem Vorwand erneuern zu lassen, daß der königliche Titel darin jetzt in den kaiserlichen verändert werden müsse. Enea und Riederer mußten voraus reiten und die spöttischen Antworten Cosimo's de' Medici hinnehmen, der solchen Argwohn beleidigend fand, den Wunsch des Kaisers aber immerhin erfüllte [1]).

Die Aufnahme in Florenz ließ keine außergewöhnliche Stimmung verspüren. Man unterhielt sich nur über die komische Eifersucht, welche die humanistischen Festredner gezeigt. Bei dem Hinwege hatte Manetti die Anrede gehalten, jetzt hielt sie der Liebling des Medici, der Staatscanzler Carlo Marsuppini. Er hatte einer zweitägigen Vorbereitung bedurft. Als aber Enea, der stets als kaiserlicher Redenhalter fungirte, in seiner Antwort wieder eine Bitte vorlegte, die in Kurzem beschieden werden mußte, da konnte sich Marsuppini nicht zum unvorbereiteten Sprechen entschließen und es mußte wieder Manetti eintreten [2]).

In Florenz erwartete den Kaiser eine Gesandtschaft aus Ungarn, Böhmen und Oesterreich, an ihrer Spitze stand der Bischof von Raab. Sie erhielt aber keine Audienz und begnügte sich daher, dem Kaiser im Namen der verbündeten Völker ein Schreiben zuzuschicken, welches ihm unverhohlen den Krieg ankündigte, wenn er nicht Ladislaus sofort freigebe [3]). Dann aber setzte sich der Bischof heimlich in Verbindung mit jenem Kaspar Wendel, der längst mit den Ungarn im Einverständnisse war und schon zu dem mißglückten Anschlage in Rom seine Hand geboten. Man wollte den Knaben Nachts aus seinem Schlafgemach entführen; das zeigte sich aber unmöglich, weil er sorgfältig verschlossen und bewacht wurde. Nun gedachte man ihn mit Hülfe der florentinischen Behörden offen seinem Vormunde abzutrotzen. Er sollte nämlich den Kaiser, wenn dieser Florenz verlasse, bis zum Thore der Stadt begleiten, dann aber kühn erklären, daß er zurückzureiten und noch einige Tage in Florenz zu weilen gedenke; gegen jeden Zwang sollte er den bewaff-

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 319—321.

[2]) Rinuccini l. c. p. LXXVIII, Vespasiano: Giann. Manetti §. 23. 24 im Spicilegium Roman. T. I. Naldi Vita Manetti ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 576.

[3]) Nach Dlugoss Histor. Polon. Lips., 1712. p. 100 erhielten sie Audienz und trugen ihr Anliegen vor. Der Kaiser hörte sie schweigend an und wandte ihnen dann plötzlich den Rücken.

neten Beistand der Florentiner anrufen. Den Knaben selbst gewann Kaspar schnell für diesen Plan. Indeß mußte er aufgegeben werden, weil die Signoria der Republik ihre Mitwirkung entschieden versagte. Jetzt ließ Kaspar seinen Zögling einen Brief an den Papst schreiben, worin er sich als König mit den Unternehmungen seiner Unterthanen zu seiner Befreiung einverstanden erklärte und um Zurücknahme der gegen sie verhängten Censuren bat. Das wurde entdeckt. Kaspar suchte zu entfliehen, wurde aber bei Trient ergriffen und büßte seine Untreue durch jahrelange Kerkerhaft. Enea, den der Kaiser als Richter über ihn bestellte, hatte deshalb mancherlei Anfeindungen und Beschuldigungen auszustehen; selbst von Rom aus mußte er den Vorwurf hören, daß er den Gefangenen mit unbilliger Härte behandelt [1]).

Der Kaiser hatte sich bisher von den politischen Verhältnissen Italiens ziemlich fern gehalten. Sie waren verwirrt genug. Im Ganzen aber standen sich zwei Gruppen gegenüber: der Usurpator von Mailand war mit Florenz enge verbündet, der König von Neapel mit Venedig. Die Hauptfrage war der Sturz oder die Befestigung der sforzeschischen Dynastie. Der Papst, in friedlicher Neutralität verharrend, hatte wohl auch die Anderen zum Frieden ermahnt, doch fand er es vortheilhaft, insgeheim die Zwietracht zu schüren und jeden Einigungsversuch zu hintertreiben. Es scheint, daß Friedrich zunächst zu seiner eigenen Sicherheit, um den Verdacht gewaltsamer Absichten, der von Neapel her an ihm haftete, abzuwälzen, die Rolle eines Pacificators übernahm. Er ließ der Signoria von Florenz den Frieden mit Alfonso empfehlen; man dankte ihm höflich für seine Sorge, zu Ferrara, auf neutralem Gebiet, sollte Weiteres verhandelt werden. Nun schien auch dem Sforza der Zeitpunct geeignet, vom Kaiser vielleicht seine Bestätigung zu erlangen. In der Nacht vor der Abreise Friedrich's erhielt der mailändische Gesandte, Niccolo d' Arzimboldi, der schon unter Filippo Maria unseres Enea Freund gewesen, eine Audienz: Sforza

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 321—326. Dahin gehören seine Briefe an den Cardinal Capranica v. 12. Nov. 1453 und v. 22. Januar 1454, an Cardinal Carvajal v. 24. Nov. 1453. Platina Vita Neri Capponii l. c. p. 512. Man wußte noch nach Ladislaus' Tode nicht, wo jener Wendel gefangen saß. Vergl. den Schluß des Briefes des Bernhard von Kraiburg in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kaiserl. Akad. der Wiss. zu Wien 1850. Bd. II. S. 666.

ließ den Kaiſer um eine Erklärung bitten, ob er ihn als Vaſallen oder als Feind betrachten wolle. Die Einſchüchterung gelang inſofern, als Friedrich hier in Florenz die Inveſtitur nicht kurzweg zu verweigern wagte, auch an die Ungelegenheiten dachte, die ihm Sforza leicht bereiten könne, bevor er Ferrara erreichte. Er ſuchte Ausflüchte: er müſſe über das devolvirte Reichslehen mit den Kurfürſten berathen, wolle ſich bedenken, in Ferrara weitere Antwort geben. Als aber der Geſandte um eine deutliche Erklärung bat, die er ſeinem Herrn ſchreiben könne, trug der Kaiſer ſeinen Räthen, dem Biſchof von Siena und Niederer, auf, am folgenden Tage weiter zu verhandeln, er ſelbſt machte ſich mit Ladislaus davon, ohne die ihm von Seiten der Florentiner zugedachten Abſchiedsehren abzuwarten. Mit der Eile eines Fliehenden ging er über den Apennin und Bologna nach Ferrara.

Dabei war Friedrich durchaus nicht abgeneigt, unter guten Bedingungen dem Uſurpator die Reichsinveſtitur zu ertheilen. War er doch vor einigen Jahren ſelbſt zur Anerkennung einer mailändiſchen Republik bereit geweſen. Damals hatte Enea mit demſelben Arzimboldi verhandelt und die Zahlung eines Lehnszinſes als erſte Forderung aufgeſtellt. Auch jetzt erklärte er im Namen des Kaiſers, die ſchönen Worte und Ergebenheitsfloskeln hülfen zu nichts, Sforza müſſe für den rechtmäßigen Herzogtitel 50,000 Ducaten jährlichen Zinſes verſprechen oder ein entſprechendes Landgebiet abtreten. Arzimboldi begann zu markten, Sforza ſelbſt aber, ſobald er von dieſer Wendung der Verhandlungen hörte, wollte nichts von einem Zins und noch weniger von einer territorialen Schmälerung wiſſen. Eigene Erfahrung lehrte ihn, welchen Werth in Italien die Legitimität hatte und was man dagegen mit Geld und Soldaten ausrichten könne. Auch er konnte warten, bis der Kaiſer mäßiger forderte. Immer von Zeit zu Zeit erneuerte er ſeine Anträge: wir zeigen noch einſt, daß es ſich dabei lediglich um Angebot und Gegenforderung handelte [1]).

Ein ähnliches Geſchäft ſchloß Friedrich zu Ferrara glücklich ab. Zwar der Friedenscongreß kam nicht zu Stande; denn erſchienen gleich Geſandte aus Florenz, Mailand und Venedig, ſo blieben doch gerade die aus dem Königreiche weg, wie die Florentiner voraus-

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 328—330. Das Weitere im 1. Capitel des 4. Buches.

gesagt. Auf den Titel eines italischen Friedensstifters, der nach Enea's Meinung mehr Ehre eingebracht haben würde als die empfangene Krone, mußte der Kaiser verzichten. Dafür wurde er mit dem Markgrafen Borso einig. Schon bei der Hinreise war dieser in ihn gedrungen, Modena und Reggio zum Herzogthum zu erheben und den Este zuzusprechen. Er hatte Friedrich mit der größten Zuvorkommenheit empfangen und bewirthet, ihm 40 edle Rosse und 50 abgerichtete Falken zum Geschenk dargebracht [1]). Eitle Prunkliebe, das Erbtheil der friedlichen Este, ließ ihm keine Ruhe, für die Anerkennung und den glänzenden Titel war ihm kein Opfer zu schwer. Ueber erstere hatte schon sein Bruder und Vorgänger Lionello vor zehn Jahren zu verhandeln angefangen, aber auch hier war es der Preis, der Lehnstribut, über den man nicht einig geworden [2]). Modena war ein Reichsvicariat, Reggio ein mailändisches Lehen, also nach Friedrich's Anschauung gleichfalls an das Reich heimgefallen. Ob der Titel eines markgräflichen Vicariates in den herzoglichen umgewandelt wurde, das machte die Verhandlungen nicht schwieriger. Aber Borso war ein Bastard und sein Vater, Markgraf Niccolo, so wie sein Bruder Lionello hatten auch Kinder aus rechtmäßiger Ehe hinterlassen. Dafür war er ein beliebter Fürst von einnehmender Persönlichkeit; illegitime Erben waren unter den Este schon mehrmals gefolgt; auch hatte ihm der Papst, ohne an seiner Geburt Anstoß zu nehmen, das kirchliche Vicariat Ferrara ertheilt. Ferner fand er gute Fürsprache. Seine Mutter, die Concubine des Markgrafen Niccolo, war aus dem sanesischen Geschlechte der Tolomei gewesen, welches sich dem der Piccolomini mehrfach

---

[1]) Joh. Ferrariensis ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 463.

[2]) Das geht aus der interessanten Correspondenz des Canzlers Schlick mit dem Markgrafen Lionello und dessen Räthen hervor, an der auch Enea lebhaften Antheil genommen; ich fand sie in mehreren Codices der münchener Hofbibl. Der Markgraf wünschte die Ertheilung des Vicariates Modena auf Lebenszeit, er hoffte dabei billig zu fahren und deutete an, ein Kaiser müsse nicht nach Gelderwerb jagen, was für erhabene Seelen nicht passe. Der Canzler fand diese Ansicht geradezu scherzhaft und forderte im Namen Friedrich's einen jährlichen Zins (1442). Nach längerem Verhandeln stellte Schlick (16. Sept. 1443) im Namen seines Herrn eine letzte Bedingung auf: der Markgraf solle sich's gefallen lassen, ut summam mille florenorum auri in res alias convertat nobisque et successoribus nostris singulis annis in festo nativitatis Domini nostri pannum aureum pro 500 et vasa argentea pro aliis 500 ducatis transmittat. Weiter läßt sich der Faden der Unterhandlungen nicht verfolgen.

verschwägert; Borso wußte dem Bischof von Siena zu schmeicheln, indem er sich auf diese Verwandtschaft berief [1]). Er hatte sich ihm artig und leutselig gezeigt, als Enea vor Jahren einmal zu Unterhandlungen mit Lionello gekommen war [2]). Unter seinen Hofjuristen war Alberico Maletta ein Freund Enea's, Giascomo de' Tolomei sein Verwandter. Jetzt verwendete Enea sich eifrig für den liebenswürdigen Markgrafen. Die Hauptsache indeß war: man wurde über einen jährlichen Lehnszins von 4000 Ducaten einig. So wurde denn am 18. Mai 1452 die Belehnung und die Erhebung von Modena und Reggio zu einem Herzogthum feierlich ausgesprochen [3]). Von einem Gerüste auf dem Marktplatze zu Ferrara herab hielt der Bischof Piccolomini eine Rede an das Volk, worin er die Erhabenheit des estensischen Hauses, die Verdienste Borso's und den Glanz der herzoglichen Würde gebührend hervorhob, und zwar in der Sprache des Volkes [4]). Bei der Abreise erhielt der Kaiser von Borso ein kostbares Halsgeschmeide zum Geschenk, und auch die Reisekosten bis Venedig bestritt der neue Herzog [5]).

Am 21. Mai traf Friedrich in Venedig ein. Wiederum wurde er mit seinem Gefolge kostenfrei bewirthet und mit glänzenden Festen geehrt, desgleichen die Kaiserin, die wenige Tage nach ihm kam. Hier sollten die Unterhandlungen über den Frieden Italiens fortgesetzt werden und doch war der offene Krieg zwischen der Republik von S. Marco und Sforza so eben von Neuem ausgebrochen. Der Kaiser ließ durch Enea eine Vermittlung versuchen. Aber der greise Doge erklärte mit venetianischem Stolz, die Ehre des Staates erlaube keine Unterhandlungen der Art. „Wir wissen sehr wohl, daß Wir mit dem Kaiser sprechen, der unter den Sterblichen den ersten Platz einnimmt, den man nicht mit Worten hinhalten soll. Deshalb haben Wir sogleich das ausgesprochen, was Wir thun werden.

---

[1]) Vgl. Pius' II Schreiben an ihn in dessen Epistt. edit. Mediol. 1481, epist. 10. Pius Comment. p. 57.

[2]) A. S. de vir. clar. XII (Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart Bd. I).

[3]) Die Documente bei Muratori Antichità Estensi P. II. p. 210, bei Luenig Cod. Ital. dipl. T. I. p. 1639, in Chmel's Regesten n. 2890. Daß es Borso in der Folge mit der Zahlung nicht sehr pünktlich nahm, geht aus dem Reverse seines Procurators vom 10. Oct. 1456 bei Chmel Material. II. n. 96 hervor.

[4]) A. S. Hist. Frid. p. 331—333. Pius Comment. p. 21.

[5]) Joh. Ferrariensis l. c. p. 466.

Unsere Antwort ist unveränderlich" [1]). So erprobte Friedrich in Italien seine Kaisermacht. Er verließ das Land, nachdem er in den Kaufläden Venedig's, verkleidet, um nicht als Kaiser bezahlen zu dürfen, noch allerlei Einkäufe gemacht.

Hören wir die Urtheile zweier Italiener über den Eindruck, den Friedrich in Italien hinterließ, und die zweier deutscher Gegner über den Zuwachs an Ansehen, den er aus Italien heimbrachte.

Poggio Bracciolini, der Humanist, hatte eine Rede ausgearbeitet, die sein Söhnchen dem Kaiser vortragen sollte. Als er aber während der Krönungszeit „diese kaiserliche Statue" sah, „diesen Bleidütchen, der nur Sinn hatte für das Geldzusammenkratzen", ersparte er sich die Mühe [2]). Dieser Poggio, das böseste Lästermaul unter den Literaten, kannte freilich nur eine fürstliche Tugend, die Freigebigkeit, und gerade diese war Friedrich's schwache Seite. „Man sah nichts von kaiserlicher Majestät an ihm", sagt der milde Erzbischof Antoninus von Florenz, den die Kirche zu den Heiligen zählt, „weder freigebigen Sinn noch Weisheit, denn er sprach fast immer durch eines Anderen Mund. Aber man sah seine große Gier, wie er nach Geschenken trachtete und sie gern annahm. Endlich kehrte er heim, indem er eine geringe Meinung von seiner Tüchtigkeit hinterließ" [3]).

Enea legt dem Grafen Ulrich Cilly Aeußerungen in den Mund, die wir wohl zur Hälfte als seine eigene Meinung ansehen dürfen. Als Einige von dem Ruhme sprachen, den Friedrich in Italien erworben habe, entgegnete Cilly: „Diese einfältigen Leute kennen nicht die Gesinnung in Italien. Die Italiener kümmern sich nicht um die Krone. Wenn ihnen nur ihre Zölle bleiben und sie selbst ihre Angelegenheiten verwalten, gewähren sie den Kaisern gern den Durchzug. Diese treten ihren Regierungen nicht entgegen. So hat es auch Friedrich gemacht. Er bringt die Krone, welche er mit sich nahm, aus Italien wieder zurück und hat dort sein Haupt mit seinem eigenen Golde geschmückt. Hätte er noch versucht, in Italien zu herrschen, hätte er einige Staaten angegriffen und die Rechte des Reiches in Anspruch genommen, und wäre ihm das geglückt, dann wollte ich ihn für weise und glücklich und furchtgebietend anerkennen.

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 335—339. Sanudo ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1143.

[2]) Poggii epist. 80 im Spicileg. Roman. T. X.

[3]) Antoninus Chronicon P. III. tit. XXII. cap. 12 § 3.

Nun er aber so zurückgekehrt ist und noch um Einiges ärmer, als er hinging, nun ist kein Grund ihn zu fürchten« [1]). — Der Thüringer Matthias Döring bemerkt, daß die Reihe derer, welche sich die Kaiserkrone mit Heeresmacht geholt, aufgehört habe; Sigmund und Friedrich hätten sie erbettelt [2]).

Zweites Capitel.

Des Kaisers Erniedrigung.

Das Bündniß, welches in den vierziger Jahren zwischen dem römischen Papstthum und dem deutschen Imperium geschlossen worden, hatte zur Grundlage die solidarische Abwehr der gegnerischen Mächte. In der That war die Opposition gegen das Centrum der lateinischen Kirche ähnlichen Wesens mit der gegen die Vorstandschaft des Reiches gerichteten: dort rang sich das nationale Kirchenthum und die bischöfliche Selbständigkeit empor, hier das territoriale Staatenthum und die kurfürstliche Oligarchie; darum finden wir die drei geistlichen Kurfürsten Deutschlands immer im Brennpunkte der Feindseligkeiten, die unter ihrer Leitung gemeinhin zugleich gegen Rom und die kaiserliche Gewalt gerichtet wurden. Es war also der natürliche Bund der Bedrohten, der diese zusammenführte. Sie hätten als altconstituirte Mächte, unterstützt durch den populären Schimmer, der den päpstlichen wie den kaiserlichen Namen immer noch umgab, recht wohl eine moralische Wirkung üben können, hätten sie es verstanden, eine tüchtige Aufgabe mit gemeinsamer Kraft zu ergreifen und ins Werk zu richten. Irren wir nicht, so hatte eine fügende Hand die Hemmung des gegen Reich und Kirche vordringenden Osmanensturmes als solche Aufgabe hingestellt. Wie wenig entsprachen einem Ziele der Art die persönlichen Verabredungen und Pacte, mit denen der Habsburger doch nichts als schnöden Geldgewinn bezweckte. Es sollte sich alsbald erproben, wie weit die apostolische Aegide ihn

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 349.

[2]) Bei Mencken Scriptt. rer. German. T. III. p. 18.

gegen die nächsten Bedrängnisse in Oesterreich selbst zu schützen vermochte. Kein moralischer Einfluß kann fruchten, wenn er für eine ideenlose, armselige Sache verwendet wird.

Allerdings hatte sich Friedrich für seine Person den österreichischen Wirren entzogen, so lange er in Italien war. Nur ab und zu trafen ihn auch hier unerfreuliche Nachrichten und einzelne Symptome des wachsenden Aufruhrs, der ihn dann bei seiner Heimkehr in voller Gestalt empfing, um alsbald auf die immerhin glänzendsten Tage seines Lebens den Schatten seiner tiefsten Erniedrigung folgen zu lassen.

Die Aufständischen hatten volle Zeit, sich allmählig zu organisiren und alle unzufriedenen Elemente heranzuziehen. Friedrich, als er davonging, hatte seine Freunde hülf- und wehrlos zurückgelassen und somit genöthigt, sich zur Masse seiner Gegner zu schlagen. Schon genoß Ulrich Eizinger als Verweser des Landes Oesterreich eine anerkannte Autorität, und es gelang seiner rüstigen Thätigkeit, die Unterthanen des Königs Ladislaus zum größten Theile für die Sache seiner Befreiung zu gewinnen. Auf seine Einladung kam selbst Hunyadi, wohl schwankend zwischen dem Willen der Stände und seinem heimlichen Vertrage mit König Friedrich, zu einem Ständetage nach Wien und hier wurde am 5. März 1452 die Vereinigung zwischen den Oesterreichern und Ungarn abgeschlossen, der Bund durch Eid und Siegel bekräftigt. Sein Zweck war also, Ladislaus und die ungarische Reichskrone, so wie die Schlösser und Burgen, die Friedrich in Ungarn occupirt, ihm mit Gewalt wieder zu entreißen; der junge Herrscher sollte dann dem Testamente seines Vaters gemäß in Presburg gehalten werden. Die Grafen Friedrich und Ulrich von Cilly waren mit im Bunde, letzterer wurde zum Feldhauptmann ernannt. Der Gubernator von Böhmen, wie wir uns erinnern, mit König Friedrich im Stillen einverstanden, zögerte, aber er wagte auch nicht, offen die Partei seines Verbündeten zu bekennen. Eben deshalb erklärten sich die Herren von Rosenberg, einige mährische Herren, kurz die antipodiebrad'sche und katholische Partei offen für die eizingersche Sache. Vom Thurme des Stephandomes herab wehten die Fahnen der vier vereinigten Völker [1]).

[1]) Das Document bei Cilly b. Pray Annal. Hungar. P. III p. 89, besser b. Chmel Material. I. n. 188. Dazu Chmel's Regest. z. 19. März 1452. Ueber den Anschluß der bezeichneten böhmischen Herren am 5. März 1452 s. Palacky Gesch. v. Böhm. Bd. IV. Abth. I. S. 303. Im Allgemeinen möge

Ob das Testament König Albrecht's ein vollgültiges war oder nicht, ob es durch Friedrich's Vertrag mit den österreichischen Ständen aufgehoben war oder noch zu Recht bestand, ob dieser Vertrag von Seiten Friedrich's oder der Stände gebrochen worden, ob die Gewohnheiten des Hauses Oesterreich, nach welchen die Vormundschaft dem ältesten Familienhaupte zufiel, jenem Testament oder diesem Vertrage annullirend entgegenstehen könnten, ob der junge König für volljährig zu erachten sei oder nicht, ob der Vormund das Recht hatte, österreichische und ungarische Schlösser in Pfand zu nehmen — wo gab es für solche Fragen ein Tribunal und welchem Tribunal hätten sich die Verbündeten, in steigender Aufregung und Erbitterung, wohl gefügt? Dennoch beschlossen sie, ihre Sache dem Papste vorzutragen; sie wollten, bevor sie die Waffen erhüben, alle Instanzen der friedlichen Einigung erschöpft haben.

Es war um die Zeit, als Friedrich in Siena seine Braut erwartete, da zeigte sich hier der wiener Domherr Thomas Angelpeck, ein gewandter Jurist und Geschäftsführer. Er bewarb sich um Empfehlungsschreiben nach Rom, wo er gewisse Beneficiensachen betreiben wolle. Sein Vorhaben schien verdächtig: der König ließ ihn durch einige Vermummte aus seinem Gefolge in der Nähe von Siena aufgreifen und ihm seine Papiere entreißen. Nun wurde ihm klar, wie ernst es den Oesterreichern um die Rebellion war, an die er bisher nicht hatte glauben wollen. Er bekam eine Darlegung der Sache und Vorwürfe zu Gesicht, die so keck niemals im höflicheren Gesandtenverkehr ausgesprochen worden. Da fand sich ein Schreiben an Papst Nicolaus, in welchem dieser gebeten wurde, dem Könige „zu rathen und zu befehlen," er möge Ladislaus ohne weiteren Aufschub freilassen und heimschicken [1]). An Cardinal Carvajal, den Gönner und Beschützer der ungarischen Nation, war der Bote besonders empfohlen, der sollte bei dem Papste sein Fürwort einlegen [2]). Nach der Instruction, die dem Domherrn mitgegeben worden, sollte er, falls der Papst jener Bitte nicht Ge-

---

man A. S. Hist. Frid. p. 321 und Chmel Habsburg. Excurse VI. Abth. I. in den Sitzungsberichten Bd. XVIII. S. 71 ff. vergleichen.

[1]) Das Schreiben vom 22. Januar 1452 bei Kurz Oesterr. unter König Friedrich IV. Thl. I. S. 268 und in Chmel's Regesten.

[2]) Der Brief der österr. Stände an ihn bei Pray p. 97, Ladislaus nennen sie darin juvenem ad discretionis annos bene perventum. Er war zwölf Jahre alt. A. S. Hist. Frid. p. 261.

hör schenke, andeutungsweise die Drohung fallen lassen, die Oesterreicher würden sich den Franzosen anschließen und mit ihnen ein gemeines Concil fordern [1]). Die bittersten Schmähungen enthielt ein an die römischen Curialen gerichtetes Schreiben, dessen offene Absicht war, durch eine Opposition in Rom selbst die Kaiserkrönung Friedrich's zu hintertreiben [2]). Wir wissen, wie schnell und leicht Friedrich die Zusage gewann, daß die apostolischen Waffen für ihn streiten würden.

Sobald sich die Ungarn den aufständischen Oesterreichern angeschlossen, schickten beide Völker wiederum eine Botschaft an den Papst. Der Bischof von Raab führte sie; wir erzählten bereits, wie sie in Florenz vergebens den Kaiser zu sprechen begehrte, wie auch ihre Versuche zu Ladislaus' Befreiung fehlschlugen. Sie brachte für den Papst ein Schreiben desselben Inhalts wie Angelpeck [3]), aber schon vor ihrer Audienz war es kein Geheimniß, daß der apostolischen Cancelei ein Erlaß gegen die Oesterreicher aufgetragen worden. Im Consistorium setzte dann der Bischof von Raab die Beschwerden der Völker gegen Friedrich auseinander, mitten in seiner Rede überreichte er das Bundesdocument, der Papst nahm es mit ungnädiger Gebärde entgegen. Seine Antwort war schroff: sie müßten dem Kaiser gehorchen und die vormundschaftliche Verwaltung wieder in seine Hand geben; der vorbereitete Erlaß sei völlig gerecht, treffe aber nur die Widerspänstigen und Trotzigen. Einem der Boten stieg der Groll auf: der ganze Streit sei ein weltlicher, ein Urtheil darüber gebühre dem apostolischen Stuhle nicht; es dürfte den Oesterreichern wohl ungestraft hingehen, wenn sie sich herausnähmen, nicht zu gehorchen. Alles, so fuhr der Papst den kecken Sprecher an, unterliegt der Prüfung des höchsten Apostolates; die Oesterreicher mögen darauf gefaßt sein, seinen Befehlen zu gehorchen oder von der Zahl der Christen ausgeschlossen zu werden! So endete die Audienz. Die Gesandten verließen eiligst Rom, aus Furcht vor Nachstellungen fuhren sie zur See bis Porto Venere, heimkeh-

---

[1]) Die Instruction bei Pray p. 92, im Referat bei A. S. Hist. Frid. p. 258.

[2]) Dieses Schreiben kennen wir nur aus dem Referat bei A. S. l. c. p. 163.

[3]) Vom 7. März 1452 bei Chmel Material. I. n. 189. Teleky Hunyadiak kora Th. X. S. 323.

rend schilderten sie ihren Landsleuten den Papst als ihren und Ladislaus' Feind [1]).

Ihnen folgte sogleich das Monitorium: wenn die Oesterreicher nicht in 40 Tagen nach der Publication zum vollständigen Gehorsam gegen den Kaiser zurückkehren, wird die Sentenz der Excommunication angedroht; diese soll vollzogen und auch Infamie über die Rebellen verhängt werden, wenn sie noch 30 Tage länger in ihrem Unternehmen beharren, nach weiteren 20 Tagen soll das Interdict folgen [2]). Die Theilnahme der ungarischen und böhmischen Magnaten ignorirte der apostolische Stuhl. Nur die beiden Gubernatoren, die heimlichen Verbündeten des Kaisers, erhielten ostensible Schreiben: der Papst mahnte sie, sich nicht verleiten zu lassen, falls die Verschwörer und Rebellen, die er als „einige Barone und Einwohner des Herzogthums Oesterreich" bezeichnete, etwa ihren Beistand und Bund erbitten sollten [3]).

Mochte sich nun die Wirkung solcher Mittel erproben. Der Kaiser versprach sich gern von allen Mitteln Erfolg, die ein Anderer für ihn in Bewegung setzte. Von den Gubernatoren erwartete er nicht nur, daß sie ihre drängenden Landsleute zurückhalten, sondern auch, daß sie ihm ihre Heerhaufen gegen die Oesterreicher zuführen würden. Für sein Theil hielt er sich, als er im Juni 1452 zu Villach eintraf, so ruhig und saumselig, daß seine Gegner meinten, er müsse wohl dem päpstlichen Monitorium die schützende Kraft eines Talisman zutrauen. Noch war in der That nichts verloren. Die Oesterreicher hatten noch keinen Mann gerüstet, Eizinger ließ eben erst eine Kriegssteuer eintreiben. Der ganze Aufstand konnte wohl durch einen schnellen Marsch auf Wien niedergeworfen werden. Johann Neiperg fand sich bei dem Kaiser ein, einer von den Regenten, die in Oesterreich zurückgelassen worden. Er erklärte geradezu, daß nur das Schwert die Anmaßungen der Rebellen werde bändigen können und daß im Falle kräftigen Einschreitens mancher

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 322. 339—342. Orat. adv. Austriales l. c. p. 224. Pray p. 103—105.

[2]) Das Monitorium v. 4. April 1452 bei Raynaldus 1452 n. 7, bei Pray p. 105, nach dem Orig. bei Chmel Material. II. n. 4.

[3]) Das Breve an Hunyadi vom 22. April 1452 bei Pray p. 111, das an Podiebrad von demselben Tage bei Palacky Urk. Beiträge zur Gesch. Böhmens und seiner Nachbarländer im Zeitalter Georg's von Podiebrad (Fontes rer. Austriac. Abth. II. Bd. XX. Wien 1860) n. 28.

der Barone, im Stillen der eizinger'schen Demagogie abgeneigt, sich den Kaiserlichen anschließen würde; vorerst möge Friedrich die Zahlung der Steuer hintertreiben, die sich das Volk natürlich lieber verbieten als gebieten lasse. Alle billigten den Plan, die Beisteuerverbote wurden ausgeschrieben, aber ihre Absendung verzögert, bis es zu spät war.

In Bruck wurde eine Art von Kriegsrath gehalten, zu welchem die steierschen Edlen beschieden waren. Sollte der Kaiser sich nach Grätz zurückziehen oder nach Neustadt oder gar nach Wien vorrücken? Piccolomini sprach entschieden für Neustadt: von dort sei Friedrich nach Italien gezogen, es sehe nach Furcht aus, wenn er nicht dahin zurückkehre; schnell müßten Truppen geworben und der Feldzug begonnen werden, ehe der Feind seine Rüstungen vollendet. Andere hielten den unbewaffneten Einzug in das Land der Rebellen für gefährlich und wollten erst in Steier ein Heer versammeln. Der Ritter Prokop von Rabstein und der Jurist Hartung von Kappel stimmten Enea bei. Herzog Albrecht „wollte in einer solchen Sache nicht seine Stimme abgeben," bald darauf ließ er seinen Bruder im Stich und ging nach Schwaben, um dort mit seiner Gattin aus dem pfalzgräflichen Hause das Beilager zu halten. Indeß entschloß sich der Kaiser doch, nach Neustadt zu gehen, wohl aus Vorliebe für die „allzeit getreue" Stadt, der er nun den zweiköpfigen Reichsadler zum Wappen gab [1]), und für seine dortigen Anlagen. Enea erzählt uns dabei von einer heldenhaften Rede des Kaisers, wie er gern seinen ganzen Schatz, sein Erbtheil, ja sein Leben einsetzen wolle, um sich nicht von Cilly und Eizinger verjagen zu lassen, wie er zu sterben oder die Schmach des Hauses Oesterreich zu rächen gedenke — Worte, die übel genug zum Verhalten des Kaisers passen. Ein Großredner und Prahler war dieser doch nie; der wahrhafte Urheber jener Phrasen ist offenbar nur sein dichterischer Geschichtschreiber [2]).

Die Sache des Kaisers war keineswegs eine verzweifelte, sie wurde es erst durch ihn selbst. Mit den Truppenwerbungen seiner Gegner ging es langsam vorwärts, ihnen fehlten die bereiten Schätze,

[1]) Regesten zum 11. Juli 1452 bei Lichnowsky Gesch. des Hauses Habsburg Th. VI.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 342—348. — Nach einer gleichzeitigen Chronik, die Palacky Bd. IV. Abth. I. S. 304 benutzte, kam der Kaiser am 20. Juni 1452 in Neustadt an.

wolle als Unbetheiligter vermittelnd zwischen die Parteien treten[1]). Die Domherren von Passau ließen sich das Document durch den Boten ausliefern, um es dann zu unterdrücken, sie waren mit den Oesterreichern förmlich im Bündniß. Zu Olmütz ließ man den Boten nicht einmal in die Stadt. Publicirt wurde der Erlaß eigentlich nur da, wo es keine Rebellen gab, nämlich in Neustadt selbst und in dem Flecken Gars. In Wien fachte er die antirömische Opposition wieder an, die hier seit den basler Tagen noch nicht erloschen war. Die Theologen der Hochschule ergriffen eifrig die Gelegenheit, um ihrem Grolle Luft zu machen. Auf ihren Rath legten Eizinger und Eilly, im Namen der Oesterreicher, feierlichen Protest gegen das Monitorium ein, sie frischten die verhaßte Lehre wieder auf, nach welcher durch eine Appellation jedes Mandat des römischen Bischofs suspendirt werden könne. Der Papst, sagten sie, geht über die Grenze seines geistlichen Forums hinaus und mischt sich in einen rein weltlichen Handel, „lediglich aus Gunst gegen den Kaiser;“ denn sein Mahnbrief lag schon fertig in der Cancelei, bevor er die Beschuldigten nur angehört. So appellirten sie denn von dem schlechtunterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden oder an ein gemeines Concil, welches ja in Kurzem zu erwarten sei, oder an die heilige allgemeine Kirche, die immer bestehe[2]). Im wiener Volke zog man keck heraus die äußersten Consequenzen, die aus den Lehren und Handlungen des basler Concils entsprangen: Nicolaus V sei gegen die basler Decrete zum Papste gewählt und daher kein rechtmäßiger Papst, denn der wahre Papst war Felix; aber König Friedrich hat dem entsetzten Eugen geholfen und den Untergang des basler Concils herbeigeführt; durch Eugen und Friedrich wurden Nicolaus die Wege zum Papat bereitet, also ist auch er ein rechtloser Eindringling; zum Danke dafür hat er nun Friedrich zum Kaiser gekrönt und unterstützt ihn in seinen Anmaßungen gegen den König von Ungarn, ihr gemeinsames Opfer; aber man wird bald diese Unverschämtheit zu dämpfen wissen und mit Frankreich vereinigt ein allgemeines Concil halten. „So wurde — hören wir den Bischof von Siena urtheilen — unter jenem Abschaum der Menschheit, dem wiener Volke gesprochen, einem Pöbel niedrigster

---

[1]) A. S. Europa cap. 41.

[2]) Der Hauptbericht bei A. S. Hist. Frid. p. 349—355. Dazu die Orat. adv. Austriales. Die Appellation aus einem mölker Codex bei Pray p. 112.

Gattung, einer wahrhaften Schmutzgesellschaft. Aber das Volk hat solche Reden nicht aus sich, die gemeine Menge kümmert sich nicht um dergleichen Dinge. Die Hochschule hat ihr die Waffen geschmiedet. In ihr überwogen immer die dünkelhaften Ansichten und die überspannten Köpfe. O über die undankbare Tochter des apostolischen Stuhles! sie schämt sich nicht, neuerungssüchtige Zöglinge heranzubilden, die sich gegen ihre Mutter (die Kirche) auflehnen und neue Lehrmeister des ketzerischen Irrthums werden" [1]).

Friedrich weilte immer noch zuwartend und fast unthätig in Neustadt, es scheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein, daß der Feind ihn unmittelbar hier aufsuchen könne. Zögerte der Gubernator von Böhmen, so begehrte er nun auch von Hunyadi Hülfe. Dieser hielt die Magnaten, die den österreichischen Verbündeten zuziehen wollten, mit Mühe durch Hinweis auf den Waffenstillstand zurück, der zwischen dem Kaiser und Ungarn geschlossen und noch nicht abgelaufen sei. Um ihn zur Eile zu spornen, sollte Enea im Namen des Papstes wie des Kaisers nach Ungarn gehen. Schon waren die nöthigen Geleitsbriefe besorgt und Enea zur Abreise gerüstet, da liefen in Neustadt gegen Ende des Juli mehr als 500 Fehdebriefe ein; man konnte die Oesterreicher jetzt in kürzester Frist vor den Mauern erwarten [2]).

Erst jetzt wurde dem Kaiser unwiderleglich klar, daß die frechen Rebellen einen Angriff gegen seine Person wagen, daß sie Ladislaus im eigentlichsten Sinne holen könnten. Neustadt war durch gute Mauern, Gräben und Wehren geschützt, es konnte jeden Ansturm wenigstens für einige Wochen abwehren. Da man aus Böhmen Hülfe erwartete, da schon aus dem getreuen Steierlande gegen 6000 Mann ihrem Landesherrn zueilten, konnte es den Ausschlag geben, wenn die Belagerten sich nur acht bis zehn Tage lang hielten. Die Schaar der Feinde, die Eizinger und Cilly heranführten, bestand auch nur aus zwölf- bis sechszehntausend Mann [3]), unter denen eigentlich nur die Böhmen eine kriegstüchtige Truppe bildeten. Aber Friedrich selbst war als Kaiser nicht kriegerischer, wie er als

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 357.

[2]) Palacky S. 305. Die Absagebriefe datirten alle vom 28. Juli 1452.

[3]) 12,000 giebt A. S. Hist. Frid. p. 382 und Histor. Bohem. cap. 60 an, 16,000 die Zeitung aus Oesterreich vom 13. Sept. 1452 bei Palacky Urk. Beiträge n. 37. Ebendorffer ap. Pez Scriptt. rer. Austriac. T. II. p. 870 steigert die Zahl patriotisch auf 24,000.

Herzog und König gewesen: nicht daß man ihn zagen und zittern sah, aber er hatte auch nicht den Muth zum Widerstande oder gar zum Angriff, er schien immer noch überzeugt, daß es nicht gar zu schlimm kommen werde. Sein Kriegsrath bestand aus denselben Männern, die ihn im Frieden zu berathen pflegten: da waren Ungnad, Neiperg und Zebinger, das verhaßte Rittertriumvirat, Rüdiger von Stahremberg, ein brauchbarer Truppenführer, dem aber die Lust vergangen war, auf dem unfruchtbaren Felde nach Lorbeeren zu suchen, da waren die geistlichen Herren, an ihrer Spitze der Bischof von Siena, der sich besser auf schmucke Worte als auf blanke Waffen verstand, die Rieberer und Kappel, denen gleichfalls unter den Acten der Cancelei wohler war als unter dem Donner der Bombarden. So war schon von Friedensunterhandlungen die Rede, noch bevor man den Feind gesehen. Der Kaiser bot einen Waffenstillstand an, unterdeß sollte mit Zuziehung deutscher Fürsten und Prälaten ein Convent gehalten werden und den Streit schlichten. Eizinger aber wollte von keiner Waffenruhe hören, wenn nicht zuvor für die Freilassung des jungen Königs eine bestimmte Frist gesetzt würde. Ueber dieses Begehren wurde wiederum Kriegsrath gehalten. Der Bischof von Siena, zuerst befragt, sprach schon sehr kleinmüthig: obwohl er in Bruck noch gerathen hatte, nach Neustadt zu gehen, um den Schein der Furcht zu vermeiden, so schien es ihm jetzt passend, der stürmischen Fluth nachzugeben und lieber sofort zu thun, was man einst doch werde thun müssen; denn immer könne ja der Kaiser den Knaben nicht in seiner Vormundschaft halten. Die Canceleimänner stimmten ihm bei, selbst Stahremberg sah im Kriege kein Heil mehr. Aber Ungnad fand es schimpflich, dem Verlangen des verhaßten Eizinger und des übermüthigen Cilly nachzugeben; seinem kühneren Worte pflichteten die Ritter bei und zuletzt auch der Kaiser. Die Unterhandlungen wurden vor der Hand abgebrochen.

Am 27. August langte das österreichische Heer vor den Thoren von Neustadt an [1]), die wenigen Kaiserlichen, welche die Engen vor der Stadt besetzen sollten, wurden geworfen, unter Geschrei und Trompetenklang sogleich ein Sturm auf das nächste Stadtthor ver-

[1]) Im Datum stimmen Nic. Lanckmann bei Pez l. c. p. 603 und Aeneas Sylvius überein, während in Ebendorffer's Chronik hier wie überhaupt eine große Verwirrung herrscht.

sucht. Ein ernstlicher Kampf entbrannte um eine Mühle in der Nähe des Thores, lange vertheidigte sie eine Schaar von Böhmen mit Hartnäckigkeit, endlich wurde sie dennoch gestürmt und auf dieser Höhe stellte nun der Feind seine Bombarden auf. Man kämpfte an diesem Tage vom frühen Morgen bis gegen Mittag ziemlich wacker, dann wurden, ohne sonderlichen Schaden anzurichten, Wurfgeschosse gewechselt. Der Feind schlug sein Lager unmittelbar unter den Augen der Neustädter auf, nur tausend Schritte von den Stadtmauern entfernt. Indeß hielt er eigentlich nur ein Thor in wirklicher Belagerung; an den übrigen Seiten der Stadt war die Einführung von Truppen und Lebensmitteln, im Nothfall eine heimliche Flucht unverwehrt [1]).

Obwohl noch nichts verloren war — denn selbst im Streit um die Mühle wurden nur 22 Mann theils erstochen theils gefangen — wirkte der Anblick dieses Kampfes, verbunden mit dem Knallen der Büchsen, einzelnen Verstümmelungen, dem Geschrei der neustädter Weiber doch kräftig genug auf den Kaiser, der wie sie den Krieg verwünschte. Friedensunterhandlungen, in denen er hoffte dem Gegner durch zähes Zaudern erträgliche Bedingungen abzugewinnen, waren ungleich mehr nach seinem Sinn. Eizinger aber ließ ihm nur die Wahl zwischen der Erstürmung Neustadt's oder der Freilassung des jungen Königs. Einige Prälaten, die herbeigekommen, ohne im Kampfe Partei zu nehmen, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Regensburg und Freising, dazu der junge Markgraf Karl von Baden, dessen Gemahlin des Kaisers Schwester war, vermittelten diesem eine kurze Waffenruhe. Er brachte es über sich, vor das Stadtthor zu reiten und hier mit Eizinger, dem Führer der Rebellen, persönlich zu unterhandeln, dann Cilly zu einem Gespräch in die Vorstadt zu laden, ihm die Hand zu bieten und doch zu hören, wie der Graf jeden Versuch, ihn von der eizinger'schen Sache abzuziehen, zurückwies. Nach einigem Zögern entschloß sich Friedrich, noch einmal auf das Feld hinauszureiten und am 2. September die demüthigende Uebereinkunft zu unterschreiben, die Karl von Baden und die Bischöfe mit den Rebellen vermittelt [2]). Darnach sollte am nächsten Montage Ladislaus als

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 373—383. Bemerkenswerth ist auch das Lied Jacob Veter's in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe d. kaiserl. Akad. der Wissensch. 1850 Abth. II. S. 609.

[2]) Bei Chmel Material. II. n. 24. 25. Näheres über die Verhandlungen

frei und der Vormundschaft entledigt in die Hände des Grafen von Cilly übergeben, dafür das Lager sofort aufgebrochen und das österreichische Heer davongeführt werden. Um die Ansprüche der Parteien zu schlichten, sollte auf Martini ein Tag zu Wien gehalten und zu diesem auch die Herzoge von Baiern und die Markgrafen von Baden und Brandenburg so wie die vermittelnden Bischöfe geladen werden. Bis dahin sollte Cilly den jungen König gleichsam aufbewahren und niemand sonst überantworten. Die eigentliche Rechtsentscheidung stand also noch bevor, aber Friedrich trat als Besiegter vor dieses Gericht und der Gegenstand des Streites war in des Feindes Hand.

Enea sagt uns nicht, wer von den Räthen des Kaisers die Annahme dieser Bedingungen und wer die Fortsetzung des Kampfes gewollt. Als aber am 4. September der junge König wirklich auf das Steinfeld geführt und Cilly übergeben wurde, begleitete er selbst ihn nebst den beiden Ulrich und dem alten Neiperg; Ungnad und Stahremberg hätten es nicht über sich vermocht. Wen trifft also der Vorwurf, wenn der Gubernator von Böhmen, der nun wirklich mit 17,000 Mann heranrückte, entrüstet umkehrte und die kaiserlichen Räthe, die nicht einmal eine Belagerung von acht Tagen ausstehen könnten, als Weiber bezeichnete, wenn das anziehende steiersche Aufgebot auf die Feigheit des Kaisers und seiner Räthe, auf den schmählichen Frieden lästerte? [1]).

Friedrich hatte den Vertrag so gemeint, daß bis zur Entscheidung jenes wiener Tages Alles so ziemlich im Alten bleiben und nur des Ladislaus Person statt unter seiner, fortan unter Cilly's Obhut stehen sollte. Die geworbenen Truppen verabschiedete er so schnell als möglich, wieder aus übelberechneter Sparsamkeit [2]). Er versprach sich immer noch Gutes von den Verhandlungen und von der Uneinigkeit, die er zwischen Ladislaus' verschiedenen Unterthanen allerdings voraussetzen durfte. Die Oesterreicher hatten diesen ohne

---

erfahren wir aus vier Briefen Eizinger's an die Räthe der Herzoge von Baiern und des Markgrafen von Brandenburg, die den Ausgang in Baaden abwarteten, im X. Bande „Fürstensachen“ im k. Staatsarchiv zu München, gedruckt bei Chmel Habsburgische Excurse VI. Abth. II. in den Sitzungsberichten Bd. XXV. S. 174.

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 383—395.

[2]) Seine Schreiben an die Räthe Ulrich und Hans von Stahremberg vom 2. Sept., an Rüdiger von Stahremberg vom 5. Sept. 1452 in Chmel's Regest.

Beistand der Ungarn und Böhmen dem Kaiser abgewonnen und nahmen darum auch die nächsten Früchte des Sieges in Anspruch; so hatten sie die Mitauslieferung der ungarischen Krone nicht einmal gefordert. Mit dem jungen Fürsten schalteten sie wie mit einem eroberten Gute. Cilly hatte versprochen, wenn auch nicht gerade urkundlich verbürgt, daß Ladislaus bis zum Spruche des wiener Tages außerhalb Wien's gehalten werden solle. Dennoch führte er ihn schon nach wenig Tagen [1]), unter endlosem Jubel der Bevölkerung, wie im Triumphe nach der Hauptstadt; unter denen, die ihm in Procession entgegengingen, waren die Geistlichkeit und die Universität voran. Es wurde ihm sofort als dem Herzog Treue geschworen, er erhielt einen Hofstaat, bestätigte Lehen, machte Schenkungen, setzte Beamte ein. Aus Ungarn erschien eine glänzende Gesandtschaft mit einem Gefolge von 2000 Reitern, an ihrer Spitze der Cardinal von Gran, die Bischöfe von Raab und Wardein und mehrere der angesehensten Magnaten: sie gratulirten ihrem Könige zu seiner Befreiung, brachten Geschenke und nahmen Gnaden entgegen [2]).

Friedrich hatte wohl nicht ganz Unrecht, wenn er sich über die Nichtachtung der Uebereinkunft beschwerte. Cilly und Eizinger hatten versprochen, sie in acht Tagen im Namen der österreichischen Stände durch ihre Siegel zu bekräftigen; als sie daran gemahnt wurden, suchten sie erst Ausflüchte und verweigerten dann die Siegel geradezu. Um sich über solche Unbill zu beklagen, mehr aber wohl in der Absicht, die in Wien bereits aufkeimenden Zwistigkeiten auszunutzen, schickte der Kaiser eine Botschaft hin, den Bischof von Siena, Ulrich Sonnenberg und Hartung von Kappel. Er soll früher, als die Oesterreicher, Ungarn und Böhmen einstimmig die Freilassung seines Mündels von ihm forderten, mehrmals geäußert haben, er dürfe diesen nur losgeben, und der Apfel der Zwietracht sei unter seine Gegner geworfen. Das ging nun freilich in Erfüllung. In Oesterreich sonderten sich die Parteien: die Patriotischen, die Ladislaus' Freiheit erwirkt, die Städte, der niedere Adel und der Klerus stützten

---

[1]) Nach Ebendorffer p. 871 am 12. Sept., nach der „Zeitung aus Oesterreich" am 13. Sept., nicht schon postridie, wie A. S. Hist. Bohem. cap. 60 mit rhetorischer Uebertreibung sagt und wohl ihm folgend Chmel Habsburg. Excurse a. a. O. S. 187.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 396—399. Hist. Bohem. l. c. Thurocz ap. Schwandtner Scriptt. rer. Hungar. T. I. cap. 51.

sich auf Eizinger, die Barone hingen Cilly an, der über die Person des Königs eigenmächtiger wie ein Vormund verfügte. In Ungarn und Böhmen wurden die Gubernatoren, die dem Unternehmen heimlich widerstrebt, von ihren Gegnern desto mißtrauischer angesehen. Außerdem forderten die Ungarn bereits, auf das Testament König Albrecht's hinweisend, der zwölfjährige König solle in Presburg erzogen werden; die Oesterreicher dagegen suchten mit den Böhmen Partei zu machen. Es war an sich kein übler Gedanke, wenn der Kaiser die eifersüchtige Entzweiung der Gegner zu seinem Vortheil zu wenden suchte. Leider nur erschien er in Aller Augen so verächtlich, daß man seiner Bundesgenossenschaft keinen Werth beilegte. Die kaiserlichen Gesandten versuchten ihre Kunst bei den Ungarn: sie entschuldigten nach Kräften die schnöde Behandlung, welche die ungarische Botschaft in Florenz und Rom durch Kaiser und Papst erfahren, sie erklärten die Bereitwilligkeit ihres Herrn, auf dem wiener Tage auch über die Herausgabe der Stephanskrone und der verpfändeten ungarischen Schlösser zu unterhandeln. Aber der Bischof von Wardein rief ihnen die drohenden Worte zu: „Rathet dem Kaiser, uns Krone und Schlösser zurückzugeben, er möge unser Reich nicht reizen, unser König ist schon frei!“ Der Cardinal von Gran, Enea's literarischer Freund, sprach in milderem Ton, aber es kränkte diesen nicht minder, daß er ihm mit sichtbarem Behagen dreimal die Scene erzählte, wie der junge Ladislaus bei einer Audienz, als die Oesterreicher auf der einen, die Ungarn auf der anderen Seite standen, nach kurzem Besinnen sich zu letzteren wandte: „ich muß bei euch bleiben, da ich ja ein Ungar bin!“ Ueberall war die Anschauung lebendig, als sei der junge Fürst in den Händen seines Vormundes ein Gefangener gewesen, über dessen Befreiung man nicht genug triumphiren könne. An ihn selbst brachten die kaiserlichen Gesandten nur einen Gruß ihres Herrn. Sie erhielten als Antwort einen Gegengruß, aber mit dem Zusatz, der König erbitte sich die Reichskrone und die Schlösser zurück; würden sie ausgeliefert, so möchten Wohlwollen und Freundschaft dauern, wenn nicht, so „könne der König seines Rechtes nicht entbehren.“ Die Aussicht auf den bevorstehenden wiener Tag war nicht erfreulicher geworden, als Piccolomini und die beiden Begleiter nach Neustadt zurückkehrten [1]).

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 400—407.

Der Charakter dieser Versammlung war von vornherein ein unbestimmter. Kaiserliche Gesandte und die Vertreter der drei Reiche, die Ladislaus ihren Landesherrn nannten, sollten sich also in Güte über dessen künftige Stellung und Leitung einigen, obwohl diese doch, wenigstens Friedrich gegenüber, thatsächlich bereits entschieden war. Die eingeladenen Fürsten sollten zwischen den Parteien vermitteln, das Interesse des Rechtes und der Billigkeit wahrnehmen, sie waren wie Schiedsrichter hinzugerufen worden, aber niemand hatte versprochen, sich ihrem Spruche zu fügen. Natürlich fielen die bösen Folgen dieser unklaren Veranstaltung auf Friedrich zurück, der einmal in der Lage des Ueberwundenen war.

Die Bischöfe von Freising und Regensburg erschienen zuerst in Wien, jener aber starb schon am 2. December plötzlich am Schlage. Der salzburger Erzbischof schickte nur Boten, desgleichen Herzog Albrecht von Baiern. In Person kamen die Herzoge Ludwig und Otto von Baiern, Wilhelm von Sachsen, der mit Ladislaus' Schwester vermählt war, und Albrecht von Oesterreich, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden. An Einfluß und persönlichem Ansehen standen Ludwig von Baiern und der kluge Brandenburger voran. Um sie zu gewinnen, lud sie der Kaiser zu sich nach Neustadt. Was war diesen Fürsten der gedemüthigte Kaiser, die zertretene Ehre des Reiches! Sie hielten es nicht einmal für nothwendig, ihre eigennützigen Absichten ein wenig zu verhüllen, sie traten ihm alsbald mit Forderungen entgegen. Ludwig begehrte die endliche Bestätigung des passauer Electen, seines Schützlings, von Seiten des Reiches. Das war allerdings ein elender Handel, in welchem Friedrich nun schon sein Bündniß mit der Curie zum schamlosen Gelderwerb zu benutzen gedachte. Nach dem Tode des Bischofs Leonhard nämlich (24. Juni 1451) war vom Capitel in ordnungsmäßiger Form Ulrich von Nußdorf gewählt worden, der Papst fand an der Wahl nichts auszusetzen, hatte sie aber auf Friedrich's Wunsch noch nicht bestätigt; denn dieser nahm von der Theilnahme der Domherren und des Electen am österreichischen Aufstande den Vorwand her, letzterem die Regalien zu verweigern. Die Sache zog sich bereits über ein Jahr hin, ist aber noch viel länger ohne Entscheidung geblieben. Der Kaiser fand es nämlich nicht anstößig, sich die Beleidigung durch Geld abkaufen zu lassen, er wollte 6000 Gulden herauspressen, während der Elect nur 2000 bot. Seine unglaubliche Zähigkeit in solchen Dingen vermochte jetzt selbst die Ver-

wendung des Baiernherzogs nicht zu überwinden [1]). Dafür machte dieser kein Hehl daraus, daß die Sache des Königs von Ungarn ihm näher stand als die des Kaisers. Auch Albrecht von Brandenburg trieb mit der Schwäche und mit der verlassenen Lage Friedrich's sein keckes Spiel. Gerade jetzt forderte er, der Kaiser solle noch vor der Eröffnung des wiener Tages in seinem Handel mit Nürnberg das Urtheil sprechen, das heißt der reichen Stadt eine tüchtige Geldentschädigung auflegen. Seit fast zwei Jahren hatte sich der Kaiser durch stetes Aufschieben diesem Gericht zu entziehen gesucht. Um nun dem Andringen des stürmischen Markgrafen in Etwas zu genügen, beauftragte er die Bischöfe von Siena und Eichstädt nebst einigen Edlen und Räthen seines Hofes, sie sollten eine Ausgleichung versuchen. Sie wußten den Nürnbergern nichts Besseres zu rathen als sich den Frieden um Geld zu erkaufen! Der Markgraf forderte aber 200,000 Gulden und wollte sich diese Summe am Liebsten durch ein aus Fürsten zusammengesetztes Hofgericht im Namen des Kaisers zusprechen lassen. Nur mit Mühe bewog ihn der Kaiser, vorerst nach Wien zurückzugehen, wo unterdeß die Versammlung schon ziemlich vollzählig geworden war [2]).

Auch die böhmischen und mährischen Stände waren hier endlich eingetroffen, nicht aber der Gubernator selbst. Er hatte inzwischen einen Landtag gehalten und Beschlüsse durchgesetzt, welche

---

[1]) Hansizius Germania sacra T. I. p. 537. Die Verhandlungen mit Nußdorf und mit Rom enthüllen uns Enea's Briefe an den Electen von Passau vom 15. April und vom 27. Mai 1453, an den Papst vom 11. August, an Piero da Noceto vom 25. Mai, 25. Juli, 10. August, 3., 18. und 25. Sept. 1453, an den Cardinal von S. Angelo vom 3. Juni, 18. und 25. Sept. 1453, und einige andere. Die Sache hat für uns wie für Enea noch ein besonderes Interesse: er speculirte nämlich auf die durch die Bestätigung des Electen vacant werdende Pfarre zu Hirningen. Schon am 17. April 1453 schrieb er an den Papst: Ecclesiam ejus ex tuo munere commendari mihi expecto, und zugleich an den Cardinal von S. Peter: Expecto tuo auxilio electi ecclesiam mihi committi, dann wieder am 30. Sept. an den Papst: Expecto ex promisso clementiae vestrae ecclesiam parochialem electi pro sustentatione mei status, und an Noceto am 15. December: Non sinas privari me promissione ecclesiae in Hirningen electi Pataviensis, cujus mihi et sponsor et fidejussor es. Als endlich die Sache mit dem Kaiser ins Reine kam, dessen Verfahren Gregor Heimburg (bei Palacky Urk. Beiträge S. 653) mit den Worten bezeichnet: electum Pataviensem multo auro emunxit, da erreichte auch Enea seine Pfarre.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 407—409.

dem wider seine Absicht befreiten Könige die Einnahme des Thrones wohl verleiden konnten. Wie oft hatte man hier von Friedrich seine Auslieferung gefordert, jetzt sprach man ihm das Erbrecht auf die böhmische Krone ab, verkündete ihn als gewählten König und auch das nur unter Bedingungen. Er sollte zuvor die Gültigkeit der Compactaten anerkennen, die Erhebung Rokycana's zum Erzbischof bewilligen, ja die Nichtanerkennung seines Vaters, König Albrecht's, als böhmischen Königs sich gefallen lassen. Wer wollte verkennen, daß dahinter der Ehrgeiz des Gubernators stand! Um so mehr aber wurde dem jungen Könige gerathen, unter jeder Bedingung das Reich an sich zu bringen. Die Compactaten zu schützen und für die Bestätigung Rokycana's zu sorgen hat er wenigstens versprochen. Nun wurde seine Krönung auf den 24. August 1453 angesetzt [1]).

Friedrich hatte den Papst dringend um die Beihülfe eines Legaten gebeten und dabei wohl an den bei den Ungarn beliebten Carvajal gedacht. Aber es scheint, daß die Cardinäle wenig Lust zeigten, die traurige Stellung mit dem besiegten Kaiser zu theilen; fast einstimmig erklärten sie das an die Oesterreicher gerichtete Monitorium für sehr unpassend. So entschuldigte sich Nicolaus mit der Kürze der Frist und hieß nur den Cardinal Cusa von seinem brixener Bisthum aus zum Kaiser gehen, ihm gab er den Bischof von Siena als Gehülfen bei [2]). Auch Capistrano hatte nach Wien kommen sollen; weil er aber von Ladislaus nicht eingeladen worden, blieb er zurück [3]). Der Cusaner war in keiner Weise der Mann, um dem Kaiser zu nützen. Immer ward er von den deutschen Fürsten seiner Apostasie und wohl auch seiner niederen Herkunft wegen über die Achsel angesehen. Er kam zuerst nach Neustadt und von hier ließ er die Fürsten um einen Geleitsbrief nach Wien bitten, wo er zum Frieden helfen oder doch mit den böhmischen Ständen über Glaubenssachen verhandeln wolle. Die Antwort der Fürsten ließ recht absichtlich ihre Mißachtung fühlen: da bestimmte Fürsten zur Vermittelung des Friedens ernannt seien, so habe kein Legat damit zu schaffen; sicheres Geleite bedürfe unter

[1]) Vergl. Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. I. S. 314. 317.

[2]) Seine Breven an den Bischof von Siena und an Kaiser Friedrich vom 22. Oct. 1452 im Cod. lat. Monac. 70 fol. 345.

[3]) Sein Brief an Ulrich von Rosenberg vom 5. Nov. 1452 bei Palacky Urk. Beiträge S. 28. n. 33.

Christen kein Legat des apostolischen Stuhles; eine Unterhandlung mit den Böhmen über Glaubenssachen mißfalle ihnen durchaus, da jene zu einem ganz anderen Zwecke nach Wien gekommen seien. Der Bote des Cardinals hörte in einem Gespräche zwischen den Fürsten die Worte fallen: wer sich unberufen in die Verhandlungen dränge, müsse ein Narr oder ein Verräther sein. Schon begreiflich, daß sich Cusa nicht weiter versucht fühlte, dem Tage beizuwohnen [1]).

Weihnachten war bereits vorüber, als endlich auch der Kaiser seine Gesandten nach Wien abgehen ließ: wiederum stand der Bischof von Siena an der Spitze, ihm waren Männer beigegeben wie Niederer, kein ebenbürtiger Unterhändler mit Fürsten, und Rüdiger von Stahremberg, der besser hinpaßte, wo man mit Waffen, als wo man mit Worten stritt [2]).

Unter den Fürsten war Markgraf Albrecht der einzige, der ohne Hofjuristen das Geschäft leiten und einer Versammlung vorstehen konnte. Er forderte die kaiserlichen Gesandten auf, Friedenswege in Vorschlag zu bringen. Sie gedachten zunächst um ein öffentliches Gehör zu bitten, da wollten sie die Beschwerden des Kaisers und sein gutes Recht darthun, seinen in Oesterreich vielbeschimpften Namen reinigen und eine Vergütung des ihm zugefügten Schadens verlangen. Solche Erörterungen hielt der Markgraf für ganz unfruchtbar, er disputirte mit den Gesandten hin und her und erklärte dann plötzlich, er müsse zum Kaiser nach Neustadt, um seines Handels wahrzunehmen. Durch keine Vorstellung war er mehr zurückzuhalten [3]). Die Fürsten zogen sämmtlich mit ihm. Es war nahe daran, daß die Versammlung sich auflöste, bevor sie begonnen.

Enea und seine Collegen mochten dem rücksichtslosen Brandenburger nicht sogleich, als wären sie sein Dienstgefolge, nachziehen. Sie benutzten die Zeit, um einen Bund mit den Böhmen zu versuchen; das mißglückte, wie im Herbst Enea's Besprechungen mit den Prälaten von Gran und Wardein mißglückt waren. Nur höflicher zeigte sich Ales Holicky von Sternberg, der Wortführer unter den Böhmen: er versprach, was Enea und Niederer zunächst wünschten, daß nämlich die Böhmen Wien nicht verlassen würden, bis die Fürsten aus Neustadt zurückkehrten, er versprach auch, sich dem

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 410.

[2]) Schreiben Friedrich's an ihn vom Tage des Abzugs der Fürsten und Gesandten gen Wien, dem 27. Dec. 1452, in Chmel's Regesten.

[3]) plus suae quam alienae causae consulens, sagt Enea sehr richtig.

Kaiser so geneigt zu zeigen, als es die Billigkeit zulasse. Da aber die Fürsten zu lange warten ließen, zogen die Böhmen dennoch gelangweilt und unwillig in ihre Heimath [1]).

Der erste Act, den Friedrich in Anwesenheit der zahlreichen Fürsten vollzog, hätte wohl besser in den Zeitpunct eines glücklichen Erfolges, eines Triumphes gepaßt als zu den Erniedrigungen, die er jüngst erlebt. Er bestätigte als neuer Kaiser die Privilegien der Herzoge zu Oesterreich und erhob dabei die steiersche Linie zur erzherzoglichen Würde [2]). Das sollte ohne Zweifel ihre Superiorität gegenüber der tirolischen Linie und Ladislaus von Ungarn bezeugen, es manifestirte von Neuem den traurigen Zwiespalt des Hauses.

Den Markgrafen Albrecht sah der Kaiser mit großem Mißbehagen kommen, zumal da jener eine große Zahl von Fürsten nach sich zog, die ihm und dem fürstlichen Interesse ganz ergeben waren, und da er mit einem Ungestüm auftrat, dem der Kaiser nichts als scheue Worte entgegenzusetzen wußte. Sobald Friedrich von einem Aufschub des Urtheils zu sprechen begann, fiel ihm der Brandenburger ins Wort: „Warum hältst du mich, o Kaiser, so lange hin? jetzt sind ja dreizehn Fürsten hier gegenwärtig; willst du etwa warten, bis diese davongezogen sind, um mich dann mit deinen Räthen zu richten? rede dir das nicht ein! ich bin ein Fürst und von fürstlicher Geburt; dein Marschall oder dein Kammermeister sollen wahrlich nicht über mich urtheilen!“ [3]). Am folgenden Tage rathschlagte der Kaiser mit den Seinen, mit einigen Fürsten und dem Cardinal Cusa darüber, was zu thun sei, da Albrecht seinen Handel nur vor Fürsten gebracht, die Nürnberger aber auch Beisitzer ihres Standes zugezogen wissen wollten. Kaum hörte der Markgraf davon, so trat er in zorniger Hast in den Saal und lärmte wie ein Rasender, man richte über ihn nicht unter Gleichen. Auch als man ihn aufklärte, daß der Kaiser ja keineswegs zu Gericht sitze, und als die Fürsten, geistliche wie weltliche, ihm auf seinen Wunsch in ein anderes Zimmer folgten, blieb er im Schmähen und Toben. Der Legat, der ihn zuerst bedeuten wollte, wurde heftig angelassen, die

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 411—416.

[2]) Das Document, unter goldener Bulle ausgefertigt am 6. Januar 1453, bei Chmel Material. II. n. 34.

[3]) A. S.: Id, quamquam superbe dictum videretur neque temeritate carens, non tamen castigatum est. Nam Caesar suo more mansuetis usus sermonibus in alterum diem rem produxit.

Bischöfe von Siena und Eichstädt, die friedliche Vorschläge machten, mit Scheltworten abgewiesen. Der aufgeregte Fürst betheuerte, daß er sich weder um den Kaiser noch um den Papst kümmere; er enthielt sich gegen die, welche zu widersprechen wagten, kaum der Handgreiflichkeiten.

Endlich mußte der Kaiser zugeben, daß am nächsten Tage nur Fürsten der Gerichtsverhandlung beiwohnen sollten. Thatsächlich setzte sich der Beklagte den Gerichtshof ziemlich nach Willkür zusammen. Die Fürsten waren, abgesehen vom Standesinteresse, auch persönlich ihm fast alle verbunden, mehrere sogar seine Bundesgenossen eben im Städtekriege gewesen. Selbst von den drei Bischöfen war nur der Piccolomini ein unabhängiger Richter, der eichstädter war des Markgrafen Waffengenosse gewesen, der regensburger folgte dem Winke des Baiernherzogs. So hatte der Cardinallegat den richtigen Tact, wenn er, um seiner Abweisung zuvorzukommen, selbst sich weigerte einem Gerichte beizusitzen, in welchem die verschworenen Fürsten, unter des Markgrafen Leitung, auch gegen den Willen des Kaisers durchsetzen könnten, was sie nur wollten.

Der Anwalt der Nürnberger war Gregor Heimburg; man verlangte von ihm die Erklärung, daß er sich im Namen der Stadt zum voraus dem Ausspruche des Gerichts unterwerfe. Er aber forderte die Ausschließung Derer, die des Markgrafen Bundesgenossen im Kampfe gewesen oder die ihm als Verwandte allzu nahe ständen, wie Herzog Ludwig und der Markgraf von Baden. Peter Knorr, der Jurist des Brandenburgers, fand es unbillig, daß man unter solchen Vorwänden edle Fürsten ausschließen solle. Es ward hin und her geredet. Der Kaiser ließ sich seinen Rath Ulrich Niederer rufen, um dessen Meinung zu hören. Sobald indeß Albrecht den bürgerlichen Juristen sah, ging er auf ihn los, faßte ihn bei dem Kleide und drängte ihn mit den Worten: „Bist du auch ein Fürst, daß du dich unter die Fürsten mischest?“ zur Thüre hinaus. Schweigend und mit Erröthen mußte Niederer die Schmach hinnehmen — der Kaiser, der ihn gerufen, sprach kein Wort.

Der Markgraf war seiner Parteigänger so gewiß, daß er selber schon das Votum aufsetzte und jedem der Fürsten ein Exemplar einhändigte; auf die Einen gedachte er durch Freundschaft, auf die Anderen durch Terrorismus einzuwirken. Nun schreibt sich Enea das Verdienst zu, durch ein offenes Wort zur rechten Zeit die Opposition gegen die Willkür des Brandenburgers veranlaßt zu

haben. Er fragte den Erzherzog Albrecht in Gegenwart einiger anderer Fürsten um seine Gesinnung und da dieser eingestand, daß er die Sache des Markgrafen zwar für ungerecht halte, ihn aber als Bundesgenosse nicht gut verlassen könne, brach Enea in die Worte aus: »Nun meine Seele soll des Markgrafen Sache nicht ins Verderben stürzen, die kann er nicht wiedererwecken!« Sofort erklärte der junge Markgraf Karl von Baden, dessen Schwester Albrecht's Gemahlin war, auch ihm solle die Schwägerschaft und Liebe keinen ungerechten Spruch abdringen. Selbst die Bischöfe von Eichstädt und Regensburg schwankten.

Am Verhandlungstage wurden in Gegenwart des Kaisers zunächst die beiden Fragen gestellt, ob diejenigen Beisitzer, die Heimburg als verdächtig bezeichnet, zurückgewiesen werden sollten, und ob die Vorladung des Markgrafen gültig sei; dieser focht sie nämlich an, weil sie nicht nach der goldenen Bulle Karl's IV durch einen Fürsten erfolgt sei, nach seinem Willen sollten die Nürnberger auch noch in die Kosten verurtheilt werden, die er wegen dieser Citation gehabt. Ludwig von Baiern und die meisten Anderen verlasen die Entscheidung, die Albrecht selbst getroffen, von ihren Zetteln. Aber der Markgraf von Baden und der Bischof von Regensburg wünschten erst die Ansicht des Bischofs von Siena zu hören. Nun wies dieser darauf hin, daß es sich hier nicht minder um die Ehre der Beisitzer als um die des Kaisers handle. Er könne es nicht dem Rechte gemäß finden, daß Diejenigen, deren Ausschluß Heimburg verlange, selber über sich entschieden, auch könne er sich nicht überzeugen, daß die Kriegsgenossen und Verwandten des Markgrafen den Nürnbergern ein gerechtes Urtheil sprechen würden. Ueber ihre Zurückweisung müsse zuerst gehandelt werden, bevor man die Gültigkeit der Vorladung prüfe. Da ein solches Wort einmal ausgesprochen und der stürmische Markgraf nicht zugegen war, wagte auch der Bischof von Eichstädt eine ähnliche Erklärung. Er fand ferner ein Mittel, der peinlichen Lage zu entgehen, indem er eine Vertagung des Urtheils vorschlug, bis sich der Kaiser zu einem neuen Fürstentage in das mittlere Deutschland begeben werde. Damit war dieser natürlich einverstanden und auch die Fürsten gaben es zu; sie meinten, dem Markgrafen könne es schon recht sein, da er ja im Besitze der gewonnenen Flecken und Schlösser bleibe. Es wurde also beschlossen, die Sache am Geburtstage des Täufers, zu dem sich der Kaiser nach einer Reichsstadt begeben solle, wiederauf-

zunehmen. Es ist begreiflich, daß die Nürnberger weder auf diesen neuen Tag noch auf den Schutz des Kaisers überhaupt besonderes Vertrauen setzten, daß sie es vorzogen, lieber um schweres Geld den Frieden vom Markgrafen zu erkaufen [1]).

Dem Kaiser war die Schande erspart, sich ein schmachvolles Urtheil aufdringen zu lassen, er war auch froh, als der ungestüme Gast, der als Beklagter den Herrn spielte, mit seinem Fürstengefolge aufbrach und es in Neustadt wieder still wurde. Nun sollten die Verhandlungen in Wien fortgesetzt werden, wohin auch die kaiserlichen Gesandten zurückkehrten. Nach den neustädter Scenen erwarteten sie von den deutschen Fürsten nicht, daß sie sich für das Haupt des Reiches sehr eifrig verwenden würden. Bei einer Berathung in der Herberge ihres Führers, des Bischofs von Siena, beschlossen sie, sich zunächst an die Ungarn zu wenden, zumal da auch Hunyadi, der Gubernator, inzwischen eingetroffen war. Doch erlangten sie wieder nur eine kurze abweisende Antwort: die Ungarn beriefen sich auf die Entscheidung ihres Königs.

Gegen die Oesterreicher hatte Enea eine Waffe bereitet, von welcher er allein sich Erfolg versprechen mochte. Er brachte eine Rede mit nach Wien, die längste, die er jemals ausgearbeitet, und ohne Zweifel die trefflichste, ein Meisterstück feiner Dialektik und politischer Kunst [2]). Er gedachte zugleich als Anwalt des kaiserlichen Vormundes und als Legat des apostolischen Stuhles aufzutreten, den Rebellen ihr Unrecht und den Verächtern des päpstlichen Monitoriums den Abgrund ihrer Verderbtheit vor die Seele zu führen. Dabei hoffte er die Gegner geschickt zu theilen: er vertheidigt und lobt den jungen König, er schont mit sichtbarer Zartheit die Böhmen und Ungarn, ja selbst den Grafen Cilly, sein Zorn dagegen trifft die eizinger'sche Partei, die sich zugleich gegen Friedrich und den Papst aufgelehnt; um aber auch diese zu theilen, läßt er den Einzelnen die Wahl, sich zu den Verführern oder zu den Ver-

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 416—437. Pius Comment. p. 21. 22. Joh. Müllner Annalium der Löblichen Reichstatt Nürnberg (Autograph des Archivs daselbst) Th. II. ad a. 1453. Droysen Geschichte der preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 144—146. Der hier angeführte „Urtheilsspruch" vom 18. Dec. 1452 ist doch wohl nur ein Entwurf, eine „Notel" nach damaliger Bezeichnung.

[2]) Sie findet sich nur in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 184 mit der Aufschrift: Oratio habita Viennae pro autoritate Romani Pontificis adversus Austriales 1452.

führten zu zählen. Ueber den österreichischen Klerus aber und vor Allen über die Doctoren der wiener Hochschule, die Erfinder der sündhaften Appellation an ein Concil [1]), die Verführer des Adels und Volkes, wird die Fülle eines heiligen Eifers und eines minder heiligen Hohnes ausgegossen. Hier geht nun der Schüler Cesarini's, der Parteigänger d'Allemand's, der Secretär des Papstes Felix, der Apologet des basler Concils von dem peinlichen Felde der persönlichen Retractation auf das der öffentlichen Polemik über, und es ist wohl der Mühe werth, einige seiner Behauptungen und rednerischen Fechterkünste, die er gegen die basler Dogmen richtet, ins Auge zu fassen.

Vernünftigerweise, sagt der gelehrte Bischof, kann man nur an einen höheren Richter appelliren. Hier aber sei von demjenigen appellirt worden, der keinen Höheren auf Erden hat. Denn wer den römischen Bischof nicht als Haupt der Kirche anerkennt, ist kein Christ. Wer vom Papste zu appelliren wagt, stellt sich auf eine Stufe mit dem waldensischen Ketzer und dem saracenischen Ungläubigen. Ewig verflucht ist, wer die römische Kirche zu erschüttern wagt, er wird am Tage des Gerichtes nicht auferstehen und den Zorn des Allmächtigen fühlen. Ob ein allgemeines Concil höher stehe als der Papst, auf dieses Disputationsmeer will sich Enea nicht wagen. Und doch wagt er es, das costnitzer Dogma so auszudeuten, als dürfe ein Papst nur dann vor einem Concil belangt werden, wenn er der allgemeinen Kirche ein Aergerniß gebe, und das geschehe, wenn er etwa den Priestern die Ehe gestattete, ihnen den Blutbann übertrüge oder einen neuen unkirchlichen Ritus einführte. Diejenigen Fälle, die man zu Basel hervorzuheben pflegte, als Simonie, Verleugnen der conciliastischen Grundsätze, Versäumniß der Concilienberufung, sie erwähnt Enea mit keinem Wort.

Wo die Gründe bedenklich und schwach oder wo sie nur dem Schulgelehrten zugänglich sein würden, da hilft dem gewandten Redner die Waffe des Spottes weiter. Keiner pflegt sie so schneidend zu führen als der kecke Apostat, der des Gegners Schwäche kennt und übertäubten Gewissens zugleich die eigene Vergangenheit mit Füßen tritt. Was sind ihm die alten Freunde, mit denen er, selber ein Laie, einst auf den Bänken des basler Doms gesessen!

---

[1]) animalia spurca atque probrosa nennt er die wiener Theologen und Juristen.

Köche und Stallmeister, so höhnt er, saßen unter den Bischöfen und Vätern und wollten der Welt Gesetze geben. Was gelten ihm jene Decrete, um welche sich damals die Freunde der Reform schaarten, jener Kanon Frequens, nach welchem alle zehn Jahre ein Concil gefeiert werden soll! Träumer und Dummköpfe nennt er Solche, die darauf hoffen und an das bevorstehende Concil als an den höheren Richter appelliren. Folge man der Rechnung der römischen Curie, so seien die zehn Jahre seit der Auflösung des basler Concils längst verstrichen und es sei thöricht, einen schon abgelaufenen Termin noch zu erwarten; höre man auf die Savoyer, so sei es unbillig, alle zehn Jahre ein Concil zu verlangen, denn jene zögen ein Concil zwanzig Jahre lang hin. „Aber was ist ein Verzug von zehn Jahren! Ich fürchte, es dürften zwanzig, ja hundert Jahre werden, bevor ein Concil gefeiert wird, dessen Ansagung vom Belieben des römischen Bischofs abhängt.“ Sie müssen geträumt haben, jene sophistischen Rechtsgelehrten, die von einer Appellation an die allgemeine Kirche reden. „Was ist denn das, was sie Kirche nennen? Sie verstehen, hoffe ich, unter diesem Worte nicht die Wände, nicht die Dächer der Tempel, wie das gemeine Volk; sie nehmen doch eine Zusammenberufung der Gläubigen an. In dieser aber sind Große wie Kleine, Männer wie Frauen, Geistliche wie Laien enthalten. Einst konnte sie wohl bisweilen an einem Orte stattfinden, weil die Zahl der Gläubigen eine kleine war. Aber nachdem der Glaube gewachsen, die Stimme der Kirche in alle Lande, ihr Wort bis an der Welt Ende ausgegangen war, ist sie nirgend vollzählig zusammengetreten. Man fing indeß an, Zusammenkünfte einer beträchtlichen Zahl zu halten und weil die Häupter zugegen waren, nahm man an, daß sie die allgemeine Kirche darstellten oder bildeten, und was sie beschlossen, wurde ein Beschluß der gesammten Kirche genannt. Zusammenkünfte der Art, wenn sie gesetzmäßig berufen wurden, kann man nicht anders als allgemeine Concilien nennen. Also reden unsre Gegner entweder von der Kirche, wo sie das Concil meinen, oder sie verstehen darunter in der That die Kirche selbst, wie sie über den Erdkreis zerstreut, im Glauben aber einig und verbunden ist. In diesem Fall giebt es nichts Kindischeres, Wahnwitzigeres; denn wie kann diese Kirche eine Appellation prüfen, da man sie weder angehen, noch hören, noch von ihr gehört werden kann. Wohlberathener Plan! Tag und Nacht hat der Erfinder dieser seinen Appellation hinter seinen Büchern

gesteckt, ein Mensch von wunderbarer Weisheit! Verständiger und umsichtiger hätte er, meine ich, an das jüngste Gericht appellirt, wie ich von Einigen gehört habe, die zum Tode verurtheilt, die Ankunft des großen Richters auch noch geköpft erwarteten. Vielleicht auch war es förderlicher, Gott selbst, der auf dem Sternenthrone sitzt und die Zügel der Welt lenkt, zum Appellationsrichter einzusetzen; denn da zweifelt niemand, daß er höher sei als der Papst. Er hätte ja flugs einen Mann absenden können, der die Sache nach seinem Befehl erörtert hätte, wie er den Knaben Daniel gegen die Greise erregte, welche Susanna fälschlich verurtheilten. Aber die Oesterreicher appellirten freilich mehr im Vertrauen auf ihre Waffen als auf Gott an die Kirche!"

Nur leider kam Enea nicht dazu, die Wirkung seiner wohlstudirten Rede zu erproben [1]). Die Oesterreicher wiesen nämlich jede Unterhandlung ab, weil der Termin des Conventes längst verstrichen sei und weil man ohne die Böhmen, die bereits heimgezogen, doch keinen Beschluß über die künftige Leitung des Königs fassen könne. Vergebens beriefen sich die kaiserlichen Gesandten auf die Verlängerung des Termins, vergebens beschuldigten sie die Oesterreicher des Vertragsbruches und der Treulosigkeit, vergebens forderten sie öffentliches Gehör, um ihre Klagen und Beschwerden darzulegen. Die Fürsten waren der Meinung, daß dergleichen nur zu neuem Zanke führen könne, man solle daher die Vormundschaftsfrage, die factisch doch entschieden sei, auf sich beruhen lassen und nur die daraus erwachsenen Ansprüche beider Parteien durch billige Vorschläge ausgleichen. Gerade das war der Punct, der Friedrich zur größten Zähigkeit, seine Gegner zur größten Erbitterung getrieben. Es ist für uns völlig unmöglich, seiner vormundschaftlichen Vermögensverwaltung nachzurechnen oder die aus ihr entspringenden Rechtsgeschäfte zu entwirren. Wahrscheinlich war der Knäuel schon damals unauflöslich. Weil eben niemals eine sichere Rechnung geführt worden, konnte Eizinger die Summe, die Friedrich allein aus den österreichischen Vormundschaftslanden gezogen haben sollte, kurz

[1]) Er schickte sie nun als Tractat dem Cardinal von S. Angelo zu, wie man aus seinen Briefen an diesen vom 6. und 10. April 1453 sieht. Da ihm der Cardinal den freundschaftlichen Rath gab, das Werkchen überhaupt nicht zu veröffentlichen, so lange er noch in Deutschland verweile, hielt er es sorgfältig verborgen. Vergl. s. Brief an den Cardinal Peter von Augsburg v. 18. Nov. 1453.

und kühn auf 1,500,000 Ducaten anschlagen, während die kaiserlichen Gesandten — gleichfalls nur schätzungsweise — von 150,000 sprachen. Welche Ausgaben er für sein Mündel gehabt, konnte freilich niemand außer ihm genau wissen. Ladislaus war unter sehr engen Verhältnissen und jedenfalls mit geringen Kosten erzogen worden. Gewisse Ansprüche, wie zum Beispiel den Ersatz für die Befriedigung einer unruhigen Söldnerbande gleich nach Albrecht's Tode, mochte man hingehen lassen. Aber mit vollem Recht war es den Oesterreichern anstößig und verdächtig, daß er als Vormund selber eine Anzahl von Flecken und Schlössern seines Mündels in Pfand genommen, ein Geschäft, welches durch jedes bürgerliche Recht verboten wird; andere hatte er an steiersche Edle, zumal an seinen Kammermeister Ungnad verpfändet. Und jetzt verlangten seine Gesandten nicht nur, daß die an den Kaiser selbst verpfändeten Güter, sondern auch daß die, auf welche er von Anderen Geld genommen, durch die österreichische Landschaft ausgelöst werden sollten. Ja sogar eine Entschädigung für seine Kriegskosten brachten sie in Anschlag.

Die Oesterreicher wiesen solche Anträge mit Schmähungen zurück, die Ungarn fügten zu ähnlichen noch drohende Worte hinzu. Auch gegen sie machten die Vertreter des Kaisers zahlreiche Pfandrechte geltend, bei anderen Schlössern behaupteten sie gar ein Eigenthumsrecht des Kaisers, welches sich auf Kauf oder „gerechten Kriegserwerb“ gründe, auch ein seltsames Geschäft zwischen Vormund und Mündel. Die Ungarn leugneten, daß Königin Elisabeth Kroneigenthum habe verpfänden dürfen, daß irgend ein Fremder Schlösser in Ungarn erwerben dürfe; die er aber durch ungerechten Krieg in Besitz genommen, möge er herausgeben oder zusehen, wie er sie mit Waffengewalt behaupte [1]).

Die Fürsten waren des Streitens wie des Vermittelns längst müde, sie fanden indeß endlich ein Ultimatum billig, das von Ladislaus' Seite aufgestellt wurde. Darnach sollte der Kaiser alle Güter, die er nach Pfandrecht in Ungarn oder Oesterreich inne hatte, bis zur Auslösung behalten, die übrigen aber nebst der ungarischen Krone herausgeben; was er selber Anderen als Pfand verschrieben, sollte er auch mit eigenem Gelde von ihnen lösen, doch als Beisteuer zu diesem Zweck 80,000 Ducaten von Ladislaus erhalten.

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 437—441, Hist. Bohem. cap. 60, Europa cap. 22. Ebendorffer l. c. p. 872.

Da die Gesandten des Kaisers laut ihrer Instruction den Vorschlag nicht annehmen durften, beschlossen die Fürsten endlich, ihm selber dieses Ultimatum anzukündigen und ihn zu erinnern, daß er sich, falls er es nicht annehme, auf einen Krieg gefaßt machen müsse, in dem er wehrlos dastehen würde. So ritten sie wieder nach Neustadt, die kaiserlichen Vertreter hinterher. Markgraf Albrecht hielt vor dem Kaiser den Vortrag; als dieser die Summe zu niedrig fand, überließen sie ihn seinem Schicksal und zogen in ihre Heimath davon.

So war Friedrich wieder mit seinen Räthen allein, wie vor dem neustädter Kampfe. Enea stellte sehr dringend die Gefahr und die Kosten des erneuten Krieges vor, er empfahl den Abschluß des Friedens auch aus Rücksichten der Menschenliebe und der Religion. Alle Räthe stimmten ihm bei. Aber Friedrich selbst war ungewöhnlich aufgeregt über die financiellen Ausfälle, zu denen er sich verstehen sollte. Den Räthen sagte er, seine Angelegenheiten lägen ihnen wenig am Herzen, er wolle sich künftig allein berathen [1]). Die Nacht beruhigte ihn. Erzherzog Albrecht kam während derselben in Neustadt an, durch ihn ließ der Kaiser am folgenden Morgen die Artikel der Uebereinkunft aufsetzen [2]). Der Streit schien geschlichtet. Graf Cilly aber hielt die Bestätigung des Vertrages hin und vereitelte den Frieden. Noch länger als zehn Jahre blieb die Sache in diesem Zustande, der nicht Krieg und nicht Frieden war. Ladislaus starb darüber, unausgesöhnt mit dem früheren Vormund; den Ungläubigen zunächst gereichte dieser lähmende Zwist zum Vortheil.

Friedrich verlor selbst den Trost, seine Feinde mit dem Banne bedroht zu wissen. Ungarische Boten verlangten in Rom die Aufhebung aller Censuren. Ladislaus setzte sich mit dem König von Frankreich in Vernehmen, um gemeinschaftlich ein Concil zu fordern, ein Doctor Balthasar unterhandelte deshalb am pariser Hofe. Piccolomini erkundete das durch den Bischof von Wardein, er eilte dem Papste Nachricht von dieser Agitation zu geben [3]). Alle Cardinäle

[1]) Aehnlich wie in der Hist. Frid. erzählt Aeneas auch in einem ungedruckten Briefe an Carvajal v. 6. April 1453 von dem Erstaunen der Räthe: neque Caesari verbum audebant facere, quem turbatum et ferocientem videbant etc.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 441—445. Ebendorffer p. 873. Die Uebereinkunft v. 26. März 1453 b. Chmel Material. II. n. 40.

[3]) Seine Briefe an den Papst sowie an die Cardinäle von S. Angelo und S. Peter ad vincula (Nic. Cusa) v. 10. April 1453.

bis auf einen forderten die Aufhebung des anstößigen Monitoriums. Der Papst mußte nachgeben [1]). Das war nun die Kehrseite des päpstlich-kaiserlichen Bundes: das Papstthum erhielt an den Niederlagen und Erniedrigungen des Kaisers seinen Antheil. Dennoch schritten die beiden zu neuen Plänen vor.

Drittes Capitel.

Piccolomini auf drei Reichstagen als Anwalt des Türkenkrieges.

Der Hof des Kaisers brachte die heiße Jahreszeit in Grätz zu, als von Serbien her, etwa am 12. Juli 1453, die ersten dumpfen Gerüchte über den Fall von Konstantinopel und Pera einliefen [2]). Man hätte den Schlag voraussehen können, dennoch sträubte man sich, die entsetzliche Nachricht zu glauben. Der Kaiser ließ in Venedig anfragen, die Antwort des Dogen Foscari gestattete keinen Zweifel mehr an der Wahrheit [3]). Das Abendland hatte der allmählig heranrückenden Gefahr wenig geachtet, Kaiser und Papst waren den übrigen Mächten darin vorangegangen, jede Hülfleistung zu versäumen und zu verträumen. Aber ein lähmender Schrecken packte doch die Gemüther, als auch die Capitale des oströmischen Reiches dem Ansturm der Osmanen erlegen war [4]).

Enea hat wiederholt versichert, daß der Fall von Byzanz auf Kaiser Friedrich einen tiefen Eindruck machte: er habe niemals mehr

---

[1]) Brief des Kaisers an den Papst v. 12. October 1453 aus Enea's Feder im wiener Autograph-Codex fol. 163.

[2]) Enea schrieb davon an Stephan von Novara am 12., an Cardinal Cusa am 21. Juli 1453. Merkwürdig ist, daß etwa am 27. Juli eine Gegennachricht einlief, nach welcher das Unglück nicht so schlimm sein und Byzanz sich mit gutem Glück vertheidigt haben sollte; so schrieb Enea an diesem Tage dem Cardinal von Fermo (Capranica).

[3]) Sie findet sich als epist. 159 v. 27. Juli 1453 in A. S. Opp. edit. Basil.

[4]) Vergl. meinen Aufsatz „Die Eroberung von Constantinopel und das Abendland“ in von Sybel's Hist. Zeitschrift Bd. III. München, 1860.

gesprochen und gespannter zugehört als in dieser Sache, er habe bei der ersten Nachricht in seinem Gemache geweint, sei im Rathe aufgeregt, in der Kirche zerknirscht, überall verwirrt und ängstlich gewesen [1]). Aber wir kennen den Kaiser und wir kennen auch den Werth solcher öffentlichen Versicherungen. Eine Gefahr, die nicht schon über ihn unmittelbar hereinbrach, setzte seinen Geist nicht in Bewegung, ja es war ihm vielleicht eine stille Freude, wenn er die Ungarn nach ihren türkischen Grenzen hin beschäftigt und bedrängt wußte. In Deutschland spottete man über seine Lauheit. „Der Kaiser, der österreichische Friedrich — sagt der Thüringer Matthias Döring [2]) — sitzt bei dem Allen daheim, bepflanzt seine Gärten und fängt kleine Vögel, der Elende!“ Aber das war doch nur die populäre Meinung Solcher, welche die politischen Künste nicht ahnten, die hinter jener scheinbaren Lethargie getrieben wurden. Der Fall von Byzanz hatte auch für Friedrich eine Seite, die sein Interesse erregte. Das allgemeine Gefühl, es müsse der osmanischen Fluth endlich ein Damm gesetzt werden, die unruhige Bangigkeit der Gemüther ließ sich trefflich benutzen, um gemeinsam mit dem Papste ein Glaubensgeschäft zu machen, um Türkenzehnten auszuschreiben, Türkenablaß einzusammeln und die friedliche Beute dann zu theilen. Die Verhandlungen, die darüber gepflogen wurden, blieben natürlich geheim, sie wurden durch Boten oder auf Zetteln, nicht in formellen Canceleidocumenten abgeschlossen; nur durch einzelne spätere Aeußerungen wissen wir von ihnen, spüren sie aber aus dem Betriebe der Dinge leicht heraus. Das ist nun die nüchterne Glosse zu den pomphaften Briefen und Bullen, Reden und Predigten, die damals über das Ungeheuer Mohammed und über die Noth der Christenheit in Umlauf gesetzt wurden.

Mit Papst Nicolaus hatte Friedrich schon so manches Unfau-

---

[1]) So erzählt Enea in der Oratio de Const. clade (Oratt. ed. Mansi T. I. p. 269), in den Briefen an die Cardinäle von S. Peter und S. Angelo v. 21. Juli u. 10. August 1453, auch in anderen Schreiben öfficiösen Charakters. Dagegen gestand er dem sanesischen Freunde Leonardo de' Benvogliente am 25. Sept. 1453, der Kaiser scheine ihm nicht der Mann, um den Türken zu widerstehen, etsi Christianae religionis cladem invitus audit, er rechnet ihn hier unter die animos torpentes. An Ulrich von Rosenberg schrieb er am 11. Oct. 1453 (b. Palacky Urk. Beiträge n. 55): Nemo est qui curam ejus rei gerat nisi Romanus pontifex, und dann sehr matt: Imperator quidem bono in eam rem animo est.

[2]) B. Mencken Scriptt. rer. German. T. III. p. 18.

bere verhandelt; wir dürfen voraussetzen, daß er ihm jetzt, nach den Präliminarien, die zu Rom persönlich besprochen worden, ziemlich unverhohlene Anträge machte und daß sie sich einigten. In ostensibler Weise aber forderte er ihn als Kaiser und Anwalt der Kirche auf, er möge der Türkengefahr mit aller Anstrengung entgegentreten und zunächst durch Rundschreiben an die Könige, Fürsten und Freistaaten des Abendlandes einen Convent veranlassen; denn man müsse mit der Hülfe eilen, so lange das Uebel noch frisch sei; seinerseits werde er der kaiserlichen Pflicht gemäß und eifrig mitwirken [1]). Also zunächst durch einen Convent sollte die Agitation eingeleitet werden. Ihr Opfer waren allemal die guten frommen Leute, der gemeine unpolitische Mann; um aber in seinen Säckel zu gelangen, ging der Weg durch die Fürsten, Prälaten und Reichsstädte, die von klugen Räthen bedient, gar leicht die Schliche durchschauen lernten. Indeß vor der Hand war der Gedanke, im Namen der Türken die leichtgläubige Frömmigkeit zu brandschatzen, noch ziemlich neu und darum erfolgversprechend.

Ein höheres und allgemeineres Interesse hatte die Türkenfrage für unsern Bischof von Siena. War er doch in Allem, was zwischen Papst und Kaiser verhandelt wurde, der eingeweihte Vermittler; was ihnen Nutzen brachte, erhöhte auch seine Bedeutung. Mochte es auch nur der Ehrgeiz sein, der sich in der Bischofsmütze nach dem rothen Hute sehnte, für das Betreiben der kleinen Geschäfte wurde dieser nicht gegeben und bei Friedrich's Kaiserkrönung war er ausgeblieben. Der Piccolomini ersehnte also eine Thätigkeit in großen weltkundigen Verhältnissen: mit vollem Eifer ergriff er daher diese europäische Angelegenheit. Für Reichstage, Congresse, große Gesandtschaften bedurfte man des glänzenden Redners, des Cardinal-Legaten. Ihm war es wirklich darum zu thun, daß großartige Anstalten getroffen und ein tüchtiger Erfolg errungen würde.

Noch von einer anderen Seite fühlte sich Enea zum Anwalt der christlichen Sache gegen den Halbmond berufen. Sie war bereits von den Humanisten überhaupt mit Lebhaftigkeit ergriffen und ausgebeutet worden. Wie reichen Stoff bot sie für eine hochfliegende Beredtsamkeit, wie natürlich nahmen sich die Kenner und Freunde der

[1]) Schreiben des Kaisers an den Papst v. 10. August 1453 in A. S. Opp. ed. Basil. epist. 163. Verriethe der Brief nicht an sich Enea's Feder, so würden der ausgestrichene Entwurf und die vielen Correcturen im wiener Autograph-Codex seine Autorschaft beweisen.

griechischen Literatur des unterdrückten griechischen Volkes und der Stätten an, auf denen einst seine Geschichte spielte! Die Türkenreden und Kreuzzugsbriefe beginnen als eigenthümlicher Literaturzweig etwa ein halbes Decennium vor dem Falle Konstantinopel's, um in Italien ein halbes Jahrhundert lang unermüdlich gepflegt und dann nach Ungarn und Deutschland übertragen zu werden. Die erste Anregung gab der gewandte Poggio, der immer mit glücklichem Tacte die fruchtbaren Stoffe zu finden wußte und sich auch jenseits der Alpen für seine geistreichen Briefe eine Leserwelt schuf. Noch zu Lebzeiten des Papstes Eugen schickte er dem Cardinalbischof von Wincheſter und dem portugiesischen Infanten Heinrich feurige Mahnungen zum Kampfe gegen die Ungläubigen. Dann ermuthigte er Hunyadi zur Ausdauer in solchem Streite. Aber erst seit der byzantinischen Katastrophe strömte die Beredtsamkeit aus vollen Schleusen. Nun stellte Poggio dem Kaiser den Türkenkrieg als eine heilige Pflicht dar, rief den König von Aragon und Neapel auf, die Fahne des Kreuzes von den Wimpeln seiner Flotte wehen zu lassen, und selbst den Papst wagte er durch Piero da Noceto zu mahnen, er möge von den kostspieligen Bauten lassen, die jedermann tadle, er möge auf den Widerstand gegen die Türken seine Gedanken richten, wenn nicht die Zeiten der Gothen und Vandalen zurückkehren sollten [1]). Auch die Pensionen, Geschenke und Honorare einzuziehen, die Nicolaus den Schriftstellern zukommen ließ, daran hat ihn Poggio nicht gemahnt.

Wo Poggio voranging und einen literarischen Erfolg gewann, da wetteiferte mit ihm sicherlich sein Nebenbuhler Francesco Filelfo. Hatte er doch sieben Jahre in Konstantinopel zugebracht, ein griechisches Mädchen geheirathet, bei Kaiser Joannes Gnade gefunden und sich auch einmal am Hofe des Sultans Murad umgesehen. So glaubte er sich vor Allen zum Patron der Kirche berufen. Viel Aufsehen machte sein großes Sendschreiben an Karl VII von Frankreich, worin er ihn zum Kriege gegen die Osmanen und zur persönlichen Leitung eines Kreuzheeres anfeuerte [2]). Poggio knüpfte die Hoff-

[1]) Die betreffenden Briefe Poggio's finden sich im Spicilegium Romanum T. X. epist. 12. 13. 10. 6. 9. 55.

[2]) Der Brief v. 17. Februar 1451 ist nach dem Datum in allen Ausgaben leicht zu finden. Auch die häufigen Copien in den Codices sprechen für seine Beliebtheit und Verbreitung. Später hat Filelfo noch eine Reihe von Fürsten und Edlen mit solchen Türkenbriefen beglückt, den Kaiser Friedrich und den

nung des Sieges, ein ächter Jünger der Alterthumsstudien, an die Betrachtung, daß ja auch Themistokles mit seiner kleinen Schaar wackerer Athener die Barbarenhaufen des Xerxes in die Flucht geschlagen habe. Filelfo aber sprach wie ein Kenner von den Hülfskräften des osmanischen Reiches, von der Zahl der Truppen, die es stellen könne, von dem Feldzugsplane, der zu seinem sicheren Untergange führen müsse. Diese Männer waren überzeugt, daß es den Schülern des Aristoteles und Cicero nicht an politischer Weisheit, den Lesern des Cäsar und Livius nicht an strategischer Kunst fehlen könne. Filelfo war sehr verwundert, daß er auf seine geistvollen Vorschläge keine Antwort erhielt. Einer seiner Schüler, Lapo da Castiglionchio, widmete dem Papste ein Werk, welches er Strategeticon nannte, über die Weise, wie man gegen die Türken kriegen müsse [1]). Selbst was ein gewiegter Staatsmann wie der Venetianer Francesco Barbaro über dieses Thema vorbrachte, ist von der Oberfläche der Verhältnisse geschöpft [2]). So gering der praktische Beruf, so groß waren der Lärm und das Aufsehen, welche diese Stilisten, wenigstens in der literarischen Welt, zu erregen wußten.

In den großen Schwung indeß brachte diese neuen Kreuzzugsgedanken erst der Piccolomini. Er hielt, wie oben berichtet wurde, die erste öffentliche Kreuzrede und zwar zu Rom vor dem Papste und dem versammelten Consistorium. Am Hofe des Kaisers, als dessen Gesandter und als Legat des apostolischen Stuhles, im steten Verkehr mit deutschen Fürsten und ungarischen Großen, als ein Mann, der mitten in den Welthändeln stand und nicht wenige ihrer Fäden in seiner Hand hielt, so nahm er an sich eine höhere Stellung ein als jene Collegen von der Feder, die unter anderen Stoffen auch diesen um des modernen Reizes willen behandelten. Und mit Ausdauer hat Enea die türkische Frage das ganze Decennium hindurch festgehalten, welches zu erleben ihm noch vergönnt war. Was er darüber geredet und geschrieben, würde allein ein stattliches Buch ausmachen. Hier suchte er als Papst die durchdringende Aufgabe

---

König von Ungarn, den Herzog von Burgund zweimal, den Cardinal von Pavia, den Herzog Federigo von Urbino, die venetianischen Dogen Cristoforo Moro, Nicolo Tron, Andrea Vendramin u. a. Vergl. Rosmini Vita di F. Filelfo T. III. p. 76.

[1]) Msc. der vatican. Bibl. Nur das Prooemium veröffentlichte Dom. Georgius in der Vita Nicolai V.

[2]) Vgl. s. Epistt. ed. Quirini 174. 175. 177. 185. 186. 188. 189 et al.

seines Lebens und Wirkens, hieran knüpfte er seinen Anspruch auf den Nachruhm. Er würde als Held und Märtyrer dieser Idee erscheinen, wäre sein Thun nicht unaufhörlich von kleinlichen Rücksichten und selbstischen Motiven gekreuzt, die unvermerkt auch auf den Erfolg ihre stille Wirkung üben. Nicht dadurch wird man ein großer Mann, daß man eine große Aufgabe zur Hand nimmt; man muß es sein, dann erwächst die Aufgabe aus dem Manne.

Gleich in Folge der ersten, noch dunklen und schwankenden Nachricht von Konstantinopel hatte sich Enea mit Worten an den Papst gewendet, die zugleich seine tiefe Erschütterung, seinen brennenden Eifer zeigten und doch sehr wohl auf das lobverlangende Gemüth des Pontifex wie auf den Gründer der vaticanischen Bibliothek berechnet waren. Er erinnert an die unzähligen Bücher, die Byzanz umschlossen und die den Lateinern noch unbekannt waren, er nennt die Eroberung der Stadt den zweiten Tod Homer's und Platon's. Er spornt den Papst mit der Vorstellung der Nachrede, die niemand so bitter treffen werde als ihn. „Denn alle Männer, die bei den Lateinern die Geschichte der römischen Päpste schreiben, werden, wenn sie an Deine Zeit kommen, zu Deinem Ruhme Folgendes berichten: „Nicolaus V, ein Tuscier, saß so und so viele Jahre auf dem apostolischen Stuhle; er entriß das Patrimonium der Kirche den Händen der Tyrannen; er gab der zerspaltenen Kirche die Einheit wieder; er nahm Bernardino von Siena in das Verzeichniß der Heiligen auf; er erbaute den Palast des h. Petrus; er schmückte den Dom desselben wunderbar aus; er feierte das Jubeljahr der Stadt; er krönte Friedrich III". Alles dies Schöne und Herrliche wird von Deinem Namen verkündet werden. Doch alles dies wird verdüstert sein, wenn es am Schlusse heißt: „Aber zu seiner Zeit wurde das kaiserliche Konstantinopel von den Türken genommen und geplündert"". Und doch, fügt Enea besänftigend hinzu, werde der Ruhm des Papstes ohne dessen Schuld erbleichen, denn diese laste auf den saumseligen Königen des Abendlandes [1]). In einem Fürstencongreß, auf dem das Kreuz ausgetheilt werde wie zu Piacenza und Clermont, sieht er das einzige Mittel, durch welches der furchtbare Schlag der Christenheit wieder gutgemacht werden könne. Da müsse die päpstliche Tuba zur Rache rufen und die noch frische und glühende Begeisterung im Sturme gegen den

[1]) Der Brief an Nicolaus V v. 12. Juli 1453.

Halbmond führen. So mahnt er den Papst an seine Pflicht und in demselben Sinne spornt er die ihm befreundeten Cardinäle [1]).

Auf den apostolischen Stuhl waren Aller Blicke gerichtet. Noch sah man in der That in dem großen Ereignisse des Jahres weniger die politische Seite, als den schweren Schlag, der den Christenglauben getroffen. Wie dringend trat nun an Rom die Mahnung, sein gesunkenes Ansehen in der ganzen lateinischen Welt zu restauriren, indem es sich uneigennützig an die Spitze einer großen Unternehmung, lediglich im Namen des Glaubens, stellte! Und gerade in Rom war die Sache des Glaubens schon verrathen, bevor der Fall von Byzanz eintrat, um den Verrath zu unterstützen. Schon die Noth, der Todeskampf des griechischen Reiches war ein Gegenstand der Speculation gewesen; jetzt sollte sein erschütternder Zusammensturz zu einer elenden Geldschneiderei ausgebeutet werden. Ein großes Consistorium wurde abgehalten, eine Kreuzbulle erlassen [2]). Der Prophet der Ungläubigen wird darin als Sohn des Satan und als der rothe Drache der Apokalypse, sein Nachfolger, Sultan Mohammed, als ein Vorbote des Antichrist und ein zweiter Sennacherib bezeichnet. Um seinen teuflischen Uebermuth zu bezwingen, befiehlt der Papst allen christlichen Fürsten, ihren Glauben mit Gut und Blut zu schützen. Wer sich durch ein Gelübde zu dem heiligen Werke verpflichtet, der soll das Zeichen des Kreuzes auf seine Schultern heften; wer sechs Monate lang im Kreuzheere dient, dem ertheilt der Papst Vergebung aller seiner Sünden in dem Maße, wie seine Vorgänger sie Solchen verliehen, die ins heilige Land zogen, und wie er selbst sie im Jubeljahre gespendet. Während des heiligen Krieges soll in der ganzen Christenheit Friede oder doch Waffenruhe sein, bei den Strafen der Excommunication und des Interdictes. Das Unternehmen erfordert aber auch große Summen Geldes. Hier soll die Curie mit ihrem Beispiel vorangehen. Alle Einkünfte der apostolischen Kammer, die von irgend welchen Beneficien oder Provisionen herkommen, sollen ohne Abzug dem heiligen Werke gewidmet

---

[1]) Briefe an die Cardinäle von Fermo (Capranica) v. 11., von Aquileja (Scarampo) v. 12., von S. Angelo (Carvajal) v. 10. August und 3. Sept., von S. Peter (Cusa) schon v. 21. Juli 1453.

[2]) Die Bulle v. 30. Sept. 1453 b. Raynaldus 1453 n. 9 und in Georgii Vita Nicolai V p. 139. Die Nachricht von der Eroberung Konstantinopels kam in der Mitte des Juli in Rom an, wie Infessura Diario della città di Roma ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1136 bezeugt.

sein. Die Cardinäle haben sich von selbst erboten, einen Zehnten aller ihrer kirchlichen Einkünfte beizusteuern; alle Beamten der Curie sind bei Strafe des Amtsverlustes und der Excommunication zu derselben Abgabe gezwungen [1]).

So sollen denn auch alle kirchlichen Beneficien auf der ganzen christlichen Erde einen Zehnten erlegen, gleichfalls bei Strafe der Excommunication.

Wer sähe nicht, daß in diesem Zehnten der Schwerpunkt der Bulle liegt! Die edle Selbstbesteuerung der Curie ist der Christenheit noch oftmals angekündigt worden, aber man sah niemals den Erfolg oder es wurde doch niemals Rechenschaft darüber gelegt. Sie ist offenbar nur das gute Beispiel, dem der Klerus in allen Landen willig folgen soll. Noch war die Erhebung eines so generellen Zehnten niemals gelungen. Gleichzeitig mit der Ansagung pflegten die Päpste ihn sofort einzelnen Orden oder Diöcesen, ja ganzen Nationen zu erlassen; andere, zumal die französische, verweigerten ihn regelmäßig. Gemeinhin waren es lediglich die deutschen und die scandinavischen Lande, in denen man sich die Ablässe und Zehnten gefallen ließ, hier allein brachten sie erhebliche Summen. Erst die jüngstvergangenen Jahre hatten das wieder gezeigt. Wir wollen nicht an der Ehrlichkeit der Vorsätze zweifeln, die Papst Nicolaus V bei dem Antritt seiner Regierung geäußert [2]), aber seit dem Goldregen des Jubeljahres und seit dem Erwachen seiner Baulust war er unleugbar in den Geschmack des Nehmens gekommen. Zunächst wurden die Gnaden des Jubeljahres, als es vorüber war, in Deutschland und im Norden um den halben Preis verkauft. Cardinal Cusa, der als Sittenreformator umherzog, leitete das Geschäft. Im Jahre 1452 beauftragte der Papst Fra Capistrano, den barfüßigen Bußprediger, und dessen Ordensbruder Roperto da Lecce mit der Mission, Türkenablässe zu verkaufen. Der Ablaßbrief kostete damals fünf Ducaten und die Mönche brachten die Summe von 115,000 Ducaten zusammen. Aber im folgenden Jahre kam wieder der genannte Reform-Cardinal und holte von Nürnberg, einem der

---

[1]) Nach dem Briefe Enea's an Ulrich von Rosenberg vom 11. Oct. 1453 b. Palacky Urk. Beiträge n. 55 wäre außerdem noch der zehnte Theil der Einkünfte des Patrimonium Petri für den Türkenkrieg bestimmt worden, wovon aber in der Bulle nichts steht.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 408.

Sammelpuncte, 30,000 Gulden ab [1]). Das Volk war immer noch bereit, seine Seligkeit zu erkaufen, und mancher Fürst oder Prälat wagte es nicht, dem apostolischen Stuhle den Verkauf zu wehren. Die Schwierigeren ließen sich durch Theilungspacte gewinnen. Dagegen stieß ein dem Klerus auferlegter Zehnte ohne Zweifel auf heftigen Widerstand. Hier bildete das territoriale Fürstenthum, die großen Prälaten voran, eine Opposition, gegen die der Bund mit dem Kaiser nur ein ohnmächtiges Mittel war. Die Ausschreibung des Zehnten und die Eintreibung lagen also noch weit auseinander, mochte auch letztere bei Strafe der Excommunication anbefohlen werden.

Der Papst gebot den Mächten Europa's einen Frieden. Kein Land aber war tiefer zerworfen und von Kriegen zerrüttet als Italien, und der den Zwist hier nährte und schürte, das war der Papst. Während er selbst die Segnungen des Friedens und die Vortheile einer neutralen Stellung genoß, spielte er den Vermittler, um jede Vermittelung zu hintertreiben. Auch nach dem Sturze von Byzanz setzte er diese Politik fort. Fünf Monate lang waren die aragonischen, mailändischen, venetianischen und florentinischen Gesandten bei ihm in Rom, alle mit friedlichen Instructionen und Absichten, alle noch ohne Ahnung, daß gerade der Friedensvermittler sie künstlich auseinanderhielt. Endlich, am 20. März 1454, zogen die florentinischen Gesandten davon, die anderen folgten; im Sommer, meinte man, werde der Krieg wieder heller als je entbrennen, und zu dieser Besorgniß gesellte sich die ängstliche Nachricht von großen Seerüstungen des Sultans [2]). Da geschah das Unerwartete. Fra Simonetto da Camerino, ein einfacher Augustinermönch, dem der traurige Zwist zu Herzen ging, war mehrmals zwischen den Parteien hin und her gereist, er fand überall eine so wunderbare Willfährigkeit, daß schon am 5. April durch seine Intervention zunächst zwischen den Mächten Oberitaliens ein Friede zu Lodi zu Stande kam: die sforzeschische Dynastie wurde anerkannt, der territoriale Bestand blieb, wie er vor dem Kriege gewesen war; künftige Zwistigkeiten sollte der Papst

---

[1]) Diese Angaben aus Müllner Annalen von Nürnberg zu den Jahren 1451—1453.

[2]) Bericht des Deutschordensprocurators Jodokus Hohenstein an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen v. 20. März 1454 im Geh. Archiv zu Königsberg.

als Schiedsrichter beilegen [1]). Acht Jahre lang hatten die kriegerischen Bewegungen Oberitaliens unter der Anstiftung des letzten Visconti gedauert, weitere fünf Jahre mußte der Sforza um sein Thronrecht kämpfen, und nun brachte ein schlichter unbekannter Mönch diesem Länderstrich eine Waffenruhe, die bis zum ferraresischen Kriege von 1482 nicht wesentlich gestört worden ist.

Die Leichtigkeit dieses Friedensschlusses, überall mit Glocken und Processionen gefeiert, warf doch ein böses Licht auf die römischen Künste, die man jetzt erst durchschaute. Diesen Eindruck konnte Nicolaus nicht völlig tilgen, auch als er sich nun eifrig bewies, das Werk des Mönches auf Unteritalien auszudehnen, die Aussöhnung Alfonso's mit Florenz zu vollenden. Cardinal Capranica vermittelte den Frieden zu Neapel, der am 25. Januar 1455 abgeschlossen wurde und dem ein Bündniß der italienischen Mächte auf 25 Jahre unter der Oberaufsicht des Papstes folgte [2]). Freilich ist es lange nicht von der Dauer gewesen wie der Friede des Augustiners für Oberitalien.

Wer für einen Kreuzzug schwärmte, dem erschien der Friede zu Lodi wie ein unmittelbares Geschenk Gottes, welches zunächst der Macht von Venedig, Genua und Mailand die gefesselten Glieder löste. Aber das schreckhafte Ereigniß am Bosporus lag nun auch schon in einer Vergangenheit von zehn Monaten, der Rausch der Entrüstung und die guten Vorsätze waren ziemlich dahin [3]). Vom Papste hörte man weiter nichts, als daß er Agenten im Orient umherschickte und griechische Bücher aufkaufen ließ [4]).

---

[1]) Das Friedensdocument v. 9. April 1454 b. Raynaldus 1454 n. 9, Ratificationen b. Luenig Cod. Ital. dipl. T. III. p. 571. 585. Sanudo ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1152, Navagiero ibid. T. XXIII. p. 1117. Ueber die päpstliche Politik vergl. Bd. I. S. 408, A. S. Europa cap. 58, Platina Nicol. V ed. 1664 p. 611, Manetti Vita Nicolai V ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 943.

[2]) Das Friedensinstrument von Seiten Alfonso's b. Du Mont Corps dipl. T. III. Ptie I. n. 171. A. S. und Platina ll. cc., Sanudo p. 1153, Manetti p. 944. Bandini Catal. codd. lat. Bibl. Medic. Laurent. T. III. p. 614.

[3]) Wie man darüber in der Ferne dachte, zeigt ein Brief des bekannten polnischen Geschichtschreibers und kön. Secretärs Joh. Dlugoß an Capistrano, d. Krakau 18. Juni 1454 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 97: Italia adeo se bello nuper extincto demonstrat fessam, ut ferias agat et quasi diuturno morbo liberata de instaurando bello contra Turcas omnem curam credatur projecisse.

[4]) Filelfo's Brief an Papst Calixtus III v. 19. Februar 1456.

Daß aus solcher Stimmung kein großes gemeinsames Unternehmen hervorgehen könne, verhehlte sich der Piccolomini nicht. Nun verfolgte ihn unablässig der Gedanke, daß er im entlegenen Grätz und im todtenstillen Neustadt nutzlos seine Tage hinbringe. Da betrieb Jeder seine Angelegenheiten. Der Kaiser sah zu, wie Eizinger und Cilly einander zu stürzen strebten, und wartete ab, wie viel ihm die versetzte ungarische Krone wohl noch einbringen möchte. Ulrich Riederer, der angesehenste unter den Hofjuristen, jagte nach allen möglichen Sporteln und nach einer Propstei an der freisinger Kirche [1]), sein College Ulrich Sonnenberger nach dem Bisthum Gurk. So suchte auch Enea im Rathe des Kaisers die Bestätigung des passauer Electen durchzusetzen, um die Pfarre zu erhaschen, die dann vacant wurde [2]). Er hatte ferner mit den Officialen der römischen Curie zu thun, die nicht einsahen, warum er die Annate für sein sanesisches Bisthum nicht gerade so gut zahlen sollte wie jeder Andere. Er klagte, daß der Kaiser ihn bei aller Güte doch im Lebensunterhalte kärglich bedenke [3]), er bat sich vom Papst eine Unterstützung aus, da er am Kaiserhofe nicht ohne große Kosten lebe und doch „nicht weniger dem apostolischen Stuhl als dem Kaiser diene“ [4]). Er spottete darüber, daß der Papst ihn darben lasse und wohl gar noch den Türkenzehnten von ihm erheben werde [5]). Die Einkünfte von seinem Bisthum waren gering, er vergleicht es mit einer Ulme, die keine Früchte trägt. Sein Vicar hatte einen schweren Stand, die Güter des Episcopats gegen die Unfälle des Krieges und gegen allerlei Rechtsansprüche zu schützen [6]), und ebensosehr machte ihm die Zudringlichkeit der zahlreichen Verwandten des Bischofs zu thun, gegen die er sich nicht wohl durch die Gerichte schützen konnte. Daß

[1]) Enea's Briefe an den Cardinal von S. Angelo und an Piero da Noceto v. 1. Januar 1454.

[2]) S. oben S. 77 Anm. 1.

[3]) Enea's Brief an Heinrich Senftleben v. 22. Januar 1454: Neque enim Caesar abunde sumptus praebet, quamvis ceteris in rebus benignus est.

[4]) Briefe an den Cardinal von Fermo und an Senftleben v. 22. Januar 1454, in ihnen ist auch vom Erlaß der Annate die Rede.

[5]) Brief an Senftleben v. 10. August 1453.

[6]) Pius hat diese als Papst durch eine Reihe von Constitutionen auszugleichen und niederzuschlagen gesucht. Sie entsprangen nach der Bulle vom 21. April 1459, in welcher er diese Verordnungen bestätigte (b. Ughelli Italia sacra T. III. p. 656) propter diversitatem statutorum, observationes et consuetudines varias.

der Piccolomini selbst außer Landes blieb, sah die plebejische Signoria von Siena, immer noch argwöhnisch gegen den Adel, nicht ungern.

Ihm hatte das Leben an dem langweiligen Hofe des Kaisers niemals gefallen; es schien ihm immer unerträglicher, je älter er wurde und je mehr sein bischöflicher Rang ihn fühlen ließ, daß er auch ohne den Kaiser bestehen könne. Seit jenem Tage, an welchem er sich mit der römischen Curie ausgesöhnt, an welchem Papst Eugen ihm die Mission eines römischen Agenten in Deutschland angewiesen, war nun eine Reihe von öden und mühevollen Jahren verstrichen. Sie hatten ihm freilich ihren Lohn gebracht, aber er war unterdeß grau und krank geworden, die rheumatischen Uebel verließen ihn selten ganz, die Gicht hatte sich völlig ausgebildet und dazu kam ein quälendes Leiden der Harnblase. Das alte Heimweh, das ihn auf deutschem Boden niemals verlassen, erwachte stärker unter dem Einfluß der Gebrechlichkeit und trüber Gedanken: noch lebten zu Siena seine Mutter, seine Schwestern, zahlreiche Freunde, darunter so Mancher, der mit ihm die Jugend genossen, wie der lebenslustige Mariano de' Sozzini; die besten Freunde in Deutschland blieben für Enea doch immer fremde Menschen. Nur eine Rücksicht machte dieses Leben noch leidlich, die auf den Cardinalat. Durch die Empfehlung des Kaisers ließ sich der Purpur gewinnen, das war aber bereits einmal zu Rom fehlgeschlagen; durch Piero da Noceto ließ sich darauf hinwirken, das hatte bisher auch keinen Erfolg gehabt. Halb entschlossen und doch wieder zögernd versuchte Enea auf beide Theile ein wenig zu drücken. Er bat den Kaiser um seine gnädige Entlassung oder doch um einen Urlaub, im letzteren Falle wollte er sechs Monate in Italien verweilen, dann den Urlaub durch briefliche Unterhandlung verlängern oder allenfalls auch gegen den Willen des Kaisers ausdehnen. Der Papst mochte dann sehen, wer unterdeß seine Interessen am Kaiserhofe vertrat. Friedrich war durch das Gesuch Enea's sehr überrascht. Dieser mußte versprechen, wenigstens bis nach Michaelis, bis der Rechtsstreit des deutschen Ordens gegen die preußischen Städte vor dem Reichsgericht entschieden sein würde, noch zu bleiben. Am 1. December 1453 wurde das Urtheil, welches den preußischen Städtebund für rebellisch erklärte, gesprochen, Enea's Namen steht mit unter den Zeugen [1]). Er war

[1]) Vgl. Joh. Voigt Geschichte Preußens Bd. VIII. S. 327. 341.

nun reiſefertig, hatte ſeinem ſaneſiſchen Vicar geboten, Haus und Dienerſchaft zum Empfange bereit zu halten, nur noch das Weihnachtsfeſt wolle er bei dem Herrn verleben, dem er nun volle eilf Jahre gedient [1]).

Es kam doch wieder anders. Gerade um die Weihnachtszeit traf endlich ein päpſtlicher Legat in Neuſtadt ein, der die große Glaubensfrage in Schwung bringen ſollte, der Biſchof von Pavia aus dem edlen mailändiſchen Hauſe da Caſtiglione. Alſo nur ein Biſchof, nicht ein Cardinal-Legat. Ueber das, was zunächſt zu thun ſein würde, war man ſchnell einig. Es wurde zu S. Georg (23. April 1454) ein Reichstag zu Regensburg angeſagt oder vielmehr ein europäiſcher Congreß; denn alle Könige und Freiſtaaten der Chriſtenheit wurden dazu eingeladen [2]). Der Kaiſer verſprach, ſelbſt zum beſtimmten Tage zu erſcheinen, wenn nicht ein bedeutendes Hinderniß ihn abhalte [3]). Daran knüpfte Enea ſeine neuen Hoffnungen. Zunächſt bewog er den Kaiſer zu einer dringenden Aufforderung an den Papſt, dieſer möge zur Verſammlung einen Lateran-Legaten ſenden, der eben ein Cardinal ſein mußte. Enea ſelbſt verfaßte dieſes Schreiben, und mit welcher Sorgfalt, das bezeugen die vielen Verbeſſerungen in ſeinem Entwurfe. In einem Briefe, den er zugleich an Cardinal Carvajal richtete, ſpornte er dieſen ſelbſt zur Uebernahme der Legation an; doch kannte er den Widerwillen Carvajal's gegen die deutſchen Reichstage, er wußte überhaupt, daß nicht leicht ein Cardinal ſich dazu hergab, eine ſo

---

[1]) Die zu den letzten Abſchnitten verwendeten Notizen und die Anſchauung der damaligen Lage Enea's habe ich aus einer Reihe ſeiner Briefe gewonnen, die zwiſchen den 6. Mai 1453 und den 22. Januar 1454 fallen und faſt alle nur in dem wiener Autograph-Codex zu finden ſind.

[2]) Das Ladungsſchreiben an König Karl von Frankreich v. 9. Januar 1454, mit der Recognition: Ad mandatum Domini Imperatoris in consilio, Rever. P. Domino Enea Episcopo Senensi, bei D'Achery Spicil. T. III. Paris, 1723. p. 795, das an Herzog Philipp von Burgund v. 12. Januar 1454 bei A. S. de Ratisponensi dieta im Appendix zu den Oratt. Pii II ed. Mansi P. III. p. 19. Dieſe Ausſchreiben mögen oft durch Privatſchreiben begleitet geweſen ſein wie das Enea's an den Erzbiſchof von Canterbury v. 17. Januar 1454.

[3]) Er ſagt in ſeinem Schreiben an den Papſt: Ibi et nos in tempore praefixo, nisi, quod absit, impedimento notabili retineamur, personaliter intererimus, in den deutſchen Ladungsſchreiben heißt es: ob wir unvermeidlicher ehaft halben nit verhindert werden.

niemand, woher dieser Wind wehte, Friedrich aber ließ sich nicht irre machen, er blieb in seinem Neustadt. Und bald gab sich der tiefere Sinn dieser Reformbewegung zu erkennen. Sie beruhte auf einem nicht mehr ganz neuen, aber noch recht wohl nutzbaren Kunstgriff, der uns den Schlüssel zu einer ganzen Reihe von gepriesenen Reformentwürfen an die Hand giebt. Man klagte und schrie über die Mißstände, über das Elend von Reich und Kirche, man verlangte die Besserung derselben von ihren Häuptern, man versammelte alle diejenigen zu einer scharfen Opposition, die auf solchem Wege ihre particularen Wünsche zu erreichen gedachten oder die vielleicht auch mit redlicher Absicht in den Reformruf einstimmten. Mehr oder minder offen drohte man mit Entsetzung, mit der Wahl eines Gegenkaisers, dem Papste mit Concil, Nationalkirche und Schisma. Wie gefährlich konnten solche Entwürfe werden, wenn sich ihrer einmal ein ehrgeiziger Kopf geschickt und dreist bemächtigte! In jedem Falle wie bedenklich lockerten sie die letzten Reste von Autorität, deren Kaiser und Papst sich noch erfreuten! Dennoch sind alle diese Verschwörungen und Drohungen zu nichts geworden; entweder lähmte die gegenseitige Eifersucht der Fürsten und Prälaten selbst jeden Erfolg, ohne daß der Bedrohte sonderliche Mittel der Abwehr ergriff, oder es meldete sich bald der Verräther, der gewöhnlich zugleich der Anstifter des ganzen Projectes war, um sich gegen Gnaden und Privilegien, gegen Geld und Vortheile seine Opposition wieder abkaufen zu lassen und den Plan seiner Bündner zu hintertreiben.

Jetzt war der Erzbischof von Trier der geheime Agitator, jener schlaue Jakob von Sirk, der Mann der undurchdringlichen Ränke und Künste. Was er im Einzelnen betrieb und bezweckte, hüllt sich oft in Dunkel; aber an der Gattung seiner Motive kann kein Zweifel sein. In Privilegien und Einkünften, in der Versorgung und Erhöhung seiner Brüder und Schwestern und aller seiner weitläufigen Schwäger- und Vetterschaften lag der Kern seiner Politik. Um solche Dinge beutete er seine einflußreiche Stellung gegen Papst und Kaiser mit unermüdlicher Betriebsamkeit aus [1]). Als Rath und Sachwalter hatte er Johann von Lysura zur Seite, der schon vom basler Concil her wegen seiner diplomatischen und processualischen Kniffe sowie seines weiten Gewissens wegen berüchtigt war. Ohne

[1]) Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur Goerz Regesten der Erzbischöfe zu Trier, Abth. II. Trier, 1861. in dem betreffenden Abschnitte durchsehen, zumal Documente wie das v. 24. Juni 1455 oder v. 6. Februar 1456.

unsaubere und vielleicht mit heftigen Auftritten verbundene Sache zu betreiben. Auch ließ Enea eine Andeutung fallen, die gewisse naheliegende Ausflüchte des Papstes verhüten sollte: „von der deutschen Nation", schrieb er, „scheint kein Prälat zu dieser Sache sich zu eignen". Er besorgte nämlich, der Papst möchte es, schon aus financiellen Gründen, am Einfachsten finden, entweder den Cardinal-Bischof von Augsburg zum Legaten zu ernennen, der sich stets mehr als deutscher Reichsfürst denn als Cardinal fühlte, oder gar den Cusaner, der in Regensburg leicht wieder eine Behandlung erfahren konnte wie zu Neustadt, wo die deutschen Fürsten ihm ihre Mißachtung deutlich genug zu erkennen gaben [1]). Lag es nicht nahe genug, den Bischof von Siena zum Cardinal zu ernennen und mit der Türkenlegation in Deutschland zu betrauen? Es wurde noch näher gelegt. Am 22. Januar ging ein eigenhändiges Schreiben Friedrich's an den Papst ab, in welchem für den Bischof von Siena zur Belohnung seiner Verdienste und seines Eifers geradezu der römische Purpur beantragt wurde [2]). Wir hören von keiner Antwort. Was blieb dem Piccolomini weiter übrig, als sich mit vollem Eifer dem Glaubensgeschäfte zu widmen und für seinen glücklichen Abschluß vielleicht den Lohn zu erringen, den der Papst aus bloßer Gunst nicht ertheilen mochte?

Ein Reichstag oder Fürstencongreß, der sich ausschließlich mit den Türken beschäftigte, wäre dem Kaiser freilich genehm gewesen. Aber es ließ sich mit Bestimmtheit erwarten, daß an eine solche Versammlung, geschweige denn an Bewilligungen, sich alsbald der Widerspruch, ja wohl neue kurfürstliche Agitationen knüpfen würden. Schon vor einem Jahre hatte die Gährung wieder begonnen. Die Kurfürsten hatten an den Kaiser eine Aufforderung ergehen lassen, er müsse zu einem Tage ins Reich kommen, auf welchem die Aufhülfe des gesunkenen Reiches berathen werden solle [3]). Noch wußte

---

[1]) Das Schreiben des Kaisers an den Papst und das Enea's an Carvajal, beide v. 1. Januar 1454, im wiener Autograph-Codex fol. 82.

[2]) Vgl. Enea's Brief an Heinrich Senftleben v. 22. Januar 1454. Ueber diese Bestrebungen Näheres im folgenden Capitel. Noch in einem Briefe an Carvajal vom 4. März spricht Enea von der Nothwendigkeit eines Cardinal-Legaten.

[3]) Enea berichtet am 17. April 1453 dem Papste, der Kaiser gedenke im Sommer ad Imperii partes, ut ajunt, proficisci, quod electores expostulant, ut reipublicae labenti consulatur.

niemand, woher dieser Wind wehte, Friedrich aber ließ sich nicht irre machen, er blieb in seinem Neustadt. Und bald gab sich der tiefere Sinn dieser Reformbewegung zu erkennen. Sie beruhte auf einem nicht mehr ganz neuen, aber noch recht wohl nutzbaren Kunstgriff, der uns den Schlüssel zu einer ganzen Reihe von gepriesenen Reformentwürfen an die Hand giebt. Man klagte und schrie über die Mißstände, über das Elend von Reich und Kirche, man verlangte die Besserung derselben von ihren Häuptern, man versammelte alle diejenigen zu einer scharfen Opposition, die auf solchem Wege ihre particularen Wünsche zu erreichen gedachten oder die vielleicht auch mit redlicher Absicht in den Reformruf einstimmten. Mehr oder minder offen drohte man mit Entsetzung, mit der Wahl eines Gegenkaisers, dem Papste mit Concil, Nationalkirche und Schisma. Wie gefährlich konnten solche Entwürfe werden, wenn sich ihrer einmal ein ehrgeiziger Kopf geschickt und dreist bemächtigte! In jedem Falle wie bedenklich lockerten sie die letzten Reste von Autorität, deren Kaiser und Papst sich noch erfreuten! Dennoch sind alle diese Verschwörungen und Drohungen zu nichts geworden; entweder lähmte die gegenseitige Eifersucht der Fürsten und Prälaten selbst jeden Erfolg, ohne daß der Bedrohte sonderliche Mittel der Abwehr ergriff, oder es meldete sich bald der Verräther, der gewöhnlich zugleich der Anstifter des ganzen Projectes war, um sich gegen Gnaden und Privilegien, gegen Geld und Vortheile seine Opposition wieder abkaufen zu lassen und den Plan seiner Bündner zu hintertreiben.

Jetzt war der Erzbischof von Trier der geheime Agitator, jener schlaue Jakob von Sirk, der Mann der undurchdringlichen Ränke und Künste. Was er im Einzelnen betrieb und bezweckte, hüllt sich oft in Dunkel; aber an der Gattung seiner Motive kann kein Zweifel sein. In Privilegien und Einkünften, in der Versorgung und Erhöhung seiner Brüder und Schwestern und aller seiner weitläufigen Schwäger- und Vetterschaften lag der Kern seiner Politik. Um solche Dinge beutete er seine einflußreiche Stellung gegen Papst und Kaiser mit unermüdlicher Betriebsamkeit aus [1]). Als Rath und Sachwalter hatte er Johann von Lysura zur Seite, der schon vom basler Concil her wegen seiner diplomatischen und processualischen Kniffe sowie seines weiten Gewissens wegen berüchtigt war. Ohne

[1]) Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur Goerz Regesten der Erzbischöfe zu Trier, Abth. II. Trier, 1861, in dem betreffenden Abschnitte durchsehen, zumal Documente wie das v. 24. Juni 1455 oder v. 6. Februar 1456.

Zweifel aus diesen Köpfen war die Vorladung ins Reich entsprungen, auf die Friedrich, wie es scheint, eine allgemeine und nicht geradezu abweisende Antwort gegeben. Da er indeß ruhig in seinem Erblande blieb, kam Lysura als Gesandter des Trierers zu ihm nach Neustadt. Aber er brachte keine trotzige Forderung, nur den freundschaftlichen Rath, der Kaiser möge alsbald einen Reichstag im Schwäbischen ansagen und ihm beiwohnen; auch jetzt sprach er von einer Aufbringung des Reiches, aber in völlig anderem Sinne: die Einkünfte des Kaiserthums müßten vermehrt werden und damit seine Machtstellung. Der gewandte Jurist entwarf Vorschläge in dieser Richtung, bei denen natürlich das trierische und sirkische Interesse nicht vergessen war. Den Kaiser lockte die Aussicht nicht wenig, man sprach bereits davon, daß er zu solcher Reform ins Reich zu ziehen gedenke; aber er wollte sich doch einem so unzuverlässigen Bundesgenossen nicht anvertrauen, im Laufe des Sommers zog er sich erst recht hinter die steierschen Alpen zurück und nahm seine Residenz wieder in Grätz [1]).

Da nun der Tag zu Regensburg angesagt worden, fühlte man doch die Nothwendigkeit, sich einen Anhang unter den Kurfürsten zu gewinnen. Die Anträge des Trierers wurden wieder in Betracht gezogen. Zur Verhandlung schickte der Kaiser einen jungen Juristen nach Trier, der sich noch wenig in größeren Geschäften erprobt, bald aber als gefährlicher und verschlagener Intriguant selbst Lysura den Rang ablief, den Heidelberger Martin Mayr. Er hatte zuvor den Nürnbergern gedient und unter Gregor Heimburg die Führung der Geschäfte gelernt; jetzt arbeitete er im kaiserlichen Rathe. Enea gab ihm ein Schreiben an Lysura mit, welches ihn dessen Vertrauen empfahl; diesen wie den Trierer selbst spornte er zugleich, sie möchten auf dem regensburger Tage ja nicht fehlen [2]). Denn auch die Glaubenssache gehörte mit zu den geheimen Artikeln, über die sich der Kaiser mit Trier zu einigen wünschte. Von welchen Menschen

---

[1]) Ueber diese Verhandlungen giebt Enea nur wenige Andeutungen in seinen Briefen an den Cardinal von S. Angelo v. 3. Juni, an den Erzbischof von Trier v. 22. Juni, an Lysura v. 25. Juni 1453 und de dieta Ratispon. p. 7.

[2]) Enea's Brief an Lysura v. 15. Februar 1454. Dieser Brief und eine Reihe anderer bisher ungedruckter, die ich auch in mein Verzeichniß (Arch. für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XVI) nicht aufgenommen, in der Folge aber durch den Beisatz Cod. Laurent. bezeichnen werde, ist aus dem reichen Epistolar-

wurde sie bereits gehandhabt! Uebrigens zeigt der Erfolg, daß die beiden Verhandelnden nur weiter auseinandergeriethen: wir werden auf dem Reichstage den Trierer mit seinem Lysura wieder an der Spitze der Opposition finden.

Als der Tag des Conventes herannahte, rief Friedrich seine vertrautesten Räthe zu einer geheimen Besprechung: es war die Frage, wer nach Regensburg geschickt werden solle, um ihn zu vertreten. Keinen Augenblick hatte er ernstlich daran gedacht, sich selbst wieder einmal unter den Fürsten des Reiches zu zeigen, dem Glaubenstage in Person vorzusitzen. Allerdings hatte er auf den früheren Reichstagen stets eine traurige Figur gemacht, die traurigste auf dem letzten, den er besucht, dem nürnberger von 1444, während die von ihm geladenen Armagnacs auf dem Reichsboden hausten. Dazu machte der Besuch einer solchen Versammlung immerhin Kosten, und Friedrich fand es unbillig, daß er in Sachen des Reiches Geld ausgeben sollte. Da man aber den nach Regensburg geladenen Fürsten und Gesandten diesen Grund seiner Abwesenheit nicht wohl bieten konnte, verfiel der Kaiser auf einen anderen kaum weniger unwürdigen. An der ungarisch-steierschen Grenze lagerte nämlich ein Abenteurer, der als Hankelreuter bezeichnet wird, mit einem räuberischen Söldnerhaufen. Man vermuthete, daß er im Solde des Grafen von Cilly stehe, vielleicht auch mit Erzherzog Albrecht zusammenhänge. Zwar bemühte er sich um die Freundschaft des Kaisers und bedrohte zunächst den Gubernator von Ungarn. Aber Friedrich nahm ihn zum Vorwande von Bedenklichkeiten: er wolle nicht, sagte er, während er fremdes Eigenthum schütze, das seine verlieren [1]).

Enea wurde zuerst um seine Meinung befragt. Er erklärte die Gegenwart des Kaisers für unerläßlich nothwendig, wenn nicht der Tag ein lächerlicher werden solle. Er mahnte ihn daran, daß er als gottesfürchtiger Christ, als blühender Mann und als Schutzherr der Kirche sich den Ruhm nicht nehmen lassen dürfe, vor allen Anderen den christlichen Glauben zu vertheidigen. Wegen der Kosten

---

codex der Laurenziana zu Florenz (cf. Bandini Catal. cod. latin. Bibl. Medic. T. II. p. 658—672) entnommen. Die durch Herrn Dr. Erdmannsdörffer besorgten Abschriften, deren Benutzung mir gütigst gestattet wurde, werden einst die Edition der deutschen Reichstagsacten zieren.

[1]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo v. 11. April 1454 im Cod. Laurent. Der Hankelreuter wird hier als ein latro quidam insignis bezeichnet.

beruhigte er ihn: der Sold für das Kreuzheer werde aus dem Zehnten des Klerus und den Beisteuern der Völker zusammengebracht werden. Auch sprach er ihm, in des Trierers Gedanken eingehend, eine Rede vor, in welcher der Kaiser von den versammelten Ständen geradezu eine laufende Geldunterstützung fordern könne, wenn er sich des Reiches annehmen solle. „Aber Du meinst vielleicht schweigend: „wie soll ich zum Tage ziehen, wenn ich kein Geld habe?“ Ich weiß nicht, o Kaiser, wie viel Du im Kasten hast, habe auch mit Deinem Geldbeutel nichts zu thun. Nur das sage ich offen: wenn zu einer solchen Sache nicht Geld bereit ist, muß man es von überall her zusammenbringen. Ich wollte lieber, daß einige Besitzungen verkauft als daß solche Dinge vernachlässigt würden.“ Auch vom Hankelreuter und von Hunahdi meinte Enea nichts besorgen zu dürfen. Allerdings hatte letzterer ein schlagfertiges Heer bereit, aber mochte der Hankelreuter, mochten die Türken oder die Gegner des Gubernators in der Hofumgebung seines Königs damit gemeint sein, es lag kein Grund zu der Annahme vor, daß er es gegen den Kaiser führen wolle [1]). Enea war überdies der Meinung, es werde niemand das Gebiet des Kaisers anzugreifen wagen, während dieser für die Christenheit sorge. Warum sollten sie Dich fürchten, sagte er ihm, auch wenn Du daheim bleibst? An Waffen und Kriegsvolk bist Du ihnen doch nicht gewachsen. „Als Du zu Frankfurt, zu Nürnberg, zu Rom warest, wurde Dein Land viel besser vertheidigt, als wenn Du darin bliebst. Kein Wunder, denn wenn Du in Oesterreich oder Steier bist, denkt man von Dir, wie man von einem Herzoge von Oesterreich oder Steier denken kann; wenn Du aber bei den Kurfürsten verweilst, erkennen und verehren Dich Alle als Kaiser.“

Daß Enea wirklich in dieser Weise gesprochen haben sollte, ist nicht recht glaublich, obwohl Kaiser Friedrich so Manches mit ruhiger Miene hinnahm, was kein anderer Fürst sich bieten ließ. Mag aber auch die Rede zum guten Theile fingirt sein, sie zeigt die Gesinnung des Kaisers und wie selbst seine Räthe über ihn dachten. Sie stimmten Enea Alle darin bei, daß der regensburger Tag keine Frucht haben könne, wenn der Kaiser ihm nicht selber vorsitze. Friedrich schwieg eine Weile, dann sagte er verstimmt: „Ihr rathet

[1]) Von den letzten Unterhandlungen des Kaisers mit Ungarn gegen Ende des Jahres 1453 berichtet Enea dem Cardinal von S. Angelo am 1. Januar 1454, er faßt das Resultat in die Worte zusammen: Nihil obtentum est, sed omnia nostro more suspensionem habuere.

mir Alle, zum Tage zu gehen, ihr seid sehr freigebig auf eines Andern Kosten. Wenn dies euer Land wäre, würdet ihr wohl anders reden. Ich wäre gern auf dem Reichstage; denn nichts liegt mir mehr am Herzen als der gemeine Nutzen. Aber es ist doch hart, daß ich mit Gefahr meines Eigenthums für das Gemeinsame sorgen soll. Das thun die Kurfürsten wahrlich auch nicht. Wenn ich nach Regensburg gehe, werden sie daheimbleiben, oder wenn sie kommen, so geschieht es nur, um private Vortheile zu erlangen. Nein, denkt lieber daran, wer meine Stelle auf dem Tage vertreten soll!" So wurde denn die kaiserliche Gesandtschaft berathen. Von den Räthen des Hofes sollten die Bischöfe von Siena und Gurk, von den Baronen Hans Ungnad und Georg Volckenstorff dabei sein. Dann aber wurde die Ehre einer Reihe von solchen Reichsfürsten bestimmt, die man für Freunde des Kaisers hielt; sie machten die Gesandtschaft glänzender und doch nicht kostspieliger, sie sollten zugleich durch diesen Auftrag genöthigt werden, auf dem Reichstage zu erscheinen. Es waren Cardinal Cusa, der es in den Händeln seines brixener Bisthums gerathen fand, sich fest dem Kaiser anzuschließen, der Erzbischof von Trier, an dem der Kaiser immer noch einen Halt zu finden meinte, die Bischöfe von Regensburg und Würzburg, Kurfürst Friedrich von Sachsen, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, Herzog Ludwig von Baiern, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden.

Am 16. April ließen Enea, der Bischof von Gurk und Ungnad den Kaiser in seinem Neustadt zurück, wo er seit dem Herbste des vorigen Jahres und bis in den Herbst des folgenden Jahres unveränderlich weilte. Sie nahmen ihren Weg über Salzburg, um hier den Erzbischof zum Reichstag abzuholen. Enea wurde die Reise über die Alpen höchst sauer: das Podagra nöthigte ihn, sich einen Tag lang statt des Pferdes der Sänfte zu bedienen; wo er vom regensburger Tage spricht, vergißt er nicht leicht dieses Martyrium zu erwähnen. Der Salzburger dagegen, der überdies seine Beschwerden gegen den Kaiser hatte, erwiederte auf die Bitte der kaiserlichen Gesandten, mit ihnen nach Regensburg zu ziehen, er sei bereits dazu gerüstet gewesen; da aber der Kaiser nicht komme, werde auch er sich mit Boten begnügen. In Burghausen, bis wohin Enea auf der Salza fuhr, während seine rüstigeren Genossen am Ufer ritten, trafen sie Herzog Ludwig von Baiern. Auch ihn baten sie im Namen des Kaisers und um der Christenheit willen, seiner Berufung zum

Vorsitzenden des Reichstages zu folgen. Der Herzog äußerte sein Bedenken, ob er als unerfahrener junger Mann eine solche Vertretung des Kaisers annehmen dürfe, so sehr er das Vertrauen desselben zu ehren wisse. Vor dem Schlosse aber bellten die Hunde und das Jagdgesinde fluchte über den Verzug. Artig lud der Herzog die Gesandten ein, am Vergnügen Theil zu nehmen; da sie dankten, sprengte er heiter mit seinem Gefolge davon. Das war freilich nicht die Stimmung, um Konstantinopel wiederzuerobern, und doch war es nur ein Vorspiel zu der schlaffen Theilnahmlosigkeit, die in Regensburg an den Tag treten sollte. Die psychischen Wirkungen, die der Sturz der Kaiserstadt hervorgebracht, waren längst wieder entschlummert. Weder dem Kaiser noch dem Papste traute man ein ehrliches, kräftiges Wollen zu, am Wenigsten seit ihrer anrüchigen Verbündung [1]).

Der Termin, an welchem der Reichstag beginnen sollte, war da, als die drei kaiserlichen Gesandten ankamen. Sie fanden den Bischof von Regensburg, der freilich nicht erst zu kommen brauchte, ferner ihren Collegen, den Baron Volckenstorff, der den kürzeren Weg längs der Donau vorgezogen hatte, und den Bischof von Pavia. Das war die ganze Versammlung, sie bestand lediglich aus ihren Präsidenten. Absichtlich, sagt uns Enea, habe sich der Kaiser in den Ladungsschreiben nicht seines Imperiums bedienen wollen, sondern die Fürsten zum gemeinsamen Glaubenswerke wie Brüder eingeladen. Er hatte auch den Papst ausdrücklich gebeten, gewisse Fürsten und Prälaten gleichzeitig im Namen der Kirche zur persönlichen Theilnahme aufzufordern [2]). Aber der heilige Vater, der mit den Jahren und mit zunehmender Kränklichkeit immer ängstlicher wurde, empfand eine starke Abneigung gegen alle Fürstencongresse und Reichstage; er fürchtete wohl, meint Enea, daß große Versammlungen große Bewegungen erzeugen möchten. Ueberhaupt scheint man in Italien der Ansicht gewesen zu sein, es solle zu Regensburg ein Concil gehalten werden wie zu Costnitz oder Basel [3]).

---

[1]) A. S. de Ratisponensi dieta l. c. p. 5 – 13. Dieses ausführliche und höchst anziehende Werk dient unserer Erzählung natürlich als Leitfaden, wo die Acten des Tages nicht ausreichen.

[2]) In dem erwähnten Schreiben an den Papst v. 1. Januar 1454.

[3]) So glaubte zum Beispiel jener Leonardo de' Bentivogli, ein Staatsmann, der so eben sanesischer Gesandter in Venedig gewesen war. Enea's Brief an ihn v. 5. Juli 1454.

Der cusaner Cardinal, einer der vom Kaiser bestellten Vorsitzenden, kam bis ganz in die Nähe von Regensburg und schickte von da, als sei er noch daheim in Brixen, an seine Collegen ein Schreiben mit der Anfrage, ob er kommen solle und wer die Kosten seines Aufenthaltes bestreiten werde. Auch in Rom hatte er zuvor angefragt, weil es in der That ungewöhnlich war, daß ein Cardinal einen Fürsten vertrat [1]). War das der Eifer eines Prälaten, der selber noch einst im christlichen Konstantinopel gewesen war? War es da zu verwundern, wenn die Reichsfürsten zögerten und Entschuldigungsschreiben von den ferneren Nationen einliefen?

Aus Italien erschien außer dem Bischofe von Pavia nur eine savoyische Gesandtschaft in Regensburg. Die venetianischen Boten langten wohl absichtlich erst in Baiern an, als der Tag eben geschlossen war [2]); die Republik verhielt sich in Allem, was ihren Handel mit der Levante gefährden konnte, ungemein vorsichtig. In Florenz sah man sich durch wichtige Staatsgeschäfte abgehalten. Die Stadt Lucca entschuldigte sich, erst habe sie der Krieg abgehalten ihre Boten zu schicken, dann nach dem unerwarteten Frieden zu Lodi sei es zu spät gewesen [3]). Borso von Modena schützte einen ungelegenen Krieg vor, obwohl er in keinen verwickelt war. Der Markgraf von Mantua war durch einen Irrthum nicht eingeladen worden. Die Sanesen wollten das kaiserliche Schreiben zu spät erhalten haben. In Mailand und Genua hielt man es überhaupt nicht für nöthig, sich zu entschuldigen; dieselbe Unhöflichkeit begingen die Markgrafen von Montferrat und Saluzzo. Karl von Frankreich begnügte sich damit, in einem Schreiben an den Papst zu versichern, er werde nicht fehlen, wenn die deutschen Fürsten die Waffen ergriffen. Christian von Dänemark bezweifelte nicht, daß die Türken mit dem vom Meer aufsteigenden Thiere der Offenbarung gemeint seien, er rief Gott zum Zeugen an, wie sehr er wünsche, einem Unternehmen gegen sie beizuwohnen, bedauerte aus tiefstem Herzen die kaiserliche Stadt und

---

[1]) Card. Jacob. Piccolom. epist. 48 edit. Francof., 1614. p. 497.

[2]) Es waren Jacopo Trevisan und Nicolo da Canale. Erst am 17. Mai wurden sie von Venedig ausgeschickt. Vergl. Romanin Storia docum. di Venezia T. IV Venez., 1855 p. 248. Sanudo l. c. p. 1153 nennt Zaccaria Trevisan, der in einer anderen Verbindung bei Romanin p. 284 erwähnt wird.

[3]) Ihr Schreiben an den Kaiser v. 29. April 1454 und ein Begleitschreiben an den Bischof von Siena fand Dr. Erdmannsdörffer im Archiv zu Lucca. Enea's Antwort v. 29. Juni im Cod. Laurent.

ihren Patriarchat, entschuldigte sich jedoch in Betreff des Reichstages mit der Enge der Zeit, die ihm nicht mehr gestatte, seine Stände zu befragen, und mit seinem Zuge nach Norwegen [1]). Heinrich von England und Jacob von Schottland ließen nichts von sich hören. Am Meisten befremdete, daß niemand im Namen des jungen Königs von Ungarn und Böhmen erschien, für den vorzugsweise die Hülfe der Christenheit beansprucht wurde. Noch im Februar war Aussicht, daß er den Tag beschicken werde; es wurde, so viel sich sehen läßt, durch die Ränke in seiner Umgebung hintertrieben. Man erwog in Buda den Plan, Hunyadi solle das Gubernium niederlegen und dafür Feldhauptmann des allgemeinen christlichen Heerzuges gegen die Türken werden [2]); dabei war es ohne Zweifel nur auf seine Entfernung abgesehen. Der Gubernator von Böhmen hatte zwar seine Anwesenheit versprochen, kam aber nicht [3]). König Kasimir von Polen hatte zwar einen Gesandten geschickt, aber nur um sich mit den Herren vom Deutschorden zu zanken und die preußischen Städte in Schutz zu nehmen. Auch von den deutschen Fürsten und Städten waren nur wenige durch Gesandte vertreten, selbst von den Kurfürsten nur drei, und kein Fürst war in Person eingetroffen [4]).

Die Präsidenten der Versammlung waren noch sehr unschlüssig über das, was zu thun sei, als sich in Regensburg ein dumpfes Gerücht verbreitete, Herzog Philipp von Burgund sei im Anzuge und schon in Kostnitz gesehen worden. Es erschien wie ein Traum, daß ein so alter und reicher Fürst, der die Türken nicht leicht in seinem Lande zu befürchten hatte, nach Regensburg kommen sollte, um einen Kreuzzug zu berathen. Aber bald ward er durch einen Boten förmlich angekündigt. Die kaiserlichen Gesandten schrieben eiligst an ihren Herrn, er möge zum Empfange des Herzogs herbeieilen. Dieser zog langsam heran, verweilte in den größeren Städten, wurde mit Geschenken empfangen und mit Festen geehrt [5]). Die Bewunderung,

[1]) Sein Schreiben v. 14. April 1454 in A. S. Opp. edit. Basil. epist. 128.

[2]) Enea's Schreiben an den Cardinal von S. Angelo v. 14. Febr. 1454 im Cod. Laurent.

[3]) Die Sendung Gregor Heimburg's im Namen Ladislaus' als Königs von Böhmen (vergl. Palacky Urk. Beiträge n. 73) betraf wohl nur die Verhandlungen mit dem Burgunder wegen Luxemburg.

[4]) A. S. de Ratispon. dieta p. 3. 4. 14. Gemeiner Regensb. Chronik Bd. III S. 221.

[5]) Eine specielle Beschreibung seines Zuges giebt Mathieu de Coussy (Continuateur de Monstrelet) ed. Buchon T. XI chap. 91.

die ihm Fürsten, Ritter und Stadtbürger entgegenbrachten, wurde von Einigen bereits übel ausgelegt. Er komme, hieß es, um die Gunst des Volkes zu erwerben und sich dann zum Oberhaupte des Reiches aufzuschwingen. Ganz müßig war solches Gerede wohl auch nicht; wir können indeß nicht unterscheiden, ob gewisse geheime Verhandlungen, die in den kurfürstlichen Kreisen gepflogen wurden, die Veranlassung oder ob sie erst die Folge seiner Herkunft nach Regensburg waren. Andere meinten, der Herzog wünsche vom Kaiser Brabant, Holland und Seeland unter dem Titel eines Königreiches zu Lehen zu empfangen, ein Plan, den er in der That Jahre hindurch verfolgte und um dessen Erfüllung er sich wohl das römische Königthum hätte abkaufen lassen. Enea spricht von allem Argwohn der Art mit Entrüstung: immer, meint er, messen schwächliche Seelen nach dem Maßstab ihrer eigenen Gesinnung und glauben nicht an hohe Beweggründe. Da sei nun ein religiöser Fürst, den die Verhöhnung und Schändung der Christenheit schmerze, den die unglücklichen Seelen, die täglich in die Gefangenschaft davongeschleppt würden, jammerten; er komme, um ritterlich die Schmach seines Vaters, der einst kämpfend in die Hände der Türken gerathen, um die Schande seiner Mutter, der Kirche, zu rächen, um den hohen Schwur zu erfüllen, den er jüngst auf dem Herrenfeste zu Lille bei den Damen und bei dem Fasan geleistet. Wohl war es ein verwandter Zug, der unsern Bischof, den Helden des prunkenden Wortes, zur Bewunderung jenes prangenden Ritterthums hinriß; die Enttäuschung verdunkelte nach zehn Jahren die letzten Tage und Stunden des greisen Pontifex.

Bei dem Nahen eines solchen Gastes blieb nichts übrig als den Reichstag trotz der ärmlichen Beschickung zu eröffnen. Selbst der Cardinal von S. Peter, der immer noch vor der Stadt geweilt, kam nun, ohne die gewünschte Auskunft über die Kosten seines Aufenthaltes erlangt zu haben. Herzog Ludwig von Baiern schickte vier Räthe, lehnte indeß das Amt eines kaiserlichen Vorsitzenden mit Bestimmtheit ab. Der Bischof von Gurk eröffnete die Versammlung, die, von den vorsitzenden Bischöfen abgesehen, immer noch nur aus Räthen und Boten bestand: er entschuldigte des Kaisers Ausbleiben und sprach von den türkischen Gräueln in Konstantinopel. Dann ergriff Cardinal Cusa das Wort: ziemlich tactlos leitete er den Untergang des griechischen Volkes von der Geringschätzung des römischen Stuhles her, schilderte die Griechen überhaupt als hartnäckige,

unausstehliche Menschen. Der apostolische Legat, zu unfähig, um die ihm gebührende Stellung zu behaupten, auch wohl wenig gehoben durch den kleinen Kreis von Hofjuristen, den er vor sich sah, sprach nur einige Worte [1]). Enea war so klug, den Strom seiner Rede überhaupt zu sparen. Jeder schien das Lächerliche zu scheuen, wenn er unter solchen Umständen den Ton der Kreuzprediger anschlug. Die erste Sitzung wurde durch einen wüthenden Zank zwischen den Gesandten des Polenkönigs und denen des deutschen Ritterordens, die zweite durch den erbärmlichsten Rangstreit zwischen denselben Gesandten und den Boten von Cöln und Aachen ausgefüllt [2]).

Am 9. Mai gegen Sonnenuntergang kam der Herzog von Burgund auf der Donau an, mit ihm Herzog Ludwig von Baiern, der ihm entgegengezogen war, und mehrere Gesandte deutscher Fürsten, die alle nicht genug die edlen Züge, die feinen Sitten und das leutselige Gespräch des Burgunders anstaunen konnten. Schon am Ufer empfingen ihn der Cardinal, der Legat, die kaiserlichen Gesandten, die Herren vom Reichstage und eine zahllose Menge des gaffenden Volkes. Am folgenden Tage besuchten ihn die kaiserlichen Gesandten und entschuldigten ihren Herrn, dessen Kommen sie indeß noch hoffen ließen; sie erboten sich auch, den Congreß in seinem Hause und nicht, wie anfangs bestimmt worden, im Rathhause der Stadt zu halten. Der Herzog berief sich in jener Sache auf das Schreiben des Kaisers, der seine Anwesenheit verheißen; übrigens werde er an jeglichem Versammlungsorte erscheinen, der bestimmt würde. Wie pries Enea die Bescheidenheit dieses mächtigen Fürsten gegenüber dem thörichten Stolze des deutschen Adels! Der gefeierte Herzog lebte am Türkencongreß ungefähr, wie sein Vater im Heerlager gegen die Türken gelebt hatte: er tafelte bis spät in die Nacht hinein und ließ sich die Zeit mit Spiel und Scherz, mit Gesang und Tanz vertreiben.

Als vom Kaiser noch einmal die Nachricht kam, daß er aus erheblichen Gründen daheimbleiben müsse, wurde Enea die Ehre zu Theil, die jetzt um zwei Fürsten vollzähligere Versammlung mit einer zweiten Eröffnungsrede zu begrüßen. Sein Eifer war merklich ge-

[1]) Pius Comment. p. 24 urtheilt über ihn: suo judicio valde sapiens et eloquens, multorum tamen judicio neque stultus neque dicendi prorsus ignarus.

[2]) A. S. de Ratispon. dieta p. 14. 15. 21—27. 41—43.

dämpft. Ueber die Abwesenheit des Kaisers suchte er schnell hinwegzukommen: die Vertheidigung seines Landes halte Friedrich zurück, „Ursachen, die ihr oft gehört habt, weshalb ich sie nicht wiederholen will“. Aber wiederholt und besorglich schärfte Enea ein, der Kaiser „halte es für sehr schädlich und gefährlich, wenn diese Versammlung sich ohne löblichen Beschluß auflösen sollte“ [1]). Er selbst fühlte sehr wohl, in wie unlösbarem Widerspruch das Bezeugen des Kaisers mit den Forderungen stand, die er an die Reichsglieder stellte [2]). Ein wunderbares Schweigen, sagt er, sei seiner Rede gefolgt. Der Grund dieses Schweigens war vielleicht die Verlegenheit der Anwesenden, deren Viele Enea's lateinische Worte nicht eher verstanden, bis sie der Bischof von Gurk in deutscher Sprache zusammengefaßt. Dann sprach der Cardinal Cusa über den Verlust von Konstantinopel, über die Macht der Türken und die Art des Krieges gegen sie, und obwohl er wieder meinte, die Griechen seien gerecht gestraft, weil sie der römischen Kirche nicht folgen wollten und die Union nicht ehrlich schlossen, so erklärte er es dennoch für eine christliche Pflicht, die Schmach des Heilands zu rächen. Alsdann, erzählt uns Enea, habe auch der Bischof von Pavia mit Anmuth und schönen Worten gesprochen. Das wunderbare Schweigen folgte auch seiner Rede insofern, als nichts dawider gesagt wurde.

Bald darauf kam zu den beiden anwesenden Fürsten, den Herzogen von Burgund und Baiern, noch ein dritter, Markgraf Albrecht von Brandenburg. Dadurch gerieth zwar die Angelegenheit des deutschen Ordens gegen die Preußen, nicht aber die des Kreuzzugs gegen die Türken in volleren Fluß; Viele waren geradezu der Meinung, jene gehe das Reich näher an als diese. Auch die Ankunft eines Gesandten des Despoten von Morea, eines edlen Griechen, förderte nichts; wir hören von ihm nichts weiter als daß er eben da war [3]). Die kaiserlichen Gesandten begehrten von den Fürsten mehrmals, sie möchten ihre Meinung in Betreff der Glaubenssache äußern.

---

[1]) Die Oratio habita in conventu praesente Burgundiae Duce 1454 in Pii II Oratt. ed. Mansi T. I. p. 251, in etwas überarbeiteter Form auch in der Geschichte dieses Reichstages p. 54—65.

[2]) Pius Comment. p. 23: excusato Imperatore, qui domi necessario remansisset, quamvis manca omnis ratio videbatur.

[3]) Nur ein Verzeichniß der auf dem Reichstag Anwesenden im Geh. Archiv zu Königsberg führt ihn auf und zwar an letzter Stelle mit einem Supervenit.

Diese aber erklärten einstimmig, erst die Vorschläge des Kaisers hören zu wollen. Die Vorschläge des Kaisers — an solche hatten weder der Kaiser noch seine Gesandten bisher gedacht. Um ihren Herrn nicht ganz bloßzustellen und überzeugt, daß sie in seinem Namen Alles sagen dürften, was ihm kein Geld kostete, faßten die Gesandten den Willen ihres Auftraggebers nach kurzer Berathung ab und reichten den Versammelten diese Proposition ein [1]). Im April des nächsten Jahres soll nach diesem Vorschlag ein wohlgerüstetes Heer gegen die Türken ausziehen, auf drei Jahre versorgt, so zahlreich und stark, daß es den Feinden nicht nur widerstehen, sondern auch sie aus Europa vertreiben kann. Ein Feldhauptmann soll es führen und zwar unter der Fahne des Kreuzes wie unter dem Reichsadler. Und zwar sollen in Deutschland und in den benachbarten Reichslanden je dreißig Menschen zwei Mann zu Fuß und andere dreißig einen Reiter ausrüsten und unterhalten. Jedenfalls muß ein Heer von etwa 200,000 Mann zusammengebracht werden. Außerdem sollen die Fürsten und Städte für Büchsen, Pulver, Wagen und anderes Kriegsgeräthe sorgen. Der Papst, der König von Neapel, Venedig, Genua und die anderen Staaten Italiens haben zu schaffen, daß im April eine Kreuzflotte auslaufen und von Galipoli oder Metelino aus die Türken angreifen kann, während das Landheer, mit dem der Ungarn und Böhmen vereinigt, die Donau überschreitet. Auch die Feinde der Türken in Europa und Asien sollen zu jenem Termin aufgeboten werden. Auf fünf Jahre, von nächster Weihnacht an gerechnet, wird ein gemeiner Friede in Deutschland verkündigt; wer ihn bricht, verfällt in des Reiches Acht. Die Herrschaften, Hab' und Gut der Mitziehenden stehen während dieser Zeit unter dem Schutze des Reiches; sie selber dürfen nicht gerichtlich belangt werden und die Zinsen, die sie etwa schuldig sind, laufen nicht fort. Um das Nähere über Frieden, Reichsgericht

---

[1]) Enea erzählt diesen bezeichnenden Vorgang sehr offen: aliquantisper inter se deliberant et quae sibi ex usu videntur, in scripturam redigunt concionique schedulam hujuscemodi praebent eamque dicunt Caesaris esse mentem. Um diesen Ursprung der Kriegsartikel zu verhüllen, gab sie Enea, als er sie den Rettori von Siena und dem Dogen von Venedig zuschickte, für die Proposition des Herzogs von Burgund aus. Vergl. s. Brief an Leonardo de' Benvoglienti v. 5. Juli 1454. Pius macht in s. Commentarien p. 23 kein Hehl mehr daraus, daß er selbst der Verfasser jener Kriegsartikel war: in verba Aeneae decretum factum est.

und andere Reichsgeschäfte zu berathen, soll zu Mariä Geburt, also im September, ein fernerer Reichstag zu Frankfurt am Main gehalten werden, zu welchem alle deutschen Fürsten und Herren zu erscheinen oder gleich den Städten bevollmächtigte Gesandte zu schicken haben. Dahin wird auch der Kaiser, falls es ihm der Stand der Dinge in seinen Landen erlaubt, in eigener Person kommen, wonach er Verlangen trägt, und dann soll der Tag vielleicht in Nürnberg gehalten werden; wird aber Solches den Fürsten nicht noch besonders angekündigt, so bleibt es bei dem frankfurter Tage [1]).

Zu diesen Phantasien Enea's bildete die Erklärung der kurfürstlichen Räthe den schlagendsten Gegensatz. Sie klagten über den Unfrieden und die Unordnung im Reiche und wie dasselbe sammt seinem Haupte in Mißachtung gesunken. Solle den Türken widerstanden werden, so müsse vor Allem der Kaiser in einer gelegenen Stadt des Reiches mit den Kurfürsten zusammenkommen und mit ihnen das Reich erst in Fug und Ordnung bringen. Sonst würden Truppen- und Geldanschläge doch nicht ausgeführt oder ein etwaiger Türkenzug könne nur zu Schanden werden [2]).

Diese Antwort, wie sie von Neuem eine kurfürstliche Ladung des Kaisers vorbereitete, war Lysura's Werk. Er hatte die Vertreter der deutschen Fürsten, mit Ausschluß der Städte, zu einer Separatversammlung in der Herberge Ludwig's von Baiern eingeladen. Die Gesandten des Kaisers waren besorgt, er möchte dessen Säumigkeit tadeln oder daß er den Reichstag ohne Wissen der Kurfürsten zusammengerufen. Doch war diese einfache Opposition nicht Lysura's Plan, er spann nach beiden Seiten, er brachte das frühere Thema wieder zur Sprache, auf welches der Kaiser nicht in seinem Sinne hatte eingehen wollen. Er sprach mit pa-

---

[1]) Furtrag der Keyserischen bei König von Königsthal Nachlese in den Reichs-Geschichten unter Kaiser Friedrich III. Frankf. u. Leipz. 1759. Samml. I. S. 33—39, überarbeitet bei A. S. de Ratisp. dieta p. 69. 70. Das Stück findet sich auch in der Speierischen Chronik in Mone's Quellensammlung der bad. Landesgeschichte Bd. I. S. 393—396. Hier giebt eine Handschrift das Datum an: zu S. Johans tag der ern (24. Juni). Das ist aber ein offenbarer Irrthum. In einem Briefe vom 19. Mai sagt Enea schon: conclusio recepta est quamvis bona, non tamen plena, damals wartete man nur noch auf den officiellen Schluß des Tages.

[2]) Ratslagung der kurfursten rete bei Höfler das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles. Bayreuth 1850. S. 18—23.

triotischem Feuer von dem erschütterten und zerrissenen Deutschland, wo die Fürsten unter sich und mit den Städten im beständigen Kriege lägen, wo überall Räuber hauseten, wo man sich des deutschen Namens schämen müsse. Dann aber vertheidigte er den Kaiser, der vom Reiche und vom Imperium nichts habe als den leeren Titel, von dem man nicht verlangen könne, daß er aus den Einkünften von Steier und Kärnthen die Bedürfnisse des Reiches bestreite. Die Deutschen selbst, rief Lysura, sind es, die aus Trägheit und Mattherzigkeit die Leuchte des Reiches in ihren Händen erlöschen lassen, für welche einst ihre Vorfahren die Seelen hingegeben. Ein Reichsschatz müsse den Kaiser in Stand setzen, Reichsgericht und Reichstruppen aufzustellen. Darum müsse er kommen und sich mit den Fürsten über die Reform einigen.

Hinter diesen patriotischen Reden, dieser Lockung von der einen und dieser Drohung von der anderen Seite lag ohne Zweifel irgend eine berechnete Praktik. In späteren Acten heißt es, Doctor Martin Mayr — welchen Fürsten er auf diesem Reichstage begleitete oder vertrat, wissen wir nicht einmal — habe damals das erste Project angesponnen, welches auf die Entsetzung des Kaisers abzielte; den Herzog von Burgund soll er ermuthigt haben, sich um das römische Königthum zu bewerben [1]). Daß zwischen seiner Agitation und der Lysura's ein Zusammenhang bestand, ist kaum zu bezweifeln; aber gewagt wäre jeder Versuch, diese überaus künstlichen diplomatischen Fäden ergänzen zu wollen. Fallen sie gleich scheinbar und für den Augenblick zur Erde nieder, so wird sich doch zeigen, daß sie nicht verloren gingen und bald in veränderter Gestalt wiederauftauchten.

Während der Verhandlungen über Türkenhülfe und Landfrieden wurde der Burgunder sehr unruhig. Seine politischen Zwecke kamen nicht vorwärts und für sein persönliches Vergnügen war auf dem ärmlichen Congresse wenig gesorgt. Er sehnte sich davon; bald hieß es, er leide an einem Fieber, an bösem Blut, an Zittern der Hände und Füße, bald sollte er Nachricht erhalten haben, die Engländer seien ihm plündernd ins Land gefallen. Es war Zeit, den Reichstag mit Ehren zu schließen, ehe er von selbst auseinanderlief. Der Markgraf von Brandenburg übernahm es, auf die von den kaiserlichen Gesandten vorgeschlagenen Artikel die vorläufige Meinung

[1]) Nach den sog. Erlbach'schen Acten im k. Reichsarchiv zu München bei Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. II. S. 135.

des fürstlichen Collegiums auszusprechen. Nachdem er nur einiges Allgemeine über sie gesagt, kam er sofort auf den Landfrieden: erst wenn man mit diesem fertig sei, könne mit Nutzen von den anderen Entwürfen geredet werden, sonst komme doch nichts heraus. Um aber den Landfrieden zu stiften, müsse der Kaiser durchaus in eigener Person kommen, nach Frankfurt oder nach Nürnberg; nur dann würden auch die Fürsten in eigener Person kommen. Den Türkenkrieg berührend, zweifelte der Markgraf, ob es möglich sein werde, ein so gewaltiges Heer mit Kost und Nothdurft zu versorgen, doch wolle man darüber auf dem künftigen Tage weiteren Rath hören und zwar auch von sachverständigen Männern wie Hunyadi und Cilly. Endlich, da es mit dem Türkenzuge doch noch ein Jahr Zeit habe, kam der Redner auf das Thema zurück, um deß willen allein er den regensburger Tag besucht, auf die Noth des deutschen Ordens, und damit schloß er [1]).

Bischof Wilhelm von Toul, des Burgunders vertrautester Rath und Verfasser eines französischen Werkes über den Orden vom goldenen Vließ, nahm das Wort, um zunächst der Meinung des Markgrafen völlig beizupflichten. Dann aber wurde er sehr beredt im Lobe seines Herrn und sprach viel von den Ehren, die demselben in Deutschland überall erwiesen seien, von den Opfern, die er für den christlichen Glauben schon gebracht und noch zu bringen gedenke. Feierlich wiederholte er im Namen des Herzogs das Gelübde, welches dieser zu Lille gethan, und wünschte in dessen Namen ein Lebewohl [2]). Enea, von seinen Collegen beauftragt, ergoß sich in Lob und Dank gegen den Burgunder, dankte auch dem Legaten und dem Markgrafen Albrecht. Hatte Letzterer gemeint, der Termin des nächsten Reichstages sei zu kurz angesetzt und möge bis um Michaelis hinausgeschoben werden, so wußte Enea dem nur beizustimmen und zweifelte nicht an der Gegenwart des Kaisers, falls derselbe nicht verhindert sein werde. Der Markgraf sagte in seinem und der anderen Stände Namen etwa dasselbe, ja er fügte hinzu, daß er und Andere der Nichtanwesenden wie der Anwesenden ihren Kaiser und den Herzog im Kampfe gegen die Türken nicht allein lassen, son-

[1]) Antwurtt Marggraf Albrechts bei König von Königsthal S. 39—42, bei Höfler S. 23—26.

[2]) Des von Burgundi beschehen Erpietung bei König von Königsthal S. 42—45, bei Höfler S. 26—28.

dern persönlich mit ihm sein wollten [1]). Nun, sagt Enea, entstand große Freude, Philipp und Albrecht wurden von Allen gelobt und gesegnet: sie seien die Einzigen, denen das Wohl der Christenheit am Herzen liege.

Das war das Ende des regensburger Tages. Der Herzog von Burgund reiste am folgenden Tage davon, nachdem er zuvor noch offen erklärt, daß er der nächsten Versammlung nicht wieder beizuwohnen gedenke. Auch den kaiserlichen Gesandten, die ihn einluden, nach Neustadt zu kommen und dort mit dem Kaiser Feste zu feiern, dankte er höflichst. Uebrigens schien ihm wohler zu werden und auch aus seinem Lande schienen bessere Nachrichten einzulaufen, seitdem er Regensburg und den Reichstag im Rücken hatte; denn unter Festen und Gelagen, wie er gekommen, zog er über Landshut und Stuttgart wieder heimwärts [2]).

Unmuthig kehrte der Bischof von Siena zum Kaiser zurück, der unterdeß durch sein achtunggebietendes Verweilen in Neustadt den Hankelreuter glücklich abgewehrt. Von Neuem bat Jener um die Erlaubniß, heimreisen und als Bischof der Vaterstadt bei den Seinen bleiben zu dürfen. Aber Friedrich entließ ihn nicht, weil er seiner noch zu Frankfurt bedürfen werde, und Enea fand auch nicht den Muth, die Erreichung seines Zieles von anderer Seite als von Fürstengunst zu erwarten. Am Wenigsten hielt ihn die Hoffnung auf einen Erfolg des frankfurter Tages zurück. Einem italienischen Freunde, der ihn zum Eifer gegen die Türken spornte und mit jenem Augustinermönche verglich, dem Oberitalien den Frieden dankte, legte Enea in einem ausführlichen Schreiben das ganze Elend des regensburger Tages, die überall im christlichen Europa gährenden Zwistigkeiten und die geringe Erwartung dar, die er für die Zukunft hegte. „Ich hoffe nicht, was ich wünschte. Die Christenheit hat kein Haupt, dem Alle zu gehorchen bereit wären. Es wird weder dem Papste noch dem Kaiser gegeben, was ihnen gebührt Die Ehrfurcht, der Gehorsam sind hin. Als wären sie Namen der

---

[1]) Die Erklärungen des päpstlichen Legaten, der kaiserlichen und Markgraf Albrecht's bei König von Königsthal S. 45–47, bei Höfler S. 28–30. Die zu diesem Reichstage gehörigen Actenstücke sind auch bei Jung Miscell. T. I. Frankf. und Leipzig 1739 S. 99—119 gedruckt, freilich mit der Jahreszahl 1348.

[2]) A. S. de Ratisp. dieta p. 45—54, 65—68, 71—84. Mathieu de Coussy chap. 92.

Dichtung, gemalte Häupter, so sehen wir auf Papst und Kaiser. Jede Stadt hat ihren eigenen König, es sind so viel Fürsten als Häuser. Wie wolltest du so viele Häupter, als jetzt die Christenheit regieren, zur Ergreifung der Waffen bewegen!" [1]).

Der neue Reichstag sollte zu Frankfurt, für den Fall aber, daß der Kaiser selbst ihm beiwohnen würde, vielleicht auch zu Nürnberg gehalten werden; so hatte es die kaiserliche Proposition angekündigt. Anfangs hatte man im Sinn, den Tag nach Nürnberg auszuschreiben und das Erscheinen des Kaisers zu versprechen. Enea indeß wußte zum Voraus, daß er nicht kommen werde. Durch den Papst suchte er seinen Entschluß zu spornen: es seien zwei Hindernisse, schrieb er dem Cardinal von S. Angelo, die unsichere Stellung gegen Ungarn und der Mangel an Geld; wer diese Wunden zu heilen wüßte, der könnte den Kaiser zum Convent bringen [2]). Es scheint indeß nicht, daß der Papst es nöthig fand, seinen kaiserlichen Freund mit Reisegeld zu versorgen. Der Tag sollte nun also zu Frankfurt stattfinden und Enea fürchtete mit Anderen, da nun der Kaiser nicht erscheine, würden auch die Fürsten nicht kommen. Vielleicht, so äußerte er sich gegen den Cardinal von S. Angelo, könnte der Reichstag noch eine Frucht haben, wenn bedeutende Männer im Namen des apostolischen Stuhles und des Kaisers die Vorsitzenden wären, aber zum Bischof Aeneas von Siena oder Ulrich von Gurk würden die Kurfürsten schwerlich kommen [3]). Auch gegen diese Andeutung, daß die Fürsten vielleicht auf den Ruf des Cardinal-Legaten Piccolomini sich reichlicher einfinden würden, blieb der Papst unempfindlich. In der That schickte der Kaiser die beiden genannten Bischöfe zum Reichstage und außerdem beauftragte er die Markgrafen von Brandenburg und Baden, deren Viaticum seiner Kasse nicht zur Last fiel, mit seiner Vertretung. Der Papst begnügte sich, den Bischof von Pavia, der Deutschland noch nicht verlassen hatte und schon vorläufig den Türkenzehnten einzutreiben anfing, auch für diesen Tag zu bevollmächtigen [4]).

Unser Piccolomini und der Bischof von Gurk kamen zwar nicht zum Termin, der auf Michaelis festgesetzt war, aber doch schon am

---

[1]) Enea's Brief an Leonardo de' Benvoglienti vom 5. Juli 1454.

[2]) Der Brief mit einem offenbar falschen Datum im Cod. Laurent.

[3]) Sein Brief an denselben vom 21. August 1454 ebend.

[4]) Die Vollmacht für ihn vom 3. Sept. 1454 in Müller's Reichstagstheatrum unter K. Friedrich V S. 473. Georgius Vita Nicolai V p. 141. 148.

5. October 1454 in Frankfurt an. Sie fanden zwar keine große Versammlung vor, aber der Erzbischof von Trier hatte sich mit unheimlicher Pünctlichkeit eingestellt, wahrlich nicht aus Eifer gegen die Türken, sondern um an seinen tiefen Plänen fortzuarbeiten. Nach acht Tagen kam der Bischof von Pavia an, mit ihm zugleich Markgraf Albrecht von Brandenburg, bald auch der Markgraf von Baden und der Erzbischof von Mainz. So waren die Fürsten der kaiserlichen Partei ziemlich alle beisammen, unter den Räthen dagegen die erfindsamen Juristen reichlich vertreten, ein Tilemann, Lysura, Mayr, jene Menschen, von denen Carvajal zu sagen pflegte, ihnen sei gegeben, der Erde und den Bäumen zu schaden. Vorläufig murrten sie bitter über den säumigen Kaiser und über den Papst, dessen Glaubenseifer sich nur im Einsammeln von Ablaßgeldern zeige. Dieses vorschnelle Zugreifen auf das Geld zerstörte den letzten Rest der guten Meinung, die dem Türkenproject allenfalls noch entgegenkam.

Mit völlig anderen Gedanken waren die Fürsten und Juristen hieher nach Frankfurt gekommen. Seit dem regensburger Tage war mit großer Emsigkeit ein Netz von Agitationen gesponnen worden, und die Tendenz war keine geringere als dem Kaiser die Krone vom Haupte zu reißen, ohne Zweifel sollte das schon auf diesem frankfurter Tage geschehen. Die Drohung, ihn zu entsetzen, war nicht neu, aber sie wurde bedenklicher, seitdem eine bestimmte Persönlichkeit sich an seinen Platz drängte. Zwar an den Burgunder dachte man nicht mehr; so viel sich sehen läßt, hat weder er selbst noch haben die Kurfürsten sich jemals tiefer in diesen Gedanken Martin Mayr's eingelassen. Aber derselbe gefährliche Mensch hatte den Ehrgeiz eines Anderen erregt, der sich von seinen Vorspiegelungen umgarnen ließ. Es war der unruhige und gewaltsame Erzherzog Albrecht, des Kaisers eigener Bruder, ein Fürst, der am Reiche ebensowenig gewonnen hätte wie das Reich an ihm. Den machtlosen Friedrich, den niemand ehrte oder liebte, zu entthronen mochte nicht schwer sein; aber den Mächtigeren an die Stelle zu setzen, waren die Fürsten durchaus abgeneigt, trotz allem Murren und Schmähen war ihnen der unbedeutende Friedrich von Steier zuletzt immer wieder recht. Bildete sich gegen ihn eine Opposition, so nahm sich alsbald auch eine Gegenpartei seiner an, die sich den Namen der kaiserlichen dafür gefallen ließ, daß sie ihre Ansprüche und Pläne unter dem legitimen Schimmer des kaiserlichen Namens

verfolgen durfte. So hat er sich trotz allen Anfechtungen bis an sein Ende behaupten können.

Bedeutsamer als der ohnmächtige Ehrgeiz des Erzherzogs tritt uns hier zum ersten Male die neue Gruppirung der Reichsparteien entgegen, welche dann die deutsche Politik Decennien hindurch beherrscht hat. Den Kern derselben bildet die Rivalität zwischen dem wittelsbachischen und dem brandenburgischen Hause, ein auf mannigfachen Puncten geführter Widerstreit, an welchen sich der Gegensatz einer kaiserlichen und einer antikaiserlichen Partei nur anhängt. In den Vordergrund tritt auf der einen Seite der junge Pfalzgraf Friedrich, den der Kaiser nicht als solchen anerkannte, weil er ohne kaiserliche Bestätigung die Vormundschaft über das Kind seines Bruders in die eigene Herrschaft umgewandelt. Auf der anderen Seite hoben kriegerische Tüchtigkeit und politische Gewandtheit den Markgrafen Albrecht von Brandenburg empor, einen Fürsten von kleinem Territorium, der aber an seinem Bruder, dem Kurfürsten, und meistens auch am kursächsischen Hause zuverlässige Stützen hatte. Er galt für kaiserlich, weil Friedrich ihm sein Landgericht zu Nürnberg bestätigt und weil er gern unter kaiserlicher Autorität gegen die Wittelsbacher operirte. So waren in diese Parteistellung drei Kurstimmen unmittelbar verflochten. Die drei geistlichen Kurfürsten, unstät in ihrer Politik wie in ihren Interessen, niemals einig untereinander, gaben dem Spiel die bunte Mischung. Das beständige Schwanken der Dinge, die Ruhelosigkeit der Agitationen, endlich die Zerrüttung des Ganzen fallen nicht am Wenigsten dieser unseligen Institution zur Last. Gerade der Kurverein, der diese Körperschaft zusammenhalten sollte, zeigte das düsterste Bild der Zerrissenheit.

Offenbar gedachte die Opposition, Erzherzog Albrecht an der Spitze, den frankfurter Reichstag für ihre Zwecke auszubeuten. Den Trierer sahen sie bereits als gewonnen an; er war der einzige Fürst ihrer Seite, der bereits in Frankfurt war. Hier führte er die Juristen, die als Vertreter seiner Bündner gekommen waren, in Person an, hier trat er persönlich an die Spitze der Reformschreier, ohne Zweifel um sie allenfalls sämmtlich zu verrathen und im Stiche zu lassen. Die fürstlichen Häupter der Partei wurden durch Briefe, die von Frankfurt ausgingen, geflissentlich vom Reichstage zurückgehalten, so der Pfalzgraf, den man schon mit Bestimmtheit erwartete, der cölner Erzbischof, der sich gegen die wiederholten Ladungen

Enea's mit Geschäften entschuldigte, so der Bischof von Würzburg. Albrecht selbst, der Kronbewerber, kam bis Mainz, kehrte dann wieder um, stellte sich aber doch zuletzt in Frankfurt ein [1]). Vermuthlich gingen auch diese Veranstaltungen vom Trierer und seinem gewandten Lysura aus. Wie sich nun auch der Gang dieser Machinationen ins Dunkel hülle, sie gaben dem Reichstage Bewegung und Ausdruck. Die Türkensache wurde nebenbei, fast wie ein Schauspiel behandelt. Nur den Kaiserlichen war sie der Zweck. Sie merkten wohl, daß heimliche Dinge betrieben würden, doch ärgerte sich der Bischof von Siena zunächst über den spärlichen Besuch des Tages und über die lauten Angriffe gegen Papst und Kaiser, die unter dem Vorwande des Glaubens doch nur Geld zu schlucken beabsichtigten.

Wie die regensburger sollte auch diese Versammlung zugleich ein europäischer Congreß sein. Die Staaten Italiens hatte Enea dringend genug zur Theilnahme ermahnt, doch erschienen nur Gesandte des Herzogs von Modena und des Markgrafen von Mantua. Die von Neapel und Venedig kamen wiederum erst an, als der Tag bereits geschlossen war. Siena hatte seinen Bischof zum Vertreter ernannt, jedoch unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß er die Republik zu Nichts verpflichte, und auch dieses Mandat fand Enea erst vor, als er vom Reichstage nach Neustadt zurückgekehrt war [2]). Auch der König von Frankreich entschuldigte sich, daß er die Einladung erst empfangen, als es für ihn oder seinen Gesandten zu spät war, auszureiten. Dafür war der Bischof von Toul wieder da mit einigen Rittern, die Vertretung des Burgunders. Und eine Gruppe für sich bildete der Erzbischof von Drontheim als dänischer Gesandter, der Dominicaner Heinrich Kalteisen, wohlbekannt vom basler Concil her und durch seine Schriften gegen die Hussiten.

Daß indeß die Türkenfrage trotz ihrer Entwürdigung durch Papst und Kaiser zugleich eine Frage der wirklichen Noth war, zeigte die Anwesenheit der Gesandten von Böhmen und Ungarn. Niemand zweifelte hier, daß Mohammed's nächster Plan gegen Serbien und die ungarische Donaugrenze gerichtet sein werde. Von den

[1]) Seine Anwesenheit wird zweimal ausdrücklich erwähnt in der Speierischen Chronik bei Mone a. a. O. Bd. I. S. 396.

[2]) Seine Antwort an die Prioren und den Capitano von Siena vom 25. Nov. 1454 fand Dr. Erdmannsdörffer im Original in der öffentlichen Bibliothek zu Siena.

Magnaten und von Cilly gehemmt und beschränkt, sah sich Hunyadi lediglich auf die Hülfe gewiesen, die er sich selbst verschaffte. Von Kaiser und Reich erwartete er wenig. Sein dringendster Wunsch war die Theilnahme der Venetianer am Türkenkriege, die Operation einer ansehnlichen Flotte in den propontischen und ägäischen Gewässern.

Auch Bruder Giovanni da Capistrano kam auf seinen Kreuz- und Querzügen jetzt wieder in Frankfurt an. Enea hatte ihn dringend ersucht, er möge sich den Wahn aus dem Kopfe schlagen, als werde er die Hussiten bekehren, lieber möge er auf dem Türkentage die schlaffen Geister durch seine Feuerrede aufrütteln. Unterwegs sollte er gewisse Fürsten anspornen, von denen man schon wußte, daß sie ihr Nichterscheinen zu Frankfurt mit dem des Kaisers entschuldigen wollten [1]). Der Bußprediger kam, aber seine Rolle war hier eine sehr unbedeutende. Die Fürsten sahen ihn scheel an, weil man ihm nachsagte, er habe in Polen den König gegen den deutschen Orden gehetzt; ja man erzählte sich sogar, was völlig erfunden war, der Erzbischof von Mainz habe ihn deshalb einkerkern lassen und erst auf ein Gebot des Papstes wieder freigegeben [2]). Es hatte mit den Tendenzen des Reichstages nichts zu thun, wenn der magere Franciscaner täglich vor dem Volke seine Buß- und Türkenpredigten abspielte, den Modeschmuck, Brettspiele und Karten verbrannte, die Lahmen gesund und die Blinden sehend machte. Die Fürsten und Juristen hörten den Wundermann wohl einmal von vornehmer Tribüne aus: sie ließen sich's gefallen, wenn er ihnen ihre Säumigkeit vorhielt oder wenn er versicherte, er werde mit allen seinen Barfüßerbrüdern gegen die Türken ziehen [3]).

Am Eröffnungstage die Glanzrede zu halten, war natürlich wieder das Amt unseres Piccolomini. Hatte er sich zu Regensburg in der kurzen Frist nicht recht vorbereiten können, so entschädigte er die Anwesenden jetzt durch eine Rede von fast zwei Stunden [4]).

---

[1]) Die beiden Briefe Enea's an Capistrano aus Neustadt vom 26. Juli und 26. August 1454 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugduni 1648 p. 104. 105 habe ich leider in mein Verzeichniß aufzunehmen versäumt.

[2]) Schreiben Capistrano's an den Erzbischof von Mainz vom 26. Nov., an Papst Nicolaus vom 13. Oct. 1454 ibid. p. 99. 100.

[3]) Speierische Chronik a. a. O. S. 396.

[4]) Sie findet sich in seinen Opp. ed. Basil. als epist. 131 und in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 263. Im Cod. lat. Monac. 519 ist sie überschrieben:

Was er irgend von den bösen Türken zu sagen und zu erzählen, was er irgend gegen sie zu schmähen und zu lästern wußte, welche Mittel und Künste der Rhetorik ihn das Studium der Alten und eigene Uebung nur gelehrt hatten, Alles bot er in dieser Rede auf, um die Hörer aus ihrer Lethargie zu wecken und zu einem großen Entschlusse hinzureißen. Mit Argumenten aus der Theologie war es unschwer zu beweisen, wie gerecht, wenige Blicke auf die Politik genügten zu zeigen, wie nützlich, Belegstellen aus Cicero und Virgil nebst einem Dutzend sophistischer Wendungen erhoben es zur zweifellosen Thatsache, wie leicht und erfolgversprechend ein Krieg gegen die Ungläubigen sei. Nur über einen Punct half keine Kunst hinweg. „Warum diese Versammlung nicht zu Nürnberg angesagt ist, warum der Kaiser nicht selbst zu diesen Verhandlungen kommen konnte, davon ist in diesen Tagen genug gesprochen worden. Er würde hier im Hinblick auf die Bedrängniß der Christenheit wahrlich nicht fehlen, hätte er nur seine Heimath wohlgeschützt verlassen können."

Wiederum weiß Enea selbst zu erzählen, mit welcher Spannung man ihn angehört, wie niemand zu husten oder die Augen vom Redner abzuwenden gewagt habe, wie nachher vielfach Copien der Rede verlangt seien [1]). Für Andere ließ er Copien fertigen, ohne daß sie ihn darum gebeten. Bei den politischen Herren scheint der Eindruck minder stark gewesen zu sein; Enea tröstet sich, daß diese harten Herzen auch ein Demosthenes oder Cicero nicht hätte bewegen können.

Am folgenden Tage sprach zuerst der Legat: er versicherte, der heilige Vater wolle weder Geld noch sein Leben schonen, um der Christenheit zu helfen. Hatten sich aber die Fürsten vorher über die verspätete Ankunft des Legaten geärgert, so schmähten sie jetzt

---

Oratio Enee episcopi Senensis habita in conventu Frankfordensi 15. die Octobris 1454. Dasselbe Datum giebt der Cod. Vatic. 5382.

[1]) Auch Capistrano berichtete in seinem Schreiben vom 28. Oct. 1454 bei Wadding p. 105 an den Papst über die Wirksamkeit des Bischofs von Siena, qui certe in hac dieta tam sua mirabili ac copiosissima oratione, quam optimis consiliis adeo sollicite, prudenter et peregregie se gessit, ut ne quid magis. Platina im Leben Pius' II, wo er von dieser Rede spricht, bemerkt sehr richtig: Verum hoc natura compertum est, eorum animos cito residere, quorum affectus perfacile moventur. Aber was von den Hörern gilt, erlaubt wohl auch einen analogen Rückschluß auf die Rede selbst.

darüber, daß der Papst, der wohl nicht sehr vor Glaubenseifer glühen möge, wieder nur einen Bischof, nicht einmal einen Cardinal geschickt habe [1]). Die Gesandten des Königs von Ungarn baten um Hülfe: werde sie versagt, so müsse der König von den Türken Frieden unter jeder Bedingung erbitten; werde sie aber gewährt, so wolle er sein junges Blut dem Glaubenskampfe weihen. Der Erzbischof von Drontheim wird ungefähr gesprochen haben, wie sein Herr einst an den Kaiser geschrieben hatte, voll fanatischen Rachegefühls gegen den türkischen Uebermuth. Die burgundischen Gesandten wiederholten, was sie zu Regensburg erklärt, und als man sie fragte, ob der Herzog die ihm auferlegte Zahl von Truppen schicken werde, warnten sie, er könnte es übel nehmen, wenn man eine zu geringe Zahl von ihm begehre. Enea sagt, daß diese Redner mit Langeweile oder mit Lachen angehört wurden [2]). Indeß auch die deutschen Fürsten stimmten in denselben Ton ein. Die Erzbischöfe von Mainz und Trier boten alle ihre Macht zum Türkenkriege an, desgleichen der cölner durch seine Gesandten; Markgraf Albrecht und Pfalzgraf Friedrich redeten nicht anders, als daß sie sich persönlich zum Kampfe verpflichtet fühlten.

Mit diesen glänzenden Reden hätte auch ein Schwärmer zufrieden sein können. Ganz verschieden aber lauteten die Worte, als man zu den eigentlichen Verhandlungen schritt [3]). Hier war das Stichwort alsbald wieder: Papst und Kaiser dächten am Wenigsten an den Türkenkrieg, sie wollten nur Geld herauspressen, aber man werde sich schon vorsehen und der Tag solle anders endigen, als jene wohl meinten. In diesem Puncte bildeten die Kurfürsten und kurfürstlichen Räthe eine geschlossene Reihe, aus welcher sich trotz allen diplomatischen Künsten keiner herauslocken ließ, keiner wollte ohne die Anderen eine Antwort geben. Es seien, so war ihre Meinung, allzu wenige Fürsten gegenwärtig, als daß ein endgültiger Beschluß gefaßt werden könne; ein Congreß der ganzen Christenheit müsse den Türkenkrieg in die Hand nehmen; inzwischen möchten die Ungarn widerstehen, so gut sie könnten, oder sich nur auf einen kurzen Waffenstillstand einlassen. Hinter dem Vorschlag eines Con-

[1]) Capistranus im Schreiben an den Papst vom 28. Oct. 1454.

[2]) Pius Comment. p. 23.

[3]) Hic mentes hominum alienae visae sunt neque ulla spes erat rei bene concludendae. — — Res in desperatione posita videbatur — so sagt Enea in einem Briefe an Cardinal Carvajal.

greſſes, wenn er von dieſer Oppoſition ausging, witterten die Kaiſerlichen und Päpſtlichen alsbald den Plan eines allgemeinen Concils; er wurde unter dem Vorwand abgewieſen, daß die Ungarn unmöglich ſo lange warten könnten. Ohne die Energie des Markgrafen von Brandenburg hätte alles Verhandeln ſchon hier ein Ende gehabt: er brachte wenigſtens einen ehrenvollen Schein zu Stande. Zunächſt ſetzte er durch, daß die Ungarn gefragt wurden, wie viel Hülfe ſie verlangten. Als ſie ein deutſches Heer von 10,000 Reitern und 30,000 Mann zu Fuß für genügend erklärten, wenn zugleich aus Italien eine tüchtige Flotte nach dem Hellespont auslaufe, ließen ſich die Kurfürſtlichen nach vielem Reden dieſe Propoſition gefallen, wohl in der Ueberzeugung, daß das Heer doch an der Bedingung der Flotte ſcheitern werde. Nun rief man die fürſtlichen Boten, deren ſehr wenige waren, nebſt den ſtädtiſchen in das Rathhaus und begehrte ihre Zuſtimmung. Die Städtiſchen wollten die Sache nach ihrer Gewohnheit wieder „hinter ſich bringen," das heißt ihre Auftraggeber befragen, aber der Markgraf fuhr ſie heftig an: nur Ehren halber würden ſie überhaupt um Rath gefragt, ſie gehörten unmittelbar zum Reiche und deſſen Kaiſer, darum hätten ſie zu gehorchen, nicht zu berathen; nun möchten ſie heimgehen und das den Ihren ſagen. Es folgte eine lautloſe Stille. Die Propoſition wurde obenhin angenommen und den Ungarn die Hülfe verſprochen [1]). Freilich hoben die Bedingungen, die hinzugefügt werden mußten, das Verſprechen wieder auf.

Nur im Allgemeinen ging dieſer Beſchluß auf die regensburger Vorſchläge zurück, nur in Dingen, die ſich von ſelbſt verſtanden wie die Wahl eines gemeinſamen Feldhauptmanns, und in dem ſtehenden Artikel aller Reichsabſchiede, daß nämlich die Hauptſache auf den nächſten Reichstag verſchoben wurde. Doch fehlte diesmal die übliche Mahnung, daß der Kaiſer ſelbſt der Verſammlung beiwohnen möge; denn ſtatt deſſen ſollte die Reichsvertretung zu ihm kommen, die weitere Berathung zu Mariä Lichtmeß in Neuſtadt gehalten werden. Außerdem aber wurde noch eine „Verſammlung aller Na-

[1]) Ueber die Hergänge des frankfurter Tages liegt Enea's Correſpondenz im Cod. Laurent. vor uns, Einzelnes in einem Mſc. der vatican. Bibl., aus welchem Raynaldus 1454 n. 4 Mittheilungen macht, auch in Enea's Oratio in conventu Viennensi in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 288. Die Antwort der burgundiſchen Geſandten bei Mathieu de Coussy chap. 115, an einer Stelle, wo ſie freilich der Zeitfolge nach nicht hingehört.

tionen," auf welcher der allgemeine Kreuzzug beschlossen werden sollte, in Aussicht gestellt. Es galt für einen Erfolg diplomatischer Geschicklichkeit von Seiten der kaiserlichen Partei, daß trotz diesen Artikeln, welche den letzten Beschluß hinausschoben, doch wieder Bestimmungen aufgestellt wurden, die eine Verpflichtung zu enthalten schienen. Es sollte eine deutsche Kriegsmacht von 30,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern den Ungarn im nächsten Sommer zu Hülfe geschickt werden; doch sei dazu erforderlich, daß gleichzeitig aus den Häfen Italiens eine Flotte auslaufe, um die Türken in Griechenland und an den asiatischen Küsten anzugreifen. Ueber ihre Ausrüstung sollte sich inzwischen der Papst mit dem Könige von Neapel, mit Venedig und Genua verständigen, während der Kaiser sich mit den deutschen Fürsten zu Neustadt über die Absendung des Landheeres einige. Ferner sei nothwendig, daß ein gemeiner Friede vom Kaiser unter furchtbaren Strafen durch das ganze Reich anbefohlen und zwei Jahre lang gehalten werde [1]).

Bei den Truppenanschlägen wurden auch den Städten tüchtige Contingente zugedacht: 8000 Mann sollten sie stellen, darunter 2000 Reiter. Ihre Einwilligung sollten sie dem Kaiser nicht als Körperschaft, sondern jede einzeln melden. Erwähnen wir gleich hier, wie ihre Rathsboten am 6. December eine Separatversammlung hielten: sie waren nicht gemeint, sich von den Fürsten überstürmen zu lassen, sie beschlossen, auf dem nächsten Tage alle zusammenzustehen, dem Kaiser vorzutragen, daß man sie nicht wider Gewohnheit beschweren möge, und bei diesem Anlaß zugleich weitere Beschwerden und Proteste anzubringen in Betreff der Münze, der Land- und heimlichen Gerichte, der Fehden [2]). Auch hier lag Stoff genug zu neuem Zwist. Die Uebergriffe des Markgrafen Albrecht, zumal gegen Nürnberg, blieben unvergessen. Es scheint, daß beide

---

[1]) Der Abschied bei König von Königsthal S. 48—51, bei Höfler S. 36. 37, lateinisch bei Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 150. Bei König von Königsthal S. 51—67 und bei Höfler S. 30—34 finden sich auch zwei Truppenanschläge, beide indeß nicht auf die im Abschiede bezeichnete Zahl. Auf diese berief sich noch 1461 König Matthias von Ungarn auf einem Reichstage zu Nürnberg; auch der Bericht bei Raynaldus l. c. giebt sie an. Officiell ist sie nicht modificirt worden. Es ist einfach ungenau, wenn Pius Comment. p. 24 von 32,000 Mann zu Fuß spricht.

[2]) Abschied der städtischen Sendboten zu Frankfurt um Nicolai 1454 bei König von Königsthal S. 68—70 und in der Speierischen Chronik S. 397.

Theile sich auf die Erneuerung des Kampfes gefaßt machten, in welchem sich die Städte vermuthlich der kurfürstlichen Opposition und dem Gegenkaiser anzuschließen gedachten. Wenigstens waren es gerade die kaiserlichen Fürsten, der Mainzer, die Markgrafen von Brandenburg und Baden, Graf Ulrich von Wirtemberg, welche damals mit dem Könige von Frankreich in Verbindung traten und ihn zum Schutze des Adels und der Prälatur gegen die Städtebünde aufriefen [1]).

Denkwürdig ist auch ein Vorschlag, das Geld zum Türkenkriege aufzubringen, der auf dem frankfurter Tage entworfen wurde. Er war höchst geschickt darauf berechnet, den Anstoß zu vermeiden, den solche financielle Projecte bei den Fürsten und Prälaten allemal erregten, sobald der Papst mitspielte. Nicht einen verhaßten Zehnten, sondern nur einen Zwanzigsten soll der Papst für Deutschland ansagen. Damit die Erzbischöfe und Bischöfe nichts dagegen haben, werden sie als Solche, die meistens Truppen zu stellen haben, von dem Zwanzigsten eximirt. Die Fürsten und Herren sollen gleichfalls nicht beschwert werden. Dagegen soll, wer irgend will, vom Papste und vom Kaiser Erlaubnißscheine erhalten, kraft deren er seine Untergebenen besteuern darf. Bürger und Bauer werden also die Last tragen. Wenn der Papst ferner einen Ablaß ausschreibt, so pflegen sich auch daran die Herren am Wenigsten zu betheiligen. Ueberdies soll alles eingehende Geld im deutschen Lande verbleiben und, wie dies immer versprochen worden, garnicht durch päpstliche Sendlinge eingesammelt werden. Doch auch hierüber sollte die weitere Verhandlung erst zu Neustadt stattfinden [2]).

Wie hohl alle diese Aussichten und Beschlüsse waren, konnte nur Einer wissen, der selbst dem Reichstage beiwohnte. „Viele könnten meinen," schrieb Capistrano dem Papste, „es sei auf diesem Tage Großes beschlossen worden. Mir aber scheint nichts oder wenig Gutes aus ihm hervorgegangen zu sein. — Alle Fürsten und Herren sagen und die ganze Welt spricht: warum sollen wir gegen die Türken unsern Schweiß, unsere Güter und das Brod unserer Kinder aussetzen, wenn der höchste Bischof in Thurmbauten, in gewaltigen Mauern, in Kalk und Steinen den Schatz des heiligen

[1]) Das Schreiben Karl's von Frankreich an die genannten Fürsten vom 24. März 1455, als Antwort auf das ihre vom 30. Januar, bei Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 411.

[2]) Ratslag gelt aufzubringen bei Höfler S. 34.

Petrus ausgiebt, den er zur Vertheidigung des heiligen Glaubens verwenden sollte?“ [1]).

Hinter diesen Türkenprojecten wurden zu Frankfurt ganz andere Dinge betrieben. Das kurfürstliche Collegium, vom Trierer geleitet, trat mit einem Entwurf zur Reichsreform hervor, der wiederum zugleich die Drohungen der Opposition und die lockenden Erbietungen Dessen enthielt, der diese Opposition zu verrathen bereit war [2]). Ohne Zweifel hielten die politischen Führer, Lysura und Mayr, die jetzige Lage der Dinge für besonders ergiebig: nicht nur gegen den Kaiser war ein Rival aufgestellt, auch die erregte Stimmung gegen den Papst ließ sich in ähnlicher Weise ausbeuten. Daher gehen diese Reformfreunde von der ärgerlichen Einigkeit zwischen Kaiser und Papst aus. Freilich könne viel Zwietracht durch sie verhindert werden, aber sie werde auch leicht mißbraucht, um die Unterthanen des Reiches durch Geldauflagen und andere Gesetzwidrigkeiten zu beschweren. So müsse denn eine enge Verbindung der Kur- und Reichsfürsten dem Bunde der Häupter gegenübertreten und sich des gemeinen Nutzens annehmen. Denn die Kurfürsten dürfen ihrem Berufe nach vor Allen nicht dulden, daß die Reichsgewalt aus Mangel an Friede und Zucht zu Grunde gehe, daß unaufhörliche Fehden die Fürstenthümer zerrütten, daß die anderen Nationen der Eintrachtlosigkeit, Schwachheit und Krankheit des Reiches spotten. Es muß an eine „Aufbringung des Reiches“ gedacht werden. Dazu soll der Kaiser in eine Reichsstadt kommen, die mitten im Reiche liegt, und dort eine Zeit lang verweilen; auch die Kurfürsten sollen dorthin kommen und ihn umgeben wie die Cardinäle den Papst. Um den Fehden zu steuern, soll ein Schiedsgericht mit ausgedehnter Executivmacht eingesetzt, eine geordnete Reichscancelei und eine Reichskammer müssen eingerichtet werden. Das Reich muß ansehnliche Einkünfte haben, und seine Glieder werden gern diese Mittel hergeben, wenn sie dafür Frieden und Ordnung mit kräftiger Hand gesichert sehen. Das Alles soll durch die Kurfürsten und ihre Räthe angeordnet werden, „auch mit Beisein des Kaisers.“

Handgreiflicher noch wie aus diesen reichspolitischen Vorschlägen spricht die Tendenz aus den kirchlichen. Man klagt, wie das Decret

[1]) Capistrano's Brief an den Papst vom 28. Oct. 1454 a. a. O.

[2]) Abschiedt zwischen Geistlichen Churfursten, mit waß mittel das Rom. Reich wieder auffzubringen wäre u. s. w. bei Ranke Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation Bd. VI. S. 10.

Frequens verachtet werde, man fordert, es solle der Termin für das nächste Concil bestimmt werden. Kein Wort von dem, was auf dem Concil gethan und erreicht werden soll. Nur für den Fall, daß der alte Papst stürbe und ein neues Schisma ausbräche, sehen die allzu vorsorglichen Kurfürsten im Concil das einzige Rettungsmittel. Im Uebrigen ist es ihnen nur eine drohende Ruthe, mit der man den Papst kirren kann. Wenn ein Concil bevorsteht, so rechnen sie, wird aus Furcht Manches unterbleiben, was sonst täglich an der römischen Curie geschieht, „und der Papst wird mehr Acht und Auge haben auf die Obersten der deutschen Nation und ihnen ungebeten geben, was er jetzt, so sie ihn bitten, versagt.“ Wie blickt hier das schlaue Gesicht des Trierers durch, dessen Reformgedanken sich stets nach großartigem Anlauf in die Engen seines Säckels und seines Nepotismus verloren!

Demgemäß soll an den Kaiser eine doppelte Aufforderung ergehen: er möge sich zum besprochenen Reichstage einfinden und er möge vom Papste das Concil fordern, da er ja im Namen der Nation vor Eugen und vor Nicolaus die Obedienz dargebracht und da ihm insbesondere ein Concil zugesagt sei. Diese Aufforderung soll ganz wie im Jahre 1446, als ein Ultimatum gestellt werden. Nimmt er es nicht an, so wollen die Kurfürsten zur Wahl eines neuen römischen Königs schreiten, wobei es dahingestellt bleibt, ob sie Friedrich zu entsetzen oder etwas höflicher zu ersetzen gedachten.

Daß hinter dieser Drohung bereits der Prätendent stand, der den Kaiser im Namen der Reform zu entthronen gedachte, ist urkundlich zu erweisen. Die Documente liegen vor uns, in welchen Erzbischof Dietrich von Cöln und Pfalzgraf Friedrich bei Rhein dem Erzherzoge Albrecht ihre Stimmen verschrieben haben. Aber der Trierer zögerte, der Anstifter der Opposition: man sieht wohl, wie er sich das Feld der Umtriebe nicht verschließen, wie er Kaiser und Papst nur drängen, sich von ihnen um guten Preis gewinnen lassen will. Durch seine Verwandten suchte ihn Albrecht zu bearbeiten [1]). An glänzenden Versprechungen ließ er es überhaupt nicht

[1]) Die Verschreibungen der beiden Kurfürsten vom 10. und 12. November 1454 in Chmel's Regesten. Hier findet man auch unter dem 12. Nov. die Verschreibung Philipp's von Sirk und des Grafen Gerhard zu Sayn, in welcher sie versprechen, bei Jakob von Trier für den Bruder des Kaisers zu arbeiten. Es heißt in derselben mit offenbarem Bezug auf das Reform-Ultimatum: ob unser gnedigster Herr der keyser solich ordenunge, so unser gnedige hern die korfursten sinen gnaden vurhalten werden, nit uffnemen oder der nochgen wolle — so wollen sie einen anderen römischen König machen.

fehlen, er bahnte die Finanzreform des Reiches schon dadurch an, daß er Reichseinkünfte zum Zwecke seiner Bewerbung im Voraus mit freigebiger Hand verschleuderte [1]). Im Januar 1455 wurde auch Kurbrandenburg für ihn gewonnen: dieser Kurfürst sollte „als Erzkämmerer des heiligen römischen Reichs“ den sogenannten goldenen Pfennig von allen Juden in Deutschland erhalten oder statt dessen 20,000 Gulden; bemerkenswerth ist aber die Bedingung, daß auch der Kaiser selbst, nicht bloß die Kurfürsten ihre Einwilligung zu der Sache geben müßten [2]).

Woran diese Entwürfe scheiterten, wird uns allerdings nicht direct berichtet. Es blieb wohl nichts Anderes übrig, als die kurfürstliche Verbindung, an der Brandenburg nur scheinbaren, Sachsen aber keinen Antheil genommen, dadurch völlig zu entkräften, daß man auch den Trierer von ihr abzog. Das geschah indeß vor der Hand nur durch allgemeine Zusagen, deren Ausdehnung man absichtlich nicht feststellte, wir werden bald erzählen, wie der Trierer nach Neustadt kam, um seine Beute einzutreiben. So hielt er den kühnen Schritt der Opposition durch die Verzögerung seines vollen Beitritts zurück, ohne indeß sein Doppelspiel schon aufzugeben. Die Kaiserlichen meinten ihn ganz gewonnen zu haben. „Alles Gerede gegen den Kaiser — so meldete Enea dem Cardinal von S. Angelo — ist nun verstummt, die Kurfürsten sind mit dem Kaiser einig; ja ein Weg ist eröffnet, auf welchem, wenn die begonnenen Verhandlungen durchgeführt werden, wie man das hoffen darf, die Gewalt des Reiches sich wieder mächtig erheben wird“ [3]). Tröstliche Hoffnungen, die der nächste Sturm der Opposition über den Haufen werfen sollte.

Wie sich der Papst mit dem Trierer abgefunden, erfahren wir gleichfalls nicht. In welcher Weise es geschehen müsse, sehen wir aus Andeutungen, die Enea gegen Carvajal fallen ließ: „Alle schreien und schelten hier gegen den apostolischen Stuhl; es sei kein Verlaß auf ihn, sagen sie.“ Und daran fügt Enea die Mahnung: „Sehet zu, daß den großen Prälaten keine Kränkung geschieht!“ [4]).

[1]) Das zeigt seine Verschreibung gegen Friedrich von der Pfalz vom 19. Nov. 1454 bei Kremer Urkunden zur Gesch. des Kurf. Friedrich's I. von der Pfalz n. 31.

[2]) Die Stipulation v. 6. Januar 1455 bei Riedel Cod. dipl. Brandenb. Hauptth. III. Bd. I. Berlin 1859 n. 200.

[3]) Der Brief vom 26. Nov. 1454 im Cod. Laurent.

[4]) Der Brief vom 28. Oct. 1454 ebend.

Aus dem Nachlassen der antirömischen Opposition in den nächstfolgenden Umtrieben möchten wir schließen, daß inzwischen dem Trierer Manches bewilligt worden, was der Papst seinem Lysura im Frühjahr abgeschlagen.

So hatte der frankfurter Tag allein den Trierer gefördert und in der türkischen Frage doch seinem Nachfolger, der zu Neustadt gehalten werden sollte, nicht einmal die Wege gebahnt. Es hieß kurze Zeit, die zu Neustadt erwartete Versammlung werde alsbald nach Wien verlegt werden müssen, weil jenes Städtchen die Fürsten und Gesandten nicht mit Bequemlichkeit herbergen könne. In Wien traf am 16. Februar 1455 der junge König Ladislaus ein, mit ihm sein Canzler, der Bischof von Großwardein, und eine Schaar der ersten Magnaten Ungarns, darunter der Gubernator Hunyadi. Ihr Hauptzweck war ohne Zweifel, angesichts der furchtbaren Rüstungen, die Mohammed betrieb, die Hülfe der christlichen Welt zu fordern, in welcher man nicht zu begreifen schien, daß an der Donau die Bollwerke nicht bloß Ungarns vertheidigt wurden. Nun gab es, während der bevorstehende Tag die Christen zum gemeinsamen Kampfe vereinigen sollte, als Einleitung schon zwischen den verwandten Höfen von Wien und Neustadt die gehässigsten Reibungen. Ladislaus wollte schlechterdings nicht nach Neustadt herüberkommen, er trug nicht das mindeste Verlangen, seinen früheren Vormund wiederzusehen. Die Magnaten seines Gefolges verlangten Geleitsbriefe mit der eigenhändigen Namensunterschrift des Kaisers, auch Herberge für 2000 Pferde und eine entsprechende Zahl von Knechten. Das war, mit des Kaisers Gefolge und mit der Größe seiner neustädtischen Residenz gemessen, ein bedenkliches Heer. Die Unterschrift des Kaisers wurde daher als unnöthig verweigert, die Zahl des Gefolges bedeutend reducirt, und den Grafen Cilly wollte der Kaiser überhaupt nicht einlassen. Unzufrieden gingen die ungarischen Verhändler nach Wien zurück. Man wartete auf den Gubernator von Böhmen, der sich zur Vermittelung erboten [1]). Piccolomini fürchtete bereits, die Versammlung werde überhaupt nicht zu Stande kommen.

Er selbst, der Bischof von Siena, hat allerdings das Seine

---

[1]) Enea's Briefe an den Cardinal von S. Angelo und an Piero da Noceto vom 20., an Prokop von Rabstein vom 22. Februar 1455, alle im Cod. Laurent.

gethan, um die zum Gottestage Geladenen noch besonders zu rufen und zu mahnen. Nach Wien war auch Bruder Capistrano gekommen mit jenem Haufen von Bettlern, Studenten und Mönchen, der ihm bald voranzog bald nachfolgte und von dem Mancher sich das Kreuz auf die zerlumpte Schulter geheftet. Ihn nun rief Enea nach Neustadt hinüber, um wieder während des Reichstages die matten Fürsten und die schlaffen Völker durch die Gluth seiner Rede anzufachen. Mit dem Bußpredigen und Wunderthun, mit all dem Barfüßerspuk, den Fra Giovanni sonst und noch jüngst zu Frankfurt getrieben, wurde freilich nichts ausgerichtet. Darum gab Enea dem Mönche, der Redner dem Redner, eine deutliche Anweisung, gegen welche Mängel und Laster er den Donner seines Wortes zu richten habe. „Deine Rede wird die tapfern und großherzigen Fürsten loben und ihnen die Fülle der Hoffnung einflößen. Sie wird Diejenigen, die schon einen guten Weg wandeln, zur Eile anspornen. Wenn du aber die Führer des Volks furchtsam oder uneinig findest, dann wirst du deine Pflicht kennen, dann ohne Unterlaß rufen und deine Stimme gleich der Trommete ertönen lassen, dann wirst du die Feigheit anschuldigen, den Stolz vor Gericht ziehen und die Habsucht in ihrer Abscheulichkeit zeigen. Denn das sind die drei verderblichen Krankheiten, die unsern Glauben dem Schwerte der Türken fast unterthänig machen. Die Einen hält die Ehrsucht zurück, sie wollen niemand gehorchen. Die Anderen sind in Federn groß geworden und in Lüften gebadet; Trägheit hält sie daheim, sie können weder Hunger noch Durst noch Mühsal ertragen. Wieder Anderen genügt nicht, was sie besitzen, ihr einziges Streben ist zu rauben und Alles an sich zu ziehen, was es nur auf der Erde und dem Meere giebt. Nie handeln sie großartig und erhaben, stets sind sie mürrisch und finster, drehen jedes Geldstück, welches sie ausgeben, zuvor mehrmals in der Hand herum, klagen dabei und glauben immer schon ein Ueberflüssiges zu thun“ [1]). Solche Lehren, die dem Höflinge nicht wohl anstanden, sollte also der Mönch dem Kaiser vortragen.

Wiederum war der Erste auf dem Platz der Trierer, er kam mit glänzendem Gefolge und trieb großen Staat. Er holte sich den Lohn für seine frankfurter Verdienste. Die Rechte seiner Diöcese

[1]) Die zwischen Enea und Capistrano gewechselten Briefe fallen in den Januar und Februar 1455. Nicht alle finden sich in den Editionen von Enea's Briefen; die vom 8. und 12. Februar hat Wadding l. c. p. 137. 138 veröffentlicht.

ließ er sich bestätigen, die Privilegien vermehren [1]), er forderte dies und jenes, unermüdlich und ohne Scheu, bis endlich der Kaiser müde wurde zu bewilligen und zu verleihen. Sofort war der Erzbischof entschlossen, die Schraube der Opposition, die er weislich in der Hand behalten, von Neuem in Gang zu setzen.

Das „Reich“ fand sich auf dem neustädter Tage, wie gewöhnlich, in so spärlicher Vertretung ein, daß neben dem Kaiser eigentlich nur das kurfürstliche Collegium in Betracht kam. In diesem führte und herrschte fast unbedingt der Trierer; allein vier Kurfürsten vertrat er selbst [2]), die Räthe der anderen ordneten sich ihm unter. Sie kamen alle mit dem bestimmten Auftrag, der Türkenfrage auszuweichen und dafür dem Kaiser mit ihren Reformplänen zu Leibe zu gehen; wie weit darin Erzherzog Albrecht noch mitspielte, wagen wir nicht zu entscheiden. Aber es lag nahe, hier auch Ladislaus, den Führer der böhmischen Kurstimme, mit in die Agitation zu ziehen. Der Kaiser hatte sich zum Beistand einige befreundete Fürsten gerufen, vor Allem den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der indeß noch krank zu Breslau lag, ferner den Markgrafen Karl von Baden, seinen Schwager, und dessen Bruder Bernhard, welcher sehr fromm, in politischen Geschäften aber sehr unbedeutend war. Unter den kaiserlichen Räthen pflegte unser Bischof von Siena das Wort zu führen, wenn lateinisch, Ulrich Riederer, wenn deutsch gesprochen wurde. Der Bischof von Gurk, die Ungnad, Zebinger und Lupfen saßen nur als höfische Figuren dabei. Der Reichsfürsten gab es etwa hundert, davon hatten nur drei baierische Herzoge und die Bischöfe von Salzburg, Bamberg und Würzburg ihre Boten geschickt. Vergebens hatte sich Enea bemüht, durch den Markgrafen Albrecht noch einige Fürsten zum persönlichen Erscheinen zu bewegen. Aber die Einen nahm der Streit zwischen Polen und Preußen oder der zwischen Böhmen und Sachsen allzu lebhaft in Anspruch; Andere sagten wohl zu, jedoch für eine Zeit, in welcher der Tag allem Vermuthen nach schon geschlossen sein mußte. Der Reichsstädte zählte man 72, aber in Neustadt waren nur die Boten von 31 und sie waren, wie wir wissen, nur

---

[1]) Gesta Trevir. edd. Wyttenbach et Mueller. T. II. p. 334.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Peter vom 1. Febr. 1455 im Cod. Laurent. In einem Briefe an den Papst vom 21. Febr. in demf. Cod. nennt Enea den Trierer den ductor et rector des kurfürstlichen Collegiums.

zur Abwehr, mit Beschwerden und Forderungen gekommen [1]). Rechnen wir die burgundischen Gesandten, den Bischof von Toul mit zwei Rittern, die wieder schon im Voraus vom Glaubensmuthe ihres Herrn prahlten, zu den reichsfürstlichen, so war der König von Neapel und Aragon der einzige auswärtige Fürst, dessen Gesandter Michele Pitti dem Reichstage den Charakter eines europäischen Congresses gab. Er war indeß eigentlich nur zum Kaiser gekommen, nicht zum Reichstage; kaum ließ er sich erbitten, denselben abzuwarten. Die polnischen Gesandten, wegen ihres Streites mit dem deutschen Orden anwesend, nahmen an den Türkenverhandlungen keinen Antheil. Die ungarischen wurden gesondert abgefertigt. Die römische Curie vertrat wieder der Bischof von Pavia, der die Zeit seit dem Schlusse des frankfurter Tages ruhig in Passau verbracht, während man erwartete, er solle nach Rom gehen und die Ausrüstung der päpstlichen Flotte fördern; er aber erklärte es für sehr unbequem, zur Winterszeit über die Alpen zu reisen [2]), dafür war er freilich zur rechten Zeit in Neustadt.

Die politischen Geschäfte kamen in Fluß, als Markgraf Albrecht in Neustadt angekommen war und die Leitung des kaiserlichen Rathes, der kaiserlichen Partei übernahm [3]). Die Initiative aber hatte bereits Jakob von Trier ergriffen. Er forderte wieder eine Reform des Reiches und der deutschen Kirche, das heißt er wollte Kaiser und Papst neue Zugeständnisse abdringen. Seine Stellung an der Spitze der Kurfürstlichen machte ihn unwiderstehlich. Enea wußte dem Papste nicht anders zu rathen, als er möge ihn durch apostolische Wohlthaten gewinnen und festhalten, seine Wünsche in Betreff des metzer Bisthums erfüllen und dergleichen. „Er ist ein anschlägiger Kopf, er könnte schaden, aber auch nützen. Das französische Gift sucht in Deutschland einzudringen; wir müssen die Freundschaft Derer fesseln, welche die Führer der Menge sind. Es steht gefährlich um unsere Sache, das darf ich im Vertrauen sagen“ [4]).

---

[1]) Am 12. März waren nach Enea's Bericht erst 24 Städteboten da und diese hatten noch Mandate für 5 andere Städte.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo vom 26. Nov. 1454 im Cod. Laurent.

[3]) Das magisterium curiae Caesaris, wie Enea sich ausdrückt; ein eigentliches Amt war das natürlich nicht.

[4]) Enea's Schreiben an Papst Nicolaus vom 21. Febr. 1455 im Cod. Laurent.

Als der Kaiser zögerte, verlangte der Erzbischof ihn unter vier Augen zu sprechen; jeder von Beiden wußte sehr wohl, auf welchem Fuße mit dem Anderen zu verhandeln sei. Nur die Vertrautesten wurden zugezogen, von Seiten des Trierers sein Bruder, von Seiten des Kaisers der Bischof von Siena. Da, erzählt letzterer, wurde lange über bedeutende Dinge gesprochen, unter Anderem über die ersten Bitten, die Papst Eugen dem Kaiser bewilligt und Nicolaus bestätigt, die aber der Trierer als einen Eingriff in die Rechte der Ordinarien und als wider die Concordaten angriff. Da Enea sie mit einigen Scheingründen in Schutz nahm, meinte der Kurfürst, er sei es auch nicht, der die Kraft des Reiches zu schwächen wünsche. Aber über die Gegendienste, die der Kaiser leisten sollte, einigte man sich nicht [1]). Der Erzbischof setzte also die Hebel der Opposition wieder an. Am 24. Februar erklärte er dem Kaiser im Namen der Gesandten seiner Mitkurfürsten, da der Reichstag noch nicht begonnen, wollten sie einstweilen nach Wien reiten, um mit Ladislaus als ihrem Mitkurfürsten gewisse Vorschläge in Reichssachen zu besprechen. Der Kaiser verstand die Drohung, er wollte dem Erzbischof und den kurfürstlichen Räthen den Ritt nach Wien untersagen: was das Reich betreffe, müsse zuerst an ihn gebracht werden; dann wolle er sich's vorbehalten, ob er die Erlaubniß zu diesem Ausfluge geben könne. Es entstand ein heftiger Streit. Der Trierer bestand auf seinem Recht, hinreiten zu dürfen, wohin er wolle; die Räthe stimmten ihm bei: warum sollten sie hier in Neustadt warten, da die Hauptverhandlung bis zur Ankunft der ungarischen und böhmischen Boten verschoben sei? Die streitige Frage wurde dadurch gelöst, daß am folgenden Tage wenigstens die böhmischen Boten, wenn auch noch nicht der erwartete Gubernator von Böhmen selbst, in Neustadt ankamen und daß nun der Kaiser sofort auch die erste Sitzung ansagen ließ, in welcher die Türkenfrage verhandelt werden sollte. Der Trierer und die Seinen konnten es nicht abweisen, ihr beizuwohnen [2]).

---

[1]) Diese Verhandlungen, die Enea im Briefe an den Cardinal von S. Angelo vom 12. März 1455 im Cod. Laurent. nur beiläufig erzählt, fallen ohne Zweifel in die Zeit vor dem 24. Februar.

[2]) Die chronologischen Differenzen in den verschiedenen Berichten lösen sich dadurch, daß man in dem kurfürstlichen Protocoll bei König von Königsthal statt »Dienstag nach Judica« vielmehr »Dienstag nach Invocavit« zu lesen hat. Denn auf den folgenden Mittwoch (26. Febr.) sagte der Kaiser die

So wurde denn am 26. Februar der Gottestag eröffnet. Alsbald erhob sich, wie zu Regensburg, ein hitziger Rangstreit über die Session, hier aber wurde er zum Principienkampfe. Der Gesandte des Königs von Aragon verlangte nämlich zunächst nach dem päpstlichen Legaten und vor den kurfürstlichen Boten zu sitzen; desgleichen die polnischen Gesandten. Außerdem beanspruchte der Trierer den ersten Platz zur Rechten des Kaisers, den auch der Legat verlangte, obwohl man ihm entgegenhielt, daß ein einfacher Bischof ohne den Cardinalshut und ohne das Kreuz einer Lateranlegation einem kurfürstlichen Erzbischofe nachstehen müsse. Der Kaiser ließ die goldene Bulle verlesen und begehrte dann das Gutachten seiner Räthe, zuerst des Bischofs von Siena. Dieser goß Oel ins Feuer, indem er als Anwalt der Hierarchie auftreten wollte. Die goldene Bulle, sagte er, bestimme nur dann Rang und Session, wenn das Reichsoberhaupt als solches seinen Hof halte, der Türkenkrieg aber sei nicht Sache des Reiches, sondern der gesammten Christenheit. Also gelte die goldene Bulle in diesem Falle nicht. Ueberdies bestimme sie nur den Sitz der persönlich anwesenden Kurfürsten, hier aber seien außer dem Trierer nur kurfürstliche Räthe erschienen. Hier müsse man es halten wie in den Concilien und an der römischen Curie, so nämlich, daß fürstliche Gesandte, die bischöflicher oder selbst fürstlicher Würde seien, den kurfürstlichen Räthen vorangingen, die diese Würde nicht hätten [1]). Dagegen erhoben der Trierer und die kurfürstlichen Räthe die goldene Bulle. Die Ehre der Kurfürsten gebühre auch ihren Vertretern. Möge die Türkensache immerhin die ganze Christenheit berühren, die Aufgabe dieses Tages sei doch, zu beschließen, wie man den Ungarn *aus dem Reiche* zu Hülfe kommen solle. Deshalb bedürfe es keiner Analogie mit den Concilien und dem päpstlichen Hofe. Enea machte eine höfliche Wendung, als wolle er sich entschuldigen, fuhr aber dennoch fort, die goldene Bulle in seiner früheren Weise zu besprechen. Da wurde er im

---

erste Sitzung an, in welcher der Rangordnungsstreit stattfand, und diesen erzählt Enea im Briefe an Carvajal vom 12. März. Wie könnte er das, hätte die Sitzung erst am 26. März stattgefunden! Daß der Trierer am 14. und 15. März bereits in Wien war, erhellt auch aus Goerz Regesten der Erzbischöfe von Trier.

[1]) Ueber den Rangstreit zwischen dem Trierer und dem Legaten sprach Enea nach dem Protocoll nicht, doch erwähnt er ihn selbst im Briefe an Carvajal vom 12. März 1455 im Cod. Laurent.

Namen aller Kurfürsten einhellig und derb abgewiesen. Wenn seine Auslegung der goldenen Bulle nicht im Namen des Kaisers geschehe, wenn sie eine private sei, so habe man nicht nöthig, ihm darauf zu antworten. Nehme sich aber der Kaiser ihrer an, so wolle man ihm in solchem Maße antworten, daß jedermann verstände, wie die Kurfürsten bei der goldenen Bulle, bei ihren Freiheiten und ihrem Herkommen zu bleiben gedächten. Der Kaiser werde wohl wissen, daß sie als Sendboten solche Neuerungen nicht hingehen lassen könnten. Er möge die goldene Bulle handhaben und niemand eine Einrede gestatten, wenn auch der Bischof von Siena begierig sei, Freiheit und Herkommen ihrer Herren also zu deuteln.

Mit solchem unerquicklichem Streite ging der größte Theil des Tages hin. Es wurde bereits dunkel, als der Kaiser befahl, die Verhandlungen sollten eröffnet werden, mochten die Stände dabei stehen oder sitzen. Der Bischof von Siena sollte die lateinische Eröffnungsrede halten. Er sagt, er sei nicht vorbereitet gewesen, da nach dem früheren Beschlusse Niederer eine deutsche Rede halten sollte. Indeß war er doch wohl darauf gefaßt, eine Türkenrede zu halten. Uns liegt eine solche vor, und zwar in doppelter Redaction; sie ist ohne Zweifel in der Meinung aufgesetzt, daß die Rednerrolle ihm, wie zu Regensburg und Frankfurt, so auch auf diesem Convente zufallen müsse. Manches aus diesem Entwurfe konnte er immerhin, unbeschadet der herabgestimmten Situation, der Versammlung zum Besten geben. Er mochte sagen, der Fall von Konstantinopel sei zu Regensburg und Frankfurt zur Genüge bejammert worden, und er mochte dann doch diese Klagelieder wieder von vorn anfangen. Er mochte sich bescheiden, vor Männern wie dem Markgrafen von Brandenburg über Bewaffnung, Feldlager und Kriegespläne zu sprechen, und er mochte dann im Namen des Kaisers eine Sittenpredigt über das Thema halten, wie die Gemüther der Kämpfenden vorbereitet sein müßten, damit Gott ihnen den Sieg verleihe. Er mochte, als stände er schon vor dem fertigen Kreuzheer, ein solches zur Demuth und zum Gehorsam, zur Milde und Sittenstrenge ermahnen [1]). Je-

[1]) Die erste Redaction der Rede führt in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 288 den Titel: Oratio in conventu Viennensi Caesaris nomine de modo belli gerendi contra Turcos und beginnt mit den Worten: In hoc florentissimo etc. Nach der Aufschrift zu schließen, wurde sie schon zu der Zeit ausgearbeitet, als man noch meinte, der Convent dürfte in Wien gehalten werden. Die Umarbeitung dieser Rede (ibid. p. 307) ist überschrieben: Oratio habita nomine

benfalls wird er eingeschärft haben, daß man auf den Propositionen der beiden früheren Tage fortbauen und rüstig zur Ausführung schreiten müsse. Im Tone des Eifers aber mögen ihn die vorhergehenden nüchternen Cabalen, und in der breiten Fülle der Redewendungen mag ihn die schon hereinbrechende Nacht nicht wenig gestört haben. Uebrigens sehen wir aus dem Protocoll, daß Rieberer doch auch noch sprach; vermuthlich aber faßte er nur die Worte des Piccolomini in deutscher Sprache zusammen.

Darauf nahm der Legat das Wort. Man durfte erwarten, er werde von der päpstlichen Flotte Meldung bringen, deren gleichzeitiges Auslaufen als Bedingung des Kreuzzuges gestellt worden. Er sagte auch, daß ihm der Papst darüber geschrieben; da es aber schon tief in der Nacht sei, wolle er den Beschluß des apostolischen Stuhles ein ander Mal vortragen, wenn auch die Böhmen und Ungarn anwesend sein würden. Freilich hat er niemals enthüllt, was in jenem päpstlichen Schreiben stand; wir wissen indeß, daß er wie der Piccolomini den Papst vergeblich zu einer festen Zusage zu drängen suchten, daß dessen Antwort sich aber mit gesuchter Unbestimmtheit ausdrückte. Soweit war das jedermann kundig, daß man den Papst offen beschuldigte, er kümmere sich nicht um den Schutz des Glaubens; auch verlautete bereits, er sei bedenklich erkrankt.

Noch in derselben Nacht wurden einige kurze Erklärungen abgegeben, zunächst von solchen Gesandten, die nicht länger zu bleiben Lust hatten. So hatte der Bote des Königs von Aragon und Neapel dem Kaiser schon mehrmals seinen Wunsch vorgetragen, endlich heimkehren zu dürfen. Er zeigte nun an, sein Herr werde im Mai mit trefflicher Heeresmacht die Schiffe besteigen und gegen die Türken ziehen, falls nämlich zu dieser Zeit auch ein deutsches Heer ausrücke. Nachdem er für solchen Eifer seines Königs das gebührende Lob empfangen, ritt er schleunigst davon. Die burgundischen Gesandten wiederholten das Versprechen, ihr Fürst brenne vor Verlan-

Caesaris in conventu Novae Civitatis de bello Turconico; non finita. Sie beginnt: Frequentissimus et amplissimus etc. Die lange Einleitung der vorigen Rede erscheint hier sehr gekürzt. Daß diese Arbeit unvollendet blieb, erklärt sich einfach so, daß Enea am Haupttheil der ersten Redaction, der Sittenpredigt, nichts zu ändern fand. Im Allgemeinen wird der Inhalt seiner Rede diesem Entwurf entsprochen haben. Das kurfürstliche Protocoll faßt seine und Rieberer's Rede zusammen; das Wenige, was es daraus mittheilt, findet sich in jenen Entwürfen nur schwach angedeutet, wohl aber in Enea's Briefen mehrfach besprochen.

gen, in eigener Person gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Man wollte weder den päpstlichen, noch den aragonischen oder burgundischen Erbietungen rechten Glauben schenken. Unzweideutig war dagegen die Erklärung des Trierers im Namen der Kurfürstlichen, sie wollten thun, was frommen Christen zieme. Als dieses hoffnungsvolle Resultat erreicht war, begab man sich zur Ruhe.

Kaum war hiemit die Sache der Christenheit für's Erste erledigt, so begehrte der Trierer mit seinen kurfürstlichen Trabanten wiederum nach Wien zu reiten und mit dem jungen Böhmenkönige über Reichssachen zu reden. Der Kaiser ließ nach langer Berathung wieder antworten: es zieme sich nicht, von Reichsgeschäften mit dem Knaben Ladislaus oder sonst jemand zu sprechen, bevor man sie ihm offenbart. Er ließ die Kurfürstlichen an ihre Eide und Pflichten gegen ihn, den Kaiser, erinnern. Der Trierer aber meinte, es könne wohl nicht gegen Eid und Pflicht sein, wenn sie ihrem Mitkurfürsten solche „löbliche und heilige Betrachtungen“ mittheilten, die Mahnung sei daher wohl zu sparen gewesen. Sie ritten also trotz dem Kaiser nach Wien, um für ihre Reichsreform die Zustimmung Böhmens nachzusuchen. Sie brachten die fertigen Entwürfe mit, die bereits von den drei geistlichen Kurfürsten, vom Pfälzer und vom Brandenburger angenommen waren. Es war darin nicht nur vom gemeinen Frieden und einem ständigen Reichsgerichte die Rede, sondern auch von einer kurfürstlichen Vertretung, die den Kaiser umgeben und berathen sollte; auf der andern Seite aber auch von einer „Fürsehung“ für den Kaiser, „damit er im Reiche sein Wesen haben möge“. Man wollte den Kaiser zum Beitritt auffordern; ausdrücklich erklärten die Fürsten aber auch für den Fall ihre Einstimmung, daß der Kaiser nicht beitreten sollte [1]). Immer noch soll nach dem Sinne des Trierers der Kaiser im Stande bleiben, die Drohung durch willige Zugeständnisse abzuwenden. Wirklich trat auch König Ladislaus in diese Verbündung, obwohl man am Kaiserhofe wissen wollte, er habe unter dem Vorwand, als sei er über die Reichsangelegenheiten nur wenig unterrichtet, im Allgemeinen geantwortet, er wolle gern in Alles willigen, was dem Kaiser genehm und dem Gemeinwohl nützlich sei [2]). Dann waren alle Kur-

[1]) Soviel erfahren wir von diesem Entwurfe aus den Angaben b. Müller Reichstagstheatrum S. 512. 514 und b. König v. Königsthal S. 106.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo v. 12. März 1455 im Cod. Laurent.

fürsten gewonnen mit Ausnahme des Sachsen, doch scheint nach späteren Analogien die Vermuthung berechtigt, der Brandenburger sei nur zum Schein und auf Anstiften des schlauen Markgrafen dem Bunde beigetreten, um dessen Absichten zu erspähen und desto sicherer zu hintertreiben.

Inzwischen wurden am 9. März die Boten der Reichsstädte an den Kaiserhof geladen und zu einer Antwort auf den frankfurter Abschied sowie auf das kaiserliche Ausschreiben, durch welches ihnen ein Truppenanschlag kundgethan worden, aufgefordert. Es war diplomatische Sitte der Reichstage, daß man abschlägige Antworten nicht von vorn herein aussprach, daß die ersten Erklärungen in allgemeine und vorsichtige Worte gekleidet wurden. So sagten hier die Städteboten: auf die kaiserlichen Ausschreiben könnten sie zwar nicht antworten, weil dieselben zur Zeit ihres Abschiedes von der Heimath noch nicht angekommen gewesen; was aber die frankfurter Beschlüsse angehe, so wollten sie sich nach Gebühr und altem Herkommen und als gute Christen halten, wenn dem Abschied überhaupt nachgegangen würde. Was sie damit meinten, erklärten sie selbst bald in einer Conferenz, zu der sie am 15. März vom kurfürstlichen Collegium in die Herberge des Trierers, der nun von Wien zurückgekehrt, entboten wurden. Es sei gegen das alte Herkommen, daß die Städte also mit Volk und Kriegszeug veranschlagt würden. Im frankfurter Abschiede fänden sich gewisse Artikel, auf die sie sich zu berufen gedächten: die italienische Flotte, die Mitwirkung der Ungarn und Böhmen, der gemeine Friede. Wenn diese ausgeführt würden — was kaum denkbar — dann freilich wollten auch die Städte nicht zurückbleiben. Uebrigens hätten sie noch andere Beschwerden dem Kaiser vorzutragen über Land- und westfälische Gerichte, über die gefährlichen Ansprüche des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und ganz besonders sei der gemeine Friede den Städten nothwendig. Die Kurfürstlichen erklärten sich mit allem Diesem durchaus einverstanden. Keiner von ihnen wollte davon wissen, wie und von wem der Anschlag verfertigt sei. Sie deuteten die Reichsreformen an, über die sie so eben auch mit Ladislaus einig geworden; später theilten sie dieselben den Städtischen mit, und obenan stand der gemeine Friede. Sie versprachen ihre Mitwirkung, daß die Städte nicht über Gebühr belastet und in ihren Rechten verkürzt werden sollten; auch ihrer sonstigen Beschwerden wollten sie sich gern annehmen.

Dadurch ermuthigt schickten die Städteboten gleich am folgenden Tage eine Deputation an den Kaiser, die ihm und seinen Räthen die allgemeinen Beschwerden der Reichsstädte vortrug. Ihre Freiheiten würden verachtet, sie könnten die Zahl der Feindschaften und Fehden nicht mehr ertragen. Wenn der Kaiser sie nicht schütze, könne leicht ein „Abdringen von dem Reich“ daraus folgen. Dem Kaiser war es freilich leicht, die Deputation mit begütigenden Worten allgemeiner Natur abzutrösten. Er machte auch nicht einmal den Versuch, die natürliche Gegnerschaft zwischen den Fürsten und den Städten in der Weise zu benutzen, daß er an letzteren einen Halt gegen die Pläne der Kurfürsten gewonnen hätte. Er trieb sie der Opposition zu und war doch gegen dieselbe, hier wie sonst, in der ihm eigenthümlichen Defensive.

Eine öffentliche Sitzung, die bei diesen elenden Aussichten der Ungarn wegen gehalten wurde, leitete der Bischof von Pavia ein. Er spiegelte sich in einer langen ungeschickten Rede, die er mehr seiner geringen humanistischen Bildung zu Liebe als für die Hörer zu halten schien. Er lästerte weidlich gegen den Sultan und gegen den Geiz der Byzantiner, dann gegen den Geiz überhaupt, wohl weil er eben Menschen vor sich hatte, die Geld bewilligen sollten. Den Kaiser suchte er bei seiner unempfänglichsten Seite, bei dem Verlangen nach unsterblichem Ruhme, zu fassen. Von sich selbst versicherte er, daß er für seinen Glauben zu sterben bereit sei, aber von der päpstlichen Flotte vergaß er zu berichten [1]). Dann ließ die ungarische Gesandtschaft ihre Wünsche durch den Bischof von Wardein vortragen. Hatte Enea zu Frankfurt bewiesen, daß der Krieg gegen die Türken ein gerechter, ein nützlicher und ein leichter sein werde, so zeigte nun der Bischof, daß er auch ein frommer, ein zeitgemäßer und ein nothwendiger sei. Seine Beredtsamkeit war eine mehr alterthümliche, gefiel sich in Wortspielen und weitläufigen Klagen [2]). Der Piccolomini, welchem im Namen des Kaisers die Antwort aufgetragen wurde, entfaltete dagegen den Glanz der humanistischen Redekunst. Der ungarische Reichscanzler sprach als Hülfesuchender. Enea war ihm und dem Könige von Ungarn persönlich verpflichtet, indem sie ihn dem apostolischen Stuhle zum Cardinalat vorgeschlagen hatten. Jener versicherte zuvor die aufrichtige und gute Gesinnung Königs

[1]) Seine Rede, gehalten am 22. März 1455, im Cod. lat. Monac. 4016 fol. 70—75.

[2]) Seine Rede am 23. März ibid. fol. 46—49.

Ladislaus gegen den Kaiser. Enea entgegnete, der Kaiser höre das gern und sei ebenso gegen sein früheres Mündel gesinnt. Jener beklagte den Fall Griechenlands und schilderte die Gefahr Ungarns und der Christenheit. Enea sagte, der Kaiser höre davon mit immer neuem Schmerze. Jener lobte den Eifer des Kaisers für das fromme Werk eines Glaubenskrieges. Enea bestätigte, daß sich der Kaiser Tag und Nacht mit Gedanken quäle, wie er der leidenden Christenheit zu Hülfe kommen möge. Jener erklärte, daß die ungarische Nation bereit sei, mit aller Gluth, vereint mit den Deutschen und dem Kaiser, den Türkenkrieg wieder aufzunehmen. Enea betheuerte, der Kaiser finde das sehr lobenswerth. Und wie endlich der Bischof den Kaiser gebeten hatte, bei seinem Vorsatze zu beharren, die frankfurter Versprechungen zu erfüllen und tapfer die Waffen für die Sache Gottes zu führen, so versicherte Enea, der Kaiser werde das Alles halten und seine Erklärung laute noch jetzt wie zu Regensburg und Frankfurt. Nachdem so Piccolomini den Vortrag des ungarischen Gesandten Punct für Punct beantwortet, geht er im Zuge des Sprechens auf die Hoffnung des Sieges über, und dann läßt er den besten Theil der Türkenrede los, die ihm in der ersten Sitzung verkümmert worden, jene Sittenpredigt, die eigentlich für das Kreuzheer berechnet war, aber doch auch den ungarischen Kriegern nützlich sein konnte. Es hätte ihm wehe gethan, wenn er sich der herrlichen Worte und der classischen Gelehrsamkeit, die er für diesen Zweck bereitet, nicht vor dem Schlusse des Congresses noch hätte entledigen können [1]).

Bevor man die Stände wieder zu einer allgemeinen Sitzung rief, unterhandelten die Räthe des Kaisers mit den Kurfürstlichen in der Herberge des Trierers, um den harten Zusammenstoß wo möglich von der großen Versammlung fernzuhalten. Die Kurfürstlichen ließen sich nicht von der Stelle bringen. Sie erboten sich zwar im Allgemeinen, dem frankfurter Abschiede nachzukommen, wenn auch die anderen Fürsten, Herren und Städte das Ihre beitrügen. Da aber nur wenige derselben ihre bevollmächtigten Boten hier hätten und da man auch auf die kaiserlichen Ausschreiben keine Antwort habe, so könne man in der Sache jetzt wohl keinen endgültigen Be-

[1]) Responsio I data legatis Hungarorum nomine Caesaris in Nova Civitate Austriae in Pii Oratt. ed. Mansi T. I p. 316, auch b. Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 154 aus einem mölker Codex. Die Zeit der Rede ist im mailänder Codex beigeschrieben: 23. März 1455.

schluß fassen. Von dieser abwehrenden Erklärung gingen die Kurfürstlichen wieder zum Angriff über. Der zweijährige Friede, den der Kaiser durch schwere Strafen und durch Executoren zu sichern gedenke, könne nicht helfen; denn den Strafen werde nach der Erfahrung Trotz geboten, und bei größeren Zwisten fänden sich nicht Executoren mit erforderlicher Macht. Die Fehden müßten dauernd beigelegt, ein ewiger Friede gemacht werden. Dazu aber gebe es nur einen Weg: der Kaiser müsse persönlich ins Reich hinauf kommen und in gelegener Stadt einen großen Tag halten; dann wollten auch die Kurfürsten persönlich hinkommen und ihm rathen und helfen, daß endlich der gemeine Friede hergestellt werde.

Die kaiserlichen Räthe hatten auf diese Forderung nichts Anderes zu sagen, als daß sie den Kaiser benachrichtigen und dessen Antwort vermelden würden. Aber der Kaiser schwieg und seine Räthe vermeldeten nichts [1]).

Nun scheute sich der Trierer, der unterdeß aus Wien zurückgekehrt war, durchaus nicht, die Beschwerden des Reiches auch in die öffentliche Sitzung und in die Türkenfrage hineinzubringen. Am 1. April, in der kaiserlichen Kammer, sollten die Erbietungen der Stände vorgetragen werden. Im Namen der Kurfürstlichen sprach Martin Mayr, jetzt mainzischer Canzler. Zuerst wiederholte er die allgemeine Wendung, die Kurfürsten wollten es, was die frankfurter Artikel betreffe, an sich nicht fehlen lassen. Dann ging er auf den gemeinen Frieden über, berief sich auf die Verhandlung in der Herberge des Trierers und klagte, daß sie nun schon seit einer Woche auf Antwort warteten. Der Bischof von Siena mußte den Kaiser in lateinischer, Rieberer in deutscher Sprache vertheidigen, so gut es gehen wollte. Der Kaiser könne dem Wunsche der Kurfürsten, daß er zur Stiftung des Friedens hinauf ins Reich kommen solle, nicht wohl Folge leisten, da er doch mit Ladislaus hier oder in Wien verhandeln müsse und da die Türken nur vier bis sechs Tagemärsche von seinen Erblanden entfernt seien. Auch könne man den böhmisch-sächsischen Zwist, den einzigen von Bedeutung im Reiche, recht wohl hier in Neustadt beilegen und ebensowohl hier den Kreuzzug berathen und beschließen.

Diese Ausflüchte brachten den Trierer in solche Wuth, daß er

---

[1]) Diese Berathung in der Herberge des Trierers fand am 24. oder 25. März statt.

selbst das Wort ergriff und nun ohne Rücksicht und Schonung Alles herausſprudelte, was er irgend gegen den Kaiſer auf dem Herzen hatte. Es ſei ſchon zu Regensburg und Frankfurt immer geſagt, daß die Anſchläge und Friedensverkündigungen keine Frucht haben könnten, wenn der Kaiſer nicht perſönlich ins Reich komme. Man habe es ihm nicht abſchlagen wollen, den Tag nach Neuſtadt zu verlegen. Nun aber ſei es ihnen verdrießlich und koſtſpielig, ſeit zwei Monaten dazuliegen, zu zehren und zu warten und nichts zu ſchaffen. Die türkiſchen wie die Reichsangelegenheiten würden immer von einem Tage auf den anderen geſchoben. Daß der König von Frankreich den frankfurter Tag nicht habe beſchicken können, ſei gleichfalls die Schuld des Kaiſers, der ihn zu ſpät eingeladen. Auch habe er, der Trierer, ſich erboten, den Streit des Kaiſers mit König Ladislaus ſchlichten zu helfen; darüber ſei ihm keine Antwort geworden und man verhandle hinter ſeinem Rücken [1]).

Es fanden noch mehrere Berathungen und Einigungsverſuche ſtatt, in denen man nicht um einen Schritt weiter kam, eher um einige zurück. Die fürſtlichen Botſchafter erklärten ſich im Sinne der Kurfürſtlichen, nur meinten ſie ſelbſt, daß ihre Stimme eigentlich ohne jedes Gewicht ſei, weil die Meinung von ſechs Herren unmöglich für die des ganzen Standes gelten könne. Die Städteboten ſtimmten gleichfalls den kurfürſtlichen bei, nur proteſtirten ſie gegen jeden ihnen aufgedrungenen Truppenanſchlag als ihrem Herkommen widerſprechend. Selbſt die burgundiſchen Geſandten, obwohl ſie immer den Mund am Vollſten nahmen, meinten nun noch, man werde den großen Zug wohl bis zum Sommer 1456 verſchieben müſſen. Die traurigſte Rolle ſpielte der Legat. Man warf ihm vor, ſeine Erbietungen ſeien „Rede ohne Handeln“. Er aber rühmte, wie der Papſt den Frieden Italiens hergeſtellt, er drohte, daß Nicolaus an dem Widerſpruch gegen den frankfurter Abſchied großes Mißfallen haben werde, er erbot ſich, um jene Anſchuldigung zu widerlegen, Briefe vorzuzeigen, worin der Papſt ihm geſchrieben, daß er ſich mit Leib und Gut zum heiligen Werke erbiete und nicht ſchonen wolle.

Man ſchien nur in Verlegenheit zu ſein, wie man den unſeli-

[1]) Gesta Trevir.: minime segni parcens Caesari, quod a plerisque laudatum est. Der Hauptinhalt ſeiner Rede wird außer in den Protocollen auch in dem Schreiben erwähnt, welches die Kurfürſten an den Kaiſer richteten und welches Ranke Deutſche Geſch. i. Z. d. Ref. Th. VI S. 18 mittheilt.

gen Reichstag mit einigen Ehren abschließen und den Ungarn irgend etwas Tröstliches mit auf den Weg geben könne, da traf die Botschaft ein, die glücklich aus dieser Verlegenheit half. Am 25. März hatte Papst Nicolaus das Zeitliche gesegnet. Ein zehrendes Fieber hatte endlich den lebhaften Geist von der schwächlichen Hülle und von den gichtischen Schmerzen befreit, die in den letzten Lebensjahren seine natürliche Munterkeit lähmten. Daß ihn der Gram um Konstantinopel aufgerieben, ist eine Phrase, die hin und wieder ein Curiale gebraucht hat. Zwar kann niemand ermessen, was dem Anderen das Herz drückt; aber ein Papst kann wohl seiner Empfindung in einer öffentlichen Sache auch einen öffentlichen Ausdruck geben und zwar nicht nur in den Worten einer Bulle, die aus seiner Cancelei kommt. Nicolaus' Zeitgenossen haben ihn auch reichlich beschuldigt, daß Byzanz durch seine Saumseligkeit und Lauheit gefallen sei, und zum Beweise haben sie auf seine Prachtbauten gewiesen [1]). Theilen wir gleich nicht die sanguinischen Kreuzzugshoffnungen solcher Beurtheiler, so genügt doch schon ein Rückblick auf den Antheil, den der Papst an den erzählten drei Reichstagen nahm, um darzulegen, wie weit er an Glaubenseifer hinter seinem Vorgänger und seinen beiden Nachfolgern zurückstand. Die Tendenz seines Papstthums war eben der Mäcenat. Zur Rettung des griechischen Volks hat er so wenig gethan, als er irgend thun konnte, zur Rettung der hellenischen Literatur dagegen weit mehr, als er, des apostolischen Hirtenamtes gedenk, hätte thun sollen.

Den zu Neustadt Versammelten war sein Tod ein willkommener Vorwand, um die Erfolglosigkeit des Tages einem traurigen Zufall aufzubürden. Es war am 12. April: der Trierer und die kurfürstlichen Räthe warteten im kaiserlichen Vorzimmer, wohin sie beschieden worden, bereits drei Stunden lang. Sie wurden sehr ungeduldig und sprachen eben davon, lieber in des Trierers Herberge zurückzukehren und da über Reichssachen zu reden, weil man sie hier unnütz aufhalte. Da traten Markgraf Albrecht, der Bischof von Siena und Niederer heraus. Sie verkündeten den Tod des Papstes, mit welchem auch die Aussicht auf die apostolische Flotte dahingeschwunden, bis man wisse, wie der Nachfolger gesinnt sei. Zugleich stellte Enea im Namen des Kaisers den Antrag, daß man den Un-

[1]) Wir sehen von seinen Gegnern ab und weisen nur auf das Zeugniß des ihm ganz ergebenen Poggio in s. epist. 55 im Spicileg. Roman. T. X.

garn die im frankfurter Abschied aufgestellte Hülfe für das nächste Frühjahr zusagen solle; inzwischen werde der Kaiser einen zweijährigen Reichsfrieden ansagen und Conservatoren desselben einsetzen, auch zum künftigen Papste und den italienischen Mächten senden, damit man Sicherheit wegen der Flotte erlange. Trier und Sachsen hatten nichts dagegen, Kurpfalz machte den Zusatz, daß man die Hülfe versprechen, aber keine Zeit bestimmen möge; Mainz, Cöln und Brandenburg aber wollten sich zu nichts verpflichten. Als man die fürstlichen und städtischen Boten fragte, wollten sie die Sache wieder erst hinter sich bringen. Alle aber wiederholten, es müsse ein neuer Tag angesetzt werden und der Kaiser dazu mit den Kurfürsten ins Reich kommen. Das war die letzte Verhandlung des Reichstages. Die kurfürstlichen, fürstlichen und städtischen Boten ritten zu Hauf heimwärts, der Trierer aber zuvor nach Wien, um wieder mit Ladislaus zu verhandeln. Auf den Wunsch des Kaisers ritt auch der Legat dorthin, ohne daß die Einigung zwischen den beiden Habsburgern um einen Punct gefördert wäre. Für's Erste war vom Zuge gegen die Türken keine Rede weiter. Die Kurfürsten, wie wir sehen werden, knüpften an die neue Besetzung des römischen Stuhles ganz andere Pläne als solche, die sich auf apostolische Flotten und deutsche Kreuzfahrten bezogen. [1]).

Inzwischen hatten die ungarischen Gesandten sich zu neuen Verhandlungen mit dem Kaiser erboten, da der Gubernator und einige Herren Böhmens ihre Vermittelung antrugen. Jene meinten mit Recht, daß erst der alte Hader zwischen dem Kaiser und König Ladislaus abgethan sein müsse, bevor an ihre Vereinigung gegen die Türken zu denken sei [2]). Sie fanden den Kaiser so hartnäckig wie je. Am Schlusse des Congresses begehrten sie Auskunft über den Erfolg. Wiederum erhielt Enea den Auftrag, ihnen zu antworten. Diesmal sprach er einfach und kurz; schöne Worte hätten der trostlosen Wirklichkeit allzu bitter gespottet. Die Hauptschuld, weshalb die frankfurter Beschlüsse nicht zur Ausführung gekommen seien, schob er natürlich auf den Tod des Papstes. Er hoffe indeß, daß um

[1]) Dieser Schilderung des neustädter Reichstages liegen zwei Protocolle zum Grunde, ein kurfürstliches und ein reichsstädtisches, b. König v. Königsthal S. 71—88. 88—115. Ueber die Verhandlungen am 12. April berichtet auch Enea an den Cardinal von S. Angelo am 16. April im Cod. Laurent.

[2]) Replik des Bischofs von Wardein, vorgetragen am 27. März 1455, im Cod. lat. Monac. 4016 fol. 49.

die Zeit des bevorstehenden Himmelfahrtsfestes über ein Jahr ein deutsches Heer bei Belgrad stehen werde; inzwischen möge sich der König von Ungarn so gut wie möglich vor einem Angriffe der Türken schützen und ja keinen Frieden oder Waffenstillstand mit ihnen eingehen, der den frankfurter Beschlüssen zum Nachtheil gereichen würde [1]). Es war die letzte öffentliche Rede, die Enea auf deutschem Boden gehalten hat.

Was man in Ungarn von jenen Aussichten hielt, sprachen die Prälaten und Barone in einem Schreiben an den neuen Papst aus: „Auf dem neustädter Convent ist nach dem Verluste der kostbaren Zeit und nach den getäuschten Hoffnungen nur Das geschehen, daß zur Freude unseres Feindes nichts geschehen ist“ [2]).

Viertes Capitel.

Der Pontificat Calixtus' III.

Papst Nicolaus nahm das Versprechen mit ins Grab, welches er einst bei der Kaiserkrönung sowohl Friedrich wie dem Piccolomini selber gegeben, daß nämlich dieser unter den ersten Cardinälen sein solle, die er ernennen werde. Die Cardinäle von S. Angelo und S. Peter waren Zeugen seines Versprechens gewesen [3]). Fast fünf Jahre lang beherrschte diese Ambition Enea's Dichten und Trachten in vorderster Reihe. Indem wir nun die Hebel bloßzulegen haben, mit welchen er unablässig arbeitete, bis er endlich des purpurnen Lohnes theilhaftig wurde, müssen wir noch einmal bis in jene Zeiten zurückschauen, wo er, mit seinem kaiserlichen Herrn aus Italien heimgekehrt, die traurige deutsche Mission von Neuem übernahm. Nur das eine große Ziel, welches ihm winkte, machte ihm sein ser-

[1]) Responsum II datum legatis Hungarorum nomine Caesaris in Pii Oratt. ed. Mansi T. I p. 330 und b. Pray P. III p 154, dort nach dem mailänder, hier nach dem mölker Codex datirt: Neustadt 23. April 1455.

[2]) Schreiben v. 21. Juli 1455 b. Wadding Annal. Minor. T. VI p. 151.

[3]) Enea's Brief an Piero da Noceto v. 7. Mai 1456.

neres Verweilen im deutschen Barbarenlande so erträglich, als überhaupt der Ehrgeiz das Unumgängliche ertragen lehrt.

Die Noth und Bedrängniß, die den eben gekrönten Kaiser in seiner österreichischen Heimath empfing, war auch für seinen Hofredner und Rath nicht die Zeit, um Lorbeeren zu pflücken. Damals war seine Agitation nur darauf gerichtet, nicht vergessen zu werden. Wie in seinen früheren Jahren suchte er sich durch unausgesetzte Correspondenzen bei dem Papste wie bei den Cardinälen nützlich und angenehm zu machen. Er berichtete regelmäßig die Neuigkeiten aus Ungarn, vom Hofe, vom Türkenkriege. Er überwachte die antirömischen und die gegen den Kaiser gerichteten Pläne der deutschen Fürsten und versäumte nicht, sie in einem unheimlich drohenden Lichte erscheinen zu lassen, damit man in der Gefahr den Anwalt, den vertrauten Agenten schätzen lerne. Die Rede, die er zum wiener Tage gegen die Oesterreicher bereitet und in der er als Kämpe der Hierarchie und der kaiserlichen Gewalt den Gegnern manches kühne Wort ins Angesicht schleuderte, schickte er zum Zeugniß seiner festen Gesinnung nach Rom; denn des Heroismus konnte er sich nicht rühmen, da er die Rede niemals gehalten. Unter den Cardinälen hoffte er am Meisten auf Carvajal, der bei dem Papste in hohem Ansehen stand: ihm hatte er eine Unzahl von Briefen und Berichten geschrieben, während der Cardinal in seiner lakonischen Weise nur hin und wieder einen Brief und dann nur ein paar Puncte aus demselben beantwortete [1]). Außerdem wußte Enea besser als Einer, wie an den Höfen die geheimen Wege, auf denen man emporsteigt, nicht selten durch die Cancelei und durch die Welt der Unterbeamten führen. Auch hier hielt er seine Freunde zusammen und baute am Meisten auf Piero da Noceto, den Busenfreund seiner jüngeren Jahre, den erklärten Günstling des Papstes, der bei diesem schon in den Krönungstagen die ersten Anträge auf Enea's Erhöhung unterstützt.

Es war um die Zeit, als die Händel mit den Oesterreichern und Ungarn ihren kriegerischen Charakter verloren hatten, von den Türkentagen aber noch keine Rede war, als am Hofe zu Neustadt

[1]) Leider liegen uns diese Antworten nicht vor. Enea aber schreibt dem Cardinal am 16. Oct. 1453: Haec scripsi pridem Dignationi vestrae, quae suo ex more nunquam mihi nisi truncate respondet et ad pauca, quae vult, non ad omnia. Ascribo haec maximis occupationibus etc. Aehnlich in einem Briefe an denselben v. 1. Dec. 1453.

die gleichförmigste Stille herrschte, da begann Enea bescheiden und leise zu mahnen, auch durch den Kaiser mahnen zu lassen. Heinrich Senftleben, der kaiserliche Procurator in Rom, sollte endlich erkunden, wie der Papst in der Sache eigentlich gesinnt sei [1]). In der peinlichen, bald unerträglichen Lage zwischen Furcht und Hoffnung, schrieb Enea dem Cardinal von S. Peter wie ein Resignirender, er müsse mit dem Wohlwollen, welches er am Papste, am Kaiser, an ihm und am Cardinal von S. Angelo wahrnehme, schon zufrieden sein, wenn auch nichts weiter daraus hervorgehe [2]). Dann wieder verhehlt er dem trauten Piero da Noceto nicht, daß er durch den Papst und ihn noch eine höhere Stufe des Glückes zu erreichen hoffe, obwohl, wie er kleinmüthig hinzufügt, er doch nicht glaube, daß ihm Jenes zu Theil werden sollte, was ihm und dem Kaiser mit vielen Worten versprochen sei [3]). Um dieselbe Zeit bemühte er sich, den Erlaß der Annate auszuwirken, die er wegen Uebertragung des sanesischen Bisthums der apostolischen Kammer schuldig war. Nur einer unter den Cardinälen, der Bruder des Papstes, gönnte ihm die Wohlthat, die anderen widersprachen. Dabei wurde hervorgehoben, daß Enea einst im Heerlager der Feinde Rom's gestanden, daß er, wie er selbst euphemistisch sich ausdrückt, „bei den Baslern in ihrem Unglück verharrt sei“ [4]). Er empfand es wie ein kränkendes Unrecht, daß seine Verdienste so wenig anerkannt wurden. Damals lag ihm viel der Gedanke im Sinn, ob er nicht besser dem Zuge des Herzens folge, nach Italien heimkehre und selber in Rom seine Erhöhung betreibe. Aber was galt er als Bischof von Siena, wenn schon der kaiserliche Rath, der Agent des römischen Stuhles in Deutschland, nicht schwer genug wog? Einem sanesischen Verwandten und Jugendfreunde, dem Goro Lolli, der

[1]) Am 21. April 1453 schrieb Kaiser Friedrich, oder vielmehr Enea in seinem Namen, an Senftleben: Similiter et de facto Venerabilis episcopi Senensis, de quo tibi jam saepe scripsimus, quae sit mens Papae, non differas nos reddere certiores. Statt des Wortes facto, welches die Sache nur von Weitem berührt, hatte Enea in dem Entwurfe des Briefes, den wir im wiener Autograph-Codex lesen, zuerst negotio geschrieben, aber als unpassend wieder ausgestrichen.

[2]) Brief v. 24. Mai 1453.

[3]) Brief v. 18. Sept. 1453.

[4]) Briefe an die Cardinäle von S. Angelo v. 10. Juli und von Bologna vom 27. Mai 1453. Letzterer, Filippo Calandrini, ist eben der Bruder des Papstes.

ihm jenen Rath ertheilte, antwortete er mit folgender Betrachtung: „Nun ich hier bei dem Kaiser bin, schätzen mich der römische Bischof und die Cardinäle noch ein wenig. Bin ich in Siena, so denken sie nicht an mich. Ich weiß, wie man an der Curie unter den Prälaten gesinnt ist; ich täusche mich nicht. Ich kann Deiner Ansicht darin nicht beistimmen, daß ich, in der Nähe des Papstes lebend, höher geschätzt werden sollte. Die römische Curie zieht nur das Ansehen in Betracht, welches jemand genießt, nicht die Menschen selber. Solcher sind Viele da, die mich in der Persönlichkeit übertreffen. Aber als italienischer Prälat, der doch dem Kaiser theuer ist, bin ich der Einzige. Deshalb gelte ich doch noch ein wenig. Verlasse ich einmal den Kaiserhof, so läßt man mich fallen, weil ich nicht mehr nütze“ [1]).

Als nun die türkische Frage in Gang kam, als in Neustadt zwischen dem Kaiser und dem Legaten der regensburger Tag verabredet wurde, da organisirte Enea einen neuen, diesmal einen directen Sturm auf den verheißenen Purpur. Hans Hinderbach, der in Geschäften nach Rom ging, sollte im Verein mit Senftleben und Roceto dem Papste offene Anträge stellen, gegründet auf fürstliche Empfehlungsschreiben. Ein kaiserliches und zwar eigenhändiges drängte Enea seinem Herrn wohl dadurch ab, daß er seine Gesuche um Dienstentlassung oder Urlaub beständig wiederholte. Durch seinen alten Freund Prokop von Rabstein, den Canzler von Böhmen, und durch den Bischof von Großwardein, den Canzler von Ungarn, dessen Freundschaft er sich während der wiener Verhandlungen erworben, brachte er ein ähnliches und sehr dringendes Schreiben von König Ladislaus aus [2]). Erinnern wir uns auch, wie oft er dem Papste die Auskunft nahe legte, ihn als Cardinal mit der Türkenlegation zu betrauen. Trotzdem schlugen alle Versuche fehl. Jeden-

[1]) Der Brief an Goro Lolli v. 1. Juli 1453.

[2]) S. oben S. 100. Da die bezüglichen Briefe ungedruckt sind, theile ich die Hauptstellen mit. Non minus est hujuscemodi litteras quam rubeum pileum meruisse, so dankt Enea dem Bischof von Großwardein am 24. Dec. 1453; vergl. auch den Brief an denf. v. 27. Dec. 1456. Die beste Auskunft giebt der Brief an Senftleben v. 22. Januar 1454. Es heißt darin: Imperator etiam modo propria manu Papae scribit. Litteras vos praesentabitis, postquam meus nepos (Pietro, den Enea mit diesen Briefen von Neustadt nach Siena und Rom absandte) expeditus fuerit, qui de contemptis in littera Imperatoris nihil scit [neque de litteris Ladislai regis, quid in se habeant. Eas jussi vobis dari, ut illas S. Domino nostro — diese Worte sind im Briefentwurf

falls ist Papst Nicolaus nicht etwa willig gewesen und nur vor der Erfüllung seiner Zusage gestorben, wie später Enea seine damaligen Enttäuschungen zu verdecken beliebte. Der Grund liegt ohne Zweifel in seinen Antecedentien, die der Papst niemals vergessen konnte, und dazu kam vielleicht auch die stete Abneigung der Cardinäle, ihre Zahl vermehrt, ihre Einkünfte und Commenden geschmälert zu sehen. Sie wollten immer noch keinen Grund sehen, dem Piccolomini auch nur die Annate zu schenken. „Wenn die Cardinäle wüßten — so klagte dieser dem von Fermo — welche Dinge hier im Rathe des Kaisers oft verhandelt werden, sie würden mir nicht nur die Annate nachlassen, sondern mir noch außerdem eine Unterstützung verleihen, damit ich hier bleiben und der römischen Kirche dienen könne“ [1]).

Der regensburger Tag kam und verlief, ohne für Enea den gewünschten Lohn zu bringen. Ihm folgte der frankfurter, der wieder des Cardinal-Legaten entbehren und sich mit dem Bischof von Pavia begnügen mußte. Ich meine doch, schrieb Enea von Frankfurt aus an Carvajal, daß meine Arbeiten hier eine größere Gnade verdient hätten als jenen Erlaß der Annate [2]). Möglich daß Carvajal an der Curie geltend machte, es müsse für den Bischof von Siena etwas geschehen. Vor dem Beginn des neustädter Tages bezeugte Papst Nicolaus demselben seine hohe Zufriedenheit, bevollmächtigte ihn, den Legaten zu vertreten, falls dieser verhindert sein sollte und verlieh ihm auch als vorläufige kleine Vergütigung seiner Dienste die Pfarrei zu Hirningen, nach der Enea bereits seit einigen Jahren gejagt [3]). Das war freilich ein ärmlicher Lohn für den, der sich

wieder ausgestrichen]. Sunt etiam litterae Regis Hungariae et Bohemiae, quas Dominus Procopius ad me misit, me, sicut deus novit, minime requirente (?). Sed postquam missae sunt, nolui eas contemnere. Saltem ex illis intelliget Dominus noster, me non esse illi regi odiosum, quod aliqui forsitan putavissent propter factum magistri Gasparis, qui captus detinetur (s. oben S. 57). Promotionem autem ex illis aliam non spero. Nisi enim imperialia scripta me juvent, in aliis parum confido. Es gehören hieher noch die Briefe an den Cardinal von S. Angelo, an Hinderbach, Senftleben und Nocete v. 1. Januar und an Hinderbach v. 22. Januar 1454.

[1]) Brief an Cardinal Capranica v. 22. Januar 1454. Wie die Annatensache, die in einer Reihe von Geschäftsbriefen behandelt wird, zuletzt ablief, darüber fehlt eine sichere Nachricht. Die Hindeutung in dem gleich zu erwähnenden Briefe an Carvajal ist doch zweideutig.

[2]) Der Brief v. 28. Oct. 1454 im Cod. Laurent.

[3]) S. oben S. 77. Das Breve des Papstes an Enea v. 23. Januar 1455 im Cod. Laurent.

einen ungleich höheren in den Kopf gesetzt. Der Papst lag schon auf dem Krankenbette, von dem er nicht mehr aufstehen sollte, da spornte Enea seinen Freund Piero noch einmal mit aller Macht und ohne Umschweif, seine Ernennung zum Cardinal zu bewirken; es könne auch für ihn, so warnte er den Jugendfreund, eine Zeit kommen, in welcher er treuer Freunde im Cardinalcollegium bedürfe [1]). Diese Mahnung mochte gerade in Rom angekommen sein, als der Papst todt und Piero da Noceto ein gestürzter Günstling war. Nun war Enea zu ungeduldig, um die Entschlüsse des Nachfolgers wieder in der Ferne abzuwarten; denn schon um der Nepoten willen pflegte ein neuer Papst mit der ersten Nomination nicht lange zu säumen. Auch bot sich der günstige Augenblick von selbst dar, um mit Ehren und in Freundschaft vom Kaiser abzukommen.

Sobald die Nachricht von der Erhebung des neuen Papstes am Kaiserhofe ankam, war es eine ausgemachte Sache, daß der Piccolomini auch ihm, wie seinen beiden Vorgängern, die Obedienz im Namen des Reiches darbringen sollte. Bei ihm persönlich stand der Entschluß, nach Rom zu gehen, schon vorher fest. Die kirchliche Frage und Alles, was seit den letzten fünfzehn Jahren in ihren Umkreis gezogen worden, trat bei dem Kaiser wie bei den Kurfürsten von Neuem in den Vordergrund. Nicht ganz ohne Weiteres gedachte Friedrich dem neuen Papste seinen Gehorsam zu Füßen zu legen. Alsbald auf die Botschaft vom Tode Nicolaus' V hatte er dem Nachfolger, wer es auch sein mochte, brieflich seine Wünsche vorgetragen: sie betrafen vor Allem die Bestätigung aller der Gnaden, Verleihungen und Zusagen, die er von Nicolaus erhalten [2]). Das war keineswegs ein Punct, der sich von selbst verstanden hätte; seit Jahren waren Kaiser und Papst über gewisse Artikel in einen verdeckt gehaltenen Zwiespalt gerathen. Wir erinnern uns, daß dem Kaiser das Recht der ersten Bitten verliehen worden, ferner die Nomination in gewissen Bisthümern. Beides widersprach den Concordaten, war ruchbar geworden, hatte Aergerniß erregt. Sollte der Papst, schon der Gegenstand üblen Leumunds und mannigfacher Anfeindung wegen solcher Ueberschreitungen, die der apostolischen Kammer und den Curialen zu Gute kamen, sollte er der unmuthigen Schmähungen noch mehr auf sich laden einem Bundesgenossen zu Liebe, den er kaum mehr brauchte, der doch nicht von ihm loskonnte?

[1]) Der Brief an Piero da Noceto v. 20. Febr. 1455 ebend.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal v. S. Angelo v. 16. April 1455 ebend.

So weit trieb Nicolaus die Freundschaft nicht. Seinerseits wurden nun die Concordaten geltend gemacht, obwohl die Curie in mehreren Fällen sich erlaubte, trotz den dem Kaiser verliehenen Bullen und trotz den Concordaten nach ihrer Willkür zu handeln. So waren zum Beispiel durch solche Verletzung von Gesetz und Vertrag Piccolomini Bischof von Triest und Cardinal Cusa Bischof von Brixen geworden. Der Kaiser hatte mit gutem Grunde zu klagen, daß seine Nominationen nicht nur factisch nicht abgewartet würden, sondern daß sein Recht sogar durch päpstliche Reservationen und Indulte ausdrücklich derogirt werde [1]). Vergebens forderte er seit Jahren die Erneuerung der Bullen, man hielt ihn mit Aussichten und Ausflüchten hin. In der That war ein höchst bedenklicher Punct dabei. So lange Friedrich noch die Vormundschaft über den jungen Ladislaus geführt, war die Ausdehnung seiner ersten Bitten und Nominationen auch auf Oesterreich allenfalls erträglich gewesen. Hier aber gab es sicher gewaltigen Lärm, wenn diese Ausdehnung, wie der Kaiser verlangte, in die erneuerten Bullen mitaufgenommen wurde. Schwerlich hätte man sich Enea's sophistische Begründung gefallen lassen: auch Oesterreich sei ein „Erbland" des Kaisers, weil er Herzog von Oesterreich heiße und weil er, falls Ladislaus ohne Kinder stürbe, Erbe würde. Papst Nicolaus ließ sich auf das gefährliche Stück um so weniger ein, da Oesterreich und die wiener Universität an sich für Protestationen und Appellationen an ein Concil immer Neigung bewiesen. Enea freilich verachtete die deutsche Opposition gründlich genug, um keine Bewilligung anstößig zu finden, die der Kaiser auf Kosten der deutschen Kirche verlangte. Gern hob er die Verdienste des Kaisers um die römische Kirche hervor, die mit seinen eigenen Verdiensten enge verflochten waren. „Wenn uns nicht die Beständigkeit des Kaisers schützte, so würde es Deutschland den Franzosen gleichmachen", der Curie eine Pragmatik entgegenstellen. „Man darf doch wahrlich einem solchen Fürsten seine Begehren nicht versagen, der täglich tapfer für die Machtstellung des apostolischen Stuhles kämpft und die kecken Angriffe gegen denselben zurückschlägt". Was man an der Curie auf Bitten der großen Für-

[1]) Die in diesen Sachen von Enea verfaßten Schreiben des Kaisers, in meinem Briefverzeichnisse aus Versehen unmittelbar dem Enea zugeeignet, an Papst Nicolaus v. 20. April, an den Cardinal v. S. Angelo, an Piero da Noceto und an Senftleben v. 21. April 1453 finden sich in dem mehrfach erwähnten Cod. autograph. der wiener Hofbibliothek fol. 108.

sten thue, das, meint Enea, sei es nicht, was ihr die Nation entfremde; nur Denjenigen sollte man nichts Kränkendes anthun, denen gegeben sei zu schaden [1]).

Diese Geschäfte wünschte der Kaiser ins Reine gebracht, bevor er dem neuen Papste die Obedienz im Namen des Reiches, gleichsam als Gegenleistung darbringen ließe. Er hätte sich ferner der 25,000 Ducaten gern versichert, die ihm nach dem schändlichen Vertrage von 1446 der nächste Inhaber des apostolischen Stuhles für die damalige Obedienz zu zahlen verpflichtet war. Darum zögerte er noch mit Enea's Absendung. In Rom war man bereits unruhig: Carvajal verlangte mit einiger Heftigkeit, der Kaiser als der erste Fürst unter den Christen müsse auch der erste bei der Gehorsamsleistung sein. Ihrerseits überstürzte sich auch die Curie nicht mit diplomatischen Höflichkeiten gegen den Kaiser: fast ein Monat war seit der Krönung des neuen Papstes verstrichen und noch war am neustädter Hofe nicht einmal die officielle Anzeige seiner Wahl erfolgt. Die Anträge des Kaisers schien man ignoriren zu wollen. Der Piccolomini wünschte täglich abreisen zu können. Jetzt, wo er Alles vom Papste hoffte, was galten ihm da des Kaisers Vertragsartikel und Geldansprüche? Der Kaiser, schrieb er an Carvajal, wird Deinen Aeneas senden, um nach alter Sitte und im Namen des Reiches den neuen Papst zu verehren [2]).

Noch von einer anderen Seite wünschte man die Obedienz zu hintertreiben. Wie hätte den geistlichen Kurfürsten die Gelegenheit entgehen können, den neuen Papst mit Forderungen zu bestürmen, wie hätte der Trierer nicht seine beliebte Praktik daran knüpfen sollen! Enea erhielt einen Zettel zur Hand, der dem Trierer vom Rhein her, wohl von Cöln gesendet worden: der Schreiber klagte, wie die deutsche Nation mehr als jede andere beschwert und gedrückt werde, er verlangte ein Concil. Enea suchte dem Trierer das auszureden: den Beschwerden müsse allerdings abgeholfen, die Ordinarien dürften nicht gekränkt, aber auch der apostolische Stuhl nicht beleidigt werden; und bei dem Concile sei zu bedenken, daß es diesmal bei der französischen Nation gehalten werden müßte und daß dem alten Papste, einem Spanier, vielleicht ein Aufenthalt in Avignon nicht

---

[1]) Zwei Briefe Enea's an den Cardinal von S. Angelo v. 20. Febr. und v. 12. März 1455 im Cod. Laurent.

[2]) Der Brief v. 16. Mai 1455 im Cod. Laurent.

mißfallen würde, nur ein neues Schisma würde die Folge sein. Das waren aber Gründe, die der Trierer einem Anderen vorhalten mochte. Ihn selbst wußte Enea geschickter zu fassen; da er für das erste Licht unter den Kurfürsten gelte, müsse er um so mehr sorgen, daß vom apostolischen Stuhle nichts Unmäßiges verlangt werde; dafür werde er dann mit Leichtigkeit Alles erreichen, was er für sich und die Seinen erbitte. In diesem Sinne versprach Enea dem Papste zu rathen und nach Kräften für die Wünsche des Trierers zu wirken [1]). Dieser nahm den Vorschlag ernstlich auf, er schickte einen Boten zum Piccolomini, um das Nähere zu besprechen; in einem Memorial hatte er die lange Reihe seiner unbescheidenen Wünsche zusammengestellt. Piccolomini wußte nur mit Ironie und Spott zu antworten: er wolle wünschen, daß ihm Alles zugestanden werde; Mäßigung sei wohl zu empfehlen gewesen; er könne in der That dem römischen Stuhle viel nützen, aber seine Hülfe sei theuer [2]).

Nun wendete sich der Trierer, der immer noch in Oesterreich verweilte, mit seinen Anträgen an den Kaiser, unterstützt von Boten und Schreiben seiner Mitkurfürsten: wie viele Schmälerungen und Uebertretungen habe sich die Curie schon gegen die Concordaten erlaubt! Da ständen die Franzosen mit ihrer selbständigen Pragmatik besser da, die deutsche Kirche werde als Magd angesehen; jetzt aber sei es Zeit, an die dem neuen Papste zu leistende Obedienz strenge Bedingungen und Forderungen zu knüpfen. Schwerlich bedurfte der Bischof von Siena vieler Worte, um den Kaiser zu überzeugen, daß der bewährte Bund mit der Curie ihm sicherer und vortheilhafter sei, als der Anschluß an die pochenden und selbstsüchtigen Reichsfürsten. Friedrich war mit zu festen Banden an Rom gefesselt, um irgend einem widerspänstigen Gedanken Raum zu geben. Es scheint sogar, daß die kurfürstlichen Mahnungen den Kaiser nur antrieben, den Ueberbringer des Gehorsams „nach der Sitte der Vorfahren", das heißt des bedingungslosen Gehorsams, desto schleuniger abzusenden. Selbst die Gewähr *seiner* Bedingungen, die immer noch nicht von Rom eingetroffen, wurde hintangesetzt, die weitere Verhandlung darüber dem Piccolomini anvertraut und Johann Hinderbach, dem Juristen, der ihn begleiten sollte [3]). Einige in der Nation,

---

[1]) Sein Brief an Jakob von Trier v. 8. Mai 1455 ebend.

[2]) Sein Brief an denf. v. 23. Mai 1455 ebend.

[3]) **Pius** Comment. p. 25.

sagt jener, brüllen wie die wilden Thiere, reißen die alten Wunden auf und wähnen, nun sei die Zeit gekommen, sich frei zu machen; aber der Kaiser widersteht ihnen und schützt die Ehre des apostolischen Stuhles „mit reinem Glauben“ [1]).

Damals, gegen Ende des Mai 1455, sagte Enea dem stillen Neustadt, dem kalten und barbarischen Oesterreich, dem fremden Deutschland Lebewohl, im Stillen entschlossen, dem dreiundzwanzigjährigen Exil ein Ende zu machen und nicht mehr zurückzukehren.

Lange durch Geschäfte zurückgehalten, die sie in Venedig für den Kaiser zu führen hatten, ritten die beiden kaiserlichen Gesandten erst am 10. August in die ewige Stadt ein, ehrenvoll und freundlich empfangen [2]). Im Hause des deutschen Ritterordens nahmen sie Quartier [3]).

Wie völlig hatte sich doch das Leben an der Curie verändert, seit Enea sie zum letzten Male gesehen! Von dem friedlichen Treiben der Architecten und Literaten war kaum eine Spur mehr. Das Conclave, aus welchem Papst Calixtus III hervorging, war ein langer und heftiger Kampf der Ränke gewesen. Anfangs schien Domenico da Capranica die meiste Aussicht zu haben, ein Prälat von tüchtiger Geschäftskunde, derselbe, mit dem einst Enea Silvio zum basler Concile gezogen war. Indeß er war ein geborener Römer und den Colonna befreundet, seine Wahl darum Vielen mißliebig. Da nun keine Partei, weder die Colonna noch die Orsini, weder die einen französischen noch die einen italienischen Papst wünschten, ihren Sinn durchzusetzen vermochte, war Bessarion, der gelehrte Grieche, ganz nahe daran, die erforderliche Stimmenzahl zu erhalten; er spielte nur unter den Literaten eine bedeutende Figur, hatte sonst weder Freunde noch Feinde. Indeß die Erwägung, daß er ein Neophyt sei und sogar noch den griechischen Bart trage, machte die Conclavisten doch anderen Sinnes. Auch richteten sie ihren Blick auf einen Mann außerhalb des heiligen Collegiums, auf den Minoriten Antonio di Montefalcone [4]). Endlich wurde am 8. April 1455 auf dem Wege des Accessus ein spanischer Cardinal, der alte Alonso

---

[1]) Worte Enea's aus dem angeführten Briefe an den Cardinal von S. Angelo v. 16. Mai 1455.

[2]) quanto diutius et avidius fuerant expectati.

[3]) Bericht des Deutschordensprocurators Jodokus Hohenstein an den Hochmeister, dat. Rom 26. Octob. 1455 im G. Archiv zu Königsberg.

[4]) Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugduni, 1648. p. 143.

de Borja gewählt, der sich nun Calixtus III nannte. Die Parteien schoben den Wahlkampf gleichsam für die wenigen Jahre auf, die der 77jährige Mann noch leben mochte [1]). Niemand hatte vorher an ihn gedacht. Nur er selbst hatte oft unter Freunden erzählt, wie der spanische Dominicaner Vicente Ferrer, der Führer einer Flagellantenschaar, den er zum Danke als Papst heilig sprach, ihm längst den Papat vorausgesagt habe; man hatte das für Geschwätz eines kindischen Greises gehalten.

Dieser Borja hatte einst für einen gelehrten und scharfsinnigen Mann gegolten, als er auf der Hochschule zu Lerida eine Professur der Rechte bekleidete. Auch soll er ein ungewöhnliches Geschick in Staatsgeschäften gezeigt haben, während er im Dienste Alfonso's in der aragonischen Cancelei arbeitete; ihm schrieb man es zu, daß Clemens VIII, der Gegenpapst, sich zur Abdankung bewegen ließ. Dafür ernannte ihn Martin V zum Bischof der Diöcese Valencia, in der er geboren war. Mit König Alfonso kam er dann nach Italien herüber, nahm indeß eine Sendung zum basler Concil, die dieser ihm zumuthete, nicht an. Nach der Aussöhnung des Königs mit Papst Eugen wurde er Cardinal [2]), schon damals ein Greis, dessen Wirksamkeit in ein fast vergessenes Zeitalter gehörte. Uebrigens stand er stets im Rufe eines billig-denkenden Mannes von ehrbarem und tadellosem Lebenswandel [3]).

---

[1]) Vespasiano: Card. Dom. Capranica § 6 im Spicileg. Roman. T. I: Ma come interviene il più delle volte, che fanni i più vecchi per averne a fare presto un' altro. Aus einem Msc. von Pius' Conclave Callisti III, welches übrigens nur ein aus seinen Commentarien herausgeschnittenes Stück ist, macht Verdière Essai sur A. S. Picc. p. 113. 114 einige Mittheilungen.

[2]) Pius Comment. p. 24. Platina in vita Calixti III. Raphael Volaterr. Comment. urban. Lib. XXII p. 816. Curita Anales de la corona de Aragon T. IV. Çaragoça, 1668. fol. 35. Ebendorffer Lib. Pontif., Autograph der wiener Hofbibl. fol. 121. Daß Calixtus, wie Ebendorffer von einem Cardinal erzählen hörte, zu sagen pflegte, er habe 30 Jahre studirt, 30 Jahre öffentlich docirt und sei 30 Jahre lang Cardinal gewesen, ist ein Bonmot, dessen Angaben auch nicht ungefähr stimmen.

[3]) Der Procurator des deutschen Ordens berichtet dem Hochmeister am 3. Mai 1455: der neue Papst sei „en alt here ens erbaren toguntlichen lebens und gantzen guts gerüchts“ (G. Archiv zu Königsberg). Antoninus Chron. P. III tit. XXII cap. 14 in princip: vir aestimatus magnae justitiae et aequitatis et bonae vitae et laudabilis famae, magnus jurista.

In der Leitung der Dinge trat der alte Papst wenig hervor. Außerhalb des Palastes sah man ihn fast nie. Er konnte die frische Luft nicht ertragen, die Fenster und Thüren des Vatican wurden zu jeder Jahres- und Tageszeit sorgfältig verschlossen und Lichter gebrannt. Den größten Theil seines Pontificates brachte er im Bette zu. Es gab nicht viele Dinge, an denen er noch lebhaften Antheil nahm. Hatte sein Vorgänger ganz für Bücher und Bauten gelebt, so verschleuderte er jene und ließ diese unvollendet stehen. Einfach in seiner Lebensführung wie in seinen Worten, gutmüthig und den Armen ein milder Vater, war er überhaupt das Gegenbild des hitzigen und von vorgefaßten Neigungen beherrschten Nicolaus. Die ihn rühmen wollten, sprachen auch von seinem Eifer und seiner Gewandtheit, wenn Rechtsfragen vor ihn kamen [1]). Doch finden wir, daß die Höflinge ihn gerade darin am Meisten überlisteten, vielleicht eben weil sie sich auf seinen juristischen Scharfsinn beriefen und weil er nicht gemerkt hatte, wie dieser geschwunden war. Zur Leitung der kirchlichen Politik fehlten ihm durchaus Uebersicht und Urtheil [2]). Man hatte anfangs gemeint, der Cardinal-Patriarch von Aquileja werde unter ihm der Lenker des apostolischen Schiffes sein, aber bald gerieth dieser in bittre Feindschaft mit den Nepoten, den Borja, die den alten Papst völlig beherrschen und die Curie tyrannisiren lernten. Nur in einem Puncte war Calixtus er selbst: der Fall von Konstantinopel hatte auf ihn einen erschütternden Eindruck gemacht und der Gedanke, die damalige Säumigkeit des Abendlandes wieder gut zu machen, haftete bei ihm mit jener Hartnäckigkeit, die dem Greisenalter eigen ist.

Als der Bischof von Siena und Hinderbach in Rom anlangten, hatte man hier Zeit genug gehabt, um das zu überlegen, was sie vorbringen würden. In deutschen Sachen war die Autorität Carvajal's auch bei diesem Papste, seinem Landsmann, unerschüttert dieselbe wie unter Nicolaus V, und Carvajal war der eigennützigen Forderungen des Kaisers satt, er wußte genau, welches Maß von Nichtachtung man ihm bieten könne. Auch hatte der alte Papst selber gegenüber den unsauberen Verhandlungen, die seine beiden Vorgänger mit dem Kaiser gepflogen, reine Hand, er fühlte gegen ihn

[1]) Z. B. A. S. Europa cap. 58.

[2]) Vespasiano Vescovo Vicense § 1 (l. c.): non aveva così fermo giudizio come bisognava a sì grande peso quant' è il pontificato.

keine besondere Verpflichtung, saß auch fester auf dem apostolischen Stuhle, den kein Concil und kein Gegenpapst ihm mehr streitig machten. Die kaiserlichen Gesandten schickten noch spät am Tage ihrer Ankunft zu ihm und baten um eine geheime Audienz, die er ihnen vor der öffentlichen Gehorsamserklärung bewilligen möge. Er ließ antworten, er werde sie gern hören, nur möchten sie nicht Verträge mit ihm wegen der Obedienz machen wollen, denn einen bedingungsweisen Gehorsam gedenke er in keinem Fall anzunehmen. Dennoch brachten sie am folgenden Tage, nachdem sie zuvor die ergebene Gesinnung des Kaisers versichert, seine Petitionen an wegen des schuldigen Geldes, wegen der Reservationen, Zehnten, Nominationen, Collationen, ersten Bitten und ähnlicher Dinge. Der Papst war freigebig im Lobe des Kaisers, versicherte, wie sehr er ihm zugethan sei. Aber auf die Petitionen werde er erst nach der Gehorsamsleistung antworten. Sie dürften nicht zweifeln, daß er alles Ehrenvolle und Mögliche thun werde, aber sie sollten auch versichert sein, daß er deshalb, um nur den Gehorsam zu empfangen, nichts versprechen werde; denn den Gehorsam sei man ihm schuldig und er wolle lieber sterben als ihn unter Bedingungen annehmen. Auch die Gesandten des Königs von Aragon und anderer Fürsten, die über den Gehorsam erst verhandeln wollten, habe er abschläglich beschieden.

Wir waren sehr verlegen — so berichtet Enea dem Kaiser über diese Scene — aber da wir sahen, daß es nicht anders gehe und daß es ein Scandal sein würde, wenn wir ohne Obedienzleistung wieder davonzögen, so beschlossen wir, die Obedienz zu leisten und dann Deine Petitionen zu verfolgen.

Das wäre ein Meisterstück diplomatischer Einfalt, wenn uns nicht, wie schon aus früheren Aeußerungen Enea's, so jetzt in der leichtfertigen Schnelligkeit, mit welcher er den Act der Obedienz betrieb, der gewissenlose Mandatar entgegenträte. Längst hatte er Carvajal zugesagt, er werde den Gehorsam „nach alter Sitte“ leisten. Wie gern gab er nun des Kaisers Interessen preis, um sich bei dem apostolischen Throne ein Verdienst, eine Anwartschaft zu erwerben! Schon nach zwei Tagen brachte er im öffentlichen Consistorium den Gehorsam der deutschen Nation „nach alter Sitte“ dar, ohne über Bedingungen, ohne über das lästige Concordat ein Wort zu verlieren. In der Rede, die er vor dem greisen Papste hielt [1]), schüt-

[1]) Sie findet sich nach einem alten Drucke in Senckenberg's Sammlung

tete er ungemessenes Lob über diesen selbst und über seinen Herrn, den Kaiser aus. Jenem wünschte er Glück, daß er seit Gregor XI, also seit etwa achtzig Jahren, der erste Papst sei, der keinen Gegenpapst zu fürchten habe. Dann ging er auf Ermahnungen zum Türkenkrieg über, die ganz nach des Papstes Sinn waren und zugleich die früheren Arbeiten wie den jetzigen Eifer des Redners empfahlen. Calixtus stimmte in das Lob des Kaisers ein und pries auch den guten Vorsatz desselben, sich dem Türkenkriege zu widmen. Für sein Theil wolle er Alles aufbieten, was zur Ausrottung der Türken führen könne.

In den folgenden Tagen hatten die kaiserlichen Gesandten mehrfache Privataudienzen bei dem Papste. Wenn sie jetzt die Petitionen ihres Herrn überreichten, waren sie nichts als Bittsteller, denen mit leichter Manier Eines nach dem Anderen abgeschlagen wurde. Sie erhoben nicht einmal die Frage, ob ein Papst durch die Verträge seines Vorgängers gebunden sei, ob die Bullen Nicolaus' V schon dadurch ungültig würden, daß Calixtus ihre Erneuerung verweigerte. In Betreff des schuldigen Geldes, der 25,000 Ducaten, antwortete der Papst, er würde gern dem Wunsche des Kaisers genügen, aber jetzt sei es ihm unmöglich, auch nur die geringste Summe zu schicken; denn von seinem Vorgänger habe er nicht einen Pfennig überkommen, obwohl genug verarbeitetes Silber, Teppiche, Bücher und Hausornamente; auch habe er bereits, um gegen Piccinino zu rüsten, über 100,000 Ducaten von Kaufleuten entlehnen müssen; jetzt müsse er für die Legaten Geld schaffen und wisse selbst nicht woher. Bei einer zweiten Audienz, als die Gesandten auf diesen Punct zurückkamen, erklärte der Papst rund heraus, sie möchten nicht weiter bitten, was er schlechterdings nicht erfüllen könne. Aber der Cardinal von S. Angelo werde zum Kaiser kommen mit Vollmacht in Betreff der Zehnten und Indulgenzen; ihm werde er auftragen, von den Geldern, die daraus einkämen, einen Theil dem Kaiser zu geben, und so viel als möglich, „doch so, daß kein Aergerniß daraus entstünde". Damit möchten die Gesandten zufrieden sein. So werden wir denn, schreibt Enea seinem Herrn, die Quittungen mit wenig Ehre zurückbringen. Die entschädigende Aussicht, die der Papst ge-

---

von ungedruckten und raren Schriften Th. IV. Frankf. 1751 Stück I, ferner in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 398 und in Pii Oratt. ed. Mansi T. I p. 336.

stellt, berührte ein völlig anderes Gebiet: daß der Kaiser bei der Eintreibung der Türken-Zehnten und Ablässe in Deutschland seinen Antheil haben müsse, sah er als selbstverständlich an, als einen Vertragsartikel, nicht etwa als ein päpstliches Geschenk. Hier handelte es sich lediglich darum, daß der Papst für jetzt und für die Zukunft eine Zahlung weigerte, zu der ihn seine Vorgänger verpflichtet. Eine Nachricht deutet uns an, Enea's Erhebung zum Cardinalat sei als ein Aequivalent für jene 25,000 Goldgulden betrachtet worden [1]). Davon mag nur im Allgemeinen wahr sein, daß das Verdienst, die Petitionen nicht als Bedingungen vor der Obedienz gestellt zu haben, Enea nicht vergessen wurde. Auf einen directen Handel, den er selbst veranstaltet, dürfte man indeß nicht schließen. Wir werden finden, daß der Papst und das Cardinalcollegium sich offenbar wenig beeilten, das Verlangen des Bischofs zu befriedigen, und daß dieser selbst auch in der Folge ein hastiges Streben nach kirchlichen Verdiensten zeigte, welches eher Zweifel und Unsicherheit als eine freudige Zuversicht bekundete.

Ferner war in jenen Privataudienzen von den hundert Beneficien die Rede, deren Vergabung dem Kaiser in seinen Erblanden reservirt bleiben sollte. Hier sagte Calixtus zu, er werde bei solchen Vacanzen dem Kaiser ohne Zweifel gern willfahren, selbst wenn er eine unwürdige Person nominiren sollte, aber Bullen darüber auszustellen, das zieme dem apostolischen Stuhle nicht; passender werde er jene Pfründen der päpstlichen Disposition reserviren, um dann bei einer Vacanz nach dem Wunsche des Kaisers über sie verfügen zu können. Ebenso wollte er über den Zehnten, der dem Kaiser bei seiner Krönung von dem gesammten Klerus und allen geistlichen Stiftungen des Reiches zu fordern gestattet worden, durchaus keine neuen Bullen geben, so lange die Eintreibung der Türken-Zehnten dauere; sei diese einst beendet, so wolle er ihm auf alle mögliche Weise die Wege öffnen, auf welchen er auch seinen Zehnten einsammeln könne. In Betreff der Nominationen zu Bisthümern, die Eugen IV dem Kaiser bewilligt, erklärte Calixtus, er habe sich noch nicht entschlossen, Exspectanzen zu ertheilen; wenn er aber diese

[1]) Vgl. Bd. I S. 356. 410. Heimburg sagt nämlich (ebend. Beilage II) ganz kurz: Calixtus nihil dedit, sed Eneam Sylvium creavit Cardinalem, und ähnlich in der Apologie für Georg von Böhmen bei Palacky Urk. Beiträge S. 653, nur wird hier die Theilzahlung auf 18,000 Goldgulden für jeden Papst angegeben.

Pforten der Gnade eröffnen werde, wolle er gegen den Kaiser vor allen Fürsten freigebig sein. Nun wünschten aber die Gesandten nicht eine Exspectanz für diesen oder jenen Fall, sondern das Nominationsrecht bei den sechs Bisthümern, welches ihm Eugen auf Lebenszeit verliehen. Sie kamen darauf und auf den Zehnten bei der zweiten Audienz zurück. Der Papst aber betheuerte, er könne ihren Wunsch nicht erfüllen; denn er habe die Kirche nicht zur Zerstörung sondern zum Aufbau erhalten, und seine Absicht sei, die ganze Kirche zu reformiren. Gott möge ihn — so fügte er hinzu, gen Himmel blickend, als spräche er mit Gott — lieber von hinnen nehmen, als durch ihn irgend ein Aergerniß geschehen lassen. Die „ersten Bitten“ des Kaisers schien er indeß nicht für ärgerlich zu halten; er verhieß, sie nach dem Antrage zu bewilligen. Petitionen von geringerem Inhalt wurden in einem Verzeichniß aufgereiht übergeben, der Papst gab sie dem Bischof von Zamora, dem Vorsteher der Cancelei, zur Prüfung und Relation [1]). Was die kaiserlichen Gesandten von ihm noch erlangt haben mögen, wird uns nicht berichtet, doch hatte bei ihrer Gefügigkeit der Papst keine Ursache, sich auch seinerseits gefügig zu zeigen [2]). Wohl dauerte die päpstlich-kaiserliche Verbündung fort, aber der Kaiser bekam zu fühlen, daß er nicht mehr der unentbehrliche Bündner, nur der mitgeschleppte, der in Verachtung gesunkene war.

Als nun die Obedienz geleistet, die Verhandlung wegen der kaiserlichen Petitionen abgeschlossen und Hinderbach heimgekehrt war, was hielt den Bischof von Siena immer noch in Rom fest? Dem Kaiser schrieb er, er sei erkrankt, das sumpfige Rom habe ihm ein Fieber zugezogen, er fürchte, hier lange aufgehalten zu werden. Schon sprach er nicht mehr von seiner Rückkehr nach Neustadt; in seine Diöcese, nach Siena schien er gehen zu wollen [3]). Er war jedenfalls nicht so krank, um an der Betreibung von Geschäften gehindert zu sein, und doch floh er es nicht, dieses sumpfige Rom.

---

[1]) Diese Verhandlungen werden ausführlich erzählt in dem höchst werthvollen Berichte Enea's und Hinderbach's an den Kaiser v. 8. Sept. 1455 im Cod. Laurent.

[2]) Es ist wohl nur als eine Form zu nehmen, wenn Calixtus am 18. Sept. 1455 die von seinen Vorgängern eingegangenen Verbindlichkeiten allgemein bestätigte. Chmel Material. II. n. 75 Die Bestätigung des jus primariarum precum vom 26. Febr. 1456 bei Luenig Reichsarchiv XV. p. 343.

[3]) Nach dem eben erwähnten Berichte v. 8. Sept. 1455.

So hatte er sich einst von dem Quell der Belohnungen nicht trennen können, nachdem er dem sterbenden Eugen IV den Gehorsam der deutschen Nation dargebracht [1]). Jetzt ging ein Gerücht an der Curie, Calixtus werde um die bevorstehende Adventszeit mit dem heiligen Collegium über die Wahl neuer Cardinäle unterhandeln. Man bezeichnete auch den Bischof von Siena, man sah ihn, wenn er über die Straße ging, als Einen an, der bald im Purpur daherziehen werde. Der Papst selbst sollte sich offen im Sinne dieses Gerüchtes geäußert haben [2]). Es scheint, daß auch ihm Empfehlungsbriefe für Enea von Kaiser Friedrich, von König Ladislaus, vermuthlich durch Vermittelung der Kaiserin auch von Alfonso dem Aragonier zugingen [3]).

Wir finden ferner, daß der Piccolomini sich in kirchliche Geschäfte drängte. Man sollte ihn nicht aus dem Auge verlieren, man sollte in ihm den zu großen Missionen geeigneten Mann erkennen. Einst hatte er als kaiserlicher Rath an dem Reichsgerichte Theil genommen, welches zu Neustadt den Zwist zwischen dem deutschen Ritterorden und den preußischen Städten entscheiden sollte. So sah er sich nun in Rom als den berufenen Agenten jenes Ordens an. Er verhalf dem Ordensprocurator endlich zu einer Bannbulle gegen die Preußen, um welche sich dieser lange vergebens bemüht. Auch polnische Gesandte waren an der Curie und es wurde Enea nicht leicht, die Wirkung ihrer Vorstellungen und Agitationen zu überwinden [4]).

Vor länger als drei Jahren war Enea von Papst Nicolaus zum apostolischen Nuntius für Böhmen und die Nachbarländer ernannt worden [5]). Zwar konnte er sich in Betreff der Hussitenbekehrung ebensowenig eines Erfolges rühmen wie Carvajal, Cusa und Capistrano. Aber er hatte mit Podiebrad, dem Gubernator von Böhmen, zu verschiedenen Malen bedeutsame Gespräche geführt und ihn gleichsam als Privatmann darüber ausgefragt, unter welchen

[1]) Vergl. Bd. I S. 397.

[2]) Pius Comment. p. 25.

[3]) Nach seiner Erhebung zum Cardinal dankte Enea der Kaiserin Leonor für ihre öftere Empfehlung bei dem Papste, dem Cardinalcollegium und dem Könige von Aragon am 22. Dec. 1456. Desgl. an demselben Tage dem Könige Ladislaus.

[4]) Bericht des Ordensprocurators Jodokus Hohenstein vom 26. Oct. 1455 im Geh. Archiv zu Königsberg. Vergl. Joh. Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII S. 468.

[5]) S. oben S. 55.

Bedingungen wohl die Reunion der Böhmen mit der römiſchen Kirche zu hoffen ſei [1]). Schon gegen Nicolaus V erbot er ſich einſt, mit Böhmen, zumal mit dem Gubernator, in eine Verhandlung zu treten, von der er ſich guten Erfolg verſprach. Der Papſt aber hatte das Erbieten abgewieſen, weil er gerade damals durch Ludwig von Baiern und Albrecht von Brandenburg Unterhandlungen eingeleitet, deren Reſultat er abwarten wollte, auch weil er Cuſa nicht in ſeine Legation greifen mochte [2]). Trotzdem verſäumte Enea die Gelegenheit nicht, zu der Zeit, als Ladislaus in Böhmen anerkannt und gekrönt worden, den Gubernator an die Herſtellung auch des alten kirchlichen Verhältniſſes zu mahnen [3]). Durch die böhmiſchen Geſandten, die vor dem frankfurter Tage am Kaiſerhof waren, ließ ihn Podiebrad ſeine Antwort wiſſen. Sie enthielt vermittelnde Vorſchläge, die wir bald hören werden, ferner die Bitte, Enea möge dem Papſte Nicolaus darüber ſchreiben. Doch wollte dieſer nicht „unberufen“ ſolche briefliche Verhandlungen treiben, verhieß aber in Rom mit dem Papſte davon zu ſprechen. Bevor indeß Enea Rom wiederſah, war Nicolaus geſtorben.

Jetzt war es dem Piccolomini ohne Zweifel zunächſt darum zu thun, in der großen kirchlichen Politik eine Rolle zu ſpielen. Formell jedoch trat er im Namen des Kaiſers und des Königs Ladislaus auf. Er trug dem Papſte Calixtus eine ausführliche Denkſchrift vor, Pläne, die — ſo ſchien es wenigſtens — die Möglichkeit eines endlichen Sieges der Kirche in ſich trugen [4]). Lange genug, ſagte Enea, habe ſich die böhmiſche Nation vom römiſchen Stuhl abgeſondert; ſie müſſe endlich wieder mit ihm vereinigt werden, ſchon weil man der Böhmen gegen die Türken bedürfe. Die Gewalt der Waffen habe gegen ſie nichts ausgerichtet, im Gegentheil ihre ſtolze Sicherheit erhöht, die rechtgläubigen Reichs- und Kreuzheere ſeien durch elende Flucht gebrandmarkt. An Disputationen mit ihren Magiſtern habe es ſchon zu Coſtnitz und Baſel

---

[1]) S. oben S. 28.

[2]) Leider liegt uns nicht Enea's Antrag, ſondern nur die Antwort des Papſtes vom 8. Sept. 1452 im Cod. lat. Monac. 70 fol. 348 vor.

[3]) Sein Brief Georgiconi gubernatori Bohemiae vom 22. Januar 1454 im wiener Conceptenbuch fol. 93, gedruckt bei Palacky Urk. Beiträge n. 63.

[4]) Dieſe ſehr unterrichtende und anziehende Oratio habita coram Calixto III de compactatis Bohemorum iſt gedruckt in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 352. Sie iſt leider Palacky unbekannt geblieben.

nicht gefehlt, aber auch den Ketzern — bemerkte der Piccolomini, der ſelber mit ihnen zu Tabor disputirt — obwohl ſie im Geiſte verdüſtert ſind, fehlen doch nicht Worte, wo mit Worten verhandelt wird. Sie ſind ein geſchwätziges und disputationsſüchtiges Volk, dieſe Huſſiten. „Wenn ſie disputiren, fordern ſie das Beiſein des ungebildeten Volkes, ſtrecken die Arme nach allen Seiten aus, ſchlagen die Hände zuſammen, zeigen mit den Fingern hierhin und dorthin, erheben den Nacken, verdrehen die Augen nach allen Seiten, um zu ſehen, ob auch die Umſtehenden ihre Sprüchelchen und Spitzfindigkeiten bewundern, und durch die erhobene Stimme ſuchen ſie dem dummen Volke ſeinen Beifall abzulocken. Sie ſelbſt horchen auf ihre eigenen Worte mit offnen Ohren, als ſprächen ſie wunder wie ſchön und ſüß.“ Da ſie überdies keinen Richter anerkennen als das alte und das neue Teſtament, weder Papſt noch Concil, und da ſie in der Auslegung der Bibel die Interpretationen der großen kirchlichen Lehrer ungeſcheut verwerfen, ſo ſcheitert an ihnen alle Kraft der Disputation. — Auch der Erfolg der Predigt iſt in Böhmen und Mähren zur Genüge erprobt. Die Ketzer glauben lieber *ihren* Gelehrten und Prieſtern als den fremden, bei denen ſie nur Haß und Mißgunſt vorausſetzen. Zuletzt hat ſich noch Capiſtrano an ihnen verſucht: die Zahl Derer, die er bekehrt, iſt nicht nennenswerth im Vergleich mit der Menge der Ketzer; gewiß iſt, daß Böhmen nach ſeinen Predigten daſſelbe blieb, was es vorher geweſen. — Dadurch, daß man die Ketzer ihres Weges gehen läßt und ignorirt, wird auch nichts gewonnen, ſie werden dann den Sieg als zugeſtanden anſehen. — Die ſtrengen Cenſuren gegen ſie zu erneuern, iſt ein lächerlicher Rath. Wer wird ihnen gehorchen? „Einſt fürchteten Reiche und große Herrſchaften die Cenſuren der Kirche, nun verachten die kleinſten Städte die Befehle des höchſten Biſchofs. Erſtorben iſt in unſerer Bruſt der Glaube, die Liebe völlig dahin; wir ſind die Heſe der Menſchen, gottlos und verbrecheriſch, die letzten am Ende der Jahrhunderte.“ Ich könnte viele Beiſpiele von italieniſchen Städten aufzählen, denen kirchliche Cenſuren als Poſſenſpiel erſchienen, will aber nur von deutſchen reden. Was nützte es, die Utrechter zu excommuniciren, die ſieben Jahre lang gegen die Kirche ſtritten und zuletzt doch den Biſchof erhielten, den ſie wünſchten? Was gilt jetzt die Excommunication gegen die Münſterer? Was die gegen die Preußen, die gegen die Oeſterreicher? „Das geiſtliche Schwert ſchreckt niemand, wenn ihm

nicht der irdische Degen hilft. Worte werden nicht gefürchtet, wenn nicht die Schläge gleich dabei sind. Den Verlust des künftigen Reiches erwägen Wenige, Alle sehen auf die Gegenwart.“ Einem Aufrufe gegen die Böhmen würden nicht einmal die Nachbarvölker gehorchen, sie ziehen die Ruhe und den friedlichen Verkehr dem Rauben und Brennen vor, das ihnen noch von den Hussitenkriegen her in schreckhaftem Andenken steht. — Man hat gerathen, den hussitischen Priestern die Weihe zu verweigern und so Diejenigen aussterben zu lassen, die den Laien den Kelch reichen. Aber es giebt einige Bischöfe, die Jeden zum Kleriker weihen, der sie dafür bezahlt; auch kommen arme Priester aus Polen nach Böhmen herüber und reichen um des Lebensunterhaltes willen dem Volke die Sacramente, wie es will. — Die Führer des böhmischen Volkes durch Geld zu bestechen, wovon Manche guten Erfolg erwarten, würde bei diesen unersättlichen Menschen so hohe und fortlaufende Summen erfordern, daß der apostolische Stuhl den Böhmen dauernd zinsbar bliebe. — Endlich hat man gemeint, die Böhmen durch hingezogene Verhandlungen zu besseren Bedingungen zu bewegen. Aber eher würde man den Lauf eines Stromes rückwärts wenden als ihnen den Laienkelch abdringen. Die bisherigen Verhandlungen sind alle daran gescheitert. Auch ist die zweite Bedingung der Ketzer stets die Confirmation des Erzketzers Rokycana, dieser „schwarzen und pestgiftigen Seele,“ als Erzbischof von Prag; vor diesem Gedanken schauderte der apostolische Stuhl zurück. Bekanntlich hätten die Cardinäle von S. Angelo und S. Peter keine Einigung stiften können, weil sie die Compactaten von vorn herein und unbedingt verwarfen [1]). Auch die Thronbesteigung des jungen Ladislaus habe in der Sache nichts geändert. „Vielmehr wurde ganz Böhmen durch das Bestreben des Gubernators gleichsam *ein* Volk, Jedem wurde sein Ritus gelassen und eine Strafe gegen Den verfügt, der den anderen Theil der Ketzerei beschuldigen würde. So liegen nun der Wolf mit dem Schafe, der Panther mit dem Jungen des Löwen ruhig neben einander.“

Auf dem neustädter Tage, erzählte Enea weiter, wo Podiebrad in Person erschien, habe er ihn im Auftrage des Kaisers und unter-

[1]) Ueber Carvajal's Legation vergl. *Palacky* Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. I. S. 184 ff. Cusa verlangte in seinem Sendschreiben vom 27. Juni 1452 die Conformität mit der römischen Kirche und den Gehorsam gegen sie „rein und einfach, ohne Vertrag und Bedingung.“

stützt durch den Canzler des Reiches Prokop von Rabstein, der den Dollmetscher machte, ausgehorcht und ausgeforscht, ob wohl und unter welchen Bedingungen der Gubernator eine Vereinigung mit der römischen Kirche für möglich halte: dieser habe im Laufe des Gespräches seine Anforderungen mit auffallender Mäßigkeit gestellt, ungefähr so wie er sich vor dem frankfurter Tage durch die böhmischen Gesandten geäußert: die Compactaten müßten vom apostolischen Stuhle bestätigt werden, oder, wolle man das nicht, so möge derselbe, nach dem Vorgange des basler Concils, allen Gläubigen strenge verbieten, dem Böhmenvolke zu fluchen oder es als ketzerisch zu meiden. In Betreff Rokycana's habe der Gubernator, nachdem er mehrmals gefragt, ob der Papst ihn unter keinen Umständen bestätigen würde, endlich gesagt: „Nun so soll's auch Rokycana nicht sein, der uns die römische Kirche feindlich macht!“ Es sollten von den Böhmen zehn oder zwölf Männer dem römischen Stuhl als Candidaten vorgeschlagen und einer derselben von ihm zum Erzbischof von Prag ernannt werden; unter den Vorgeschlagenen freilich werde sicher auch Rokycana sein. Wüßte man, daß diese Dinge nicht vergeblich gefordert würden, so wollten die Böhmen gern dem Papste Gehorsam leisten und um einen Legaten bitten, der ihren Erzbischof weihe und manches Entstellte reformire.

Vielleicht war der Zeitpunct für solche Pläne günstiger als je. Podiebrad stieg bis zur äußersten Grenze der Zugeständnisse herab, weil König Ladislaus, bereits ein Jüngling, seine Anhänglichkeit an den römischen Glauben nicht verleugnete [1]), weil er selbst, der Gubernator, seine große Arbeit, die Befriedung und Reorganisation des Reiches, auch mit dem Schlußstein der kirchlichen Eintracht zu krönen dringend wünschte. Auf der anderen Seite ruhte seine Gewalt in letzter Stelle auf der Beliebtheit bei dem utraquistischen Volke; bei jeder Annäherung an Rom war die größte Vorsicht geboten. Man beachte, daß er keinen officiellen Schritt that, daß er der Einwilligung von Seiten Roms erst im Stillen versichert sein wollte, ehe er sie durch Gesandte offen nachsuchte.

Am römischen Hofe dagegen war die Behandlung der hussitischen Frage bereits ein geschlossenes System geworden. Zur Bestätigung der Compactaten wollten sich Eugen IV und Nicolaus V niemals herablassen. Stets hatte man den Vätern zu Basel vor-

[1]) Vergl. z. B. A. S. de dieta Ratisp. p. 67. 68.

geworfen, daß sie durch ihre Nachgiebigkeit und durch ihre milde Behandlung der Ketzer die Würde der Kirche und die Unfehlbarkeit ihrer Lehre blosgestellt. Wer wie einst Cesarini über diese Ketzerei dachte und sprach, der stand jetzt, während der Strömung der Reaction, selber hart an dem Abgrunde, über den die Kirche das Wort der Verdammniß geschrieben. So ließ man die Ketzer, freilich durch ein Muß und nicht etwa aus Geringschätzung, einstweilen gewähren, bis sich etwa der weltliche Arm fände, um sie zu züchtigen, oder bis ihre Parteien sich unter einander aufrieben. Doch ungeduldig an jede Regung der katholischen Partei anknüpfend, suchte Rom immer von Zeit zu Zeit, durch deutsche Fürsten oder durch seine Legaten, die Saat der Zwietracht von Neuem auszuwerfen.

Es war mithin von Enea eine gewisse Kühnheit, wenn er den Weg der Ausgleichung, den einst das Concil gewandelt war, jetzt wieder in Vorschlag brachte. Dafür legte er dem Papste ans Herz, wie Tausende von Seelen, während die Kirche keinen Versuch mache, sie dem Irrglauben zu entreißen, in demselben zur Hölle führen. Er zeigte ferner, wie man an das Zugeständniß des Kelches die Bedingungen knüpfen würde, daß Diejenigen gestraft werden müßten, die ihn für nothwendig zur Seligkeit erklärten, und daß alle sonstige Ketzerei aus dem Reiche entfernt werde. Auch möge man nicht auf das Widerstreben der Herren von Neuhaus und Rosenberg achten, welche durch heimliche Briefe und Boten vor der Bestätigung der Compactaten gewarnt. Sie wollten sich von der römischen Kirche nur Geld zur Unterstützung senden lassen und dann für sich behalten, sie dächten nur in Böhmen die Herrscher zu werden. Von Herrn Ulrich von Rosenberg insbesondere erzählte Enea, daß er am geraubten Kirchengut auch sein gutes Theil habe, nämlich zwei Klöster.

Die Juristen befriedigte der Antragsteller, indem er auf die Hinterthüre in jenem Artikel der Compactaten hinwies, der den Laien den Genuß des Kelches gestattete: nur Denjenigen sei er erlaubt worden, „die ihn im Gebrauche hätten;“ nun wohl, nach fünfzig Jahren wird kaum Einer derselben noch leben! [1]) Die Theologen suchte Enea durch den Satz zu beruhigen, daß der Genuß

[1]) Es heißt in den Compactaten: illi et illae, qui talem usum habent, communicabunt sub duplici specie.

des Laienkelchs dem orthodoxen Glauben und der apostolischen Tradition nicht zuwider sei, wenn er nur mit Andacht und mit Erlaubniß der Kirche geschehe; die Erlaubniß der Kirche aber dürfe durch die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit ihres Zugeständnisses bedingt werden. Trotzdem blieb es immer ein zarter Punct. Er wolle, sagt Enea, sich nicht erkühnen, über so wichtige und tiefe Materien eine Meinung auszusprechen; denn wenn selbst die erhabenen Geister der Cardinäle in dieser Sache nicht sicher seien, wie solle er, „ein stumpfsinniger Esel," es sein. Auch spreche er von der Sache „auf Befehl der Fürsten." Indeß demonstrirt er unter dem Schilde der Bescheidenheit das bedenkliche Thema doch sicher und scharfsichtig mit den Gründen, die er einst zu Basel gelernt. Und so schloß er seinen Antrag: „Da das Concil, bevor es durch päpstliche Autorität aufgelöst wurde, den Böhmen den Kelch gestattete, so sollte ich meinen [1]), man könnte ihn auch jetzt zugeben. Nehmen die Böhmen unsre Ermahnungen an und beharren sie im Vertrage, so haben wir die Seelen der Brüder gewonnen; thun sie es nicht, so ist unsre Lage nicht schlimmer, als sie vorher war."

Wie biegsam erscheint doch der Mann der Kirche, wo deren Politik und seine persönliche ihn leiteten! Wo ist der Schriftsteller, dessen Abscheu gegen dieses verdammte Ketzergeschlecht die Ausdrücke des Schimpfens und Schmähens erschöpft, wo ist der Papst, der später die Bestätigung der Compactaten für unmöglich erklärte und das Land lieber der Zerrüttung preisgab? Wir sehen wohl, sein Haß gegen diese Böhmen ist nur ein angenommener, eine Reaction gegen die tolerante Wallung, die auf dem basler Concil von Cesarini ausgegangen; wir sehen auch, wie nicht die Glaubensnorm, sondern politische Berechnung die Entschlüsse des apostolischen Stuhles erzeugte.

Nirgend erwähnt Enea, wie sein Antrag vom Papste und von den Cardinälen aufgenommen worden. Doch scheint es, daß man ihn in ernstliche Erwägung zog. Wenigstens gab man sich beiderseits neuen Hoffnungen hin. In Böhmen hieß es, der Bischof von Siena werde in Rom zum Cardinal ernannt werden und sich dann als Protector der Hussiten zeigen, die Compactaten und Rokycana würden bestätigt, letzterer wohl gar auch zum Cardinal ernannt werden. Der fanatische Capistrano schauderte bei solchen Aussichten

[1]) opinamur magis quam credimus, sind seine Worte.

und weissagte schon die Verbreitung des Hussitismus auch in Ungarn und den Donauländern [1]). Die Curie knüpfte dringende Unterhandlungen an, selbst mit Rokycana trat der Papst in Verbindung. Wie sich diese Pläne zerschlugen, wird ein späterer Abschnitt zeigen [2]). Für das Erste hatten sie nicht die Folge, daß Enea alsobald mit dem Purpur bekleidet und als apostolischer Lateranlegat zu weiteren Unterhandlungen nach Böhmen geschickt wurde.

Am 20. Februar 1456 beantragte Papst Calixtus im geheimen Consistorium die Ernennung neuer Cardinäle. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch den Piccolomini vorschlug. In Rom freilich wußte die gespannte Menge den Erfolg immer schon, bevor der Papst selber ihn wußte. Auch jetzt verkündete das Gerücht Enea's Ernennung als bereits erfolgt und Viele kamen mit Glückwünschen zu ihm. Er lag, an schmerzhafter Fußgicht leidend, im Bette. Mit ruhiger Miene, so rühmt er sich, habe er die Kunde vernommen und gelassen geantwortet: sei die Sache wahr, so werde er sie in wenigen Stunden erfahren; wenn nicht, so sei er auch darauf gefaßt. Anders freilich benahm sich Juan de Mella, der Bischof von Zamora, der seit früher Jugend der Curie als wackerer Jurist und Geschäftsmann, zumal als Auditor der Rota, gedient hatte. Als er in ähnlicher Weise begrüßt wurde, sprang er mit jubelnden Worten auf: „So habe ich doch endlich erreicht, was ich seit 39 Jahren mit Angst erwartet!“ Er beschenkte den Boten und brachte dem Bilde der Jungfrau seinen Dank im Gebete dar. Indeß er täuschte sich ebenso wie dort im Deutschordenshause sein College von Siena, der gefaßte Hofmann [3]).

Im Consistorium war lange verhandelt und gekämpft worden. Die Cardinäle kürzten dem Papste die Menge der vorgeschlagenen Candidaten und protestirten heftig dagegen, daß er gegen die Wahlcapitulation zwei seiner Nepoten ernannte, deren Würdigkeit mit der Würde in keinem Verhältniß stand. Keinem der alten Curialen wurde damals der Purpur zugedacht, keinem verdienten Prälaten des Auslandes, keinem in der Diplomatie ausgezeichneten Legaten. Drei Jünglinge, einer jugendlicher als der andere, waren die Glück-

[1]) Sein Schreiben an Papst Calixtus vom 24. März und an den Piccolomini vom 8. April 1456 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 207.

[2]) Das 7. Capitel des 4. Buches.

[3]) Pius Comment. p. 25.

lichen. Zwei waren Söhne von Schwestern des Papstes, Rodrigo Lançol, den der Papst zugleich zum Legaten der picentischen Mark und bald auch zum Vicekanzler der Kirche ernannte, dem er sein Familienwappen und seinen Namen Borja ertheilte, damit dieser ihn als Cardinal und als Papst Alexander VI mit seinen Bastarden für ewige Zeiten an den Schandpfahl der Geschichte hefte — und Juan Luis del Mila, friedlicher und minder lasterhaft, aber unfähig, sich auch nur den Schein eines Verdienstes zu erwerben [1]). Der Dritte war Don Jayme, ein Sohn des Infanten Pedro von Portugal, ein bescheidener junger Mann von 22 Jahren, geehrt durch den Ruf einer strengen Keuschheit, den aber sonst nichts als sein königliches Blut empfahl [2]).

Es scheint, daß der Papst über diese scandalöse Wahl mit dem heiligen Collegium so wenig einig geworden, daß er die sofortige Publication nicht wagte. Noch im April erfolgten Proteste gegen die Doppelnepoten. Erst am 17. September 1456 wurden die Ernennungen veröffentlicht, zu einer Zeit, wo während der Sommerhitze wenige Cardinäle in Rom waren. Es war ihnen Schweigen über die Vorgänge des Consistoriums geboten worden, aber die Dienerschaft der Curie sorgte schon dafür, daß in kurzer Zeit jedermann davon erfuhr [3]).

Wer wüßte nicht, welche tiefe Wunde der Nepotismus dem römischen Papate geschlagen! Minder beachtet ist eine andere Erscheinung, welche die hierarchischen Begriffe unvermerkt in den Hintergrund gedrängt und das Papstthum seiner schimmernden Hülle entblößt hat: das Aufhören des systematischen Zusammenhanges unter den einzelnen Pontificaten. Die Tradition der Begriffe, die sich nirgend so abgeschlossen und mächtig gezeigt hat wie im päpstlichen Rom, war dahingeschwunden oder sie zeigte sich höchstens noch in

---

[1]) A. S. Europa cap. 58 sagt freilich, jedenfalls noch als Cardinal, wo er eifrig um ihre Gunst buhlte, von diesen Nepoten: quorum etsi fuit aetas aliquanto minor, quam tanta dignitas videretur exposcere, doctrina tamen et circumspectio et morum suavitas id honoris haud injuria consecuta censetur. — Als Papst lernte er anders denken!

[2]) Er starb schon am 27. August 1459. A. S. Europa l. c. Vespasiano: Card. Jacopo di Portogallo im Spicileg. Roman. T. I. § 1. 4.

[3]) Pius Comment. p. 26. Novitates curiae Romanae vom April 14[illegible] msc. unter den brandenb.-ansbach. Reichstagsacten im k. Reichsarchiv zu M[illegible]chen. Nach Çurita T. IV. fol. 44 erfolgte die Publication am 22. Septem[illegible]

die Wege zu bahnen, diese um den Zehnten einzutreiben, Sammlungen zum frommen Zwecke zu veranstalten, zur Annahme des rothen Kreuzes zu entzünden. Besonders brauchbar erschienen dazu die Minoriten von der Observanz, die als Brüder des berufenen Capistrano und als bettelarm noch das meiste Vertrauen des Volkes genossen [1]). Mußte doch mit jedem neuen Ablaß die Kunst der Ueberredung wachsen und die verheißene Seligkeit durch die Concurrenz billiger werden. In wenigen Jahren war auf den großen Jubelablaß der cyprische, auf diesen der für den „Orden der Dreieinigkeit" gefolgt, welcher christliche Gefangene von den Heiden loskaufte, der unzähligen kleineren Abläße nicht zu gedenken. Nach Calixtus' Bulle erhielt für eine Beisteuer von fünf Goldgulden, wer seine Sünden bereut und gebeichtet, vollständigen Ablaß [2]). Für die Verwendung dieser Einkünfte zum Türkenkriege und zunächst zur Ausrüstung einer päpstlichen Flotte gab Calixtus gewisse Garantien. Auch wurde, wo die Bevölkerung sich schwierig zeigte, versichert, das eingesammelte Geld solle nicht nach Rom gehen, sondern für die Landeskinder verwendet werden, die das Kreuz nähmen, ein Betrug, der schon vielmals gespielt worden [3]).

Kein Zweifel, daß Calixtus sein kriegerisches Vorhaben ehrlich meinte. Aber auch die besten Absichten eines Papstes wurden schmutzig unter den curialen und mönchischen Händen, die ihre Ausführung zu durchlaufen hatte, und mit diesen wetteiferten im Zugreifen auf das Geld die Fürsten. Alfonso von Aragon und Neapel sprach vom Kreuzzuge stets wie von einem feierlichen Gelöbniß, die Kirchen und Priester wurden tüchtig gepreßt, das Geld im besseren Falle zur Abzahlung seiner Schulden verwendet, im minder guten bei Hofe verpraßt [4]). Später rüstete er in der That etwa 16 Galeren, zum Theil aus den in Spanien gesammelten Ablaßgeldern und Zehnten; als sie aber zum päpstlichen Geschwader stoßen sollten, wandte sich sein Sinn und er schickte sie gegen Genua. Wie er, hatte sich auch Philipp von Burgund mit feierlichem Gepränge von

---

[1]) Eine Menge von Belegen findet man bei Wadding T. VI. zu den Jahren 1455—1458.

[2]) Raynaldus 1455 n. 27. Antoninus l. c.

[3]) So ließ Calixtus am 14. Sept. 1457 (bei Wadding l. c. p. 377) den Minoriten Franciscus de Carbonibus verstehen, man dürfe dem Volke nicht gerade sagen, daß das eingesammelte Geld zuletzt doch in das päpstliche Aerar floß.

[4]) Joh. Jov. Pontanus de liberalitate (Opp. Basil. 1538 T. I) cap. 9.

wenden. Bei Tische sah er einst ein goldenes Salzfaß, das Nicolaus angeschafft hatte: nehmt's weg, nehmt's weg, rief er, zum Türkenkrieg! mir genügt eines von Thon! [1]) Was unter Nicolaus nur leere Worte und Versprechungen gewesen waren, der allgemeine Kreuzzug, die Vereinigung aller christlichen Nationen zu dem Unternehmen, die Hülfe in Ungarn, die päpstliche Flotte, das Alles gedachte der neue Papst wirklich ins Werk zu richten, und mit einer Regsamkeit, die seiner hohen Jahre zu spotten schien, fing er die Sache auf allen Seiten zugleich an. Das wenigstens hat er bewiesen, daß die frühere Säumigkeit des apostolischen Stuhles nicht das größte und noch weniger das einzige Hinderniß gewesen war, wenn Europa den Fall des romäischen Reiches ohne eine andere Reaction als die der Worte und Klagen hinnahm.

Zunächst bestätigte Calixtus die Gnaden und Indulgenzen, die schon sein Vorgänger den Theilnehmern am Türkenkriege gespendet hatte. Er setzte den 1. März 1456 als den Tag fest, an welchem die Kreuzschaaren aus allen Landen und die italienische Kreuzflotte aufbrechen und dem bedrängten Ungarnreiche Hülfe bringen sollten [2]). Die Kirche sollte die Hegemonie im Glaubenskriege führen, die christliche Religion ihre siegende Gewalt gegen den Halbmond offenbaren. Hier und dort wurden besondere Priester eingesetzt, um täglich durch Messen den Beistand des Himmels zu erflehen; am ersten Sonntage jedes Monats sollten große Processionen der Kleriker, Mönche und Laien um den Sieg beten, wofür den Theilnehmern ein siebenjähriger Ablaß zugesichert wurde; in der ganzen Christenheit sollte um Mittag die Türkenglocke dreimal zum Gebete laden, und wer kniend drei Ave Maria und Paternoster gebetet, einen Sündenerlaß von drei Jahren erlangen [3]).

Von Reichstagen und Congressen wollte Calixtus nichts hören. Er legte dem Klerus der ganzen Christenheit einen Zehnten auf und gedachte ihn unmittelbar einzutreiben oder sich mit den einzelnen Fürsten zu verständigen. Legaten und Nuntien mit einem Heer von Bettelmönchen und apostolischen Kammerquästoren wurden an die Höfe und in die Lande umhergesendet, jene um zu verhandeln und

[1]) Brief des Bruder Gabrielle da Verona an Capistrano, ohne Datum, bei Wadding T. VI. p. 185.

[2]) Seine Bulle vom 15. Mai 1455 bei Raynaldus 1455 n. 19.

[3]) Sanudo ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1163. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 14 in princip.

die Wege zu bahnen, diese um den Zehnten einzutreiben, Sammlungen zum frommen Zwecke zu veranstalten, zur Annahme des rothen Kreuzes zu entzünden. Besonders brauchbar erschienen dazu die Minoriten von der Observanz, die als Brüder des berufenen Capistrano und als bettelarm noch das meiste Vertrauen des Volkes genossen [1]). Mußte doch mit jedem neuen Ablaß die Kunst der Ueberredung wachsen und die verheißene Seligkeit durch die Concurrenz billiger werden. In wenigen Jahren war auf den großen Jubelablaß der cyprische, auf diesen der für den „Orden der Dreieinigkeit“ gefolgt, welcher christliche Gefangene von den Heiden loskaufte, der unzähligen kleineren Ablässe nicht zu gedenken. Nach Calixtus' Bulle erhielt für eine Beisteuer von fünf Goldgulden, wer seine Sünden bereut und gebeichtet, vollständigen Ablaß [2]). Für die Verwendung dieser Einkünfte zum Türkenkriege und zunächst zur Ausrüstung einer päpstlichen Flotte gab Calixtus gewisse Garantien. Auch wurde, wo die Bevölkerung sich schwierig zeigte, versichert, das eingesammelte Geld solle nicht nach Rom gehen, sondern für die Landeskinder verwendet werden, die das Kreuz nähmen, ein Betrug, der schon vielmals gespielt worden [3]).

Kein Zweifel, daß Calixtus sein kriegerisches Vorhaben ehrlich meinte. Aber auch die besten Absichten eines Papstes wurden schmutzig unter den curialen und mönchischen Händen, die ihre Ausführung zu durchlaufen hatte, und mit diesen wetteiferten im Zugreifen auf das Geld die Fürsten. Alfonso von Aragon und Neapel sprach vom Kreuzzuge stets wie von einem feierlichen Gelöbniß, die Kirchen und Priester wurden tüchtig gepreßt, das Geld im besseren Falle zur Abzahlung seiner Schulden verwendet, im minder guten bei Hofe verpraßt [4]). Später rüstete er in der That etwa 16 Galeren, zum Theil aus den in Spanien gesammelten Ablaßgeldern und Zehnten; als sie aber zum päpstlichen Geschwader stoßen sollten, wandte sich sein Sinn und er schickte sie gegen Genua. Wie er, hatte sich auch Philipp von Burgund mit feierlichem Gepränge von

---

[1]) Eine Menge von Belegen findet man bei Wadding T. VI. zu den Jahren 1455—1458.

[2]) Raynaldus 1455 n. 27. Antoninus l. c.

[3]) So ließ Calixtus am 14. Sept. 1457 (bei Wadding l. c. p. 377) den Minoriten Franciscus de Carbonibus verstehen, man dürfe dem Volke nicht gerade sagen, daß das eingesammelte Geld zuletzt doch in das päpstliche Aerar floß.

[4]) Joh. Jov. Pontanus de liberalitate (Opp. Basil. 1538 T. I) cap. 9.

einem Cardinal-Legaten das Kreuz auf die Schulter heften lassen und dafür hatte ihm Calixtus, wie schon sein Vorgänger, nicht nur vollständigen Ablaß für sich und seine Kampfgenossen, sondern auch eine Abgabe von den reservirten geistlichen Stellen und einen Zehnten von den kirchlichen Einkünften in seiner Herrschaft nebst anderen Gnaden bewilligt [1]). Das Geld vom Klerus und von den Ständen einzutreiben, versäumte der ritterliche Herzog nicht, aber sein gespanntes Verhältniß zu Frankreich gab ihm immer Vorwände genug, um die Erfüllung seines Gelübdes von einem Jahre zum andern aufzuschieben [2]). Mehrmals lud Calixtus zu seinem Bunde mit diesen beiden bekreuzten Fürsten auch die Republik Venedig ein, aber hier waren die Kaufherren zu klug, um auf so windige Aussichten hin sich in einen Kampf zu stürzen, bei dem sie am Meisten zu verlieren hatten [3]). In Frankreich fanden die päpstlichen Werbungen anfangs offenen Widerspruch. Ein Edict Karls VII untersagte geradezu die Publication der Kreuzzugsbulle und der Türkenablässe, die Einsammlung des Zehnten und die Abführung von Mannschaft. Dann einigte sich der König auf Betreiben des Cardinals Alain de Taillebour, seines Günstlings, mit dem Papste über den Zehnten [4]). Aber das durch Zehnten und Ablässe gesammelte Geld durfte nicht aus dem Lande gebracht und die Taxen nicht willkürlich erhöht werden. Der König versprach, wenigstens dreißig Schiffe zum Türkenkriege zu stellen, bei Avignon wurde die Flotte ausgerüstet. Sie lief dann nicht gegen die Türken, wohl aber im Interesse der Anjou gegen Neapel aus. Das ganze Spiel war vermuthlich mit dem Legaten abgekartet gewesen [5]).

---

[1]) Raynaldus 1455 n. 31. Im Schreiben des Papstes an den Erzbischof von Arras vom 24. August 1456 bei Theiner Vet. Monum. hist. Hungariam sacram illustr. T. II. n. 443 ist aber auch von einer Ueberführung eingesammelter Gelder nach Rom die Rede.

[2]) Mathieu de Coussy l. c. chap. 102. 115.

[3]) Sanudo p. 1159.

[4]) Calixtus spricht im Breve an Carvajal v. 10. April 1457 bei Theiner n. 450 geradezu von concordata, die mit dem Könige darüber geschlossen worden. Vergl. f. Breven vom 10. August 1456 bei Wadding T. VI. p. 263, vom 6. October 1456 bei Raynaldus 1456 n. 3, vom 1. Mai 1457 bei D'Achery T. III. p. 800.

[5]) Pius Comment. p. 94. Card. Piccolom. Comment. ibid. p. 369. Antoninus l. c. cap. 16 § 1. Basin Hist. des règnes de Charles VII et de Louis XI publ. par Quicherat T. I. Paris 1855 p. 321.

Auch in anderen Ländern, zum Beispiel in Castilien, durften zwar die Zehnten erhoben und die Ablässe verkündet werden, aber die Fürsten behielten sich eine Hälfte zur beliebigen Verwendung vor [1]). Selbst im fernen Scandinavien erschienen apostolische Geldeintreiber: sie machten den Vorschlag, die Stellung von vier Mann, zu der jedes Kirchspiel verpflichtet sei, in einen Geldtribut zu verwandeln, der in Venedig deponirt und zum Bau von Galeren verausgabt werden solle [2]). Von der Opposition in Deutschland sprechen wir noch.

Freilich waren die Gelder, die zum Türkenkriege jetzt in den päpstlichen Schatz flossen, ungleich reichlicher als unter Nicolaus. Doch schon die vielen Gesandtschaften in Europa umher und zu denjenigen Fürsten Asiens, die man für Feinde der Türken hielt, ferner die nach Ungarn, Bosnien und an Skanderbeg gesendeten Hülfssummen, so gering sie waren, machten erhebliche Abzüge von dem, was für das Hauptunternehmen bestimmt war, für die päpstliche Flotte. Diesen Plan, der bis dahin als Chimäre oder als eine päpstliche Vorspiegelung verlacht worden, setzte Calixtus wirklich ins Werk. Man sah am Tiberufer, nicht gar weit vom Vatican eine Schiffswerfte einrichten [3]), und am 31. Mai 1456 lief eine Flottille, deren Größe auf 11 bis 16 Segel angegeben wird, nach den griechischen Gewässern aus. Ihr Führer war der Cardinal Lodovico Scarampo, jener Patriarch von Aquileja, der unter Papst Eugen die Soldbanden der Kirche geführt, seitdem aber, obwohl im Genusse eines Reichthums und eines Luxus, die bis dahin an der Curie unerhört gewesen, den Verlust der Macht nicht verschmerzen konnte. An diesem Oberbefehl hatte er keine Freude; er war ihm mit Gewalt aufgedrungen worden. Da er nämlich zur Wahl des Papstes viel beigetragen hatte und deutlich die Hoffnung blicken ließ, den altersschwachen Mann, wie einst Eugen IV, nach seinem Willen zu lenken, reizte er die Nepoten gegen sich und durch deren Einfluß wurde er förmlich angewiesen, den vaticanischen Palast zu meiden. Seitdem hatte er, um sich von einer anderen Seite einzuführen, großen Eifer für den Türkenkrieg gezeigt und sich in der Meinung, daß die versprochenen dreißig päpstlichen Galeren nie zusammen-

[1]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo vom 8. März 1457.
[2]) Romanin Storia docum. di Venezia T. IV. p. 311.
[3]) A. S. Europa cap. 58. Card. Jacob. Piccol. Comment. p. 396.

kommen würden, zur Uebernahme der See-Legation bereit erklärt. Als ihrer etwa sieben ausgerüstet waren, begann der Papst, gespornt durch die Borja, ihn schon zu mahnen und zu drängen, ja er bedrohte ihn sogar, da Scarampo sich wegen der geringen Zahl der Schiffe weigerte, im Consistorium mit einem gerichtlichen Verfahren. Nun hatte der Cardinal keine Ausflucht mehr, er stach mit den fertigen Schiffen, zu welchen noch eine von Alfonso erbaute Quadrireme kam, in See und kehrte nicht eher zurück, bis er Nachricht vom Tode des Papstes erhalten [1]).

Der Nutzen des Unternehmens stand mit seiner Kostspieligkeit in keinem Verhältniß. Schon im November rechnete der Papst über 150,000 Ducaten, die er für die Glaubenssache ausgegeben [2]). Es war dabei auf die Galeren Alfonso's gerechnet, auf portugiesische und französische, auch auf Venedig: Alle versagten sich. Heldenthaten konnte die apostolische Armata, die in der besten Zeit nur 16 Segel zählte, nicht vollbringen. Hin und wieder erwischte sie ein vereinzeltes türkisches Schiff und senkte es in den Grund. Den bedrängten Rhodiser-Rittern führte sie eine Unterstützung von Geld, Waffen und Getreide zu. Ja sie vertrieb auch die türkische Besatzung von Imbros, Stalimene, Thasos und Samothrake; auf Chios und Lesbos aber, die am Meisten bedroht waren, verweigerten die Insulaner den Anschluß an die christliche Sache. Einen Kampf hatte der Cardinal-Legat nirgend zu bestehen, er durfte sich in seinem Berichte rühmen, keinen Mann verloren zu haben [3]). So gering die osmanische Flotte noch war, genügte sie doch, um die meisten der kleinen Inselfürsten dem Sultan tributpflichtig zu erhalten. Auch jene Inseln, die Scarampo befreit, fielen, als sich die päpstliche Flotte aufgelöst und zerstreut hatte, desto schneller in die Hände der Türken zurück, wurden fürchterlich verwüstet und ihre Einwohner theils als Sclaven verkauft, theils zur Colonisation von Konstantinopel abgeführt. So endete das Unternehmen, für welches der Papst, wie er wiederholt erklärte, manches Prunkgeräthe der

---

[1]) Cribellus ap. Muratori Scriptt. T. XXIII. p. 57. Calixtus' Schreiben an Capistrano vom 25. August 1456 bei Wadding l. c. T. VI. p. 258.

[2]) Breve an Cardinal Carvajal vom 8. Nov. 1456 bei Theiner T. II. n. 446.

[3]) Breve an denselben vom 31. Dec. 1456 bei Raynaldus 1456 n. 50. Pius Comment. p. 205. Sanudo p. 1159. Ducas Histor. Byzant. cap. 45.

Kirche verkauft, goldenen und silbernen Schmuck ausgemünzt, seine Mitra verpfändet, die ordentlichen Einnahmen der Kammer zum Voraus erschöpft und durch die außerordentlichen, die Zehnten und Ablässe, sich in vielen Ländern mehr feindlichen Widerstand hervorgerufen, als den er dafür den Feinden des christlichen Glaubens entgegenzusetzen vermochte [1]).

Um die Sache des Glaubens an der Donau zu unterstützen, hatte Calixtus bald nach seiner Stuhlbesteigung den Cardinal Carvajal zum Lateranlegaten für Ungarn und Deutschland ernannt [2]). Einzig dieser Mann konnte den Platz ausfüllen, der seit Cesarini's Verbluten auf dem Leichenfelde von Varna leer geblieben war. Seit dem Abschlusse des wiener Concordats und seit seiner böhmischen Legation hatte Carvajal in Rom gelebt, in seinem bescheidenen Hause, nie fehlend bei den Feierlichkeiten oder in den Consistorien, nie sich hervordrängend, eifrig in seinen Pflichten und Geschäften, wachsam und unterrichtet über die kirchlichen Dinge Deutschlands, Böhmens, Ungarns, Spaniens, in denen nicht leicht etwas ohne seinen Rath geschah. Die ungarische Legation mit ihrem großen Wirkungskreise belohnte ihn gleichsam für die deutschen Gesandtschaften, in denen er gegen niederen Eigennutz mit niederen Mitteln arbeiten mußte, denen er schnell und mit Ekel entfloh, sobald sein Werk vollbracht war. In Ungarn stand er sechs mühevolle Jahre hindurch ununterbrochen an seinem Platze.

Zwei Aufgaben sollte er hier lösen: er sollte in Ungarn den Krieg gegen die Feinde des Glaubens betreiben und unterstützen, dann aber auch eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und seinem ehemaligen Mündel vermitteln, welche die Kirche ihrem Bündner gegen die deutsche Kirchenfreiheit wie ihrem Vorkämpfer gegen die Osmanen schuldig zu sein glaubte. Im November 1455 kam er in Neustadt an. Bei den Unterhandlungen über die verpfändeten Kronen und Schlösser überzeugte er sich schnell, daß der Kaiser noch immer der zähe Geldmensch war, welcher der Curie seine Obedienz so theuer verkauft. Er drängte ihn wenigstens zu einem großen Schauspiel: der Kaiser ließ sich das Kreuz anheften und versprach in Person gegen die Türken zu ziehen. Dann ging der Legat nach

---

[1]) cf. Raynaldus 1456 n. 49. Dlugoss Histor. Polon. (Lips. 1712) p. 186.

[2]) Die Bulle vom 17. Sept. 1455 bei Theiner T. II. n. 441.

Wien und nach Buda, wo auf seinen Wunsch ein Landtag berufen worden [1]). Er brachte den Ungarn nichts als vollständigen Ablaß für Alle, welche die Waffen gegen die Türken ergreifen würden, und Versprechungen, die schon oft genug getäuscht [2]). Aber er brachte sich selbst und die große, Muth einflößende Weise seiner Thätigkeit. „Unsere Bemühungen passen zu einem solchen Legaten und dieser Legat zu unseren Bemühungen;“ mit diesen Worten dankte der Ungarnkönig dem Papste [3]). Hunyadi erklärte sich sofort bereit, für seine Person 7000 Mann zum erneuten Türkenkampfe zu stellen, und Carvajal, sonst kein Freund emphatischer Bilder, nannte den Gubernator freudig den Mackabäus seiner Zeit [4]). Um den Kaiser kümmerte er sich seitdem so wenig, daß Papst Calixtus, um die Versöhnung mit Ladislaus und die Ausführung der frankfurter und neustädter Recesse zu betreiben, einen besonderen Nuntius nach Neustadt schickte, wiederum den Bischof von Pavia [5]).

Auf diese Zwecke suchte auch der Piccolomini hinzuwirken, jetzt von der Curie aus. Den deutschen Hülfszug, den er auf den Reichstagen vergeblich betrieben, gab er immer noch nicht auf; seitdem der Papst die Flotte fest versprochen und die neuen Legaten ernannt hatte, hoffte man auch die deutsche Opposition in das Unternehmen mitzureißen [6]). Aus Enea's Rathe, meistens sogar aus seiner Feder, gingen ferner die unaufhörlichen Mahnungen hervor, mit denen der Papst die beiden benachbarten und verwandten Fürsten zur Einigung aufforderte. Einmal bedrohte er sogar Beide mit dem Anathem, wenn sie ihren Groll nicht ließen [7]). Die Folge war aber nur ein neuer fruchtloser Versuch der Aussöhnung. Erst seitdem Graf Cilly

---

[1]) In Wien kam er am 22. Nov. 1455 an. S. Palacky Urk. Beiträge n. 89.

[2]) Pius Comment. p. 326. Pray Annal. P. III. p. 164.

[3]) Sein Schreiben an Calixtus vom 7. April 1456 bei D'Achery Spicileg. T. III. p. 799.

[4]) Sein Schreiben an Capistrano vom 16. Januar 1456 bei Pray l. c. p. 167.

[5]) Seine Ernennung vom 17. Juni 1456 bei Raynaldus 1456 n. 17.

[6]) Nach dem oben erwähnten Berichte Enea's und Hinderbach's an den Kaiser vom 8. Sept. 1455.

[7]) utrique regi anathema intentavit, sagt Raynaldus 1456 n. 49 nach einem Breve. Aehnliche Schreiben ibid. n. 16 und 1457 n. 9. Jene Drohung fällt wohl in das Frühjahr 1456, als der offene Ausbruch des Krieges unvermeidlich schien. S. Palacky Urk. Beiträge n. 100.

todt war, schien diese möglich und sie schien nahe, als der Ungarnkönig selber einem frühzeitigen Tode erlag.

So haben weder der Kaiser noch die Fürsten des Reiches irgend einen Antheil an dem ungarischen Ehrentage von Belgrad gehabt. Während des ganzen Winters hatte der Sultan großartige Rüstungen und Verproviantirungen betrieben: Serbien sollte in die Knechtschaft gezwungen, gegen Ungarn der Todesstoß geführt werden. Ein Heer, welches nach der geringsten Angabe 150,000 Köpfe zählte, und eine furchtbare Artillerie zogen gegen die Donau heran. Am 7. April 1456 lief in Buda die bestimmte Nachricht ein, daß Belgrad das erste Ziel des Feindes und der Stützpunct seiner ferneren Unternehmungen sein werde. Man sah die Nothwendigkeit ein, ihm entgegenzurücken und die Furten der Donau zu besetzen. Aber ein Heer war nicht bereit, in allen Mitteln zur Vertheidigung herrschte die größte Noth. Wohl mahnte der Cardinal von S. Angelo den Papst, jetzt müsse eine Flotte gen Konstantinopel ausgeschickt werden und Skanderbeg den Gebirgskrieg beginnen [1]). Er selbst blieb auf den dringenden Wunsch Hunyadi's in Buda, nach allen Seiten hin Hülfe suchend und anspornend. Der junge König ritt aus dem Schlosse von Buda mit dem Grafen Cilly zur Jagd, sie kamen nicht wieder und flohen bis nach Wien [2]); in diesem Ladislaus war nicht das Blut seines jagellonischen Vorgängers. Belgrad und Ungarn zu retten, nahm Hunyadi auf sich, es war seine letzte und seine schönste That. Vom Könige und von den Magnaten schmählich im Stiche gelassen, raffte er in der Eile einige Hunderte zusammen und stürzte mit ihnen nach Belgrad hin, dessen Mauern und Thürme schon seit etwa 14 Tagen, während einer glühenden Sonnenhitze und während der Nacht unaufhörlich beschossen, an manchen Stellen bereits eingesunken waren. Schaaren von Kreuzfahrern trafen hier ein, die theils Capistrano heranführte, theils unmittelbar die durch Predigten, Ablässe und durch die drohende Gefahr erhitzte Stimmung der Gemüther. Freilich ergriffen ganze Haufen von diesem Gesindel wieder die Flucht, sobald sie in

[1]) Sein Schreiben an Papst Calixtus vom 7. April 1456 bei D'Achery l. c. p. 800 und bei Dobner Monum. hist. Boemiae T. II. p. 415.

[2]) Carvajal hält im Briefe an Capistrano v. 5. Juni 1456 bei Wadding T. VI. p. 221 und bei Pray P. III. p. 170 seine Meinung darüber zurück und sagt nur in seiner markigen Weise: Serenissimus dominus rex ivit venatum neque amplius est reversus.

die Nähe des Feindes kamen; andere indeß haben mit Muth und Todesverachtung gekämpft [1]). Vor Allem gab die Ankunft des Gottesmannes und des Gubernators den Belagerten wieder Muth und Zuversicht, zumal da es Hunyadi sofort gelang, die türkischen Boote auf der Donau zu zerstören. Am 21. Juli gegen Abend ließ Mohammed den Hauptsturm beginnen, der die Nacht und den folgenden Tag hindurch fortgesetzt wurde. Hunyadi und Capistrano überwachten den Kampf von einem Thurme der Burg. Jener ordnete an, wohin Unterstützung gesendet, wo die Ermüdeten und Verwundeten abgelöst werden mußten; sah er irgendwo seine Schaaren weichen, so stieg er selber auf den Kampfplatz hinab, der Feldherr ward zum kämpfenden Soldaten und frischte den Muth der Seinigen immer wieder an. Fra Capistrano zeigte den Streitern vom Thurm herab das Bild des heiligen Bernardino und die Fahne des Kreuzes, rief ihnen unabläßig den Namen Jesu mit lauter Stimme zu oder schmähte auf die ungläubigen Feinde. Mehrmals drangen diese in die Stadt ein und wurden wieder zurückgedrängt. Endlich brachte ein tollkühner Ausfall einiger Kreuzfahrer, obwohl Hunyadi einen solchen bei Todesstrafe untersagt, den Kampf zur Entscheidung. Die Schaar Capistrano's, darunter nicht wenige Jünglinge der wiener Hochschule, stürmte gegen das feindliche Lager an, sie wurde unter den umringenden Janitscharen fast gänzlich aufgerieben. Als jedoch Hunyadi ihr zu Hülfe kam, wichen die erschreckten Osmanen eilig ins Lager zurück. Zu einer eigentlichen Niederlage kam es freilich nicht. Aber der Sultan, selber durch einen Pfeilschuß verwundet, ließ das Zeichen zum Aufbruch geben. Sein Lager mit dem vernagelten Geschütz und manchem anderen Wehr-

[1]) Auch nur annähernde Zahlen festzustellen, ist hier völlig unmöglich, so unglaublich variiren die Berichte. Während z. B. A. S. Europa cap. 8 die Zahl der Kreuzfahrer auf über 40,000 angiebt, sagt Ranzanus Ind. 25 bei Schwandtner Scriptt. T. I. ausdrücklich, freilich nur in Bezug auf die durch Capistrano Zusammengepredigten, es seien kaum 500 gewesen. So schwankt auch die Zahl der bei Belgrad gefallenen Türken zwischen 20,000 und 4000. Ueberhaupt spiegelt sich in den Berichten die Verwirrung jener Tage. Die beiden in der folgenden Note citirten Mönche wissen freilich von 60,000 Kreuzfahrern zu erzählen und von 24,000 gefallenen Türken; nach des letzteren Bericht sollte man auch glauben, Capistrano sei immer mitten im Schlachtgetümmel gewesen. Die Wahrheit wird hier mit frömmelndem Betruge schmählich entstellt, damit Hunyadi nur die zweite Rolle spiele und damit der Ordensbruder als zweiter Moses und Josua nach dem Martyrium begierig erscheine.

zeug fiel in die Hände der Sieger. Belgrad war gerettet; ein unendlicher Siegesjubel hallte wieder, wohin nur die Nachricht von dem heißen Tage gelangte. Doch den Sieg zu verfolgen, hinderten Hunyadi der lockere Zustand seines an sich geringen Heeres und ausbrechende Krankheiten. Carvajal war voll Ungeduld an demselben Tage von Buda aufgebrochen, an welchem vor Belgrad der Würfel gefallen war [1]).

Am 11. August desselben Jahres erkrankte zu Zemplin der Gubernator Hunyadi auf den Tod. Er duldete nicht, als er seine letzte Stunde nahen fühlte, daß der geweihte Leib des Herrn an sein Krankenlager gebracht werde. Sterbend ließ er sich in die Kirche geleiten und gab daselbst nach dem Empfange des Gnadenmahles unter den Händen der Geistlichen die Seele auf [2]). Wie könnte eine solche Heldennatur ohne aufstrebenden Ehrgeiz sein! Doch ihre Plane durchriß ein zeitiger Tod, bevor alles Gehässige, was Usurpation und die Herrschaft eines Emporkömmlings immer mit sich bringen, das Andenken dieser schönen Gestalt beflecken konnte. So lebt Jan Hunyadi Corvinus im Schimmer eines nationalen Helden fort, der sich selbst am Tage von Belgrad den Lorbeerkranz gewunden.

Ihm folgte in kurzer Frist, schon am 23. October 1456 Fra

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 460, Hist. Bohem. cap. 65. Pius Comment. p. 326. Cribellus l. c. p. 58. Thurocz ap. Schwandtner Scriptt. T. I. cap. 55. Ranzanus l. c. Zinkeisen Gesch. des osmanischen Reiches in Europa Th. II. S. 79—95. Eine sehr ausführliche, freilich vor der Hauptaction abbrechende Beschreibung des Kampfes giebt der Brief des Minoriten Giovanni da Tagliacozzo bei Wadding T. VI. p. 227—247: der Mönch schreibt als Augenzeuge, aber exaltirt zum Ruhme Capistrano's. Was hier fehlt, finden wir in dem Auszuge des Nicolaus de Fara, gleichfalls eines Genossen Capistrano's, ibid. p. 249 seq. Wie lügnerisch entstellt hier die Thatsachen sind, beweisen schon die beiden Berichte Capistrano's selbst an den Papst vom 22. Juli und vom 17. August ibid. p. 256, zwischen denen übrigens der wichtigste fehlt.

[2]) A. S. Hist. Frid. l. c. Ungarische Autoren wie Thurocz cap. 56 und Ranzanus Ind. 27 schmücken den Tod ihres Nationalhelden mit Reden aus und lassen den Sterbenden, der dramatischen Kraft wegen, von Capistrano getröstet werden. In Italien war die Meinung verbreitet, Hunyadi sei durch Cilly und nicht ohne Vorwissen des Königs vergiftet worden. cf. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 14 § 1. Cribellus l. c. p. 60. Dagegen berichtet Capistrano in dem zweiten der erwähnten Briefe einfach, er sei ex peste gestorben.

Capistrano. Er starb in dem Flecken Ujlak und sein Leichnam wurde daselbst bei den Minoriten von der Observanz beigesetzt. Sein Leben wie sein Sterben ist durch seine Ordensbrüder in einen Dunst von Lügen gehüllt worden, um die Grundlage zur Heiligsprechung zu gewinnen, welche die Kirche dennoch erst nach langen Agitationen gewährt hat.

Trotz den Todesbotschaften, die ihm folgten, wurde der bei Belgrad errungene Sieg überall, wo noch ein Herz für den Christenglauben schlug, wie ein Geschenk Gottes aufgenommen. Man wird kaum einen Chronisten finden, so fern vom Schauplatz des Ereignisses oder so still-entlegen er auch wohnte, der nicht von dem wunderbaren Siege der armen Kreuzfahrer zu erzählen wüßte. Der alte Papst ließ Dankgebete und Processionen halten und zu solchen in allen Landen durch seine Legaten auffordern. Seine kriegerische Phantasie, durch die Mönche seiner Umgebung aufgeregt, verstieg sich zu riesigen Entwürfen. Jetzt müsse man den von Gott geschenkten Sieg verfolgen, so feuerte er die Fürsten an, jetzt mit vereinten Kräften gegen die Türken losgehen; im nächsten März sollte ein gewaltiger Zug beginnen, da müsse Konstantinopel wiedererobert, Europa befreit, das heilige Land, ganz Asien von den Ungläubigen gereinigt, ja ihr ganzes Geschlecht ausgerottet werden [1]).

Doch zeigte sich die Lässigkeit der Weltmächte nach dem belgrader Siege fast noch nüchterner wie zuvor. Eben weil auf kurze Zeit die Gefahr entfernt, weil der Sieg allein durch die magyarische Kraft und durch eine Hand voll Abenteurer errungen worden, überließ man diesen auch die weitere Abwehr. Der Frühling kam: Calixtus sandte einige neugebaute Schiffe und Lebensmittel zur Flotte, er unterstützte Ungarn mit Geld, er ließ überall, bis nach Bosnien hin, das Kreuz austheilen und zum Kampfe rufen, aber eine bittere Täuschung traf ihn nach der andern. Der König von Portugal hatte am 1. April die Anker lichten und sich mit der päpstlichen Flotte vereinigen wollen. Er ließ nichts von sich hören. Frankreich hatte verheißen, mindestens 30 Schiffe zu stellen. Sie kamen nicht. England, die Bretagne, Burgund, Aragonien regten sich trotz ihren Zusagen nicht. Der Herzog von Mailand hatte den Ungarn drei- bis viertausend Mann zu Hülfe schicken wollen,

[1]) Papst Calixtus an seine Legaten vom 2. Nov. 1456 bei Theiner T. II. n. 445.

wenn der Kaiser ihm den lombardischen Vicariat ertheile. Sie einigten sich aber nicht darüber. Venedig blieb gegen alle apostolischen Ermahnungen taub und kalt. Unter den ungarischen Magnaten und am Hofe herrschte Zwietracht. Die Mißhelligkeiten zwischen König Ladislaus und dem Kaiser wollten sich immer noch nicht beilegen lassen [1]). Bis an seinen Tod hat der Papst gerufen und gebeten, gewartet und vergeblich gewartet.

Unterdeß folgte in Ungarn ein Schlag dem andern. Der junge König kehrte nach Buda zurück; er und Cilly, der den mündig gesprochenen Knaben gängelte, waren wohl froh, den großen Gubernator unter den Todten zu wissen. Sie kamen auch nach Belgrad, das Schlachtfeld anzusehen, dessen Ruhm sie nicht theilten. Dann wurde Cilly, während der König die Messe hörte, von den ungarischen Magnaten unter Führung des Ladislav Corvinus, Hunyadi's Sohn, ermordet. Erst im März des folgenden Jahres faßte der König den Muth, jenen Mordanstifter, der eben, den Fußtapfen des Vaters folgend, einen neuen Türkenkrieg vorbereitete, einkerkern und enthaupten zu lassen. Am 23. November starb er selbst zu Prag, wo seine Hochzeit mit der französischen Prinzessin gefeiert werden sollte, eines schnellen Todes. In Böhmen folgte ihm der Gubernator. Den Thron von Ungarn bestieg am 22. Januar 1458 Matthias Hunyadi Corvinus, sechszehnjährig, wie es sein habsburgischer Vorgänger am Tage von Belgrad gewesen, aber eine stahlharte Natur und stürmischen Verhältnissen bald gewachsen.

Alle diese Dinge vernahm der Piccolomini, zu dem wir jetzt zurückkehren, nur durch Berichte aus der Ferne. Er hat sie in seinen Geschichtswerken erzählt, auf seine persönlichen Geschicke übten sie keinen unmittelbaren Einfluß mehr. Wir verließen ihn in Rom wie Einen, der des Lohnes gewärtig, immer noch dasteht und sich nicht entschließen kann zu gehen. Da bot ihm Siena eine willkommene Gelegenheit, die ihn von Neuem in Bewegung und diesmal in Bezüge zur großen Politik Italiens brachte.

Der nach so vielen Versuchen endlich aufgerichtete Friede der Halbinsel war eine unsichere Segnung, so lange noch die Söldnerheere bestanden. Sie mußten ernährt und beschäftigt werden. So hatte sich Jacopo Piccinino, des berühmten Niccolo Sohn, die

---

[1]) Calixtus' Schreiben an den Legaten Carvajal, an König Ladislaus und an den Erzbischof von Gran vom 10. April 1457 ibid. n. 450—452.

ſchwache ſaneſiſche Republik zur Ernährerin ſeiner Bande, vielleicht zur Beute des Ehrgeizes erſehen; denn warum ſollte er nicht ihr Sforza werden? Ließ er ſich doch, wie man ſagte, bereits den Titel eines Herzogs von Siena gefallen. Unter dem Vorwande, gewiſſe Summen eintreiben zu wollen, welche die Republik ſeinem Vater ſchuldig geworden, führte er gegen ſie einen quälenden Kleinkrieg, nahm hier und dort eine Burg und ſuchte der Hauptſtadt von Groſſeto und Orbetello aus die Seeküſte abzuſchneiden. In der Stadt war eine bedeutende Partei des Adels, die ihm wohlwollte und ſehr im Verdacht einer Verſchwörung zu ſeinen Gunſten ſtand. Am Meiſten aber baute er auf den Schutz und die heimliche Unterſtützung Alfonſo's von Neapel, der mit Unwillen auf den Bund blickte, den die Republik mit Sforza und mit den Florentinern, ſeinen alten Feinden, geſchloſſen. Durch ihn erhielt Piccinino zur See Zufuhr von Lebensmitteln, in ſeinem Reiche fand er eine Zuflucht, falls die Hülfstruppen, welche der bedrängten Republik ihre Bundesgenoſſen geſchickt, ihm gefährlich wurden. Aber auch dieſe Hülfstruppen und ihr Führer Ghismondo Malateſta waren eben italieniſche Söldner, die als Freunde kaum minder läſtig waren wie als Feinde. Sie trieben Piccinino in die Enge, aber ſie hüteten ſich wohl, einen entſcheidenden Sieg über ihn zu erfechten oder ihn gar gefangen zu nehmen. Sie belagerten ihn in Orbetello, aber ſie ſchafften ihm ſelber Brod in die Burg und verriethen ihm die Pläne ihrer Führer. So war Siena, welches die Plünderungen des Feindes ertragen und die Banden der Bundesgenoſſen ernähren mußte, der einzig leidende Theil in dieſem Kriege. An Geld, Kriegs- und Lebensmitteln erſchöpft, ſtets in Beſorgniß vor den geheimen Ränken des Adels, ſah die Balia der Republik keinen anderen Ausweg als im Frieden mit dem furchtbaren Gegner, der im Hintergrunde ſtand, mit Alfonſo [1]).

Piccolomini war in Rom, als von der ſaneſiſchen Balia die Bitte an ihn kam, er möge die Mühen einer Geſandtſchaft nicht ſcheuen und ſeiner Vaterſtadt einen ehrenvollen Frieden bei dem Könige auswirken. Zugleich wurde für dienlich erachtet, daß er ſich

---

[1]) Pius Comment. p. 26. Antoninus Chron. l. c. cap. 15 § 2. Platina in vita Calixti III (edit. 1664) p. 620. Niccolo della Tuccia Cronaca de' principali fatti d'Italia 1417—1468 ed. Orioli: Roma, 1852. p. 264. 266.

zuvor des päpstlichen Beistandes versichere [1]). Höchst erwünscht kam ihm ein solches Mandat. Nachdem er in kurzer Zeit zu Siena die nöthigen Instructionen eingeholt, brachte er wieder vier Monate in Rom zu. Er behauptet, es sei schwer gewesen, den Papst zur Einwilligung in diese Gesandtschaft zu bewegen [2]); wir wüßten kaum einen Grund dieser Schwierigkeit ausfindig zu machen. Wohl aber liegt es sehr nahe, den Grund seines Verweilens in Rom anderswo zu suchen: eben damals stand jenes geheime Consistorium bevor, von welchem er den rothen Hut erwartete. Erst als dieser verhängnißvolle Tag vorüber war, gedachte er wieder seiner Vaterstadt, die nun freilich die Leiden des Krieges durch ihn vier Monate länger tragen mußte.

Außer zwei Edelleuten, welche die Sanesen ihrem Bischofe beigaben, ging auch als päpstlicher Nuntius Giovanni Sogliera mit, ein schlagfertiger Theologe, wie König Alfonso sie gern um sich hatte; er sollte diesen zugleich zum Türkenkriege anfeuern. Piccolomini mußte seine Collegen um eine Woche vorausreisen lassen, da ihm sein Podagra und der Erfolg des Consistoriums noch zu sehr in den Gliedern lagen. Jene trafen den König bei Trajetto, wurden aber hart von ihm angelassen und mußten seine Vorwürfe über die Undankbarkeit der Sanesen anhören.

Alfonso war der Mann, der aus Rücksicht für einen namhaften Schriftsteller wohl einmal eine politische Rücksicht bei Seite setzte; denn er sah in jenem den Verkünder des Fürstenruhmes in den Hallen der Nachwelt und Geschichte. Als Enea vor ihn trat, der den Gelehrten Neapel's nicht unbekannt war, der vor einigen Jahren das Verlöbniß des römischen Königs an diesem Hofe nicht ohne elegante Festrede abgeschlossen, der Alfonso mit einem übersetzten Arrhianos beschenkt hatte, empfing ihn dieser mit heiterer Miene und zuvorkommenden Worten. „Nun können wir über den Frieden sprechen — sagte er — da ein Vermittler gekommen ist, den Wir lieben“ [3]). Indeß gab es doch auch Schwierigkeiten in nicht geringer

[1]) Der Auftrag datirt vom 12. Oct. 1455. Pecci Storia del vescovado della città di Siena. Lucca 1748 p. 323. Malavolti Historia de' Sanesi P. III. Venezia 1599. fol. 53.

[2]) Enea schreibt an Piero da Noceto am 7. Mai 1456: Redii Romam ibique menses quatuor sum retentus, antequam hinc daretur exeundi facultas. Pius Comment. p. 26: Pontificem non sine magno labore in sententiam traxit.

[3]) Es war wohl im Anfange des März 1456; denn im erwähnten Briefe an Noceto schreibt Enea von Neapel aus: Nunc hic menses duos ago. Ob

Zahl und der Abschluß eines Friedens ließ noch Monate lang auf sich warten. Die Gesandten blieben stets in Alfonso's Nähe, der seinen Hof bald zu Neapel oder Pozzuoli hielt, bald zu Torre del Greco der schönen Lucrezia di Alagno seine Huldigungen darbrachte, bald auf dem classischen Boden des alten Bajä und Cumä oder bei Salerno und Melfi des Waidwerks und des geistreichen Umgangs mit seinen Hofgelehrten pflog.

Nicht als Friedensverhändler, sofern ein solcher eine ungefähr gleiche politische Macht vertritt, lediglich als demüthiger Bittsteller um den Frieden seiner Vaterstadt trat Enea vor den König. Er hoffte sich und seine Sache als geschickter Literat zu empfehlen. Antonio Beccadelli, der Erste unter Alfonso's Hofdichtern, hatte eine Reihe von geistvollen oder hochherzigen Aussprüchen seines Fürsten nach Art der plutarchischen Apophthegmen zusammengestellt. Zu diesem Werke schrieb Enea hier in Neapel Beiträge, die offenbar darauf berechnet waren, dem für die Schmeicheleien der Redner und Dichter sehr empfänglichen Könige vorgelegt zu werden [1]). Der weisen Aussprüche Alfonso's sind nicht gar viele, vermuthlich weil Enea ihrer nicht mehr hörte. Dagegen enthält eine beträchtliche Menge der vorgetragenen Aphorismen nichts weiter als mehr oder minder verhüllte Bitten um den Frieden [2]); andere suchen den König zum Türkenkriege anzufeuern, dessen Vorbedingung natürlich auch wieder der Friede Italiens war. Endlich kam der ersehnte Vertrag zu Stande, freilich unter ziemlich harten Bedingungen: Piccinino, den Enea's Vorschlag nach Albanien versetzte, um sein Talent gegen die Türken zu erproben [3]), sollte unter Garantie des Königs den Sanesen Orbetello und ihre anderen Burgen zurückgeben, sie ihm aber dafür 20,000 Ducaten zahlen und der Papst ebensoviel [4]).

---

das Herumziehen mit dem Könige vorher oder nachher fällt, ist schwer zu entscheiden.

[1]) Commentarii in Libros Antonii Panormitae poetae de dictis et factis Alphonsi regis, in der basler Ausgabe von Enea's Werken, auch mehrmals mit dem Werke Beccadelli's zusammen gedruckt.

[2]) Comment. I, 1. 25. 28. 29. 49. 50. 52. 55. II, 44. IV, 12. 31. 45 u. a. Einmal heißt es: Concessam Senensi populo pacem nemo ex clementia regia non profectam addubitabit, denn Senenses antea se superatos fatentur, quam rex armetur, et obvoluti pedibus ejus veniam petunt.

[3]) ibid. I, 16.

[4]) Nach Malavolti fol. 54 wurden diese Friedensbedingungen am 4. Juni vor dem Rathe von Siena verlesen.

Die Sanesen mochten immerhin meinen, das Verdienst dieses Friedens gebühre ganz ihrem Bischof; sie haben sich indeß gegen ihn und seine Verwandten, deren einige sich an der Adelsverschwörung betheiligt, nicht sonderlich dankbar bewiesen.

Am Tage des Friedensabschlusses hielt Sogliera, der mit dem Könige manche theologische Spitzfindigkeiten besprochen und von ihm bald darauf zum Bischof von Barcellona befördert wurde [1]), vor dem Hof eine Türkenrede. Obwohl es bereits spät geworden, konnte Enea doch nicht umhin, auch sich noch mit einer kürzeren Rede hören zu lassen, für den Frieden zu danken und Alfonso's zukünftige Heldenthaten im Türkenkriege zu preisen [2]). Der König war nämlich mit Versprechungen so freigebig gewesen wie Enea mit verherrlichenden Worten. Einst, als in Gegenwart mehrerer Gesandten die Rede auf den Herzog von Burgund kam und Enea dessen feuriges Gelöbniß pries, fragte er auch den König, was er zum Schutze des Glaubens zu thun gedenke. Alfonso enthüllte einen großartigen Plan: im nächsten Jahre wolle er, vereinigt mit dem Könige von Portugal, die Türken mit einer Flotte von 400 Segeln in Griechenland und Asien angreifen und ihnen 50,000 Krieger ins Land setzen; für die Waffenrüstung sei bereits gesorgt, auch 75,000 Scheffel Getreide ausgeschrieben und 30 Lastschiffe gebaut. Eines dieser Lastschiffe zeigte der König den Gesandten im Hafen [3]). Vielleicht war es der Anblick dieses einen Lastschiffes, der Enea zu einem rednerischen Hymnus begeisterte, in welchem er schon zum Voraus den Triumph des großen Türkenbezwingers feierte. „Wenn Alfonso nach der Unterwerfung der Türken, nach der Befreiung Griechenlands zurückkehren, wenn er die blutige Beute und das Haupt des verruchten Mohammed heimbringen wird, o welchen Siegeswagen wird ihm dann Italien bereiten, welchen Dank die Kirche zollen, welche Feste wird die ganze Christenheit feiern! Die Könige des Nordens und des Westens werden nach Rom kommen und den

---

[1]) Schreiben des Genuesen Jacopo Curlo bei Tiraboschi Storia della letteratúra Ital. (II. ediz.) T. VI. p. 69.

[2]) Die Rede steht in der basler Ausgabe seiner Werke p. 498 und in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 387.

[3]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. II, 5. — Die Gesandtschaft berichten im Zusammenhange Pius Comment. p. 26. 27. August. Datus Histor. Senens. (Opp. Senis, 1503) fol. 235. Was Platina und Campano wissen, haben sie ohne Zweifel aus den Commentarien des Papstes.

heimkehrenden großen Imperator der Christenheit begrüßen. Die Cardinäle und alle Bischöfe und die Stadtmagistrate werden ihm, Heiligthümer tragend, weit vor die Mauern entgegengehen. Weißgekleidete Quiriten werden die Zügel seiner Rosse führen, der Boden, über den er einherzieht, wird mit purpurnen Decken ausgelegt sein. Edle Matronen und Jungfrauen werden von den Dächern Rosen und Lilien auf ihn streuen und Kränze bunter Blumen um sein heiliges Haupt winden. Er selbst, hoch zu Wagen, wird goldene Münzen unter das Volk werfen und wo er auf dem Markte, wo auf den Straßen stille hält, wird er neue Spiele sehen und alles Volk wird dem Sieger Leben und Ruhm zujauchzen. So wird er triumphirend nicht auf das Capitol und in den Tempel des falschen Jupiter, sondern in die Basilica des heiligen Petrus, des ersten der Apostel, geführt werden. Hier findet er den höchsten Bischof, Calixtus III, Christi wahren Stellvertreter und den Führer der Schlüssel des ewigen Reiches: er empfängt von ihm reichen Segen, umarmt und küßt den greisen Vater, geht mit ihm in das Innere des Palastes, wo sie über neuen Sieg und über spanische Angelegenheiten lange Gespräche führen. Dann wird deine Muse, Antonio (Beccadelli), gleichsam von den Todten auferstehen und du wirst Gedichte schreiben. Bartolommeo Fazio wird Geschichte aufzeichnen und den sterblichen König der Unsterblichkeit zuweisen. Auch Wir, wenn es den Krähen erlaubt ist, unter den Schwänen sich hören zu lassen, werden etwas Besonderes ersinnen, um der Nachwelt von einem solchen Könige zu verkünden" [1]).

Als Enea, etwa im Juli oder August 1456 [2]) nach Rom zurückkehrte, wie froh machten den alten Papst die Nachrichten von Alfonso's Glaubenseifer! Den Ueberbringer, den Stifter des Friedens

---

[1]) A. S. in triumphum Alphonsi, gewöhnlich den Comment. in Anton. Panorm. angehängt, datirt: Neapel 22. April 1456. Diese rhetorische Phantasie ist offenbar ein Seitenstück zu dem Werke Alphonsi Regis Triumphus, mit welchem einst Panormita (Beccadelli) den Einzug des Königs in Neapel am 26. Februar 1443 gefeiert.

[2]) Die Zeitangaben sind hier schwierig und unsicher, da uns die Briefe Enea's gerade hier große Lücken empfinden lassen. In einem Berichte des Deutschordensprocurators Jodokus Hohenstein an den Canzler des Hochmeisters, im Geh. Archiv zu Königsberg, heißt es noch am 13. Juli 1456: Dominus Eneas episcopus Senensis legationem habet ad ser. Regem Aragonum etc.

hieß er in Rom bleiben, da er ihm bei der nächsten Nomination den Cardinalshut mit Sicherheit zusagen könne. Und diesmal täuschte sich der Piccolomini nicht: sein ziemlich geringes und mühe-loses Verdienst um Italien und den Türkenkrieg wog an der Curie schwerer als die zwölfjährige Agentur am habsburgischen Hofe. Die wiederholten Empfehlungen des Kaisers schlugen erst durch, als König Alfonso die seine hinzufügte. Um die Adventszeit, wie üblich, und zwar am 18. December 1456 erneute der alte Papst, von seinen Nepoten unterstützt, den Kampf gegen das widerstrebende Collegium. „Niemals — schrieb der Piccolomini wenige Tage nach der Nomination an einen der mitternannten Collegen — niemals sind Cardinäle mit mehr Schwierigkeit als wir in das Collegium eingetreten. Der Rost hatte die Angeln (cardines) so sehr überzogen, daß sich die Thüre nicht drehen und erschließen wollte. Papst Calixtus mußte Sturmböcke und alle Arten von Kriegsmaschinen anwenden, um die Thorflügel zu sprengen“ [1]).

Unter den sechs Cardinälen, die damals ernannt wurden, erklärt Enea den alten Bischof von Zamora, dem die Uebergehung bei der letzten Nomination so schmerzlich gewesen, für den Würdigsten. Jacopo Tebaldo, der Bischof von Montefeltro, war zwar ein Doctor des bürgerlichen Rechts und ein lieber alter Mann, aber ohne seinen Bruder Simone, der unter Nicolaus und Calixtus als päpstlicher Leibarzt und überhaupt als Curiale ein gutes Ansehen und nützliche Verbindungen besaß, hätte er unbeachtet sterben können [2]). Die Anderen waren von Fürsten empfohlen worden. So Rinaldo de' Piscicelli, ein Oheim der schönen Lucrezia, den Alfonso ihr zu Liebe zum Erzbischof von Neapel erhoben und für den er nun den Purpur forderte [3]). So Richard Olivier de Longueil, Bischof von Coutances in der Normandie, ein Rath des Königs

---

[1]) Enea's Brief an den Cardinal von Pavia vom 26. Dec. 1456. Vergl. über diese Cardinalswahl überhaupt Pius Comment. p. 27. 28. Ciaconius Vitae et res gestae Pontif. Rom. et Cardin. T. II. Romae, 1677 p. 994. 995. Infessura Diario etc. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1137 verwirrt die beiden Nominationen.

[2]) A. S. Europa cap. 58. Gaspar Veronensis ap. Muratori l. c. p. 1031.

[3]) Er starb schon am 13. Juli 1458. Das Diplom vom Tage seiner Erhebung, dem 18. Dec. 1456, vermöge dessen er sein Erzbisthum beibehielt, bei Ughelli Italia sacra T. VI. p. 216.

von Frankreich und bekannt als Vorsteher der Commission, welche die Proceßacten der Jungfrau von Orleans prüfte [1]). Auch der Bischof von Pavia verdiente die purpurnen Insignien nicht durch seine Legation in Deutschland, wo er auf den drei Türkentagen eine traurige Rolle gespielt; ihn empfahl wohl der Herzog von Mailand.

Es will nicht viel sagen, daß unter diesen Cardinälen der Piccolomini immer noch der verdienteste und bedeutendste war. Die Fürsten, die ihn empfahlen, kannten ihn nicht nur als höfischen Günstling [2]). Später wissen uns die Lobredner des Papstes Pius, ein Platina und Campano, freilich zu erzählen, wie Enea „mit Uebereinstimmung aller Väter," ja sogar von ihnen selbst postulirt, den rothen Hut erlangt habe; wir wissen besser, wie lange er, und wie oft vergebens auf dieses Ziel losgestrebt. Er erhielt den Titel eines Cardinal-Presbyter von Santa Sabina und durfte kraft päpstlicher Dispensation sein sanesisches Bisthum behalten [3]).

Fünftes Capitel.

Piccolomini als Cardinal. Neue Bewegungen unter der deutschen Prälatur.

„Einem Cardinal ist Rom allein das Vaterland." Diesem Ausspruch, mit dem Piccolomini den Cardinal Cusa von seinem entlegenen Bisthum zwischen den Alpen an die Curie lud, blieb er selber treu. Kein Gedanke mehr, jetzt noch unter die Parteizwiste von Siena oder gar an den neustädter Hof zurückzukehren. Die

[1]) Pius Comment. p. 198. Ughelli T. I. p. 170. Den rothen Hut erhielt er erst später durch Pius, cf. Gaspar Veron. l. c. p. 1035.

[2]) Zwar sagt Johann Hinderbach, der kaiserliche Geschäftsträger, in s. Continuatio Hist. Austr. Aeneae Sylvii ap. Kollar Analecta T. II. p. 611 dem Papste: Caesaris opera me solum instante ad Cardinalatum promotus etc. Wir wissen aber aus Enea's Briefen auch von den anderen Empfehlungen.

[3]) Calixtus Bulle vom 18. Dec. 1456 bei Raynaldus 1456 n. 73.

Ruhe freilich, die er als Bischof nicht gefunden, ward auch dem Cardinal nicht zu Theil. Drängten ihn gleich die Geschäfte der Welt jetzt nicht mehr, als ihm selber genehm war, so drückte ihn doch die schwere und mannigfach verwickelte Aufgabe, sich Einkünfte zu verschaffen, wie sie sein Rang und sein Reichthum an armen Verwandten erforderten. Er wurde weder hochmüthig noch überhaupt anders, seine Lebenspolitik blieb die alte. Zunächst nahm er die Miene an, als fühle er nur die neue auf ihn gelegte Last, nicht die Ehre, nicht die Nähe des apostolischen Thrones. In allen den Schreiben, in welchen er Fürsten, abwesenden Collegen und Freunden seine Erhebung anzeigte oder für ihre Empfehlungen und auf ihre Glückwünsche dankte, gefiel er sich in einer ausgesuchten Bescheidenheit. So eifrig er um den neuen Rang gebuhlt, vergaß er doch nie zu sagen, wie unwürdig er sich seiner fühle. „Wir haben Uns wenig über diese Erhöhung gefreut, da Wir wohl einsahen, daß die Uns wider Verdienst erzeigte Ehre eher eine Schande als eine Zierde ist“ [1]). Das ist der Grundton aller jener Schreiben.

Es war nicht leicht, sich an der Curie in Ansehen zu erhalten, ohne in den Strudel der Parteiung zu gerathen. Im Vatican wie in der Stadt herrschten bereits die Borja, das hitzige Nepotengeschlecht, theils durch den Papst, theils durch den Terrorismus ihrer Anhänger und Soldbanden, die man kurzweg als Catelanen zu bezeichnen pflegte. Pedro Luis, weltlichen Standes, ein Räuberhauptmann im großartigen Stil, trachtete nach Herrschaften und Fürstenthümern. Sein Bruder, Cardinal Rodrigo Borja, stand als Vicecanzler der Kirche und als Vertrauter des Papstes obenan. Ein Vetter Rodrigo's, Cardinal Mila, hatte nicht entfernt weder die Talente noch die Laster jener Beiden, er verwaltete mit unsicherer Hand die Legation Bologna und zog sich später, des wüsten Treibens müde, in seine spanische Heimath zurück. Außerdem aber hatte sich ein ganzes Heer von Seitenverwandten und allerlei spanischem Gesindel in Rom eingefunden. Hier tumultuirten sie auf den Gassen und breiteten sich bald auch in die Provinzen aus. Entscheidend war dabei die Verbindung dieser Catelanen mit den Colonna. Cardinal Orsini verließ heimlich Rom und die Curie, um seine Partei von den Burgen und Schlössern herab zu vertheidigen. Im heiligen Collegium sagten die Meisten aus Furcht, Andere aus Augendienerei zu Allem ihr

[1]) Enea's Brief an den Bischof von Wardein v. 27. Dec. 1456.

Ja, was die mächtigen Borja wünschten. Ihr bitterster Feind war der Cardinal-Patriarch von Aquileja, der reiche Scarampo, der unter Eugen IV die kirchlichen Heere geführt. Es ist oben erzählt, wie ihm die levantische Flotte aufgedrängt und wie er dadurch von der Curie entfernt wurde. Man schickte ihm, um sein Thun zu beobachten, ein paar Nepoten mit neugerüsteten Galeren nach; als sie aber, statt sich dem Geschwader anzuschließen, gleich Seeräubern an der cyprischen Küste plünderten, ließ sie der »Legat des Orients« ohne Scheu ergreifen und in Fesseln legen [1]). Ferner erhob Capranica, der unter Nicolaus V als Großpönitentiar ein hohes Ansehen genossen, hartnäckigen Widerstand, als Calixtus seinen Neffen Pedro Luis zum Vicar des Herzogthums Spoleto erhob. Man suchte ihn anfangs durch Legationen aus der Stadt zu entfernen, endlich aber war es so weit gekommen, daß die Borja ihn wollten einkerkern lassen, da trat der Tod des Papstes und bald darauf auch der des Cardinals ins Mittel [2]). Das letzte Ziel dieses abenteuerlichen Geschlechtes war kein geringeres als die Krone Neapels. Eigentlich hatten nur zwei Cardinäle an der Curie noch Einfluß neben den Borja: Guillaume d'Estouteville, das Haupt der französischen Partei, und Piero Barbo, der Neffe Eugen's IV, ein gewandter Höfling, der herrliche Gastmähler gab, dabei ein eifriger Colonnese und seit langen Jahren der abgesagte Feind des Cardinal-Patriarchen.

Ein Cardinal, der gleich unserem Piccolomini neu in diese Verhältnisse der Curie eintrat, mußte sich entweder begnügen, in harmloser Unbedeutendheit hinzuleben und die Berührung der Mächtigen zu meiden oder er mußte sich den Borja anschließen und mit ihnen halten bis zum Verbrechen. Auch in dieser bedenklichen Stellung half sich Piccolomini mit großem Geschick zwischen den Extremen hindurch. Seine Maxime war noch immer dieselbe, die ihm zu Basel und am Kaiserhofe so gute Dienste geleistet: jedermann einen theuren Freund zu nennen, niemand ohne Noth gegen sich aufzubringen und überall gefällig zu sein.

Den Cardinal Rodrigo Borja kannte man vielleicht noch nicht ganz als den ruchlosen Gewaltmenschen und frechen Wüstling, dessen Bild die Geschichte an den Namen Alexander's VI knüpft. Aber

[1]) Enea's Briefe an den Cardinal von S. Angelo vom 4. Juli und 5. August 1457.

[2]) Bapt. Poggius Vita Card. Firmani § 19 (in Baluzii Miscell. Lib. III).

seine Liederlichkeit und Geldgier verrieth er schon damals. Dennoch hegte ihn Piccolomini mit den zärtlichsten Liebesworten, bewunderte ihn, war entzückt über den freundschaftlichen Sinn und die artigen Briefe, die ihm der junge Nepote widmete. Er versicherte ihm, wie er dem Papste bei jeder Gelegenheit von seinem lieben Neffen rede. Eine Hand wusch die andere: der Borja war unersättlich im Zusammenraffen und im Verprassen; Geld brauchte auch der Piccolomini. So bestand das vertrauliche Band zwischen ihnen darin, daß sie einander nach Kräften zu Beneficien halfen. Enea befürwortete vor dem Papste die Verleihung einer französischen Klostercommende von 1400 Ducaten an den lieben bedürftigen Neffen. Während dieser in den kirchlichen Provinzen raubte und schwelgte, spürte Piccolomini in Rom kirchliche Vacanzen aus und stellte an der Curie wie in der apostolischen Cancelei sofort die Netze. „In Betreff der Beneficien — schrieb er einmal dem Borja — bin ich hinterher und will für Dich und für mich sorgen. Aber wir werden durch falsche Gerüchte getäuscht. Jener, von dem neulich gesagt wurde, er sei zu Nürnberg gestorben, war in diesen Tagen hier und hat mit mir gefrühstückt. Ebenso ist der Bischof von Toul, der zu Neustadt in Oesterreich gestorben sein sollte, wohlbehalten zum Herzog von Burgund zurückgekehrt. Ich werde aber aufmerksam sein, ob irgend etwas vacant wird. Du hast ja den besten Fürsorger an unserm heiligsten Herrn“ [1]).

Mila, der andere Cardinal-Nepote, war freilich nicht so einflußreich, aber doch immerhin werth, daß Enea ihm seine Liebe versicherte und sich gefällig ihm zu Diensten erbot [2]). Und Cardinal Barbo, der Freund der Borja, war auch dem Piccolomini so hold, daß er ihm seine Unterstützung antrug — wohl wünschenswerth, denn er war Kämmerer des heiligen Collegiums — und daß er ihm sogar von seinem Ueberfluß eine Klostercommende im sanesischen Gebiet abtrat [3]). Alle drei, der Piccolomini wie Barbo und Borja, jetzt so gefällig gegeneinander, haben diesen Künsten der Höflichkeit nicht zum geringsten Theile die dreifache Tiare verdankt.

---

[1]) Enea's Briefe an Rodrigo de Borja Card. S. Nicolai v. 23. Februar und 1. April 1457.

[2]) Enea's Briefe an Mila Card. SS. quattuor Coronatorum, legatum Bononiae v. 7. und 8. März 1457.

[3]) Enea's Brief an Barbo Card. S. Marci v. 29. Dec. 1456. Cannesius Vita Pauli II ap. Muratori Scriptt. T. III P. II p. 1004.

Vermuthlich stand Enea mit den meisten seiner Collegen auf diesem Fuße der Freundschaft und der Verbindlichkeiten. Schon das Conclave, in dem er Papst wurde, beweiset uns, daß er ein beliebter Mann war. Da wir aber einen Einblick in diese Dinge nur vermittels seiner Briefe erhalten, so überschauen wir natürlich nur sein Verhältniß zu denjenigen Cardinälen, die eben nicht an der Curie waren. Meinte er es nun ernstlich, wenn er den Philosophen von Cues einlud, aus seinen Schneebergen und dunkeln Thälern nach Rom zu kommen, damit er unter seiner Leitung die Cardinalswürde vertreten lerne, wenn er dem Cardinal von Pavia, den er selbst als ein mittelmäßiges, aber sehr aufgeblasenes Talent bezeichnet, doch mit großer Bescheidenheit versichert, er fühle sich, mit ihm verglichen, der neuen Ehre unwürdig und wolle „unter seiner Aegide“ der Kirche dienen [1])? Die Verehrung, die er Allen zusicherte, hegte er vielleicht nur gegen Einen, nämlich gegen den Legaten im fernen Ungarnlande, den Cardinal von S. Angelo. Ihn redet er in dem Briefe, in welchem er ihm seine Erhebung meldet [2]), als ehrwürdigen Vater an und nennt sich seinen Sclaven; denn er wolle als Cardinal ihm ganz zu Eigen sein, wie er es als armer Presbyter und Bischof gewesen — das war hier nicht nur eine geschminkte Phrase. Wie hätte er es freilich vermocht, zugleich den Intentionen Carvajal's und denen der Borja zu dienen! Aber seine Freundschaft huldigte eben nur den Personen. Hatte er es einst während der deutschen Neutralität verstanden, nach Rom wie nach Basel hin freundlich zu grüßen und sich den Einflußreichen hier wie dort zu empfehlen, so schmeichelte er jetzt mit derselben Kunst auf der einen Seite den Borja und den Colonna, während er auf der anderen Seite auch mit Cardinal Latino Orsino, der mit jenem im Kriege lag, einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt, jedoch vorsichtig und zurückhaltend, wie es die Lage der Dinge gebot [3]). Auch zeigte er sich gegen Niedere, die ja wieder auf Höhere ihren Einfluß übten, nicht im Mindesten stolz; „denn, obwohl erhöht, wollen Wir doch das Gesetz der Freundschaft durchaus nicht übertreten“ [4]). Höchstens nahm er, der früher im Gefühle seiner literarischen Hoheit wohl

[1]) Enea's Briefe an die Cardinäle Cusa und von Pavia vom 27. und 26. Dec. 1456.

[2]) vom 26. Dec. 1456.

[3]) Seine Briefe an dens. v. 16. Nov. 1457 und v. 9. März 1458.

[4]) Enea's Brief an Nikolaus Listius v. 28. Dec. 1456.

gewagt hatte, einen Cardinal brieflich mit dem altrömischen Du anzureden, jetzt im Gefühle seiner kirchlichen Hoheit das unclassische Wir an. Die guten Freunde aber in der kaiserlichen, ungarischen und böhmischen Cancelei haben ihm vortreffliche Dienste geleistet.

Ein Cardinal, der weder reich noch von fürstlicher Geburt, weder Nepote oder Günstling des Papstes noch Verwalter einer kirchlichen Legation war, nahm nur eine Stellung zweiten Ranges ein, wenn er nicht etwa als Patron und Agent einer der Großmächte an der Curie auftrat. So ersah sich der Piccolomini Deutschland und Ungarn zu seiner Clientel, gestützt auf seine alten Verbindungen an beiden Höfen, auf seine Kenntniß der Händel und Persönlichkeiten. Er führte die päpstliche Correspondenz mit dem Kaiser und den deutschen Prälaten, mit dem Könige von Ungarn und dem Cardinal von S. Angelo [1]); er hatte freie Hand, die Briefe im Namen des Papstes zu dictiren, um solche Dinge kümmerten sich die Borja nicht. Auch warfen die privaten Geschäfte der kirchlichen Würdenträger, die der Cardinal-Protector einer Nation bei dem Papste zu vertreten pflegte, nicht unbedeutende Sporteln ab. Weniger noch als diese wollte Piccolomini sein Ansehen, den Schein des Einflusses in jenen Landen mit einem Collegen theilen. Eifersüchtig hütete er sie gleich einem Monopol. So ließ er es sich eine briefliche Agitation kosten, daß dem Papste und dem heiligen Collegium von Seiten des Ungarnkönigs für seine Erhebung zum Cardinal gedankt wurde. Er konnte sich über Jeden ärgern, der sich gleich ihm als Patron Ungarns und des Türkenkrieges gebährdete, in Rom zumal über seinen Collegen von Pavia. „Wir bitten Dich — schrieb er einem ungarischen Freunde — dafür zu sorgen, daß wenn an Unsern Herrn und die Cardinäle in ungarischen Geschäften geschrieben wird, es so geschehe, daß Wir als bei dem Könige sehr beliebt erscheinen, wie Wir es auch in der That sind. Denn es giebt hier gewisse Leute, die Uns ausstechen möchten, als seien sie königlicher als Wir“ [2]). Die Bemühungen Lorenzo Roverella's, des neuen Nuntius, eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und seinem ehemaligen Mündel zu Stande zu bringen, scheiterten ebenso wie einst die

[1]) Vergl. epistt. 327. 331. 339. 371. der edit. Basil. In noch manchem anderen Breve von Calixtus fühlt man Enea's Schreibweise durch.

[2]) Enea's Brief an Nikolaus Listius v. 10. März 1457. Vgl. die Briefe an den Cardinal von Gran und an den Bischof von Wardein vom 10. und 11. März 1457.

Enea's. Und doch waren sie diesem zuwider, weil er noch jetzt brieflich dasselbe Ziel verfolgte. „Der Mensch glüht vor Verlangen — so zieht er gegen den Nuntius los — als ein Deutscher und als der Lenker Deutschlands zu erscheinen. Wenn aber der König klug ist, wird er sich lieber Derer bedienen, mit denen er einen Scheffel Salz gegessen“ [1]).

Deutschland hatte in der That das Glück, mit Cardinal Piccolomini in einer doppelten Verbindung zu bleiben. Einmal hielt er die deutsche Kirche für besonders würdig, ihn mit Commenden und Pfründen zu versorgen. Dann aber fühlte er sich zu ihrem Aufseher berufen und zum Vorkämpfer des Papstthums so wie der curialen Mißbräuche gegen die Gelüste und Drohungen der deutschen Prälatur. Da weder Calixtus noch seine Nepoten sich um die deutsche Kirche kümmern mochten, so durfte sie Piccolomini unbestritten als das Specialgebiet seiner Wirksamkeit betrachten. Durch ihn erhielt sich das stille Einvernehmen, welches zwischen dem Kaiser und den früheren Päpsten bestanden, so schroff und kalt auch Calixtus sich diesem Bündner gezeigt.

Die kurfürstliche Opposition, die sich drohend auf den Tagen zu Regensburg, Frankfurt und Neustadt erhoben, wurde in ähnlicher Weise fortgesetzt. Nur trat in ihrer Führung ein Personenwechsel ein. Den klugen Trierer finden wir nicht mehr obenan: weder der Sprache noch des Verstandes mächtig lag er darnieder, man erwartete seinen Tod. Wir hören von Bünden und Satzungen, welche die Stände seiner Diöcese unterdessen errichtet: sie wollten sich wohl gegen das Nepotenregiment in Wehr setzen, welches das Erzbisthum im Interesse der sirkischen Familie ausbeutete. Mit dem Trierer trat auch sein Lysura in den Hintergrund. Den Platz an der Spitze der Opposition füllte fortan Dietrich von Mainz, der vor kaum zehn Jahren die frankfurter Kurverbündung gesprengt und verrathen, ihm zur Seite sein Canzler Martin Mayr. Wiederum ist die Reform das Panier, die Pression das Mittel, die Abfindung der Zweck.

Im Juni 1455 versammelte der Mainzer eine Synode seiner Provinz zu Aschaffenburg. Hier wurden die eigentlich mainzischen Beschwerden nicht vergessen: da die Einkünfte des Erzsprengels und

[1]) Enea's Briefe an Heinrich Senftleben und Johann Rhode vom 2. Nov. 1457.

seiner Suffraganen sich beträchtlich vermindert hätten, so seien die Taxen zu hoch, nach denen die Annate erhoben würde, sie müßten neu revidirt werden. Dann aber setzte man eine Reihe von allgemeinen Klagen gegen die römische Curie auf, zumal Uebertretungen des Concordats. Die höheren Dignitäten an Kathedral- und Collegiat-Kirchen würden gar oft den Ordinarien entzogen und durch päpstliche Reservation verliehen. Auch dürften die Provisionsrechte der ordinarischen Gewalten nicht dadurch beeinträchtigt werden, daß der Papst gegen sie das Recht der ersten Bitten oder andere Gnaden ertheile. Die Bestimmung des Concordats, nach welcher der Papst auch trotz einer völlig kanonischen Wahl ex rationabili et evidenti causa im Interesse der Kirche einen Nützlicheren oder Würdigeren versorgen dürfe, müsse ihrer unbestimmten Fassung wegen aufgehoben werden. Es sei unerträglich, daß man, auch um die kleinste Pfründe zu erlangen, sich regelmäßig erst nach Rom begeben müsse, um mit Hülfe von Anwälten und Fürsprechern den Knäuel der Cabalen zu entwirren [1]). Auch seien die römischen Canceleischreiben mit so hohen Taxen belegt, daß man wenigstens in Ansehung der armen deutschen Nation eine Ermäßigung wünschen müsse [2]).

Alle diese Puncte, in der Form von fordernden Bitten aufgestellt, sollten durch Boten in Rom zur Bestätigung vorgelegt werden. Zugleich aber unterhandelte der Mainzer mit Cöln und Trier über die Veranstaltung eines großen deutschen Nationalconcils, zu welchem wenigstens alle Erzbischöfe, die vornehmsten Bischöfe und Fürsten der Nation geladen werden sollten. Da müsse man zu Rathe gehen, wie den Deutschen die segensreichen Decrete des basler Concils zu sichern seien [3]).

Ein deutsches Nationalconcil, die drei geistlichen Kurfürsten an der Spitze, der gutgesinnte Kaiser nicht gefragt oder gar ausge-

[1]) ne propterea semper ad Rom. curiam currere oporteat, prout sepissime visum est etiam pro modicissimis beneficiis, quod valde grave et dispensiosum est nationi.

[2]) Diese Puncte und noch mehrere andere finden sich in den Instructiones Ambasiatorum ex parte provinciae Maguntinae ad curiam mittendorum im Cod. 5180 (ol. Nov. 264) der wiener Hofbibl., fol. 1.

[3]) ad providendum contra gravamina, quibus heu involuta est iterum Almania ceca, que mirabiliter permisit erui oculos, quos per saluberrima illa decreta Sacri Basiliensis Concilii recuperaverat. Schreiben des Decanus Wormatiensis (Rudolf von Rüdesheim) als des von der Provinzialsynode be-

schlossen, eine Pragmatik in Aussicht gleich der französischen, nur mit oder ohne Sanction — genug, um der Curie einen tödtlichen Schreck einzujagen. Aber das Ganze war ein Entwurf: nach deutscher Weise sollte er erst einem Fürsten nach dem andern vorgelegt, erst auf einer frankfurter Zusammenkunft, die auf S. Margaretentag (12. Juli 1455) angesetzt war, besprochen werden. Wie bezeichnend, daß man erst zu Rom unterhandeln und dann einen Beschluß fassen wollte! Wir hören nicht, daß andere Fürsten dem Plane beitraten, nicht daß der frankfurter Tag zu Stande kam, nicht daß Gesandte nach Rom abgingen. Die Agitation des Mainzers aber, der Sinn der aschaffenburger Artikel, kam bald nachher in ähnlicher Form wieder zum Vorschein.

An einem neuen Anstoß konnte es nicht fehlen. Der Mainzer suchte die Gelegenheit und die römische Curie vermied sie nicht. Der Papst ließ durch seine Sendlinge das Kreuz gegen die Türken predigen, das heißt Ablaß verkaufen. In einer Bulle mahnte er die deutschen Fürsten an die Beschlüsse von Frankfurt und Neustadt und an ihre Glaubenspflichten; zugleich kündigte er seinen Legaten an. Carvajal brachte die Botschaft, daß es nun auch an der vielbesprochenen italischen Flotte nicht mangeln solle. Ein Reichstag war ihm wie dem Papste zuwider. Zunächst ging er nach Neustadt zum Kaiser: wir wissen, welche Anträge er ihm zu machen hatte und wir wundern uns daher nicht, daß der Kaiser sich bereit zeigte und die deutschen Fürsten zum guten Werk ermahnte. Ohne sich um sie zu kümmern, eilte der Legat nach Ungarn. Die Bettelmönche aber begannen ihr Ablaßgeschäft. Von Wien ausgehend, dann in Baiern hier und dort, in Regensburg, Augsburg, Eichstädt und Nürnberg sammelte der gelehrte Dominicaner Heinrich Kalteisen, Erzbischof von Drontheim. Wie weit er vordrang, wissen wir nicht; von Nürnberg aus bewarb er sich um die Erlaubniß, in der bamberger Diöcese „überall den Samen Christi aussäen“ zu dürfen [1]). Der

stellten sollicitator horum negotiorum an den Erzbischof von Trier v. 23. Juni 1455 in dems. Cod. fol. 2. In einem die kirchliche Disciplin betreffenden Decrete der Synode (ibid. fol. 3 seq.) findet sich auch die Zeitangabe, daß sie am 15. Juni und den folgenden Tagen des J. 1455 versammelt gewesen.

[1]) Sein Brief an Bischof Anton von Bamberg vom 10. April (1456) abschriftlich, nebst einer erklärenden Notiz, in den brandenb.-ansbach. Reichstagsacten im k. Reichsarchiv zu München. Gemeiner Regensb. Chronik Bd. III S. 246. Speierische Chronik in Mone's Quellensammlung der badischen Landesgeschichte Bd. I. S. 406.

Ablaß ging die Masse des gemeinen Volkes an, darum ließen die Prälaten ihn eher hingehen. In ihren Säckel aber griff der Zehnte, darum stieß seine Eintreibung alsbald auf Widerstand.

Wir erinnern uns, daß der König von Frankreich den Türkenzehnten und die Indulgenzen endlich aus guten Gründen zugab. Der Legat für Frankreich, Cardinal Alain de Taillebour-Coetivy, ging bei diesen Geldgeschäften auch nicht leer aus. Einer seiner Sendlinge, der als Generalmagister des Prädicantenordens bezeichnet wird [1]), sah im Eifer des Glaubens und Geldeinscharrens, vielleicht mit Verwirrung der natürlichen und kirchlichen Grenzen, auch die deutschen Rheingegenden als seine Provinz an, er muthete dem Klerus der Diöcesen Cöln, Metz und Trier den Zehnten zu und stützte sich dabei bald auf die Bulle des Papstes im Allgemeinen, bald auf die Autorität des Legaten für Frankreich insbesondere [2]). In Cöln machte er den Anfang, mit dem alten Erzbischof meinte er wohl am Leichtesten fertig zu werden. In der That ging der Lärm über diesen Eingriff nicht von Cöln, sondern zunächst von Dietrich dem Mainzer aus.

Er versammelte um Oculi (28. Februar) 1456 die Bischöfe seiner Provinz zu Frankfurt. Absichtlich hatte er diese Stadt gewählt, um mit der Provinzialsynode zugleich eine Kurfürstenversammlung zu verbinden. Wiederholt ließ er die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zum persönlichen Erscheinen laden, ein Mal dringender als das andere; sie entschuldigten sich, schickten nur ihre Canzler und auch diese mit dem Befehl, den Verhandlungen nur beizuwohnen und ja nichts zu beschließen, was gegen den Kaiser gerichtet sei und woraus andere Ungelegenheiten entspringen könnten [3]). So wissen wir denn, welche Mächte das Unternehmen des Mainzers hemmten; durch den Kunstgriff des Aufschubs wurde jeder energische Schritt gelähmt. Die Kurfürsten vereinigten sich gleicher Antworten an den Kaiser, an den Papst, an den Legaten. Indem sie versicherten, daß ihnen nichts näher am Herzen liege als die Wiedereroberung Kon-

---

[1]) Sollte es vielleicht auch der erwähnte Kalteisen sein?

[2]) Dieser nennt sich in einer Erklärung v. 1. Jan. 1456 in den Preuves des libertez de l'église Gallicane. II. édit. Paris, 1651. p. 917: Legat à latere au Royaume de France et en toute la nation Gallicane et autres contrées jusques au Rhin.

[3]) Bericht Hilbrand's v. Einsiedel an Markgraf Albrecht von Brandenburg v. 1. März 1456 in den brandenb.-ansbach. RTA. a. a. O.

stantinopels, erinnerten sie den Kaiser an die Anträge, die ihm der Trierer zu Neustadt gemacht, an den Landfrieden und andere Reichsreformen, die dem Zuge gegen die Ungläubigen durchaus vorangehen müßten, weshalb der Kaiser einen Tag zu Frankfurt oder zu Nürnberg setzen und persönlich hinkommen müsse — das alte Lied. Im Uebrigen sollten die kurfürstlichen Räthe um Petri Kettenfeier wieder nach Frankfurt kommen, um zu berathen, wann ihre Herren in eigner Person zusammenkommen sollten, um zu beschließen [1]).

Mit seinen Provinzialen dagegen schritt der Mainzer unbeirrt vor und zeigte die Bahnen, die er an der Spitze des Kurfürstenbundes einzuschlagen gewünscht hätte. In der Synode wurde über die finanzielle Erschöpfung der deutschen Nation geklagt und Alles hergerechnet, was seit den Hussitenkriegen derselben zur Last gefallen. Es wurden Avisamente aufgestellt, wie man den Türken-Zehnten in der Diöcese einsammeln, wie man seine Verwendung für den deutschen Zug sichern und seine Erhebung von Seiten des Papstes abwehren solle. Doch ward das Weitere hierüber auf einen Reichstag verspart, der nach Ostern in Frankfurt gehalten werden sollte [2]). Endlich erließ der Erzbischof ein muthiges Decret, welches nicht nur die eine Unbill abwehren, sondern seinen Sprengel überhaupt gegen alle die römischen Belästigungen schützen sollte. Dieses Decret, von einem unwissenden Juristen abgefaßt, trägt die entschiedensten Spuren der Eile an sich, in welcher es entstand. Der Erzbischof sah es eben nur auf die Opposition an, und nur auf den Vortheil des Augenblicks. Der Gedanke, einen besseren Rechtszustand für die Dauer zu begründen, lag ihm so fern wie dem Trierer, er war ebenso gewissenlos und unfähiger. Die Klagen der aschaffenburger Provinzialsynode des vorigen Jahres waren von einem bestimmten Rechtsfundament ausgegangen, von den Concordaten. Jetzt wurde von der Heiligkeit der Concilien geschwatzt und getadelt, daß die Beschlüsse derselben „unter dem Vorwande gewisser Concordaten“ abrogirt seien. Jetzt wurde dem mainzer Sprengel geboten, daß in Beziehung auf die kirchlichen Wahlen, Würden, Pfarreien und Pfründen die cost-

[1]) Der Abschied des frankfurter Kurfürstentages vom 8. März 1456 nebst den Entwürfen der Antworten an den Kaiser, an den Papst, an den Legaten und an den König von Böhmen in den kurpfälz. RTA. im k. Staatsarchiv zu München.

[2]) Ein Theil der Acten dieser Provinzialsynode in den brandenb.-ansbach. RTA. a. a. O.

nitzer und basler Beschlüsse wieder allein gelten sollten. Die costnitzer und basler Beschlüsse — als ob sie dasselbe enthielten! Um nur an einen Differenzpunct zu erinnern, waren zu Costnitz die Annaten der Curie zugestanden, zu Basel abgeschafft worden. Aber man fand sich bereits in einer solchen Verwirrung der Rechtsfragen, daß im Eingange dieses frankfurter Decretes eine Berufung auf die costnitzer Beschlüsse eingelegt und dann die Sanction derselben durch König Albrecht und die Kurfürsten erwähnt wurde! Dieser Wust von Kirchenrecht, den der Gesetzgeber selbst nicht verstehen konnte, sollte nun den mainzer Sprengel beglücken. Er wurde unter harten Strafen anbefohlen: wer die Mißbräuche des römischen Hofes begünstige oder unterstütze, sollte aller kirchlichen Aemter, Pfründen und Rechte in der Diöcese verlustig gehen, infam sein, eingekerkert werden, seine Güter der Confiscation verfallen sehen, als Feind und Verletzer des gemeinen Wesens gelten. Der Erzbischof versprach, Syndici in Mainz niederzusetzen, bei denen jeder Beeinträchtigte oder Bedrohte Vertheidigung und Recht finden werde [1]).

Neu und gefährlich war an dieser Agitation des Mainzers die Zuziehung der Capitel. Hatten diese zu anderen Zeiten gegen das herrische Verfahren ihrer Prälaten lieber mit Rom zusammengehalten, so waren sie doch zur Abwehr neuer Geldauflagen leicht zu bewegen. Die mit den Zehnten bedrohten Domcapitel von Trier und Cöln wirkten zuerst mit. Man brauchte sie, um den Schein eines nationalen Concils, wie es der Mainzer im Sinn hatte, zu vervollständigen. Aber nicht auf dem Wege der offenen Zusammenberufung, wiederum in Form eines Bundes, zu welchem sich ein Mitglied nach dem anderen finden möchte, einer Verschwörung nicht ganz unähnlich, sollte die deutsche Kirche sich gegen Rom zusammenschließen.

Inzwischen starb am 28. Mai 1456 der Erzbischof Jakob von Trier. Die Besetzung dieses kurfürstlichen Stuhles war für Deutschland und seine Kirche eine hochwichtige Sache. Ein Theil der Domherren wählte den Grafen Diether von Isenburg, ein anderer den erst 22jährigen Johann von Baden, den Sohn des Markgrafen Jakob. Der Erzbischof von Mainz aber, eben mit dem Pfalzgrafen

[1]) Das Decret des Erzbischofs, welches offenbar zu den vorhin erwähnten Acten gehört, b. Roßmann Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation. Jena, 1858. S. 423—427. Roßmann hält es fälschlich für eine Folge des frankfurter Recesses vom 10. Sept. 1456; daß er es dem Erzbischof von Cöln zuschreibt, ist ein bloßes Versehen.

ausgesöhnt, der ihn um Pfingsten zu Aschaffenburg freundschaftlich besucht [1]), arbeitete nun für den jungen Pfalzgrafen Ruprecht, einen Neffen des Herzogs Ludwig von Baiern-Landshut; dafür hatte der Bewerber ihm versprechen müssen, sich in allen Reichsangelegenheiten ganz seinem Willen zu fügen [2]). Man war gespannt auf die Entscheidung des apostolischen Stuhles. Sie fiel zu Gunsten des badischen Fürstensohnes aus, der dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg verschwägert und dessen Haus der kaiserlichen Partei anhänglich war [3]). So hielten sich nun die Parteien im kurfürstlichen Collegium für den Augenblick die Wage: auf der einen Seite Mainz, Cöln und Pfalz, auf der anderen Trier, Sachsen und Brandenburg, dort die Neigung zum Vorschreiten und Angreifen, hier zum Aufschieben und Hemmen. Dort aber verfuhr man mit offenem Trotz, während man hier über die stille Intrigue nicht hinauskam.

Um Petri Kettenfeier (1. August 1456) versammelten sich nach der Verabredung die kurfürstlichen Räthe wieder zu Frankfurt, nur daß Trier nicht vertreten war, weil sein Elect der päpstlichen Bestätigung noch ermangelte; von anderen Prälaten schlossen sich die von Salzburg und Bremen der Bewegung an. Unter den Domcapiteln hatten die von Mainz, Trier, Cöln und Bremen ihre Boten auf der Tagsatzung. Zunächst erging man sich in Angriffen und Schmähungen gegen den apostolischen Stuhl. Unter dem Vorwande des Türkenkrieges, hieß es, wolle der Papst nur wieder den deutschen Schäflein das Fell über die Ohren ziehen — ein Lieblingsausdruck der Klagenden — das sei der Sinn der Türken-Zehnten, deshalb habe er den cyprischen Ablaß, den Papst Nicolaus ausgeschrieben, wieder suspendirt und für unwirksam erklärt. Aber man wolle gegen den Zehnten Appellation einlegen, man wolle die Ablaßhändler mit leeren Beuteln über die Alpen zurückschicken, man wolle die wüste Wirthschaft der catelanischen Nepoten an der Curie nicht noch mit Geld unterstützen [4]).

Von den weiteren Unterhandlungen erfahren wir nichts. Man vereinigte sich endlich wieder zu sogenannten Avisamenten. Zunächst wurden Klagen aufgestellt, die beliebten und immer wiederholten „Beschwerungen der deutschen Nation“: sie betrafen wieder die Re-

[1]) Speierische Chronik a. a. O. S. 406.

[2]) Vergl. die Documente b. Gudenus Cod. dipl. T. IV p. 317—322.

[3]) Die Bullen vom 25. Oct. 1456 b. Görz Regesten.

[4]) Ebendorffer Liber Pontificum msc. fol. 122.

servationen, die Beeinträchtigung der Bischofswahlen, die Vergabung der Beneficien, die Annaten, Exspectanzen und Indulgenzen. Der jüngst angedrohte Türken-Zehnten schloß den Zug der Beschwerden. Dadurch, hieß es dann, würden die Geldkräfte Deutschlands erschöpft und die ruhmvolle Nation, die einst das Imperium erworben, zur armen Dienstmagd erniedrigt. Um Abhülfe zu schaffen, müsse man einen Weg der Billigkeit einschlagen, welcher zugleich der Ehre des apostolischen Stuhles nicht zu nahe träte und doch der Nation die Vortheile der Beschlüsse von Costnitz und Basel zubrächte. In dieser gemäßigten Tendenz wurde eine Reihe von Bestimmungen aufgestellt, die in der That wenig über das Concordat von 1448 hinausgehen und nur eine strenge Rechtsnorm, nur die billige Schonung der deutschen Kirche im Auge haben. Gegen Uebergriffe der römischen Behörden wurde das Rechtsmittel der Appellation eingesetzt und empfohlen. Also durch eine Pragmatik gedachte man wiedereinzubringen, was vor zehn Jahren durch elende Diplomatie, Verrath und Ueberlistung verloren worden. Ebenso fest und energisch waren die Bollwerke, durch welche der Fürstenbund sich und seine Pragmatik schützen sollte, sie waren im Ganzen denen nachgebildet, welche der Mainzer für seine Provinz errichtet, während man bei der Aufstellung der Rechtsnorm durchaus nüchterner und einsichtiger verfahren war als auf der mainzer Provinzialsynode. Wie man sich vor der Gewandtheit der römischen Sendlinge und vor der Bereitschaft zum Verrath unter den Gliedern des Bundes selbst wahrhaft fürchtete, das zeigen die strengen Maßregeln dagegen. Die Bündner wollen kein Gebot, kein Verfahren gegen die Pragmatik und ihre Theilnehmer zulassen, von wem solche auch ausgehen mögen. Sie wollen zusammenhalten: wird einer von ihnen mit Fehde, Acht oder Bann bedroht, so sollen die anderen ihm Beistand leisten, als wenn es sich um die eigene Sache handelte. Wer gegen die Pragmatik und den Bund irgend etwas zu unternehmen wagt oder zu solchem Unternehmen seinen Beistand leiht, dem soll man an Leib und Gut gehen und mit ihm verfahren wie mit einem Frevler am gemeinen Frieden. Wer denselben, wenn auch ohne Wissen, beherbergt und sich des Gastes auf Ersuchen nicht innerhalb dreier Tage entledigt, der soll, wie der Gast selbst, aller seiner Pfründen, Aemter und Würden beraubt sein und auch für die Zukunft keine in deutschen Landen erlangen dürfen. Alles ohne Unterschied, ob jemand weltlichen oder geistlichen Standes sei und niemand ausgenommen. Ferner setzen die Theilnehmer des

Bundes in gewissen Städten Syndici ein, die gegen jede Uebertretung der Pragmatik sofort Appellation einlegen. Und wer sich unrechtmäßig beschwert glaubt, wende sich an den mainzer Erzbischof, der dann die Bündner alsbald zu einer Tagfahrt ladet. Es soll also dem apostolischen Stuhle nichts nachgesehen werden. Damit seine Anhänger nicht etwa unter dem Klerus des deutschen Landes festen Fuß fassen, soll in den Sprengeln der verbündeten Erzbischöfe und Bischöfe nirgend ein Kanonikus, Vicar oder Pfründner zugelassen werden, der nicht die Pragmatik vorher beschworen; desgleichen sollen die Domcapitel in Zukunft keinen Erzbischof oder Bischof zulassen, der nicht die Einung beschworen.

Aber vergessen wir nicht, daß diese ganze Schutzwehr nur Aviſament, nur Papierzettel war. Was noch Alles zwischen ihm und der Ausführung lag, wie die Gegenpartei dem Entwurfe die Schneide stumpfte, das sehen wir schon aus dem Abschiede vom 10. September 1456, den die Gesandten heimtrugen. Sie sollten ihren Herren die Pragmatik, die Bundesartikel und die zugehörigen Stücke überbringen. Die Herren sollten sich darüber mit ihren Räthen besprechen, die Erzbischöfe auch auf Provinzialsynoden ihre Suffraganen und Capitel befragen. Der Mainzer insbesondere soll seinen Collegen von Trier, Magdeburg und Bamberg eilig die Artikel zusenden, damit auch diese ihre Provinzialsynoden versammeln und sich entscheiden können. Er soll ferner den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, sowie der Erzbischof von Salzburg Herzog Ludwig den Reichen von Baiern für den Bund zu gewinnen suchen. Alle diese Verhandlungen sollen bis zur nächsten Zusammenkunft der Bündner, die schon auf Martini angesetzt war, fertig sein. Zu diesem Tage sollen die Theilnehmer des Bundes, die jetzigen und die neu hinzutretenden, ihre Gesandten nach Nürnberg schicken und zwar mit Vollmachten und Siegeln versehen, um über das Vorliegende abschließen zu können. Soll wirklich schon um Martini unbedingt abgeschlossen, die Pragmatik von den Bündnern sanctionirt werden? Doch nicht ganz: es soll zu Nürnberg wieder verhandelt werden, ob man statt der Pragmatik nicht lieber die Decrete von Costnitz und Basel, soweit sie die Beschwerungen der Nation betreffen, ohne Modification, ungemildert wie auf der mainzischen Provinzialsynode, annehmen wolle; es soll berathschlagt werden, wie man wohl den Kaiser zur Mitwirkung in der Sache, etwa zur Sanction der Pragmatik im Namen

des Reiches gewinnen könne, ferner ob man nicht den Papst durch Briefe und Boten interpelliren solle [1]).

Auch zu einem neuen Ausfall gegen den Kaiser fehlte es nicht an Gelegenheit. Während die versammelten Räthe an der Pragmatik arbeiteten, langte eine Botschaft des Königs von Ungarn an und bat um Hülfe wider die furchtbare Bedrängniß Belgrads durch den Sultan. Es scheint, daß auf diese Nachricht die fünf Kurfürsten in Person nach Frankfurt eilten. Nicht gegen die Türken richtete sich ihr Ingrimm, sondern gegen den Kaiser: er vor Allen sei von Gott dazu berufen und verpflichtet, sein ganzes Streben auf den Widerstand gegen die Ungläubigen zu richten. Sie entwarfen ein drohendes Schreiben an ihn [2]). Sie erinnerten daran, wie sie ihn längst und erst kürzlich wieder gemahnt, er möge Landfrieden stiften und die frankfurter Beschlüsse gegen die Türken ins Werk setzen, wie er sich aber Bedenkzeit ausgebeten und versprochen habe, durch Boten zu antworten, die sie vergebens erwartet. Ob er etwa glaube, allein durch Briefe und Botschaften die Türken zu besiegen. So luden sie ihn denn zu einem gemeinen Reichstage ein, der auf S. Andreä (30. November) 1456 zu Nürnberg gehalten werden solle [3]). Erscheine er nicht, so würden sie dennoch zusammenkommen und ihrer kurfürstlichen Pflichten gedenken.

Inzwischen kam die Nachricht von dem Siege der christlichen Sache bei Belgrad an. Die Kurfürsten meldeten dem Kaiser die tröstliche Botschaft in einem Postscriptum ihrer Ladung, bemerkten indeß, daß es bei dieser bleiben müsse.

---

[1]) Der Recessus vom 10. Sept. 1456 mit den zugehörigen Actenstücken Ordinatio, Articuli intelligentiae, Appellatio et protestatio nebst der Intelligentia Principum bei Roßmann S. 403—423. Der Recessus war bereits bei Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV p. 321 und daraus in der Neuen und vollst. Sammlung der Reichs-Abschiede (herausg. von E. A. Koch) Frankfurt, 1747. Th. I S. 189 gedruckt und die Intell. Princ. bei Ranke Deutsche Gesch. Th. VI S. 22 aus dem coblenzer Archiv.

[2]) vom 10. Sept. 1456 wie der Recessus der Boten, bei Ranke S. 18 und in der Speierischen Chronik b. Mone a. a. O. S. 413. Es ist unterzeichnet von den Kurfürsten von Mainz, Cöln, Pfalz, Sachsen und Brandenburg.

[3]) In dem an den Hochmeister von Preußen ergangenen Einladungsschreiben v. 10. Sept. 1456 (Orig. im Geh. Archiv zu Königsberg) heißt es, sie, die Kurfürsten, hätten den Kaiser, andere Reichsfürsten »vnd auch des richs stete« zu dem Tage geladen. Vergl. Gemeiner Bd. III S. 245. Speier. Chronik S. 416.

Papst und Kaiser fanden sich in der bedenklichsten Defensive. Noch, scheint es, war der nähere Inhalt der Pragmatik und der Verbündung in Rom nicht bekannt. Nur Gerüchte gelangten dorthin, zum Beispiel, daß der Mainzer gegen den Türkenzehnten an ein allgemeines Concil appellirt, was doch, so viel wir wissen, nicht eigentlich geschehen war. Calixtus hatte gegen die Umtriebe kein Mittel als Klagen: so verkenne man die Opfer, die er zur Vertheidigung des Evangeliums bringe, kreuze doch die päpstliche Flotte bereits im Archipel, sei doch Belgrad zur Schande des Kaisers und der Deutschen durch arme Kreuzfahrer glorreich gerettet. Die Appellation des Mainzers nannte er eine fluchwürdige That, aber er hatte gegen sie keinen Donner als den der Worte [1]).

Der Kaiser wußte aus Erfahrung, was die Vorladung zu einem Tag im Reiche bedeute, daß man sich jedenfalls eifriger mit ihm beschäftigen werde als mit den Türken. Er erklärte darum die Ansetzung eines solchen Tages für unbefugt und unnütz, ja er verbot die Zusammenkunft im Namen seiner Majestät [2]). Indeß scheint es, daß dieses Gebot nur für gewisse Fälle bekannt gemacht werden sollte. Denn sonst wäre es unbegreiflich, warum es, am 24. November erlassen, erst am 13. December in Nürnberg insinuirt wurde; und unbegreiflicher noch wäre es, daß trotz dem kaiserlichen Unwillen doch die kaiserliche Partei in Nürnberg nach Kräften vertreten war. Denn nicht nur Kurfürst Friedrich von Brandenburg und der Bischof von Eichstädt waren in Person da, auch Markgraf Albrecht hatte seinen gewandten Rath Peter Knorr hingeschickt, nicht weniger Sachsen seinen Vertreter. Ja selbst ein päpstlicher Legat erschien zu Nürnberg, ohne Zweifel der Bischof von Pavia, neben ihm der Erzbischof von Drontheim, uns schon bekannt als Kreuzprediger und Ablaßkrämer.

Von gegnerischer Seite fehlte natürlich der Mainzer nicht. Der Pfalzgraf aber ritt mit einem Gefolge von 600 Pferden, in ungewöhnlich glänzender Ausrüstung, begleitet von den Bischöfen von Worms und Speier und wohl 18 Grafen, in Nürnberg ein. Man war der Meinung, die Kurfürsten wollten einen römischen König

[1]) Das Breve an den Bischof v. Pavia v. 2. Nov. 1456 bei Raynaldus 1456 n. 49 ist ohne Zweifel von Piccolomini dictirt.

[2]) Seine Antwort an das Kurfürstencollegium v. 24. November 1456 bei Müller Reichstagsth. S. 551; das Schreiben an die Städte bei Gemeiner Bd. III S. 250, in der Speier. Chronik S. 412.

wählen und der Pfalzgraf sei der Bewerber. Fehlen gleich für diesen Plan die urkundlichen Belege, wie wir solche für die Candidatur Albrecht's von Oesterreich und später Georg's von Böhmen besitzen, so liegt doch nichts Unwahrscheinliches in ihm. Daß hinter der Opposition überhaupt wieder ein Prätendent stand, würden wir schon aus der Aehnlichkeit der Vorgänge schließen, da man fast genau denselben Weg einschlug wie bei den Agitationen für Erzherzog Albrecht. Auf den Pfalzgrafen, den Enkel Ruprecht's, des römischen Königs, deutet seine enge Verbindung mit dem Mainzer, die gesuchte Pracht seines Einzuges, dazu das Zeugniß des speierischen Chronisten [1]). Auch die Anwesenheit des Herzogs Ludwig von Baiern stand wohl damit in Verbindung. Man wartete, heißt es, auf König Ladislaus von Böhmen. Somit war wohl eine vollständige Versammlung der Kurfürsten beabsichtigt gewesen, unter denen Mainz, Cöln, Pfalz und Böhmen bereits eine Majorität gebildet hätten. Kein Zweifel, daß der Brandenburger, angestiftet von seinem Bruder, wiederum nur hingekommen war, um mit der Opposition ein Stück Weges zu gehen und dann ihre Pläne zu hintertreiben.

Der Zwiespalt tritt schon in den Projecten hervor, die in der Versammlung ostensibel besprochen wurden. Am 10. December ergingen sich der Legat und der Erzbischof von Drontheim mehr als drei Stunden lang über die Türken, wohl nur um der Initiative willen, da die Opposition dem Kaiser seine Lässigkeit auch in dieser Frage beständig zum Vorwurf machte. Nach ihnen verlangte Peter Knorr im Namen der Brandenburger einen Zug nach Preußen, um dort den deutschen Orden zu retten. Wirklich wurde eine solche Unternehmung in Aussicht gestellt, aber nicht der Markgraf von Brandenburg, sondern der Pfalzgraf sollte Kriegshauptmann werden. Dieser weigerte sich. Die Absichten waren ohne Zweifel auf ganz andere Dinge gerichtet als auf Feldzüge an der Donau oder Weichsel.

Die Gegenkaiserlichen schritten vor, so weit sie konnten, nämlich bis zu einem neuen, aber verschärften Ultimatum an den Kaiser. Einleitungsweise wurde bitter über seine Fahrlässigkeit geklagt: wieder sei er nun zu dem angesetzten Tage nicht gekommen; er wehre der Macht

[1]) Und man meinte, sie wolten einen romschen konig machen, wann der keiser der waz ein unnützer keiser, er understunt nit krig und meßhelunge in den landen nyeder zu legen. — — Der pfaltzgraff hertzog Friedrich von Heidelberg der meint ein romscher konig zu werden u. s. w.

der Türken nicht und lasse das Reich so schmählich verwahrlosen, daß es von den anderen Nationen verachtet werde. Dann wurde der Kurverein von 1446 für fortbestehend und rechtskräftig erklärt und eine letzte Aufforderung, wie sie damals dem Papste Eugen zugeschickt wurde, jetzt an den Kaiser gerichtet. Wenn er zu dem Tage, den die Kurfürsten um Reminiscere des folgenden Jahres zu Frankfurt halten wollten, nicht persönlich erscheine, wenn er nicht Frieden und Einigkeit im Reich herstelle und Recht und Gericht nach Gebühr verwalte, wenn er vor Allem nicht beständig im Reiche bleiben wolle, so sollte er durch Boten ersucht werden, die Wahl eines anderen römischen Königs zuzugeben, der indeß, gleichsam zum Danke, so lange der Resignirende lebt, nicht gekrönt werde. Verwerfe der Kaiser aber diesen Antrag oder erkläre er sich zweifelhaft, so sollte auch gegen seinen Willen ein römischer König erwählt werden, dann aber sofort die königlichen und kaiserlichen Ehren und Würden erlangen [1]).

Es scheint, daß die kirchliche Agitation auf diesem Tage gegen die politische sehr zurücktrat. Wir hören weder von einer Propaganda des nationalkirchlichen Bundes noch von der Pragmatik. Man faßte nur einen Vorsatz für die Zukunft: auf dem Tage um Reminiscere wollte man auch berathen, „wie der Papst von des heiligen Reiches und der Nation wegen zu ersuchen sei“ [2]).

Der nürnberger Tag schloß mit einer Demonstration: als am 13. December der kaiserliche Bote den Fürsten und den städtischen Sendboten die Briefe überreichte, in welchen Friedrich die bereits gehaltene Tagsatzung verbot, thaten die Kurfürsten der ganzen Versammlung ihre bisherigen Unterhandlungen mit dem Kaiser kund, und indem sie sein lässiges und widerspänstiges Verhalten feststellten, bereiteten sie sich gleichsam auf neue und ernstere Angriffe vor [3]). Doch was auch folgen mochte, immer war es für die Opposition eine bedenkliche Niederlage, daß dieser nürnberger Kurfürstentag

---

[1]) Project einer kurfürstlichen Vereinigung gegen K. Friedrich b. Müller S. 555. Daß das Ultimatum wirklich an den Kaiser gestellt wurde, ist kein Zweifel. Welchen Sinn hätten sonst die erneuten Ultimata des Reminiscere-Tages, von welchen das eine „endlich und peremptorie“ ladet?

[2]) Abschied des Tages zu Nürnberg b. Müller S. 554.

[3]) Was von den Vorgängen dieser Versammlung ein reichsstädtischer Sendbote etwa zu sehen und zu hören bekam, erzählt die Speierische Chronik S. 410—412.

der so energisch angelegt worden, als müsse er Papst und Kaiser die Kronen vom Haupte reißen, trotzdem wieder in bloße Drohungen auslief.

Der Tag zu Frankfurt um Reminiscere 1457, soweit wir ihn aus den unvollständig vorliegenden Acten kennen lernen, brachte nichts mehr als eine erbärmliche Wiederholung Dessen, was der erfolglose nürnberger Tag geleistet. Wiederum hatte der Kaiser die Beschickung ernstlich verboten, da man zum Schein gegen die Türken, in der That aber gegen ihn verhandeln wolle [1]). Diesmal kamen die Kurfürsten auch gegen seinen Befehl zusammen, und zwar die von Mainz, von der Pfalz, von Sachsen und Brandenburg in eigener Person. Wiederum beschlossen sie einen Heerzug zu Gunsten des Deutschordens in Preußen, der aber erst auf einem künftigen Tage zu Frankfurt gründlich beschlossen werden sollte [2]). Wiederum hören wir von drohenden Schreiben gegen den Kaiser. Im ersten erinnerten ihn die Kurfürsten an seine Pflichten gegen das Reich, sie luden ihn ein, am 5. Mai bei ihnen zu erscheinen, sonst müßten sie ihrem Amte und ihrer Pflicht gemäß daran denken, daß für das Reich besser gesorgt werde, und sich des Eides, den sie seiner Person geleistet, ledig erklären. In einem zweiten Schreiben drückten sie sich noch unumwundener aus: sie „baten, erforderten und heischten", daß der Kaiser „endlich und peremptorie" zum 20. Juni nach Frankfurt komme und daselbst bleibe, sonst müßten sie für ein anderes Haupt des Reiches Sorge tragen; er möge sich darnach zu richten wissen [3]).

Was diese Fürsten darunter verstanden, wenn sie sich von Gott berufen erklärten, die Gebrechen des Reiches zu heilen und Friede und Einigkeit in demselben zu stiften, das zeigt uns eine erneute Verbündung des mainzer Erzbischofs und des Kurfürsten von der Pfalz, die hier geschlossen wurde. Letzterer scheint darnach auf sein römisches Königthum wenig Hoffnung mehr gesetzt zu haben. Beide

---

[1]) Sein Schreiben aus Grätz v. 15. Febr. 1457 b. Wencker Appar. et Instruct. Archiv. p. 376, b. Gemeiner Bd. III S. 260.

[2]) Und zwar auf Montag nach Vocem jucunditatis. Ihr Schreiben an Speier und Worms v. 24. März 1457 in der Speierischen Chronik S. 416. Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII S. 523.

[3]) Die Projecte der beiden Schreiben, von denen das letztere doch keinen Sinn hat, wenn nicht das erste abgeschickt wurde, bei Müller Reichstagsth. Bd. I S. 560. 562.

sind nun bereit, mit dem Kaiser »in ein Verständniß zu kommen«. Man höre die Bedingungen und dann urtheile man über die wahre Tendenz dieser Reichsreformatoren. Der Kaiser soll den Herzog Francesco von Mailand nicht ohne ihr Wissen und ihren Willen belehnen, für ihre Willigungsbriefe aber wollen sie zuvor »benügig gemacht werden«, wobei es keineswegs als nothwendig erscheint, daß noch anderer Kurfürsten Einwilligung erlangt werde. Der Kaiser soll in Frankfurt einen neuen Zoll errichten, selbst ein Drittheil davon ziehen, die beiden anderen Drittheile aber dem Erzbischof und dem Pfalzgrafen überlassen. Der Kaiser soll gleiche Münze im Reiche herstellen, die beiden Kurfürsten aber als oberste Münzwardeine einsetzen, zugleich mit der Befugniß, das Münzrecht im Namen des Kaisers zu verleihen; die Vortheile dieser Organisation sollen wieder den Dreien in gleichen Theilen zu Gute kommen. Wozu die übrigen Artikel aufzählen? Die beiden Kurfürsten reihten auf, was ihnen wünschenswerth war. Um diesen Preis wollten sie die Opposition gegen den Kaiser, die der Mainzer wohl nur darum angezettelt, fallen lassen. Ja wenn der Kaiser jetzt oder später ins Reich kommen wolle, um die Reformen zu veranstalten und sich zugleich mit allerlei »Nutzungen und Gefällen« zu versehen, so sagen sie ihm ihren Beistand zu. Für den Fall dagegen, daß der Kaiser nicht in das »Verständniß« trete, ist in dem Bunde der Beiden auch von der Wahl eines römischen Königs und Aehnlichem wieder die Rede [1]).

Der Kaiser verschmähte es, in solche »Verständnisse« und Theilungspacte sich einzulassen. Er durfte darauf rechnen, daß schon die Brandenburger im eigenen Interesse dem Ehrgeize des Pfalzgrafen entgegenarbeiten würden. Wie hätte er auch einen Gegner noch fürchten sollen, der seinen Plan selber bereits aufgab und nur noch an den vortheilhaften Rückzug dachte! Freilich wurde die Lage des Kaisers dadurch nicht kaiserlicher. Gerade damals traf ihn in seiner eigenen Steiermark eine schmachvolle Erniedrigung. Am 29. April 1457 wurde er zu Cilly, wo er gierig die vielbestrittene Erbschaft des verstorbenen Grafen in Beschlag nehmen wollte, durch Johann Witowec, der einst Hauptmann desselben gewesen und, wie man sagte, mit Ladislaus von Ungarn in Verbindung stand, überfallen.

---

[1]) Der Vereinigungsbrief vom 26. März 1457 b. Kremer Urkunden zur Gesch. Friedrich's I von der Pfalz n. 51.

Er selbst flüchtete sich auf die Burg, aber sein Kammermeister Ungnad, der Bischof von Gurk, alle Canceleischreiber und einige Edelleute des Hofes geriethen in Gefangenschaft und mußten sich um Geld lösen [1]). Die befreundete Curie nahm auch hier die Partei des Kaisers: sie erließ Strafbriefe gegen Witowec und äußerte ihr Bedauern über den Unfall des Hofes! [2])

Auf jenem frankfurter Kurfürstentage rückte auch die kirchliche Opposition nicht einen Schritt weiter vor, als sie schon im September des vorigen Jahres gewesen. Zwar fand sich jetzt auch der junge Kurfürst von Trier ein und erklärte seinen Eintritt in den Kurverein [3]), aber Mitglied des Oppositionsbundes wurde er deshalb nicht. Der Plan des Mainzers, die Capitel und den niederen Klerus hineinzuziehen, scheint völlig verunglückt zu sein, nicht gerade wegen der Widerwilligkeit jener Körperschaften, sondern weil die Unterhandlungen immer verwickelter und schleppender wurden. So kam ein Beschluß der cölner Provinzialsynode erst zu Stande, als der frankfurter Tag längst versammelt war, und er lautete dahin, man wolle sich an den Erzbischof wenden, damit er zur Abstellung der Beschwerden mithelfe [4]). Nun hielt man zu Frankfurt, wie wir aus den Gegenoperationen der Curie sehen, zwar die Pragmatik fest, vermuthlich doch dieselbe, die im September 1456 zu Frankfurt avisirt worden, aber man wollte vorher den Kaiser zur Mitwirkung bewegen, den Papst beschicken, vor Allem aber auf einem nächsten Tage weiter berathen.

In die folgenden Bewegungen auf dem kirchlichen Gebiete wurde Cardinal Piccolomini verwickelt. Nicht nur daß er mit der Feder und theoretisch dagegen kämpfte, er gab auch durch seine persönlichen Betreibungen einen großen Theil des ärgerlichen Stoffes, welcher die Opposition von Neuem in Flammen setzte. Allerdings sollte man glauben, die murrenden Klagen, die sich auf den deutschen Versamm-

---

[1]) Chron. Austriae ap. Pez Scriptt. rer. Austriac. T. II p. 660, bei Senckenberg Selecta jur. et hist. T. V p. 30. Bericht des Hans Tauffkircher, mitgeth. von Chmel in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Cl. der kais. Ak. d. Wissensch. zu Wien 1850 Th. II S. 648. Wie der Kaiser dem Witowec später verzieh, s. Chmel's Regest. zum 8. März 1459.

[2]) Enea's Brief an Johann Hinderbach v. 4. Juli 1457.

[3]) Das Instrument v. 27. Mai 1457 b. Hontheim Histor. Trevir. T. II p. 429, b. Müller S. 593.

[4]) Ein Stück aus dem Synodalbeschluß b. Roßmann S. 427.

lungen Luft machten, hätten in Rom wenigstens für den Augenblick zur Vorsicht mahnen können, man hätte für die keckſten Uebergriffe nicht gerade die Zeit wählen ſollen, in welcher ſie am Meiſten Scandal erregten. Der greiſe Papſt war daran unſchuldig. In den Canceleien der Curie ließ ſich durch Geld und durch Verbindungen Alles ausrichten. Gewaltiges Aufſehen erregte damals ein Fall, in welchem ein Graf Armagnac, der mit ſeiner Schweſter in notoriſcher Blutſchande lebte, dieſelbe durch einen päpſtlichen Dispens beſchönigte; der Papſt hatte von der Sache nie ein Wort gehört [1]). Minder frappante Mißbräuche, die zu Hunderten vorkamen, wurden garnicht oder nur im kleinen Kreiſe bekannt.

Einen ſogenannten Protectorat über die Angelegenheiten der deutſchen Kirche führte, ohne freilich von irgend jemand dazu berufen zu ſein, der Cardinal Piccolomini. Die erſte Feder, die er, mit der neuen Würde bekleidet, zur Hand nahm, drückte ſeinen Dank gegen Kaiſer Friedrich aus: er wolle nun für das Reich und für das öſterreichiſche Haus keine Arbeit ſcheuen; Jeder ſolle ſehen, daß er durch des Kaiſers Gunſt und an ſeinem Hofe emporgeſtiegen und mehr ein deutſcher als ein italieniſcher Cardinal ſei [2]). Sehen wir zu, in welchem Sinne er dieſes Amt aufgefaßt und geführt hat.

Der biſchöfliche Stuhl von Regensburg wurde am 24. Mai 1457 durch das Ableben Biſchof Friedrich's vacant. Sofort bemühte ſich wieder Herzog Ludwig von Baiern für Rupert, den zweiten Sohn ſeiner Schweſter, dem die Bewerbung um den kurtrierſchen Stuhl mißglückt war. Er wandte ſich eilig mit ſeiner Bitte an Papſt Calixtus und zugleich an Cardinal Piccolomini, mit dem er am neuſtädter Hofe bekannt geworden [3]). Außer dieſer Verwendung und ſeiner fürſtlichen Geburt hatte Rupert, der noch nicht einmal das kanoniſche Alter erreicht, nicht die mindeſte Grundlage eines Anſpruchs. Nebenbei aber nahm die Sache ihren kanoniſchen Verlauf. Das regensburger Capitel trat ordnungsmäßig zuſammen und wählte, mit allen Stimmen gegen drei [4]), einen ſeiner Domherren,

---

[1]) Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III P. II p. 979. Vespasiano: Michele Feriero im Spicileg. Roman. T. I p. 519. Pius' Breve an König Karl von Frankreich v. 12. Sept. 1460 bei Raynaldus 1460 n. 113.

[2]) Brief an den Kaiſer v. 22. Dec. 1456.

[3]) Enea's Antwortſchreiben an ihn v. 5. Juli 1457.

[4]) Gemeiner Regensb. Chronik Bd. III S. 271.

Heinrich von Absberg, der weder die Kosten noch die Jahreszeit scheute und sich sogleich auf den Weg nach Rom machte, um die päpstliche Bestätigung nachzusuchen. Er war dazu durch die gegen ihn angelegten Ränke genöthigt. Beide Parteien suchten ihr Recht in Rom und Rom wies den Richterspruch nicht von sich.

Der Papst übergab die regensburger Sache den beiden Cardinälen, welche in Deutschland die bekanntesten waren und deutsche Geschäfte an der Curie zu führen pflegten, dem Piccolomini und jenem Cardinal von Pavia, der eben erst wieder von seiner deutschen Legation zurückgekehrt war. Sie sollten sich als Commissarien unterrichten und im Consistorium den Vortrag halten. Piccolomini behauptet, sein College habe sich des Gewählten und der Wahl nicht sowohl um ihrer selbst willen angenommen, sondern nur, um ihn, den Nebenbuhler, in der Führung deutscher Sachen auszustechen. Ungewöhnlich schnell, schon im Anfange des September, fanden sich die Commissarien genügend instruirt, wie denn allerdings die Sachlage keine schwierige war. Der Cardinal von Pavia rühmte in seinem Berichte die Verdienste des Gewählten, wollte die ordnungsmäßige und durch das Concordat geforderte Capitelwahl geachtet wissen und machte gegen Rupert das unkanonische Alter geltend. Der Elect war selbst nach Enea's Urtheil „ein tüchtiger Mann, dessen Adel seinem edlen Wesen entsprach"; die Procuratoren Rupert's wußten nichts gegen seine Person vorzubringen. Aber Piccolomini sprach obenhin von Formfehlern bei der Wahl, die er indeß nicht aufzuweisen vermochte, er deutete auf Umtriebe hin, rühmte Rupert und seine fürstlichen Verwandten, deren Verdienste nebst den trefflichen Anlagen und Sitten seines Schützlings durchaus ersetzten, was diesem an Jahren abgehe. Vor Allem wies er auf das wichtige Princip, Fürstensöhne auf die bischöflichen Sitze zu befördern, weil man sich dadurch sie selbst und die Fürsten verbinde. In diesem besonderen Falle war Herzog Ludwig von Baiern auch ein Fürst, den man gerade jetzt für den gegenpäpstlichen Bund und die Pragmatik zu gewinnen suchte, den mithin die Curie nicht erzürnen durfte.

In dieser Weise sprach Piccolomini vor dem höchsten Gerichte der Welt, dem von seinen Cardinälen umgebenen Papste! Er hatte freilich seine guten Gründe: einmal sollte ihm die Gunst der Baiernherzoge nicht fehlen, wenn er einmal in ihrem Territorium eine gute Pfründe ausgespürt haben möchte, dann aber hatte sich auch Ladis-

laus von Ungarn für Rupert verwendet und gerade von Ladislaus wünschte Enea sehr dringend ein fürbittendes Schreiben an den König von Polen, damit dieser ihm bei der Erlangung des ermländischen Bisthums — wir hören bald ein Weiteres davon — nicht fürder entgegenstehe [1]). So schreibt Piccolomini: „Wir haben jenen Fürsten (denen von Polen und Ungarn) in diesen Tagen einen nicht geringen Dienst erwiesen, als Wir trotz fast allen anderen Cardinälen Unsern heiligsten Herrn überzeugten, daß ihr Verwandter Rupert zur regensburger Kirche befördert werden müsse, da Wir Commissarius waren und fanden (in diesem Finden liegt also der Dienst), daß die Wahl des Anderen nicht gelte“ [2]).

Der greise Papst, dessen Rechtskenntnisse Enea so zu rühmen weiß, fand die Wahl gleichfalls unkanonisch, cassirte sie und verlieh das Bisthum dem Pfalzgrafen Rupert mit einigen durch die Mängel des kanonischen Alters und der vorhergehenden geistlichen Grade gebotenen Beschränkungen [3]). Heinrich von Absberg mußte davonziehen, aber unser Cardinal, ein großmüthiger Sieger, empfahl ihn den Baiernherzogen als einen redlichen Mann, der sich durchaus nur der erlaubten Mittel und mit Bescheidenheit bedient habe, weshalb sie ihn eher an ihrer Freude Theil nehmen lassen als verfolgen möchten [4]).

Der Klerus und die Vasallen der regensburger Kirche mußten sich wohl fügen, aber Rupert galt hier als der Aufgedrungene und als er nach sieben Jahren sehr plötzlich starb, sah man darin eine Vergeltung dafür, daß er „nicht durch die Thüre in den Schafstall gekommen“, einmüthig wurde nun vom Capitel wieder Heinrich von Absberg gewählt [5]). Wir können uns demnach die Unzufriedenheit

---

[1]) Enea's Brief an Ladislaus von Ungarn v. 11. Sept. 1457.

[2]) Enea's Brief an H. Senftleben v. 7. Sept. 1457. Im Schreiben an die Herzoge Otto und Ludwig von Baiern v. 4. Sept. wagt er die Wahl nur als minus canonica, in dem an den Kaiser v. 11. Sept. als invalida zu bezeichnen.

[3]) S. Bulle vom 2. September 1457 b. Ried Cod. chronol.-dipl. Episc. Ratisbon. T. II n. 1081. Gemeiner S. 272.

[4]) Wir haben zwei Briefe Enea's an die Herzoge Otto und Ludwig von Baiern v. 4. und 7. Sept. Wenn auch nur der zweite an seine Adresse abging, ist uns der erste doch der wichtigere.

[5]) Christoph. Erythropolitanus Hist. Episcoporum Ratispon. ap. Oefele Scriptt. rer. Boic. T. I p. 563 und Anonymi Farrago hist. rerum Ratisp. ibid. T. II p. 514.

vorstellen, die eine so dreiste Rechtsverletzung in Deutschland erzeugte. Aber mit noch dreisterer Stirn bewies Piccolomini, wie sehr die regensburger Kirche dem apostolischen Stuhle für diese Provision zu danken habe. Er selbst habe die Wahl mit dem gelehrten und rechtlichen Cardinal von S. Clemente (der Titel des von Pavia) geprüft, beide (!) so wie der im Recht erfahrene Papst hätten sie „aus vielen Gründen“ (!) für ungültig erklärt und die Kirche dem Rupert zugesprochen, dessen Ahnen sie einst gegründet (!) [1]).

An dem Beispiele, das wir so eben ausführlich dargelegt, wäre noch ein Nebenumstand bemerkenswerth. Auch Kaiser Friedrich hatte sich für den Absberg verwendet, ohne Zweifel um die gegenkaiserliche Partei nicht durch noch einen wittelsbachischen Reichsfürsten zu verstärken. Wie entschuldigten sich der Papst und der Piccolomini vor ihm? Letzterer übernahm es: das kaiserliche Schreiben habe sich auf die kanonische Wahl berufen; da diese nun unwirksam erfunden worden, so sei vorauszusetzen, daß der Kaiser sich für Rupert erklären werde [2]). Friedrich ließ sich diese Voraussetzung ruhig gefallen.

Auf sein langes Leben in Deutschland und auf das, was er sein Verdienst um die deutsche Kirche nannte, gründete Cardinal Piccolomini den sonderbaren Anspruch, daß er die gesteigerten Ausgaben seines jetzigen Standes mit den Einkünften deutscher Kirchen und Klöster decken, dabei die kanonischen Satzungen mit Füßen treten und die gröbsten Willkürlichkeiten sich erlauben dürfe. Wohlgeübt in den Schlichen, mit denen man Pfründen erspäht und erhascht, mit denen man die Gunst von Fürsten und Prälaten erwirbt, paarte er sie jetzt mit dem Einfluß, den Verbindungen und der Gewalt eines Cardinals. Systematisch gleich laufenden Geschäftssachen betrieb er die kleine Jagd nach Pfründen und die große nach Bisthümern.

Zunächst verschaffte er sich vom Papste eine General-Reservation auf kirchliche Pfründen bis zum jährlichen Belaufe von 2000 Ducaten, ausgedehnt auf die Provinzen von Mainz, Trier und Cöln. So monströs eine solche Gnadenbulle war, so besaßen doch mehrere

---

[1]) A. S. de ritu, situ etc. Germaniae in f. Opp. ed. Basil. 1571 p. 1044. Damit vergleiche man die Erzählung in Pius Comment. p. 28. 29.

[2]) Enea's Schreiben an ihn vom 11. Sept. 1457, das des Papstes bei Ried l. c.

Collegen des Piccolomini ähnliche [1]) und zwar gleichfalls Anweisungen auf die deutsche Kirche. Aber mochten sie ihr sogenanntes Recht minder eifrig geltend machen, die Bulle des Piccolomini stieß auf laute und allgemeine Entrüstung: dergleichen sei völlig unerhört und den Concordaten schnurstracks zuwider. Er hat sich mehrmals vertheidigt, am Liebsten mit rednerischen Billigkeitsgründen: über 24 Jahre lang habe er Deutschland (!) gedient, über 15 Jahre dem Kaiser; er sei so eifrig auf die Ehre der deutschen Nation bedacht, daß man ihm im heiligen Collegium vorwerfe, er sei mehr ein Deutscher als ein Italiener; der deutschen Nation verdanke er sein Emporsteigen und den Cardinalat, zu diesem aber seien einmal nicht geringe Einkünfte nothwendig. Darum könne man es nicht unbillig finden, wenn er aus derselben jährlich 2000 Ducaten von solchen Beneficien beziehe, die der apostolische Stuhl zu vergeben habe. „Wir hätten geglaubt, daß man Uns noch mehr in dieser Nation, der Wir immer gedient, anbieten würde, aber Wir sind nicht unersättlich, Wir sind zufrieden mit Dem, was zur Aufrechthaltung Unseres Standes hinreicht.“

Leider liegt uns die betreffende General-Reservation nicht vor, wir kennen ihren Inhalt nur, insofern ihn Enea vertheidigt [2]). Aber auch daraus geht zur Genüge hervor, daß den Concordaten hier der frechste Hohn gesprochen wird. Stellt doch der Piccolomini gegen den Vorwurf, daß er eine Reservation auf Collegiat-Präposituren nicht hätte annehmen dürfen, folgende Behauptung auf: „die Concordaten überlassen die ersten Dignitäten nach den bischöflichen und die höheren (principales) in den Collegiatkirchen der Disposition des apostolischen Stuhles [3]); bei den anderen nie-

[1]) Enea sagt, seine Bulle sei nach der des Cardinals Wilhelm von Metz formulirt worden.

[2]) Und zwar in den Briefen an Martin Mayr vom 8. August 1457 und vom 1. Februar 1458, an den Dechanten von Worms vom 22. Juli 1457 und an Peter Knorr vom 7. Nov. 1457.

[3]) A. S. de ritu, situ etc. Germaniae p. 1046. 1041. Dasselbe behauptet Enea, aber doch mit einiger Unsicherheit, im Briefe an Mayr vom 20. Sept. 1457. Hier nimmt er für den Papst die genannten Reservationen in Anspruch, stellt aber die factische Ausübung dieses Rechtes als eine beruhigend-mäßige hin: Et quamvis nemo imputare possit, si sua Sanctitas dignitates principales in collegiatis ecclesiis sive primas post pontificiales reservaverit — neque enim concordata in hoc adversantur — non tamen invenientur facile reservationes beneficiorum, nisi pro Cardinalibus aut aliquibus fortasse maximis viris ab eadem Sanctitate emanasse.

deren Beneficien aber hat der päpstliche Stuhl seine Monate.“ Das gesunde Verständniß des Concordatentextes läßt keinen Zweifel, daß gerade die höheren Dignitäten in den Kathedral- und Collegiatkirchen von der päpstlichen Reservation ausgenommen sein sollten. Erst die Entschiedenheit und Keckheit, mit der Enea das Entgegengesetzte zu behaupten wagte, hat die Richter der Rota und einige Kanonisten auf die Sprünge gebracht und der gesuchtesten Interpunction wie Interpretation den Weg der Möglichkeit eröffnet [1]).

Auch auf Klosterpfründen erstreckte sich die Reservation. Die Gesetzwidrigkeit dieses Artikels konnte selbst Piccolomini nicht leugnen, er beschönigte sie mit den nichtigsten Entschuldigungen. Er will den Irrthum nicht bemerkt haben, bevor die Bulle ausgestellt war. Man wagte es also auf Lärm und Aergerniß hin, nur um die Mühe des Umschreibens zu ersparen! Er will dann dem Cardinal Estouteville, der ihm den Gnadenbrief bei Calixtus ausgewirkt hatte, und den drei geistlichen Kurfürsten Deutschlands versichert haben, er werde sich der Bulle niemals zur Störung der deutschen Eintracht bedienen, nie in einem Kloster die Wahl hindern, nie um eine Klosterpfründe Rechtsstreit führen, nie eine annehmen, es sei denn mit Bewilligung des Territorialfürsten. Ein ander Mal behauptet er, diese Versicherungen dem Papste selbst gegeben zu haben. Solche mündliche Zusagen sollen also den Deutschen eine Garantie gegen den Mißbrauch der Bulle geben und die Billigung der weltlichen Fürsten soll ihnen das kanonische Recht ersetzen! Es sei nie seine Absicht gewesen, sagt Piccolomini ferner, die Bulle auf solche Klöster zu beziehen, welche nach den Concordaten nicht reservirt werden können. Als ob es auch solche Klöster gäbe, in welchen nach jenem Vertrage die Reservation freisteht! Er habe, behauptet endlich der Cardinal, auch seinen Procuratoren ausdrücklichen Auftrag in diesem Sinne gegeben. Wir werden alsbald solche Aufträge wörtlich anführen, die jene Behauptung geradezu Lügen strafen. Nur einmal gab Enea dem Johann Tolner den Auftrag, keine Klosterpfründen in seinem Namen anzunehmen, das geschah indeß zu einer Zeit, als das Geschrei darüber schon übermäßig war und den Cardinal zu einiger Vorsicht zwang [2]).

---

[1]) Vergl. Bd. I. S. 419.

[2]) Wir führen die Stelle aus dem Briefe an Tolner vom 4. Nov. 1457 unten noch wörtlich an.

Um die Gnaden der Bulle nun flüssig zu machen, setzte Piccolomini das Heer seiner alten Freunde in Bewegung, der Canceliſten und Hofjuriſten, der Anwälte und Secretäre. Da waren am Kaiſerhofe Ulrich Sonnenberger, jetzt Biſchof von Gurk, Ulrich Riederer, in geſchäftlichen Dingen des Kaiſers rechte Hand, Heinrich Senftleben, Johann Hinderbach und Johann Tolner, die Procuratoren, Hartung von Kappel, der Fiscal-Advocat, Johann Ungnad, des Kaiſers Kammermeiſter, Johann Nihil, der Hofaſtronom, und Jacopo Lodrone de Caſtro Romano, der Leibarzt. In der ungariſchen Reichscancelei war der Biſchof von Wardein, der Canzler, dem Piccolomini ganz ergeben, der alte Cardinal-Erzbiſchof von Gran ehemals ſein Gönner, jetzt ſein Freund. Die böhmiſche Cancelei lenkte Prokop von Rabſtein, Enea ſeit 15 Jahren befreundet; hier waren ihm außerdem Johann Rhode und Nicolaus Liſtius dienſtfertig. Im Mainziſchen hatte er Martin Mayr, im Trierſchen Johann von Lyſura, im Cölniſchen den Stadtſchreiber Johann Freund, ferner Johann Polart und den Propſt Tilman zu Anwälten und Helfern. Wie Spürhunde hetzte er ſie an. „Wenn etwas in eurem Lande vacant iſt und du meinſt, Wir könnten es erreichen, ſo wolleſt du es Uns anzeigen.“ — „Wir bitten dich, wenn etwas von Klöſtern vacant werden ſollte, es Uns anzuzeigen, damit Wir endlich ſoviel erlangen, daß Unſere Armuth gemildert werde.“ — „Auch du, wenn du hörſt, daß irgend ein Kloſter oder eine gute Propſtei ledig iſt, benachrichtige Uns recht ſchnell“ [1]). An den Kaiſer ſchrieb er, wie folgt. „Da ich durch dein Geſchenk zur Ehre des Cardinalats erhoben bin und mir in dieſem Amte nichts mehr obliegt, als das zu bewirken, was mir deinem Ruhme zu frommen ſcheint, ſo bleibt übrig, daß du auch meine Lage bedenken wolleſt, damit ich erlange, wovon ich leben kann. Denn bisher, obwohl ich wenig beſaß, war es doch für meine Würde genügend. Nun aber bin ich ſehr arm und ſchon erfahre ich, was Mangel heißt. Deine Hoheit kann ohne eigenen Schaden für mein Bedürfniß ſorgen, wenn du mich einige Beneficien in deinen Ländern erlangen läſſeſt, wie vorgenannter Heinrich (Senftleben) weiter deine Gnade anſprechen wird“ [2]). In derſelben Weiſe ging Picco-

[1]) Enea's Briefe an Senftleben und an Hinderbach vom 4. Juli, an Nihil vom 3. Juli 1457.

[2]) Der Brief an den Kaiſer vom 8. März 1457.

lomini auch den Herzog von Mailand an [1]) und vermuthlich noch manchen anderen Fürsten, den er sich gewogen glaubte.

Der Erfolg dieser Betreibungen ist natürlich schwer zu übersehen. Nur zufällige Aeußerungen hier und dort zeigen uns, wie eine Propstei, eine Pfarre, eine Pfründe nach der anderen glücklich erschnappt wurde. Meistens werden sie nur einmal erwähnt und wir sind berechtigt anzunehmen, daß in mindestens eben so vielen Fällen uns die Kunde fehlt. In Soest hatte der Piccolomini eine Propstei, die er später auf seinen Neffen übertrug [2]), in Xanten desgleichen [3]). Zu Worms nahm er eine Dompropstei in Anspruch, die der Reservation nicht unterlag und die ihm jährlich hundert Gulden einbrachte. Aber auch ein Rath des Pfalzgrafen bewarb sich darum und für diesen verwendeten sich der Pfalzgraf selber, der Dechant der Kirche, Tolner und Andere. Der Cardinal wurde von allen Seiten gedrängt und aufgefordert, seinen rechtlosen Anspruch aufzugeben. Er versicherte, er sei nicht streitsüchtig. „Wenn Wir die Pfründe erhalten hätten — schrieb er dem Dechanten — wollten Wir deswegen nicht eure Statuten verletzen oder euch irgendwie beschweren, sondern Wir hätten nach deinem Rathe gehandelt und vertrauen, daß das Capitel mit Uns nicht übel zufrieden gewesen sein würde.“ Deswegen aber gab er den Fang noch nicht auf. Man sollte es schon für eine Gefälligkeit ansehen, als er sich mit dem Procurator des Dechanten über einen Tausch einigte [4]). Aber eine andere, wenn auch nur kleine Pfründe an der S. Andreas-Kirche zu Worms, in deren Besitz ihn jemand bedrängte, erklärte er nicht lassen zu wollen, weil das seine Ehre beeinträchtige [5]). Da-

---

[1]) Der Brief an ihn vom 2. Dec. 1457.

[2]) Pius Comment. p. 67.

[3]) Sein Brief an Erzbischof Dietrich von Cöln vom 2. Dec. 1457.

[4]) Seine Briefe an den Propst von Speier v. 22. Juli, an Martin Mayr vom 8. August, an Tolner vom 4. Nov. 1457. Im Briefe an Mayr vom 1. Febr. 1458 (de ritu, situ etc. Germaniae) p. 1052 sagt Enea, es sei mit dieser Propstei ein schöner Palast verbunden gewesen et ejus causa in schola Heidelbergensi cancellariatus. Daß er dieses, wohl auch nicht uneinträgliche Amt wirklich verwaltet, zeigt der Gratulationsbrief der heidelberger Hochschule, die sich diesen Canzler nach seiner Erhebung auf den apostolischen Stuhl zur Ehre anrechneten in den Miscella historiae Univers. Heidelb. inservientia (ed. Büttinghausen) P. I. Heidelb. 1785 p. 15. 22.

[5]) Brief an den Dechanten von Worms (Rudolf von Rüdesheim) vom 22. Juli 1457.

gegen vertrug es sich ganz wohl mit seiner Ehre, sich in einem Kloster bei Constanz eine Pension von 100 Gulden assigniren zu lassen und dann geradehin zu behaupten, es sei das den Concordaten nicht entgegen, weil dort die Wahl nicht kanonisch gewesen sei [1]). In Speier erhaschte er eine Dechanie [2]). Wir wissen nicht, wie viel Pfründen ihm im österreichischen Gebiete zu erschleichen gelang; denn unter den befreundeten Bischöfen und Höflingen dort erregte das kein Aufsehen. Eine Pfarrei in Hirningen besaß er schon von früher her, vielleicht auch die zu Grätz [3]).

So weit hat es Cardinal Piccolomini gebracht, daß er, wo von den Geldschneidereien der Curie die Rede war, allemal als Muster eines mit deutschen Commenden und Pfründen ausgestatteten Cardinals vorgeführt wurde. Ob er die in seiner Bulle genannte Summe von 2000 Ducaten zusammengebracht oder überschritten hat, muß dahingestellt bleiben. Aber die Art der Betreibung zeigt, daß er zu den Rücksichtslosen gehörte, die, um ihre Person zu bereichern, tolldreist die Sündfluth über das Ganze herausfordern. Nur der Lärm über die wormser Propstei nöthigte ihn einen Augenblick, sich in seiner Gier ein wenig zu mäßigen und die Maske des Rechtsgefühls hervorzusuchen, um nicht vielleicht bei einem Ausbruche Alles zu verlieren. Er scheint nun den Diensteifer jener Aufspürer beschuldigen zu wollen, die er doch selber angehetzt. In diesem Sinne schrieb er Tolner, der in Worms seine Geschäfte führte [4]). „Daß kürzlich noch eine Pfründe in Unserem Namen angenommen worden ist, gefällt Uns nicht. Wir wollen mit jenen lumpigen Beneficien verschont bleiben und beabsichtigen nicht, Jedem, dem Wir nur können, beschwerlich zu sein. Auch wollen Wir Beneficien gegen die Concordaten nicht annehmen, das heißt (!) Klöster. Könnten Wir es auch nur ohne die (wormser) Propstei lassen! Wir wollten jener Nation auf keine Weise mißfallen. Aber die Noth treibt Uns, da Wir einmal Unseren Stand aufrecht erhalten müssen. Und Wir bringen in Rechnung, daß Wir ein Deutscher sind und dieser Nation so lange gedient haben. Will sie Uns in-

[1]) Brief an Peter Knorr vom 7. Nov. 1457.

[2]) Speierische Chronik a. a. O. S. 423; „wan er waz gar gittig nach gut und nach grossen prelaturen," sagt der Chronist, der auch die wormser Dompropstei und die Generalreservation erwähnt.

[3]) Brief an J. Hinderbach vom 2. Nov. 1457. S. oben S. 77. 152.

[4]) Brief vom 4. Nov. 1457.

dessen völlig ausschließen, so werden Wir das mit Gleichmuth ertragen und nicht das kleinste Beneficium in ihr mehr nachsuchen, welches Wir nicht glauben aus der Güte jener Prälaten herleiten zu können."

Das Bisthum, welches noch heutzutage mit übelbegründetem Stolze und nicht einmal mit ganzer Wahrheit Pius II zu seinen Stuhlinhabern zählt, lag fast im fernsten Osten der deutschen Zunge und am baltischen Gestade, doch nicht zu weit für die Hände eines Cardinals.

Damals, als Enea zu Neustadt dem sogenannten Gerichtstage beiwohnte, der die preußischen Städte in ihrem Aufstande gegen den Orden als Rebellen verurtheilte, lernte er einige Domherren und Anwälte kennen, die der Rechtsstreit an den Kaiserhof gezogen. Schon galt er für einen Gönner des Ordens. Nach Neustadt kam dann auch der alte Bischof Franz von Ermland, ein eifriger Parteigänger des Ordens, und zwar als Gesandter des Hochmeisters, um die Ausführung jenes kaiserlichen Spruches zu fördern. Er zerfiel darüber mit seinen Domherren, die theils im Stillen der polnischen Sache huldigten, theils es unverzeihlich fanden, daß der Bischof in so gefährlichen Zeiten seine Diöcese im Stiche ließ und überdies während der Gesandtschaft 8000 ungarische Ducaten verbrauchte. Als er heimkehrte, fand er die Städte und Vasallen seines Sprengels im vollsten Ungehorsam, die Ländereien der Kirche theils im Namen des Königs von Polen theils von einzelnen Söldnerhauptleuten besetzt. Er flüchtete, trotzig abgewiesen, zum Hochmeister, hielt mit diesem die Belagerung von Marienburg aus und zog sich dann um Ostern 1455, der Ruhe bedürftig und krank, nach Breslau zurück.

Während der Gesandtschaftsreise des Bischofs hatte das Capitel beschlossen, weder die Partei des Ordens noch die der Verbündeten zu nehmen. Aber seine Untergebenen kümmerten sich wenig um diese Neutralität, ja einige Domherren standen in dem dringenden Verdacht, das Schloß von Allenstein, in dem sie wohnten, an den König von Polen verrathen zu wollen. Hier wurden sie von Georg von Schlieben, einem Söldnerführer, überfallen, theils gefangen nach Königsberg geschleppt, theils hierhin und dorthin versprengt. Das Kirchengeräth und die Kleinodien des Bischofs wurden eine Beute der Söldner [1]).

[1]) Das geschah im Beginne des Jahres 1456. Treter de episcopatu et

Der Bischof selbst, dem neunzigsten Lebensjahr nahe [1]), sah in Breslau seiner Auflösung entgegen, er war geistig bereits ganz schwach. Es begannen die Speculationen auf seinen Tod. Einige Domherren von Breslau, Polen von Geburt, setzten ihm zu, er möge sein Bisthum, auf dessen Güter er sich doch keine Rechnung mehr machen könne, gegen eine jährliche Pension dem Untercanzler des Königs von Polen, einem gewissen Johann Lutkonis, übertragen. Diesem Plane setzten sich die Freunde des Ordens und die deutschen Domherren von Ermland mit aller Kraft entgegen. Damals nun reiste der Domherr Bartholomäus Liebenwald von Preußen her nach Breslau, erfuhr hier von den polnischen Umtrieben und eilte sofort nach Rom, um daselbst „mit guten Herren und Freunden" über die Versorgung der Kirche zu rathschlagen [2]). Er wandte sich an Cardinal Piccolomini und schnell reifte dessen Gegenplan. Eben im besten Zuge, seine Armuth und Noth, wie er zu sagen pflegte, durch Einkünfte deutscher Kirchen zu erleichtern, ersah er dieses Bisthum, welches er für ausgedehnter und reicher hielt, als es war [3]), sofort für sich. Zunächst gewann er jenen Liebenwald, den er bereits vor Jahren am Kaiserhofe kennen gelernt und der dann Procurator an der Curie gewesen, ein Beruf ganz geeignet, um das Gewissen auszuweiten. Piccolomini schickte ihn, um im Voraus die Stimmen der ermländischen Domherren zu gewinnen, wieder nach Breslau zurück. Er hat es sicher an Versprechungen nicht fehlen lassen. Der ehrenwerthe Vorwand indeß war, es müsse nach dem Tode des Bischofs ein mächtiger, bei Papst, Kaiser und Fürsten angesehener Herr gewählt werden, der mit ihrer Hülfe die Güter der Kirche wiedergewinnen und die abgefallenen Unterthanen zum Gehorsam zwingen könnte. In kurzer Zeit räumte der alte Bischof den Platz, er starb am 10. Juni 1457.

Eine regelrechte Wahl war bei der Zerstreuung des Dom-

---

episcopis ecclesiae Varmiensis. Cracov. 1685 p. 41—45. Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII. S. 475.

[1]) In diesem Jahre läßt ihn wenigstens A. S. de ritu, situ etc. Germaniae p. 1043 sterben.

[2]) Er erzählt selbst von diesen Vorgängen ausführlich in seinem Schreiben an den Hochmeister, d. Stuhm am Tage Thomae apost. (21. Dec. 1457) im Archiv zu Königsberg.

[3]) Es heißt in Pius' Commentarien p. 28: ecclesia nobilis ac praedives, multis arcibus et oppidis ac latissimo imperio potens etc.

capitels unmöglich, ein Schisma der ermländischen Kirche stand vor der Thüre. Der Domherren, die ihrem Bischof nach Schlesien folgten, waren nur sechs und unter diesen ist ohne Zweifel jener Liebenwald schon mitgerechnet. Dennoch traten sie zu Groß-Glogau zusammen und postulirten einmüthig den Cardinal Piccolomini zum Bischof. Um die Bestätigung zu erbitten, wurde von ihnen wieder Liebenwald nach Rom geschickt. So weit ging Alles ganz glatt, denn es war ein verabredet Spiel [1]).

Sieben andere Domherren, die zu Königsberg als Verräther gefangen gehalten wurden, bezeichneten sich gleichfalls als Capitel, sie wählten, offenbar unter dem Drucke des Ordens, einen ihrer Collegen, den Domcantor Arnold Coster von Venrade. Wie bedenklich es um die Wählerfähigkeit dieser Gefangenen stand, zeigt am Besten die Weise, in welcher der Hochmeister sich an den Papst wegen der Bestätigung zu wenden gedachte. Er wollte nämlich ausdrücklich bitten, die etwaigen Mängel der Wahl möchten niedergeschlagen, und wenn das nicht angehe, das Bisthum dem Arnold durch päpstliche Provision gegeben werden [2]).

Wie zu Groß-Glogau und Königsberg war es auch zu Danzig ein Bruchstück des Capitels von nur drei Domherren, die unter dem polnischen Einflusse den Untercanzler des Königs Kasimir wählten. Auch dieser schickte drei Boten nach Rom und ließ um die Bestätigung des Lutkonis bitten. Für diesen Bewerber sprach, daß thatsächlich der größte Theil der Diöcese in den Händen des Königs von Polen oder seiner Söldnerbanden war. Desto eifriger indeß war Kasimir auch, einen ihm ganz ergebenen Bischof in Ermland zu haben und zugleich schmeichelnd und schreckend, gelobte er für den Fall der päpstlichen Bestätigung Geld- und Truppenhülfe gegen die Türken, drohte aber im Falle der Weigerung mit Entziehung des Gehorsams [3]).

Noch bevor die Ordenspartei dazu kam, die Bestätigung ihres Electen in Rom nachzusuchen, hatte hier Piccolomini, gestützt auf seine Gunst bei Calixtus und den Borja, sein Geschäft ins Reine gebracht. Der Papst verlieh ihm das ermländische Bisthum als Commende und suchte das Capitel dadurch zu befriedigen, daß er

[1]) Acta Bart. Libenwalt im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg.

[2]) Der Entwurf zu einem solchen Schreiben, das vielleicht nicht ausgefertigt wurde, im Archiv zu Königsberg.

[3]) Schreiben Liebenwald's vom 21. Dec. 1457 a. a. O.

ihm für die nächste Vacanz unter allen Umständen das freie Wahlrecht zusicherte [1]). Allerdings war bei dem unkanonischen Charakter der drei Wahlen die Besetzung des ermländischen Stuhles dem Papste nach dem Rechte der Devolution zugefallen. Aber nun handelte es sich um den Besitz und um diesen zu erlangen, eröffnete der Cardinal wieder eine der Agitationen, in denen er so erfindsam und unermüdlich war. Liebenwald, der den Handel angesponnen, sollte ihn auch fortführen. Beladen mit päpstlichen Briefen und mit des Cardinals Privatschreiben, kehrte er als dessen Generalvicar nach Preußen zurück; er sollte die päpstliche Bestätigung des Piccolomini verkünden und die Zugehörigen des Sprengels zum Gehorsam mahnen, er war bevollmächtigt, mit dem Orden und mit den Söldnerführern zu verhandeln, Huldigungen im Namen des neuen Bischofs entgegenzunehmen, Amtleute einzusetzen, Zinse zu erheben, kurz Alles zu thun, was nur einem gegenwärtigen Bischofe zustand. Ja er war sogar im Besitz strenger päpstlicher Censuren gegen die Ungehorsamen, aber es war ihm geboten, sie nicht leicht zu veröffentlichen [2]). Sein Herr war viel zu welterfahren, um nicht den stillen, schleichenden Künsten der Verhandlung mehr Wirkung zuzutrauen als dem geistlichen Schwerte Rom's.

Vor Allen suchte der Cardinal den König von Polen zu gewinnen. Bevor Liebenwald mit der Bulle vor diesen trat, versicherte ihm ein Schreiben des Cardinals dessen Dankbarkeit und Ergebenheit. Piccolomini bekannte freimüthig, daß er ohne seine Gunst nichts zu erreichen hoffen dürfe. Dagegen behauptete er, der Wahrheit stracks zuwider, immer der Freund und Förderer der polnischen Interessen im heiligen Collegium gewesen zu sein. Wir wissen, daß er in Neustadt und in Rom stets den deutschen Orden in seine Protection genommen, daß er dem Procurator des Ordens geholfen, die Bannbulle gegen die preußischen Städte, die Bündner des Königs, auszubringen. Nun ermuthigte er diesen, noch einmal Gesandte nach Rom zu schicken, sich zum Rechtswege vor dem Papste zu erbieten und die Aufhebung der über Preußen verhängten Censuren zu begehren; und dabei verhieß er ihm seine Hülfe und die des Cardinals von Rouen! [3])

---

[1]) Die Bulle, in Abschrift o. D., im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg.

[2]) Liebenwald im Schreiben vom 21. Dec. 1457. Seine Acta l. c.

[3]) Enea's Schreiben an König Kasimir von Polen vom 31. August 1457.

Um auf den König einzuwirken, setzte Piccolomini noch einen anderen, künstlich bereiteten Hebel in Thätigkeit. Wie um das ermländische Bisthum, so stritten sich nämlich auch um das culmer erst zwei Bewerber, von der polnischen und von der hochmeisterlichen Partei des Domcapitels aufgestellt, und dann gar drei, indem nämlich der Procurator des Ordens, ohne gewählt zu sein, als Mitbewerber auftrat [1]). Als jene beiden Electen einander in Rom gegenüberstanden, sprach Cardinal Capranica eifrig für den Parteigänger des Ordens, was ohne Zweifel der bisherigen Stellung der Curie in dieser Sache gemäß war. Unerwartet trat Piccolomini für den Polen in die Schranken, ließ sich gleich wenig mehr für ihn sagen, als daß ein großer Theil der bischöflichen Ländereien in polnischer Hand war. Indeß drang unser Cardinal keineswegs auf Bestätigung des polnischen Electen, auf seinen Rath wurde die ganze Sache nur aufgeschoben und in der Schwebe erhalten [2]). Gerade so entsprach sie seinem Zweck am Besten, denn auf einem Umweg erhielt er sie ganz in die Hand: der Elect des Ordens wandte sich an einen römischen Sachwalter und dieser übertrug den Proceß dem Cardinal Piccolomini [3]). Der brauchte nun den culmischen Bisthumsstreit, um damit seine ermländischen Interessen zu fördern. Er machte dem Electen des Ordens Hoffnung und ließ sie doch nicht in Erfüllung gehen, weil derselbe die Palliengelder nicht zahlen, der Papst aber in diesen schweren Zeiten auf die Armuth des Ordens nicht Rücksicht nehmen könne [4]). Gleichzeitig rechnete er es sich bei dem Könige von Polen zu Gute, daß er die Bestätigung des Ordenscandidaten hintertrieben, und ließ ihn gute Hoffnung für *seinen* Günstling sehen, nur daß diesem der verhängte Bann im Wege sei [5]).

Wir glauben auch nicht zu irren, wenn wir mit dem zweideutigen Benehmen des Cardinals die namenlose Frechheit des Ordensprocurators in Zusammenhang bringen, der nach dem Tode des ersten Ordenselecten dessen Nachfolger Laurentius Zakenzin, als er

---

[1]) Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII. S. 524.

[2]) Pius Comment. p. 28.

[3]) Schreiben des Sachwalters Petrus Milinus an den Hochmeister, d. Rom 12. April 1458, im Archiv zu Königsberg.

[4]) Schreiben des Ordensprocurators an dens. (er hieß Andreas Sandberg) vom 3. Sept. 1457 ebend.

[5]) Enea's Brief an den König von Polen vom 31. August 1457.

in Rom die Bestätigung nachsuchen kam, im Ordenshause wie gefangen hielt, sich seiner Papiere bemächtigte und unterdeß selber das Bisthum zu erschleichen suchte [1]). Da nämlich dieser Procurator, Jodokus Hohenstein, sich später wiederholt und dringend bei dem Hochmeister [2]) für unsern Cardinal-Electen von Ermland verwendete, obwohl er gerade das gegentheilige Interesse wahrnehmen sollte, so ist es wohl glaublich, auch der Cardinal habe es an Versprechungen gegen den Procurator nicht fehlen lassen. Welch ein Gewebe von Ränken und Schlichen!

Endlich suchte Piccolomini dem Polenkönige durch die Fürsprache anderer Fürsten beizukommen. Durch seine Verbindungen mit der Cancelei besorgte er ein empfehlendes Schreiben des Königs Ladislaus von Ungarn [3]). Um ein ähnliches bat er auch den Kaiser, der um des Nachdrucks willen mit eigener Hand unterschreiben sollte [4]). Doch wirkten diese fürstlichen Schreiben ebensowenig wie ein päpstlicher Drohbrief gegen den Mitbewerber, den polnischen Untercanzler, den Piccolomini ausbrachte [5]). Vermuthlich blieben die fürstlichen Schreiben, bevor sie an König Kasimir gelangten, schon in seiner Cancelei hängen. Piccolomini ersah deshalb eine Gelegenheit, stärker auf ihn einzuwirken. Man sprach davon, daß zur Vermählung des jungen Ladislaus auch sein königlicher Schwager von Polen nebst seiner Gemahlin nach Prag kommen würden. Hier könnte, wie Enea nicht zweifelte, Ladislaus die ermländische Sache mit einem Wort in Richtigkeit bringen. Er rechnete auch auf die Fürsprache seiner dortigen Freunde, der beiden Canzler von Ungarn und Böhmen, des Gubernators Podiebrad, des Electen von Breslau, für den er eine Ermäßigung der Palliengelder ausgewirkt, des Herrn von Rosenberg und Anderer [6]). Nicht wenig versprach er sich ferner von der Verwendung Carvajal's, welcher der Hochzeit als Legat bei-

---

[1]) Voigt S. 525.

[2]) S. Schreiben an denf., d. Rom 27. Juni 1458, im Archiv zu Königsberg.

[3]) Enea's Briefe an den König und an Prokop von Rabstein, Canzler von Böhmen, vom 11. Sept. 1457.

[4]) ut major videatur affectio. Enea's Brief an den Kaiser v. 11. Sept. 1457. Vergl. die an Riederer und Hinderbach von demselben Tage. Der dem Piccolomini nicht wohlgesinnte Reichscanzler Ulrich Welzli hintertrieb aber für's Erste dieses Schreiben; s. Enea's Mahnschreiben an den Kaiser, an Riederer, Hinderbach und Bischof Ulrich von Gurk vom 22. Nov. 1457.

[5]) Enea's Brief an Senftleben vom 2. Nov. 1457.

[6]) Enea's Briefe an Senftleben und Listius vom 1. Oct. 1457.

wohnen sollte. Allerdings zweifelte er, ob sich der Cardinal von S. Angelo zur Betreibung einer solchen Commendensache hergeben, ob er überhaupt der Ceremonie wegen nach Prag gehen möchte. Dem gefällt nicht Alles, was Anderen gefällt, schrieb er einem Freunde von der ungarischen Cancelei, der den Cardinal mit Klugheit dazu bewegen sollte [1]). Um diesen zunächst nach Prag zu bringen, befahl ihm Piccolomini im Namen des Papstes, hier die Friedensstiftung zwischen dem Kaiser und Ladislaus von Neuem zu versuchen; er dictirte nämlich den Brief an den Legaten und der alte Calixtus wußte vielleicht nicht einmal darum, was in seinem Namen geschrieben und besiegelt worden [2]). Wir wissen, welcher Schlag alle diese Entwürfe vernichtete. Weder der Polenkönig kam nach Prag noch der Cardinal von S. Angelo, und den jungen Ladislaus empfing statt des Brautgemaches ein Todtengewölbe.

Nicht glücklicher waren Enea's Bemühungen bei dem Hochmeister des deutschen Ordens, der doch immerhin einen Theil der ermländischen Diöcese innehatte, wenn auch den bei Weitem kleineren, der jedoch, war gleich das Bisthum ein vom Orden exemtes, sein Ansehen dort durch einen ihm ganz ergebenen Bischof zu stützen wünschte. Einen solchen sah er in Arnold von Venrade und von dessen Protection ließ er sich nicht abbringen, weder als Liebenwald kam und für den Cardinal um den Besitz bat [3]), noch als der Papst ihn aufforderte, dem Cardinal und seinem Agenten zu den Gütern der Kirche zu verhelfen. Die Ordenspartei hoffte durch eine große Demonstration den Sinn des Papstes und die Hartnäckigkeit des Cardinals noch zu beugen. Man wollte in Rom vorstellen, daß der künftige Bischof von Ermland sich von dieser Kirche doch keinen weltlichen Gewinn, sondern nur Arbeit, Aerger und Kampf zu versprechen habe. Auch bedürfe das Bisthum, wie es zerrüttet und ausgeplündert zum großen Theil in den Händen räuberischer Söldnerbanden war, durchaus eines dort bekannten und residirenden Fürsten. Der Cardinal werde doch nur einen mißliebigen Vicar

---

[1]) Eben dem Listius im Briefe vom 1. Oct.

[2]) Der Brief findet sich unter denen Enea's edit. Basil. als epist. 339, d. 1. Oct. 1457. Damit ist Enea's Privatschreiben an Carvajal vom 17. Nov. 1457 zu vergleichen.

[3]) Er machte in seinem erwähnten Schreiben vom 21. Dec. 1457 die versüßende Aussicht in Betreff des Piccolomini: „und hoffe das seyne gnade czu eynem czukomfftigen Bobiste wirt erwelet.“

bestellen. Er möge daher sein Recht zu Gunsten des königsberger Electen aufgeben und sich mit einer Pension begnügen, die ihm das Bisthum, sobald es wieder zu Kräften gekommen, zahlen solle. Diesen Vorstellungen des Hochmeisters und des königsberger Capitels, die schriftlich und durch Boten an den Papst, an das Cardinalcollegium und insbesondere an Cardinal Capranica, den Protector des Ordens, gebracht werden sollten, schlossen sich der Erzbischof von Riga, der Elect von Kurland, die Bischöfe von Samland und Pomesanien und der Landmeister von Livland an [1]).

Es war die bescheidene Form der Bitte, die sich der Hochmeister und seine Parteigenossen zu erlauben gedachten. Nur der Bischof von Samland sprach in seinem Schreiben an Cardinal Capranica auch von dem Aergerniß, welches Enea's Ernennung veranlaßt. Unter der rheinischen Prälatur wäre aus einem ähnlichen Fall ohne Zweifel ein derber Protest entstanden. Dem bedrängten Hochmeister und dem zersplitterten Domcapitel von Ermland meinte Piccolomini die kühne Stirn bieten zu müssen. Er ließ daher, sobald er von jenem Betriebe Nachricht erhalten, durch Liebenwald erklären, daß er sich nie, so lange er lebe, zu einer Cession seines Anrechtes verstehen, nie das Vertrauen Derer täuschen werde, die ihn postulirt. Doch eröffnete er jenem Arnold von Venrade die Aussicht, ihn, falls er sich jedes Anspruches begebe, zum Vicar anzunehmen; sonst aber werde er gegen ihn ein Verfahren einleiten wie gegen Lutkonis, den polnischen Candidaten [2]). Aehnlich erklärte er sich auch gegen den Hochmeister selber: er berief sich auf seine Verdienste um den Orden, bot weitere Gefälligkeiten an, drohte aber auch zugleich, der Papst werde die Mitbewerber zur Entsagung zu zwingen wissen [3]).

---

[1]) Diese Schreiben aus der Zeit vom 27. Jan. bis 19. März 1458 liegen in den Originalen, wie mich Herr Domvicar Dr. Wölky, dessen Güte ich ihre Mittheilung verdanke, ausdrücklich versichert, im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg. Daraus darf man schließen, daß sie wegen Enea's Erklärung vom 26. Febr. 1458 nicht nach Rom abgegangen sind. Im königsberger Archiv findet sich eine Reihe von Concepten und Rathschlägen ziemlich desselben Inhalts, die wahrscheinlich ein Sachwalter auf diesen Zettel schrieb.

[2]) Enea's Brief an B. Liebenwald vom 26. Febr. 1458, alte Abschrift im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg.

[3]) Enea's Brief an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen vom 12. April 1458.

Nun unterblieb zwar die vorbereitete Demonstration, aber keine der Parteien, weder der Cardinal noch der Orden, brachte den Handel vorwärts. Auch die Vorstellungen blieben erfolglos, welche der Ordensprocurator von Rom aus machte [1]); es scheint, der Hochmeister wußte sehr wohl, wie weit diesen römischen Menschen zu trauen sei.

Wir haben eine Nachricht, nach welcher sich der Cardinal verpflichtet fühlte, durch erbauliche Schriften auch für das Seelenheil der ihm commendirten Ermländer zu sorgen. Vielleicht, wenn sich diese Schriften einmal finden, stellt sich's heraus, daß er ihnen die wunderliche Antrittspredigt zuschickte, die er einst, noch als Laie, für seine Pfarrkinder in Aspach geschrieben [2]).

Es ist unbestreitbar, daß unser Cardinal trotz der päpstlichen Ernennung weder vom Polenkönige noch vom deutschen Orden jemals anerkannt und in den Besitz der Kirchengüter zugelassen worden [3]). Auf der andern Seite aber ist es erklärlich, daß sein Name, als man ihn wenige Monate darauf als den des Bischofs der gesammten Christenheit verkündete, bereitwillig auch unter die Reihe der ermländischen Bischöfe aufgenommen wurde und daß man hier statt manches verdienstvolleren Prälaten mit besonderem Stolze den späteren Papst nannte. Auch einen Nachfolger ließ man sich gefallen, wie er ihn trotz Calixtus' entgegenstehender Bulle einsetzte, seine früheren Mitbewerber mußten nun wohl schweigen und sich fügen [4]).

Wohl wirft diese ermländische Agitation des Piccolomini, der

---

[1]) Sein Schreiben vom 27. Juni 1458 ist oben erwähnt.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 293. Es heißt bei Plastwig Chronicon de rebus episcoporum Varmiensium, Msc. des Archivs zu Königsberg: etiam scriptis eos informando et in iis instituendo, quae ad temporariam hanc, et multo magis quae ad aeternam salutem pertinere videbantur.

[3]) Es ist nur eine großrednerische und falsche Behauptung, wenn es in Pius' Commentarien p. 28 heißt, sein Agent sei in den Besitz auch der von den Polen occupirten Kirchengüter gekommen und Lukonis habe nicht gewagt, dem Cardinal entgegenzutreten.

[4]) Diese Sache behandelt Eichhorn Gesch. der ermländ. Bischofswahlen in der Zeitschrift f. d. Gesch. und Alterthumskunde Ermland's Heft I. Mainz 1858 S. 128 ff. Der Gesichtspunct ist hier freilich ein anderer. Eichhorn findet in Rom »eine warme Theilnahme für die unglückliche Diöcese und den festen Willen, ihr zu helfen, weshalb Piccolomini die auf ihn gefallene Wahl sogleich annahm« u. s. w.

in Rom behaglich die Einkünfte des zerrütteten Bisthums im fernen Osten zu genießen meinte, ein grelles Licht auf die Curie, auf den stumpfen Papst und seine Umgebung, auf das Unwesen der Procuratoren und Anwälte, vor Allem auf den Cardinal selber. Dennoch erregte der Fall, da nur wenig davon offenkundig wurde, in Deutschland lange nicht das Aufsehen und den Lärm wie die Generalreservation des Cardinals und die vielen kleineren Pfründejagden, zu denen er sie benutzte.

Wir führten oben die Agitation des Mainzers bis zu ihrem Wendepuncte, hier wurde Piccolomini in sie verwickelt. Martin Mayr, der mainzische Canzler, richtete an ihn einen Brief, der ein langes und derbes Sündenregister der römischen Curie enthielt [1]). Man kann die Klagereden der Kurfürstentage und den Inhalt des Murrens in der deutschen Nation nicht schärfer zusammenfassen, als dieser Jurist es that. Der Papst, hieß es, beobachte weder die Decrete des costnitzer noch die des basler Concils, er halte sich durch die Verträge, die seine Vorgänger eingegangen, nicht gebunden, er scheine die deutsche Nation zu verachten und nur völlig auszupressen. Prälatenwahlen würden nicht selten ohne Grund zurückgewiesen, den Cardinälen und den päpstlichen Secretären würden Pfründen und Würden jeder Art reservirt. So habe Cardinal Piccolomini selbst eine allgemeine Reservation auf drei deutsche Provinzen erhalten, deren Form ganz ungewöhnlich und unerhört sei. Exspectanzen würden ohne Zahl ertheilt, die Annaten und ähnliche Abgaben streng und ohne Fristgewährung eingetrieben; auch sei bekannt, daß man noch über die schuldige Summe hinaus erpresse. Die Bisthümer erhalte nicht, wer sie am Meisten verdiene, sondern wer am Höchsten biete. Um Geld zusammenzuscharren, würden täglich neue Ablässe ausgeschrieben und Türkenzehnten eingetrieben, ohne die deutschen Prälaten darüber zur Berathung zu ziehen. Processe, die daheim verhandelt und entschieden werden sollten, würden ohne Unterschied vor die apostolischen Tribunale geschleppt. Man denke tausend Wege aus, wie der römische Stuhl von den Deutschen, als seien sie reiche und dumme Barbaren, in schlauer Manier Geld ziehen könne. Dadurch sei denn diese Nation, die einst so herrliche, die mit ihrem Muth und Blut das römische Reich erworben, die einst die Herrin und Königin der Welt

[1]) Der Brief datirt: Aschaffenburg 31. August 1457.

war, jetzt dürftig, zinspflichtig und eine Magd. Im Staube liegend betrauere sie schon viele Jahre hindurch ihre Armuth, ihr Geschick. Jetzt aber sind ihre Edlen wie vom Schlafe erwacht, jetzt haben sie beschlossen, das Joch abzuschütteln und die alte Freiheit wiederzuerringen.

Durch diesen Brief ist Martin Mayr in den Ruf eines Patrioten gekommen, eines kernigen Deutschen, der den welschen Pfaffen die Wahrheit kühn ins Gesicht schleuderte. Prüfen wir aber den Brief und den Mann genauer. Der Fürstenbund und die Pragmatik sind trotz dem Geheimniß, welches sie noch umhüllen sollte, dem römischen Hofe treulich berichtet worden. Es sei, sagt Enea, durch wohlversorgte Freunde geschehen, die keinem Fürsten verpflichtet waren [1]). War vielleicht der Kaiser dieser wohlversorgte Freund, oder war es Peter Knorr, der brandenburgische Rath, den der Papst von einem Eide lossprach, „damit er der römischen Kirche desto nützlicher dienen könne?“ [2]) oder war es Lysura? Man wird es nach dem Folgenden wahrscheinlich finden, daß die Curie auch von mainzischer Seite her unterrichtet worden ist. Doch gleichviel, in jenem Briefe ließ Mayr nur eine dunkle Drohung fallen. „Es wird für die römische Curie kein kleiner Verlust sein, wenn die Reichsfürsten ausführen, was sie denken.“ Außerdem enthält der Brief noch manches Persönliche. „Ich habe aus Briefen meiner Freunde erfahren, daß du zum Cardinal ernannt bist. Ich wünsche sowohl dir Glück, da du eine deiner Tugend würdige Belohnung erreicht hast, als auch mir, dessen Freund nun eine Würde bekleidet, in der er einst mir und meinen Bekannten wird nützen können. Nur Eines ist mir unangenehm: daß du nämlich in einer Zeit lebst, die dem apostolischen Stuhle, wie es scheint, entgegentreten wird.“ Und nach Aufreihung der obigen Klagepuncte schließt der Canzler: „So sehr ich mich also über deine neue Würde freue, so sehr beängstigt mich der Gedanke, daß Solches zu deiner Zeit sich bereitet. Aber Gottes Rathschluß ist vielleicht ein anderer und er wird wahrlich den Sieg davontragen. Sei du indeß guten Muthes und bedenke deiner Weisheit gemäß, durch welche Dämme die Gewalt des Stromes in Schranken gehalten werden könne. Lebewohl!“

Das ist doch die Sprache eines Mannes, der auf alte Be-

---

[1]) De ritu, situ etc. Germaniae p. 1063.

[2]) Enea's Brief an ihn vom 7. Nov. 1457.

kanntschaft fußt und dem Cardinal sicher nicht persönlich zu nahe treten wollte. Er würde vielmehr seine nützlichen Dienste ohne Zweifel gern annehmen. Er berichtet ja nur mit Bedauern die Klagen, die er doch nicht abwenden kann. Ferner ist es offenbar, daß diesem Briefe der Anfang fehlt; in seiner Antwort erwähnt Piccolomini auch des wormser Propstei-Geschäfts als eines Punctes, über den ihm Mayr geschrieben, und von den Beschwerden der deutschen Nation, die fast den ganzen uns vorliegenden Brief füllen, spricht er, als ständen sie „am Ende des Briefes.“ Ohne Zweifel unterdrückte er selbst den übrigen Theil des Schreibens, als er es einigen seiner Collegen mittheilte, wegen der verfänglichen Dinge, die darin standen. Einstweilen muß uns für das Fehlende der Eindruck Zeuge sein, den auf den Empfänger der ganze Brief machte. Er habe sich geärgert, schrieb Enea dem Collegen von S. Grisogono, wie er den Brief nur geöffnet und hineingesehen, und fortgeärgert, bis er ihn zu Ende gelesen. Kein Wunder, denn er fand in dem Briefe, daß er die wormser Propstei nebst dem zugehörigen schönen Palaste fahren lassen solle; was er über seine Generalreservation und über die Geldschneidereien der Curie im Allgemeinen zu hören bekam, war gleichfalls nicht erbaulich. Dennoch war er gegen den Berichterstatter so übler Dinge, gegen Mayr selbst, gerecht: dieser sei nicht schuld, er habe geschrieben, was er gehört, und nach Weise eines Freundes gehandelt, der dem abwesenden Freunde Glückliches und Widriges berichte [1]). Wie sollte er auch diesem Mayr zürnen, der von der Entrüstung über die Generalreservation erzählte und doch dem Freunde selbst seine Hülfe anbot, um sie wirksam zu machen! Er dankte ihm dafür, ja er bat ihn, wenn er von einer vacanten Propstei oder Pfarrei mit guten Einkünften höre, möge er doch sofort zusehen, daß hier der Gnadenbrief in Anwendung und Verwerthung komme.

Sehr bald enthüllten sich die wahren Absichten Mayr's und seines Herrn, des Mainzers. Um die Mitte des September 1457 kam Wigand, ein mainzischer Secretär, nach Rom, um gewisse private Wünsche des Kurfürsten dem Papste vorzutragen. Außerdem hatte er einen geheimen Auftrag: Mayr begehrte im Namen seines Erzbischofs in Unterhandlung mit Cardinal Piccolomini zu treten,

[1]) Der Brief vom 1. Febr. 1458 bildet zugleich die Dedication des Werkes de ritu, situ etc. Germaniae.

nicht mit dem Papste unmittelbar. Zunächst schärfte Mayr dem Freunde wieder die vielen und schweren Klagen ein, die täglich bei dem mainzer Primaten über den Papst und seine Curie einliefen. Dann war, freilich in etwas unbestimmten Ausdrücken, doch darum nur desto besorglicher, von der Verbindung unter den Kurfürsten die Rede und von der Pragmatik. Indeß versicherte Mayr, sein Herr, der Mainzer, hege die ergebenste Gesinnung gegen den apostolischen Stuhl. Um den Machinationen der Böswilligen entgegenzutreten, müsse daher „ein gewisses Einverständniß" zwischen dem Papste und ihm gestiftet werden. Auch bezeichnete der Canzler die Bedingungen dieses Einverständnisses, das heißt die Forderungen, die der Erzbischof für sein Bündniß mit Rom aufstellen würde. Leider werden wir darüber nicht im Speziellen unterrichtet. Welcher Natur aber die Bedingungen waren, können wir etwa aus den Artikeln schließen, die der Mainzer mit dem Pfälzer entwarf, als sie dem Kaiser statt der bisherigen Opposition ein „Verständniß" zu bieten gedachten. Nur scheint es, daß Mayr die kirchliche Opposition für bündiger und kräftiger hielt als die politische, daß er den Preis des Abkaufs darum höher stellte. So verlangte er für den mainzer Stuhl die Confirmation aller Bischofswahlen in Deutschland, wie sie bisher der römische Stuhl in Anspruch nahm [1]). Vielleicht war es auch nur auf eine Theilung der Annaten und Palliengelder abgesehen.

Allerdings genügte der Gedanke an eine deutsche Pragmatik, um einem Curialen das Blut in den Kopf zu treiben. Selbst ein allgemeines Concil war minder gefährlich: ein solches war immer zuletzt gesprengt worden, indem man die Eifersucht der Nationen gegen einander fachte, es war ein vorübergehendes Uebel. Aber mit ihrer Pragmatik fühlten sich die Franzosen nun schon seit fast zwanzig Jahren behaglich, sie entzog der Curie unberechenbare Einkünfte, den Römern war sie ein ewig quälender Dorn. Daß nun auch die Deutschen aus Nachäfferei Franzosen werden wollten, wie sich der Piccolomini bitter äußerte, erregte keinen geringen Grad von Aerger und Bestürzung. Dennoch war man weit entfernt, sich deshalb den Vorschlägen, dem „Einverständniß" des Mainzers in die Arme zu werfen. Gegen diese Verschwörung von Prälaten und

[1]) Wir lernen nur Einiges von diesen Forderungen aus Enea's Antwort an M. Mayr vom 20. Sept. 1457 kennen.

Fürsten, die gewohnt waren einander im Stiche zu lassen und zu verrathen, genügten die alten Kampfmittel der Curie. Piccolomini nahm sie in die Hand. Er kannte seine Gegner; diese mainzischen Praktiken waren im Grunde ja dieselben, die der verstorbene Trierer so oft angezettelt.

An Martin Mayr, der die mainzischen Anträge übermittelt, richtete der Cardinal auch die Antwort [1]). Er lobte den guten Sinn des Erzbischofs, der die Ränke der Böswilligen zurückweise und an der Kirche halte, ganz wie zu jener Zeit (1446), als man dasselbe begehrt habe wie jetzt. Deshalb sei ihm auch der Papst sehr geneigt, und seine Bitten, falls sie nur würdig sind gehört zu werden, würden nie vergeblich sein. Was aber das Einverständniß betreffe, so sei ganz unbegreiflich, wie ein solcher Gedanke von einem verständigen Menschen, von einem Rechtsgelehrten und Staatsmann habe ausgehen können. Ein Solcher müsse doch wissen, daß dem Stellvertreter Christi Alle zu gehorchen haben, daß dieser sich gegen niemand durch ein „Einverständniß“ oder einen Bund verpflichten könne, gleichwie Herren und Unterthanen keinen Bund mit einander schließen. Dem Mainzer müsse genügen, nicht größer und mächtiger dazustehen wie seine Vorgänger, er möge doch bedenken, wie das Heil aller Bisthümer von der starken Oberherrlichkeit und Autorität des römischen Stuhles abhänge. Darum habe er, der Cardinal, es für unwürdig gehalten und nicht gewagt, im Namen des Erzbischofs mit solchen Bitten vor Papst Calixtus zu treten, deren Bewilligung das päpstliche Recht entnerven und den Stuhl von Rom herabsetzen müßte.

So wies der Cardinal den elenden Ehrgeiz des Mainzers mit voller Entschiedenheit zurück, während er zugleich dafür sorgte, daß seine kleineren und bescheideneren Wünsche gefällig erfüllt wurden [2]). Desgleichen vergab er gegen den mainzischen Canzler den curialen Theorien nicht einen Titel, aber er schloß das Schreiben an ihn mit den verheißenden Worten: „Wir bitten, du wolleſt den Ruhm deiner Gelehrsamkeit lieber in der Vertheidigung des Ansehens der römischen Kirche suchen als in ihrer Bekämpfung. Denn so wirst du sowohl für die mainzer Kirche trefflich sorgen als auch bewirken,

[1]) Eben am 20. Sept. 1457.

[2]) Vergl. s. Brief an Erzbischof Dietrich von Mainz vom 20. Oct. 1457.

daß dir und deinen Freunden Nutzen daraus erwachse und daß Ehren auf euch gehäuft werden." [1])

Der Wirksamkeit solcher Briefe vertraute Piccolomini natürlich nicht viel; er wußte, daß der Mainzer und Mayr ihr Spiel fortsetzen würden. Darum hielt er es für nothwendig, die römischen Hülfsmächte in Deutschland aufzurufen, zusammenzuhalten, zu verstärken, zur Treue und Wachsamkeit zu ermahnen.. Seine Correspondenz zeigt uns, auf wen er rechnete. Am Kaiser war wenig Stütze zu finden: forderten ihn die Kurfürsten auf, er möge zur Abstellung der kirchlichen Schäden mitwirken, so blieb er freilich passiv; spornte man ihn aber von Rom aus an, dem Treiben der Kurfürsten entgegenzutreten, so blieb er auch passiv. Doch erhielt er ein Schreiben, welches Piccolomini im Namen des Papstes dictirte und in welchem dieser sich gegen die Vorwürfe der deutschen Prälaten rechtfertigte, seine Unschuld bewies, von seinen Glaubensopfern und Verdiensten um die Christenheit sprach und das Alles zu dem Zwecke, damit der Kaiser bei künftigen Klagen solcher Art habe, "was er den murrenden und verleumdenden Menschen antworten und entgegensetzen könne" [2]). Abschriften erhielten auch der König von Ungarn, um sich vom Rechte des Papstes zu überzeugen, und der Cardinal Cusa, um diese Schrift den Feinden des römischen Stuhles entgegenzuhalten und sie zur Beruhigung der Gemüther zu verbreiten [3]). In den päpstlichen Erlassen an die Prälaten von Mainz und Köln war der Ton natürlich ein anderer: der Papst könne nicht glauben, daß sie die Ehre und Autorität des heiligen Stuhles zu untergraben gedächten, denn ein solches Vorhaben sei gar zu abscheulich und rufe die Strafen des göttlichen Rechtes herab, die auf das Verbrechen der Ketzerei gesetzt sind [4]). Der junge Kurfürst von Trier wurde in milderer Form an seine Pflicht gemahnt und erhielt zur Belehrung den Lesebrief mitgetheilt, den Piccolomini für den Kaiser verfaßt [5]). So stolz der Ton gegen jene Prälaten, so geschmeidig war er gegen die Räthe und Juristen.

---

[1]) Aehnliches auch im Briefe an Mayr v. 20. Oct. 1457.

[2]) Der Brief vom 31. August 1457 steht in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 371.

[3]) Die Schreiben des Papstes an sie ibid. epistt. 331. 337.

[4]) Die Schreiben b. Raynaldus 1457 n. 49. 50.

[5]) Das päpstliche Schreiben an ihn vom 23. Sept. 1457 bei Roßmann a. a. O. S. 429.

Enea scheint die meiste Hoffnung auf den Bündner von 1446, den klugen Lysura, gesetzt zu haben: dieser erhielt zum traulicheren Verkehr mit der Curie ein Chiffre-Alphabet, genoß von unserem Cardinal allerlei private Gefälligkeiten und wurde von ihm collegialisch daran erinnert, wie einst durch ihr gemeinsames Wirken die Kirche zu Ruhe und Frieden gekommen [1]). Heinrich Leubing erhielt den Auftrag, den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg und den Erzbischof von Magdeburg, den man für besonders gefährlich hielt, an ihre Pflicht zu mahnen und ihnen mit der erwähnten Defensionsschrift die Heiligkeit des päpstlichen Regimentes darzuthun [2]). Nicht minder wurde Peter Knorr, der Rath des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, herangezogen. Unter dieser Menschenclasse nahm Piccolomini am Liebsten seine Stellung.

Ein weiterer Plan war, in Deutschland selbst und zwar am Kaiserhof einen Legaten zu constituiren, der den Bünden gegen die päpstliche Autorität nachforschen und sie hintertreiben sollte. Man muthete diese Arbeit dem Cardinal von S. Angelo zu [3]), der aber blieb seinem Berufe in Ungarn treu. Auch der Minoritenbruder Jacopo della Marca, der in Deutschland und Ungarn als Kreuzzugsprediger umherzog, paßte nicht zu jener Mission; er war um nichts so eifrig als um die Wunder und die Kanonisation Capistrano's bemüht [4]). So schickte die Curie Lorenzo Roverella nach, einen gewandten Theologen, voll salbungsreicher Rede, geschickter noch als Diplomat. Beladen mit Bullen und Breven, mit Chiffre-Alphabeten und Schlüsseln dazu, ging er an den Kaiserhof ab. Zunächst sollte er dafür sorgen, daß von hier ermahnende Schreiben an mehrere deutsche Prälaten, besonders an die Bischöfe von Magdeburg und Riga, von Trier und Salzburg ausgingen: sie möchten nicht einstimmen, wenn sie von Neuerern zu einem kirchlichen Convente geladen würden, vielmehr solche Zumuthungen treulich an den Kaiser berichten. Der Pfalzgraf sollte nicht unmittelbar in Angriff genom-

---

[1]) Enea's Briefe an ihn v. 20. Oct. und 4. Nov. 1457.

[2]) Das Schreiben des Papstes an ihn, dictirt vom Piccolomini, wie wohl alle Breven in diesen Sachen, in dessen Opp. edit. Basil. epist. 335.

[3]) Das Schreiben des Papstes an ihn, wohl vom 25. October 1457 bei Raynaldus 1457 n. 42, womit das des Piccolomini v. 2. November zu vergleichen ist.

[4]) Schreiben des Papstes an Jacobus de Marchia vom 25. Oct. 1457 bei Raynaldus l. c. und bei Wadding Annal. Minor. T. VI p. 366.

men werden, sondern durch Herzog Ludwig von Baiern: ihnen wie überhaupt den Fürsten sollte der Nuntius recht einschärfen, daß Fürstensöhne viel leichter durch den apostolischen Stuhl als durch Domcapitel zu Bisthümern kämen. Dann müßte Roverella an den Rhein, den Sitz der Empörung, gehen, ausgerüstet mit kaiserlichen und päpstlichen Briefen; leider besitzen wir nicht die Specialinstruction für diesen Theil seiner Sendung [1]). Auch ihr Erfolg liegt im Dunkeln. Doch hören wir, wie der Cölner dem Papste und dem Piccolomini antwortete: er versicherte seine ergebene Gesinnung gegen den römischen Stuhl, verhehlte aber auch nicht seine freimüthige Meinung, daß in Rom wie in Deutschland Vieles zu bessern sei. Also statt des drohenden Nationalconcils und der Pragmatik nur noch fromme Wünsche! In diesem Sinne bestärkte Piccolomini den Cölner durch Lob, freundliche Ermahnungen und gute Versprechungen; nur müßten alle gerechten Beschwerden in Rom angebracht und durch den römischen Bischof erledigt werden [2]).

Während so unser Cardinal der Leiter der römischen Gegenoperationen war, ließ er auch die Beredtsamkeit seiner Feder nicht unerprobt, um theoretisch die Klagepuncte der deutschen Nation zu bekämpfen. Seine Briefe in dieser Sache wuchsen leicht zu Tractaten an, die er sich zugleich als mahnende und belehrende Monumente für die Zukunft dachte. Darunter hat die Vertheidigung des päpstlichen Regimentes, die unter Calixtus' eigenem Namen als Brief an Kaiser Friedrich gerichtet und nach Kräften verbreitet wurde, officiellen Character. Aber auch die Briefe an Martin Mayr wurden von ihrem Verfasser selbst veröffentlicht und absichtlich ins Publicum gebracht; der eine erreicht die Ausdehnung eines Buches und ist auch als solches unter dem freilich unpassenden Titel „Ueber den Zustand, die Lage und die Sitten Deutschlands" behandelt worden [3]). Stellen wir die Hauptpuncte ihres Inhalts zusammen.

Klagte man über den Bruch oder vielmehr über die fast täglichen Verletzungen des Concordates, so erschien in dem erwähnten

---

[1]) Enea's Schreiben an Roverella v. 1. Dec. 1457.

[2]) Enea's Schreiben an Dietrich von Cöln v. 2. Dec. 1457.

[3]) Leider sind in den Daten dieser Briefe an Mayr Corruptionen eingetreten, die sich bloß durch kritische Behandlung schwerlich ausmärzen lassen. Der Brief Mayr's selbst wird in allen Drucken, auch in dem ältesten leipziger von 1496, v. 31. August 1457 datirt. Dennoch datiren die Ausgaben die offenbare Antwort des Cardinals, die epist. 369 der edit. Basil., schon vom 8. August

Schreiben des Papstes ihre Beobachtung überhaupt mehr als ein Act der persönlichen Willfährigkeit, nicht als eine Pflicht, welche die Deutschen von Calixtus wie von seinen Nachfolgern zu fordern berechtigt seien. „Obwohl die Machtvollkommenheit des apostolischen Stuhles völlig ungebunden ist und durch keine Vertragsbande beschränkt werden konnte, so wollen Wir dennoch aus reiner Großmuth, aus Eifer für den Frieden, aus Liebe gegen Dich (den Kaiser) und Deine Nation, daß die Concordaten statthaben und Wir werden ihre unbesonnene Verletzung nicht dulden, so lange Wir das Steuer des römischen Stuhles halten". So versicherte auch Piccolomini, daß er zur Ehre der deutschen Nation und als ihr besonderer Patron die Wahrung des Vertrages immer gepredigt und daß er in Zukunft nie unterlassen werde, dafür in die Schranken zu treten. Allerdings gestand er, um sich für die schreiendsten Verletzungen eine allgemeine Rubrik offen zu halten, wohl ein, daß bei der Menge von Geschäften und Briefen, die von der Curie ausgingen, auch einmal etwas Ungerechtes mitdurchgehen könne. Aber im einzelnen Puncte und im besonderen Falle gab er solche Unrechtmäßigkeit nicht leicht zu. Entweder wurde das Gesetz selbst mit dreister Kunst verdreht oder der Rechtsfall mit einer willkürlichen Wendung auf den Kopf gestellt oder auch mit einer kühnen Phrase abgefertigt. Gedenken wir der sophistischen Auslegung, mit welcher Piccolomini den Artikel des Concordats von der Pfründenvergabung

---

1457 und dasselbe Datum fand auch Dudik in einem römischen Codex. Nun ist aber auch der lange Tractat, der unter dem Titel De ritu, situ, moribus et conditione Germaniae, auch schlechthin Germania, mehrmals gedruckt ist, zu Leipzig 1496, zu Straßburg 1515 und in der basler Ausgabe der Werke von 1571, eine Antwort auf denselben Brief Mayr's, die oft Punct für Punct mit der ersten übereinstimmt. In der Widmung des Tractats an den Cardinal von S. Grisogono sagt der Verfasser ausdrücklich, er habe aus Aerger über den Brief Mayr's eine Gegenschrift beschlossen und einen Brief schreiben wollen, aber es sei ein Buch, ja mehrere Bücher geworden. Das Werk datirt nun in einem Codex des wiener Reichsarchives v. 1. Februar 1458, gerade wie in den Ausgaben der Widmungsbrief. Dennoch sagt der Schreiber in beiden, er habe den Brief Mayr's erst vor wenigen Tagen erhalten, was doch von einem am 31. August 1457 erlassenen Briefe nicht denkbar ist. Nur bessere Handschriften werden die Verwirrung lösen können. — Der Brief an Mayr vom 11. Sept. 1457 ist nicht mehr als eine polemisirende Stilübung; der vom 20. Sept. antwortet auf die Anträge, deren Ueberbringer der Secretär Wigand war; der v. 20. October 1457 ist ein kurzes und ziemlich müßiges Schreiben ohne sonderlichen Inhalt.

völlig umwandte und das Bereich der päpstlichen Reservationen höchst bedeutend erweiterte. Gedenken wir ferner, wie er wegen seiner Generalreservation, dieses kanonistischen Monstrums, an das Billigkeitsgefühl der deutschen Nation appellirte, die ihm doch jährliche 2000 Ducaten aus ihren kirchlichen Einkünften gönnen werde. Anderen Cardinälen, die niemals in Deutschland gewesen und doch ähnliche Verschreibungen auf deutsche Pfründen besaßen, überließ er es weislich, selber ihren Anspruch auf die Dankbarkeit der Deutschen zu begründen.

Man klagte über die Wiedereinführung der Exspectanzen, das heißt solcher Vergabungen, die noch vor der Vacanz der Pfründe einer bestimmten Person ertheilt oder vielmehr thatsächlich auf Speculation verkauft wurden. Enea behauptet keinen Fall zu wissen, in welchem Calixtus dergleichen ausgestellt habe, es müsse denn — fügt er wie eine stichhaltige Gegenklage hinzu — auf Andringen deutscher Fürsten und Großen selber gewesen sein. Er gestand, daß diese Art von Gnadenbriefen überhaupt nicht zu billigen sei und mäßig gebraucht werden müsse; Calixtus habe sie bei seiner Stuhlbesteigung ganz abstellen wollen, nur die Türkengefahr habe ihn zu dieser Finanzmaßregel genöthigt. Aber das Wesentliche war, daß Enea dabei mit kecker Stirn behauptete, die Exspectanz-Ertheilung stehe übrigens dem apostolischen Stuhle rechtlich zu; denn sie sei durch die Verträge nicht verboten. Freilich war in den wiener Artikeln nicht die Rede von ihnen, aber eben darum blieb das basler Decret, welches sie aufhob und zu Mainz angenommen war, in voller Geltung. Behauptungen der Art wurden nur dadurch möglich, daß der ganze Vertrag nirgend auf einem Blatte stand, sondern künstlich aus dem Grundgesetze, der mainzer Sanction, aus den Bestätigungsbullen und der wiener Modification zusammengesetzt war.

Ein weites Feld der Klagen war die Zurückweisung der Capitelswahlen, die Verweigerung der Confirmation, die Aufdringung päpstlicher Candidaten und das System der Gelderpressung, welches regelmäßig mit der Ertheilung des Palliums verbunden war. Das basler Decret, hierin die rechtmäßige Norm, gerieth durch die Lässigkeit der deutschen Prälaten und durch die gierige Hast der deutschen Bewerber völlig in Vergessenheit. Diejenigen betraten den Pfad des Mißbrauchs zuerst, welche mit Geld in der Hand nach Rom eilten oder Procuratoren schickten, um einen Rivalen auszustechen, einen Mangel der Wahl zuzudecken, dieselbe wohl ganz zu

umgehen, oder auch ihr gutes und volles Recht durch eine freiwillige Gabe nur schnell zu sichern, ehe ein schlauer Gegner sie verdrängte. So gab es wenige Bisthumsvacanzen, die nicht irgendwie einen curialen Proceß nach sich zogen. Allerdings konnte Enea eine Reihe von Bestätigungen aufzählen, die seit dem Abschlusse des Concordats erfolgt waren und wirklich die Electen der Capitel getroffen hatten. Aber das stellte er auch schon als eine besondere Nachsicht des Papstes hin; denn wenn er diesen in der erwähnten Defensionsschrift kühn behaupten ließ, es sei keine wirklich kanonische Wahl zurückgewiesen worden, so wurde doch dieser Satz durch ein Aber sonderbar erläutert. Er fügte nämlich unmittelbar hinzu: „Wir haben aber niemals gefunden, daß irgend eine Wahl kanonisch war". Dasselbe versichert Enea auch im eigenen Namen: seit er an der römischen Curie lebe, seit zwei Jahren also, sei von keiner Wahl an dieselbe berichtet, die sich als dem Gebrauche und Rechte nach vollzogen erwiesen hätte. Diese Annahme zu Grunde gelegt, fehlte es der Curie natürlich im einzelnen Falle niemals an einem Rechtsmotiv, wenn sie eine unbequeme Wahl abzuweisen wünschte. Sie verfuhr dabei wie der Piccolomini, der sie vertheidigte. Dem Cardinal Cusa wurde mit Nichtachtung der Wahl das Bisthum Brixen commendirt; die Wahl, behauptet Enea dreisthin, sei „durch Etwas von Gewalt und durch Umtriebe" geschehen [1]). Wir erzählten oben, wie unser Cardinal die auf Heinrich von Absberg gefallene Wahl des regensburger Capitels „aus vielen Gründen", aber ohne Angabe irgend eines Grundes, ungültig fand. Dem Electen von Passau hatte Papst Nicolaus Jahre lang die Confirmation verweigert, ohne an seiner Wahl etwas auszusetzen, nur aus Freundschaft gegen den Kaiser, der dem Gewählten statt der angebotenen 2000 Gulden 6000 abpressen wollte [2]). Diese zarte Rücksicht auf den Kaiser wagt Enea wie einen kanonischen Rechtsgrund als Entschuldigung vorzubringen.

Mochte es immerhin bei den Wahlen nicht viel sittlicher zugehen als bei den Verleihungen durch den Papst, so war doch auf ihrer Seite das Recht. Unserem Anwalt der curialen Mißbräuche indeß waren sie von vornherein zuwider. Wenn der römische Bischof, behauptet er, wirklich einmal einen Unwürdigen zum Pre-

[1]) vi quadam et arte non probabili.
[2]) S. oben S. 76.

byter macht, so werden dafür von den Ordinarien sicher über tausend unfähige Menschen befördert. Er preist als ein besonderes Verdienst der Curie, daß sie, wie in Trier und Regensburg, gern Fürstensöhne erhebe. Und vornehm rügt er, wie in bewegten Zeiten auch Menschen aus niederem Stande, haben sie nur etwas gelernt, nach Bisthümern zu streben wagen, wie die Domherren, etwa in Cöln und Straßburg ausgenommen, meistens Männer ohne oder aus dem niederen Adel seien, wie sie demnach bei den Wahlen den Mann aus dem Mittelstande regelmäßig dem aus erlauchtem Hause entsprossenen vorzögen.

Wie in Rom die Gerechtigkeit um Geld feil sei, wie man dort das Geld auf hundert Wegen in die apostolische Schatzkammer und in die Säckel der unzählbaren Beamten zu ziehen wisse, das System der Simonie, die Appellationen an römische Gerichte, der labyrinthische Proceßgang, die Zehnten, die Indulgenzen — wie oft war nicht das Alles schon vorgebracht worden, wie alt die Klage, daß Deutschland dadurch verarmt und die Magd der Curie geworden sei! Es liegt eine tiefe Verachtung, aber auch eine bittere Wahrheit in den Argumenten, mit denen Piccolomini solche Klagen zurückwies. Sie sind, sagt er, alt und allgemein. Immer giebt man das Geld ungern und nimmt es mit Freuden. In Ungarn klagt das Volk, daß die deutschen Kaufleute das Geld aus dem Lande schleppen; die Baiern und Oesterreicher klagen, daß Nürnberg ihre Märkte mit Waaren des Gewerbfleißes beherrsche. Ist nun nicht die Habsucht und Gunstbuhlerei der Deutschen selber anzuklagen, wenn sie um der Pfründen und Bisthümer willen nach Rom laufen und Denjenigen, welchen der päpstliche Palast offen steht, im Wetteifer mit ihren Rivalen Geld anbieten? Liegt es nicht an den deutschen Tribunalen, wo dem Armen die Thüre der Gerechtigkeit verschlossen ist, daß die Unterdrückten in Rom Schutz suchen? Gewiß können die Päpste, insofern sie Menschen sind, irren und getäuscht werden, gewiß sind die Männer ihrer Umgebung nicht gleich Engeln: sie nehmen, was ihnen angeboten wird. Gewiß dehnen die Richter der Curie die Processe nach Möglichkeit, sie machen aus zwei Worten eine Zeile, recken die Buchstaben und gebrauchen keine Abbreviaturen, denn ihr Honorar wird nach Zeilen berechnet. Aber wer heißt denn die Deutschen, sich ohne Noth an sie wenden? Und die Indulgenzen — „Ich bitte Dich, was kann gegen die Indulgenzen gesagt werden? Wie kannst Du Das für Unrecht halten, was freiwillig ist? Wenn

jemand, sagt der Papst, zum Kriege gegen die Türken 4 oder 6 Goldgulden beiträgt, soll er vollständigen Erlaß seiner Sünden haben. Was ist daran Böses? Er öffnet frommen Sterblichen den Himmel zu ihrem Heile, er ruft sie, ladet sie zu Werken der Barmherzigkeit, er zwingt niemand, er droht niemand". Den einzelnen Mißbrauch, wie die Suspension des cyprischen Ablasses, entschuldigte die Noth, die dringende Türkengefahr.

„Du sagst, euer Deutschland sei einst sehr reich gewesen, jetzt aber sei es völlig erschöpft und alles Geldes entblößt. Wir glauben das Gegentheil und sagen es kühn: niemals war Deutschland reicher als heutzutage, niemals geschmückter, niemals in den Waffen mächtiger, wenn es nur einem Herrn gehorchte. Denn lesen wir von der alten Zeit, so finden wir, daß die Deutschen einstmals wie Barbaren gelebt, mit zerrissenen Kleidern, daß sie nur Jagd und Ackerbau betrieben, wilde und kriegsbegierige Menschen, aber an Geld ganz arm; sie kannten nicht einmal den Gebrauch des Weines. — — Was gedenken Wir eurer edlen und glänzenden Städte, eurer reichen Kirchen, eurer mächtigen Fürsten und Prälaten! Wahrlich Wir sehen kein Land, welches, Alles zusammengerechnet, das eure überträfe. Wenn einer jener Deutschen auferstände, der zu Julius Cäsar's Zeiten gelebt, wenn er Deutschland durchwanderte, ein Arioviſt, wahrlich er würde sagen, das sei nicht das Land, welches er einst gesehen, das sei nicht sein Vaterland, wenn er die Pflanzungen von Weinstöcken und Fruchtbäumen, diese Kleidung, die Feinheit der Bürger, den Glanz der Städte und die ganze herrliche Verwaltung bei euch sähe. Was Anderes aber hat diese Veränderung bei euch bewirkt, als die christliche Religion? Ja der Cultus der christlichen Religion hat alle Barbarei von euch vertrieben und euch so verfeinert, daß schon selbst die Griechen Barbaren genannt zu werden verdienen, ihr aber rechte Lateiner. Den Cultus der heilbringenden Religion aber, wenn ihr die Wahrheit eingestehen wollt, hat euch Rom und der apostolische Stuhl gebracht, der Prediger zu euch schickte und euch lehrte, den Götzendienst zu verlassen und den wahren Gott anzubeten. Das, Martin, ist mehr als Gold und Silber, es ist mehr, was ihr empfangen habt, als was ihr gebt. Darum ziemt es sich für euch, der empfangenen Wohlthat gedenk zu sein, die so groß ist, daß kein Schatz sie aufwiegen könnte" [1]).

---

[1]) Dieser Abschnitt, den wir hier aus dem kleineren Briefe an Mayr aus-

So ist es Pflicht der Dankbarkeit, daß Deutschland seine Mutter, die römische Kirche, mit irdischen Gütern ernähre, da es ihr doch alle geistlichen verdankt. Aber wozu denn, sprechen die Deutschen, in Rom der Aufwand, die vielen Pferde, die seidenen Kleider und die langen Dienerzüge des Papstes, wozu der Prunk und die schwelgerischen Gastmähler der Cardinäle? wahrlich sie würden mehr Achtung genießen, wenn sie nüchtern und keusch von den Einkünften des Patrimonium lebten. Dagegen bewies Piccolomini geradezu — auch angesichts einer neuen und bedenklichen Gefahr kannte die triumphirende Reaction keine Grenzen — daß die Curie reich sein müsse, um Achtung zu genießen. Wer nur sich selber leben wolle, der wähle freilich am Sichersten den Stand der Armuth; wer aber Anderen vorstehen solle, müsse Ueberfluß haben [1]).

Gegen das unaufhörliche Rufen nach einem Concil und gegen die Appellationen an ein solches hatte Enea schon mehr als einmal geeifert, nie aber so schroff und abweisend wie jetzt als Cardinal. Zunächst meistert er, nicht ohne Kennerschaft, die Hofjuristen, von denen in der That jenes Geschrei auszugehen pflegte. Wenn Synoden gefeiert werden, sagt er ihnen, dann bleiben eure Bischöfe daheim, ihr aber kommt, lebt dort herrlich auf fremde Kosten, regiert den Erdkreis, werdet zu großen und angestaunten Männern. Euer eigener Nutzen zieht euch hin und die Begierde emporzusteigen. Und ist das Concil zu Ende, so haben die Bischöfe ihr Geld ausgegeben und doch nicht mehr Würde als vorher, ihr aber kehrt mit Geld, Pfründen und Ruhm beladen heim. Daher geht euch die Autorität eines Concils über Alles, Alles soll an's Concil gezogen werden, ohne Concil kann nichts recht geschehen. Die Decrete eines Concils, argumentirt unser Cardinal weiter, sind ehrwürdig, und viele (!) Decrete des costnitzer Concils sind auch von den Päpsten

---

heben, ist in dem größeren p. 1050 ff. ganz besonders ausgeführt, und eben wegen dieses Theiles gab man letzterem den Namen eines Tractates de ritu, situ, moribus et conditione Germaniae. Dieser Panegyrikus auf Deutschland mit seinen fünfzig reichen Bisthümern und über hundert freien Reichsstädten ist oft mit patriotischem Entzücken gelesen worden. Doch desto bitterer berührte die Nutzanwendung des Redners. Am Bekanntesten ist die Gegenschrift des humanistischen Theologen Jakob Wimpfeling aus Schlettstadt geworden, die unter dem Titel Responsa et Replicae ad Aeneam Sylvium etc., nebst einer Widmung an Albrecht von Brandenburg, den Erzbischof von Mainz, v. 19. Mai 1515, auch b. Freher Germ. rer. Scriptt. T. II p. 382 gedruckt ist.

[1]) Dafür beruft er sich auf Jesus Sirach XIII, 28. 29.

stets gehalten worden. Aber es kann nicht die Absicht des Decretes Frequens gewesen sein, daß ein Concil zusammengerufen werden solle, auch wenn es schädlich sein würde; in diesem Falle nimmt ein natürliches Gesetz jenem Decrete die Kraft. Ferner liegt es in der Natur aller menschlichen Gesetze, daß sie, Kinder der Zeit, entstehen und untergehen. Die Gesetze an sich sind stumm und können sich selbst nicht auslegen; in jedem Staate muß Einer sein, der sie vertritt, mildert oder schärft. Dieses Amt ist in der katholischen Kirche den römischen Bischöfen anvertraut, sie können die Beschlüsse der allgemeinen Concilien nach ihrem Ermessen auslegen, verändern, abschaffen. So ist es nützlich erschienen, das costnitzer Decret Frequens zu suspendiren, da das basler Concil verderbliche Bewegungen in der Christenheit erregte, und es ist auch keine Veranlassung zu einem allgemeinen Concile da, welche den Tumult, ohne den es nie abgeht, aufwiegen könnte.

Appellationen vom römischen Bischof an ein Concil sind unstatthaft und nur die Zuflucht von Verbrechern, die ihre Strafe hinauszuschieben streben. Wer sich über den apostolischen Stuhl beklagen will, muß sich an ihn selbst wenden und bescheiden seine Bitten vortragen. „Es ziemt sich nicht, daß Bischöfe oder andere Sterbliche sich eine Machtvollkommenheit über dem apostolischen Stuhle anmaßen oder Denjenigen irgendwie nachahmen, die auf das Schändlichste und zum abscheulichsten Beispiel, zum Verderben der kirchlichen Hierarchie, zur Verwirrung des mystischen Leibes Christi, zum Unheil ihrer Seelen, sich selbst Gesetze geben, nach welchen sie es für erlaubt halten, die Befehle des apostolischen Stuhles zu verachten und nach ihrem Belieben über kirchliche oder geistliche Dinge zu verfügen. Denn die Solches wagen, sind Entfremdete, sie können Gott nicht ihren Vater nennen, da sie die Mutter Kirche nicht anerkennen wollen, sie müssen wie faule oder vertrocknete Glieder von dem übrigen Körper abgeschnitten werden".

So drohte der Papst, oder vielmehr Piccolomini in seinem Namen, jenen Kurfürsten, welche nach einer Pragmatik im Sinne der französischen, des „abscheulichen Beispiels" trachteten. Den König Karl von Frankreich ließ die Curie den „Entfremdeten" nicht allzu bitter empfinden: als der Papst am Sonntag Laetare 1457 die goldene Rose geweiht, wurde sie für niemand anders bestimmt als für den Stifter der pragmatischen Sanction [1]).

[1]) Raynaldus 1457 n. 52.

Es kann nicht unsere Absicht sein, von den seitenlangen Argumentationen und von den rhetorischen Ergüssen etwas anzuführen, mit denen Piccolomini die Autorität und den Supremat des römischen Bischofs den Deutschen einprägt. Schrieb er doch an Mayr einen eigenen Brief oder Tractat über dieses Thema [1]). Dieser Brief sollte nach seinem Ausdrucke das Schwert sein, mit welchem Mayr Diejenigen durchbohren möge, die unter seinen Landsleuten zu bezweifeln wagen, daß die Oberautorität des römischen Bischofs nothwendig und von Christo eingesetzt sei. Bedenklich genug, daß der Vertheidiger des absoluten Papstthums sein göttliches Recht auf eine Stufe mit seinen Mißbräuchen stellt, daß bei jedem Angriff und jeder Gefahr sofort dieser letzte Grund auf den Kampfplatz gezogen wurde.

Hören wir schließlich noch, wie hymnisch Enea vom alten Papste Calixtus spricht. Gott, sagt er, hat uns diesen Papst gegeben, dessen wir nicht würdig sind. Denn die Sitten dieses heiligsten Bischofs sind nicht ähnlich denen seines Volkes: er führt auf Erden ein göttliches Leben und sollte lieber den Engeln vorgesetzt sein als den Menschen. Nach Nichts strebt der fromme Vater, was sein persönlicher Vortheil ist, er hat alle seine Gedanken auf den Herrn geworfen, mit ganzer Seele sinnt er nur auf die Ehre des Heilands, auf die Vertheidigung des Glaubens und die Hoheit der Kirche.

Die mainzische Agitation verlief trotz allen Predigten des Piccolomini, wie sie auch ohne dieselben verlaufen sein würde. Sie war schon gebrochen, als am 24. Juni 1458 der verabredete Tag zu Frankfurt gehalten wurde. Zwar sehen wir, daß seitdem die Bischöfe von Lüttich, Verden und Eichstädt dem Bunde beigetreten waren. Aber dafür fehlte unter den Kurfürsten der Pfälzer; er war vielleicht durch die regensburger Kirche für die Curie gewonnen worden. Auch die Prälaten von Salzburg und Bremen vermissen wir unter den Tagenden. Diese kamen denn auch auf keinen schlimmeren Versatz, als daß die Kurfürsten, Fürsten und Suffraganen eine Botschaft an den Papst absenden sollten, und auch darüber wollten sie erst die Zustimmung der Einzelnen einholen [2]). Als sich um Mariä Geburt (8. September 1458) wieder der Kurverein in Frank-

[1]) v. 11. Sept. 1457.

[2]) Supplicatio in dieta Franckfordensi Joh. Bapt. 1458 bei Senckenberg Selecta T. IV p. 326. cf. ibid. p. 315. Droysen a. a. O. S. 196.

furt verſammelte oder verſammeln ſollte [1]), war der Bedrohte, Papſt Calixtus, allen Angriffen bereits durch den Tod entrückt.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio als Humaniſt.

Es war doch immer nur ein Federkrieg, wenn Cardinal Piccolomini den deutſchen Prälaten und ihren Rechtsbeiſtänden ſeine kirchenrechtlichen Sophismen und ſeine geläufigen Lehrſätze von der Autorität des römiſchen Primates entgegenhielt. Um wie viel ruhiger ſah er dieſem Treiben zu, ſeitdem nur hin und wieder Boten oder Briefe die ärgerliche Kunde brachten; er durfte nun nicht mehr auf Reichstagen und bei Hofe mit den Fürſten und ihren Juriſten hadern, nicht mehr ſeinen mißachteten Herrn und ſich ſelber gegen übelwollende Blicke, gegen Angriffe und Schmähungen vertheidigen. Die Zeit des treibenden Ehrgeizes lag hinter ihm, er hatte den quälenden Wechſel von Hoffnungen und Hinderniſſen überwunden. Eine einzige Würde ſtand dem Cardinal noch offen: ſie aber war nicht durch eifrige Agitation zu erlangen, ſie war wie ein Geſchenk, zu dem man ſich durch Verträglichkeit und Wohlwollen den Weg bahnen kann, das man übrigens ruhig erwarten muß. So ließ der Piccolomini im Sommer 1458 den alten Papſt, der ſeiner Auflöſung entgegenging, im verſchloſſenen und verhangenen Palaſte; er ließ die Borja und ihren wilden Anhang in den Straßen Roms tumultuiren und in den Provinzen ihre Banden werben. Mochte immerhin ihr wahnwitziges Begehren nach der Krone Neapels noch eine kurze Zeit ſeinen Lauf haben, mochten ſich die deutſchen Fürſten gegen Kaiſer und Papſt verſchwören, mochten ſich in Ungarn der junge König, der Sohn Hunyadi's, und in Böhmen der utraquiſtiſche Prätendent befeſtigen, mochte ſelbſt der Sultan gegen die Trümmer des griechiſchen Reiches und gegen die Grenzgebiete Ungarns ſeine

[1]) Senckenberg l. c. p. 315.

Eroberungspläne schmieden. Unserm Cardinal war die Veränderung, die in Rom bevorstand, die wichtigste. Einstweilen zog er sich vom Drängen und Stoßen der Welt in die Bäder von Viterbo zurück: da wollte er sein Podagra lindern, der römischen Sommerhitze und dem Lärm der Curie entgehen; da fand er Muße, um aus alten Chroniken, aus Traditionen und Erlebnissen seine böhmische Geschichte zusammenzustellen, Briefe zu schreiben und abzuwarten, was die baldige Sedisvacanz in Rom ihm bringen möchte.

Auch wir benutzen diesen Moment der Ruhe, um unsere Erzählung aus dem Getriebe der weltlichen und geistlichen Politik abzurufen und uns in das stillere Walten literarischer Bestrebungen zu vertiefen. Damals, als wir Enea Silvio von den Bänken des basler Concils in die Cancelei des römischen Königs hinübergeleiteten, prüften wir die literarische Thätigkeit seiner jüngeren Jahre. In die Zeit, die er in Deutschland verlebte, fällt nun der Schwerpunct seines schriftstellerischen Wirkens und die Fülle seiner Werke; was er später als Cardinal und Papst noch leistete, ist nur ein Anhang dazu und soll auch hier als solcher behandelt werden [1]). Sein dreiundzwanzigjähriger Aufenthalt in Deutschland und ebensosehr seine unausgesetzte Betheiligung an den politischen Händeln geben ihm eine von den übrigen Humanisten gesonderte Stellung und somit auch ihm und seinen Werken eine eigenthümliche Bedeutung. Wiederum ist er, wie in den politischen und kirchlichen Geschäften, so auch als Autor der Vermittler, das Bindeglied zwischen Deutschland und Italien. Hätte er zeitlebens dem letzteren Lande angehört, er wäre vielleicht Hofpoet oder Staatscanzler geworden, schwerlich aber Bischof und Cardinal, sein Schriftstellername wäre unter den Zeitgenossen berühmter geworden, aber auf die Ehre des apostolischen Stuhles hätte er wohl verzichten müssen. Jetzt blieb er in der Strömung des öffentlichen Lebens und sie trug ihn empor. Dabei erfrischten ihn die zufälligen Berührungen mit einzelnen literarischen Größen Italiens, so daß er Streben und Stolz der feineren italienischen Bildung festhielt und sich dadurch für manche Unbill gleichsam entschädigte, die er in Deutschland als Fremder erfuhr.

---

[1]) Ich erlaube mir auf mein Buch über die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus wie auf eine Einleitung zu diesen literarhistorischen Abschnitten zu verweisen. Es würden sonst weitläufige Wiederholungen unvermeidlich sein.

In Italien war der Name Aeneas Sylvius, bevor der rothe Hut oder gar die dreifache Tiara seinen Träger schmückte, den Literaten freilich kein unbekannter, aber zu den berühmten zählte er auch nicht [1]). Die Schriften, die Enea in Deutschland verfaßte, kamen selten über die Alpen, noch jetzt sind die Copien derselben in den italienischen Bibliotheken ungleich sparsamer als in den deutschen. Auch entbehrte er der Verbindung mit den humanistischen Cliquen, deren Mitglieder einander zu Ansehen und Ruhm brachten. Seine Briefe hatten hier natürlich das Interesse nicht wie die eines Guarino, Poggio oder Filelfo, die sich auf bekannte Namen und Stoffe bezogen. Der Inhalt seiner Reden, Invectiven und Geschichtswerke lag dem Italiener ziemlich fern und in andern Gattungen läßt sich nicht leugnen, daß Enea durch seine Abgeschiedenheit hinter den Anforderungen der italienischen Wissenschaft ein wenig zurückgeblieben war. Nach Kräften zwar unterhielt er die wenigen Verbindungen mit den Heroen des Humanismus, deren er sich rühmen konnte, doch sehen wir deutlich, wie dieselben lockerer wurden und zerfielen.

Der Leser erinnert sich, wie bald Enea sein studentisches Studium der Humaniora gegen ein Unterkommen am basler Concil vertauschen mußte. Seine besten Freunde, mit denen er in stetem Briefwechsel blieb, ein Piero da Noceto und Giovanni Campisio, waren brave Menschen, aber in der Literatur dunkle Namen. Enea hatte kurze Zeit den Unterricht Filelfo's genossen, er hatte sich beiläufig einmal, auf Empfehlungsbriefe gestützt, Aurispa und Guarino vorstellen dürfen, und Lorenzo Valla mochte er flüchtig in Mailand gesehen haben. Was war diesen berühmten und stolzen Herren der arme junge Sanese! Antonio Beccadelli war in Siena sein Studiengenosse gewesen, Maffeo Vegio war er ziemlich befreundet; aus jenem war in Neapel ein feiner Höfling geworden, dieser wurde immer frommer und entsagte ganz der Welt, indem er in den Orden der Augustiner-Observanten trat. Mit allen diesen Männern erhielt Enea einigen Verkehr, obwohl derselbe nicht Jahre, sondern Jahrzehnte lang unterbrochen erscheint. Unter Filelfo's Briefen lesen wir nur einen, der an Enea Silvio gerichtet ist [2]), und diesen einen hatte Enea wohl mehr seinen sanesischen Verwandten als sich selber

[1]) Wir sehen das z. B. aus Blondus Italia illustr. p. 308.
[2]) d. Bologna 28. März 1439.

zu danken. An Aurispa schrieb er noch einmal, bevor er Italien verließ (1432); wir wüßten nicht, daß er eine Antwort erhielt. An Valla schickte er um die Zeit, da er gekrönter Dichter wurde, seine Epigramme: er wurde durch ein höfliches Dankschreiben und eine schmeichelhafte Gratulation des Grammatikers belohnt [1]), von einer weiteren Verbindung aber hören wir kein Wort. Vegio ließ er in Briefen an Andere öfters als alten Freund grüßen und in seiner Vision aus dem Reiche Fortuna's die Rolle des Führers spielen, die Dante bei seiner Reise durch die Hölle dem Virgilius beilegt [2]); ein unmittelbarer Briefwechsel scheint sich nicht einmal angesponnen zu haben. Selbst mit Beccadelli wurde die Bekanntschaft erst erneuert, als sie 1450 zu Neapel und 1452 zu Siena zusammentrafen, jener als Festredner Alfonso's von Neapel, Enea als Wortführer König Friedrich's; trotzdem schrieb Enea später nur zweimal an ihn, um sich seiner zur Vermittelung eines Geschenkes zu bedienen, welches er dem Könige Alfonso in dem von Pier-Paolo Vergerio übersetzten Arrhianos machte [3]). Mit den Gelehrten des florentinischen Kreises, einem Poggio Bracciolini, Leonardo Bruni und Carlo Marsuppini stand Enea nicht im mindesten äußeren Verkehr, obwohl er sich geistig gerade ihnen am Nächsten fühlte. Von den Briefen Bruni's, des Staatskanzlers, sprach er mit Bewunderung: seit Lactantius, meinte er, sei Keiner dem Cicero so nahe gekommen; er dichtete ihm, als er in Wien die Nachricht von seinem Tode erhielt, ein verehrendes Epitaph. Poggio zog ihn durch seine freie und geistreiche Manier noch mächtiger an, nach seinem Stil hatte sich Enea in jüngeren Jahren gebildet, seine Werke hatte er sich noch in Deutschland zu verschaffen gesucht [4]). Aber was war der Dilettant, der arme junge Mensch, der in das Barbarenland Verschlagene den Fürsten der italienischen Wissenschaft!

Doch es trat eine Wendung ein, als der Piccolomini mit dem Cardinalspurpur bekleidet wurde. Da erinnerte sich Filelfo sofort seines ehemaligen Schülers, da begrüßte er ihn wiederholt mit schmeichelnden Briefen und verherrlichenden Versen, da freute er sich, daß der alte Freund seiner bei allen Wechseln der Zeiten und des Glückes

[1]) d. Neapel 5. April (1443).

[2]) Die Vision als Brief an Prokop von Rabstein v. 26. Juni 1444.

[3]) Seine Briefe an Antonio Panormita und an Alfonso vom 26. und 27. Januar, und an ersteren vom 29. Juni 1454.

[4]) cf. A. S. de vir. clar. XVI et al.

noch gedenke. Fürerst hatte Filelfo eine bestimmte Bitte: er wünschte seinen Sohn Senofonte in der Familie des Cardinals unterzubringen. Dann aber sah er in jedem Cardinal den zukünftigen Papst und verfehlte, als er von dem Tode Calixtus' III gehört, auch bei dem Piccolomini nicht, ihm seine Hoffnungen und Ahnungen in dieser Beziehung mitzutheilen [1]). Wie später Filelfo's Erwartungen getäuscht wurden, gedenken wir schon noch mitzutheilen.

Kaum war die Erhöhung des Piccolomini zum Cardinal in Florenz bekannt geworden, so beeilte sich auch der 77jährige Poggio, der nie zuvor von ihm Notiz genommen, seinen Glückwunsch darzubringen und anzudeuten, daß er seine ehrenden Worte wohl einer reelleren Gegengabe werth halte. „Es gereichte mir zur höchsten Freude, daß ein so beredter und mit den edelsten Wissenschaften ausgerüsteter Mann eine Belohnung seiner Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit erlangt hat, was so selten geschieht. Einer, der einst unserm Stande angehörte, ist nun so hoch gestellt, daß er die Genossen seiner Gelehrsamkeit erheben, daß er ihnen zum Schutze wie zur Zierde gereichen kann. — Was aber mich betrifft, so glaube ich, es wird mir reiche Frucht bringen. Denn ich weiß, daß du geneigter und eifriger für Alles sorgen wirst, was mich angeht, als Diejenigen, deren Sinn und Wille weniger darauf gerichtet ist, gelehrte Männer zu unterstützen. Mögen Andere denken, wie sie wollen, ein so hochgelehrter und mit Tugenden geschmückter Mann muß einmal die Gelehrten und Guten lieben. Freilich maße ich mir soviel nicht an, daß ich mich für gelehrt und tugendhaft ausgäbe; doch habe ich immer nach Kräften gestrebt, wenigstens nicht zu den Letzten zu gehören. Ich will nicht, wie die Meisten zu thun pflegen, bei deinem Lobe und bei der Aufzählung deiner Verdienste verweilen, damit ich nicht den Schmeichler zu machen scheine, ein Laster, das meinem Charakter völlig fern liegt" [2]). Der Briefwechsel ging fort, obwohl er sich nur auf Höflichkeiten erstreckte. Poggio erhielt auf seine Gratulation eine freundliche Antwort, auf welche hin er wieder, in Ermangelung bedeutenderer Mittheilungen, wenigstens seine Ergebenheit versicherte

[1]) Briefe des Card. Piccolomini an Filelfo v. 25. Oct. und 25. Dec. 1457, Filelfo's an den Cardinal v. 13. Januar, 16. Februar und 13. August 1458. Man sieht aus diesen Briefen, daß mindestens ebensoviele nicht veröffentlicht sind.

[2]) Poggio an den Cardinal Piccolomini vom 4. Januar 1457 unter den Briefen des letzteren.

und ſich zu Dienſten erbot [1]). Piccolomini erwiederte mit gleicher Münze, er leſe niemandes Briefe lieber als die Poggio's; denn in ihnen ſei der Schmuck der Rede mit dem Salze der Alten verbunden [2]).

Piccolomini kannte die Künſte der literariſchen Schmeichelei und Bettelei, er ließ ſich nicht täuſchen. Wer hatte ihm bisher eine Schrift gewidmet, wer ihn angeſungen und verherrlicht? Nun erhielt er ein Lobgedicht von dem mailändiſchen Hofpoeten Lodriſio Crivelli, deſſen Name ihm, wie es ſcheint, bisher unbekannt geweſen [3]); nach einiger Zeit eignete ihm derſelbe gar eine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen zu, über welche er ſich des Urtheils beſcheiden mußte [4]). Und Bartolommeo Fazio, der Hofhiſtoriograph Alfonſo's von Neapel, den Piccolomini hier vielleicht flüchtig geſehen, fand ihn jetzt natürlich der Aufnahme in ſein Werk „über die berühmten Männer“ [5]) würdig.

Die wiſſenſchaftliche Bildung Enea's konnte durch die Ehren, die er als Cardinal empfing, nicht mehr gefördert werden. In jüngeren Jahren hatte ihm ſeine Armuth manche Quelle der Belehrung verſchloſſen, dann that es die Verbannung nach dem Barbarenlande. Auch hatte er zum Gelehrten das Naturell nicht. Von Jugend an ſtrebte er nach Vielſeitigkeit: er wollte über den Studien das wirkliche Leben nicht aus den Augen verlieren, er wünſchte Redner und Dichter, Grammatiker und Geſchichtſchreiber, Kenner des Alterthums und der Gegenwart, Philoſoph und Lebemann, Schriftſteller und Staatsmann in einer Perſon zu ſein. Die Natur des menſchlichen Geiſtes, ſagt er, iſt ſo beweglich und flüchtig, daß ſie ſich nicht einer Beſchäftigung ganz hingeben mag, ſondern in der Mannigfaltigkeit Erholung und immer neuen Reiz findet [6]). Ferner war ihm durch äußere Umſtände die Laufbahn eines eigentlichen Gelehrten abgeſchnitten. Ein ſolcher war nach damaligem

---

[1]) Sein Brief vom 3. November 1457 ebend.

[2]) Sein Brief an Poggio vom 1. December 1457.

[3]) Die Antwort des Piccolomini vom 26. Februar 1457.

[4]) Crivelli's Brief vom 17. Auguſt unter denen des Piccolomini, deſſen Antwort vom 22. October 1457. Der überſetzte Brief des Chryſoſtomos iſt in der edit. Norimb. als epist. 306 gedruckt.

[5]) A. S. epist. 233. 251 edit. Basil. Facius de vir. illustr. rec. Mehus p. 26.

[6]) de liberor. educat. p. 990.

Begriff ohne Kenntniß der griechiſchen Sprache undenkbar. Die großen Humaniſten Italiens, ein Filelfo, Guarino, Bruni, Marſuppini verſtanden einen griechiſchen Autor und konnten wenigſtens einige griechiſche Zeilen ſchreiben, ſelbſt Valla und Poggio waren doch ſo weit, daß ſie ſich das Anſehen von Helleniſten geben konnten und die Uebertragung eines leichteren Autors zu Stande brachten. Zu Siena, wo Enea ſeine erſte Univerſitätsbildung erhielt, verſtand kein Menſch Griechiſch; zu Florenz, wo er Filelfo's Schüler war, erklärte dieſer die Iliade, Thukydides und Xenophon, aber nicht für Anfänger, die zu Ferrara von Guarino oder zu Mantua von Vittorino da Feltre vorgebildet zu werden pflegten oder ſich an den koſtbaren Privatunterricht halten mußten. Seitdem Enea nach Deutſchland verſchlagen war, wurde das Erlernen der griechiſchen Sprache für ihn vollends ein ſchöner Traum; lag ihm gleich Cato's Beiſpiel im Sinn, wo ſollte er einen Lehrer finden? [1]) In Italien ſchritt die Literatur der Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, die Leonardo Bruni eröffnet, unter der Pflege Papſt Nicolaus' V gewaltig ſchnell vorwärts; ſie konnten den Nicht-Helleniſten einigermaßen entſchädigen. Aber Bücher der Art waren theuer und jenſeits der Alpen gab es keinen Niccoli oder Vittorino, der dem Wißbegierigen eine claſſiſche Bibliothek freundlich zur Benutzung geboten hätte. Einſt gab Enea ſeinem Freunde Campiſio den Auftrag, ihm des Ariſtoteles Politik in der Uebertragung Bruni's zu verſchaffen; denn die Ueberſetzungen ariſtoteliſcher Schriften, die er mit vieler Mühe in Deutſchland auftreiben konnte, erſchienen ihm unrichtig und unverſtändlich. Faſt zwei Jahre lang dauerten die Unterhandlungen über jenes Buch: erſt ſollte das Exemplar durch einen mailändiſchen Buchhändler beſorgt, dann in Rom nach einem dem Cardinal Colonna zugehörigen Codex copirt werden; als Enea es endlich um einen nicht geringen Griff in ſeine Kaſſe erhielt, fand er ſich getäuſcht, da der Band nur ſieben Bücher ſtatt acht enthielt [2]). Auch der Rhetorik des Ariſtoteles, die Georgios Trapezuntios in lateiniſcher Sprache herausgegeben, wußte er habhaft zu werden, unter den Beiſpielen fand er zu ſeinem großen Erſtaunen Cicero benutzt [3]); er wußte nicht, was in Italien kein Geheimniß war, wie pfuſcherhaft und willkür-

[1]) ibid. p. 981.

[2]) Der Briefwechſel mit Campiſio darüber fällt in die Jahre 1443—45.

[3]) Brief an Campiſio vom etwa 13. September 1445.

lich Trapezuntios mit griechischen Autoren umging. So konnte er sich mit Aristoteles nimmer befreunden und tröstete sich, indem er ihn als „aller Eloquenz baar“ fallen ließ [1]). Platon's Lectüre war selbst in Italien nur Auserlesenen vorbehalten. Enea hatte nur aus Cicero's Tusculanen und Briefen etwas von seinem Idealstaate verlauten gehört, von der Verbannung der Dichter und der Weibergemeinschaft, das stillte sein Verlangen nach den übrigen Schriften. Von Homeros hatte er einmal Notiz genommen, aber er fand zu beklagen, daß der Vater aller Dichtkunst in den lateinischen Uebersetzungen kaum verständlich sei [2]). Daß er Herodotos' Geschichte gelesen, geht aus einzelnen Anführungen noch nicht hervor. Thukydides war ihm völlig unbekannt. Von Xenophon kamen ihm die Denkwürdigkeiten des Sokrates zu Gesicht, wollten ihm aber, so wie er sie in Bessarion's Uebersetzung las, wenig gefallen [3]). Von Plutarchos kannte er nur die Abhandlung über die Erziehung der Kinder in Guarino's [4]) und die Apophthegmen in Filelfo's Uebertragung [5]). Man sieht, wie ihm aus dieser reichen Literatur nur zufällig dieses oder jenes in die Hand fiel. Ihre Schätze lagen vorzugsweise in Florenz und in Rom; als Cardinal und Papst hätte er den Zutritt gehabt, doch war er da in den Jahren, wo man nicht mehr hastig auf neue Objecte des Wissens stürzt und ihnen eine unbeschränkte Zeit widmen darf. Die Kosmographie zog ihn damals am Meisten an und nun freilich war es ihm leicht, die übersetzten Werke des Diodoros, Ptolemäos und Strabon zur Hand zu erhalten.

In Betreff der römischen Autoren können wir uns kürzer fassen. Enea kannte so ziemlich alle Diejenigen, die man damals überhaupt las, und auch sein Urtheil war eben das geläufige. Cicero galt ihm als Vater der Eloquenz und als Fürst der Philosophie, er war sein Muster in den Reden wie in der Briefschreibung. Und der über jedes Lob erhabene Dichter war auch ihm Virgilius: er vereinigte nach Enea's Meinung als Redner die Vorzüge der besten, eines Cicero, Sallustius und Plinius, als Philosoph die Lehren der verschiedenen Schulen, er war „ebenso tief an Erkennt-

[1]) Pii II. Asia cap. 74, Comment. p. 244.
[2]) De liberor. educat. p. 983.
[3]) Praefat. in Anton. Panorm.
[4]) De vir. clar. XVI.
[5]) Praefat. in Anton. Panorm.

niß wie lieblich an dichterischem Genius.“ Doch tritt auch hier Enea's beengende Lage hervor: in seinem Besitze fanden sich die Exemplare nur weniger lateinischer Classiker, die er sich selbst einst abschreiben oder zufällig erwerben konnte, einige Schriften Cicero's, Virgilius und andere Dichter. Des Livius Geschichte zum Beispiel besaß er nicht. Er mußte sich oft, wie Viele es machten, mit Excerpten behelfen, die er einmal aus einem geliehenen Buche angefertigt und aus zufälligen Anführungen in den Schriften eines Poggio oder Filelfo vermehrt.

Das waren unleugbare Hindernisse seiner gelehrten Bildung. Schon durch sie war er darauf gewiesen, die Bahn zu verfolgen, die überdies seinem Talent am Meisten zusagte, die der freien Genialität im Gegensatz zur pedantischen Disciplin. So standen in Italien die Meister des lebhaften, sorglosen Stils, ein Filelfo, Bruni, Poggio und Guarino, den ängstlichen Grammatikern entgegen. In ihnen macht sich die neue Weltanschauung, die humanistische, am Schärfsten geltend. Sie begründen den Stand der freien Schriftsteller, die um ihren Ruhm, nicht im Interesse der Kirche oder der scholastischen Wissenschaft schreiben. Aus dem leidenschaftlichen Drange, sich hervorzuthun und die Ewigkeit des Andenkens zu sichern, erwächst die Kunst des Wortes, der Rede, sie wird zur unberechenbaren Macht, deren Bewußtsein den Wortführern wie ein Rausch zu Kopfe steigt. Sie fühlen sich zur Lenkung des Staates, auch wohl der Kirche berufen; sie sind in der That die Herren der öffentlichen Meinung, die neuen Autoritäten: man beruft sich auf diesen oder jenen Großgeist wie früher auf den heiligen Geist.

Dieser entschiedensten und kühnsten Humanistenschule gehört Enea Silvio an. Wir begreifen wohl, daß er gerade in den Jahren, da er in Staat und Kirche eine höchst untergeordnete Stellung einnahm, da er im fremden Lande allein stand, desto inniger an seiner Kunst hing, desto muthiger auf seine Beredtsamkeit pochte, desto stolzer seinem Genius huldigte. Das Alterthum erschien ihm in einem blendenden Strahlenglanze und als die paradisische Welt, in welcher ein edler Geist allein zu leben, von welcher allein er eine passende Nahrung zu ziehen vermag. Seine Heldengestalten und seine Schriftsteller verehren heißt ihm nach der Tugend streben; ihnen nachzueifern, wenn auch nur in pathetischer Redekunst, heißt ihm tugendhaft und ein großer Mann sein. So verleiht die Wohl-

redenheit die Flügel zur Größe und zum Tempel des Ruhmes, sie ist bei Weitem die erste Wissenschaft: nur auf ihrer Grundlage gefördert werden die einzelnen Disciplinen des Schweißes werth, Leben und Welt werden zuletzt durch ihre Macht bestimmt und geregelt. Enea sieht in der Eloquenz den ersten Factor selbst eines so nüchternen Dinges wie der Politik. Wie könnte man, sagt er, ohne sie Provinzen beruhigen und politische Freundschaften anknüpfen? Man sehe doch auf diejenigen Fürsten des Jahrhunderts, die kaum ihre eigene, geschweige die römische Sprache reden können: sie sind der Verachtung preisgegeben und erhalten sich nur durch Furcht. Dagegen die Redner und Dichter, welche die Staatsreden halten und die Staatsbriefe schreiben, welche endlich mit Klio's Griffel das Urtheil der Nachwelt lenken, welche die Tugend loben und gegen das Laster donnern, sie wachen im höchsten Sinne über dem Staate, sie führen ihn zur Größe und Herrlichkeit. „Die Wohlredenheit ist eine hohe Sache und um die Wahrheit zu gestehen, es giebt nichts, was so sehr die Welt regiert wie die Eloquenz.“ Darum gaben die Alten mit Recht dem Dichter den Lorbeerkranz so gut wie dem Triumphator, der den Landesfeind überwunden [1]).

Diese Kunst der Eloquenz, so hoch Enea ihre Wirkung im Ganzen anschlägt, so gern er sie auf das angeborene Genie zurückführt, besteht im Einzelnen dann doch aus Regeln und Kunstgriffen, die sich lernen und üben lassen. Ihr Gegensatz ist die Einförmigkeit und Dunkelheit der Scholastiker. Sie soll zum Herzen sprechen, überzeugen und hinreißen, zugleich aber auch ergötzen und den Künstler loben. Klarheit und Leichtigkeit sind daher ihre ersten Forderungen. Lieber will Enea der Weitschweifigkeit, lieber der „feinen Nachlässigkeit“ beschuldigt werden als dem Leser durch räthselhafte Kürze oder gekünstelten Ausdruck beschwerlich fallen. Er wünscht zu schreiben, wie ein geistvoller Mensch spricht, wenn er sich gehen läßt, wenn er weder seine Gelehrsamkeit noch seine überlegene Geschmacksbildung zeigen will [2]). Das war es, was man an Filelfo's und zumal an Poggio's Stil bewunderte. Doch schließt dieses Streben die mühsame Feile nicht aus. So legt Enea einen hohen Werth auf die „Mannigfaltigkeit der Worte,“ die allerdings einen reichen

[1]) Diese Aeußerungen aus A. S. epist. 4. 64. 111 edit. Basil.

[2]) Vergl. seine Briefe an Schlick vom 28. Dec. 1443, an Hans Schindel vom 20. Nov. 1445, an den Cardinal Zbigniew von Krakau v. 27. Oct. 1453.

Sprachschatz und eine gewisse Gewandtheit des Geistes voraussetzt. Ehe er sich in einigen Zeilen desselben Ausdrucks bedient, sagt er lieber dasselbe fünfmal mit immer neuen Ausdrücken. Nur muß die rednerische Klimax sorgfältig eingehalten werden. Ferner will er den Wohlklang durch ein feines und geübtes Ohr überwacht wissen. Demgemäß soll ein bedeutender Satz auch mit einem schwerwiegenden Worte schließen, und einem Deutschen, der ihm sein Machwerk zur Durchsicht vorlegte, corrigirte er De amore quid sentirem, scriberem des Gleichklangs wegen in Quid sentirem de amore, scriberem [1]). Barbarismen tadelt er, wenn sie ihm im österreichischen Barbarenlande in derber Weise entgegentreten, wie man dort zum Beispiel ceralia für „Reisekosten," erit cito venire statt jam veniet, bovisare für „lieben, der Venus nachlaufen" gebrauche [2]). Doch war die Periode des tullianisch-ängstlichen Stilismus noch nicht angebrochen und auch Enea macht gern eine gewisse Freiheit des Ausdrucks geltend gegen die kleinlichen Krittler, gegen den „plebejischen Haufen der Grammatiker." Auch finden wir schnell ebensoviele Barbarismen aus seinen eigenen Werken heraus, er sagt personaliter für „in eigener Person," potentates für „Staatsmächte," einen klugen, helldenkenden Mann nennt er vir oculatus, der Italianismen nicht zu gedenken.

Dem Schüler Cicero's und der römischen Dichter, welcher der formellen Schönheit der lateinischen Sprache sein eifrigstes Studium zuwandte, widerstand natürlich alles Formlose oder Unförmliche, wo es ihm auf dem Gebiete der Wissenschaften entgegentrat. Ueberhaupt war es unter den Humanisten Modeton, auf die scholastischen Disciplinen und ihre Bekenner loszuziehen, wobei weniger die Berechtigung jener Wissenschaften an sich, als vielmehr die pedantische und geschmacklose Weise ihres Betriebes in Frage kam. Auch hierin war Enea der echte Schüler Poggio's. Besonders auf die Juristen schüttet er, wo er nur auf sie zu sprechen kommt, die volle Schale seines Zornes aus. Wir erinnern uns, daß er einst wider Willen dem Rechtsstudium sich widmen mußte, daß er dann die lockenden Aussichten, die es bot, fahren ließ und der Muse folgte. Die einzige Frucht jenes Studiums war bei ihm der Widerwille, den es

[1]) In dieser Beziehung ist überhaupt sein Brief an Joh. Tröster vom 9. Juli 1454 belehrend.

[2]) A. S. de liberor. educat. p. 981.

zurückließ. Die Rechtskunde, meinte er nun, sei eine Wissenschaft, die mehr das Gedächtniß als den Geist in Anspruch nehme, Rechtsgelehrter könne auch ein übrigens dummer Mensch sein [1]). Giovanni da Imola, den großen Civilisten, den Stolz der bologneser Hochschule, und Lodovico Pontano, den Helden der kanonistischen Gelehrsamkeit, stellt Enea ziemlich unverhohlen in jene Classe [2]). Nimmt er an irgend einem aufgeblasenen Juristen Anstoß, so nennt er ihn einen blinden Dummkopf, einen zweifüßigen Esel, und dann geht er sogleich auf die Juristen im Allgemeinen über, die sich mit einigen Citaten im Kopfe für Götter und ihre Gesetze für heilige Orakel hielten, die nur um das Brod arbeiteten und nach dem Golde ihrer Clienten schielten, die von der zierlichen und knappen Redeweise der alten Juristen keine Ahnung hätten und blindlings nur der Glosse und den Commentatoren folgten [3]). In ähnlicher Weise sah er, so lange er sich bei erträglicher Gesundheit fühlte, die Aerzte als Quacksalber an, doch hat er später ihre Hülfe nicht verschmäht. Unter den Theologen genießen Tertullianus und Cyprianus, besonders aber Hieronymus und Lactantius seine Werthschätzung, weil sie einen guten Stil und rednerische Studien nicht verachtet, dagegen warnt er vor Hugo von S. Victor, Alexander von Hales, Albertus Magnus, Nicolaus von Lyra und überhaupt dieser „Schaar der Modernen;“ sie möchten immerhin gelehrte Männer gewesen sein, könnten aber nichts Brauchbares lehren [4]). Der Streit der Kathedermänner um eine Schriftauslegung des Lyritanus erscheint ihm ebenso armselig und albern wie die Disputation um einen Paragraph der Digesten; für fruchtbar und rühmlich dagegen hält er den Federkrieg zwischen Guarino und Poggio über den sittlichen Vorzug Scipio's oder Cäsar's.

In der Rechtswissenschaft, in der Medicin oder Theologie eine Bahn der Reform zu suchen, hielt Enea so wenig für seinen Beruf als die andern Humanisten des Zeitalters, auch er begnügte sich damit, auf den antiken Urquell jener Disciplinen hinzudeuten und überließ den Männern von Fach die Auffindung der neuen Methode. Anders in der Philosophie, in welcher der Kern der scholastischen

---

[1]) De vir. clar. III.

[2]) ibid. VI. XIX.

[3]) S. besonders seinen Brief an Wilhelm von Stein v. 1. Juni 1444.

[4]) Sein Brief an Herzog Sigmund von Oesterreich v. 5. December 1443.

Weisheit lag. Hier tritt Enea der Schulsystematik um so kühner entgegen, da Aristoteles und Platon, die er kaum kannte, ihn demgemäß auch mit keinen Scrupeln beschwerten. Wer die sieben sogenannten freien Künste durchlaufen, sagt er, der hat nur einen Theil der Philosophie, nur die Vorbereitung. Ihr wahrer Ausgang ist das Studium der Tugend, die Moral. Sie lehrt die Majestät Gottes verehren, die Habsucht verachten, sittsam gegen die Frauen sein, seine Kinder und Verwandten lieben, das Alter ehren, den Gesetzen gehorchen, den Zorn unterdrücken, die Wollust bändigen, sich der Bedürftigen erbarmen, Jedem sein Recht geben und vor Allem sich im Glücke nicht überheben, im Unglücke nicht verzagen [1]). Man erkennt wohl die Meinung: solche Moralphilosophie soll unmittelbar befruchtend ins Leben treten, sie soll sich der Religion anschließen, vielleicht diese ersetzen. Das Leben aber sah unser Philosoph wieder durch die Brille des classischen Alterthums und demgemäß setzte er auch seine Moral aus den Sprüchen, nicht einmal aus den Systemen der alten Philosophen zusammen. Nichts ist bezeichnender, als wie Enea dem jungen Ladislaus von Ungarn den Weg deutet, auf welchem er zum Philosophen werden könne: er solle nur täglich seinem Gedächtniß einige Sentenzen aus berühmten Autoren einprägen [2]). So hat auch Enea eine Reihe von classischen Gemeinplätzen gelernt über das höchste Gut und die Unvermeidlichkeit des Todes, über Tugend und Glück, über Reichthum und Zufriedenheit, über Ruhmbegierde und Einsamkeit, über Schwelgerei und Mäßigkeit und was sonst noch Cicero, Horatius, Seneca oder Andre der verehrten Alten abzuhandeln pflegen. Wer von solchen Dingen geläufig, schön und mit Schwung zu sprechen wußte, war ihm ein weiser Mann, ein Philosoph.

Daß die antike Philosophie im Gegensatz zu den Lehren des Christenthums stehen könne, mochte sich Enea nicht entschließen zu glauben. Die stoische Schule wenigstens schien ihm dem Evangelium ganz nahe zu kommen. Epikuros freilich hatte nach seiner Meinung alle Glückseligkeit in die Wollust gesetzt und die Unsterblichkeit der Seele geleugnet; der Epikuräismus gilt ihm daher als Beigabe jeder Ruchlosigkeit und Gottvergessenheit, Menschen wie

---

[1]) De liberor. educat. p. 991.

[2]) De liberor. educat. p. 975. Vergl. den Brief an seinen Neffen Antonio von 1443 (epist. 4. edit. Basil.)

Fortebraccio, den grausamen Söldnerhäuptling, Ghismondo Malatesta, den wilden Tyrannen von Rimini, oder Barbara, Kaiser Sigmund's Gemahlin, nennt er deshalb in epikuräischem Wahnsinn befangen. Pythagoras ferner hatte die Unterwelt geleugnet und an eine Seelenwanderung geglaubt, Averroes die Ansicht aufgestellt, daß in allen Körpern nur eine Seele sei. Sie waren die Sündenböcke, die alles Unchristliche auf sich nehmen mußten. Aber, sagt Enea, sowie die Theologie nicht zu tadeln ist, weil einzelne Theologen auf Irrwegen gingen, so darf man auch über die alte Philosophie nicht absprechen, weil einzelne Philosophen Verderbliches gelehrt [1]). Wo er nun heidnische Weisheit und christliche Lehre zusammenbringt, dürfen wir erst fragen, auf welcher Seite Herz und Neigung, auf welcher die bloße Connivenz ist? Der Apostel Paulus mag sich's zur Ehre rechnen, daß er ein ebenso großer Philosoph als Christ genannt wird. Noch als Bischof von Siena erlaubte sich Enea mitunter bedenkliche Redewendungen. So sagte er einst vom verstorbenen Papste Nicolaus V mit komischem Nachdruck: „Nicht mit jenem Jupiter, den das blinde Alterthum für den Höchsten hielt, sondern mit Christus und Gott leert er die Nektarbecher und trinkt vom Gewächse des Weinstocks im Reiche des Vaters." Und als läge ihm gerade ein heidnisches Gelüste in den Gliedern, fügte er am Schlusse des Briefes, wo er frommer Weise als obersten Arzt in allen Krankheiten des Leibes und der Seele Gott bezeichnet, den fatalen Satz hinzu: „und Gott ist, wenn wir dem Seneca glauben, ein Jeder sich selbst" [2]). Erst zur Zeit des Cardinalats hielt er es, gleichsam aus Standesrücksicht, für passend, mit dem Alterthum zu brechen und als Christ aufzutreten. „Weg mit den Beweisgründen der Dialektiker, ruft er dann, mit den Künsten der Redner und dem Scheinwerk der Philosophen! Mögen uns nun die Werke Christi vor Augen stehen und uns das Göttliche, die wahre Lehre und die heilige Religion bestätigen!" [3]). Doch selbst als Papst noch äußerte Pius Dinge, deren ein strenger Theologe sich schwerlich erdreistet hätte. Als er zum Beispiel zur Bekehrung des Sultans die Grundlehren des Christenthums niederschrieb, meinte er wohl den Heiden desto besser zu überzeugen, wenn

---

[1]) Vergl. Enea's als epist. 104 edit. Basil. gedruckte Disputation.
[2]) Brief an Piero da Noceto vom 7. Mai 1456.
[3]) De ritu, situ etc. Germaniae p. 1065.

er die Uebereinstimmung der antiken Philosophen mit dem Dogma der Kirche nachwies. „Sokrates, Platon und Aristoteles, die Ersten der Philosophen, haben über die Regierung der Welt, über die Unsterblichkeit der Seele, über Gott Dasselbe geglaubt wie die Christen, obwohl sie einige Geheimnisse des neuen Gesetzes, da es noch nicht erschienen war, nicht kannten.“ So haben nach des Papstes Meinung die Platoniker in ihren Büchern schon klar gesagt, daß im Anfange das Wort und das Wort bei Gott und Gott das Wort war und fast Alles vom Worte Gottes, was Johannes in seinem Evangelium lehrt, bis auf die Fleischwerdung des Wortes, die sie allerdings nicht kennen konnten, weil Christus noch nicht geboren war. Das Christenthum, sagt er dann, ist eine neue und vollkommenere Lehre vom „höchsten Gut“ der alten Philosophen [1]).

Nicht so glücklich gelang Enea die Ausgleichung seiner Philosophie mit dem handelnden Leben. Daß er im Grunde keine stoischen Neigungen hatte, wissen wir ja. Er gehörte, wie die Humanisten ziemlich alle, zu jenen Vulgärphilosophen, die sich mit dem Leben nach den Umständen, nicht nach Grundsätzen abzufinden suchen. Diese einfachste Lebenskunst, der gesunde Mutterwitz schlägt seinen philosophischen Phantomen oft recht naiv ins Gesicht. Einmal sagt er im Hinblick auf Sokrates: „Ein wackerer und tüchtiger Mann fürchtet sich nie die Wahrheit zu sagen und offen zu bekennen,“ während er kurz vorher gleichsam vertraulich gemeint hat: „Man muß doch leben, nicht wie man will, sondern wie man kann; unser Leben muß der Zeit angepaßt werden“ [2]). Wozu denn in allen seinen Schriften diese „Beispiele der Tugenden,“ diese schönen Anekdoten und Charakterzüge aus dem Alterthum? Beurtheilt er gelegentlich irgend eine politische Handlung, die weder groß noch hochherzig, sondern einfach den nüchternen Umständen angemessen war, so legt er zwar den Maßstab des Valerius Maximus an: „das hätten freilich Regulus und Cato nicht gethan,“ aber, fügt er trocken hinzu, heutzutage setzt niemand mehr seinen Kopf für die Gerechtigkeit ein [3]). Als Lebemann nöthigte ihn die tägliche Erfahrung, die moralischen Anforderungen in Beziehung auf sich und auf Andere herabzustimmen und

---

[1]) Opp. edit. Basil. p. 879. 884. 891.

[2]) Brief an Schlick vom 23. November 1445.

[3]) Sein Brief an Bischof Leonhard von Passau vom 28. October 1445. Vergl. Bd. I. S. 280.

die Tugenden, für die man sich mit der Feder in der Hand allenfalls begeistert, von denen zu scheiden, die ein honetter Mann der Welt und sich selbst gegenüber nicht gut entbehren kann. Er beruhigt sich über den Widerspruch: „Obwohl die Menschen selten so leben, wie sie schreiben, wissen sie doch, daß sie so leben sollten“ [1]). Aber völlig kann er ihn nicht loswerden, und wenn er daher oftmals klagt, wie die Mehrzahl der Menschen ihren wahren Sinn unter Schminke und Maske verstecke, wie sie gut und edel nur scheinen wolle, so hat er diese Erfahrung vorzugsweise von seinen humanistischen Genossen und von sich selber gezogen. Es gelang ihm nicht, sich gleich Poggio und Filelfo bis zur Ueberzeugung in die eigene Tugend hineinzudeclamiren.

Ein krankhaftes Streben nach dem Lobe und Ruhme der Nachwelt ersetzte in der humanistischen Periode, und nicht unter den Schriftstellern allein, die religiösen sowohl wie die fleischlichen Motive, die einseitig oder im Kampfe miteinander die Gemüther beherrscht. Die Ruhmbegier trieb oft zu erstaunlichen Anstrengungen und lehrte Schwierigkeiten aller Art überwinden, sie ist die edelste unter den classischen Leidenschaften, aber sie besteht nicht vor dem christlichen Gewissen. Es ist höchst anziehend zu beobachten, wie die italienischen Humanisten mit diesem Widerspruche fertig zu werden suchen. Die Einen wollen den Verdacht, als sei der Ruhm ihr Idol, dadurch abwenden, daß sie ihn mit stoischen und christlichen Beweisgründen herunterphilosophiren, Andere sprechen von sich so erstaunlich bescheiden, als machten sie auf die Fortdauer ihres Namens nicht den geringsten Anspruch, Kühnere gestehen ihr Verlangen ein und preisen es als hehre Tugend, Zaghaftere entschuldigen sich, indem sie zwischen einer mäßigen und erlaubten Ruhmliebe und einer sündhaften Ruhmsucht unterscheiden. In dem Einen wühlt eine begeisterte Sehnsucht, die über der Nachwelt fast die Mitwelt vergißt, den Andern quält eine kleinliche Eitelkeit, die an jedem bischen Lob ihre kindische Freude hat; in den Meisten weben alle diese Gefühle in allen Graden wirr durcheinander. Zu dieser Schaar müssen wir auch den Piccolomini rechnen. Bald ist er der Mann der Stoa: „Man muß stets wachsam sein, arbeiten und sorgen, wenn man für groß gehalten werden will. Andere dagegen sind mit Mäßigem zufrieden und sie thun wahrlich recht daran, wenn sie einfach leben,

[1]) Sein Brief an Card. Zbigněw von Krakau vom 27. October 1453.

Gott fürchten und ruhigen Gemüthes sind“ [1]). Dann fallen ihm wieder classische Schlagworte ein, für die eigentlich sein Herz stimmt: Virgilius hat gesagt, bei der Kürze des Lebens sei es der Tugend Drang, den Ruhm durch Thaten zu verdienen, Cicero hat gesagt, woher denn bei der Aermlichkeit dieses Daseins die Tugend den Lohn für ihre Arbeiten und Gefahren erwarten solle, wenn nicht vom Lobe und Ruhme, er hat behauptet, gerade die Besten würden am Meisten von der Begierde nach Ruhm gestachelt. So bekennt sich Enea, halb im Scherze halb im Ernste, zur Gemüthsverfassung des Demosthenes, wenn dieser versicherte, ihn freue der Beifall jeder Wasserträgerin, die er im Vorübergehen sagen höre: der da ist der Demosthenes! [2]). Anders freilich sprach er als Gesandter vor Papst Nicolaus V. Da hat ihm der obige virgilische Spruch keine Geltung. „Das war eine elende Gewohnheit des Heidenthums, in welchem die Menschen nur für die Ohren des Volkes, nur für das eitle Gerede etwas Gutes zu thun wußten, Knechte des Lobes und Sclaven des windigen Ruhmes. Aber Wir (sagt der Bischof) sind Befolger des christlichen Dogma und leben nicht nur unter Christen, sondern Wir stehen vor dem Haupte, Lenker und Leiter aller Christen. Nicht dem Redner (Cicero), welcher sagt: „die Ehrbegierde nährt die Geisteskräfte und uns alle entzündet das Verlangen nach dem Ruhme,“ sondern dem Apostel vielmehr müssen wir nachstreben, welcher sagt: „Unser Ruhm, das ist das Zeugniß unsers Gewissens u. s. w.“ (II. Corinth. I. 12) [3]). Einige Jahre später meinte Enea im Hinblick auf den Minoriten Giovanni da Capistrano, der im Geruche der Heiligkeit stand, ziemlich ungläubig, die Ruhmbegier habe doch auch ihn getrieben; „niemand ist so heilig, daß die Süßigkeit des Ruhmes ihn nicht finge“ [4]). Er kannte die Menschen. Vom apostolischen Stuhle herab hat er oft genug die irdische Eitelkeit des Ruhmes von sich gewiesen und über das Lob der Menschen gelächelt, gelegentlich aber hörte seine Umgebung von ihm das Witzwort, Jeder gehe gern nach Piacenza und Lodi, aber kein Mensch nach Verona [5]).

[1]) Sein Brief an Schlick vom 28. December 1443.

[2]) Vergl. seinen Brief an Hans Schindel vom 20. November 1445.

[3]) Oratio ad Nicolaum V de coronatione Caesaris in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 159. Vergl. den andern Entwurf dieser Rede ibid. p. 145.

[4]) Histor. Bohem. cap. 65.

[5]) Vespasiano: Gostanzo Sforza im Spicileg. Roman. T. I.

Siebentes Capitel.

Enea Silvio als Dichter und Redner.

Die Werke des Enea Silvio bilden zur Zeit noch eine ungeordnete und zerstreute Masse. Weder ihre anerkannte Bedeutsamkeit, noch die päpstliche Würde des Verfassers, noch die Pietät der Familie, die durch ihn zu fürstlichem Range und oftmals zu hohen kirchlichen Würden emporgestiegen ist, hat eine irgend angemessene Gesammtausgabe zu Stande gebracht [1]). In Handschriften und in alten Drucken, die oft schwerer zu erreichen sind als Handschriften, liegt noch manches Unbekannte verborgen. Doch dürften größere Werke von Bedeutung schwerlich mehr aufgefunden werden, auch wenn die Bibliothek der Fürsten Chigi in Rom, die den Nachlaß des Papstes aufbewahrt, ihre Schätze kundthäte. Neue Titel dürfen hier nicht täuschen: mancher Tractat, manches geschichtliche oder geographische Werk, welches nach der Aufschrift als neu erscheint, findet sich unter anderem Titel oder unter den Briefen versteckt oder als Fragment aus einem der größeren Werke bereits gedruckt. Einige in der That noch nicht veröffentlichte größere Stücke, wie die Komödie Chrisis oder die Abhandlung über die Natur und Pflege der Pferde, könnten wir allenfalls missen. Trauriger ist die verstümmelte und unzuverlässige Gestalt, in welcher fast alle Schriften Enea's vor dem Leser liegen. Der Gesammtausgabe ist eine Reihe von

[1]) Am Brauchbarsten sind trotz ihrer Mangelhaftigkeit und Incorrectheit immer noch die Ausgaben von M. Hopper, Basileae 1551 und 1571. Letztere ist ein Abdruck der ersteren und darum von geringerem Werthe, obwohl die Bulla retractationum (In minoribus agentes etc.) und die De ritu, situ, moribus et conditione Germaniae Descriptio hinzugekommen sind. Die Opera geographica et historica (edidd. Casp. Cörber et Joh. Ad. Schmid) Francof. et Lips. 1707. 4to. sind nicht verbessert. Zwar enthalten sie die Historia Friderici III, welche in der basler Ausgabe fehlt, doch ist dieses Werk seitdem von Kollar musterhaft edirt. Exemplare jener Ausgabe mit dem Titel Helmstad. 1699 sind ebenso vollständig. Wir nennen noch einen freilich sehr mangelhaften Versuch zur Bibliographie: Catalogo della raccolta che per la bibliografia del Petrarca e di Pio II e già posseduta e si va continuando dall' avvocato de Rossetti di Trieste. Trieste 1834.

Abschriften und Abdrücken vorausgegangen; bei jeder ist, wie es zu geschehen pflegt, Einiges verloren und Anderes verderbt worden. Wir ordnen jene Werke nach Gattungen, und da scheint es zweckmäßig, die vom Papste verfaßten sogleich mit in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, indem sie sich nicht, gleich denen der basler Periode, nach Veranlassung und Inhalt absondern.

Unter dem „Dichter und Redner“ verstand man zu jener Zeit den classisch und universell gebildeten Mann, den Humanisten. Doch ist es billig, daß wir Gedicht und Rede, im heutigen Wortverstande, unter den Werken eines Humanisten allemal voranstellen; denn in ihnen zeigt sich die sprachliche Kunst, die Stilistik, deren er sich vor Allem bestrebte, am Gleichgültigsten gegen den Inhalt, in ihrer absolutesten Form. Selbst der gepriesenste Dichter jenes Zeitalters, Enea's Lehrer und Vorbild, Francesco Filelfo hatte keine Ahnung davon, daß die Dichtung sich auch im Inhalte von der Prosa unterscheiden müsse, höchstens daß, um die Verse zu füllen, ein wenig vom antiken Götterapparat eingemischt wird. Er sagte in seinen Versen dasselbe wie in seinen Briefen oder Reden, und er sagte es mit denselben Wendungen. Nur die Gewandtheit und Leichtigkeit, mit der er die lateinische Sprache handhabte, zeigte sich glänzender in den gebundenen Maßen, im anmuthigen Tonfall des Hexameters, des Pentameters und der Ode. Auch mit den Gesetzen der Metrik nahm man es um so weniger genau, da dieselben noch von keinem Grammatiker methodisch festgestellt waren; man lernte und übte sie allein nach dem Gehör.

Nur die bescheidenen Ansprüche jener Zeit machen es begreiflich, daß Enea als ein bedeutender Dichter, als Verskünstler gelten konnte [1]). Freilich ist uns Alles verloren, was er während der Studienjahre zu Siena und dann zu Basel gedichtet, es waren Elegien und Epigramme meistens lasciven oder satirischen Inhalts, Platina spricht von 3000 Versen [2]). Was aber diesen Poesien Bewunderer erwarb, war ohne Zweifel nur der piquante und frivole

---

[1]) So sagt z. B. Coccius Sabellicus Ennead. X. Lib. VI. p. 719 von ihm: nescias pocta major fuerit an orator an historicus.

[2]) In der Vita Pii II. Sabellicus l. c. p. 731 macht daraus gleich 3000 carmina. Auch Campanus epist. I. 1 spricht von der licentia poetica. Vergl. Bd. I. S. 221. — Der Codex 2223. der Chigiana zu Rom soll noch einige Gedichte Enea's enthalten.

Inhalt, im Uebrigen waren sie schwerlich schöner als die späteren, von denen eine erträgliche Anzahl vor uns liegt.

Als Enea, schon ein gekrönter Dichter, Basel verließ und sich in Insbruck dem Hofe des römischen Königs anschloß, begrüßte er seinen Vorgesetzten, den Canzler Schlick noch mit einer Elegie [1]), noch war er der stolzen Meinung, ein solches Gedicht werde dem Canzler „zur ewigen Ehre“ gereichen. Indeß merkte er bald, daß man mit Versen hier sein Glück nicht mache. König Friedrich nahm ein langes hexametrisches Gedicht, in dessen Beginn Enea an seine Muse die bedenkliche Frage richtete, ob sie etwa am Könige keinen der Kunst Apollo's würdigen Stoff fände [2]), genau so gleichgültig auf wie einen politischen Tractat, den Pentalogus, den Enea ihm widmete. Dieser machte noch einen letzten Versuch, den König vielleicht für religiöse Poesie zu interessiren, er überreichte ihm einen Hymnus in sapphischen Strophen, worin er das sündhafte Leben des Menschen mit dem reinen Leben Christi verglich und dann die heilige Passion feierte [3]). Friedrich hatte für die schwunghafte Verherrlichung des Erlösers nicht mehr Sinn als für seine eigene. Auf Anerkennung und Lohn hatte unser Dichter also nicht zu rechnen. Was er fortan noch dichtete, gereichte nur ihm selbst zur Freude und einer kleinen Zahl deutscher Canceleicollegen, die etwa an lüsternen und frivolen Dingen Geschmack fanden. Er hatte eine Reihe von Epigrammen und Epitaphien zusammengestellt, die er bereits in Basel, wenn nicht gar in Siena gedichtet. In Oesterreich hatte kein Mensch den Sinn für solche Dinge, so schickte sie denn der Verfasser nach Neapel an den berühmten Lorenzo Valla und erhielt dafür wenigstens ein freundliches und anerkennendes Dankschreiben [4]).

---

[1]) Ein Stück daraus habe ich nebst dem Briefe an Schlick v. 23. December 1442 mitgetheilt. Seitdem fand ich das Gedicht in irgend einem alten Drucke, den ich leider nicht mehr bezeichnen kann.

[2]) Das Carmen in laudem Friderici Caesaris findet sich im Cod. msc. lat. 526 (Schedel.) der Hofbibl. zu München fol. 130 sq. Es beginnt:

Incipe, Calliope! Cur nunc me deseris? An non
Materias versu dignas et Apollinis arte
Fridericus habet etc.

[3]) Dieses Carmen Sapphicum in nostri Salvatoris passionem oder Hymnus de passione Domini soll zu Wien 1516 4° gedruckt sein, ich kenne nur den Abdruck Opp. edit. Basil. 1551 p. 963. Enea gedenkt seiner im Briefe an Joh. Tuffel vom 1. Mai 1444.

[4]) Valla's Brief an Enea vom 5. April (1443).

Aber eine bedeutende Vermehrung erfuhr diese Sammlung in Wien und Neustadt natürlich nicht. Wo waren da die erhabenen Mäcene, die man mit einiger Aussicht hätte besingen, die man bei ihrem Tode mit Grabgedichten hätte beehren können. Am 2. Juni 1444 starb zu Wien der sogenannte Patriarch von Aquileja, ein roher Säufer, aber dem Könige verschwägert; das gab dem Hofdichter Gelegenheit zu einem Epitaph [1]). Dem reichen Bischof Leonhard von Passau dichtete er ein ähnliches, obwohl sich derselbe noch bei guter Gesundheit befand, nur weil er das marmorne Grabdenkmal sah, das sich der Bischof anfertigen lassen [2]). Enea's Grabinschriften blieben natürlich auf dem Papier gleich den meisten Leichenreden, welche die italienischen Humanisten zu verfassen pflegten. Manchen großen Mann ehrte er durch seine Dichtung nur aus der Ferne, so den florentinischen Staatscanzler Lionardo Bruni, der am 9. März 1443 starb und in Florenz genug Freunde hatte, die ein Epitaph dichten konnten [3]), so ferner den Cardinal Giuliano de' Cesarini, von dessen Leichnam niemand zu sagen wußte, wo er auf dem Blutfelde von Varna verwesete [4]), oder gar Marcus Tullius Cicero, dessen Grabmal ihm bei Gaeta gezeigt wurde [5]). Auch die Dichtungen in epigrammatischer Form, deren Witz von Campano gerühmt wird, hat Enea in Deutschland wohl wenig vermehrt [6]). Solche Dinge waren noch zu fein für den deutschen Geschmack, der die antiken Vorbilder nicht kannte und also auch die Geschicklichkeit des Nachahmers nicht zu schätzen wußte. Merkwürdig daß hier gerade die-

[1]) Es findet sich im Cod. msc. lat. 70 der Hofbibl. zu München fol. 143. Vergl. Enea's Brief an Joh. Peregallus vom 1. und 4. Juni 1444.

[2]) Das Epitaph in derselben handschriftl. Sammlung. Vergl. Enea's Brief an den Bischof vom 22. Juli 1444.

[3]) Enea's Epitaph findet man im obigen Codex, aber auch bei Mazzuchelli Scrittori d' Italia Vol. II P. IV. p. 2201, ein anderes, welches wirklich Bruni's Grabmal schmückt, bei Mabillon et Germain Museum Ital. T. I. p. 163.

[4]) Enea's Epitaph im obigen Codex.

[5]) Ein alter Druck von Joh. Ad. Mulingus in Straßburg s. l. et a., doch mit einer Dedication von 1507, Aeneae Sylvii Liber de pravis mulieribus; Epitaphia clarorum virorum et alia multa, den die kön. Bibliothek zu Berlin besitzt, enthält einige von Enea's Epitaphien auf antike und moderne Todte, ferner Epigramme und andere Gedichte. Es scheint, daß dieser Druck außerordentlich selten ist.

[6]) Einzelne Stücke der Art im Cod. msc. lat. 12725 der Hofbibliothek zu München; vergl. Bd. I. S. 252.

jenige Aber Enea's den meisten Beifall fand, mit der er anfänglich am Meisten angestoßen hatte, die frivole und obscöne. Hier ward die Neugier, das Verständniß und selbst die künstlerische Empfindung seiner deutschen Leser überraschend schnell vermittels der gereizten Sinnlichkeit geweckt, und dann bewies unser Italiener auf diesem Gebiet auch ein reizendes Talent. Wir besprechen die Mehrzahl seiner erotischen Schriften noch an einer andern Stelle, hier sollen nur die dichterischen erwähnt werden. Die Cinthia, von welcher er in einem Briefe an Campisio [1]) spricht und von welcher wir sonst nirgend eine Spur finden, gehört wohl in diese Sphäre, sie mochte ein Seitenstück zu der Nymphiplexis sein, die er noch in Basel gedichtet [2]). Das sprechendste Denkmal aber ist die Komödie Chrisis, die uns, wenn auch nur handschriftlich und unsers Wissens nur in einem einzigen Exemplar erhalten ist [3]). Enea schrieb sie, während er sich zu Nürnberg auf dem Reichstage langweilte [4]). Sein Vorbild war Terentius, den er gerade damals mit Eifer gelesen; ohne Beispiel war die Abfassung von Komödien unter den italienischen Humanisten nicht: schon Pier-Paolo Vergerio hatte eine solche verfaßt [5]); bekannt waren auch des Leo Battista degli Alberti Philodoxeos und zwei Komödien Lionardo Bruni's, von welchen die eine Calphurnia et Gurgulia, die andere Polixena hieß [6]). Enea's Komödie beweist zwar einen glänzenden Witz und eine innige Vertrautheit mit den Zoten und Obscönitäten der römischen Dichter, ist aber im Uebrigen einer Aufführung im Bordell durchaus würdig, wie sie denn unter Dirnen, Dirnenjägern, Kupplerinnen und ähnlichen Unfläthigkeiten spielt [7]).

[1]) vom 21. Mai 1445.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 221.

[3]) Nämlich im Cod. 624 der Fürstl. Lobkowitz'schen Bibliothek zu Prag.

[4]) Vergl. s. Brief an Michel von Pfullendorf vom 1. October 1444.

[5]) Paulus, Comoedia ad juvenum mores corrigendos. Es heißt im Prologus: Veritus, opinor, ne se (poetam) homines forte graves
Levitatis arguant etc.
Sie lehrte: Quam misere parentes fallat venalis amor etc.
Man sieht den Stil. Vergl. Saxius Hist. typogr. lit. Mediol. p. 393.

[6]) Ueber letztere vergl. Mehus Leonardi Arretini Scripta vor der Ausgabe der Briefe p. LXXX, über eine seltene Ausgabe der Calphurnia Brunet Manuel T. I. p. 114. Von beiden kennen wir den Inhalt nicht.

[7]) Hier ein Verzeichniß der Personen: Dyophanes, Theobulus, Chrisis (eine Dirne als Hauptperson), Lybiphanes, Pythias, Charinus, Antiphila meretrix, Canthara lena. Der Anfang:

Diese Komödie und die Liebesnovelle von Euryalus und Lucretia, deren Abfassung ziemlich in dieselbe Zeit fällt, zeigen uns nun aber zum letzten Mal die ungebundene Keckheit des Dichters. Wir erinnern uns, wie Enea seit jenen Tagen sich immer tiefer in das Gewebe der kirchlichen Politik verstrickte, wie durch den Lohn, der ihm für solche Thätigkeit winkte, sein Ehrgeiz mächtig angestachelt wurde, wie er sich bald darauf zum Eintritt in den geistlichen Stand entschloß. Seitdem war es vorbei mit dem Dichten. Dem Genius seinen Lauf zu lassen, verbot die Tonsur und bald auch die bischöfliche Würde; moralische oder erbauliche Verse zu machen, hat aufstrebenden Staatsmännern immer am Wenigsten behagt. Meine Muse, so drückte sich Enea aus, hat die Quellen der Aganippe verlassen und ist in die Paläste gewandert [1]). Geschäftsbriefe, Staatsreden, kirchliche und politische Gelegenheitsschriften traten nun an die Stelle der leichtgeschürzten Verse. Daß der Bischof und gar der Cardinal Piccolomini einst gedichtet, wurde fast vergessen. Erst dem apostolischen Throne durfte sich die verbannte Muse wieder nahen, freilich nur im heiligen Gewande. Zu dem geweihten Schwerte, welches er König Karl von Frankreich schenkte, oder bei Gelegenheit des S. Andreas-Festes dichtete Pius einige Verse [2]); auch seine letzte Rede vor dem mantuanischen Congreß, vor den Vertretern der gesammten Christenheit, schloß er mit einem Gedichte, das sich nach Art der Psalmen in feierlichen Rhythmen bewegte und mit Parallelismus der Glieder und ähnlichen heiligen Dingen ausgeschmückt war [3]). In die päpstliche Zeit gehören auch wohl der Hymnus

---

De pol nulla opinor est racio prior,
Quam emuli nimium clero sunt populi;
Nam comoditates nobis invident bonas,
Soli miseri carent invidia una.

Und der erbauliche Schluß: — — Vosque jam valete et plaudite,
Spectatores optimi! Quid sibi fabula
Hec nunc velit, scitis. Nam virtutibus
Insudandum est; Sint procul meretrices,
Lenones, parasiti, convivia.
Virtus omnibus rebus praestat. Nichil
Illi deest quem penes est virtus viro.

[1]) Brief an Campisio vom 25. Juni 1444.
[2]) Pius Comment. p. 184. 197.
[3]) In Pii II. Oratt. ed. Mansi T. II. p. 84 sq.

auf die Jungfrau Maria [1]), ein Gedicht auf den heiligen Auguſtinus [2]), ein drittes auf die heilige Caterina von Siena und ein viertes, als der Papſt gegen die Türken auszog [3]).

Eine Theorie der Dichtkunſt aufzuſtellen oder auch nur die Regeln zu ſammeln, die ihn als Dichter leiteten, das hat Enea niemals verſucht. Wo er auf dergleichen zu ſprechen kommt, weiſt er jedesmal auf das unerklärliche Genie hin, der Dichter iſt ihm ein Gottbegeiſterter, von dem man keine Rechenſchaft verlangen ſoll. In der That beruhte das Wenige, was den Dichter vom Proſaiſten unterſchied, auf Gehör und Uebung. Anders in der Redekunſt, die der ſtudirten Wohlredenheit, dem Stilismus ihrer Natur nach den größten Spielraum gewährte. So ſehen wir denn, wie die Humaniſten ſämmtlich einen ſo überſchwänglichen Rednerdrang in ſich fühlten, daß die Gelegenheiten des praktiſchen Lebens nicht ausreichen wollten und um ihrer willen vermehrt werden mußten. Davon zeugt die Fluth der Hof- und Feſtreden, der Gratulations- und Leichenreden. Brauchbare Staatsmänner waren unter jenen Gelehrten eben die wenigſten, und auch die es waren, konnten ihr Licht nur etwa bei Geſandtſchaften oder feſtlichen Empfängen leuchten laſſen, im gewöhnlichen Staatsgetriebe gab es nichts zu reden. Mit ihnen verglichen war Enea in der glücklichſten Lage: er fand in der That die reichſte Gelegenheit, ſein Studium im Leben zu verwerthen. In Baſel gelangte er auf die Rednercanzel und es war nicht anders, als daß er vor dem allgemeinen Concil lateiniſch ſprechen mußte; als Geſchäftsträger zwiſchen Kaiſer und Papſt, als oftmaliger Geſandter zwiſchen Deutſchland und Italien, als päpſtlicher Nuntius für Böhmen und Ungarn fand er wiederum manchen Anlaß zu lateiniſchen Reden, und als Papſt gar konnte er ſich dieſe Anläſſe nach Belieben ſchaffen. Campano ſagt mit Recht, daß keiner ſeiner Zeitgenoſſen ſo viele Reden gehalten und in ſo bedeutenden Situationen. Um ſo anziehender iſt es, ihm in die Werkſtätte ſeiner

---

[1]) Ein Stück aus dem Carmen ad beatam Virginem theilt Lami Catal. codd. mss. Bibl. Riccard. p. 8 mit. Ein anderes wohl früher verfaßtes Gedicht an dieſelbe ſteht am Schluſſe der nürnberger Ausgaben der Briefe des A. S.

[2]) Im Sanctuarium (Papiense) Jacobi Gualle Lib. III. cap. 14. Papie 1505.

[3]) Ueber die beiden letzteren v. Verdière Essai sur A. S. Picc. p. 133 nach einem Mſc. Das Kreuzzugsgedicht wird hier mitgetheilt.

Kunst zu folgen und die Handgriffe derselben kennen zu lernen. Hier finden wir zugleich den Schlüssel zu der Erfahrung, auf die wir schon mehrmals hingewiesen und die uns öfter noch zur Zeit des Apostolates entgegentreten wird, warum nämlich die Reden des Piccolomini oft einen so berauschenden und nie einen nachhaltigen Eindruck bewirkten.

Wir sind nicht genöthigt, Enea's Redetheorie aus seinen Reden abzuleiten, er selbst hat sie in gewissen Werken zur Belehrung der ungelenkigen Deutschen entwickelt [1]). Er benutzte dabei das beliebte Handbuch der Rhetorik von Gasparino da Barzizza, einem peinlichen Ciceronianer [2]), und das eines gewissen Stefanus Fliscus da Sencino, den wir sonst nicht kennen. Doch trug er einzelne Theile auch selbständig nach Cicero's rhetorischen Schriften vor, und überall wußte er einzustreuen, was er aus Quintilianus, aus Horatius' poetischer Kunst, oder unmittelbar aus Cicero's und Virgilius' Werken gelernt; denn wir wiederholen, die Künste der Rede und die der Wohlredenheit stehen ihm im untrennbaren Zusammenhange. Die meisten Regeln seiner Rhetorik — in dem so benannten Buche stellt er ihrer fünfzig auf und erläutert sie mit Beispielen — gelten der Stilistik im Allgemeinen. Daß man den gehörbeleidigenden Hiatus und die Aufhäufung harter Consonanten vermeiden, daß man sich der Klarheit befleißigen, der Tropen mit Maß bedienen, die Klimax einhalten soll und ähnliche Vorschriften, die auf Verständlichkeit und Wohlklang der Rede abzielen, Alles das kommt auch dem Briefe und jedem anderen Aufsatz zu Gute. Dahin gehört ferner Enea's Lieblingslehre von der Variation der Worte, von der Kunst, denselben Sinn in möglichst vielfacher und verschiedener Weise auszudrücken. Das nannte er den Spielraum des Redners. Da finden wir denn eine Reihe von seinen Phrasen wohlgeordnet bei einander, die uns dann wirksam angewendet, bald in anschwellender Cumulation, bald sorgfältig vertheilt und zerstreut, in Enea's Reden und sonstigen Schriften wiederbegegnen.

Doch hören wir auch manchen Rath für den praktischen Redner, den Enea zunächst für sich in Anwendung brachte. Er warnt vor dem unvorbereiteten Sprechen, weil es zu Abweichungen und

[1]) Im Tractatus de liberorum educatione 1450 (Opp. p. 974—989) und besonders in den Artis rhetoricae Praecepta 1456 (Opp. p. 992—1034).

[2]) De compositione, prima elocutionis parte in f. Opp. ed. Furietto. Romae, 1723.

zur Schwatzhaftigkeit verführe. Er empfiehlt Redeübungen: man solle die Stimme kräftig, aber nicht schreiend ertönen lassen, alle Worte und auch die letzten Sylben der Worte deutlich aussprechen, man solle an schwierigen Worten und Versen die Sprachorgane zur leichten Beweglichkeit üben, wobei natürlich an Demosthenes erinnert wird. Der Stoff soll geordnet und in Theile gebracht, diese aber dem Hörer nachdrücklich eingeprägt werden. Man soll, wenn man vor einem Fürsten oder einer hohen Versammlung spricht, gleichsam schüchtern beginnen, als fühle man sich unwürdig und unfähig, als überwinde nur der Gehorsam gegen den Auftraggeber die Furcht, nur um der Achtung vor Jenem oder um der Wichtigkeit der Sache willen erbitte man seinen Worten Gehör. Immer muß man an Den denken, vor welchem man spricht. Wenn Enea zum Beispiel vor Papst Eugen IV stand, bediente er sich nur der Belege aus der heiligen Schrift oder den Vätern der Kirche, weil dieser Papst die classischen Autoren weder verstand noch achtete; verschwenderisch legte er ihre Schätze einem Nicolaus V dar.

Es nimmt sich wunderlich aus, wenn wir die Redepolitik, die Enea als Secretär dem Kaiser Friedrich empfahl, von Pius auf dem apostolischen Stuhle geübt sehen. Er wußte sich wohl in die Lage der Hörer zu versetzen. „Die Rede eines Fürsten ist niemals so geringfügig, daß er nicht dafür gelobt würde. Der Fürst, wenn er spricht, darf nicht erst den Hörer empfänglich oder aufmerksam machen; seine Rede ermüdet nie, ist nie zu lang. Wenn irgend ein Schlagwort von ihm ausgesprochen ist, so lebt es ein Jahr lang im Munde des Volkes. Was der König sagt, wird wie ein Orakel des großen Gottes aufgenommen. Die Gesandten werden vor ihm stutzig, sie wissen seine Gründe nicht wie die eines Anderen zu widerlegen. Wenn sie abtreten und zu ihrem Herrn zurückkehren, so sagen sie: wir haben nicht einen Knaben, nicht eine Marmorsäule gesehen, wir fanden einen Mann, der durch sich selbst regiert. Alles, was sie gesehen und gehört, berichten sie mit Zusätzen.“ Wie ein Fürst mit Gesandten klüglich verfahre, das hatte Pius einst von Cardinal Cesarini, dem Präsidenten des basler Concils, gelernt. Dieser hielt sie, ehe er sie ihren Vortrag halten ließ, immer erst einige Tage hin, forschte sie aus und konnte ihnen dann wohlvorbereitet auf der Stelle eine schlagende Antwort geben. Wir werden diese Praxis in Pius' Geschichte noch besser kennen lernen. Nicht minder, wie ein Fürst zu antworten hat; auch hier entwickelte Enea für Kaiser

Friedrich, der nie ein öffentliches Wort sprach, die diplomatische Theorie, die er als Papst befolgte. Loben die Gesandten den Fürsten, so muß er antworten, er besitze zwar die ihm nachgerühmten Tugenden nicht, wünsche sie aber zu erwerben. Preisen sie eine seiner Handlungen, die ihm wirklich zugehört, so muß er die Ehre bescheiden auf Gott schieben; gehört ihm die Handlung nicht zu, so wird er die Sache in seiner Antwort am Besten übergehen. Begehren sie Etwas, was der Fürst mit Leichtigkeit zugestehen kann, so sollen seine Worte die Gnade vergrößern, als würde er sie keinem Anderen gewährt haben, dem Bittsteller aber gern noch mehr zu Liebe thun. Begehren sie Etwas, was der Fürst nicht ohne Weiteres bewilligen mag, so soll er sagen, die Sache sei so wichtig, daß er sie erst reiflich überlegen müsse. Kommen aber die Gesandten, um sich über ihn zu beklagen, so muß seine Rede voll Lobes über ihren Absender sein und von der früheren gegenseitigen Liebe handeln. Auch dann wird er von seinen eigenen Tugenden gering sprechen, nur nicht von seiner Gerechtigkeit; auf diese wird er sich gerade berufen müssen, wie sie ihm stets am Herzen gelegen und wie er ihr in allen seinen Handlungen gefolgt. Ein Weniges freilich wird er auch zur Vertheidigung der Sache sagen müssen. Dann lobt er den Absender und spricht die Ueberzeugung aus, von diesem könne das Geschehene oder die Klage schwerlich ausgehen. So, meint Enea, läßt sich am Ende Alles verdrehen und widerlegen, was die Gesandten vorgebracht, und für den Nothfall könne man sich eine reiflichere Ueberlegung vorbehalten [1]).

Wir zweifeln nicht, daß Pius in den meisten Fällen seine Reden vorher ausarbeitete, schmückte und feilte; besitzen wir doch von ihm Reden, die zu halten er verhindert wurde, und andere, die er für diesen oder jenen eintretenden Fall in doppelter Form niedergeschrieben. Er war eben ein Kunstredner. Deshalb aber ist eine ungewöhnliche Begabung zum Reden nicht wegzuleugnen. Sie tritt in denjenigen Reden, die er nicht nur zum Putz und Prunk hielt, in den politischen, am Glänzendsten hervor. Wenn er als Papst den Gesandten der Weltmächte antwortete, pflegte er die Worte derselben so künstlich zu recapituliren, daß er die Sache zu erschöpfen schien, wenn er seine Rede darnach eintheilte. Und doch ging er

[1]) A. S. Pentalogus bei Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. IV P. III p. 650—657.

über den bedenklichsten Punct oft glatt hinweg und verbreitete sich mit großem Eifer über solche Materien, die eigentlich der Erörterung kaum bedurft. Mit derselben Meisterschaft hob er aus den Behauptungen der Gegner solche Puncte heraus, an die sich eine Widerlegung am Leichtesten knüpfen ließ. An Gründen, wenn auch nur scheinbaren, an künstlichen, die Sache auf den Kopf stellenden Wendungen, an verfänglichen Fragen fehlte es ihm nicht. Durch Einwürfe, die er dem Gegner in den Mund legte, bevor dieser an sie gedacht, und die er dann leicht entkräftete, schien er die Möglichkeit jedes Widerspruchs abzuschneiden. Durch kühne, großartige Phrasen, durch einen Sturmlauf der Redefiguren konnte er sich das Ansehen einer unerschütterlichen Ueberzeugung oder der flammenden Begeisterung geben, die Dialektik des Hörers betäuben, die seine aber hinter dem Lärm der Worte desto freier spielen lassen. So Mancher mochte während einer solchen Rede gewonnen und umgestimmt werden, aber die Bedenken waren nur eingeschläfert, nicht aufgelöst, sie erwachten, wenn der umwirbelnde Dunst entwichen war. Pius erzählt uns gern vom Erfolge seiner Reden und wir haben keinen Grund zum Zweifel. Mitunter, wenn er die Türkennoth und das Elend der unterjochten Christen schilderte, hörte man Einzelne erschüttert schluchzen und in Thränen ausbrechen. In andern Fällen war der Erfolg mehr ein ästhetischer: man bat den Redner um sein Concept und schrieb sich das Kunstwerk ab, man bewunderte, wie er stundenlang die Zuhörer gefesselt, man schrieb die Rede aus dem Gedächtniß auf und überreichte sie dem Papste [1]). Aber wir verstehen auch, daß die schönen Worte zur praktischen Politik wenig thaten, daß der geschmeichelte Redner sich getäuscht finden mußte, wenn er auf die Erschütterung der Gemüther gewisse Speculationen gebaut. Man lernte bald seine Rede bewundern und blieb doch unempfindlich gegen ihren Inhalt. Als der Papst todt war, fingen auch die Aesthetiker an ihre Aussetzungen zu machen. Schon Campano, der bei Pius' Lebzeiten in seinen Reden einen „durchaus göttlichen Geist“ gefunden [2]), meinte nun, daß man seinen Worten doch ein wenig den langen Aufenthalt im deutschen Barbarenland anmerke [3]). Und im Zeitalter Bembo's, als die feine Latinität in

[1]) Vergl. z. B. Pius Comment. p. 17. 23. 25. 195.

[2]) Campanus epist. I, 1.

[3]) Campanus Vita Pii ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 986. Aehnlich Card. Papiens. epist. 218.

Blüthe stand, urtheilte ein Literarhistoriker, Pius habe mehr durch natürliche Rednergabe und durch kräftige Lungen seinen Ruhm erworben [1]).

Pius hatte die Reden, die er vor seinem Papat und während desselben gehalten, selber noch gesammelt. Er erwähnt in seinen Commentarien wiederholt einen Band dieser Reden mit der Voraussetzung, daß derselbe in jedermanns Händen sei [2]). Das bestätigt Campano, er las in dieser Sammlung 24 Reden, deren älteste die für Pavia war, welche Enea auf dem basler Concil gehalten. Doch bemerkt er schon, daß ein großer Theil der Reden durch Nachlässigkeit der Protocollisten verloren gegangen [3]). Platina erwähnt 32 Reden. Als Mansi die Reden zur Herausgabe sammelte, fand er mit Leichtigkeit 20, die vor der päpstlichen Zeit, und 34, die von Pius gehalten worden, wobei freilich manche kurze Antwort des Papstes mitgezählt ist [4]). Doch ließe sich diese Zahl durch einige Reden vermehren, die Pius seinen Geschichtswerken einverleibt und bei denen man freilich nicht wohl entscheiden kann, ob sie nicht vielmehr später verfaßte, freie Compositionen sind [5]). Es kommen ferner noch einige Reden hinzu, die jenem kundigen Sammler entgangen. So werden wir (Buch IV Cap. 1) ein paar Antworten erwähnen, die Pius auf dem mantuanischen Congreß an Gregor Heimburg richtete. Eine andere Rede hielt der greise Papst in S. Peter's Dom an dem Tage, da er Rom verließ, um gen Ancona und gegen die Türken zu ziehen; Stefano Borgia gab sie im Jahre 1774 heraus [6]).

---

[1]) Raphael Volaterranus Comment. urban. Lib. XXII p. 817.

[2]) Pius Comment. p. 24. 25. 87. 135. 187. 189.

[3]) Il. cc. Orationes — — nemo est qui non habeat in manibus. Leguntur tanta omnium cum voluptate quanta cum admiratione sunt audiae. — Nach Pius' Tode veranstaltete der Cardinal Francesco Piccolomini wieder eine Sammlung, die noch als Cod. Vatic. lat. 5667 vorhanden ist und auf dem ersten Blatt über ihre Entstehung Auskunft giebt.

[4]) Pii II P. M. olim Aeneae Sylvii Piccol. Senens. Orationes politicae et ecclesiasticae ed. Mansi T. I. II. Lucae, 1755.

[5]) Vergl. z. B. Pius Comment. p. 10. 45. 202.

[6]) Pii II Pont. Max. Oratio de bello Turcis inferendo ed. a Steph. Borgia in den Anecdota litter. (Romae) vol. III. p. 287—296. — Ueber eine vierte noch ungedruckte Rede Enea's vgl. Bd. I S. 383.

Ich gedenke hier ferner des höchst seltenen Druckes, welchen die münchener Hofbibl. besitzt: Oratio Enee siluii poete clarissimi habita in flo-

Achtes Capitel.

Enea Silvio als Epiſtolograph.

„Wer viel ſchreibt, wird dabei nothwendig ſeine Geſinnung verrathen“ — dieſer Ausſpruch Enea's gilt von ihm ſelber wie von den Humaniſten allen. Ihr Leben und Treiben, ihr Ueberlegen und Empfinden ſpiegelt ſich in keiner anderen Literatur ſo vielſeitig und klar wie in der briefſtelleriſchen. Sie waren ein ſchreibſeliges Geſchlecht und zugleich höchſt befliſſen, ſich mit Talent und Perſönlichkeit möglichſt hervorzudrängen. Dieſem doppelten Drange entſprach keine Gattung ſo ſehr als der Brief: er fordert keine ausführliche Planlegung und keine Vorſtudien, er nimmt jeden Inhalt auf, der dem Schreiber von der Seele will, Gelehrſamkeit und Humor, feine Stilwendungen und gute Einfälle, er geſtattet der Subjectivität den weiteſten Spielraum, ohne ſie anzuſtrengen. So erklärt es ſich, daß die Humaniſten mit einem ſonderbaren Eifer Briefe ſchrieben, hundertmal mehr als ihre literariſchen und geſchäftlichen Verbindungen erfordert hätten. Der Brief war ein Kunſtwerk, das auf ſelbſtändigen Werth und auf Ewigkeit Anſpruch machte, für Schriftſteller von Bedeutung war er zugleich eine Münze, mit der ſie Gönnern, Wohlthätern und Freunden lohnten, indem ſie dieſelben mit der Adreſſe beehrten und ſo verewigten. Leicht ging auf dieſe Weiſe der Brief jedes realen Gehaltes verluſtig und wurde eine bloße Anhäufung von Phraſen, Schmeicheleien, Gemeinplätzen und Eitelkeiten.

Filelfo, wie wir wiſſen, war Enea's ſtiliſtiſcher Lehrer, ſein Muſter aber in der Epiſtolographie wurde Poggio. Es iſt nicht Zufall, daß die Codices und Drucke unter Enea's Briefen gemein-

---

rontissimo gymgnasio (sic!) senarum (de laudibus scienciarum). (s. l.) Anno 1482. Die 23 ianu. 14 Blätter in Quarto. Dieſe Rede gehört aber Giantonio Campano an, der ſie 1455 zu Perugia hielt (Campani Opp. Venet., 1502. fol. 67). Im Drucke wird ſtatt Perugia überall Siena genannt, ſo gedankenlos, daß einmal z. B. der Condottiere Braccius Perusinus dennoch als der Stolz ſeiner Geburtsſtadt Siena geprieſen wird. — Zu den Reden gehört auch die in der wiener Aula gehaltene, die als epist. 104 edit. Basil. gedruckt iſt.

hin auch einige der geistreichsten und frivolsten Briefe Poggio's enthalten, so dessen Bericht an Lionardo Bruni über das Verhör und den Feuertod des Hieronymus von Prag, die lüsterne Schilderung des Badelebens von Baden, die er an Niccoli gerichtet, einen Brief, worin er dem Cardinal Landriano die Geburt seines vierten Kindes meldet und der vielfach mitsammt den Kindern Enea untergeschoben worden ist [1]). Enea besaß diese Briefe und theilte sie deutschen Freunden mit. Von Filelfo lernte er wenig mehr als die kalte Form; Poggio's Beispiel lehrte ihn, zugleich geistvoll und leicht, fein und ungenirt zu schreiben. Als ihm von einem Verehrer seiner Briefe berichtet wurde, verbindet er die bescheidene Abwehr mit dem naivsten Selbstlobe: wie kann das sein, daß ihm meine Briefe gefallen! sie sind ja so einfach aus der Feder geschrieben und durchaus in gewöhnlicher Sprache, es ist kein Schmuck, keine Lebhaftigkeit, keine Würde darin — ich mühe mich nicht ab, wenn ich schreibe, ich berühre nicht zu hohe und mir unbekannte Dinge, ich gebe, was ich gelernt; wenn mir elegante Worte gerade einfallen, nun gut so brauche ich sie, wenn nicht, so hasche ich nicht weiter darnach und bediene mich der naheliegenden; mir liegt nur daran, daß man mich versteht [2]). Enea trat nicht mit der albernen Anmaßung Filelfo's auf, aber auch er war des unsterblichen Ruhmes gewärtig, den ihm seine Briefe einbringen sollten, auch er war der Meinung, daß ein Freund, dessen er in seinen Briefen gedenke oder an den er sie richte, auf eine gewisse Unsterblichkeit gefaßt sein könne [3]).

Auf der andern Seite tritt Enea auch als Briefsteller aus der Schaar seiner italienischen Collegen bedeutsam heraus. Gleichwie seine Reden ein anderes Interesse haben als die ihren, weil ein bewegtes Leben sie mit Gehalt füllte, so dringt auch in seine Briefe der weltmännische Stoff und enthebt ihn den Kleinlichkeiten der gelehrten Kreise, die meisthin den Gesichtspunkt der italienischen Humanisten beschränken. Der Politiker, der Bischof und Cardinal sehen eben anders in die Welt als der Stuben- und Kathedergelehrte. Sie

---

[1]) Vergl. meine Abhandlung „Die Briefe des Aeneas Sylvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl" u. s. w. im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XVI S. 330. Diese Arbeit bitte ich überhaupt als ein Supplement zu diesem Abschnitte ansehen zu wollen.

[2]) Briefe an Hans Schindel v. 20. Novemb. 1445 und an den Cardinal-Bischof von Krakau v. 27. Oct. 1453.

[3]) Vergl. s. Brief an Wilhelm von Stein v. 1. Juni 1444 g. d. Ende.

haben eine Position zu wahren, die nicht allein mit der Feder vertheidigt werden kann. Wie sich der Sinn mit Kleid und Titel änderte, beobachten wir schon an gewissen Formalitäten in Enea's Briefstil. Als er, ein gekrönter Dichter, an den Hof des römischen Königs kam, wußte er sich recht damit, den ihm vorgesetzten Canzler und König Friedrich, Grafen und Cardinäle brieflich mit dem tullianischen Du anzureden, welches in Italien seit Petrarca Sitte war. Den Plural der Majestät rechnete er zu den deutschen Barbarismen, doch war er Höfling genug, um es bei hochgeborenen Männern von vornherein zu entschuldigen, daß er sie nach antiker Sitte im Singular anrede und in der Adresse den eigenen Namen voranstelle [1]). Vor den Großen der Welt berief er sich dafür auf die Briefe des Sokrates und Demosthenes, des Cicero und Mäcenas, vor einem Manne wie Capistrano auf den Gebrauch des Hieronymus und Augustinus [2]). Als Bischof redete er einen Cardinal, den er zuvor mit Du behandelt, schon in der respectvollen Mehrheit an, während er von sich noch im Singular sprach [3]). Doch schrieb er zu derselben Zeit an einen entfernten Verwandten auch schon im bischöflichen Wir [4]). Im Jahre 1456, als ihm schon der rothe Hut im Kopfe lag, schrieb er einst an seinen ältesten Freund, an Piero da Noceto: er begann im herzlichsten Tone, recapitulirte seinen Lebenslauf seit den Studentenjahren, sprach von seinem steigenden Lebensglücke und von den Ehren, die ihm ohne Verdienst zu Theil geworden; dabei übermannte ihn das Gefühl seiner Würde und er verfiel aus dem traulichen Du plötzlich in das fürstliche Wir [5]). In einem Briefe an denselben vom 10. Januar 1457 sprach der Cardinal, obwohl er sich auf ihre „alte und wahre Freundschaft“ berief, doch schon durchgängig im Tone des Wir und Ihr [6]). Selbst gegen einen Literaten wie Poggio, von dem er sich das antike Du schon gefallen lassen mußte, bediente er sich jetzt des Wir, welches dem Prälaten im Purpur ziemte.

Als Pius seine Briefe sammelte und ordnete, wurden sie in vier Gruppen getheilt. Die er vor der Weihe, die er als Sub-

---

[1]) S. Brief an Herz. Sigmund von Oesterreich v. 5. Dec. 1443, an den Grafen Johann von Lupfen v. 9. April 1444.

[2]) Brief an denf. v. Anf. Januar 1455.

[3]) Brief an den Card. von S. Angelo v. 10. August 1453.

[4]) Briefe an Bartolommeo da Massa v. 13. Juli und 10. August 1453.

[5]) Brief v. 7. Mai 1456.

[6]) Der Brief bei Lami Catal. codd. msc. Bibliothecae Riccard. p. 8.

diakonus und Diakonus, die er als Bischof und Cardinal, und die er als Papst geschrieben, man sollte sie gesondert lesen und nach dem jezeitigen Stande des Schreibers beurtheilen [1]). Der Papst wollte nicht die Verantwortung für die Kühnheiten und Keckheiten tragen, die sich der Humanist erlaubt und deren Zeugnisse doch nicht unterdrückt werden konnten. In der That waren Ton und Gehalt seiner Briefe in den verschiedenen Lebensperioden wesentlich verschieden. Wir haben nur noch sehr wenige Briefe, die er vom basler Concil aus geschrieben; damals trug er noch keine Sorge für ihre Verbreitung und Aufbewahrung. Erst seitdem er zum Dichter gekrönt, in die Reichscancelei übertrat, seitdem er unter den Deutschen Bewunderer fand, fing er an, auf seine Briefe zu halten, sie mitzutheilen, vor der Absendung copiren zu lassen. Indeß schrieb er über politische und kirchliche Dinge, über sich und Andere noch unbefangen und sorglos als Einer, der in untergeordneter Stellung, nicht fürchten darf, sich zu prostituiren, der nur den ästhetischen Leser, den Freund eines eleganten Stils und einer gewürzten Unterhaltung im Auge hat, nicht den moralischen Beurtheiler. Er war damals noch gleich den anderen Humanisten überzeugt, daß niemand seine Briefe als Maßstab an seine Person halten werde, gleichwie man ja auch Cicero's Briefe als schön hinnahm, ohne daraus auf seinen Charakter zu schließen. Wenn es sich um eine Pfründe handelte, nach der er nicht auf die ehrlichste Weise jagte, wenn er um die Gunst eines Vornehmen mit baren Schmeicheleien buhlte, wenn er dem Canzler intriguiren half, wenn es sich im traulichen Verkehr um Gelage, Dirnen und Bastarde handelte, so war das Alles kein Grund für ihn, Briefe der Art zu verleugnen oder zu verheimlichen. Das waren eben recht „familiäre“ Briefe, denen man keine Kunst, keine Absicht anmerkte. Der Literat, der Dichter mochte eher ein liebenswürdiger Liederlich als ein einfältig-ehrsamer Mann oder gar ein Heiliger scheinen.

Die politische Rolle und die kirchliche Laufbahn eröffneten sich Enea ziemlich gleichzeitig. Diese gebot Anstand und Vorsicht, jene nöthigte zur Anlegung einer bestimmten Farbe. Es wurde ihm anfangs schwer, seine Ader zu beherrschen, er verfiel noch öfters in

[1]) Platina in vita Pii II (s. l., 1664) p. 643. Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 986. Ueber frühere gleichsam officiöse Sammlungen der Briefe habe ich in der erwähnten Abhandlung S. 328. 329 gesprochen.

unpassende Freimüthigkeit, selbst in Frivolität. Aber als Bischof hatte er doch bereits gelernt, in kirchlichen und politischen Geschäften mit curialer und imperialer Salbung zu sprechen, sich über hohe Personen mit Zurückhaltung zu äußern und die Würde des Standes nicht zu verletzen. Die wirklichen Geschäftsbriefe treten nun in den Vordergrund, die vertraulichen Schreiben an Jugendfreunde wie Piero da Noceto und Giovanni Campisio werden immer seltener und hören endlich ganz auf. Der Cardinal schreibt nur noch ausnahmsweise mit eigner Hand [1]); zur bestimmten Stunde erscheint der Secretär und dann wird eine Reihe von nothwendigen Briefen dictirt. Da sind nicht mehr Schüler und Freunde, die um die gern gewährte Erlaubniß bitten, vom epistolarischen Kunstwerk Abschrift nehmen zu dürfen. Die Briefe werden vor der Ausfertigung in ein Conceptenbuch geschrieben, damit der Prälat eine geschäftliche Uebersicht erhält und damit er feilen und revidiren kann. Auch solche Schreiben, obwohl sie sich nur in den persönlichsten Verhältnissen bewegen, scheinen ihm der Aufbewahrung nicht unwerth. Der Schüler lerne vom Meister, wie man Geschäfte mit Eleganz betreibt, wie man Schmeicheleien fein und wirksam anbringt, wie man unter der Form ciceronianischer Freundschaft um einen Liebesdienst bittet und sich doch dabei die Herzenspforten durch Hinweisung auf Gegendienste öffnet, wie man Hochgestellte durch Ergebenheit und Bewunderung, Niedere durch höfliche Wendungen für sich einnimmt, wie man mit Großmuth schenkt und mit Bescheidenheit dankt, kurz wie sich ein vornehmer Mann im schriftlichen Verkehr zu bewegen hat.

Ein Umstand, der den Briefen Enea's besonderen Werth verlieh und auch jetzt noch verleiht, den er gleichfalls vor den anderen Humanisten voraus hat, liegt in den politischen Neuigkeiten, die er erst aus Deutschland nach Italien, dann aus Italien nach Deutschland vermittelte. Sein umhergeworfenes Leben führte ihn gleichsam von selbst dazu. Schon vom basler Concil begann er an italienische Freunde zu berichten, schon damals nicht in harmloser Mittheilung, sondern in der bestimmten Absicht, daß der Freund den Bericht diesem oder jenem Cardinal vorlesen möge, dem Enea sich durch solchen Dienst zu empfehlen wünschte [2]). Dieses Correspondentenamt führte er in größerem Maßstabe von der kaiserlichen Cancelei aus.

---

[1]) A. S. epist. ad Nicol. Anton. Petrum Collensem v. 21. Febr. 1457.
[2]) Vergl. Bd. I S. 144.

Als Vertrauter des Canzlers und später des Kaisers erfuhr er Manches, was Anderen nie oder erst nach Wochen zu Ohren kam. Solche Berichte waren in Ermangelung von Zeitungen um so willkommener, wenn sie sich zugleich durch angenehme Schreibweise empfahlen. Enea erhielt sich durch dieses Mittel nicht nur mit Fürsten und Prälaten, die er bereits kannte, in steter Verbindung, er erwarb sich auch manche hohe Gönnerschaft, mit der er sonst nicht anzuknüpfen gewußt hätte. Unausgesetzt berichtete er Neues, was er in Wien oder Neustadt oder durch Briefe erfahren, an Cardinal Cesarini, während derselbe an Ungarn's Grenzen gegen die Türken thätig war. Dafür hörte er wieder durch Cesarini, wie es in Ungarn und mit dem Türkenkriege stand, und diese Nachrichten gingen nun aus seiner Feder nach Cöln, Mailand, Siena, Rom. Er hatte Freunde in Basel zurückgelassen, andere auf dem Concil erworben, die nun nach London oder Lissabon heimgekehrt waren; den Briefwechsel mit ihnen machte er wieder für seine italienische Correspondenz fruchtbar. Wenn er dem Herzog von Mailand versprach, ihm Novitäten aus Deutschland, Böhmen und Ungarn zu schreiben, so sah er das für einen Dienst an, der wohl einer Gnade, einer Pfründe würdig sei [1]). Von Seiten des Cardinals von Krakau und der Balia von Siena wurde er zur Berichterstattung geradezu aufgefordert. Am Eifrigsten aber schrieb er nach Rom, wo man einen solchen Correspondenten am Besten zu schätzen und zu belohnen wußte. Es war eines der Mittel, durch welche er die Augen auf sich lenkte, bevor er seiner subalternen Stellung nach in der römisch-deutschen Politik eine Rolle spielen konnte. Wir beobachten auch hier, wie er sich emporarbeitete. Erst schrieb er seine Briefe an einen Freund, der Canceliſt war, wie er selber, aber bei den Cardinälen von Taranto und Como in Ansehen stand, an Campisio oder an Piero da Noceto, den apostolischen Secretär. Diese lasen ihren Gönnern solche Briefe vor oder überreichten sie in sauberer Copie; sie enthielten gewöhnlich auch einige Süßigkeiten, die gerade für den Prälaten bestimmt waren. Später schrieb Enea an die Cardinäle selber; seine Berichte wurden mehrmals vor dem versammelten Cardinalcollegium und in Gegenwart des Papstes vorgelesen. Endlich, etwa seit Nicolaus V auf dem Stuhle der Apostel saß, durfte der Bischof

[1]) Vergl. s. Briefe an den Herzog Filippo Maria v. 13. December 1444, an den herzoglichen Secretär Guiniforte Barzizza v. 1. Juni 1445.

von Triest seine Briefe auch unmittelbar an die höchste Stelle richten. Noch als Cardinal dictirte er selten einen Brief, der nach Deutschland ging, ohne schließlich einiges Neue mitzutheilen, wogegen er von deutschen Correspondenten ausführliche Berichte erhielt, die er theils als »Anwalt« dieser Nation, theils für seine geschichtlichen Werke zu verwenden wußte.

Die ehrgeizige Betriebsamkeit, die Enea lange Jahre hindurch die Feder in die Hand gedrückt, erreichte ein Ziel, auf welchem sie keinen Spielraum mehr fand. So traute denn der literarische Emporkömmling der Kunst des Wortes, die ihn groß gemacht, eine Wirkung auch auf die großen Verhältnisse zu, die in der Sphäre des Papstes lagen. Die genialen Briefe, in welchen sich der Humanist zu seiner und Anderer Freude erging, die Geschäftsschreiben und die politischen Correspondenzen waren seinem Range nicht mehr angemessen. Dagegen haben wir von Pius eine Reihe von Bullen und Breven, die nicht aus der Cancelei, sondern aus dem Cabinet des Papstes hervorgingen, zum Theil sogar aus seiner Feder [1]). Diese Schriftstücke, elegant und mit rednerischem Schwunge, nicht mit virgilischen und horazischen Versen, aber mit biblischen Sprüchen und Bildern geschmückt, verkündeten der Welt gleich den Reden des Papstes, daß der Schüler des Alterthums, ein Mann von feiner moderner Bildung, die dreifache Tiare trug.

Neuntes Capitel.

Enea Silvio als Verfasser von Aufsätzen und Tractaten.

Wenn der Brief aufhört, ein bloßes Organ der persönlichen Mittheilung zu sein, wenn er zum Blatte wird, auf dem die Gedanken und die Schreibelust des Verfassers sich ungehindert ergehen dürfen, so wächst er gar leicht zur Abhandlung heran und die Adresse

[1]) 52 davon sind in den mailänder Ausgaben von 1473 und 1481 gesammelt worden, andere zerstreut gedruckt.

hat nur noch den Sinn einer Widmung. Schon Petrarca, der äußerlich an Cicero's Briefe anknüpfte, schrieb doch eher in der Weise von Cicero's Tractaten, oder richtiger, er legte lange Gedankenzüge wie in einem Tagebuche nieder. Später dagegen liebte man es, den Brief gleichsam in gedrängter Zeit, in erübrigten Augenblicken hinzuwerfen und die Fülle der Weisheit oder Gelehrsamkeit in eigene wohldisponirte Abhandlungen zu bringen. So thaten Bruni, Poggio und Filelfo. Wenn Enea Silvio von ihnen abwich, so lag der Grund wieder in seiner literarischen Situation. Wie Petrarca den Italienern als Lehrer einer neuen Denkweise, als Ausbeuter einer neuen Welt entgegentrat, wie es ihn jeden Augenblick drängte, sein Wissen und seine Erkenntniß den staunenden Schülern vorzutragen, so stand Enea Silvio vor den Deutschen. Gleichviel ob er sich selbst oder seine Kunst in Ansehen bringen wollte, am Natürlichsten wandte er sich brieflich an Personen, bei denen er Geschmack und Neigung für seine Muse vorfand oder zu erzeugen wünschte. Darum sparte er in Briefen weder mit stilistischen Blüthen noch mit classischen Citaten, weder mit philosophischer Weisheit noch mit antiquarischen Kenntnissen. So geräth er in weitläufige Auseinandersetzungen, die ursprünglich nicht in seiner Absicht gelegen, und daß sein Brief zum Buche wurde, ist eine Wahrnehmung, die er selber oft ausspricht.

Darum ist eine strenge Sonderung zwischen Enea's Briefen und seinen Abhandlungen unmöglich, auch ist sie weder von den Abschreibern, noch von den Druckern seiner Werke gemacht worden. Doch wollen wir wenigstens die bedeutenderen Stoffe ausscheiden und in gewissen Gruppen betrachten, mag nun die Form eine briefliche sein, mag eine kunstgerechte Disposition vorwalten, mag eine poetische oder dialogische Gestalt dem Verfasser beliebt haben. Voran stehen billig die kirchlichen und politischen Tendenzschriften, weil sie Enea vor den meisten anderen Humanisten eigenthümlich sind. Es mögen die wissenschaftlichen Tractate folgen, deren Charakter ein vorzugsweise archäologischer ist, dann die vulgärphilosophischen und endlich die diesen nahe verwandten Schriften erotischen Inhalts.

Wir haben schon mancher kirchenrechtlichen oder politischen Streitschrift Enea's im Laufe der Erzählung gedenken müssen. So lange er eines persönlichen Ranges entbehrte, der ihn zum unmittelbaren Eingreifen in die Händel der Welt berufen hätte, drängte er sich als Literat hinzu und suchte in den Gang der Dinge, der sich im

Widerstreit der parteiischen Interessen vollzog, durch wissenschaftliche Argumentation und mehr noch durch seine rednerischen Fertigkeiten einzugreifen. Seine späteren Denkschriften, die er als Bischof, Cardinal, ja als Papst noch verfaßt, sind lediglich Vertheidigungen der römischen Curie und ihres Systems. Zu Basel und im Dienste des Gegenpapstes Felix hatte er seine Dialoge über die Autorität des allgemeinen Concils geschrieben [1]). Dieselbe vertheidigte er noch am Hofe des römischen Königs gegen den Juristen Hartung von Kappel, freilich ohne die Energie der Meinung, die er als Curiale gezeigt [2]). Im Pentalogus trat er als Neutraler auf, doch im Geheimen bereits der Sache Eugen's IV gewogener als der des basler Concils. Noch war sein Sinn vorzugsweise auf den Ruhm des Redners, des Schöngeistes gerichtet [3]). Während sich aber die Katastrophe vorbereitete, deren Opfer dann die deutsche Kirchenneutralität war, überreichte Enea dem zaghaften Könige die Denkschrift über den Ursprung und die Autorität des römischen Reichs, in welcher er sich dem hierarchisch-imperialistischen System bereits so vollständig in die Arme geworfen, daß er seitdem keine entschiedenere Parteistellung mehr einnehmen und selbst als Papst sich nicht schroffer aussprechen konnte [4]). Als er seine erste Retractationsschrift an dieselbe cölner Hochschule richtete, welche er einst von Basel aus über die Concilienautorität unterwiesen, war er bereits durch das tridentiner Bisthum an die Curie gebunden und mochte ihre Grundsätze immerhin als sein „Testament für ewige Zeit" bekennen [5]). Er hat sie seitdem unermüdlich in größeren und kleineren Schriften wiederholt. Nur auf eine derselben wollen wir hier zurückweisen, die schon ihres Umfanges wegen den Tractaten beigerechnet werden muß, auf die an Martin Mayr gerichtete Vertheidigung der Curie und ihrer Mißbräuche, die auch unter dem Titel Germania gelesen wird [6]). So begleitet eine Reihe von Ten-

[1]) Bd. I S. 238 ff. Die von Campanus epist. I, 1 genannte Abhandlung de sacris institutis scheint dieselbe zu sein, welche Campanus Vita Pii II p. 986 und nach ihm Platina p. 643 de potestate concilii (Basileensis) nennen.

[2]) Bd. I S. 303.

[3]) Bd. I S. 304—307.

[4]) Bd. I S. 352.

[5]) Epistola retractationis p. 2. Vergl. Bd. I S. 415.

[6]) S. oben S. 240.

denzschriften das Emporsteigen Enea's, seine Conversion, und auch die Theorie seines Papates ist in ihnen entwickelt.

Der eigentlichen Politik, wie sie vom Kaiserhofe aus mit den deutschen Fürsten und den Nachbarreichen getrieben wurde, stand Enea ferner als er uns mitunter einreden möchte. Selbst im kaiserlichen Rathe verstand er kaum die Hälfte von Dem, was vorging. Für seine lateinische Beredtsamkeit war hier kein Feld und daher mußte auch seine Weisheit verstummen. Versuchte sich seine Feder in einem politischen Memorial, so sah man in demselben mehr den Dichter und Redner als den Staatsmann. Er appellirte an die Ruhmliebe, den Stolz, die Religiosität oder das Mitgefühl des Lesenden, nicht an den praktischen Nutzen. Wir erinnern noch einmal an den Pentalogus, insofern derselbe das Programm einer weitsichtigen Reichspolitik aufstellte. Wir gedenken auch der Schutzschriften, die Enea für den jungen Ladislaus von Ungarn oder vielmehr für die vormundschaftliche Verwaltung König Friedrich's verfaßte [1]).

Auch auf dem theologischen Gebiete versuchte sich Enea als Dilettant. So spann er die Gespräche, die er mit den Taboriten über ihre Abweichungen vom Kirchenglauben gehabt, zu einer dialogischen Disputation aus und verflocht sie mit dem Berichte, den er über diese Gesandtschaft abstattete. Sie wird dann als Tractat „über die Ketzerei der Hussiten" aufgeführt [2]). Auch der Brief an Sultan Mohammed, worin er demselben die Irrthümer des Islam und die Fundamente des christlichen Glaubens darlegte [3]), ist eine Abhandlung „über die christliche Wahrheit." Platina sagt uns, daß Pius außerdem, wohl gegen das Ende seines Lebens, einen „Dialog gegen die Türken zur Vertheidigung des katholischen Glaubens" geschrieben, aber unvollendet hinterlassen habe. Dagegen ist das Werk „über das Blut Christi," welches Campano dem Papste zuschreibt, wohl nichts weiter als das Referat über eine dogmatische Disputation, die vor ihm gehalten wurde und deren Inhalt er dann seinen Commentarien einverleibte [4]). Und ein Dialog, in welchem die Frage behandelt wurde, ob Adam oder ob Eva mehr gesündigt,

[1]) S. oben S. 12.

[2]) In Form eines Briefes an Cardinal Carvajal vom 21. August 1451, epist. 130 edit. Basil.

[3]) ibid. epist. 396.

[4]) Campanus Vita Pii II l. c. Pii II Comment. p. 277 sq.

wird Pius geradezu fälschlich zugeschrieben, er gehört der gelehrten Isotta Nogarola an, die ihn dem Papste vielleicht widmete oder zuschickte.

Abhandlungen gelehrten Inhalts, wie die Humanisten Italiens sie schrieben, lagen nicht recht in Enea's Sphäre. Es gehörte dazu ein reicher antiquarischer Apparat, den er nicht besaß: er war kein Aufsammler von seltenen Kenntnissen, er gehörte in wissenschaftlichen Dingen zu den Vielseitigen, bei denen das Gelernte nicht warm wird, die es wie eine Scheidemünze schnell wieder in Umlauf bringen. Um alterthümliche Notizen zu sammeln, die sich überall als Lichterchen aufsetzen ließen, brauchte man nicht eben in allen bekannten Classikern zu Hause zu sein. Enea wird sich aus manchem geliehenen Buche flüchtig dieses und jenes notirt haben, ja es ist wahrscheinlich, daß er Excerpte besaß, die nach gewissen Materien und Rubriken geordnet wurden. Aber er schämte sich auch nicht, den fremden Sammlerfleiß zu bestehlen. Wenn er Werke zu Eigen hatte wie Poggio's und Guarino's Abhandlungen oder gar die an antiquarischen Stoffen überreichen „mailändischen Gastmähler" Filelfo's, so fand er darin bereits über bestimmte Materien die Kernsprüche, die Beispiele und Anekdoten des Alterthums gesammelt. Vor seinem deutschen Lesepublicum standen ihm die erborgten Federn immer noch ganz stattlich. Und dann zeigte er sich in der Verarbeitung als ein geistreicher Mann. Er belebte die gelehrten Notizen und Reminiscenzen, indem er sie mit Lebenserfahrungen, drastischen Zügen und launigen Ausfällen in Poggio's Manier verschmolz.

Solcher Abhandlungen, die man allenfalls wissenschaftliche nennen könnte, hat Enea nicht viele geschrieben. Die höfische Tendenz erkennt man gleich aus der ersten, die möglichst im Interessenkreise eines deutschen Fürsten lag, über die Natur der Pferde. Was ein Pferd ist, wie edle Pferde gezeugt, wie sie genährt werden, worauf bei ihrer Pflege zu sehen und wie bei ihren Krankheiten zu verfahren ist — das sind die Theile der Abhandlung. Ihren praktischen Nutzen wollen wir dahingestellt sein lassen, obwohl manche Einzelnheit, zumal die Beigabe medicinaler Recepte, darauf hindeutet, daß Enea einen Sachkenner zu Rathe gezogen. Was er aus Virgilius, Solinus, Isidorus und Albertus Magnus beibrachte oder was er vom Bukephalos erzählte, war vermuthlich ihm, nicht aber dem Herzoge das Wichtigste[1]).

[1]) Die Abhandlung de natura et cura equorum, einem Briefe an Wilhelm

Zu den beliebtesten Schriften Enea's, die am Meisten copirt und gedruckt worden sind, gehört die kleine Abhandlung „über das elende Leben der Höflinge.“ Hier zeigt sich der Verfasser durchaus als Schüler Poggio's. Es fehlt nicht an antiquarischer Gelehrsamkeit: man kann sich denken, wie herrlich Phalaris und die römischen Imperatoren, Sejanus, Platon und Boethius zur Exemplification dienen. Es fehlt auch nicht an stoischer Moral: natürlich sind Hofdienst und Fürstengunst eitel, thöricht sind sie, die darnach jagen und nicht die philosophische Ruhe, die literarische Muße eines anständigen Privatlebens vorziehen. Aber ihren Reiz erhält die Schrift erst durch die persönlichen Beziehungen, durch die drastischen Züge, die der Verfasser gerade aus der niedrigen Sphäre des Hoflebens beibringt, in welcher er selbst sich bewegt. Funfzehn Jahre lang hat er „unter den Hofhunden gebellt,“ geistlichen und weltlichen Herren gedient. Auch Johann von Aich, dem er die Schrift widmete, diente Albrecht, dem römischen Könige, und dann dem Herzoge Albrecht von Oesterreich. Ihm darf Enea als vertrauter Leidensgenosse gestehen, daß solch ein Hofleben unerträglich wäre, wenn nicht der Ehrgeiz, das Streben nach Ansehen unter den Leuten sie darin festhielte. Während das Volk nur die goldverbrämten Kleider und die stolzen Ritter anstaunt, schildert Enea mit Humor das innere Elend, welches etwa ein Secretär oder ein Hofjurist erdulden muß. Nur der Unkundige meint wohl, daß man am Hofe herrlich und in Freuden lebe. Die Mahlzeiten kommen stets zur Unzeit und machen krank. Der Wein ist schlecht, von den Fürsten zu schweigen, welche nur Bier geben. Auch wird er weder in Silber noch in einem Glase credenzt, da bei jenem der Diebstahl, bei diesem das Zerbrechen gefürchtet wird; man muß aus alten schmutzigen Holzbechern trinken, die nur einmal des Jahres gereinigt werden, und aus einem solchen Becher trinkt man mit Mehreren zusammen, von denen einer ekelhafter ist als der andere. Die Tischtücher kleben an den Händen fest, so daß man in Schweineställen reinlicher äße. Das Fleisch ist immer faul und die andern Speisen verdorben, weil der Oekonom sie möglichst billig kauft und das Ersparte stiehlt. So wird die Mahlzeit zur Tantalusqual, weil man

---

von Stein vom 4. Juli 1444 beigegeben, ist nicht gedruckt; ich las sie im Cod. msc. 624 der Fürstlich Lobkowitz'schen Bibliothek zu Prag. cf. A. S. de vir. clar. XXXVII.

Besseres sieht und riecht. „Die Herren wollen immer den Unterschied zwischen ihnen und den Dienern hervortreten lassen, auch wenn es ihnen weder Freude noch Nutzen gewährt.“ Nachts müssen oft Mehrere in einem Bette schlafen, was am Schrecklichsten in den Gasthäusern ist, wenn es dem Fürsten beliebt zu reisen. Entweder muß man mit ihm in der Stadt wie im Gefängnisse festsitzen, oder man muß ins freie Feld, wenn der König im Schnee oder in der Sonnengluth jagt. Die Diener sind undienstfertig und frech. Den Sold erhält man nie zur rechten Zeit und vollständig, wenn man sich nicht den Cassenbeamten durch Geschenke zum Freunde macht. Man wird durch unwürdige und unverschämte Verwandte gedrängt, die bei Hofe dieses oder jenes erreichen wollen. Redner und Philosophen werden mißachtet, sie dürfen nur mit Furcht und in Schmeichelreden sprechen, dagegen werden Possen und schmutzige Dinge am Liebsten gehört. Sich mit den Musen, den ehrwürdigen Alten und den Vätern der Kirche zu beschäftigen, ist kaum möglich bei dem Geschrei und Tumult einer Hofhaltung: hast du ein einsames Plätzchen gefunden, so ist gewiß bald Einer da, dich zu necken und zu stören. „Du mußt jenes heiligen Umgangs entbehren und unter Menschen leben, die du lieber Bestien ohne alle Tugend nennen möchtest.“

Am Hofe des römischen Königs hatte es keine Gefahr, so zu reden. Ein Vergleich mit Phalaris und Nero lag hier fern, und auf das Lob einer glänzenden Hofhaltung machte Friedrich keinen Anspruch. Zwar verwahrt sich Enea feierlich vor der Annahme, daß seine Schrift auf König Friedrich, seinen Herrn, abziele, er schildere nur die Uebel eines Hofes im Allgemeinen, aber er müßte lügen — fügt er schalkhaft hinzu — wollte er behaupten, daß hier keines jener Uebel zu finden sei. So blieb dem Schriftchen aller Reiz der kecken Wahrheit und es trug doch zugleich auch das ehrwürdige Kleid der Alterthumswissenschaft [1]).

Um Weihnachten 1449, zur Zeit also, da die königliche Ungnade, in die Enea mit seinem Gönner, dem Reichscanzler Schlick, gefallen, durch den Tod desselben besänftigt war, da Enea sich dem

[1]) Tractatus de Curialium miseriis, als Brief an Johann Aich v. 30. November 1444. Daß Enea die Werke des Giovanni da Ravenna, Canzlers am Hofe der Carrara, de introitu ejus in aulam und de fortuna aulica, die wir nur dem Titel nach kennen, benutzt habe, ist nicht anzunehmen.

Hofe wieder zu nähern wünschte, knüpfte er durch eine literarische Gabe wieder an. Er gedachte ein Buch zu schreiben, welches über die Pflichten eines Königs handeln, ein Fürstenspiegel sein sollte. In vier Theilen wollte er den idealen König als Knaben, als Jüngling, als Mann und als Greis schildern. Der erste Theil wurde ausführlich genug, um als ein eigener Tractat über Fürstenerziehung gelten zu können. Die anderen Theile behielt sich Enea für spätere Tage vor, zumal da das Werk auf einen Fürsten berechnet war, dem irgend ein Spiel ohne Zweifel lieber war als ein lateinisches Buch über seinen Beruf, auf Ladislaus, den einstigen König von Böhmen und Ungarn, jetzt einen zehnjährigen Knaben. Der Vormund, König Friedrich, hatte ihm den Kaspar Wendel zum Erzieher gesetzt, einen armen Canceliſten von einiger Bildung [1]). Durch ihn wurde Enea, wie er in dem Widmungsbriefe sagt, zu dieser Schrift aufgefordert; man weiß indeß, was dergleichen Aufforderungen zu bedeuten haben. Das Büchlein hat seine persönliche Tendenz gleich den andern Schriften Enea's, die er Fürsten dargebracht. Theils wünschte er die Aufmerksamkeit des königlichen Vormundes wieder auf sich zu lenken, theils speculirte er auf die Zukunft des jungen Fürsten, der seinem Vormunde bereits von Böhmen wie von Ungarn aus abgefordert wurde. Darum wird demselben in einer Weise geschmeichelt, die jedenfalls höchst unpädagogisch ist. Auch sagt Enea selbst, daß er die Schrift mehr für die künftigen Jahre des jungen Königs verfaßt, und als diese gekommen waren, verfehlte er nicht, an sein Verdienst zu erinnern [2]).

Daß dem Verfasser bei solcher Beschäftigung Aristoteles und Alexander stark im Sinne lagen, dürfen wir kaum erst sagen. Ebensowenig daß die antiquarische Behandlung das ganze Werk durchzieht. Des Plutarchos Abhandlung über die Erziehung, die Enea in Guarino's Uebertragung kannte, und in der lediglich von der wissenschaftlichen Erziehung die Rede ist, und Quintilianus sind die Hauptquellen. Aber auch Aristoteles und Platon, ja Virgilius haben Manches gesagt, was Enea für anwendbar hält. Auch kann er der humanistischen Grille nicht widerstehen, den jungen König durch die classischen Disciplinen bilden zu wollen. Er entwirft zu dem Zwecke

---

[1]) Vergl. oben S. 53. 56.

[2]) Vergl. seinen Brief an Nicolaus Liſtius vom 10. März 1457 und Orat. adv. Austriales in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 190.

ne Encyklopädie der vorbildenden Wissenschaften, unter welchen er
le Grammatik ausführlicher behandelt, theils weil sie das Thor zu
der andern Wissenschaft sei, theils weil auch Julius Cäsar und
Octavianus Augustus ihrer kundig gewesen. Dieser Abschnitt über
le Grammatik wird von Campano wieder als eigenes Werk auf-
geführt, wurde vermuthlich schon früher geschrieben und dann nach
nea's beliebter Methode dem größeren Buche einverleibt. Kürzer
erden die Rhetorik und die Dialektik besprochen. Die Moral, die
ugend im antiken Sinne des Wortes soll den Ausgang dieser phi-
sophischen Erziehung bilden.

Wir besitzen auch von andern Humanisten jener Zeit Schriften
ber Erziehung, so von Pier-Paolo Vergerio eine Abhandlung, die
ilschlich auch Lionardo Bruni [1]), und von Enea's Freund Maffeo
egio, dessen Buch ebenso irrig Filelfo zugeschrieben worden ist [2]).
nea selbst hatte schon im Jahre 1443 für den jungen Herzog Sig-
und von Tirol eine ähnliche Anleitung geschrieben und ihm darin
en König Alfonso von Neapel und den Markgrafen Lionello von
ste als Muster literarisch-gebildeter Fürsten vorgehalten. Ver-
leichen wir mit jenen Schriften die vorliegende, so tritt wieder
nea's gesunderer, mehr auf die grüne Praxis gerichteter Sinn her-
or, auch gegenüber seiner eigenen Schrift, die noch der „Redner
nd Dichter" verfaßt. Ladislaus soll nicht ein königlicher Gelehrter,
ndern ein gebildeter König werden. Er soll Grammatik, Rhetorik
nd Dialektik treiben, die alten Dichter und Redner, Philosophen
nd Historiker lesen, aber diese Studien sind für ihn nur Mittel
um Zweck. Er soll lernen, sich lateinisch mit Würde auszudrücken,
amit er später in Reichsgeschäften und im Verkehr mit den frem-
en Gesandten keines Dollmetsches bedarf. Auch die Kunde der
riechischen Sprache hält Enea für wünschenswerth, theils weil die
ateinische dadurch klarer werde, theils aber auch, weil ein König

[1]) Ad Ubertinum de Carraria de ingenuis moribus et liberalibus studiis adolescentiae Liber. cf. Mehus Scripta Leon. Bruni (vor der Ausgabe er Briefe) p. 61.

[2]) So im Drucke Tubingae 1513. Der Irrthum entstand hier vielleicht araus, daß man auch von Filelfo ein Werk unter dem Titel de educatione iberorum angeführt fand, was sich dann auf seinen langen Brief an Matthias Trivianus bezieht, in welchem 1475 eine Anleitung zur Erziehung des Kindes es Herzogs Giangaleazzo gegeben wurde. Er ist gedruckt bei Rosmini Vita i F. Filelfo T. II. p. 463.

von Ungarn griechisch-redende Unterthanen habe. Doch genüge es, wenn er nur eine mäßige Beredtsamkeit erwerbe, er solle ja lieber ein vollkommener Herrscher als ein Demosthenes oder Cicero werden. Darum will ihn Enea auch zum kräftigen und abgehärteten Krieger erzogen wissen; denn der einstige König von Ungarn wird in den Türkenschlachten nicht fehlen dürfen, er wird es mit den Ketzern in Böhmen und mit den rebellischen Großen in Oesterreich zu thun haben. In diesem Sinne macht Enea über die körperliche wie über die geistige Erziehung des Knaben manche vortreffliche Bemerkung, die nicht der Humanist aus seinen Büchern, die ein gesundes Auge aus Leben und Erfahrung geschöpft hat [1]).

In die Reihe der antiquarischen Tractate müssen wir auch ein Werk Enea's stellen, das am Wenigsten gelesen, ja fast unbekannt geblieben ist. Obwohl früh gedruckt, ging es zufällig nicht in die Sammlungen seiner Schriften über. Verdière, der 1843 zuerst eine Mittheilung daraus machte [2]), kannte es nur in einer pariser Handschrift. Es führt im Drucke den einfachen Titel Dialogus [3]), den der Verfasser in der Widmung als „Dialoge über einen erdichteten Traum" näher erörtert. Der Titel „Tractat über die Eroberung von Konstantinopel" ist unpassend, er bezeichnet nur einen kleinen Theil des Buches, welches freilich nach des Verfassers eigenem Willen als ein unvollendetes anzusehen ist. Es ist zugleich das letzte Werk, in welchem uns Enea lediglich als Dichter im Sinne Poggio's oder Filelfo's entgegentritt, und so wollen wir, auch angesichts der großen Seltenheit des einzigen Druckes, einen Blick auf die Entstehung und die etwas wunderliche Oekonomie dieser Dialoge werfen.

Es war, wie wir uns erinnern, um die Weihnachtszeit 1453, als der Bischof von Pavia, der päpstliche Nuntius, an den Kaiserhof kam. Er sollte ein Apostel der Rache sein und doch kam er mehr als ein halbes Jahr nach dem Sturze von Byzanz, ein bloßer

---

[1]) Dieser Tractatus de liberorum educatione ist öfters für sich gedruckt, auch in der basler Ausgabe der Werke von 1551 p. 965—992. Er wurde 1449 in Neustadt geschrieben, doch erst vom Februar 1450 datirt. Demgemäß bezeichnet sich Enea nach einer Handschrift als Episcopus Tergestinus jam Senensis.

[2]) Essai sur A. S. Piccol. p. 112. 113.

[3]) Enee Siluii Piccolominei Qui et Pius Secundus fuit: Dialogus. Rome 1475. fol. Ich benutze das Exemplar der Hofbibl. zu München.

Bischof, ein bloßer Nuntius! Der Kaiser, wenn ihn die Schreckensnachricht jemals aufgeregt, war wieder ganz im Besitze seiner unempfindlichen Ruhe. Enea, der von einem neuen clermonter Tage geträumt und schon das „Gott will es“ durch die Lüfte schallen gehört, war Zeuge, wie der Reichstag zu Regensburg verabredet, wie über Zehnten und Ablässe verhandelt wurde, er sah den ganzen Jammer eines fruchtlosen Reichstages voraus. Seine Erwartungen waren bitter getäuscht und wichen einer unmuthigen Gleichgültigkeit. In dieser Stimmung und im langweiligen Neustadt begann er das Buch. Wieder wählte er die Form der Vision wie damals, als er während der königlichen Ungnade in Laibach lebte und sich vom verstorbenen Canzler Schlick im Reiche der Todten umherführen ließ [1]). Wie diese Fiction eine schwache Nachahmung Dante's ist oder auch wohl an die matteren „Triumphe“ Petrarca's erinnert, so ist die dialogische Form, insofern sie zu antiquarischen Abhandlungen verwendet wird, Poggio's Erfindung, und auch sie hatte Enea bereits in den „Dialogen über die Autorität des Concils“ gebraucht [2]).

Er stellt sich vor, daß er in der Nacht, bevor er im Auftrage des Kaisers dem apostolischen Nuntius antworten soll, in das Reich der Todten wandelt. Der heilige Bernardino von Siena gesellt sich als Führer zu ihm wie Virgilius zu Dante. Dann tritt sein Freund Piero da Noceto auf und diese Drei führen das Gespräch in der Weise, daß Bernardino sich als das Orakel der höchsten Weisheit zeigt. Beiläufig mischen sich auch der Evangelist Johannes und der Prophet Elias hinein und außerdem giebt es gleichsam Zwischenspiele, in welchen einer der Dialogisten andere Personen redend einführt: in dieser Art ergreifen auch der Grammatiker Lorenzo Valla und der Dichter Maffeo Vegio, der Kaiser Constantinus und Gott der Herr gelegentlich das Wort. Das Gespräch der beiden letzteren behandelt die Tagesfrage: Constantinus giebt in Form eines Gebetes einen Abriß seiner Lebensgeschichte zum Besten und wehklagt dann, daß die von ihm gegründete Stadt in die Hände der Ungläubigen gefallen, wogegen Gott wie ein gelehrter und würdiger Theologe das Werk seiner Vorsehung rechtfertigt. Doch wird dieses Thema im Verlaufe des Dialogs nur oberflächlich wieder berührt. Vielleicht gedachte der Verfasser es am Schlusse noch einmal auf-

[1]) Vergl. Bd. I. S. 441.
[2]) Vergl. Bd. I. S. 239.

zunehmen: da erzählt er nämlich ein Stück der römischen und byzantinischen Kaisergeschichte, während die betreffenden Imperatoren im Schattenreiche wie in Parade vorbeimarschiren; doch bricht ihre Reihe mit Mauritios plötzlich ab.

Den Hauptstoff der Dialoge bildet vielmehr eine Sammlung von kleinen gelehrten Abhandlungen, die Enea, weil er sie nicht anders zu verwerthen wußte, in einen freilich lockeren und nur durch allerlei Gedankensprünge der Dialogisten vermittelten Zusammenhang gebracht hat. Es sind Excurse über Träume, über die Jagd, über Elysium und Paradis, über das Leben Constantinus' und seine Schenkung [1]), über die Gewalt des apostolischen Stuhles, über die Vorwissenheit Gottes, über Schicksal und freien Willen, über den Ursprung des Nil. Darunter finden wir nun wieder, wie unter den Briefen Enea's, eine Reihe von Tractaten, die von Campano, Platina und Anderen als besondere Werke aufgeführt und dann verloren geglaubt wurden. Immer liegen Excerpte aus den classischen Autoren zum Grunde und um dieser Weisheit willen [2]) hielt Enea das Buch, nachdem es über drei Jahre lang unvollendet unter seinen Papieren gelegen, endlich doch der Veröffentlichung nicht unwerth. Obwohl die Türkenfrage seitdem in ein anderes Stadium getreten, widmete er es am 31. Mai 1457 dem Cardinal Carvajal, dem er es bereits, während er in Neustadt daran schrieb, bestimmt hatte.

Wiederholt wird eine Schrift Enea's unter dem Titel „Lob des Homeros“ oder „Vorwort zu Homeros“ angeführt. Wenn Das, was ich aus einer Handschrift davon kenne [3]), das vollständige Werk ist, so ist es höchst unbedeutend. Es enthält nämlich ein

---

[1]) Diesen Abschnitt, über dessen Inhalt ich später noch etwas zu sagen gedenke, edirte Mansi als besonderen Dialogus pro donatione Constantini in Sacror. Concil. Collect. T. XXX. p. 1203 sq. und vollständiger im Append. ad Pii II. Oratt. P. III. p. 85 sq. Auch Fea (Pius II. a calumniis vindic. Praefat. p. XIV. XV.) kannte nur 2 römische Handschriften, nicht aber den römischen Druck des ganzen Werkes.

[2]) Enea nennt sie in der Widmung quaestiunculas non inutiles et multarum noctium lucubrationes. Er betrachtete das Werk selber als ein Candelabrum.

[3]) Aus Msc. lat. fol. 84 (oder Msc. theol. lat. fol. 162) der berliner Königl. Bibliothek. Unbekannt blieb mir der Druck, den Wharton in Append. ad Cave Scriptt. eccl. (Genevae 1694) p. 96 unter Enea's Schriften erwähnt: Ilias contra Venereos (?) ex Homero, latine. Londini 1509 cum Praefatione in laudem Homeri.

Stück aus jener verkürzten Uebersetzung der Iliade, die im Mittelalter unter dem Namen des Pindarus Thebanus ging, von etwa 1070 Versen nur 430, und einige Excerpte. Dazu kommt ein Vorwort, in welchem Pius bedauert, daß von einem Dichter, der nach den Zeugnissen des Alterthums so hoch stehe, nicht mehr in übertragener Gestalt zu finden sei. Hinzugefügt sind ferner allerlei ehrende Aussprüche über Homeros aus alter und neuerer Zeit, ein paar Epigramme dieses Inhalts von Pius selbst und einige Grabschriften, die er auf Hektor, Achilleus und Anthenor gedichtet. Sollten diese Productionen wirklich in die päpstliche Periode fallen, so wäre es wunderbar genug, daß Pius die Bemühungen seines Vorgängers Nicolaus V um eine geschmackvolle Homer-Uebersetzung und die Proben, die damals eingereicht waren, nicht gekannt haben sollte. In der „Europa" erwähnt er bereits die Arbeit des Römers Orazio [1]).

Die antiquarisch-gelehrten Tractate von den philosophischen zu scheiden, ist kaum möglich. Die Vulgärphilosophie — und nur von dieser ist hier die Rede — ging so entschieden auf die Classiker zurück, daß sie niemals selbstständig wurde, daß sie nur im Zusammenhange mit ihren Autoritäten, mit Athen und Rom einen Sinn hatte. Sie war wie eine neue Religion unter den Humanisten, aber auch nur unter dieser Menschenclasse, die Alles durch die classische Brille zu sehen gewohnt war. Niemals standen sie der mittelalterlichen Schulweisheit schroffer und stolzer gegenüber, als wenn sie die Moral des Mannes von ciceronianischer Bildung, des Mannes von Geschmack predigten, wenn sie statt der theologischen und asketischen Gemeinplätze die freisinnige Lebensweisheit des Alterthums verkündeten. Darum haben sich in dieser Art von Philosophie seit Petrarca alle seine Jünger mit besonderem Wohlgefallen bewegt. Darum spielt sie aber auch in die Schriften aller Gattungen hinein, zumal in die Briefe und Reden, in denen sich die Persönlichkeit am Freiesten äußern darf.

Als ein solcher Philosoph fühlte sich Enea in jüngeren Jahren allzu gern. Auch als seine Stellung ihm gebot, den Mann der Kirche zu zeigen, führte er noch die heidnischen Zeugnisse neben den heiligen auf, selbst wenn es nur geschah, um in letzteren die „Er-

[1]) cap. 58. Vergl. mein Buch: Die Wiederbelebung des class. Alterthums S. 358. 359.

füllung" — im Sinne des Apostels — zu zeigen. Verstummen gleich die classischen Citate mehr und mehr, so tritt uns der Zögling der römischen Philosophen und Dichter doch fast aus jeder Seite entgegen. Zumal die Briefe Enea's sind von solchen Excursen, kleineren oder größeren, häufig durchwoben, und so war es dem Belieben überlassen, das philosophische Thema herauszuheben und als Titel eines Tractates an die Spitze zu stellen. Wenn Enea zum Beispiel seinem Neffen Antonio, der viel Hang zum lustigen Leben zeigte, dringlich vorstellte, daß ein armer junger Mensch nur durch Studien zu Ansehen zu kommen hoffen dürfe, so war das zugleich eine kleine Abhandlung über das Studium der Wissenschaften [1]). Seinem Oheim Nanni de' Tolomei, der Soldat gewesen und sich in seinen alten Tagen dem Land- und Gartenbau hingab, schrieb Enea einen Brief darüber, der zugleich ein „Lob des Landlebens" ist [2]). Und als er im November 1444, da in Oesterreich eine Seuche ausgebrochen, fern vom Hofe und den Geschäften zu Bruck an der Mur lebte, erging er sich in einem Briefe an Hans Lauterbach gleichfalls in einem Elogium des friedlichen Landlebens, in welchem er seine Kenntniß der betreffenden Stellen aus Horatius und Virgilius ebenso behaglich darlegt wie seine Freude am müßigen Umherschlendern in der schönen Natur. Nennen wir noch ein Werk der Art, bei dem die briefliche Adresse als durchaus zufällig erscheint, die vielgelesene Vision aus dem Reiche Fortuna's, eine poetisch-philosophische Darstellung Dessen, was man gemeinhin „Glück" nennt. Die Vision ist denen ähnlich, die wir oben besprachen; solche Träume und Allegorien hielt man damals für besonders poetisch. Um seinen Freund Prokop von Rabstein darüber zu trösten, daß er am Hofe des römischen Königs keine fette Stellung erlangen konnte, schilderte ihm Enea die Fortuna als eine launische Dirne, in deren Reich sich eine Menge bekannter vornehmer Personen, darunter Fürsten und Päpste bewegen, während die armen Männer von der Canceleі draußen stehen müssen.

Die Kehrseite zum angelernten Stoicismus Enea's bilden seine erotischen Schriften. Hier kam dem Praktiker die Belehrung der römischen Dichter ergänzend entgegen, und kein Commentar lehrte sie wieder so gründlich verstehen als ein lascives Leben.

---

[1]) epist. 4. edit. Basil.
[2]) epist. 5. edit. Basil.

Darauf beruhte die Anziehung, die seine geistreiche Frivolität übte. Er kannte die Wege und Abwege der Sinnlichkeit genügend, um auch bei Anderen den entzündlichen Fleck zu treffen; als gebildeter Mann aber wußte er zugleich das Laster mit Blumen zu bekleiden.

Die erotische Literatur der Humanisten war zu Enea's Zeit keine arme mehr. Käme es auf den Ruf der Meisterschaft an, so würde Enea in Italien neben Beccadelli und Valla, neben Poggio und Filelfo kaum genannt werden. In Deutschland dagegen sind seine Schriften dieser Gattung hundertmal mehr gelesen und hundertfältig copirt worden. Auch waltet zwischen ihnen einerseits, und dem Hermaphroditus Beccadelli's, den Facetien Poggio's, der Epigrammensammlung „Scherz und Ernst" Filelfo's andererseits, ein innerer bemerkenswerther Unterschied. Nehmen wir zu letzteren Werken noch die schmutzigen Anschuldigungen, an denen die Invectiven so überreich sind, so haben wir das Schlimmste beisammen, was Enea's Zeitgenossen auf diesem Felde geleistet. Es besteht aus derber Zote und feinem Witz; da wird nach keinem moralischen Standpuncte gefragt. Wir wissen, daß auch Beccadelli und Valla, Poggio und Filelfo mit Concubinen lebten, uneheliche Kinder hatten. Aber das ist nie oder selten der Gegenstand ihrer eigenen Frivolität. In ihren Schriften bringen sie viel schlimmere Dinge vor, aber solche, die sie von den Alten gelernt, und wir haben keinen ausreichenden Grund, ihnen ähnliche Unfläthigkeiten auch in der Praxis zuzutrauen. Enea dagegen liegt das obscöne Gebiet ferner und das eigentlich frivole näher. Seine erotischen Schriften sind schlimmer als zufällige Spiele der Laune und des Witzes, als Reproduction der classischen Dichter; sie knüpfen an sein wirkliches Leben an. Sie zeigen bald einen Humor, der die eigene Person mit scheinbarer Naivetät preisgiebt, bald eine Beigabe von Phantasie, welche die Funken der Sinnenlust mit feiner Berechnung anzufachen versteht.

Wir würden hier dem Leser die geistreiche Entschuldigung verliebter Händel vorführen, mit welcher Enea seinem alten Vater die Aufnahme und Verpflegung seines Bastards plausibel zu machen suchte, oder die Sophistereien, mit denen er den früherwachten Trieben des sechszehnjährigen Herzogs Sigmund von Oesterreich schmeichelte, wenn wir nicht diese und ähnliche Documente bereits besprochen hätten, wo sie als Zeugniß seines liederlichen Lebens und seines frivolen Denkens benutzt wurden [1]). Hier mag

[1]) Vergl. Bd. I. S. 285 ff.

nur noch seines Meisterstückes gedacht werden, welches ganz und gar der erotischen Gattung, freilich aber nicht der Tractatenliteratur angehört.

Es ist die vielberufene Novelle von Eurialus und Lucretia. Der sanesische Jurist Mariano de' Sozzini, der unsern Enea von frühen Jahren her kannte, forderte ihn auf, eine Liebesgeschichte zu schreiben. Wenn wir Enea's munteres Studentenleben und die bekannte Neigung der Tuscier zu solchen Dingen in Betracht ziehen, so lag nichts Auffallendes in der Bitte. Wir wissen, daß Boccaccio's Novellen damals eine Lieblingslectüre der florentinischen Damen bildeten [1]), wir können insbesondere nachweisen, daß Enea mit ihnen vertraut war [2]). Die Lust an erotischen Stoffen lag zu sehr im italienischen Blute, als daß nicht auch die Humanisten wenigstens ihre stilistische Kunst daran geübt hätten. Schon Petrarca übertrug die boccaccische Erzählung von der treuen Griselda ins Lateinische. Seinem Beispiel folgte Lionardo Bruni d'Arezzo, indem er aus dem Decamerone die erste Novelle des vierten Tages übersetzte, die von Tancredo, dem Fürsten von Salerno, seiner Tochter Ghismonda und ihrem Geliebten Guiscardo. Es ist nicht Zufall, daß diese lateinische Novelle in Handschriften und Drucken unter die Briefe des Piccolomini gerathen ist [3]); er hat die Argumente, mit denen Ghismonda ihre verbotene Liebe vertheidigt, geradezu adoptirt und auf sich selber angewendet [4]). Der specifische Liebesroman, wie er zuletzt in Romeo und Julia seinen vollendetsten Ausdruck fand, spinnt sich seit jenen Anregungen unausgesetzt fort; ich gedenke das bei Gelegenheit einmal nachzuweisen. Als ein sehr wesentliches Moment, welches den tragischen Ausgang der leidenschaftlichen Liebe zur Regel macht, tritt aus dem Alterthum die Sage von Pyramus und Thisbe hinzu. Auch sie scheint Enea eingehender beschäftigt zu haben, als daß er sie bloß im Ovidius gelesen hätte [5]). In diesen Zusammenhang gehört auch seine eigene

[1]) Vespasiano Alessandra de' Bardi im Spicileg. Roman. T. IX. p. 616.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 288 die Note.

[3]) z. B. in der basler Ausgabe als epist. 410.

[4]) Vergl. Bd. I. S. 288.

[5]) Es wird unter seinen Werken eine Praefatio ad historiam de Pyramo et Thisbe erwähnt. Fabricius (Biblioth. lat. s. v. Pius II) hält das bei Leyser Historia poetarum medii aevi p. 2086 nach einer helmstädter Handschrift mitgetheilte Stück dafür.

Novelle. Er verstand den Wunsch seines Landsmannes sehr wohl: dieser wollte eine möglichst üppige und schlüpfrige Geschichte in eleganter Fassung lesen. Weil du so viel geliebt und noch nicht ohne Liebesfeuer bist — schrieb ihm Enea — so willst du, daß ich dir die Geschichte zweier Liebenden erzähle. Es ist etwas Schändliches (nequitia), was dich noch nicht Greis sein läßt. Ich will aber deinem Gelüste dienstbar sein und deine alte Brunst (inguen) kitzeln. Enea findet selbst, daß es sich für ihn, den fast vierzigjährigen Mann, ebensowenig schickte, dergleichen zu schreiben, als für Sozzini, den Fünfziger, darnach zu verlangen. Aber seiner Neigung fehlt es auch hier nicht an Gründen, weshalb er der Bitte nachgebe.

Doch er will keine Geschichte erzählen, die etwa in Troja oder Babylon spiele. Er legt Vorgänge zum Grunde, die ihm von Siena aus als Stadtgeschichte berichtet worden. Der Held des Liebeshandels ist ohne Zweifel Kaspar Schlick, der als Canzler unter dem römischen Könige Sigmund in der Blüthe seiner Jahre, seines Reichthums und seines Ansehens stand. Das geht schon aus dem Briefe hervor, mit dem ihm Enea die Novelle vorlegte, obwohl er sich dabei diplomatisch ausdrückte. Er forderte ihn nämlich auf, die Wahrheit der Geschichte zu prüfen, da er ja zur Zeit, in welcher sie spiele, mit dem römischen Könige zu Siena verweilt und, wenn man wahr gehört, der Liebe gepflogen habe. „Leute, die dich kannten, versichern, daß du heftig geglüht habest, daß niemand dir an Brunst gleichgekommen. Sie meinen, es könne dort nichts von Liebesthaten vorgekommen sein, wovon du nicht wüßtest. — Schäme dich der Erinnerung nicht, wenn dir selbst bisweilen etwas der Art passirt sein sollte. Du wareſt ja ein Mensch. Wer nie der Liebe Flamme gefühlt, ist ein Stein oder eine Bestie“ [1]). — Deutlicher noch sprechen einige Momente der Novelle selbst dafür, daß Eurialus niemand anders ist als der Canzler Schlick. Jener wird als Franke bezeichnet; Schlick stammte aus Eger in Franken. Eurialus erscheint in der Novelle als Vertrauter des römischen Königs, unterhandelt für diesen mit dem Papste über die Kaiserkrönung, wird nach derselben zum Ritter geschlagen und später durch Vermittelung des Kaisers mit einer Jungfrau aus herzoglichem Blute vermählt. Schlick

[1]) Enea's Brief an den Canzler Schlick so wie der an Sozzini gehen der Novelle in den meisten Drucken voraus, datiren also auch etwa vom 3. Juli 1444.

wurde zweimal von Siena aus nach Rom gesendet, um mit Eugen IV zu verhandeln [1]), der Kaiser schlug ihn auf der Tiberbrücke zum Ritter und vermählte ihn mit einer Tochter des schlesischen Herzogs von Oels.

Mit der geschichtlichen Wahrheit der Novelle ist es übrigens allzu genau nicht zu nehmen. Sie beschränkt sich wohl darauf, daß Schlick ein Verhältniß mit einer verheiratheten schönen Sanesin hatte und daß diese bald nach seinem Abzuge aus Italien starb. Auch einzelne Züge mögen der Wirklichkeit entnommen sein, wie daß der Kaiser, mit Schlick an Lucretia's Hause vorüberreitend, diesem scherzend die Augen mit dem Hute bedeckt. Wir müssen festhalten, daß Enea sich zur Zeit des Vorfalles fern von seiner Vaterstadt umhertrieb. Und dann sind natürlich die künstlerischen Zugaben sein Werk. Dahin gehören die Liebesbriefe, die zwischen dem Paare gewechselt und in welchen nicht nur zierliche Worte angebracht werden, sondern Alles, was nur das Alterthum an Beispielen treuer und treuloser Liebe aufzuweisen hat. Durch allerlei Betrachtungen und Sophistereien bricht mitunter ein empfundener Ton, zum Beispiel in dem Briefe Lucretia's, als der Geliebte nach einer Reihe süßer Nächte heimlich davongeritten war, um bei der Kaiserkrönung in Rom zu sein. Diese Briefe kamen später noch einmal in die Oeffentlichkeit: sie wurden nämlich von einem Romanschreiber oder einem Spaßvogel dem verliebten Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und der schönen Luise von Degenfeld untergeschoben [2]). Auch der Zuthat von Reden kann sich Enea nicht enthalten. Sie sind bald beweglicher bald moralisirender Natur, ganz wie bei den italienischen Novellisten. So ist es keine leichte Aufgabe, wenn der Liebhaber einen Verwandten Lucretia's zur Gelegenheitsmacherei beschwatzt. In einem andern Falle hält er sich selbst, vor dem eintretenden Ehemanne versteckt, eine lange Rede voll Todesfurcht und reuevoller Vorsätze. Die meiste Kunst wird natürlich darauf verwendet, reizende Situationen zu erfinden und auszumalen, wobei es

---

[1]) Blondus Histor. ab inclinat. Roman. Dec. III. Lib. V. p. 469. Sein Beglaubigungsschreiben v. 16. März 1433 bei Mansi Concil. T. XXIX. p. 597. Der Aufenthalt Sigmund's in Siena fällt zwischen den 11. Juli 1432 und Ende April 1433.

[2]) Bei Luenig Literae Procerum Europae T. I. p. 177. Vergl. Gudenus Cod. dipl. T. II. p. 622 und v. Aretin Beyträge zur Gesch. und Lit. Bd. II. S. 77.

immer nach allerlei Hinderniſſen auf den Liebesgenuß herauskommt. Es fehlt nicht an einem betrogenen Gatten, an einer Kupplerin von Profeſſion, wenn ſie auch von Lucretia mit Abſcheu davongewieſen wird, an üppigen Schilderungen aller Art. Daneben freilich finden wir Gemeinplätze über die Gewalt der Liebe, über die Gefahren der verbotenen Liebe und über die verführeriſche Natur der Weiber. Enea betont den tragiſchen Ausgang der Liebe als eine moraliſche Vergeltung der ſündlichen Leidenſchaft, aber um dieſe zu locken, ſchrieb er die ganze Geſchichte. Als Eurialus von Rom zurückkehrt, wo ein heftiges Fieber ſeine durch die Liebe geſchwächten Kräfte dem Grabe nahe gebracht hat, kann er nicht zu Lucretia gelangen. So müſſen ſie ſcheiden, ohne ſich noch einmal zu ſehen. Sie ward nie wieder froh und ſtarb bald an einer Krankheit. Auch er hatte keine rechte Freude mehr am Leben, ſo ſchrieb Enea dem Sozzini; in der Novelle ſelbſt milderte er das traurige Ende aus Galanterie: Eurialus war troſtlos bei der Nachricht vom Tode der Geliebten, bis ihm der Kaiſer eine ſchöne und keuſche Jungfrau aus herzoglichem Blute zufreite. So hat der Liebesbecher weit mehr Bitterkeit als Süße, das iſt der Schluß der Novelle. Im Briefe an Sozzini verlangt Enea, daß dieſes Beiſpiel Mädchen und Jünglingen zur Warnung dienen möge.

Wie beliebt die Novelle war, das zeigt ihre Verbreitung in Handſchriften und Drucken. Keines von Enea's Werken iſt ſo viel abgeſchrieben worden, gewöhnlich in Begleitung von einer oder zwei andern erotiſchen Schriften deſſelben Verfaſſers. Wir überſchauen nach einem bibliographiſchen Handbuche nur die ſeparaten Incunabeldrucke des Werkes bis zum Jahre 1500: ihrer ſind 27 im lateiniſchen Original, 3 italieniſche Ueberſetzungen, 2 deutſche, von welchen die eine noch bei Pius' Lebzeiten gefertigt wurde, 3 franzöſiſche, von welchen eine die Novelle in Rhythmen umgebildet, eine andere ſie à la priere et requeste des dames bearbeitet giebt [1]). Außerdem fehlt ſie faſt nie in den Sammlungen der Briefe Enea's. Sie genoß eine europäiſche Popularität.

Wie dieſe Novelle bei allem Lasciven auch einige Sittenlehren enthält, ſo haben wir von Enea überhaupt ebenſoviele antierotiſche Schriften als erotiſche. Auch ſie ſind bereits oben beſprochen nebſt den leiblichen und pſychiſchen Bedingungen, aus denen ſie her-

[1]) Hain Repertor. bibliogr. no. 213—248.

vorgegangen [1]). Wer an den naturalistischen Entschuldigungen der Wollust Vergnügen gefunden, fand es ebenso piquant, wenn Enea nun das Weib als den incarnirten Teufel und die Liebesbrunst als eine Art von Verrücktheit schilderte. Man sah darin mit Recht nur eine andere Laune des Dichters. Erst als Bischof hüllte er sich entschieden in den Mantel der Religion und wahrte das Schickliche. Aber die Freude am Witz und an der Frivolität behielt er noch als Papst, wenn er sie auch nur im vertrauten Kreise zeigen konnte. Denn öffentlich trat er als finsterer Sittenprediger auf und sah in jedem leichtfertigen Epikuräer einen Gotteslengner und verdammten Sünder. Durch Karl von Cypern [2]) an seine Novelle erinnert, schrieb er seine berühmteste Retractation [3]). Daß er einst „ein Jüngling an Sinn und an Jahren" — wir erinnern, daß dieser Jüngling genau 40 Jahre zählte — eine Liebesgeschichte geschrieben, reue ihn jetzt tief und mache ihn sehr traurig. Zwar habe er ausdrücklich betont, daß in dem Buche neben einer freilich kitzelnden Liebesgeschichte auch „ein moralisches erbauliches Dogma" sei, aber letzterem sei fast niemand gefolgt. „Was Wir also einst als Jüngling über die Liebe geschrieben, verachtet es, o Menschen, verabscheut es! Folgt Dem, was Wir jetzt sagen, und glaubt dem Greise mehr als dem Jünglinge, schätzt nicht den Laien höher als den Priester, weiset von euch den Aeneas, nehmet Pius auf!" Aeneam rejicite, Pium suscipite!

Zehntes Capitel.

Enea Silvio als Geograph und Geschichtschreiber.

Schon aus den vorigen Abschnitten wird der Leser die Ansicht gewonnen haben, daß die schönste Frucht der humanistischen Studien

[1]) Bd. I. S. 438 ff.

[2]) Karolus Cypraicus nobilis vir heißt er im Drucke von 1507. An einen Fürsten ist dabei also nicht zu denken.

[3]) epist. 395. edit. Basil., gleichfalls oft gedruckt. Das Product geht auch unter dem Titel de pravis mulieribus. Die Zeit wird nirgend angegeben.

die Vervielfältigung der Interessen war. Hier haben wir den Maßstab für die Bedeutung der Persönlichkeiten zu suchen, nicht etwa im Grade der Gelehrsamkeit. Aus der Schaar der Jünger des Alterthums treten diejenigen als die wirksamsten hervor, die das Leben am Frischesten und Vielseitigsten erfassen, die dem Bann der Schule, der bloßen Nachahmung am Selbstständigsten sich entziehen.

Unsern Enea begünstigte in ungewöhnlichem Grade sein Lebenslauf. Wer in Italien und Deutschland so vielfach umhergeworfen, wer gelegentlich nach Flandern, Schottland und England verschlagen wurde, wer am basler Concil, am Kaiserhof und an der römischen Curie in langen Perioden lebte und thätig war, dem bot sich wohl mannigfacher Stoff, um einen lebhaften Geist von allen Seiten anzuregen und zu unterrichten. Und neben dieser realen Welt beschäftigte Enea die der Alten. Er lernte erkennen, wie anders es hier und dort, zu dieser und jener Zeit aussah; durch die Vergleichung erwuchs ihm das Urtheil. Auch die geistigen Organe wollen geschärft und geübt sein. Enea hörte und sah unzählige Kleinigkeiten, an denen die Masse der Menschen achtlos vorübergeht, er combinirte aus unscheinbaren Einzelnheiten Bilder und Anschauungen, er verglich unaufhörlich die Weisheit der Bücher mit den Erfahrungen des Lebens. Wenn er von sich selbst einmal urtheilt, seine Schaubegier sei auf Mannigfaches gerichtet, so erkennen wir eben den sammelnden, jeder Einseitigkeit abgeneigten, encyklopädischen Trieb seiner Natur. Dem entsprach seine Schreibelust: er fand überall einen Weg, Das was er gesehen, gehört und gelernt, alsbald zu reproduciren. Es wird irgend einem Freunde oder Gönner brieflich mitgetheilt, es wird einem größeren Werke, das er gerade unter der Feder hat, episodisch einverleibt, oder es wird vorläufig noch ohne Zweck in seinen Sammlungen notirt.

Geographie und Geschichte pflegt Enea nicht zu trennen; auch für das verbindende Glied, das ethnographische, hat er den offnen Sinn. Das sind nun die Fächer, in denen er seine humanistischen Zeitgenossen bei Weitem überragte. Doch wird ein Blick auf diese uns zeigen, wie das Interesse für Topographie und Geographie, insofern sie auf frischer Anschauung beruhen, im Humanismus überhaupt wurzelte.

Das Mittelalter war nicht ohne Theilnahme für Reisen, aber diese mußten in fremde und wunderbare Gegenden oder in das heilige Land führen. Um das Local der bekannten Völker kümmerte

man sich nicht. Erst Boccaccio faßte den Gedanken einer comparativen Geographie, doch stellte er nur die Namen der Berge und Flüsse, der Wälder und Seen in einem alphabetischen Lexikon zusammen, welches als Hülfsmittel bei dem Studium der alten Dichter dienen sollte. Biondo führte einen Theil jenes Planes in seiner Italia illustrata aus, gestützt auf einen bedeutenden wissenschaftlichen Apparat und schon mit lebhaftem Blick auf den gegenwärtigen Zustand, aber über die Küsten und Alpen Italiens kam er niemals hinaus. Das costnitzer Concil brachte Lionardo Bruni und Poggio in deutsches Land: sie zuerst fanden es würdig, ihre Erlebnisse in demselben den italienischen Freunden wenigstens in der leichten brieflichen Form mitzutheilen. Bruni beschrieb seine Alpen- und Rheinreise [1]), Poggio, was ihm an den deutschen Barbaren piquant erschien [2]). Dann schilderte Filelfo die Länder und Sitten, die er 1423 auf einer Reise von Konstantinopel nach Buda kennen lernte [3]).

Von solcher Autopsie ausgehend, wurde auch Enea allmählig zum Geographen. Als junger Mann, eben erst aus der Schule in das Leben tretend, bethätigte er schon diese Neigung, und als gebrechlicher Greis huldigte er ihr noch vorzugsweise. Wir haben erzählt, wie er auf der Reise zum basler Concil Genua berührte und wie sofort eine Beschreibung dieser Stadt die Frucht seines Besuches war, wie er sich in Basel müßig fühlte und alsbald eine Schilderung der Reichsstadt auf das Papier warf [4]). In London verzeichnete er die Merkwürdigkeiten, die er sah; von Schottland entwarf er 1435 ein Bild, bewundernswerth in Betracht der vielfältigen Gesichtspuncte, die er zu fassen weiß [5]). Da erscheint ihm Alles bedeutend und der Ueberlieferung würdig, was er sah und was sein Führer oder irgend ein Geistlicher ihm erzählen mochte, die Größe und das Klima des Landes, seine Producte und die Lebensweise der Bevölkerung, Speisen und Sitten, die Bauart der Häuser und die Pferderacen, die politische Stimmung der Schotten gegen England und die Frage, ob es dort Wölfe und Krähen gebe. Andere Dinge wieder fesselten das Interesse, als Enea nach Oesterreich kam, als er Wien kennen lernte. Da erkundet er den Umfang

[1]) epist. IV. 3. rec. Mehus.

[2]) Vergl. z. B. seinen Brief an Niccoli in den Opp. Argent. 1513. fol. 113.

[3]) v. Rosmini Vita di F. Filelfo T. I. p. 13.

[4]) Vergl. Bd. I. S. 228. 229.

[5]) Vergl. Bd. I. S. 91. 93 ff.

und die Einwohnerzahl der Stadt, wundert sich über die Bürgerhäuser mit ihren Oefen und Singvögeln, da schildert er das pedantische Treiben der Professoren und das wüste Leben der Studenten, die Verfassung der Stadt und die Lebensmittel der Bevölkerung, die Straßenscandäle der Männer und die Liederlichkeit der Weiber, die Stellung des Adels und der Bürger, die Rechtsverwaltung und die Sittenpolizei, Alles freilich mit leichtfertiger Touristenlaune, aber doch mit der eigenthümlichen Gabe einer feinen Beobachtung [1]). Ein Besuch in Passau und auf dem Schlosse Ebersberg veranlaßte ihn zu einem topographischen Gemälde [2]); in dem abgeschlossenen Sarnthale, um dessen Pfarre er sich bemühte, fand er Leben und Sitten der Bewohner einer Schilderung werth [3]). Wohl jede Stadt, in der er Gelegenheit zu längerem Verweilen fand, hat er in irgend einem seiner Werke nach Lage und Alterthum, nach Verfassung und Sitte, mit Angabe ihrer berühmten Männer und mit Beurtheilung der Schönheit, Keuschheit und Liebenswürdigkeit ihrer Frauen beschrieben, so Nürnberg und Frankfurt, wohin ihn mehr als ein deutscher Reichstag führte, so Bologna, Assisi, Perugia, Tivoli, Ferrara, Mantua, Florenz und Siena, Mailand und Venedig.

Die größeren Reisen innerhalb Italiens und die kleineren Ausflüge im Kirchenstaat umher, die Pius der Papst unternommen, sind ihm zu seiner Zeit übel genug ausgelegt worden. Man verstand nicht, was den kränklichen Greis so unruhig und unstät machte. Das war aber seine Erholung vom ernsten Drange der Geschäfte. Wir würdigen seine Freude, wenn wir die Commentarien lesen, die er damals dictirte. Sie sind zum Theil ein Tagebuch seiner Reisen. Am Liebsten fuhr er langsam einen Fluß hinab oder er ließ sich in einer Sänfte gemächlich von einem Orte zum andern tragen. Da blieb aber Nichts unbesucht und Nichts unbeschrieben, was den Freund der Natur und der Topographie, der Kunst und des Alterthums anziehen konnte. Der Papst verfolgte den Lauf der Flüsse und der Gebirgszüge, er liebte die Fernsicht der Berge und den Frieden der Thäler. Jedes Städtchen und jedes Schloß, jedes Kloster und jede Ruine, jeder Hain und jede Quelle prägte sich in sein Gedächtniß. Wer hatte bisher beobachtet, welche Bäume auf dem Gipfel eines

[1]) Diese Beschreibung von Wien ist die epist. 165. der edit. Basil., aber auch der Kollar'schen Ausgabe der Historia Friderici III vorgesetzt.

[2]) Brief an Campisio vom 22. Juli 1444.

[3]) Vergl. Bd. I. S. 292.

in die Wolken reichenden Berges wüchsen, in welcher Folge sie sich zum Thal herab abstufen, wo es Bauholz und Gartencultur, wo Saatfelder und Viehweiden gebe? Das sah der gichtische Papst von seiner Sänfte aus [1]). Wer hatte den Trieb gefühlt, sich die Ströme und Flüsse zu Flußnetzen, die Berge und Höhen zu Gebirgszügen vereinigt zu denken? Pius zerbrach sich den Kopf über den Zusammenhang der Alpenmassen, aber da reichte seine Anschauung nicht aus. Die Apenninen dagegen sind ihm übersichtlich: „sie bilden den Rücken von Italien, gleichwie wir auf einem Eichenblatt Erhöhungen sehen" [2]). Und freilich ist sein Bemühen interessanter als das Resultat, wenn er die Gebirge der drei Welttheile mit einander in Verbindung zu bringen sucht [3]).

Wo die eigene Anschauung nicht hinreicht, tritt billig der Gewährsmann ein. Dann aber fragen wir, welche Stellung Enea zu einem solchen einnahm, und ob er auch den Leser in Stand setzt, sich ein kritisches Urtheil zu bilden. Hier nur ein Beispiel. Auf dem basler Concil war oft vom Volke der Litauer die Rede, welches eben erst dem Christenthum zugänglich wurde. Man erzählte sich von dem heidnischen Leben, das sie in ihren Urwäldern und Sümpfen führten, von ihren halbwilden Sitten, vom tyrannischen Fürsten Witold und von den ersten Bekehrungsversuchen gar anziehende, oft wunderbare Dinge. Der Urheber dieser Nachrichten war der Camaldulenser Hieronymus aus Prag, der selbst ein Apostel jenes Heidenvolkes gewesen und dann von Cardinal Cesarini zum Concil berufen war, um nun die böhmischen Ketzer, seine Landsleute bekehren zu helfen. Enea argwohnte etwas von Missionslügen. Da er indeß begierig war, von dem fremden Lande und Volke zu hören, wanderte er eines Tages mit drei Freunden, darunter Piero da Noceto, zur Zelle des Mönches, der jenseits des Rhein bei den Carthäusern wohnte. Hieronymus erzählte ihnen noch einmal, mit offenem Gesicht und eidlicher Bekräftigung seine missionaren Geschichten, die dann Enea niederschrieb und uns aufbehielt. „Wie ich es gehört, so erzähle ich es unverändert wieder. Die Bürgschaft der Wahrheit nehme ich nicht auf mich. Aber überzeugt ging ich mit meinen Genossen von ihm" [4]).

[1]) Pius Comment. p. 216.
[2]) Hist. Frid. III p. 248.
[3]) Europa cap. 7.
[4]) Europa cap. 26.

Der Leser sieht nun wohl, daß auf diese Methode der Accent gelegt werden muß, wenn man von Enea dem Länder- und Völkerbeschreiber spricht. Auch als gelehrter antiquarischer Geograph genoß er zu seiner Zeit einen hohen Ruf. Man bewunderte die Abhandlungen über den Ursprung des Nil und über das Paradis, die er den erwähnten Dialogen von 1453, die Beschreibungen von Rhodos und Lesbos, die er seinen päpstlichen Commentarien einverleibte, und besonders seine Asia. Hier trug er gelehrte Notizen zusammen, die zwar einen bedeutenden Impuls zum Studium der alten Geographie gegeben, an sich aber flüchtig zusammengereiht und oft höchst willkürlich verwendet sind. Viel anziehender ist er allemal da, wo wir hinter dem Stoffe seine persönliche Thätigkeit sehen. Da findet er fast spielend Wege und Bahnen, die ihn zu neuen wissenschaftlichen Gebieten führen und Forschungen eröffnen, welche die gelehrte Welt bisher gleichgültig liegen gelassen. Daß er die tollsten und willkürlichsten Sprünge macht und hundertmal auf Unsinn, wenn zehnmal auf Wahrheiten oder doch Möglichkeiten verfällt, darf uns nicht wundern, die wir noch in unseren Tagen dieselben Gebiete als die Tummelplätze gelehrter Phantasten zu betrachten gewohnt sind. Wir meinen nämlich die geographische Etymologie und die antiquarische Ethnologie.

Es ist doch ein Streben von tiefer Bedeutung, wenn Enea selten einen geographischen Namen aufführt, ohne nach dem Woher zu fragen, wenn er sprachliche Ableitungen, die er vorfindet, nicht blindlings hinnehmen mag. In Wien fragte er nach dem Ursprung dieses Stadtnamens: man wollte ihn von Bienna ableiten, weil einst Cäsar die Stadt erobert und biennio hergestellt habe. Das findet Enea unhistorisch und abgeschmackt. Besser dünkte ihn die Herleitung von Flavianum, welches die Deutschen wie Flabien aussprächen, wovon durch Abschleifung der ersten Sylbe Vien geblieben sein könne. Doch meint er, solche Namenserklärungen seien ein mißliches Ding [1]). Trotzdem versucht er sich immer wieder von Neuem. Das Flüßchen Tolmino mit dem Timavus der Alten zu identificiren, scheint ihm nicht unmöglich; denn die Zeit verändere die Worte oft stark. Doch auch darüber will er keine Entscheidung treffen [2]). Wenn

[1]) Sed est omnis de nomine vana quaestio. — Descriptio urbis Viennensis l. s. c.

[2]) Hist. Frid. III p. 230.

aber Einige den Namen der Apenninen von dem Poenus Hannibal herleiten wollen, der bei dem Uebergange über diesen Bergrücken ein Auge verloren habe, so steigt Enea die kritische Galle auf und er erklärt das Wort richtig als Diminutiv von „Alpen“ [1]). Wenn er dagegen aus Bononia — Bojonia macht, damit er es von den bojischen Galliern herleiten kann, und wenn er diese dann in den Bajoaren, den Baiern, wiederfindet, so hält er das für eine glückliche Conjectur [2]).

Ebenso bewegte sich Enea in ethnologischen Fragen bald mit kritischer Vorsicht, bald in kühnen Combinationen. Aber auch hier erscheint uns das wissenschaftliche Bedürfniß denkwürdig, die Angaben der Alten über Völkerwohnungen und Wanderungen mit dem Gegenwärtigen in Einklang zu bringen. Enea ließ es sich Kopfbrechen kosten, daß Britannien und die Bretagne den gleichen Namen führten; zur Lösung dieser Frage fehlte ihm der Schlüssel [3]). Was die Chronikenschreiber von der Abstammung ihrer Völker beibrachten, hält er für Faselei, nur die Urkunde der Hebräer erscheint ihm ehrwürdig, lächerlich dagegen, wenn die böhmischen Chronisten ihren Stamm bis auf die babylonische Sprachverwirrung zurückführten, wenn deutsche Stämme von den Römern und die Römer von den Teukrern abstammen wollten. Da sollten sie sich, spöttelt Enea, schon lieber aus der Arche Noah's oder aus dem Schoße der Eva herleiten. Er will sich mit solchem „Altweibergeschwätze“ nicht abgeben [4]). Dafür geräth er glücklich auf die Skythen und fand in ihnen das Volk, das man nach Belieben auf der Landkarte hin und her schieben kann. So läßt er gelegentlich den Stamm der Franken von Skythien ausgehen und erst Deutschland, dann Frankreich unterwerfen. Auch die Gothen und Langobarden sind Skythen. Die Hunnen sind natürlich asiatische Skythen. Daß die Ungarn, wie man des ähnlichen Namens wegen angenommen, mit den Hunnen identisch seien, will Enea zu ihrer Ehre nicht glauben. Aber Skythen sind sie auch; denn ein Franciscaner aus Verona erzählte dem Papste, er habe auf seinen Missionsreisen an den Quellen des Tanais ein thierisches Heidenvolk getroffen, das nach Namen und Sprache offen-

[1]) ibid. p. 248 und Pius Comment. p. 54.

[2]) Pius Comment. p. 54. Hier wie in ähnlichen Fällen genügen einige Beispiele.

[3]) Pius Comment. p. 86.

[4]) Histor. Bohem. cap. 2.

bar das Stammvolk der an der Donau wohnenden Ungarn sei [1]). Die erfreulichste Entdeckung aber, ein wahrer Triumph der Wissenschaft, war für Enea, daß sich auch die verhaßten Türken als rohe Skythen erwiesen. Einst hatte er selbst dem allgemeinen Irrthum beigepflichtet und die Türken für Teukrer, für Trojaner gehalten [2]). Seitdem er sich aber aus der Kosmographie des Aethicus und aus Otto von Freising eines Besseren unterrichtet, protestirte er in seinen Türkenreden heftig gegen jene ehrenvolle Abstammung der verruchten Feinde des Kreuzes, die sie zu einem Brudervolke der alten Römer machte [3]). Und als gar ein gewisser Nikolaos Sagundinos aus Euböa, der mit dem paläologischen Kaiser nach Ferrara gekommen war und auf dem Unionsconcil den Dollmetsch gemacht hatte, unserm Piccolomini eine Geschichte der Osmanen widmete [4]), in welcher er dieselbe Ansicht aussprach, da predigte dieser, so oft er nur von den Türken zu sprechen Gelegenheit fand, ihren skythischen Ursprung unermüdlich und mit wahrhaftem Fanatismus. Selbst in seinem Gedichte an Sultan Mohammed schleuderte er ihm die skythische Abkunft seiner Horden ins Gesicht [5]).

Folgen wir Enea nun auf dem Felde der eigentlichen Geschichte, so müssen wir wiederum den gelehrten Erforscher der älteren Zeiten vom Berichterstatter oder Memoiristen scheiden. Auch als gelehrter Historiker steht Enea eigenthümlich da, auch hier bedingt ihn der Gang seines Lebens und der Trieb, Wissenschaft und Gegenwart zu verknüpfen. Die humanistischen Forscher gaben sich fast ausschließlich der alten Geschichte hin, welche durch Uebersetzungen der griechischen Historiker und durch archäologische Sammelstudien bedeutend gefördert wurde. Die mittelalterliche Geschichte wurde mit Geringschätzung behandelt, weil ihre Quellen meistens

---

[1]) Europa cap. 1. Asia cap. 29. 24. Comment. p. 324.

[2]) In der Rede für Pavia von 1436 in der Mansi'schen Ausgabe der Reden T. I. p. 11. — Poggio war unsers Wissens der Erste, der gegen die Bezeichnung der Türken als Teukrer protestirte. cf. Spicileg. Roman. T. X. p. 235.

[3]) In der Mansi'schen Ausgabe T. I. p. 269. 308.

[4]) Gedruckt Lovan. 1553 und mit Leonicus Chalcondylas Basil. 1566. Im Cod. 3522. R. 1080. der wiener Hofbibl. fol. 156 datirt die Widmung aus Neapel vom 20. Juli 1456. Sagundinos war später venetianischer Agent an Pius' Curie.

[5]) Europa cap. 4. Asia cap. 29. 69. 100 et al. — Pii pont. max. ad maumetheum Teucrorum principem carmen. s. l. et a. 4°.

durch ein barbarisches Latein abschreckten und der christliche Gehalt keinen Reiz mehr übte. Im Ganzen bedeckte die Zeit seit dem Sturze des weströmischen Kaiserthums ein dunkler Nebel. Hier Licht und Ordnung zu schaffen, war eine Riesenarbeit, welcher sich allein der trockene Fleiß des Flavio Biondo unterzog. Sein Buch wurde hoch geschätzt, aber wenig gelesen.

Enea kannte die Geschichte der Griechen und Römer, weil es ihm an den nöthigen Büchern mangelte — besaß er doch nicht einmal den Livius — nur stückweise, ja oft nur notizenweise. Jede Uebersicht fehlte ihm so sehr, daß nicht selten sogar die mythische und die historische Zeit in seiner Phantasie zusammenfließen. So war ihm denn die alte Geschichte mehr ein ästhetisches Spielzeug, eine bunte Sammlung von Blumen zur Ausschmückung des Stils. Am Interesse fehlte es ihm wahrlich nicht, auch wurde dasselbe durch den Anblick von Ruinen und Alterthümern sofort in Bewegung gesetzt. Sie sprachen ihm in Ermangelung von Büchern. Die monumentalen Reste in Steier an der Mur lehrten ihn, daß hier einst die Römer geherrscht, in der Nähe von S. Veit bewiesen ihm alte Inschriften, daß einst die Liburner das heutige Kärnthen innegehabt.“ [1]). Nola erinnerte ihn an Marcellus und als er nach Chiusi kam, dem ärmlichen Städtchen, gedachte er, wie reich und mächtig einst Clusium zur Zeit Porsena's gewesen; vergebens suchte er nach Spuren des Labyrinthes, dessen Plinius gedenkt [2]). Wenn er als Papst das Gebiet der römischen Kirche durchreiste, war es ihm nicht nur eine Quelle von Einkünften, nicht nur mit Kirchen und Capellen, mit Klöstern und Burgen besetzt, sondern ein geschichtlich heiliges Land. Selten stieß er auf einen Ort, einen Berg oder einen Fluß, von dem er nicht etwas Alterthümliches zu sagen wußte, der ihm nicht das Wort irgend eines classischen Autors belebte. Bei Tivoli zeigte man ihm unter andern Denkmalen der römischen Zeit auch die Trümmer einer Villa Hadrians, von welcher Spartianus berichtet. Der Papst suchte sich die Mauerstücke zu deuten und ihren einstigen Zusammenhang in seiner Phantasie herzustellen. „Die Zeit hat Alles entstellt. Die Mauern, welche einst gemalte Tapeten und golddurchwirkte Vorhänge bedeckten, bekleidet jetzt wilder Epheu. Dornen und Brombeer wachsen, wo einst die Tribunen im Purpur

[1]) Hist. Frid. III p. 219. 230.

[2]) Pius Comment. p. 44.

daſaßen und in den Gemächern der Königinnen wohnen Schlangen. So vergänglich iſt die Natur alles Irdiſchen!“ [1]) Zu einer Reiſe nach Albano, die er im Mai 1463 unternahm, bewog ihn weniger die Einladung des Cardinals Scarampo, ſondern nach ſeinem eignen Geſtändniß vorzugsweiſe das Alterthum der Stätte. Auf der Straße vor der Via Appia fand er mannigfache Ruinen, beſonders den Hippodrom von S. Sebaſtiano und die Stücke des großen Obelisken, der einſt das Ziel der Wagenlenker geweſen. Er fand das Grabmal des Metellus, die Reſte zerſtörter Villen, die mächtigen Wölbungen einſtiger Aquäducte. Er ſah bei Albano, von Bäumen überwachſen, den Baſalt der appiſchen Straße, Grabmäler, ihrer Marmorbekleidung beraubt. Ja er erkannte die Ringmauern des alten Alba, die Fundamente ſeiner einſtigen Gebäude und die vollſtändigen Umriſſe des Theaters, deſſen mittlerer Theil in den Berg eingehauen erſchien, während man unter dem Brombeergebüſche noch die alten Sitze fand. Von den großen Waſſerbehältern, die meiſtens unter dem Geſtrüppe verborgen liegen und deren ein gelehrter Florentiner 30 entdeckt haben wollte, ſah Pius nur 4 wohlerhaltene. In dem Schloſſe der Savelli, welches der Cardinal von Aquileja zerſtört und wiederhergeſtellt hatte, zeigte man dem Papſte Spuren des Palaſtes, den einſt Ascanius bewohnt. Er aber erkannte am Bau der Gewölbe, daß hier vielmehr Thermen aus der Kaiſerzeit geſtanden. Auch an das Grabmal der curiatiſchen Drillinge, das man ihm wies, wollte Pius nicht glauben, weil er die livianiſche Erzählung den Monumenten widerſprechend fand. Am nemorenſiſchen See, deſſen Lieblichkeit ihn entzückte, hatte vor einigen Jahren ein beſonderer Fund die Antiquare beſchäftigt. Es war ein Fahrzeug, welches der Cardinal Proſpero Colonna durch genueſiſche Taucher aus einer Tiefe von zwölf Ellen hatte hervorziehen laſſen. Auch fand man im Grunde des Sees bleierne Röhren, auf welchen mit Majuskelſchrift der Name Tiberius Cäſar ſtand, und man ſchloß daraus, daß das Boot zum Vergnügen des Kaiſers gedient. Pius ſah davon nur noch einige Balken von Lärchenholz [2]).

Dieſen Reiz beredter Trümmer hatte das Mittelalter zwar nicht für den Piccolomini. Dafür erinnerte die Gegenwart deſto lebhafter

---

[1]) Pius Comment. p. 138.

[2]) Pius Comment. p. 306. 308. Ueber den letzteren Fund berichtet genauer Blondus Italia illustr. p. 326.

an die Bedingungen, unter denen sie geworden. Doch war es hier dem Forscher nur in einzelnen Fällen möglich, an der Hand eines zufällig aufgefundenen Chronisten der Geschichte dieses oder jenes Volkes eine Strecke zu folgen. Im Allgemeinen hielt er sich später an die Decaden des Biondo. Während er auf dem basler Concil mit einigen Franzosen befreundet wurde, vertiefte er sich nach Kräften in die Geschichte der Franken und schob, was er darüber gefunden, in seine Dialoge über die Autorität des Concils ein. Nach der Eroberung von Konstantinopel erzählte er in den Dialogen von 1453 ein Stück byzantinischer Geschichte, die er gewiß gern, hätte er nur gewußt wie, bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt. Als er der österreichischen Geschichte nachforschte, fielen ihm die beiden Hauptwerke Otto's von Freising, die Chronik und die Thaten Kaiser Friedrich's, nebst Ragewin's Fortsetzung, glücklich in die Hand [1]). Er bildete sich vom Leben und der Stellung dieses Bischofs eine klare Vorstellung und sein Urtheil über ihn ist dasselbe, welches noch bis auf den heutigen Tag gilt: „Das ist an Otto lobenswerth, daß er, obwohl er die Thaten seines Bruders und seines Neffen überlieferte, welche Gegner der römischen Päpste waren, doch so die Forderung der Geschichte achtete, daß weder seine Verwandtschaft der Wahrheit, noch die Wahrheit seiner Verwandtschaft zu nahe trat“ [2]). Wo freilich ein solcher Gewährsmann ihn verläßt, da verfällt er alsbald wieder in Unsicherheit und weiß die Lücken seiner Erzählung nicht zu füllen.

„Nicht Alles ist zu glauben, was geschrieben ist. Nur die kanonischen Schriften haben eine über den Zweifel erhabene Autorität. Bei den anderen muß man untersuchen, wer der Schriftsteller war, welches Leben er geführt, welcher Secte er angehört, welche persönliche Werthschätzung ihm zukommt, mit welchen anderen Zeugnissen das seine übereinstimmt, von welchen es abweicht, ob es wahrscheinlich ist, was er gesagt, ob es zu Zeit und Ort stimmt. Weder dem Gesagten noch dem Geschriebenen ist überall und durchweg Glauben zu schenken“ [3]). — So spricht Enea einmal die Grundsätze seiner historischen Kritik aus, oder vielmehr er läßt sie den heiligen Bernardino aussprechen mit Bezug auf gewisse Dinge im Leben des

[1]) Schon im Pentalogus l. s. c. p. 695. 718, also um 1443 erwähnt er Otto als einen Autor, den er gelesen.

[2]) Hist. Frid. III.

[3]) Aus den obenerwähnten Dialogen von 1453.

Kaisers Constantin, in denen Legende und Geschichte einander widersprechen. Wir erwarten nicht, daß er diesen Maßstab auch überall zur Geltung bringt, wir wissen, daß zur Kritik auch Material gehört, ohne welches sie auf dem trockenen Lande rudern müßte. Auch sind die Anfänge eines solchen Verfahrens natürlich durch manchen Uebermuth, manchen Triumph bezeichnet, der etwas Lächerliches hat. Beruht aber die Kritik auf der Selbstständigkeit des Urtheils, auf der Freiheit des Geistes von der Autorität, so kommt gerade den ersten Regungen dieser Kraft ein hohes Interesse zu. Wir sind weit entfernt, Enea für den Begründer der geschichtlichen Kritik unter den Neueren zu erklären — denn sie lag gleichsam in der humanistischen Atmosphäre — aber wir wüßten unter seinen Vorläufern und Zeitgenossen in der That keinen, dem die historische Skepsis so tief in Fleisch und Blut gedrungen wäre und der sie auf so mannigfaltigen Gebieten geübt hätte. Hier eine kurze Reihe von Beispielen.

Die Concile zu Costnitz und Basel lockerten im Allgemeinen die Begriffe von der hierarchischen Autorität. Diese Richtung blieb auch der Wissenschaft nicht fremd. Damals wurden die ersten Angriffe gegen die constantinische Schenkung gerichtet. Indeß hat Lorenzo Valla, an dessen Namen man diese kritische That gemeinhin knüpft, den besten Theil seines Materials doch bereits vorgefunden. Mit derselben Entschiedenheit, freilich ohne Valla's bissige Leidenschaft, bewies nämlich Nicolaus von Cues in seinem Buche von der katholischen Concordanz die Unhaltbarkeit der herrschenden Ansicht. Schon er betont, daß man in zuverlässigen Schriften die Schenkung nicht erwähnt finde, er wagt es, die betreffende Stelle der isidorischen Decretalen zu widerlegen und Schriften des h. Clemens und Anacletus für untergeschoben zu erklären. Durch ihn wurde die freigeisterische Ansicht auf dem basler Concil die herrschende. Valla schrieb fast um ein Decennium später [1]). So wenig also wie er, hat der Piccolomini den Ruhm, die erste Lanze gegen den verjährten Irrthum eingelegt zu haben, obwohl er in seinem Pentalogus das Resultat der Forschung triumphiren läßt [2]). Was er den Beweisgründen des Cusaners hinzugefügt, ist nur die witzige Anwen-

---

[1]) Den Beweis s. in meinem Buche „Die Wiederbelebung des class. Alterthums" S. 224.

[2]) p. 679 l. s. c.

bung einiger alten Fabeln auf den römischen Pontificat und das Imperium: er erzählt von der schwangern Hündin, die den Hirten um Aufnahme für sich und ihre Jungen bat und als diese erwachsen waren, zum Dank verdrängte, und von dem frosterstarrten Igel, der sich in der Höhle der Schlange, die ihn mitleidig aufgenommen, erwärmte und sie dann durch seine Stacheln vertrieb. Später behandelte Enea dasselbe Thema noch einmal und ausführlicher in den Dialogen von 1453. Auch hier verwirft er die Schenkung an Papst Sylvester, aber als Bischof und Verfechter der Hierarchie weiß er Rath für die Wunde, indem er desto energischer die Schenkung Pippin's und seiner Nachfolger hervorhebt. In diesem Falle mithin, den wir nur seiner Berufenheit wegen nicht übergehen mochten, müssen wir Enea die Selbstständigkeit seiner Kritik absprechen und seine Freude an dem Kampfe Anderer genügen lassen.

Als Enea seine Studien zur österreichischen Geschichte machte, stieß er auf die beiden Urkunden, welche Julius Cäsar und Claudius Nero dem Ostland ertheilt. Mit dem größten Ernste wies er ihre Unechtheit nach und war dann entrüstet über den Betrug. Er wußte nicht, daß schon vor hundert Jahren Petrarca aus dem unclassischen „Wir" und aus dem Datum Karl dem Vierten die Fälschung erwiesen [1]).

Zu gleicher Zeit fiel Enea eine ältere österreichische Chronik in die Hände, deren Verfasser er nicht zu nennen weiß. Man hat sie aber als die des Heinrich von Gundelfingen erkannt. Darnach stammte das Volk der Oesterreicher von einem alten heidnischen, dann jüdisch gewordenen Geschlecht, es werden österreichische Markgrafen und Herzoge zu Abraham's Zeiten angesetzt und die Lücken mit erfundenen Orts- und Personennamen ausgefüllt. Uebrigens hat jener Heinrich gerade diese Dinge aus dem lateinischen Chronicon eines gewissen Matthäus in's Deutsche übertragen [2]). Dafür muß er sich den Hagel von Schmähworten gefallen lassen, den Enea über ihn ausschüttet: Dummheit, Gemeinheit, Lügenhaftigkeit, bäurische Böswilligkeit und dergleichen. Die Oesterreicher werden verhöhnt, weil sie diese Geschichte wie eine heilige verehren, obwohl der Verfasser ihnen nach Enea's Meinung wahrlich nicht schmeichelte, indem er sie zu

[1]) Petrarca epist. rer. senil. XV, 5 (Opp. Basil. 1554. p. 1057).

[2]) cf. Kollarii Analecta Monum. Vindob. T. I. p. 743. Pez Scriptt. rer. Austr. T. I. p. 1048.

einer Brut des treulosen Judengeschlechtes machte. Es wird Enea freilich nicht schwer, die Fabeleien zu widerlegen, aber er thut es mit fürchterlichem Ernst. Als Johann Hinderbach, der ihm dabei als Dollmetsch gedient, sein Werk fortzusetzen übernahm, war er noch so voll Freude über die kritische Heldenthat seines Meisters, daß er in der Einleitung noch einige Hiebe gegen den Chronisten führte, dessen Ansehen Enea bereits todtgeschlagen. Selbst Cuspinianus nannte ihn noch als Widerleger des Lügenbuches [1]).

Als Cardinal Piccolomini seine böhmische Geschichte schrieb, benutzte er die Chroniken des Pulkawa und Dalimil. Obwohl er die Sagen von Cech, von Krok und seinen Töchtern, von Libussa und dem Mägdekriege wiederholte, weil sie, durch seine Feder verschönt, eine reizende Lectüre boten, so machte er doch auch hier seine kritischen Ausetzungen. Er wollte nicht glauben, daß Cech und seine Familie sich nur von Eicheln und anderen Waldfrüchten genährt, was, wie er meinte, nur nach der Sündfluth vorgekommen sein möchte. Daß beide Geschlechter damals nackt gegangen, schien ihm dem Klima des Landes zu widersprechen. Die Wunder in Premysl's Geschichte betrachtete er mit Argwohn [2]). Hier fehlte ihm zur wissenschaftlichen Begründung seiner Zweifel das gelehrte Material und er folgte nur dem kritischen Instincte. Dagegen will er zum Beispiel die Fabeln und Wunder von Karl dem Großen nicht glauben, weil man diesem Kaiser auch solche beilege, die ursprünglich Alexander dem Großen zugehörten [3]).

Betrachten wir nun Enea als Geschichtschreiber seiner Zeit, als welcher er doch den meisten Ruhm erlangt hat, so ist es schwer, ein allgemeines Urtheil festzustellen oder aus seinen mannigfachen Werken dieser Gattung eine Summe zu ziehen. Wir müssen uns zunächst erinnern, wie er schrieb, wie jene Werke entstanden. Er begann nicht mit großen Vorsätzen. Gern berichtete er einem Freunde oder einem Mäcen brieflich, was er erlebt, mit dem frischen Eindruck. Diese Briefe wurden oft zu ausführlichen Relationen, an sich schon kleinen Geschichtswerken, wie wir deren über seine Gesandtschaft zu den Taboriten oder über den jungen Ladislaus von Ungarn besitzen; ersteres Schreiben richtete er an Carvajal, letzteres

[1]) In seiner Austria p. 8.
[2]) Histor. Bohem. cap. 3. 6.
[3]) Pius Comment. p. 218.

an den Cardinal von Krakau. Solche Briefe behielt er regelmäßig im Entwurfe oder in einer Copie zurück. Er empfing ähnliche Nachrichten von Freunden aus Rom und Neapel, aus Prag und Preßburg, aus Mainz und Wien. Er sah und hörte manchen Vorgang am basler Concil, am habsburgischen Hofe, auf Reichstagen, an der römischen Curie. Ueberall gab es da auch eine Fülle von Traditionen aus älterer Zeit, von Anekdoten, von Gerüchten und Parteilügen. Er führte, wenn denkwürdige Dinge sich zu entwickeln schienen, offenbar ein Tagebuch, er schrieb wohl Einzelnheiten alsbald auf lose Blätter nieder und ordnete diese dann seinen Sammlungen ein. Documente aller Art lagen bald in urkundlicher Form vor ihm, bald in flüchtig notirter Skizze. Menschen, die in Staat und Kirche als die ersten hervortraten, lernte er bald im vertrauten Gespräche kennen oder durch jahrelange Berührungen, bald hörte er nur, was ihre Canceliſten und Kammerdiener zu erzählen wußten. Wahres und Unwahres ging während seines bewegten Lebens tausendfältig an ihm vorüber und nahm in seinem Gedächtniß oder auf dem Wege zur Feder allerlei Gestalt an.

Ebenso ungleich und mannigfach sind denn auch seine Berichte, seine Memoiren. Oft ist er leichtgläubig zum Verwundern, oft ohne Noth bedenklich und skeptisch. Hier spricht er mit ängstlicher Berufung auf seinen Gewährsmann, dort schwatzt er leichthin irgend ein unhaltbares Geschichtchen nach. Jedes persönliche Verhältniß, jede Rücksicht, ja das bloß äußere Interesse der Diction kann ihn zur Uebertreibung, zur Verheimlichung, zur Entstellung und Lüge verleiten, und dann schreibt er wieder oft mit bewundernswerther Freimüthigkeit und Naivetät. Hier glauben wir den vorsichtigen und abwägenden Diplomaten zu erkennen, dort den leidenschaftlichen Mann der Tendenz und anderswo wieder den harmlosen Zuschauer. Wir lesen oft dasselbe in seinen Werken zwei- und dreimal in fast wörtlicher Wiederholung, wenn er nämlich dieselbe Notiz vor sich liegen hatte; oft aber nimmt sich derselbe Stoff sehr verschieden aus, wenn er ihn in einem Briefe, in einer Rede, in einer Denkschrift oder in einem geschichtlichen Werke behandelt. Zeitgenossen, die er recht wohl kannte, die Päpste Eugen IV und Nicolaus V, Filippo Maria und Francesco Sforza von Mailand, Kaiser Friedrich und die Herzoge Albrecht und Sigmund von Oesterreich, schildert er nicht selten als heroische Typen, in anderen Fällen aber auch als Menschen, deren Schwächen und Kleinlichkeiten kein Glanz der Majestät ihm verhüllte.

Wie gewissenlos er mitunter die Thatsachen verdreht, sehen wir da am Klarsten, wo uns leidenschaftslose Acten vorliegen. Wie leichtfertig er combinirt, zeigen solche Materien, die er nur vom Hörensagen kennen konnte. Wenn er zum Beispiel die Kriege Italiens zur Zeit Martin's V und Eugen's IV erzählt, so wirft er Vieles durcheinander, was in ganz verschiedene Zeiten gehört, schildert aber mit so anmuthiger Glätte, daß wer nicht etwa den zuverlässigen Biondo vergleicht, den Wirrwarr schwerlich merken wird. Daß zu jeder Zeit sein liebes Ich eine Hauptrolle spielt und sich in den Vordergrund drängt, wo der Secretär in einer bescheidenen Ecke stehen durfte, oder der Bischof Einer unter Vielen war, das wollen wir nicht sehr betonen; denn es liegt wohl zum Theil in der Natur der Memoiren. So sind wir traurig daran, wo wir weiter keine Quelle haben als seine Erzählung, aber wir gewinnen durch Alles, was wir seiner Feder verdanken, eine lebendige und individuale Auffassung, die selbst neben den gründlichsten Acten ihren Werth hat.

Die einzig durchgehende Tendenz in Enea's Geschichtswerken ist die, den Leser zu unterhalten und ästhetisch zu erfreuen. Der glatten Form, der lebhaften Erzählung, der glänzenden Diction wird unbedingt ein Stück Wahrheit geopfert. Die historische Kunst geht ihm durchaus über den Werth der Ueberlieferung. Wir übergehen hier, was sich auf die Stilistik im Allgemeinen bezieht und besprechen nur einige Momente, welche die Weise und den Werth der Composition darlegen oder Enea ganz eigenthümlich sind.

Documente und Actenstücke in ihrer authentischen Form aufzunehmen, wie es die Chronisten zu thun pflegten, das fanden die humanistischen Geschichtschreiber nur in seltenen Fällen möglich. Die barbarische Form jener Dinge hätte ihr Kunstwerk verunstaltet. Enea pflegt sie, wenn sie gerade vor ihm liegen, in freier Bearbeitung zu stilisiren [1]); weiß er sich aber nicht besser zu helfen, so giebt er auch

[1]) So ist, um nur einige Beispiele aus dem Obigen anzuführen, die Instruction Angelpeck's in Enea's Histor. Frid. III p. 258 eine Bearbeitung bei Pray Annal. Hungar. P. III. p. 92. Der Vortrag der vier Landesdeputirten in Enea's Histor. Frid. III p. 198 ist eine Umstilisirung der Instruction in Chmel Material. I. p. 356 und die Antwort des Königs bei Enea p. 199 finden wir bei Chmel p. 357 ebenso wieder. Aehnliches bespricht Chmel in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akad. d. Wiss. Bd. XVIII. S. 109 ff. Pius Comment. p. 237 seq. vergleiche man mit dem Berichte der Breslauer bei Eschenloer I. S. 196 ff., der seine Quelle ist.

obenhin den Inhalt des Stückes an, wie Gedächtniß und Laune es ihm eben vorstellten. Ja in einem Falle, wo er als Papst dem Kaiser einen Brief geschrieben, der dessen Schamgefühl etwas kräftig fassen sollte, fingirte er für seine Commentarien ein anderes noch derberes Schreiben, in welchem er aussprach, was er sich bei jenem im Stillen gedacht [1]).

Eingeflochtene Reden gehörten durchaus zum historischen Kunstwerk; sie wurden im directen und indirecten Stil geschrieben wie bei den alten Römern. Enea unterschied sich als Staatsmann insofern von anderen Geschichtschreibern der humanistischen Schule, als er nicht immer und nur in livianischen Declamationen sich erging, als er oftmals nach Berichten und gewissen Schlagworten, die ihm zu Ohren gekommen, seine Standreden ausarbeitete, als er bisweilen den Versuch machte, Charaktere und Situationen durch dieses Kunstmittel zu zeichnen. So konnte er den demagogischen Eizinger und seine Rebellion in der That nicht kräftiger zur Anschauung bringen als durch die Rede, die er ihm in den Mund legt; sie entwickelt zugleich die Sachlage und die Streitfragen, um die es sich handelte [2]). Dagegen ist zum Beispiel die erbauliche Erklärung des Kaisers, die er nach Enea's Bericht im Kriegsrathe während der Belagerung von Neustadt abgab, weder in der Weise Friedrich's, der überhaupt nicht viel und lange zu sprechen liebte, noch der Lage der Dinge nach denkbar; sie soll offenbar nur die elende Verzagniß ein wenig zudecken [3]). Selbst mit seinen eigenen Reden schaltete Enea willkürlich, obwohl sie des stilistischen Putzes nicht erst bedurft hätten. Er arbeitete sie vorher aus; bei den päpstlichen bemühten sich überdies die Curialen, sie entweder nachzuschreiben oder aus frischem Gedächtniß auf das Papier zu bringen. So verweiset Pius in den Commentarien gemeinhin auf den Sammelband seiner Reden. Doch werden wir gegentheils auch der Rede noch gedenken, die der Papst zu Mantua am 1. Juni 1459 hielt; wir finden sie in seinen Commentarien weitläufiger und pathetischer ausgeführt, und wieder anders klingt sie nach einem Berichterstatter, der Pius aus Schmeichelei eine noch schönere Rede unterlegte, als er gehalten. Seine Abschiedsrede auf dem mantuanischen Congreß ist in den Commen-

[1]) Pius Comment. p. 65; der wirklich abgeschickte Brief bei Mailath Gesch. der Magyaren Th. III Anh. S. 26.

[2]) Histor. Frid. III p. 206—210.

[3]) ibid. p. 391. 392.

tarien gleichfalls verändert, sie ist aber gekürzt [1]). Man sieht wieder, wie auch dem Papste die künstlerische Laune über die Wahrheit ging.

Eine andere Kunstform, die Enea ganz eigenthümlich ist und dem Reichthum seines encyklopädischen Wissens entspringt, ist die Episodik. Es drängt ihn unaufhörlich, aus seinen geographischen und biographischen Sammlungen dieses und jenes anzubringen. Zumal in den größeren Werken, in der Geschichte Friedrich's III und in den päpstlichen Commentarien, läßt er seiner Neigung freien Lauf. Er pflegt ohne Weiteres zu sagen: Es beliebt uns hier, oder es ist nicht fernliegend, Weniges über das und den einzuschieben — — und dann: Kehren wir aber zurück u. s. w. So erhalten wir nun eine Menge von Excursen geographischen und antiquarischen Inhalts, aus der französischen und burgundischen, spanischen und türkischen, englischen und deutschen Geschichte, und kaum ein bedeutender Zeitgenosse dürfte sich finden, den Enea nicht irgendwo, aus näherer oder fernerer Bekanntschaft, geschildert hätte. Oft geschieht es, daß wir dieselbe Episode mehrmals in seinen Werken finden, ja daß er in eine Episode noch eine andere einschaltet.

Oft spricht Enea von der höchsten Idee, die ihm bei der Geschichtschreibung vorschwebte. Ihr Nutzen scheint ihm vor Allem ein moralischer. Doch kommt er dabei nicht über die hergebrachten Gemeinplätze hinaus, die auch die andern Humanisten dem Alterthum zu entlehnen pflegten. Wenn er aus dem Weltlaufe gelegentlich die Vergänglichkeit alles Irdischen, die Nichtigkeit des Ruhmes oder die Unbeständigkeit der Macht folgert, wenn er auf den Lohn der Tugend oder die Strafe des Lasters deutet, so haben jene Betrachtungen wenigstens seinen Ehrgeiz sicher nicht beschwichtigt, und ihn führten die Beispiele der Geschichte nicht zur Tugend. Besser gelingt ihm der Nachweis, daß die Geschichte in die Geschäfte des Friedens und des Krieges einführe, daß sie die Erfahrung des Staatsmannes bereichere. Sie lehrte ihn in der That, das Weltgetriebe mit nüchtern-pragmatischem Blicke zu betrachten, und die gewonnene Weisheit spiegelt sich in den Sentenzen, die er über Fürsten, Höfe und Völker scharf und fein auszusprechen pflegt.

[1]) Auf ähnliche Stilübungen, die sich in Enea's böhmischer Geschichte finden und die er sich selbst oder Andern in den Mund legt, hat Palacky Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber S. 240—250 gedeutet und öfter noch in seiner Geschichte von Böhmen.

Macht er einmal aus Gott und der Vorsicht eine rhetorische Figur, oder appellirt er an den Lauf der Sterne, die der Menschen Schicksal lenken, so geschieht es ohne Ernst und Glauben. Der Praktiker überwiegt den Philosophen. „Die Weisheit fürchtet das Schicksal nicht: der Weise ermißt die Zukunft mit seinem Verstande und nimmt an, daß die Menschen so handeln werden, wie sie sind“ [1]). — „So bringt es die menschliche Natur mit sich: was den Klugen glückt, wird ihrer Ueberlegung zugeschrieben; was minder Verständigen mißlingt, wird ihrer Unerfahrenheit Schuld gegeben. Und doch geschieht das Gute oft nicht durch das Verdienst Jener, das Falsche oft nicht durch den Fehler Dieser. Auf die Ansicht kommt es bei der Beurtheilung menschlicher Dinge doch zumeist an“ [2]).

Eilftes Capitel.

Die geschichtlichen Werke des Enea Silvio.

Wir können die geschichtlichen Werke Enea's um so mehr am Faden seines Lebens, also in chronologischer Ordnung aufreihen, da sie vorzugsweise den Charakter von Denkwürdigkeiten tragen. Zuvor aber fertigen wir zwei Schriften ab, die ohne selbstständigen Werth sind, die Auszüge aus Jordanis' gothischer Geschichte und aus den Decaden Biondo's.

Längst schon hatte Enea gewünscht, über das Volk der Gothen, auf dessen geschichtliche Bedeutung er mehr als einmal stieß, Näheres zu lernen und besonders seinen Ursprung zu erkunden. Zwar hatte er gehört, daß Lionardo Bruni eine Geschichte der Gothen geschrieben, aber weder kam ihm diese zur Hand, noch wußte er, daß sie nur eine freie Uebertragung des Prokopios war, worüber sich Bruni selbst in seinem Werke nicht ausgesprochen [1]). Da fand Enea zu-

[1]) Histor. Frid. III p. 192.

[2]) ibid. p. 256.

[3]) Daß er Prokopios zu verleugnen gesucht, ist eine Fabel, die wohl Paulus Jovius zuerst aufgebracht hat. Bruni selbst deutet epist. IX, 9 rec.

fällig im Kloſter Göttweih eine Handſchrift von Jordanis' gothiſcher Geſchichte [1]), die ſein Verlangen befriedigte. Irren wir nicht, ſo dictirte er, das Buch leſend, unmittelbar einem Schreiber, was ihm im Augenblick bedeutend oder anziehend erſchien. Jedenfalls iſt ſein Auszug leichthin gemacht. Ganze Capitel wurden überſchlagen, andere faſt Satz für Satz beibehalten; hier wurde eine flüchtige Notiz ausgehoben, dort ſtatt des barbariſchen und dunkeln Ausdrucks der einfachere und reinere geſetzt. Eine Abſchrift ſchickte Enea Carvajal zu, der ſie auch dem Cardinal Colonna mittheilen ſollte, damit man in Rom vergleiche, in welchem Verhältniß Jordanis zu Bruni's Arbeit ſtehe [2]).

Eine ähnliche Arbeit unternahm Pius noch als Papſt mit den Decaden des Flavio Biondo, dem einzigen Werke, aus welchem man damals die Zeiten ſeit dem Untergange Weſtrom's gründlicher kennen lernen konnte. In ſeinen Commentarien [3]) urtheilte er, daß Biondo's Werke der Feile und Verbeſſerung bedürften und eine Umarbeitung durch einen gewandten Stiliſten wünſchen ließen. Wohl erſt nach Biondo's Tode am 4. Juni 1463, verfertigte Pius den Auszug aus ſeinen Decaden, den er auch nur bis zum Schluſſe der zweiten Decade, bis auf Papſt Johannes XXIII führte; denn von hier an getraute er ſich, die Geſchichte aus Tradition und Erlebniß ſelber genügend zu kennen. Seine kurzen und runden Sätze, ſeine reinere und ſchönere Sprache können freilich die Uebelſtände eines Auszugs nicht erſetzen, und obwohl er Geſchmack genug beſaß, um anziehende Einzelnheiten nicht zu tilgen, ſo überwältigt doch die Maſſe der gedrängten und unmotivirten Thatſachen die Aufmerkſamkeit des Leſers allzubald. Der Papſt arbeitete entweder nur zu

---

Mehus auf Prokopios und ſchreibt ſich epist. IX, 7 nur die freie Verarbeitung als Verdienſt zu. Poggio nannte das Werk in der Leichenrede, die er Bruni 1443 ſchrieb (in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 258), offen unter den Ueberſetzungen und auch Biondo (Dec. I. Lib. IV. in princ.) erkannte es als ſolche.

[1]) Er erzählt davon in der Widmung des Werkes an Carvajal. Die Lesart monasterium Cirtuicense erweiſt ſich durch die nähere Angabe der Lage und überdies aus Zeno's Handſchrift als eine verſtümmelte.

[2]) Die Historia Gothorum erſchien im Jahr 1730 zweimal im Druck, in Raym. Duellii Biga librorum rariorum. Francof. et Lips. und von Newenus herausgegeben Francof. Die Zeit ergiebt ſich ungefähr aus den Briefen Enea's an Carvajal vom 6. und 10. April 1453, in welchen er erinnert, daß er das Buch dem Cardinal unlängſt (pridem) zugeſchickt.

[3]) p. 310.

seiner eigenen Belehrung oder er überschätzte die Wirkung seiner stilistischen Kunst [1]).

Die Reihe der Denkwürdigkeiten Enea's eröffneten seine Commentarien über das basler Concil, die er noch im Dienste des Gegenpapstes Felix niederschrieb [2]). Wir bezeichneten sie als eine Tendenzschrift. Wir kennen aber auch die Umstände, unter denen er seinen basler Glauben abschwur und sich dem System der Curie in die Arme warf. Lärmende Retractation verhüllte die unsaubern Motive seines Abfalls. Den Dialogen, in welchen er einst die höchste Autorität des Concils vertheidigt, setzte er den cölner Widerruf entgegen, das Machwerk eines Apostaten [3]). Wenn wir nun hören, daß er auch ein zweites Geschichtswerk über das basler Concil geschrieben, so liegt die Vermuthung nahe, es werde sich zum ersten verhalten wie jene beiden Flugschriften zu einander. Diese Vermuthung trifft aber nur in beschränktem Maße zu.

Es war um die Zeit, als das Concordat sich vorbereitete; Carvajal als apostolischer Legat und Enea, schon durch das tergestiner Bisthum belohnt, arbeiteten gemeinsam in Wien am römischen Könige. Da wurde Enea vom Legaten aufgefordert, die Geschichte des Concils und der damit zusammenhängenden Bewegung zu schreiben. Carvajal war nicht selber in Basel gewesen, auch scheint er von den ersten Commentarien Enea's nichts gewußt zu haben. Diese waren überhaupt so wenig verbreitet, daß Enea weder bei dieser Gelegenheit noch sonst von ihnen zu sprechen, sie zu widerrufen für nöthig fand. Es ist das ein bedeutendes Moment. Wenn er nun in müßigen Stunden begann, seine Erinnerungen niederzuschreiben, so drängte und reizte ihn nicht der Widerspruch seiner eigenen Vergangenheit. Auch ließ er sich lange Zeit zu dem Werke. Erst als er von seiner neapolitanischen Gesandtschaft zurückkehrte, also nach mehr als drei Jahren, schloß er das Buch ab und sandte es an Carvajal. Damals war nicht nur das basler Concil längst aufgelöst, auch Cardinal d'Allemand und der savoyische Gegenpapst waren nicht mehr unter den Lebenden.

So schrieb Enea diese zweiten Commentarien über das Concil

---

[1]) Pii II supra Decades Blondi ab inclinatione Imperii usque ad tempora Joannis XXIII. Pont. Max. Epitome, besonders gedruckt, auch in den Opp. edit. Basil. 1551. p. 144—281.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 228 ff.

[3]) Ebend. S. 415.

gleichsam von einem philosophischen Standpunct aus. Die Bewegung, welche zwanzig Jahre lang die Geister in Spannung erhalten, erschien ihm als ein Vollendetes, als ein Ganzes. Er beabsichtigte keine ausführliche Erzählung des Geschehenen, ja die Absetzung Eugen's IV und die Wahl Amadeo's, die er in den ersten Commentarien fast allein behandelt, wird hier ganz kurz und dürftig abgefertigt. Wenn dagegen die Geschichte der deutschen Neutralität und insbesondre die des kritischen frankfurter Reichstages von 1446 breiter dargelegt wird, so erklärt sich das aus der Theilnahme des Schreibenden und dessen, für den er zunächst schrieb, gerade an diesen Verhandlungen. Carvajal, der die Diplomatie des Concordates geleitet, las hier eine ebenso diplomatische, wenn man will unehrliche, verhüllende Beschreibung jener Vorgänge. Auch stellte sich Enea von Anfang an die weitere Aufgabe, nicht nur den Verlauf des basler Concils zu zeigen, sondern „wie das Schisma in unsern Tagen entstanden, gewachsen und erloschen ist.“ Darum beginnt er mit dem costnitzer Concil, das durch die Decrete Frequens und Sacrosancta den theoretischen Grund gelegt, auf welchem das basler fußte. In kurzen Zügen zeichnet er dann die wesentlichsten Momente bis zur Zeit, da er schrieb und den geschichtlichen Ablauf der Concilien- und Reformperiode hinter sich zu sehen meinte. So betrachtet er die Thatsachen in dem festen Lichte seiner jetzigen Ueberzeugung oder vielmehr Parteistellung. Das Concilienwesen erscheint ihm als der Kirche principiell schädlich, weil jede Menge neuerungssüchtig, weil die Bischöfe immer neidisch und das Urtheil des Volkes immer ungerecht gegen die Päpste, weil nichts Gefährlicheres gedacht werden könne, als daß vom höchsten Episcopate Rechenschaft gegeben werden soll.

Eine große Oeffentlichkeit dieses Werkes scheint Enea absichtlich gemieden zu haben. Er besorgte wohl, daß man über die Tendenz und über seinen Meinungswechsel allzu bitter herfallen werde. Obwohl er versicherte, sich aus solchen Reden nichts machen zu wollen und nur die Urtheile der Cardinäle Carvajal und Colonna anzuerkennen, hat er doch selbst in Briefen an vertraute Freunde niemals dieses Buches gedacht. Außer einem Autograph und einer fehlerhaften Abschrift desselben, die beide im Vatican liegen, sind keine andern Handschriften bekannt geworden [1]).

[1]) Aus der Abschrift wurde edirt: Eneas Sylvius de rebus Basileae gestis stante vel dissoluto concilio etc. cura Mich. Catalani. Firmi, 1803. Ungleich besser ist die Edition aus dem autographen Cod. Vatic. 3887. bei

Sind diese Commentarien nach einem vorbedachten Plane geformt, so zeigt uns dagegen das kleine Werk „über berühmte Zeitgenossen" mehr als andere Enea's Weise der Composition. Es sind biographische Collectaneen, ohne sonderliche Ordnung zusammengestellt. Sie entstanden im Laufe der Jahre. Das sehen wir schon aus der Ungleichheit, mit welcher einzelne Lebensbeschreibungen weiter als andere geführt werden. Aber wir haben auch directe Zeugnisse dafür. Im November 1444 schrieb Enea einem Freunde [1]), daß er so eben mit einem Buche über die berühmten Männer des Jahrhunderts beschäftigt sei. Da er nun von demselben Freunde den Tod des Condottiere Niccolo Piccinino erfahren, so beschloß er alsbald, demselben in seinem Buche ein Denkmal zu setzen. Und als er im Juli 1450 durch den Bischof Johann von Eichstädt außerordentliche Dinge über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg erfuhr, bestimmte er sie wiederum für das Buch, von welchem er auch damals sagte, daß er es eben unter Händen habe [2]). Doch schloß er es wahrscheinlich bald darauf ab; denn die Biographien führen nicht über diese Zeit hinaus. Daß er sie als ein Ganzes betrachtet wissen wollte, zeigen wohl die Verweise von einer auf die andere. Ob sie indeß veröffentlicht, das heißt nach Enea's Art mit einer Widmung jemand zugeschickt wurden, ist nicht zu entscheiden, da in der Originalhandschrift das erste Blatt oder wohl die ersten Blätter fehlen. Jedenfalls fand es der Verfasser in der Ordnung, wenn er die einzelnen Biographien in andern Werken zu Episoden benutzte, mitunter fast wörtlich abschrieb. So finden wir, was er hier von den beiden Sforza, von Fortebraccio, von Albrecht von Brandenburg erzählt, in seiner Geschichte Friedrich's III wieder. Doch sind von 65 Lebensbeschreibungen durch den erwähnten Defect 21 verloren gegangen, die wir nur aus dem von Enea beigefügten Verzeichnisse kennen. Die übrigen sind mehr oder minder ausführlich, früher oder später abgeschlossen, werthvolle Charakteristiken, aber auch ganz oberflächliche Notizen. Da sind italienische und außeritalienische Fürsten bei einander, Cardinäle und Bischöfe, Heerführer und Gelehrte. Es befremdet, daß die Päpste jener Zeit fehlen.

Car. Fea Pius II Pont. Max. a calumniis vindicatus etc. Romae 1823. p. 31—115. Hier auch p. 147 der Brief an Carvajal, aus welchem die Zeit der Abfassung hervorgeht.

[1]) Jacobo de Castroromano, d. Bruck 28. Nov. 1444.

[2]) epist. Johanni episc. Eichstetensi, d. Neustadt 23. Juli 1450.

Trotzdem tritt der reiche Stoff, den Enea aus seinem reichen Leben bieten konnte, am Glänzendsten hervor, wenn wir sein Buch mit ähnlichen Werken seiner Zeitgenossen Bartolommeo Fazio und Benedetto Accolti vergleichen [1]).

Neben diese biographische Arbeit stellen wir die Geschichte Friedrich's III; man könnte sie ebensowohl als Enea's Denkwürdigkeiten vor seiner päpstlichen Periode bezeichnen. Sie gehen nämlich, wie sie vor uns liegen, weit über den ursprünglichen Plan hinaus. Es mag wahr sein, daß Kaiser Friedrich einmal, nach Ablauf seines unglücklichen Krieges gegen die österreichischen Landstände — wenn der eine Kampfestag, der 27. August 1452, als Krieg bezeichnet werden darf — Enea aufforderte, diese Dinge zu beschreiben. Man sollte daraus sehen, wie böse die Oesterreicher mit ihm, dem Kaiser, verfahren. Indeß hätte Enea eine Begebenheit, deren Augenzeuge er gewesen, auch ohne jene Mahnung seiner Feder schwerlich entgehen lassen. Obwohl er sich entschuldigte, daß die Geschäfte eines päpstlichen Legaten und kaiserlichen Rathes ihm wenig Muße ließen, war die Geschichte des eintägigen „Bellum Australicum" doch so wenig nach seinem Sinn, daß er vielmehr ein Geschichtswerk oder Memoiren verfaßte, die etwa 17 Jahre umspannen, und daß er außerdem noch Vorstücke hinzufügte, die für sich schon kleine Werke bilden könnten. Er durfte nur allerlei bereitliegende Stoffe zusammensetzen. Zunächst bildete seine Beschreibung von Oesterreich und insbesondre von Wien, obwohl sie ursprünglich nicht zu diesem Zweck abgefaßt worden und auch nicht im Mindesten passen wollte, doch immerhin eine interessante Einleitung. Dann folgt eine Geschichte Oesterreich's von den ältesten Zeiten an, wahrscheinlich auch schon vor Jahren abgefaßt. Wir bezeichneten oben den deutschen Chronisten, den Enea mit Hülfe Hinderbach's benutzt und anbei kritisirt. Sobald er auf das Zeitalter der hohenstaufischen Kaiser kommt, reizt es ihn allzusehr, was er sich aus Otto von Freising, seinen

[1]) A. S. de viris aetate sua claris Opusculum wurde zuerst nach einer höchst fehlerhaften Abschrift veröffentlicht von Mansi im Appendix s. T. III. Orationum Pii II p. 144—214. Dann machte Palacky ital. Reise im J. 1837 (Abhandlungen der K. böhm. Gesellsch. d. Wiss. Folge V. Bd. I.) auf den autographen Cod. Vatic. 3887. aufmerksam, denselben, der auch die zweiten Commentarien über das basler Concil enthält. Seitdem ist das Werk u. d. T.: De viris illustribus in der Bibliothek (Publication) des literar. Vereins in Stuttgart Bd. I. 1843 vollständiger gedruckt worden.

Fortsetzern und sonst hierüber notirt, anzubringen. Er entschuldigt den unmäßigen Excurs über die Hohenstaufen damit, daß sich das schwäbische Blut und das österreichische oft durch Ehen vermischt hätten. Für die weitere österreichische Geschichte bis auf Friedrich fehlt es ihm aber an einer Quelle. So läßt er die Lücke offen und geht mit kurzer Wendung auf diesen über, wenn auch noch lange nicht auf den Krieg von 1452. Erst nämlich werden die kirchlichen Verhandlungen erzählt, die mit Friedrich's Königswahl beginnen und mit dem Concordate abschließen, dann sein Verlöbniß und der Krönungszug. Wir sehen eben, daß Enea behandelt, was er gesehen, erfahren, gethan. Wahrscheinlich hatte er auch diese Stücke schon früher geschrieben; in der Relation über den Römerzug meinen wir ein Tagebuch herauszuerkennen. Während desselben bereitet man sich daheim zum Kriege vor, der den rückkehrenden Kaiser gleichsam empfängt und also den Kern des Werkes bilden soll. Dieses endigte in seiner ersten Gestalt offenbar mit dem Waffenstillstande. Erst als er Deutschland bereits verlassen hatte, als Cardinal, führte Piccolomini sein Werk bis zum Untergange des jungen Ladislaus fort, obwohl dabei des Kaisers Person wie ein bloßer Zuschauer im Hintergrunde steht. Podiebrad und Matthias besteigen die Throne von Böhmen und Ungarn. Enea schließt seine Denkwürdigkeiten mit den Worten: Nobis persuasum est, armis regna acquiri, non legibus. Wenige Wochen darauf gehörte auch er selber zu den neuen Herrschern der Welt.

Zu dieser stückweisen Abfassung kommt noch eine Reihe von größeren Episoden über die Päpste Eugen IV und Nicolaus V, über Francesco Sforza und Fortebraccio, die Bandenführer, über die beiden Grafen Cilly, über den heiligen Bernardino und Giovanni da Capistrano, der Städtebeschreibungen und antiquarischen Excurse hier nicht zu gedenken. Daß Enea die Traum-Erzählungen, die Papst und Kaiser austauschten, zweimal berichtet [1]), zeigt, daß er schon die ersten Stücke nicht in einem Zuge niederschrieb. Daß er aber die Beschreibung von Nürnberg und die Händel des Markgrafen Albrecht mit dieser Stadt, die er einem früheren Theile bereits eingeschoben, im Schlußtheile noch einmal und mit wörtlicher Uebereinstimmung vorbringt [2]), beweiset mit Evidenz, daß er sich um die

[1]) p. 136 und 296 in Kollar's Edition.
[2]) p. 165 und 418.

Zusammengehörigkeit dieser Theile gar nicht kümmerte. Das letzte Stück fehlt daher in den meisten Codices und Drucken; Hinderbach kannte das Werk auch nur bis zur Erzählung von der Freilassung des Ladislaus. Nur wenige Exemplare wurden weitergeführt, und ebenso wurden die Vorstücke nur wenigen beigegeben, während sie zugleich als besondere Werke erscheinen [1]). Nur der neueste von Kollar besorgte Abdruck ist ein vollständiger [2]).

Bei der memoirenhaften Natur dieses Werkes ist es wichtig zu ergründen, wie sich Enea über solche Partien unterrichtete, die er selbst nicht unmittelbar erlebte. Er erzählt doch ausführlich, was in Oesterreich und den angrenzenden Ländern vorging, während er in Italien war; er kennt den italienischen Zug Friedrich's genau auch vor der Zeit, als er in Siena mit ihm zusammentraf. Was er von den letzten Jahren des Ladislaus, oft mit großer Specialität erzählt, ging Alles vor, nachdem er Deutschland längst verlassen. Man sieht aber, daß er sich von Augenzeugen berichten ließ, daß ihm Actenstücke, die bei dem Kaiserhof ein- und von demselben ausgingen, zu Gebote standen. Waren sie in deutscher Sprache abgefaßt, so mußte Hinderbach sie ihm auslegen [3]). Die Correspondenz jener Zeit ist leider fast ganz verloren, sie würde uns ohne Zweifel die Quellen der Geschichtserzählung zeigen, wie wir dieselben für die letzten Zeiten des Ladislaus noch ziemlich nachzuweisen vermögen. So berichtete Nicolaus Liscius aus Volterra, Protonotar des Königs von Ungarn und Böhmen, dem Piccolomini ausführlich über die Ermordung des Grafen Cilly [4]) und dann über den Tod seines eigentlichen Königs, worüber gleichzeitig auch Johann Rhode und Prokop von Rabstein schrieben und ihre Ansichten über die Todesart aussprachen [5]). Von der Schlacht bei Belgrad und Hunyadi's Tod erfuhr Enea durch den Cardinal von S. Angelo [6]). Ferner schrieben ihm über die Ereignisse in Wien und in Ungarn, von den

[1]) So übergeht Pius selbst Europa cap. 22. Oesterreich, de qua propriam istoriam edidimus.

[2]) in Kollarii Analecta Monum. Vindob. T. II. Vindob. 1762. Hier findet sich zugleich die Geschichte und Beschreibung der einzelnen Codices und Ausgaben. Vergl. die Anmerk. auf p. 112.

[3]) Dieser bezeichnet sich in der Continuatio Histor. Austr. bei Kollar c. p. 555 als Enea's interpres instigatorque.

[4]) Vergl. Enea's Antwort an ihn v. 10. März 1457.

[5]) Der Brief Rhode's an Piccolomini dat. Wien 20. Dec. 1457.

[6]) Vergl. s. Briefe an diesen v. 8. März und v. 17. Nov. 1457.

Fortsetzern und sonst hierüber notirt, anzubringen. Er entschuldigt den unmäßigen Excurs über die Hohenstaufen damit, daß sich das schwäbische Blut und das österreichische oft durch Ehen vermischt hätten. Für die weitere österreichische Geschichte bis auf Friedrich fehlt es ihm aber an einer Quelle. So läßt er die Lücke offen und geht mit kurzer Wendung auf diesen über, wenn auch noch lange nicht auf den Krieg von 1452. Erst nämlich werden die kirchlichen Verhandlungen erzählt, die mit Friedrich's Königswahl beginnen und mit dem Concordate abschließen, dann sein Verlöbniß und der Krönungszug. Wir sehen eben, daß Enea behandelt, was er gesehen, erfahren, gethan. Wahrscheinlich hatte er auch diese Stücke schon früher geschrieben; in der Relation über den Römerzug meinen wir ein Tagebuch herauszuerkennen. Während desselben bereitet man sich daheim zum Kriege vor, der den rückkehrenden Kaiser gleichsam empfängt und also den Kern des Werkes bilden soll. Dieses endigte in seiner ersten Gestalt offenbar mit dem Waffenstillstande. Erst als er Deutschland bereits verlassen hatte, als Cardinal, führte Piccolomini sein Werk bis zum Untergange des jungen Ladislaus fort, obwohl dabei des Kaisers Person wie ein bloßer Zuschauer im Hintergrunde steht. Podiebrad und Matthias besteigen die Throne von Böhmen und Ungarn. Enea schließt seine Denkwürdigkeiten mit den Worten: Nobis persuasum est, armis regna acquiri, non legibus. Wenige Wochen darauf gehörte auch er selber zu den neuen Herrschern der Welt.

Zu dieser stückweisen Abfassung kommt noch eine Reihe von größeren Episoden über die Päpste Eugen IV und Nicolaus V, über Francesco Sforza und Fortebraccio, die Bandenführer, über die beiden Grafen Cilly, über den heiligen Bernardino und Giovanni da Capistrano, der Städtebeschreibungen und antiquarischen Excurse hier nicht zu gedenken. Daß Enea die Traum-Erzählungen, die Papst und Kaiser austauschten, zweimal berichtet [1]), zeigt, daß er schon die ersten Stücke nicht in einem Zuge niederschrieb. Daß er aber die Beschreibung von Nürnberg und die Händel des Markgrafen Albrecht mit dieser Stadt, die er einem früheren Theile bereits eingeschoben, im Schlußtheile noch einmal und mit wörtlicher Uebereinstimmung vorbringt [2]), beweiset mit Evidenz, daß er sich um die

[1]) p. 136 und 296 in Kollar's Edition.
[2]) p. 165 und 418.

Zusammengehörigkeit dieser Theile gar nicht kümmerte. Das letzte Stück fehlt daher in den meisten Codices und Drucken; Hinderbach kannte das Werk auch nur bis zur Erzählung von der Freilassung des Ladislaus. Nur wenige Exemplare wurden weitergeführt, und ebenso wurden die Vorstücke nur wenigen beigegeben, während sie zugleich als besondere Werke erscheinen [1]). Nur der neueste von Kollar besorgte Abdruck ist ein vollständiger [2]).

Bei der memoirenhaften Natur dieses Werkes ist es wichtig zu ergründen, wie sich Enea über solche Partien unterrichtete, die er selbst nicht unmittelbar erlebte. Er erzählt doch ausführlich, was in Oesterreich und den angrenzenden Ländern vorging, während er in Italien war; er kennt den italienischen Zug Friedrich's genau auch vor der Zeit, als er in Siena mit ihm zusammentraf. Was er von den letzten Jahren des Ladislaus, oft mit großer Specialität erzählt, ging Alles vor, nachdem er Deutschland längst verlassen. Man sieht aber, daß er sich von Augenzeugen berichten ließ, daß ihm Actenstücke, die bei dem Kaiserhof ein- und von demselben ausgingen, zu Gebote standen. Waren sie in deutscher Sprache abgefaßt, so mußte Hinderbach sie ihm auslegen [3]). Die Correspondenz jener Zeit ist leider fast ganz verloren, sie würde uns ohne Zweifel die Quellen der Geschichtserzählung zeigen, wie wir dieselben für die letzten Zeiten des Ladislaus noch ziemlich nachzuweisen vermögen. So berichtete Nicolaus Liscius aus Volterra, Protonotar des Königs von Ungarn und Böhmen, dem Piccolomini ausführlich über die Ermordung des Grafen Cilly [4]) und dann über den Tod seines jugendlichen Königs, worüber gleichzeitig auch Johann Rhode und Prokop von Rabstein schrieben und ihre Ansichten über die Todesart aussprachen [5]). Von der Schlacht bei Belgrad und Hunyadi's Tod erfuhr Enea durch den Cardinal von S. Angelo [6]). Ferner schrieben ihm über die Ereignisse in Wien und in Ungarn, von den

[1]) So übergeht Pius selbst Europa cap. 22. Oesterreich, de qua propriam historiam edidimus.

[2]) in Kollarii Analecta Monum. Vindob. T. II. Vindob. 1762. Hier findet sich zugleich die Geschichte und Beschreibung der einzelnen Codices und Ausgaben. Vergl. die Anmerk. auf p. 112.

[3]) Dieser bezeichnet sich in der Continuatio Histor. Austr. bei Kollar l. c. p. 555 als Enea's interpres instigatorque.

[4]) Vergl. Enea's Antwort an ihn v. 10. März 1457.

[5]) Der Brief Rhode's an Piccolomini dat. Wien 20. Dec. 1457.

[6]) Vergl. s. Briefe an diesen v. 8. März und v. 17. Nov. 1457.

Türken und von den Ränken der deutschen Fürsten und Prälaten alle die Geschäftsfreunde, die zugleich für ihn Pfründen ausspüren und erschnappen mußten, Heinrich Senftleben, Johann Hinderbach, Martin Mayr, Johann Tröster, Johann Tölner, Peter Knorr. Sie berichteten dem Cardinal Neuigkeiten nach Italien, wie er selbst einst hohen Gönnern und guten Freunden berichtet. Leider kennen wir ihre Briefe meistens nur aus seinen Antworten und es ist daher schwer zu sagen, wie er ihre Nachrichten als Geschichtschreiber benutzt hat.

In kritischer Beziehung haben wir die einzelnen Theile dieses Werkes durchaus mit verschiedenem Augenmerk anzusehen. Wir lesen mit Mißtrauen, was Enea von der kirchlichen Neutralität und Einigung erzählt. Sonst schreibt er wohl öfters seiner Person eine Bedeutung zu, die sie nicht hatte, im Ganzen aber ist an der Verlässigkeit seiner Erzählungen nicht zu zweifeln. Ueber den einzigen Umstand, der ihn hätte geniren können, daß er nämlich sein Werk dem Kaiser Friedrich selbst widmete, wußte er sich mit meisterhafter Feinheit zu erheben. Entweder baute er darauf, daß der Kaiser doch seine Schrift nicht las, oder er rechnete auf den stumpfen Sinn desselben, auf seine Unempfindlichkeit gegen Lob und Tadel. Fürsten, sagt er gleich in der Widmung, lassen aus zwei Gründen ihre Geschichte aufzeichnen: um durch die Belehrung den Nachkommen zu nützen und um den Ruhm ihres Namens zu verewigen. Letzteres könne Friedrich's Absicht in diesem Falle nicht gewesen sein — Ruhm brachte das bellum Australicum in der That nicht. „Deine unglaubliche Tugend, o Kaiser, will sogar auf Kosten Deines Ruhmes für die Nachwelt sorgen.“ Friedrich habe ihn aufgefordert, einen unglücklichen Krieg zu beschreiben, wenn auch für ihn, den Kaiser, kein Lob daraus erwüchse. „Dieses Wort ist größer, als wenn Du Feinde besiegt und Fürstenbeute davongetragen hättest.“ Enea nimmt es nämlich als eine Mahnung zur Aufrichtigkeit, die er sogleich mit einer Schmeichelei vergilt. Werde er gleich den Kaiser nicht in wüthender Schlacht zu schildern haben, so werde er ihn doch als Bekämpfer des Uebermuthes (!) loben können und von seiner klugen Vorsicht, von seiner Mäßigung zu reden Gelegenheit finden.

Die Absicht des Kaisers, als er Enea zu diesem Werke aufforderte, wird uns klarer, wenn wir die Paraphrase Hinderbach's lesen. Dieser beschrieb nämlich später die schimpfliche Demüthigung

des Kaisers bei der Belagerung der wiener Burg, wie Enea die neustädter beschrieben hatte. Er nahm auch für sich in Anspruch, daß der Kaiser einst Enea zur Aufrichtigkeit ermuthigt. Dir genügt — so redet er den Kaiser an — »wenn nur die Reihe der Ereignisse und Deiner Thaten ans Licht kommt, damit Allen und besonders den Nachkommen das Unglück Deiner Zeiten eröffnet werde, damit gerechte Beurtheiler sehen können, wie gerecht oder wie unbillig, in Frieden und Krieg, mit Dir oder unter Deiner Herrschaft, besonders von Deinen Unterthanen, aber auch von Andern verfahren sei, wie Du Dein ganzes, bis jetzt immer widriges Geschick und die Bosheit der Menschen, der des Jahrhunderts zu geschweigen, immer mit unbesiegtem Geiste und mit Hülfe der Langmuth überwunden.«

Ein Fürst, der so vergalt, wenn seine Majestät mit Füßen getreten wurde, der wie ein ohnmächtiges Kind, das ein ihm geschehenes Unrecht der Mutter zu klagen droht und sich dann beruhigt, so an das Urtheil der Nachwelt appellirte, der machte auch seinem Geschichtschreiber die Offenheit zu einer leichten Tugend. Enea benutzte die freie Hand, die ihm gewährt wurde, als Geschichtschreiber, doch war er Hofmann genug, um sie nicht unzart zu mißbrauchen. Nirgend schildert er Friedrich geradezu, wie er bei andern Persönlichkeiten zu thun pflegt, aber er läßt die Thatsachen deutlich genug sprechen. Sein tadelndes Urtheil erscheint im diplomatischen Gewande, welches indeß für den, der Augen hat, nicht undurchsichtig ist. Ein paar Beispiele werden das zeigen. Als Friedrich noch in seinen schon gährenden Landen weilte, an den Aufstand aber nicht glauben wollte und nur den lüsternen Gedanken der Kaiserkrönung verfolgte, da widerriethen seine Räthe dringend den unheilvollen Plan. Jetzt über die Alpen zu gehen, war eine unkluge Hartnäckigkeit. Im Allgemeinen aber gilt es als männlich, dem einmal gefaßten Entschlusse treu zu bleiben. Enea läßt seinem Leser die Wahl, ob er das für Eigensinn oder für Festigkeit halten will: »Friedrich blieb aber bei seinem Vorsatz, auch mit dem größten Schaden nach Italien zu gehen« [1]). — Bei dem Hauptacte der Krönung erschien Friedrich in einem alterthümlichen einfachen Ornat und mit den Insignien, die das Volk für den Kaiserschmuck Karl's des Großen, Enea mit kühlerem Urtheil für den Karl's IV hielt. Sonst aber strahlte er in kostbaren Gewanden, in Gold und Edelsteinen. Wie konnte man

[1]) Histor. Frid. III p. 220.

sich einer Bitterkeit enthalten, wenn man den kannte, der in solchen Kleidern steckte! Enea stellt einen Vergleich an, aber er thut, als habe er die Fürsten der modernen Zeit überhaupt im Sinne, obwohl sich Friedrich die ausgetheilten Hiebe unbedenklich in Person zueignen darf. „Wenn es der Schmuck Karl's des Großen war, so ist es gewiß, daß die älteren Fürsten und Könige nicht sowohl die Zier der Kleidung, als den Ruhm ihres Namens gesucht haben, und daß sie lieber glanzvoll handeln, als sich glanzvoll kleiden wollten.“ — „Möchten wir nur die Alten so an Tüchtigkeit übertreffen, wie am eitlen Tand!“ [1]) — Den Feldzugsplan des Kaisers gegen die Oesterreicher, wenn man sein feiges Abwarten so nennen darf, tadelt Enea geradezu, er sieht auch den tieferen Grund, daß nämlich Friedrich nur auf Gelderspariß bedacht war. Statt ihm aber darüber Vorwürfe zu machen, betrachtet er den unglücklichen Ausgang als eine Fügung Gottes, die indeß bei besserer Anordnung zu vermeiden gewesen wäre. Der Kaiser habe in der Doppelwahl, entweder den „Seinigen“ (den aufständischen Oesterreichern?) wehe zu thun oder sich wehe thun zu lassen, lieber eine gewaltsame That hinnehmen, als begehen wollen [2]).

An die Geschichte Friedrich's III schließt sich ein kleineres Werk an, das Enea vielleicht gar darin aufgenommen hätte, wäre es ihm zu Theil geworden, jenes Buch noch einmal und entschiedener in der Form eigener Memoiren zu bearbeiten. Es ist die Geschichte des regensburger Reichstages von 1454. Sie ist eigentlich ein Brief an den Canzler von Ungarn, den Bischof von Wardein, drei Monate nach dem Schlusse des Tages geschrieben. Man könnte sie aber ebensogut auch eine Relation nennen und den Titel einer Historia rechtfertigen. Wir sehen auch an diesem Beispiel, wie wenig Enea um eine Scheidelinie zwischen diesen Gattungen bekümmert war. Wenn er mitten in der Erzählung sich persönlich an den Adressaten wendet, scheint er die Form des Briefes festzuhalten. Wenn er von sich in der dritten Person spricht, scheint er referiren zu wollen. Und wenn er eine lange Episode über den Streit des deutschen Ritterordens mit den preußischen Städten einschiebt, so ist das doch nur bei einem eigentlichen Geschichtswerke möglich [3]).

[1]) ibid. p. 292.

[2]) ibid. p. 356.

[3]) Die Historia de Ratisponensi dieta ist edirt von Mansi im Appendix s. T. III. Oratt. Pii II p. 1—85. Lucae, 1759.

Wir haben oben [1]) bereits von den vier Büchern der Apophthegmen gesprochen, die Enea 1456 am Hofe von Neapel schrieb und zwar zunächst in einer politischen Absicht. Die classischen Vorbilder waren Xenophon, Plutarchos und Valerius Maximus, Enea aber betrachtete die abgerissenen Anekdoten, Aphorismen und Sentenzen, die er ohne sonderliche Auswahl zusammenstellte, als Zusätze zu dem höfischen Buche Beccadelli's. Es sind, rechnen wir die an Alfonso gerichteten Schmeicheleien ab, witzige und unwitzige Geschichtchen, wie man sie aus der Tradition der Höfe sammelt, und so können wir das Büchlein immerhin auch zu den memoirenhaften Schriften Enea's rechnen.

Das letzte Werk, welches Enea vor seiner Erhebung auf den apostolischen Thron schrieb und zwar wenige Wochen zuvor vollendete, war seine böhmische Geschichte. Er arbeitete daran im Bade zu Viterbo und hatte bereits die Widmung an König Alfonso von Neapel geschrieben, als die Nachricht vom Tode desselben eintraf, der am 27. Juni 1458 erfolgt war [2]). Es war keine gar zu gewaltige Aufgabe, die sich Piccolomini zur Füllung der sommerlichen Muße gestellt. Auch hier hatte er Sammlungen und Vorarbeiten. Ueber die ältesten Zeiten Böhmens hatte er vor Jahren bereits eine Abhandlung geschrieben [3]). Da sie in Form eines Briefes an Cardinal Capranica gerichtet war, der einst zu Basel Enea's erster Brodherr gewesen, so wäre es nicht unmöglich, daß seine ersten Studien in der böhmischen Geschichte noch in die basler Periode fielen. Am Hofe Friedrich's erwarb er manchen Freund, der in der Lage war, ihm eine oder ein paar böhmische Chroniken zur Hand zu schaffen, etwa Johann Tuffek, Wenzel von Buchau oder Prokop von Rabstein. So erzählte er die ältere Geschichte nach Pulkawa und Dalimil, ohne sich weiter ein Verdienst anzumaßen, als daß er die barbarische Sprache jener Chronisten in ein schöneres Latein umgeformt [4]). In diesem Sinne hatte er einst auch den jungen König Ladislaus gewarnt, böhmische Geschichtsbücher in die Hand zu nehmen; denn sie seien von ungebildeten Menschen geschrieben, enthielten Thorheiten und Lügen, entbehrten der Sentenzen und des Rede-

[1]) S. 188.

[2]) Histor. Bohem. cap. 71. Pius Comment. p. 29.

[3]) Histor. Bohem. cap. 1.

[4]) Pius Comment. p. 238: qui Historiam Bohemicam barbare scriptam Romano illustraverit eloquio.

schmuckes [1]). Daß er trotzdem die schönen Sagen nicht tilgte und nur mit etwas billiger Kritik versetzte, ist oben angeführt. Wichtiger wird sein Werk von dem Zeitpunct an, wo er auf die Hussiten zu sprechen kommt, nur hört bei ihnen nicht nur seine Kritik, sondern auch seine Billigkeit auf. Jede Fabel, die er zu Basel oder am deutschen Hofe gehört oder aus einem Buche erfahren haben mochte, das ihm der Magister Johann Papausek gegeben [2]), wird aufgetischt und gewöhnlich noch mit einem Streiflichte verziert, welches auf Kosten der Wahrheit das Interesse erhöht. Zwar schmeichelte der wilde Kampfesmuth der Hussiten seiner Phantasie und diese verlockte ihn, im livianischen Stil zu schildern. Das standhafte Märtyrerthum des Hieronymus von Prag, welches er aus Poggio's begeistertem Berichte kannte, riß auch ihn zur Bewunderung hin, gleich jenem sah er in dem Ketzer etwas Sokratisches [3]). Aber im Ganzen haßte er das hartnäckige Ketzergeschlecht, und um so mehr, seitdem er es in seinem eigenen Lande kennen gelernt und seitdem er glaubte, jede von der Kirche autorisirte Ansicht vertreten zu müssen. Die Geschichte des Ladislaus, seit seiner Freilassung aus der kaiserlichen Vormundschaft bis zu seinem Tode, ist fast genau dieselbe, welche Enea der Geschichte Friedrich's III anhängte. Und so schließt auch die böhmische Geschichte mit der Thronbesteigung Podiebrad's und mit der inhaltsschweren Sentenz: Nobis persuasum est, armis regna acquiri, non legibus. Sie hat durch Abschriften und Drucke eine ungewöhnliche Verbreitung gefunden und die Auffassung zumal der hussitischen Bewegungen längere Zeit hindurch beherrscht. Unter vielen Ländern genießt Böhmen die eigenthümliche Ehre, daß ein Papst seine Landesgeschichte geschrieben. Das hat indeß seiner Zeit die Jesuiten nicht gehindert, auch die mäßige Anerkennung, die Piccolomini hin und wieder einem Hussiten zollte, zu verdammen und sein Werk in den Index der von der Kirche verbotenen Bücher zu setzen [4]).

Wir können keine scharfe Linie ziehen zwischen den Werken, die

---

[1]) De liberor. educat. l. c. p. 985.

[2]) S. Palacky Gesch. v. Böhmen Bd. IV. Abth. II. S. 221.

[3]) Histor. Bohem. cap. 36.

[4]) Die Historia Bohemica erschien zuerst Romae 1475 und seitdem etwa 16mal im Druck. Vergl. Palacky Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber. Prag 1830. S. 230–250, wo zugleich von kundigster Hand treffliches Material zur Kritik des Werkes beigebracht wird.

noch Cardinal Piccolomini, und denen, die schon Papst Pius geschrieben. Das Buch, welches gewöhnlich den Titel Europa führt, steht auf der Grenze. Es ist gewiß, daß der Cardinal ihm schon im März 1458, also noch vor der böhmischen Geschichte, eine gewisse Oeffentlichkeit gab, aber es ist ebenso gewiß, daß der Papst es noch nicht als abgeschlossen betrachtete, daß wir nur den ersten Entwurf eines großen Werkes vor uns haben, dem Pius vielleicht noch Eines und das Andere hinzufügte, vor dessen letzter Durcharbeitung er aber gestorben ist. Letzteres sagen uns Campano und Platina ausdrücklich [1]).

Ueber die Entstehung des Buches giebt uns der Verfasser in dem Widmungsbriefe an den Cardinal von Lerida einigen Aufschluß [2]). Darnach hatte er längst den Plan gehegt, eine allgemeine Geschichte seit dem Anfange seines Jahrhunderts zusammenzustellen. Aber er deutet auch hier an, daß er das vorliegende Werk nicht als die endgültige Ausführung dieses Planes betrachte. Während er im Frühling 1458 durch das Podagra an Rom gefesselt und auf eine literarische Zerstreuung gewiesen war, besuchte ihn ein deutscher Buchhändler und legte ihm den sogenannten Liber Augustalis des Benvenuto de' Rambaldi da Imola vor, des Commentators der göttlichen Comödie. Das Buch ist eine kurze Kaiserchronik, die von Julius Cäsar bis auf Wenzel reicht und oftmals irrthümlich Petrarca zugeschrieben, auch dessen Werken angehängt worden ist. Der Buchhändler meinte, Piccolomini sei der Mann, es fortzuführen. Das war diesem bei der Kürze, in welcher die Chronik angelegt war, eine leichte Sache. Aber die Aufgabe wurde größer in seinem Geiste. Er nahte dem Greisenalter, und immer mehr drängte es ihn auf die encyklopädische Zusammenfassung der stofflichen Massen hin, die er in seinem Geiste, mehr aber bereits in Collectaneen und Werken, zusammengehäuft. Die universelle Richtung, die jenem Lebensalter eigen ist, entwickelte sich bei ihm um so leichter, da Leben und vielseitige Studien ihn stets vor Kleinigkeitssinn und Pedanterie geschützt hatten. Er achtete nicht mehr peinlich der stilistischen Künste,

[1]) Auch in der Asia sagt Pius von einigen Völkern, z. B. von den Gothen, von ihnen werde inter res Europaeas die Rede sein. Nach cap. 100 wollte er auch die neuere Geschichte der Türken hier behandeln.

[2]) Dieser datirt vom 29. März 1458 und findet sich nicht in der basler Ausg. der Opp., sondern in einem zu Duderstadt noch vor 1491 erschienenen Drucke des Werkes In Europam und bei Freher Germ. rer. Scriptt. T. II.

er ließ das Feilen und Umarbeiten. Seine späteren Werke, von den Reden und Briefen abgesehen, sind leichthin, oft nachlässig dictirt. Wir erkennen den Einfluß des ernsten und geschäftlichen Lebens auch in den Producten der Muße: Geographie und Geschichte sind die Lieblinge des Papstes. Erstere hatte er früher mehr zu Episoden verwendet; jetzt erscheint ihre Verbindung mit der Geschichte als überlegter Plan. Was ihm vorschwebte, war ein geographisch-historischer Kosmos.

Die Europa ist nur eine vorläufige Zusammenstellung, ein ungleiches Fragment. Auf geographischer Unterlage soll eine Uebersicht der Geschichte der einzelnen Länder gegeben werden, soweit sie Enea erlebte. Doch nimmt es der Verfasser mit diesem Plane nicht genau. Oft greift er in frühere Zeiten rückwärts; hier erzählt er ausführlich, dort eilt er über die bedeutendsten Dinge mit einer kurzen Skizze hinweg. Ueber Böhmen verweiset er gar nur auf seine eben veröffentlichte böhmische Geschichte [1]), während Italien und die drei Pontificate, in die sein Leben verflochten war, sehr in die Breite verhandelt werden. Die geographischen Interessen treten bald aus Mangel an solider Kunde, wie bei den Donauländern, bei Frankreich und Spanien, bald wegen der Ueberfülle des Stoffes, wie bei Italien, zurück. Er dictirte wohl schnell, was er auf seinen Blättern fand oder was seinem Gedächtniß besonders nahe lag. Daher lesen wir in der Europa zum großen Theil dieselben Dinge, die er in früheren Werken niedergelegt. Die neue Bearbeitung, die er beabsichtigte, sollte ohne Zweifel bei Weitem umfassender und gleichmäßiger werden.

Das Buch des Papstes, welches jetzt Asia heißt, ist der erste Theil der Kosmographie, welche durch die erweiterte Europa, zu welcher Pius dann die Muße fehlte, fortgesetzt werden sollte [2]). Das Ganze gedachte er etwa „Allgemeine Geschichte und Geographie“ zu nennen [3]). So war sein Plan, nachdem er von der Erde im Allgemeinen gesprochen, Länder und Völker, vom Osten zum Westen vorschreitend, zu schildern und ihre Geschichte, vorzüglich die der neueren Zeiten, mitzutheilen. Ein solches Buch, sagt er ausdrück-

[1]) quam his diebus edidimus. Diese Notiz kann füglich erst vom Papste eingefügt sein.

[2]) Daher die Wendung des Papstes am Schlusse der Asia, er wolle nun von Europa sprechen; daher die obigen Verweise.

[3]) Historia rerum ubique gestarum locorumque Descriptio.

lich [1]), sei ohnedies beschlossen gewesen, als ihn ein zufälliger Anlaß — er liebte es, sich auf solche Anstöße zu beziehen — zur Ausführung drängte. Es war etwa um die Mitte des Juli 1461, als Pius Rom verließ, um die Zeit der Malaria in dem milderen Tivoli zuzubringen. Bei seinem Ausritte begleitete ihn Federigo von Urbino, der Capitano der päpstlichen Truppen, mit zehn Reiterfähnlein, deren lustiger Zug im Sonnenschein erglänzte. Der Papst und sein Capitano führten gelehrte Gespräche über die bei Homeros und Virgilius erwähnten Waffen, über die Bedeutung des trojanischen Krieges, und dann waren sie verschiedener Meinung über die Grenzen des sogenannten Kleinasien [2]). In Tivoli, wo er bis zum Ende des September verweilte, dictirte Pius seine Asia, die eigentlich nur Kleinasien umfaßt, freilich in einem höchst willkürlichen Umfange des Begriffes. Syrien, die hinterasiatischen Reiche und die beiden andern Welttheile blieben künftiger Muße vorbehalten [3]). Entschiedener noch als in der ersten Europa legt Pius in der Asia die Geographie zum Grunde, da ihm die geschichtliche Kunde dieser Länder aus der alten Zeit schon sparsam, aus der neueren aber noch dürftiger fließt. Doch versäumt er nicht, bei jedem Orte anzugeben, was er bei heidnischen und kirchlichen Autoren darüber gefunden, denkwürdige Ereignisse zu beschreiben, die hier geschahen, berühmte Männer zu nennen, die hier geboren wurden oder lebten. Freilich reichten dazu seine bisherigen Studien nicht aus. Aber als Papst war er in der Lage, sich die nöthigen Bücher mit Leichtigkeit verschaffen zu können. Ihm nun kamen die Uebersetzungen aus dem Griechischen zu Gute, die sein Vorgänger Nicolaus V durch freigebige Belohnungen hervorgerufen und im Vatican gesammelt. Er las jetzt den Strabon in Guarino's Uebertragung [4]), des Ptolemäos Geographie vermuthlich in der des Georgios Trapezuntios. Er konnte Herodotos in den Kreis seiner Forschung ziehen, da ihn Valla, und Dioderos, da ihn Poggio übersetzt. Die römischen Autoren standen ihm in der päpstlichen Bibliothek sämmtlich zu Gebote. Nur an modernen Berichterstattern ließ sich empfindlicher Mangel spüren. Außer Dem, was ihm Nikolaos Sagundinos über

[1]) Asia cap. 74.

[2]) Asia cap. 74. Pius Comment. p. 131.

[3]) Asia cap. 100. Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 986.

[4]) Pius Comment. p. 125.

die Herkunft des Türkenstammes geschrieben, kannte Pius, außerhalb der humanistischen Literatur wenig bewandert, nur die Reiseberichte des berühmten Venetianers Niccolo de' Conti, die zufällig Poggio in eines seiner dialogischen Werke aufgenommen [1]). Conti war auf 25jähriger Wanderung in Persien und Indien gewesen, hatte lange auf Ceylon gelebt und war auch in die Landschaften jenseits des Ganges vorgedrungen. In der Nähe des rothen Meeres sah er sich gezwungen, den christlichen Glauben abzuschwören; deshalb erschien er bei seiner Rückkehr vor Eugen IV in Florenz, um sich Verzeihung zu erbitten. Aus seinen Erzählungen fertigte Poggio den Tractat über die östlichen Länder. Die wunderbaren Dinge, die er berichtet, erschienen aber Pius ziemlich verdächtig, obwohl er zu ihrer Beurtheilung keinen andern Maßstab hatte als die Nachrichten der Alten [2]). Die Asia ist sein gelehrtestes Werk und hat in nicht geringem Maße das Streben gefördert, sich die Länder und Meere in ihrem Zusammenhang und in ihrer Vertheilung über den Erdkreis vorzuführen. Wer will berechnen, was ein solches Buch in eines Colombo Hand gewirkt! [3])

Wie natürlich, daß Pius seit dem Beginne seines Pontificats bedacht war, der Nachwelt einst die Kunde von Dem zu hinterlassen, was er gethan. Er empfing nun Gesandtschaften aus allen christlichen Reichen Europa's, er führte Kriege und kämpfte gegen kirchliche Bewegungen, er hatte seine Hand in aller Politik, er stand im Mittelpuncte der Berichte und der Interessen, die an seiner Curie zusammenflossen und gegen einander stießen. Er ist der einzige Papst, so viel wir wissen, der auf dem Stuhle der Apostel Denkwürdigkeiten, eine Autobiographie schrieb. Commentarien nannte er sie, wohl im Hinblick auf den großen Römer, der seine eigenen Thaten verzeichnet. Sie sind sein umfangreichstes Werk und das letzte; denn sie führen fast bis zum Auszuge des Papstes gen Ancona und wurden also fortgesetzt, bis die Todeskrankheit den Geist des Verfassers lähmte.

Daß diese Commentarien in allem Wesentlichen des Papstes eigenes Werk sind, bedarf keines Beweises. Gegen den falschen Titel, der ihnen vorgedruckt worden und vielfach in die Irre ge-

[1]) Sie bilden das 4. Buch von Poggio's Historiae de varietate fortunae edid. Domin. Georgius Lutet. Paris. 1723 p. 126 sq.

[2]) Asia cap. 10. 15.

[3]) Vergl. A. v. Humboldt Kosmos II. S. 291.

führt hat, zeugen innere und äußere Gründe bis zur Evidenz. Pius dictirte einige Seiten seines Tagebuches, wann die Geschäfte des Pontificates ihm gerade Muße ließen. Es geschah in abgerissenen Stunden, es war schon viel, wenn er zwei Stunden nach einander solcher Arbeit widmen konnte, und diese wurden oft schlaflosen Nächten abgewonnen [1]). So besteht das Werk aus einer Menge kleinerer und größerer Abschnitte, die locker und oft willkürlich miteinander verbunden sind. Nur das erste Buch ist mehr aus einem Gusse geschrieben: es enthält Pius' Leben vor seiner Erhebung auf den römischen Stuhl und wurde eben nachgeholt. Sonst ließ der Papst niederschreiben, was ihm die letzten Tage gebracht, politische und nichtpolitische Dinge [2]). Manche Materien versah er aus dem Schatze seines Wissens und seiner Sammlungen mit geographischen oder historischen Einleitungen, Anderes schob er seiner Neigung gemäß episodisch ein. Am Liebsten verweilte er bei seinen vergnüglichen Reisen, bei den Ehren und Huldigungen, die ihm widerfahren, bei dem Glanze seiner kirchlichen Feste, in denen seine Majestät und seine Beredtsamkeit strahlte. Daß wir aber ein Tagebuch vor uns haben, zeigt schon die Ordnung der Dinge; denn nicht die Ereignisse an sich bilden eine Folge, sondern die Zeit, in welcher Pius Nachricht von den Ereignissen erhielt, giebt den Faden der Erzählung. Dadurch entsteht oft nicht geringe Verwirrung, die dem Papste selber nicht entging. „Unsere Erzählung spinnt sich nicht nach der Zeitfolge fort. Wir suchen das Geschehene der Wahrheit gemäß zu überliefern, ohne auf Jahr und Monat ängstlich zu achten, wenn sie nicht ausdrücklich von Uns angegeben worden sind. Vielleicht wird ein Anderer einmal die Arbeit auf sich nehmen, die Zeitordnung herzustellen. Unsere Muße reichte dazu nicht hin" [3]).

Auch in stilistischer Beziehung war Pius mit seinen Dictaten nicht zufrieden. Es fehlte mehr als nur die letzte Feile. Die immer wiederkehrenden Temporalverbindungen mit Paulo ante — Paulo post — Per idem tempus — Non diu post — Interea

[1]) Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 983. Platina in Vita Pii II edit. s. c. p. 639.

[2]) In der Einleitung zum 13. Buche sagt er: Servabimus et in hoc opere, quod in superiori diligenter est factum: non solum quae ad bellum Turcanicum pertinebunt, sed alia quoque gesta Pii ac aliorum regum populorumque intercidentia, digna quae ad posteros mandentur, intesseremus.

[3]) Comment. p. 168.

— Deinde — Inter haec — Dum haec aguntur und ähnliche, wie sie aus der stückweisen Abfassung wohl erklärlich sind, gaben dem Buche das Ansehen einer einförmigen und unkünstlerischen Chronik. Als Pius über Flavio Biondo das Urtheil aussprach, daß die Werke desselben der bessernden Feile eines guten Stilisten bedürften, setzte er, wohl nicht nur um mit Bescheidenheit zu prunken, die Worte zu: „Dasselbe möchte vielleicht auch von Uns jemand behaupten, und mit Recht; denn wenn Wir auch die Wahrheit berichten, so gehen Uns doch die Feinheiten ab. Wir schreiben eine ungeordnete und ungeglättete Geschichte“ [1]).

So gewiß diese Worte dem Papste angehören, so unleugbar ist es, daß dennoch die Hand eines fremden Bearbeiters über dem Werke gewesen ist, wie es uns jetzt gedruckt vorliegt. Es geht demselben eine Vorrede voran, die wir Pius unmöglich zuschreiben können. Darin wird als das Interesse eines guten Fürsten und zumal eines Papstes bezeichnet, daß er um seinen Ruhm besorgt sein müsse — ein Motiv, welches ohne Frage im Herzen des Papstes mächtig genug wucherte, welches er aber als Papst niemals in dieser Nacktheit zu äußern gewagt hat. Die ethnisirende Philosophie ferner, die aus der Vorrede spricht, deutet auf einen Humanisten, der die fromme Salbung verschmäht und kühn mit seiner Auffassung heraustritt. Die Zunge der Bösen, heißt es dann, wird auch Pius nicht verschonen, aber nach seinem Tode werden Neid und Leidenschaften verstummen, die Wahrheit wird ihr Haupt erheben und „Pius unter den berühmten Päpsten verherrlichen.“ So wenig der Papst selbst diese Worte geschrieben haben kann, so deutlich erkennen wir aus ihnen einen schmeichelnden Curialen. Und er schrieb offenbar noch bei Lebzeiten des Papstes. Er spricht von sich im Plural der Majestät: „Wir wollen die Geschichte seines Pontificates schreiben.“ Diese unclassische und bei den weltlichen Hofliteraten ganz ungebräuchliche Redeform zeigt uns einen Verfasser, der mindestens bischöflichen Rang bekleidete. Wir sehen uns unter Pius' Hofumgebung ein wenig um und alsbald fällt unser Blick auf Giantonio Campano, den Bischof von Teramo. Unter solchen Umständen genügt das Zeugniß einer Handschrift, um Campano mit Bestimmtheit als den Verfasser der Vorrede hinzustellen, als den, der Pius' II Geschichte zu schreiben unternahm [2]).

[1]) Comment. p. 310.

[2]) Ueber diese im Besitze des Grafen von Leicester zu Holkham befindliche

Nun erklärt sich manches Weitere. Pius, der die obigen Mängel seiner Dictate beseitigt wünschte, gab sie Campano mit dem Auftrag, zu streichen, zu verbessern und umzuformen, was ihm gut scheine. Dieser aber versicherte, daß bei der vollendeten Kunst des Papstes keine Veränderung möglich sei, daß Pius die besten und beredtesten Geister seiner Zeit weit hinter sich lasse [1]). Er sorgte, daß diese und andere unmäßige Schmeicheleien, mit denen er die ehrenvolle Aufforderung vergalt, dem Papste zu Ohren kamen. Vermuthlich wurde er von diesem noch einmal und ernstlicher gemahnt. Da nun schrieb er die Vorrede. Der Plan aber, als gedenke er die Geschichte des Papstes nach dessen Commentarien zu schreiben, figurirt gleich vielen guten Plänen und Vorsätzen nur in der Vorrede. Uebrigens verfuhr er leichtfertig und machte sich die Arbeit so bequem wie möglich. Er theilte das Material in 12 Bücher und schrieb an den Schluß: „Das ist es, was Wir bis zum sechsten noch nicht vollendeten Jahre seines Pontificates über seine Thaten zu schreiben hatten. Es ist in 12 Bücher getheilt, von denen das letzte am 31. December 1463 abgeschlossen wurde." In der Anordnung der Stoffe und im Stil änderte er so wenig, daß er selbst die ausgesprochenen Wünsche des Papstes ruhig stehen ließ. Die Episoden, die historischen Einführungen, die mangelhaften Uebergänge des Papstes, Alles ließ er, wie es war. Dagegen erkennen wir seine Hand hier in Zusätzen, die den Schmeichler, dort in Verstümmelungen, die den Höfling verrathen. Wenn zum Beispiel der Papst einfach erzählte, wie er in jungen Jahren seinen armen Eltern bei der ländlichen Arbeit helfen mußte, so war es vermuthlich Campano, der literarische Emporkömmling von niedrigster Herkunft, der den Zusatz machte, dies sei „zur Erheiterung des Gemüthes" geschehen und eine Sitte junger Adliger gewesen [2]). Daß Enea bei Eugen IV und Nicolaus V, bei König Friedrich und bei dem Gegenpapste Felix Secretär gewesen, scheint dem Bearbeiter „ein großes und ausgezeichnetes Lobeszeugniß des Mannes" zu sein, Worte, die

---

Handschrift vergl. das Archiv der Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtkunde Bd. IX. S. 503. Sie führt den Titel: Pii II Commentariorum Libri XIII. cum Praefatione Antonii Campani.

[1]) Campani epist. I. 1. ed. Mencken an den Cardinal von Pavia und ein zweiter Brief an denselben unter denen des Card. Papiens. Francof. 1614. epist. 30.

[2]) Comment. p. 1.

sicher nicht der Papst selber geschrieben hat [1]). Dieser vergaß wohl nicht, seine Redetriumphe zu berichten, aber auch hier scheint es mitunter, als ob erst ein Schmeichler hinterher die grelleren Lichter aufsetzte. Andererseits sind von Gelehrten, die sich besserer Handschriften bedient, allerlei Auslassungen in dieser Redaction Campano's, die dem Drucke zu Grunde liegt, bemerkt worden. Pius hatte bedauert, daß sein Vorgänger Calixtus neben seinen Nepoten nur Unwürdige zu Cardinälen erhoben und Würdige zurückgewiesen habe; im Drucke steht nichts davon [2]). Ferner giebt es Handschriften über das Conclave, aus welchem Calixtus III, und über das, aus welchem Pius hervorging; sie sind aber nichts weiter als die unverschnittene Redaction der betreffenden Stellen aus Pius' Commentarien; wegen des Scandals, den sie berichten, wurden sie entfernt.

Es erklärt sich auch leicht, daß Campano nur 12 Bücher der Commentarien kannte [3]), während schon Platina den Anfang eines 13. Buches erwähnt [4]) und dieses Fragment sich auch in mehreren Handschriften findet [5]). Es behandelt nach einer neuen Einleitung die Zeit vom October 1463 bis in den April 1464, macht Digressionen in die schwedische, spanische und portugiesische Geschichte gleich den anderen Büchern, steht ihnen aber in Latinität und Stil durchaus nach.

Die Redaction Campano's in 12 Büchern erhielt am Anfange des Jahres 1464 ein deutscher Kleriker Johannes Gobellinus — er hieß eigentlich wohl Gobel oder Göbel — zum Mundiren. Er schrieb daran bis zum 12. Juni des Jahres und setzte an diesem Tage seinen Namen darunter, wie es die Copisten zu thun pflegten [6]).

---

[1]) ibid. p. 11.

[2]) Vergl. oben S. 171 und Buch IV. Cap. 1. Victorellus ap. Ciacon. T. II. p. 991. Vergl. das Urtheil des Jesuiten Briet in der helmstädter Ausgabe der histor. Werke Enea's. Zeno Dissert. Voss. T. I. p. 323.

[3]) Vita Pii II l. c. p. 986.

[4]) in Vita Pii II. p. 643.

[5]) Näheres bei Zeno l. c. über eine florentinische Handschrift und bei Dudik Iter Romanum I. p. 58 über einen Codex der Vallicellana. Auch die obenerwähnte Holkham'sche Handschrift hat 13 Bücher. Ich lasse das Fragment des 13. Buches, aus der bezeichneten Handschrift der Vallic. und aus dem Cod. 860 der Corsiniana, in der Beilage folgen.

[6]) Es ist der Cod. 147 der Corsiniana. Am Schlusse steht: Divo Pio II. P. M. volente Johannes Cobellini de Lins Vicarius Bonnensis Colonien.

Aus diesem Exemplar ließ 1584 Francesco Bandini de' Piccolomini, Erzbischof von Siena, einen Druck veranstalten. Er erklärte den Schreiber für den Verfasser oder Bearbeiter, ein Irrthum, der seitdem aus einem Buche in das andere vertragen wurde. Er meinte auch, daß die andern Manuscripte Verfälschungen enthielten, welche die Ketzer eifrig aufzugreifen pflegten, und darum ließ er seine Handschrift als die authentische drucken [1]). Wenn aber authentisch ist, was der Papst selber geschrieben, so verdienen gerade jene Handschriften den Vorzug, welche aus dem unbearbeiteten Exemplar copirt wurden und weder von Campano noch von Gobellinus etwas wissen.

Zwei große Werke, die Asia und die Commentarien, fallen in die Zeit des Apostolates. Die Bearbeitung des Biondo, eine lange Reihe von Reden und Bullen gehören in dieselbe Periode. Pius sieht einen Vorwurf der Menschen voraus: woher kommt, werden sie sagen, dem Papste diese Muße, entzieht er nicht der Christenheit alle die Zeit, die er zum Schriftstellern verbraucht? Dagegen vertheidigt er sich: er habe sein Amt nicht vernachlässigt, die Consistorien nicht versäumt und die Bittenden nicht abgewiesen; in jener Zeit, die er der Ruhe des Alters und dem nächtlichen Schlafe entzogen, habe er seinen Geist erfrischt. Die Geschichte sei ihm die Lehrmeisterin des Lebens gewesen [2]). Ebensosehr, fügen wir hinzu, war ihm das Leben der Lehrmeister in der Geschichte. Die unbedingte Größe, den Heroismus legte er in längst vergangene Zeiten; die Menschen, welche ihm das Leben vorübergeführt, sah er menschlich wandeln und handeln.

Dioecesis hoc opus anno Domini 1464. die XII. mensis Junii exscripsi feliciter. — cf. Steph. Borgia in den Anecdota litter. Vol. III (Romae 1774) p. 261. Dieser schöne, auf Pergament geschriebene Codex enthält nur die 12 Bücher. Es ist nicht unmöglich, daß jener Abschreiber derselbe Johannes de Linss ist, den wir in der Acceptation der basler Decrete von 1439 bei Koch Sanctio pragm. p. 168 unter den Zeugen neben Heinrich Leubing finden.

[1]) Die Widmung an Papst Gregor XIII. Die erste Ausgabe Romae 1584 wurde ebend. 1589 und dann Francofurti 1614 abgedruckt.

[2]) Praefatio zur Kosmographie (Asia).

Zwölftes Capitel.

Enea Silvio als Apostel des Humanismus in Deutschland.

Auch in Italien zählte Pius zu den humanistischen Schriftstellern ersten Ranges. Wurde er gleich im sprachlichen Wissen von Vielen übertroffen, gehörte er auch weder zu den Meistern des Verses noch zu den Helden der antiquarischen Gelehrsamkeit, so sicherte ihm dagegen seine historische und geographische Richtung einen immer ehrenvolleren Platz in der gelehrten Welt, je mehr die bloßen Stilisten und Verskünstler von ihren Nachfolgern überflügelt wurden, seine Berichte und Erzählungen dagegen durch die Entfernung der Zeiten im Werthe stiegen. Ganz eigenthümlich aber ist seine literarische Gestalt, insofern er, trotz aller klimatischen Ungunst, der Verpflanzer der humanistischen Schule in die Gaue Deutschlands geworden ist [1]).

Das humanistische Ideal, welches Enea im Herzen trug, als er den deutschen Boden betrat, seine Begriffe von Ehre, Ruhm und Fürstengunst stießen überall auf den nüchternen Sinn der Germanen, den er sich nur als unempfindliche Rohheit, als wüste Barbarei zu erklären wußte.

Die Kunst der Humanisten, wie man sie in Italien auffaßte, schien der fürstlichen Protection, des Mäcenates nicht entbehren zu können. Enea's Fürstenmuster war König Alfonso von Aragon und Neapel. Oft empfahl er ihn deutschen Fürsten als leuchtendes Beispiel; wo er von ihm spricht, sehen wir, wie dieses glänzende Bild durch das deutsche Gegenbild in seiner Phantasie gehoben wurde. Das war ein Fürst, der geschmackvolle Pracht und leutselige Liebenswürdigkeit, glänzende Feste mit schlichtem Umgang zu verbinden wußte, der lateinisch sprechen und den Livius lesen konnte, aber auch Staaten zu regieren und Kriege zu leiten verstand, der eine Schaar von Dichtern und Rednern an seinem Hofe versammelte und sie

[1]) Darüber hat Manches in meinem Buche über die Wiederbelebung des classischen Alterthums gesagt werden müssen und zwar im 6. Buche. Dort wünschte ich das Allgemeinere zusammenzufassen; hier soll das Detail nicht gemieden und Anderes als Ergänzung hinzugefügt werden.

königlich beschenkte, aber auch Staatsmänner, Gesandte und Feldherren fesselte, ein Augustus im Kriege und in der Politik und zugleich der Mäcenas eines Musenhofes. Der trug die großen Vorbilder des Alterthums im ehrliebenden Herzen und sorgte dafür, daß schöne Geister die Kunde seiner Thaten über den Erdkreis verbreiteten. Enea überzeugte sich, daß er aus antiker Hochherzigkeit, bloß um des Ruhmes willen, noch einst gegen die Türken ziehen und so sein glorreiches Leben mit einem ewigen Strahlenglanze krönen werde. Er nennt ihn den größten und berühmtesten König seiner Zeit, die Zierde seines Jahrhunderts [1]).

Dagegen nun Kaiser Friedrich, das Urbild von sparsamer Nüchternheit, von kleinlicher Beschränktheit! Enea hatte nicht versäumt, ihm gleich in der ersten Zeit seines Hoflebens die humanistischen Ideale entgegenzubringen, ihn für die Gedanken der Fürstengröße und des Ruhmes zu entzünden. Antike Musterfürsten und moderne hielt er ihm vor, unter den lebenden italienischen Herrschern Lionello von Este, den Schüler Guarino's, Gianfrancesco Gonzaga, den Gönner Vittorino's da Feltre, vor Allem Alfonso von Neapel. Die vollkommenen Fürsten, sagte er ihm, sind diejenigen, welche die Regierungsgeschäfte mit Poesie und Philosophie zu vereinigen wissen. Er widmete ihm poetische, rednerische, politische und geschichtliche Werke. Nie empfing er Anerkennung oder Lohn, nie zündete einer der Funken, mit denen er die Brust des Kaisers zu treffen suchte [2]). Der junge Herzog Sigmund von Tirol hatte wohl einmal seine kindische Freude an einem lockeren Liebesbrief, aber zu einem humanistischen Fürsten erzog ihn Enea durch seine Lehrschriften so wenig wie den jungen Ladislaus von Böhmen und Ungarn. Jener zog das wilde Getümmel der Jagden und der Liebschaften vor, dieser kam nie dazu, seinen Geist selbstständig zu entwickeln. Selbst mit dem harten und trotzigen Herzog Albrecht von Oesterreich versuchte Enea sein Glück. Er kam so weit, daß der Herzog die äsopischen Fabeln zu lesen wünschte, die vor mehr als hundert Jahren nach Boccaccio's Erzählung [3]) den bis dahin trägen und stumpfen Geist des Königs Roberto von Neapel zur Liebe für die freien Künste und Studien entzündet. Weil dem Herzog aber die Verse zu schwer-

[1]) Histor. Frid. III p. 297. Europa cap. 65. Viele Stellen der Apophthegmen, Briefe und Reden.

[2]) Pentalogus p. 659. Bd. I. S. 306. 307.

[3]) de Geneal. Deor. XIV, 9.

verständlich waren, forderte er Enea auf, sie in schlichte Prosa umzusetzen, und als Lohn dieser Arbeit schickte er ihm einen goldenen Ring. Enea verfolgte das Gelüste des Fürsten, alsbald schrieb er ihm den Tractat über die Pferde. Aber weder er, noch Wilhelm von Stein, der herzogliche Rath, den er mit in sein Interesse zog, vermochte dem Habsburger weiter eine humanistische Regung abzugewinnen [1]).

Daß Enea den reichen Adel Deutschlands jedem mäcenatischen Gedanken unzugänglich fand, darf uns nicht wundern, erschien ihm selbst aber um so fürchterlicher, da ihm der Vergleich mit dem tuscischen Adel nahe lag. Daß es ihm aber trotz jahrelangem Umgange nicht gelang, unter der deutschen Prälatur auch nur in einem Geiste das Interesse für seine Studien anzuregen, das ist erstaunlich. Der Bischof Sylvester von Chiemsee, durch dessen Vermittelung er in die Reichscancelei aufgenommen wurde, war einer der gewandtesten Kirchenfürsten. Als ihm damals Enea einige seiner Briefe vorlegte, auf deren schmucke Latinität er nicht wenig stolz war, bat er ihn nach schmeichlerischer Sitte der italienischen Humanisten, sie zu prüfen und als Meister des Stils zu corrigiren. Der Bischof aber verstand diese Höflichkeit wörtlich, strich und meisterte, brachte aus dem Schatze seines Canceleistils allerlei Barbarismen und Geschmacklosigkeiten hinein und entschuldigte sich nachher scherzend, er habe dadurch nur bezeugen wollen, daß er die Briefe wirklich gelesen [2]). Leonhard von Passau war ein prachtliebender Herr: er ließ sich von Enea wohl einige Schmeicheleien gefallen und ein Epitaph dichten, vergaß aber den Dichter, nachdem er ihn belohnt [3]). Der Cardinal-Bischof von Augsburg, Peter von Schaumberg, der einst in Bologna studirt und auch längere Zeit in Rom verweilt hatte, war in der That nicht ohne Sinn für die humanistischen Studien: namhafte deutsche Humanisten der folgenden Generation haben ihm Bücher und Verse gewidmet [4]). Aber Enea trat ihm nicht näher, sei es daß jener Sinn in ihm erst später erwachte oder daß er die Italiener im Allgemeinen oder Enea, mit dem er oftmals am Hofe und auf Reichstagen zusammentraf, insbesondere

[1]) Enea's Briefe an Wilhelm von Stein vom 1. Juni und 4. Juli 1444. De vir. clar. XXXVII.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 268.

[3]) Vergl. Bd. I. S. 293.

[4]) cf. Voith Bibliotheca August. Alph. IV. p. 18 sq.

nicht leiden mochte. Der Erzbischof Johann von Trier, ein junger Mann aus dem badischen Fürstenhause, nahm es gleichgültig auf, als Enea, selber schon Bischof und dem Cardinalshut nahe, ihm seine Rhetorik widmete. Das Alles ist um so auffallender, da Enea zu derselben Zeit die Gunst eines ungarischen Prälaten, des Cardinals Dionys von Gran, und eines polnischen, des Cardinals Zbignew von Krakau, lediglich durch seine Schriften gewann.

Wir haben auch gesehen, welche kleine Rolle Enea in der deutschen Cancelei spielte, bevor sein Ansehen durch die Theilnahme an den Intriguen des Canzlers Schlick stieg. Seine Kunst wurde hier für nichts geachtet, es blieb trotz seinen eleganten Briefen bei den alten Formelbüchern, bei dem geschäftlichen Mechanismus, bei den Juristen. Enea war begeistert für die moderne Canceleiführung, wie sie etwa in Florenz seit Langem geübt wurde. Er wies auf Männer wie Coluccio Salutato hin, auf Lionardo Bruni, Carlo Marsuppini, Poggio Bracciolini, die dort nach einander der Cancelei vorstanden und zugleich die Heroen der humanistischen Literatur waren. Cicero und Quintilianus sollten nach seiner Meinung zu den Canceleigeschäften vorbilden, nicht das bürgerliche und das kanonische Recht. Es gereiche einem Staate zur Schande, wenn man im Auslande die unfeinen und albernen Schreiben lese, wie sie die Juristen abzufassen pflegen [1]). Was Pius als Papst durch die rednerischen Bullen und Breven, die er selbst dictirte, was er durch sein neumodisches Abbreviatoren-Collegium erreicht, werden wir noch hören. Den deutschen Canceleistil hat seine Thätigkeit nicht verändert.

Es befremdet uns ferner, daß Enea mit den Doctoren und Magistern der wiener Hochschule in so gut wie keiner Verbindung stand. Hier gab es dieselbe Differenz, die sich auch in Italien zwischen den Humanisten und den Gelehrten alten Stils zeigte und nur sehr allmählich ausglich. Die wiener Magister, spottet Enea, verschwenden alle Zeit mit ihrer spitzfindigen Philosophie. Das Studium der Logik endet bei ihnen nicht mit einer nützlichen Frucht, der Anwendung, sondern nur mit dem Tode. Ihre unfruchtbare Dialektik und ihre trockene, wüste Kenntniß der Rechte dienen nur dazu, sie vom thätigen und nützlichen Leben abzuziehen. Die soge-

[1]) Enea's Brief an den Canzler von Polen vom Sept. 1445. Histor. Frid. III p. 328. Europa cap. 54.

nannten Magiſter der freien Künſte ſind in nichts zu Hauſe als in jenen dialektiſchen Irrgängen. Um Muſik, Rhetorik und Metrik kümmern ſie ſich nicht. Die Schriften des Ariſtoteles beſitzen die Wenigſten von ihnen, ſie begnügen ſich mit den Commentaren. Die höhere Redekunſt und die Dichtkunſt ſind völlig unbekannt. Einſt gab ein wiener Profeſſor eine Rhetorik heraus, in welcher er aus Cicero viele gute Regeln ſammelte, aber die Beiſpiele, urtheilt Enea, wählte er ſo unglücklich, daß aus dem Buche nichts gelernt werden konnte. Enea hörte die Namen der beiden großen Theologen, deren ſich die wiener Univerſität rühmte, des Heinrich von Heſſen und des Nicolaus von Dinkelsbühl, aber er fühlte keine Verſuchung, von ihren Schriften Notiz zu nehmen. Das dogmatiſche Zeug und die moraliſchen Predigten waren ihm zuwider. Er lachte über den akademiſchen Witz, daß Thomas Ebendorffer ſeinen Zuhörern ſeit 22 Jahren das erſte Capitel des Jeſaias auslegte und noch nicht damit fertig war. Obwohl er mit ihm in öffentlichen Angelegenheiten mehrmals zuſammenkam, wußte er doch nur von Hörenſagen, daß auch Ebendorffer geſchichtliche Aufzeichnungen mache [1]). Zu ſeiner Verachtung gegen die wiener Profeſſoren kam ſpäter noch der Haß, ſeitdem ſie als alte Anhänger der Conciliendoctrin ſeinen Tendenzen im Wege waren. Nun hielt er ſie nicht nur für geiſt- und kenntnißlos, ſondern noch dazu für aufgeblaſen in ihrer Unwiſſenheit und für Rebellen [2]).

Wollen wir zeigen, wie fremdartig Enea dem deutſchen Weſen gegenüberſtand, ſo giebt es in der That keinen grelleren Vergleich als mit jenem ehrlichen Thomas Ebendorffer von Haſelbach. Er war nur wenige Jahre älter als Enea und iſt in demſelben Jahre wie dieſer geſtorben. Aber er war, ein würdiger Schüler des Nicolaus von Dinkelsbühl, ſchon Doctor der Theologie, als Enea ſich noch auf der Hochſchule umhertrieb und zwiſchen den Juriſten und Humaniſten ſchwankte. Er kam ganz zu derſelben Zeit wie Enea nach Baſel, aber nicht als Abenteurer, der einem ungewiſſen Glücke nachjagt, ſondern als Syndicus der wiener Akademie und als Abgeordneter des Herzogs Albrecht von Oeſterreich. Er warf ſich keiner Partei in die Arme, er gehörte ſtets zu den ſchwan-

[1]) — non incelebratus theologus, quem scribere historias non inutiles ajunt.

[2]) De liberor. educat. p. 989. Descriptio urbis Viennensis ap. Kollar T. II. p. 10. 11.

lenden „Grauen," die ebenso freisinnig in den Principien als ängstlich in den praktischen Schritten waren. Enea stieg als Apostat schnell zur bischöflichen Würde empor; Ebendorffer blieb bei seiner theologischen Ueberzeugung von der Concilienautorität, mußte sich aber mit seiner Professur und kleinen Pfarren begnügen. Seit dem basler Concil, wo er den Verhandlungen mit den Hussiten beiwohnte, war er nicht selten in den Geschäften des Staates und der Kirche thätig. Auch weiß er Ovidius und Horatius zu citiren und ist in der Geschichte des Alterthums nicht ohne Kenntnisse. Er ist ferner ein fruchtbarer Schriftsteller: man hat 34 seiner theologischen Schriften und Predigten aufgeführt, die freilich fast alle unberührt und ungedruckt in den Bibliotheken schlummern. Es wäre unbillig, wollten wir sie mit Enea's Tractaten und Reden zusammenstellen. Aber als Geschichtschreiber haben sich Beide vielfach auf denselben Gebieten bewegt, hier liegt ein Vergleich gar nahe. Ebendorffer hat drei größere geschichtliche Werke geschrieben, eine österreichische Chronik, ein Buch der römischen Könige und ein Buch der Päpste, die beiden letzteren sind noch ungedruckt [1]).

Schon in Basel, wo Enea seine mit zierlichen Reden durchflochtenen und durchaus parteiisch gefärbten Memoiren schrieb, setzte Ebendorffer ein einfältiges, mit Actenstücken versehenes Referat über die Hussitenverhandlungen zusammen [2]). Die österreichische Chronik schrieb er allmählig wie Enea seine Denkwürdigkeiten über denselben Gegenstand. Er schrieb sie aber so still und ohne jeden Hinblick auf die Publication wie nur irgend ein Klosterbruder oder Stadtschreiber. Was er geschrieben, sah er wohl nie wieder an; einen guten Theil seines Geschreibsels hätte er auch selber kaum mehr verstanden. Oft ist er dunkel, öfter noch zerstreut, er läßt die Sätze fallen und vergißt über Nebendingen, was er eigentlich sagen wollte. Wir wissen nicht, sollen wir seine Alterschwäche in Rechnung bringen oder annehmen, daß er, im Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen, mechanisch Geist und Feder gehen ließ. In der Einleitung sagt er, er wolle nicht wie ältere Chronisten, die für ihr Vaterland parteiisch sind, Lügen über die früheren Zeiten schreiben. Aber man würde sich sehr täuschen, wollte man bei ihm wie bei

[1]) Sein Chronicon Austriacum bei Pez Scriptt. rer. Austr. T. II., der Liber Regum Romanorum und der Liber Pontificum im Cod. autogr. 3423 (ol. Rec. 2072) der wiener Hofbibl.

[2]) Vergl. Palacky Würdigung der alten böhm. Geschichtschreiber S. 300.

Enea, der oft dieselben Quellen vor sich hatte, einen Anlauf zur Kritik suchen. Man lese nur das erste Buch, welches die Periode behandelt, in welcher Oesterreich von Juden und Heiden bewohnt wurde. Ebendorffer theilt mit den alten Chronisten den Widerwillen gegen geschichtliche Lücken und baut lieber, ihnen folgend, lange und fabelhafte Regentenreihen auf, ohne daß ihm ein Zweifel an dem Ueberlieferten kommt. Das neronische, aus dem Lateran erlassene Landesprivilegium, dessen Unsinnigkeit Enea zu Aerger und Spott reizte, führt Ebendorffer noch mit gutem Glauben an, und er war doch, wir wiederholen es, in Wissenschaft und Leben nicht unbewandert. Enea lernte in Basel das Treiben der Welt und der Menschen kennen, er erwarb sich hier einen Blick in den pragmatischen Zusammenhang geschichtlicher Vorgänge, einen Sinn für das Große und Bedeutende, die Anschauung eines Weltbürgers. Ebendorffer erinnert sich noch von Basel her, wie dort einmal in einer Concilrede die Geschichte Oesterreichs auf die Gothen, und deren Könige auf Hercules und Priamus zurückgeführt wurden [1]; das hatte er sich gemerkt. Die großen Reichs- und Kirchengeschäfte kümmern ihn wenig, er erzählt am Liebsten von Mißerndten und Feuersbrünsten, von kalten Wintern und schlechtem Gelde, von grausamen Verwüstungen und eindrücklichen Hinrichtungen. Ueber seine Heimathprovinz reichen seine spießbürgerlichen Gedanken nicht hinaus. Statt von den handelnden Persönlichkeiten zu sprechen, ergeht er sich lieber in astrologischen Träumereien und knüpft den Ursprung politischer Erscheinungen an Kometenschwänze. Während Enea zur Zierde des historischen Stils livianische Reden erfindet, schreibt Ebendorffer Predigten, die er wirklich gehalten, in sein Geschichtsbuch. Während Enea die Erzählung durch kurze Sentenzen zu unterbrechen liebt, bricht Ebendorffer oftmals in weinerliche Klagen aus über die unglücklichen Zeiten und über das Elend seines Vaterlandes. Aber es treten hier auch gemüthvolle Züge hervor, die dem Italiener, der im fremden Lande schrieb, völlig abgehen. Der deutsche Chronist hängt mit frommem Sinn am väterlichen Boden und an den glücklicheren Zeiten, die er noch gesehen zu haben meint, während der Piccolomini nur sein Emporkommen im Herzen hat und im Grunde gegen die Geschichte des Barbarenlandes gleichgültig ist. Ihn beherrscht die Tendenz, die ihn zu heben verspricht:

[1] Chronicon Austr. l. c. p. 692.

der Oesterreicher gehört in Staat und Kirche zu der Partei, die sich nicht den Lohn der Herrscher versprechen darf, und doch zeigt er überall einen Hang zur Billigkeit und Milde, der aus weichem und gutem Herzen entspringt.

Den philosophischen Tractaten und den kirchlichen Tendenzschriften Enea's wüßten wir in ähnlicher Weise, wie Ebendorffer die deutsche Geschichtschreibung vertreten mag, nur die des Schweizers Felix Hemmerlin entgegenzusetzen. Auch Hemmerlin war ein lebhafter und populärer Geist, dem es nicht an Anregungen gefehlt. Er hatte in Italien, freilich in Bologna, studirt, er machte die Concilien von Costnitz und Basel mit. Hier sammelte er wohl die Erfahrungen eines bunten Lebens ein und wurde ein eifriger Freund der kirchlichen Reform. Wir erkennen aus seinen vielen Bücherlein und Tractätchen denselben Mann, den uns Niclas von Weil, sein dankbarer Verehrer, schildert, wie er seine Gäste mit unzähligen Schwänken, Histörchen und moralischen Nutzanwendungen in Scherz und Ernst zu unterhalten weiß, wie er in seinem Bücherzimmer sitzt, umflattert von Vögeln, deren Singen und Brüten seine Freude ist [1]). Aber der Ruhm seiner Werke „unter den gelehrten und lateinischen Menschen" drang sicherlich nicht in die humanistischen Kreise. Er war Philosoph nach dem scholastischen System, er blieb es trotz den eingestreuten Anekdoten, er war Kanonist und Theolog alten Stils. Keine Ahnung von der römischen Weise zu philosophiren, kein Hauch von der stilistischen Kunst Italiens hat ihn angeweht. Wird neben der Bibel, den kirchlichen Vätern und Decretalen eine neuere Autorität citirt, so ist es etwa Heinrich von Hessen. Wir wundern uns nicht, daß Enea Silvio und er, obwohl Zeitgenossen, einander nirgend erwähnen.

Dieser Widerspruch des italienisch-humanistischen und des deutschen Wesens wurde zum wirklichen Antagonismus in dem Verhältniß Enea's zu Gregor Heimburg, dem Schweinfurter. Heimburg hatte wirklich einmal den Duft der humanistischen Weisheit und Beredtsamkeit eingeathmet. Nachdem er in Deutschland, vorzugsweise in Würzburg, die logischen und metaphysischen Vorbereitungsstudien vollendet, widmete er sich auf einer italienischen Universität dem kanonischen Recht und erwarb hier den Doctorgrad [2]).

[1]) Nic. von Wyle 9. Translation.

[2]) Oratio pro petendis insigniis doctoratus Juris canonici arengata per D. Gregorium Heymburg de Sweinfurt im Cod. msc. lat. Monac. 504. fol. 313.

Ein scharfer Verstand wie der seine lernte Vieles nebenbei. Er gewann durch Lectüre einzelner classischer Autoren eine Kenntniß des Alterthums, wie sie noch kein Deutscher vor ihm besessen, auch einen gewissen Grad von Eloquenz, der durch seine natürliche Rednergabe erhöht wurde. So war auch seine humanistische Bildung eine selbstständige, er hatte keinem Lehrer zu danken. Am Wenigsten dem Piccolomini. Zwar führte das basler Concil die Beiden auf einen Schauplatz, aber es brachte sie in keine persönliche Berührung. Heimburg würde sonst in seinen späteren Streitschriften die Gelegenheit nicht versäumt haben, der einstigen Rolle Pius' II als eines Mitschreiers im Haufen des Cardinals von Arles, und als Secretärs der Synode zu gedenken. Wohl aber erregte Heimburg als Gesandter des Markgrafen Friedrich von Brandenburg und des Kurfürsten von Sachsen bereits die Aufmerksamkeit Enea's [1]).

Einmal bot Enea die Hand zur Annäherung. Er hörte Heimburg im Königspalaste zu Neustadt über die Humanitätsstudien sprechen und war entzückt, einen Freund derselben unter den Deutschen zu finden. Sofort richtete er ein lobendes Schreiben an ihn und sprach die Hoffnung aus, daß durch Heimburg jene Studien auch in Deutschland zu Ehren und zur Blüthe kommen möchten. Du übertriffst den gewöhnlichen Legisten und den Deutschen, sagte er ihm, du näherst dich der italienischen Eloquenz! [2])

Wir hören nicht, daß Heimburg sich für diese Schmeicheleien bedankte. Wir wissen aber bereits, wie die Beiden im Kampfe um die deutsche Neutralität zusammenstießen, und im folgenden Buche werden wir zeigen, wie der Doctor der Rechte und der Papst er-

---

Hier werden auch seine Lehrer in den Rechten genannt: Prosdocimus de Comitibus, Heinricus de Lano, Paulus de Dotis, Jacobus de Zochis de Ferraria. Da sie ohne Zweifel auf eine italienische Hochschule gehören, ist die logische Vorbereitung in ultramontanorum diversis gignasiis (sic!) ebenso gewiß auf Deutschland zu beziehen. Darnach ist die Angabe in meinem Buche über die Wiederbelebung des class. Alterth. S. 384 zu berichtigen.

[1]) Dieser nennt ihn Hist. Frid. III. p. 428 einen der drei Männer, die zu Basel der Stolz der deutschen Nation waren. — Düx Nic. v. Cusa Bd. I. S. 439 behauptet „nach vielfachen Zeugnissen," Heimburg sei auf dem basler Concil Secretär des Aeneas Sylvius gewesen. Er hat die Nachricht wohl aus Will's nürnberg. Gelehrtenlexicon, wo man über Heimburg noch manchen andern Unsinn findet. Ueber seine Anwesenheit auf dem Concil 1438 und 1439 s. Droysen Gesch. der preuß. Politik Th. I. S. 590.

[2]) A. S. epist. 120 edit. Basil.

bitterten Streit führten, jener für die Unabhängigkeit der deutschen Kirche, dieser für den römischen Primat, jener mit den Waffen des Spottes und der Schmähung, dieser mit Verfolgungen und Bannflüchen. Der Widerwille der Persönlichkeiten gegen einander gab dem Principienstreite zugleich die Natur eines Zweikampfes. Ihre Lebenswege gingen auseinander wie ihre Gedanken. Enea stieg durch Apostasie und Gunstbuhlereien von der niedrigsten Stufe zur höchsten empor. Heimburg nährte Weib und Kind von einem Jahre zum andern durch Dienste und Arbeiten, durch sein Talent und durch das Vertrauen, welches seiner Rechtlichkeit und Zuverlässigkeit entgegenkam. Fünfzehn Jahre oder mehr diente er dem Rathe von Nürnberg als Syndicus; er erhielt dafür einen Sold von 200 Gulden, wenn er nebenbei auch anderen Städten und Fürsten mit Rath und That beistehen durfte, von 400 bis 500 Gulden, wenn er sich den Nürnbergern ausschließlich widmete [1]). Er durfte nicht bei den Prälaten hofiren oder sich an der Curie Freunde machen, um vielleicht eine Pfründe zu erhaschen. Diese Stellung bewahrte ihm seinen kernigen Stolz, seinen derben Unabhängigkeitssinn. Er ärgerte sich an allem wälschen Wesen und zum Gegenstand dieses Hasses nahm er insbesondere den Piccolomini. Er wollte nicht zu den schöngeistigen Rednern gezählt werden, weil er die wälsche Phrase und Lüge nicht mit in den Kauf nehmen mochte. Mit der Kunst, die er bereits erworben, liebte er ironisch zu spielen: er zeigte sie, gleichsam um zu beweisen, daß sie auch einem Deutschen nicht unzugänglich sei, und dann verspottete er sie wieder. Desto eifriger kehrte er den Stolz des Juristen heraus und zwar des Praktikers, des Anwalts. Alle seine größeren Schriften zeigen den streitenden Mann; aus bloßer Schreibelust zu schriftstellern, wie es die Humanisten thaten, das war ihm zuwider.

Die Opposition, auf die Enea als Apostel des Humanismus stieß, ein barbarisches Vorurtheil nach seiner Meinung, war nicht wohl zu brechen, aber doch im Laufe der Jahre zu biegen. Er fand, wie er sagt, die Poesie in Oesterreich verachtet und fühlte sich als gekrönter Dichter berufen, ihren Nutzen und ihre Würde zu vertheidigen. Mehrmals zog er gegen die Vorwürfe zu Felde, als sei

[1]) Nach 4 Bestallungsbriefen aus den Jahren 1444, 1450, 1455 und 1457, die das Archiv zu Nürnberg aufbewahrt. Nach Düx S. 440 war er schon seit 1433 Syndicus der Nürnberger, wofür indeß der Beweis fehlt.

die Poesie nichts weiter als Lüge, als sei sie eine brodlose Kunst, als verderbe sie die Sitten und verleite zur Vielgötterei der Alten. Denselben Kampf hatte gegen die ersten Feinde der Poesie in Italien einst Petrarca geführt, auch er vertheidigte in der Poesie seine classischen Studien, den Humanismus. Aber weder für ihn noch für Enea brach dieser Predigerton die Bahn.

Ueberall lernt der Mensch zunächst durch Vermittelung der Sinnenwelt. Auch die Fähigkeit, Neues und der gewohnten Denkweise Widersprechendes aufzufassen und in den Organismus des Geistes einzuführen, wird zunächst durch sinnliche Eindrücke geweckt. So finden wir, daß der süße Tonfall der classischen Verse früher den musikalischen Sinn entzückte, als ein Verständniß jener Dichtungen geweckt werden konnte. Die graciöse Prosa Cicero's wirkte ungleich anziehender als seine Philosophie. Den stärksten Reiz aber übte das erotische Raffinement der römischen Dichter und ihrer nachahmenden Schüler, der Humanisten. Von dieser Seite führte sich die neue Bildung auch in Deutschland am Leichtesten ein. Durch den anmuthigen Stil seiner Schriften und durch den Libertinismus seiner Gesinnung gewann hier Enea die ersten Verehrer und Jünger.

Der Piccolomini fand in Wien und am Königshofe wahrlich keine Gesellschaft von patriarchalischer Sitteneinfalt. Er selbst wenigstens schildert Unzucht und Ehebruch als das Band, welches die Stände verknüpfte, den Adel, die Bürgerstöchter, die Studenten, den Stadtpöbel. Das rohe Saufen widerte ihn an. Auch sein näherer Umgangskreis, die Cancelei, bestand aus einer Schaar von mehr oder minder liederlichen Gesellen. Wir erinnern uns aber, daß anfangs selbst in diesem Kreise seine verfeinerte Frivolität Anstoß erregte, daß dieselben Leute seine Bordellcomödie unfläthig nannten, die ohne viel Gewissen Aehnliches im Leben aufführten [1]). Und doch fand er allmählig gerade unter ihnen Bewunderer, Nachahmer, nicht unter den Fürsten und Prälaten, nicht unter den Männern der zünftigen Wissenschaft. Demnach sind die ersten deutschen Bekenner des Humanismus unbedeutende Menschen aus niederer Sphäre, schülerhaft ihre schriftstellerischen Versuche. Wie sie sich um Enea als ihren Meister schaaren, wie zunächst das stilistische und das erotische Interesse sie reizt, das wird sich zeigen, wenn wir uns mit einer Reihe dieser Männer bekannt machen.

---

[1]) Vergl. Bd. I. S. 281.

Einer von Enea's Canceleicollegen, der, obwohl ein höchst mittelmäßiges Talent, doch zuerst Geschmack an seinen zierlichen Briefen fand, war Wenzel von Buchau. Er trug kein Bedenken, sich gelegentlich mit fremden Federn zu schmücken und etwa einen Brief Enea's unter eigenem Namen zu versenden [1]) oder sich gar von Enea einen Brief schreiben zu lassen [2]). Vermuthlich ist es derselbe Wenzel, der zuerst Enea's Briefe copirte, sammelte und einen kleinen Handel damit trieb [3]). Auf derselben Stufe der bloßen Bewunderung standen Hans Schindel, der Hofastronom, und Johann Tuskon oder Tussek, später Stadtsecretär von Prag. Alle drei waren Böhmen, wenn ich bei Schindel nicht irre, und so erscheint es nicht ohne Bedeutung, wenn jener Tussek, der sich eifrig um Enea's Schriften bemühte, ihn versicherte, daß er gerade in Böhmen einen hohen schriftstellerischen Ruhm genieße [4]). Gleichfalls ein Böhme, aber ein Mann von ungleich höheren Talenten war Prokop von Rabstein, seit 1453 Oberstcanzler des Reiches. Enea nennt ihn einen Mann von Bildung, widmete ihm seine Vision aus dem Reiche Fortuna's zu einer Zeit, wo das Glück diesem Böhmen wahrlich nicht genug lächelte, um Schmeichler anzulocken, und auch in späteren Zeiten hielt er ihn noch als einen geachteten Freund. Martin Mayr, Heinrich Leubing, Wilhelm von Stein, Johann Roth oder Rhode waren freilich mehr politische Freunde, die zur Pfründenjagd und zu den curialen Umtrieben gebraucht werden konnten, aber wohl merkt man es ihren Briefen an, wie sie elegant zu schreiben bemüht sind, wie sie classische Citate und antike Philosophie anbringen.

Der erste, so viel wir wissen, von Enea's Schülern, der selber in dessen Manier zu schriftstellern versuchte, war Johann Tröster, ein armer Schreiber, der auch zum Priester geweiht war, für den sich aber weder ein Secretariat noch eine Pfarre finden wollte. In einem Briefe, in welchem er sich so gelehrt wie möglich

---

[1]) Vergl. mein Register der Briefe des A. S. no. 124, ferner dessen epist. 179 edit. Norimb.

[2]) Das glaube ich von epist. 124. edit. Basil. annehmen zu dürfen. Darum findet sich der Brief unter denen Enea's so gut wie die, welche Enea für den Canzler Schlick oder für König Friedrich schrieb.

[3]) Vergl. mein Briefregister a. a. O. S. 329.

[4]) Enea's Antwort an ihn vom 1. Mai 1444. Ueber diesen Tussek s. auch Palacky Würdigung der alten böhm. Geschichtschreiber S. 237.

zeigte, bot er unſerem Biſchof von Siena ſeine Dienſte an [1]). Darauf, um ſich dringender zu empfehlen, verfaßte er einen Dialogus, der in der Anlage offenbar den ähnlichen Schriften Enea's nachgebildet war, und über ein Thema, welches gleichfalls Enea wiederholt und beſonders in ſeiner berüchtigten Liebesnovelle behandelt hatte. Ganz wie er ließ auch Tröſter ſich von einem Freunde, dem genannten Johann Roth, auffordern, ſeine Gedanken über die Liebe darzulegen. Das Reſultat dieſer Gedanken iſt das Sprichwort Initium amoris est principium doloris, ungefähr der Schluß jener Liebesnovelle. Und wie in Enea's antierotiſchen Schriften, ſo wird auch hier die Sinnenbrunſt durch philoſophiſches Raiſonnement geheilt, die Liebe als ein Wahnſinn und das Weib als das Princip der Verführung dargeſtellt. Die Dialogiſten ſind Philoſtratus, was durch amore percussus, und Endion, was durch bonum suadens erklärt wird: unter jenem verſteht der Verfaſſer den als Dirnenjäger berüchtigten Secretär Wolfgang Forchtenauer, unter dieſem ſich ſelbſt. Im Laufe des Dialogs wird der ganze uns wohlbekannte Canceliſtenkreis angerufen, der ſich um Enea verſammelte, dieſer ſelbſt als Biſchof und gekrönter Dichter voran, dann Ulrich Sonnenberger, der Nachfolger Schlick's in der Canzlerwürde und gleichfalls ſchon Biſchof, Johann Hinderbach, Hartung von Kappel und Ulrich Riederer, die Hofjuriſten, von denen die beiden erſten auch als Dichter geprieſen werden, Prokop von Rabſtein und ein paar Andere. Auch dieſes Hereinziehen bekannter Perſönlichkeiten iſt ein Zug, in welchem wir Enea als Vorbild erkennen. Daß der Schüler mit Gewalt ſeine Citate aus Ovidius und Virgilius, aus Cicero und Seneca, daß er ſeine mythologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe zu verwerthen ſucht, erklärt ſich ſchon. Daß er ſeine Freude am antik-philoſophiſchen, nicht am chriſtlichen Standpuncte hat und gelegentlich ohne Scheu die Geburt Chriſti vom heiligen Geiſte und der Jungfrau Maria mit der außerehelichen Erzeugung des Hercules von Jupiter und der Alkmene paralleliſirt, befremdet uns gleichfalls nicht [2]). Aber wir müſſen auch erwähnen, daß der Biſchof von Siena das Machwerk wohlgefällig aufnahm und dem Schüler ein reichliches Lob ſpendete. Nur am Stil fand er Einiges zu beſſern, die Aufeinanderfolge ähnlichklingender Worte, eine falſche

[1]) Enea's Antwort vom 25. Aug. 1453.

[2]) Der Dialog iſt gedruckt in Raym. Duellii Miscellan. Lib. I. p. 228 sq.

Klimax, barbarische Ausdrücke. Anderes, fügte er kurz hinzu, wolle sich für einen Kleriker nicht recht schicken [1]).

So mußte Pius erleben, daß gerade seine leichtfertigen erotischen Schriften trotz allen Retractationen in Deutschland am Eifrigsten gelesen und verbreitet wurden. Mußte er doch zu Mantua auf dem apostolischen Thron und vor der versammelten Curie den verhaßten Heimburg über den Liebesbrief spötteln hören, den er einst für Herzog Sigmund von Tirol geschrieben. Noch während seines Papates, während er sein Aeneam rejicite, Pium suscipite! in die Welt hinausrief, war ein deutscher Freund geschäftig, die Producte seiner Dichterjahre in deutscher Uebertragung auch den Nichtlateinern „zur Kurzweil“ zuzuführen. Es war Niclas von Weil, aus Bremgarten im Aargau gebürtig, etwa seit 1445 Rathsschreiber zu Nürnberg, wo er mit Gregor Heimburg, seit 1449 Stadtschreiber in Eßlingen, wo er mit Enea's Freund Michel von Pfullendorf und mit Enea selbst bekannt wurde. Im Jahre 1452 bot Weil dem Bischof von Siena seine Freundschaft an und bewies sich bereits als so eifrigen Jünger der humanistischen Kunst, daß Enea nun ihn, wie früher Heimburg, aufforderte, ihr Hersteller in Deutschland zu werden [2]). Weil vergalt diese Anerkennung zunächst durch eine glühende Verehrung des Meisters, den er gemeinhin den „hochgelehrten Poeten“ nennt. Er wurde selbst ein thätiger Pfleger „dieser Kunst Wohlredens und Dichtens,“ und mit ihm ging dieselbe alsbald auf den deutschen Schulmeisterstand über, welcher sie dann Jahrhunderte lang mit einer Aufopferung gehegt, die im bezeichnenden Gegensatze zur italienischen Hoffähigkeit der classischen Studien steht. Schon in Nürnberg unterrichtete Weil eine Anzahl von Jünglingen, die zu Kost und Tische bei ihm lebten, in der lateinischen Sprache, in den Figuren und Farben der Rhetorik. Da nun las man Schriften von Aeneas Sylvius und Poggius, als wären es classische Meisterstücke. Den Zöglingen waren diese Sachen „lustig und kurzweilig,“ und das brachte Weil auf den Gedanken, sie für Herren und Frauen, Fürsten und Fürstinnen ins Deutsche zu übertragen. Begreiflicherweise genossen solche Ehre diejenigen Schriften, die am Meisten den Dichter zeigten, der Brief Enea's an Herzog Sigmund von Tirol, der den Fürsten die classische Bil-

[1]) Sein Brief an Tröster vom 9. Juli 1454. Oben S. 258.

[2]) Enea's Briefe an ihn vom 3. 1452 und vom 3. Februar 1454.

dung empfiehlt, sein Traum aus dem Reiche Fortuna's, der an Nicolaus von Wartenberg gerichtete Lehrbrief gegen die Liebe, mit dem meisten Beifall aber die Novelle von Eurialus und Lucretia [1]). Bei letzterer nahm Weil einigen Anstand. Er besorgte den Vorwurf, es passe sich nicht für sein Alter und seinen Stand, dieses Werk zu übersetzen, welches in der That sowohl Arges wie Gutes enthalte. Aber er berief sich auf die nützliche Lehre am Schluß der Novelle, daß nämlich alle Buhlschaft zuletzt mehr Bitterkeit und Leid, als Süßigkeit und Freude bringe. Auch hatte er von Enea selbst einige Argumente gelernt, mit denen dieser erotische Schriften zu entschuldigen pflegte: wenn man ein Buch deshalb nicht lesen solle, weil Schlimmes darin enthalten sei, so müsse man auch die heilige Schrift ungelesen lassen; man müsse nach Art der Bienen nur das Beste den Blumen entnehmen. Endlich schließt er: wenn der hochgelehrte Aeneas, der jetzt Papst geworden, das Buch lateinisch geschrieben, so könne es für einen Stadtschreiber nicht unpassend sein, es deutsch zu schreiben [2]).

Selbst in anderen Uebertragungen Weil's ist Enea's Einfluß erkennbar: sie trafen nämlich solche Stücke, die durch ihn in Deutschland gleichsam importirt waren und deshalb auch häufig unter seinen Briefen gedruckt worden sind. So die Novelle Boccaccio's von Tancredo und Ghismonda, wie sie Leonardo Bruni lateinisch bearbeitet, Poggio's Brief über die Verbrennung des Hieronymus von Prag, die scherzhaften Abhandlungen desselben über die Fragen, ob der Wirth den Gästen oder die Gäste dem Wirthe dankbar sein sollen, und ob ein Greis noch heirathen solle, seine Uebersetzung von Lucianus' Esel und dergleichen. — Bemerkenswerth ist auch, daß dieser Niclas Weil den Druck von Enea's gesammelten Briefen besorgt hat [3]).

Als Geschichtschreiber fand Enea in Deutschland einen nachstrebenden Verehrer in dem Hessen Johann Hinderbach von Rauschenberg, einem der Hofjuristen, den er mehrmals auf Gesandt-

---

[1]) Sie bilden die 1., 3., 10. und 12. der Translationes oder Tütschungen des Nicolaus von Wyle, die in einzelnen Drucken, seit 1478 aber mehrmals gesammelt erschienen sind. Den letzten Abdruck besorgte Ad. v. Keller in der Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart Bd. LVII. Stuttg. 1861.

[2]) Die Uebersetzung datirt: Eßlingen Montag nach Estomihi 1462.

[3]) Vergl. meine Abhandlung „Die Briefe des Aeneas Sylvius" etc. S. 333.

schaftsreisen zum Collegen gehabt. Im März 1459 stand dieser Mann vor Pius, um ihm die Obedienz des Kaisers darzubringen. In der gelehrten und eleganten Rede, die er dazu verfertigt, vergaß er nicht, die wissenschaftlichen Verdienste des Papstes um die Deutschen hervorzuheben: „Die deutsche Nation verdankt dir viel, da du sie durch Lehre und Beispiel zu jenem alten Glanze der römischen Beredtsamkeit und zu den Humanitätsstudien hingeleitet. Sie wird von Tage zu Tage darin wachsen und zunehmen.“ Hinderbach war es, der Enea bei der Abfassung der österreichischen Geschichte hülfreich zur Hand war und der noch vom Papste Pius aufgefordert wurde, die Fortsetzung jenes Werkes durch geschichtliche Aufzeichnungen zu fördern. Wir besitzen von Hinderbach einen ausführlichen Bericht über die wiener Revolution von 1462, der eigentlich für Pius bestimmt war, vom Verfasser aber auch als Vorarbeit zur Fortsetzung jenes päpstlichen Buches betrachtet wurde. Er bewundert den „göttlichen Geschichtschreiber und göttlichen Dichter“ auf dem apostolischen Stuhle, er bekennt, daß er als unfähiger Barbar die stilistische Eleganz und die fast himmlische Eloquenz nicht nachahmen könne, aber schon diese bescheidenen Wendungen verrathen wenigstens sein Bestreben und man darf sein Werk nur etwa mit Ebendorffer's vergleichen, um den humanistischen Anhauch und die gebildetere Latinität zu erkennen [1]). Durch des Papstes geographische und encyklopädische Schriften wurden die weiland so vielgelesenen deutschen Kosmographen, die Sebastian Frank, Sebastian Münster, Matthias Quadt von Kinkelbach angeregt [2]). Nach Pius' Tode, als einst von der Erziehung des jungen Maximilian die Rede war, brachte Hinderbach das Buch über Fürstenerziehung wieder vor, welches Enea vor 16 Jahren für Ladislaus von Ungarn geschrieben, und so dürfte in der Bildung jenes Herrschers wohl die Blüthe zu suchen sein, deren ersten Keim in deutsche Fürstenseelen zu pflanzen Enea's vergebliches Bemühen war [3]).

---

[1]) Seine Continuatio Historiae Austr. Aeneae Sylvii mit dieser bei Kollar Analecta T. II.

[2]) Diesen Zusammenhang hat Gengler in seiner Schrift „über Aeneas Sylvius in seiner Bedeutung für die deutsche Rechtsgeschichte.“ Erlangen 1860. nachgewiesen.

[3]) Die Zuschrift, mit welcher Hinderbach jenen Tractat der Kaiserin Leonor überreichte, vom 14. Mai 1466, im Cod. msc. 3498 (ol. Salisb. 43. B) der wiener Hofbibliothek.

Auch ermunterte es die deutschen Talente nicht wenig, daß sie diesen Enea, den dichterischen Canceliſten, auf den apoſtoliſchen Thron ſteigen ſahen. Nun erſt blickten ſie mit Stolz auf den humaniſtiſchen Lehrer und hielten Verſe für würdig vor die Häupter der Chriſtenheit gebracht zu werden. Dem Papſte ſelbſt widmete ein gewiſſer Hieronymus von Eichſtädt, der durch ſeine Gnade eine Commende im Kloſter Rebdorf erhalten, ſeinen Dank in herzlich ſchlechten Diſtichen. Er beſang ſeine Freigebigkeit und vergaß auch nicht, ihn als Lehrer der deutſchen Nation zu preiſen [1]).

Gedenken wir der reichen Zahl von Handſchriften, in denen Enea's Tractate und Briefe, Geſchichtswerke und Reden über Deutſchland verbreitet ſind, dieſer beredteſten Zeugen der literariſchen Propaganda, gedenken wir der Vorliebe, mit welcher dann mehrere ſeiner Schriften gerade in Deutſchland immer wieder und wieder gedruckt wurden, ſo iſt es unleugbar, daß Enea der Dichter und Redner hier ein beſſeres Andenken zurückgelaſſen als Enea der kirchenpolitiſche Vorkämpfer und Pius der Papſt.

---

[1]) Saepe tuis scriptis gentem ornatam docuisti. Dieſe Epigramme fand ich im Cod. lat. 459. der münchener Hofbibl. fol. 14—16.

Beilage.

Pii II Pont. Max. Commentariorum Liber XIII [1]).

Absolutis commentariorum Pii pontificis maximi duodecim libris finem operi videbamur imposuisse. Quando ejectis e regno Siciliae Andegavensium partibus Sigismundoque Malatesta domito, non ecclesia Romana solum, sed omnis Italia pacis dulcedine fruebatur, statueramus in communi quiete et ipsi quiescere aut scribendi laborem cum suavitate lectionis permutare. At cum Pius morbo et aetate gravis negotium nullum intermitteret, graviora et majora indicto Turcis bello in dies parans, horruit animus quietem, bellumque Turcanicum scribere, si vita comes fuerit, meditatus est. Non abnuimus, incipiemus et quantum ex alto dabitur, prosequemur. In qua re non licet nobis, quod scriptoribus reliquis, de belli magnitudine aut diuturnitate, de varietate fortunae et atrocitate bellantium atque aliis rebus dignis admiratione praefari, quibus plerumque modis a personis lectorum auditorumque captatur benevolentia. Faciunt illud qui bella jampridem absoluta commemorant historiamque conscribunt, in qua res vetustae continentur. Materies illis tota ante oculos mentis est: quod laudandum, quod fuerit vituperandum, intelligunt, et magnitudinem rei, possuntque partiri et librorum numerum dicere et auditoribus certa promittere. Nos rem vix inchoatam, ne dicamus imperfectam aggredimur. Fun-

[1]) Nach Cod. msc. L. 9. Bibliothecae Vallicell. und Cod. msc. 860. Biblioth. Corsin. Da beide Codices ziemlich verderbte Abſchriften enthalten, habe ich ſolche Varianten, die lediglich auf Nachläſſigkeit beruhen, nicht mitangeführt. Im Uebrigen vergl. oben S. 340.

damenta maximi belli jacta sunt, ab his incipiemus atque in dies melius quicquid sequetur memoratu dignum mandabimus literis. Architectum imitabimur, qui peramplo aedificio inchoato tantum auget opus, quantum domini manus pecuniam suppeditat: suggerenti necessaria et abunde ministranti egregias aedes promittit, subtrahenti quod erat necessarium, aut opus intermittit aut ineptum ridiculumque facit. Nos ab eventu pendimus: qualis historia futura sit nostra, rerum ostendet exitus, si eo nos vita perduxerit. Servabimus et in hoc opere, quod in superiori diligenter est factum: non solum quae ad bellum Turcanicum pertinebunt, sed alia quoque gesta Pii ac aliorum regum populorumque intercidentia, digna quae ad posteros mandentur, intesseremus. Tu qui lecturus es, quamvis non leges historiam qua res novas exponimus, historiae tamen legem servatam scito, cujus est a veritate non aberrare.

Publicato apud urbem Romam Pii pontificis decreto de bello contra Turcas gerendo [a] [1]), legati per omnem Italiam et ad nationes [b]) transalpinas missi sunt, qui ex fidelibus populis et regibus auxilia impetrarent suaderentque, ne solum Pontificem cum Venetis, Hungaris et Burgundis ad tantum bellum proficisci permitterent, quod totas occidentis vires videretur exquirere, siquidem Turci [c]) ex altera parte universum orientem commoturi ferebantur.

Ad Fredericum imperatorem profectus est Rodulphus Lavantinus episcopus, quem paulo ante Pius pontificali dignitate donaverat [2]). Per idem tempus mortem obierat Albertus imperatoris frater [3]), qui multas Germanis calamitates attulerat Viennamque

---

a) Cod. Cors.: belli contra Turcas gerendi. *b*) id. cod.: regiones. *c*) Die von Turcus und von Turca abgeleiteten Formen wechseln im 15. Jahrhundert noch sehr bunt.

---

[1]) Hindeutung auf die Bulle Ezechielis prophetae vom 22. October 1463, die schon im Jahre 1464 von Faust und Schöffer in Mainz gedruckt wurde und auch in allen Ausgaben der Briefe Pius' II steht, in s. Opp. edit. Basil. als epist. 412, in der mailänder Ausgabe der päpstlichen Briefe als epist. 51.

[2]) Nähere Nachrichten über diesen Rudolf von Rüdesheim, der zuerst auf dem basler Concil als Auditor camerae erscheint, dann als Dechant zu Worms, als Propst zu Freisingen und als päpstlicher Referendarius, nach verschiedenen diplomatischen Missionen von Pius zum Bischof von Lavant und 1467 von Paulus II zum Bischof von Breslau ernannt wurde, findet man in den Scriptores rer. Silesiac. ed. Stenzel Bd. I. p. 170 und Bd. III. p. 344.

[3]) Erzherzog Albrecht von Oesterreich starb 2. December 1463.

urbem, Austriae caput, per seditionem civium ei abstulerat. Oppidani mortuo duce, nescientes quo confugerent — erant enim omnium vicinorum principum auxilio destituti — imperatoris clementiam experiri decreverant et quinquaginta legatos ex primoribus urbis in Novam Civitatem ad eum miserunt. Ipse injuriarum memor, ira plenius, haud facile impartiebatur veniam: ulcisci rebellionem atrocesque contumelias, quas antea fuerat perpessus, conturbato animo minabatur. Non erat qui verba pro miseris facere auderet, perjuros ac perfidos homines cuncti abhorrebant. Illi ad legatos apostolicos se conferunt. Dominicus Torcellanus episcopus jampridem legationem in Austria gerebat [4]). Audiunt ipse et Lavantinus [d]) supplices Viennenses, imperatorem adeunt, mediatores se offerunt nec pro reverentia primae sedis negliguntur. Initur pacis tractatus. Denique [e]) his tandem conditionibus concordia recipitur, ut legati pontificis Viennam pergant, juramenta civium nomine Caesaris exigant et urbis possessionem, absolvantque transgressores, imperatoris veniam petentibus tribuant, nec injurias eant ultum, imperium civitatis penes eam liberum maneat.

Sic rebus constitutis de bello Turconico Lavantinus agere incepit. Prius enim nec imperatori nec consiliariis ejus alia cura erat quam Viennae recuperandae, ut sunt homines propriis rebus quam communibus attentiores, et ignis propinquus, quamvis exiguus, magis timetur quam longinquus et maximus. Vocati sunt Austriae proceres et praelati omnes ad curiam Caesaris, recitatum est decretum de profectione pontificis, de indulgentiis, de decimis cleri [5]). Cuncta perbenigne audita sunt. Admiratus imperator pontificis animum, qui tantam rem aggredi auderet, non potuit non laudare propositum, approbavit et belli causas et ordinem datum, jussitque litteras apostolicas per omnem Germaniam publicari, liberum omnibus esse volens in expeditionem adversus impios Turcos

---

d) Beide Codices leſen Laurentius, ein Verſehen, das nur dem flüchtigen Abſchreiber zur Laſt fallen kann. *e*) Cod. Vall.: Benigne.

---

[4]) Der Biſchof von Torcello in Iſtrien hieß Domenico de' Domenichi. Ueber dieſe Legation vergl. Müller Reichstagstheatrum unter Friedrich III. S. 164 und das Copey-Buch der gemeinen ſtat Wienn herausgeg. von Zeibig S. 358. 359, wo man Briefe des Legaten an den Erzherzog vom 9. u. 23. November 1463 findet.

[5]) Zwei Indulgenzbullen der Art vom 10. u. 20. November 1463 notirt Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV. p. 404.

proficisci, decimas quoque ut clerici solverent imperavit, promittens se daturum ducem suis ex Austria, missurum Cretensem. Deinde in Bajoariam, Franconiam superioresque Germaniae provincias mandata pontificis imperatorisque executurus contendit. Hieronimo archiepiscopo Cretensi [6]), qui apud Vratislavienses legatione apostolica fungebatur, Saxonia, Prussia et Polonia commissa est, unde auxilia excitet, et in Rhenum Tricaricensis episcopus [7]) legationem accepit. Ad Hungaros, quamvis inito cum Venetis foedere [8]) bellum suscipere tenerentur, missus est Antonius *f*) Antybarensis episcopus [9]), qui pontificis consilium exponeret. Exinde per natalicia Domini consecratus ensis ad ejusdem gentis regem dono mittitur *g*), quo magis ac magis in hostes animaretur. Aulicus ex curia donum ferens interrogatur, an Pius pontifex in expeditione profecturus esset. Proculdubio, inquit, solus deus iter ejus impedire potest. Quo audito collacrimatus rex: Et quid aitis, inquit, proceres mei? absit haec ignavia; hic mihi gladius inter hostes iter aperiet; non ego domi manebo adolescens valensque viribus, quando senex atque invalidus pontifex in bellum proficiscetur *h*). Haec atque alia magnifice locutus est.

Ad Anglos regius procurator missus est. Scoti et Daci et Suetii per literas commoniti sunt.

Ad Burgundiae ducem interea oratores sui reversi sunt et quae Romae gesserant exposuere [10]), quae ab eo in consilio pro-

f) Der Name fehlt im Cod. Cors. *g*) Cod. Cors.: transmissus. *h*) Die Sätze der Rede ſind im Cod. Cors. umgeſtellt.

[6]) Girolamo Lando, titularer Erzbiſchof von Kreta, ein Venetianer von Geburt, hatte ſich beſonders durch ſeine mehrjährige Legation in Breslau und im Kampfe gegen Georg von Böhmen ausgezeichnet.

[7]) Der Biſchof Onofrio von Tricarico in Apulien war zunächſt zur Ausgleichung der mainziſchen Bisthumsfehde nach Deutſchland gekommen. Seine Vollmacht vom 5. September 1463 inſerirt bei Kremer Urkunden zur Geſchichte des Kurfürſten Friedrich von der Pfalz n. 113.

[8]) Das Document dieſes Bündniſſes vom 12. September 1463 bei Raynaldus Annal. ad a. 1463 n. 50. 51, bei Katona Histor. crit. reg. Hung. T. VII. (ordine XIV.) p. 649 und bei Theiner Vet. Monum. hist. Hungariam sacram illustr. T. II. n. 566.

[9]) Biſchof von Antivari in Sclavonien, Suffragan des Erzbiſchofs von Raguſa.

[10]) cf. Pii II. Comment. edit. Francof. 1614 p. 329. 331 et seq. Jacques Du Clerq Mémoires (Collect. Buchon T. XXXIX.) Liv. IV. chap. 46. Liv. V. chap. 4.

cerum et laudata et approbata sunt. Cum eis et Lucas Dalmata [11]) a pontifice missus pervenit, qui profectionem principis maturandam suaderet. In Franciam ex Tybure legati jussi fuerant ire Theodorus episcopus Feltrensis et Ludovicus Bononiensis causarum sacri palatii auditores, qui ab irato rege vix tandem admissi fuerant [12]). Ad hos Scipio Astensis *i*) decretum pontificis detulit, quod regi recitatum non potuit non placere, cum suae se majestati insinuaret. Data est libertas, ut in universo regno publicari possit. Ait quoque rex permissurum se clericorum decimas exigi, si apostolica mandata transmitterentur, daturumque majora *k*) subsidia, si cum Anglis belli inducias paciscerentur. Ad Britanniae ducem abbas quidam ex familia cardinalis Avinionensis [13]) cum literis apostolicis iter habuit. Caeteris ducibus Galliarumque regulis et Avinionensibus Eusebius Vercellensis mandata pertulit.

In Hispaniam ad Henricum Castellae regem Assuerus, ejusdem gentis homo sagax, missus est et cum eo Antonius Venerius Legionensis electus adiit atque auxilia petiit. Ad regem Portugalliae procurator suus. Ad regem Aragonum Franciscus de Estinallo cognominatus, canonicus Valentinus et alii duo, quamvis ex rege bellis gravioribus implicato parum sperari posset. Illud ab eo praecipue quaesitum est, ut rei frumentariae apud Siciliam subveniret liberumque Siciliensibus esse permitteret in apostolicam classem descendere atque in Turcas arma proferre.

Haec apud exteros acta. In Italia Veneti, ut superioribus libris scriptum est [14]), indixerant Turcis bellum paratamque classem in mari habebant ac belli fortunam et secundam et adversam in ipso rerum principio experti fuerant, et nihilominus ducem suum

i) Cod. Vall.: Hostensis. *k*) Cod. Cors.: ampliora.

[11]) Ueber ſeine früheren Verhandlungen zwiſchen Pius und Ludwig XI vergl. Pii II Comment. p. 322. 323.

[12]) Teodoro de' Lelli, aus Terni in den Abruzzen gebürtig, ein in der päpſtlichen Diplomatie vielfach gebrauchter Mann, jetzt Biſchof von Feltre. Vergl. über ihn Ughelli Italia sacra T. V. p. 350. Excerpte aus der Rede, die er damals an Ludwig XI hielt, theilte Palacky mit in den Fontes rer. Austriac. Abth. II. Bd. XX. n. 301. — In Tybur befand ſich der Papſt nach den Regeſten im Auguſt und September 1463.

[13]) Der Cardinal und Biſchof von Avignon hieß Alain de Coetivy de Taillebourg.

[14]) Pii Comment. Lib. XII. p. 343.

quamvis aetate gravem cum decem triremibus pro pontifice comitem promisere. Franciscus Sfortia Mediolanensium dux equitum duo millia, pedites mille et cum his unum ex filiis legitimis in sanctam expeditionem sese missurum pollicitus est [15]), dux Mutinae triremes duas, marchio Mantuanus itidem duas, Bononienses totidem, Luccani unam [16]), Senenses etiam duas [17]). Florentini diu ancipites fuere, postremo id se facturos affirmavere, quod Mediolanensium princeps dignum duceret [18]). Cosmus [19]) quamvis privatus civis unam triremem pollicitus est. Genuenses octo naves caeteas ex majoribus promisere. Oblectus Flisca gente natus *l*) armaturum se triremem unam et in bellum iturum cum ea ait. Ex cardinalibus sanctae Romanae ecclesiae septem singulas triremes armare statuerant [20]), alii alia auxilia promiserunt, pro suis quisque facultatibus expeditionem adjuturi. Pontifex ipse aere suo decem triremes, naves quoque *m*) onerarias, quatuor majores et minores nonnullas, et quas vocant fustes aliquot instruere proponit. Ad regem Ferdinandum cardinalis Ravennas [21]) legationem suscipit ex latere, et jampridem afflicto regno quantum posset auxilii vindicaturus. Ragusani misso legato triremes duas obtulere, Rhodienses tres. Cura quoque adhibita est, ut Caramannus et alii qui sunt in Asia Mahumeti inimici Turcisque, in belli societa-

l) Der Name dieſes Fiesco da Lavagna iſt hier und in der ſpäteren Stelle in beiden Handſchriften unſicher, man könnte auch Obiectus und Oblatus oder Obletus leſen. *m*) So Cod. Cors., Cod. Vall.: navesque. Doch dürfte beides falſch und quinque zu leſen ſein.

[15]) Er dachte zunächſt an ſeinen Sohn Ludovico. cf. Simoneta Hist. Franc. Sfortiae ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 764.

[16]) Die gewöhnliche Form iſt Lucenses. Denn daß die Bürger von Lucca gemeint ſind, geht aus Pius' Breve vom 11. April 1464 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugduni 1648 p. 627 und anderen Erwähnungen hervor.

[17]) Vergl. Pius' Breve an ſeine Vaterſtadt vom 21. Mai 1464 in den Anecdota litteraria vol. III. Romae 1774. p. 282.

[18]) Wie ſchändlich indeß die Liga von den Florentinern verrathen wurde, erzählen die Chronache di Firenze del Dei, Manuſc. der Magliabecchiana, woraus die betreffende Stelle bei Hammer Geſch. des osman. Reiches Bd. II. S. 550.

[19]) Coſimo de' Medici.

[20]) Näheres bei Sanudo in Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1177. 1179.

[21]) Bartolommeo Roverella, während des neapolitaniſchen Thronfolgeſtreites ſchon oftmals vorher päpſtlicher Legat für das Königreich.

tem descendant [22]). Gregorius Albanus, quem Scanderbechium vocant, excusatum se mittit, quod pacem cum Turcis non tam voluntariam quam necessariam fecisset, verum profecturis adversus Maumethem christianis sese minime defuturum [23]).

Haec apud christianos procurante Pio pontifice adversus Turcas meditata et ordinata sunt. Ceterum neque Maumethes Turcarum imperator sibi ipse defuit, qui cum accepisset tres reges maximi nominis in se arma moturos atque in Graeciam navigaturos, dixisse fertur: Auferam debilibus senibus navigandi laborem; prior in campum exibo eosque suis in laribus quaeram; illic si voluerint de imperio certabunt. Exin aversatis aulae suae proceribus summa cura de bello instruendo tractare coepit. Apud Constantinopolim collapsa in plerisque locis moenia reparavit turresque novas erexit et propugnacula, et maximas machinas omnis generis apparari jussit, maxime vero bombardas ingentium capaces lapidum, quarum sexdecim in angustiis Hellesponti collocasse fertur. Castella quae in utraque maris ripa sunt communivit. Triremes admodum multas expedivit [n]) qui parcius loquuntur sexaginta esse affirmaverunt, qui res magnas augere solent centum viginti, naves caeteas admodum paucas, minora navigia propemodum innumerabilia: verum rectores tantae classis apud Turcas non satis idoneos inveniri posse, quamvis remigibus ac ornamentis abundent. Patresfamilias ubique per Graeciam jussit ex frumento farinam facere atque in armis praesto esse. Pro [o]) quavis domo unus bellator conscriptus. In Asia delectus militum habitus. Stipatoribus principis nova stipendia data. Ad Caramannum et alios veteres inimicos conciliatores missi. A Soldano Egipti, a Tartaris vicinisque gentibus auxilia postulata. Et nihilominus clam cum Ungaris Venetisque de pace tractatum [24]). Neque enim par verbis animus Turcae fuit, qui tunc magna minabatur, cum maxime trepidaret. Ceperat in Peloponneso ex his

---

n) Cod. Vall.: expeditas. *o*) Cod. Cors.: ex.

---

[22]) Dieſe Verbindungen wurden indeß von Venedig aus angeknüpft. Vergl. Dom. Malipiero Annali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 25. Romanin Storia docum. di Venezia T. IV. p. 318.

[23]) Dieſen Frieden ließ Skanderbeg dem Papſte ſchon anzeigen, als dieſer noch im Auguſt oder September 1463 in Tivoli war. Vergl. Pii Comment. edit. cit. p. 330.

[24]) Näheres über die Verhandlungen des Sultans mit Venedig bei Malipiero l. c. p. 28.

qui Venetis militabantur circiter ducentos pedites, quos ad terrorem christianorum diversis diebus ad populum productos in duas dividi partes mediosque secari mandavit.

Per idem tempus praefectus Venetae classis, ut infamiam apud Examilium contractam insigni aliquo facinore deleret, cum triginta triremibus in Lesbum navigavit [25]), quod eam insulam a Turcis superiori anno captam non satis firmo praesidio munitam intelligeret. Cum appropinquasset insulae, Graeci qui apud Mithilenam jussu Turcarum permanserant eumque vocaverant, nuncium ad praefectum miserunt precantes, ne proprius accederet, quia nondum res, ut opus erat, disposuerant; maneret in propinquo aliquo portu triduo aut quatriduo; interea ipsi rem maturarent et cum tempus esset aggrediendi civitatem annunciarent. Paruit praefectus. Mitilenaei post compositam rem quatuor legatos ad praefectum mittunt, qui tempestate acti Chium pervenere, ubi comprehensi a magistratibus re prodita ad Turcarum imperatorem missi sunt ibique pali supplicio necati. Sic deo placuit, ut omnino inglorius Ludovicus Loredanus maximae classis ductor domum reverteretur. Apud Genuenses Chium regentes plus valuit Turcarum metus, quibus tributa pendant, quam amor Christi, ex quo vitam et quaecunque possident, acceperunt.

Franciscus Mediolanensium princeps, dum haec geruntur, legato in Franciam misso de Genua paciscitur Saonaque et universo ducatu Ligurum. Rex Franciae Ludovicus cum difficile duceret Genuenses armis vincere diutinumque bellum alere, id oneris in Franciscum transtulit, satis honori suo consultum existimans, si tantum sibi principem vasallum efficeret et in sua verba juratum haberet. Franciscus idcirco Genuae principatum vel quaesivisse vel accepisse visus est, ut Florentinorum suamque potentiam aequaret Venetis, quos universae Italiae metuendos cerneret, tum vero ut aliquem ex liberis illic moriens collocaret, quos pro numero ducatus Mediolanensis pascere [non posset][p]). Hoc ubi auditum est,

---

p) Die eingeklammerten Worte fehlen in beiden Handschriften, sind aber zur Herstellung der Construction und des Sinnes nothwendig.

---

[25]) Es ist auffallend, daß die venetianischen Chronisten von dem Versuche des Aloise Loredano gegen Lesbos durchweg schweigen, während Pius wieder seinen nicht unglücklichen Zug gegen Lemnos im Winter 1463—64 unerwähnt läßt.

universam Italiam conturbavit Florentinis exceptis atque Pio pontifice, qui Franciscum nihil egisse Italiae noxium arbitrabantur. Veneti augeri potentia vicinum haud aequo ferebant animo. Marchio Mantuae repudiatis filiae nuptiis, quam Galeatio ducis filio desponderat, amaro erat animo nec res ejus prosperas libenter audiebat. Duci Mutinae omne incrementum Mediolanensis ob veteres simultates suspectum erat. Lucenses existimabant se traditos rapinae Florentinorum. Nec Senenses sine metu fuere, qui nonnulla ex Genuensibus castellis ad Florentinos ventura putabant, quorum nequirent opes sine suo periculo augeri. Ferdinandus rex Siciliae, Francisco cum Francis composito, res suas proculdubio desertas arbitrabatur. Sed occurrit illico Mediolanensis ubique cum literis et legatis seque cum Francis ea lege convenisse affirmans, ut nihil ex foedere Italico detraxerit, nihil promiserit, quod Italicis potestatibus obesse queat, de Genua tantum transegisse, quae postquam in potestate sua fuerit, non erit cur Franci ad Italiam aspirent. Satisfactum est hoc pacto multorum opinionibus. Non tamen defuere, qui factum ducis distraherent ejusque gloriae haud parum detractum dixerint, qui adeo sese deseruit, ut gallicum potuerit admittere dominum, faterique ausus Italiae partem ejusce genti subjectam esse, quae nunquam Italico nomini fuit amica. Sed omnia cedunt utilitati, nec aevo nostro honorem esse arbitratur, qui fructu caret; potentiam et opes honorem secum trahere putant, ut corpus sequitur umbra. Savona mox duci tradita est[26]). Paulus archiepiscopus idemque dux Genuae[27]) requisitus cedere haudquaquam annuit. Injuste secum egisse Mediolanensem ait, qui se inconsulto de civitate sua deque suo principatu cum Francis egisset, nec licuisse regi Franciae Genuam in alium alienare, neque fas fuisse Francisco adversus amicum illam acceptare. Franciscus ab archiepiscopo Genuam sibi saepe oblatam dicere, neque Genuenses eas Francorum pactiones pro se posse adducere, quas ipsi priores fregissent. Mansit in sua sententia Paulus misitque ad Venetos oratum auxilium, quo rem suam adversus Mediolanensem ducem tueri posset. Misit et ad Pium pontificem. Illi Turcarum bello impliciti haud tutum putaverunt Mediolanensem contra se provocare. Pius amicitiam ducis praetulit, archiepiscopo consi-

---

[26]) Zugehörige Documente bei Du Mont Corps univ. T. III. P. I.
[27]) Aus dem Hause der Fregosi.

lium petenti persuasit, ne contra potentiorem frustra niteretur, sciret se nullis adjuvandum opibus, omnes per circuitum Mediolanensi favere, nobiles ad eum defecisse, nutare populum, laborare caritate annonae civitatem, nollet patriam suam pessum ire, nollet id bellum incipere, quod cum suo dedecore deserere oporteret, nollet expeditionem impedire quam in Turcas pararet, ex qua magna ventura esset ad Genuenses utilitas, quorum res in oriente perditae recuperari possent. Non acceptavit consilium archiepiscopus: quod quaesiverat auxilium maluisset. Intervenere concordiae tractatus, nec perfici potuere, cum plura archiepiscopus peteret quam Mediolanensis offerret. Interea Prosper Adurnus et Oblectus [q]) Fliscus ad Mediolanensem deficere, plebs fame attrita declamare, populus libertatem deserere, cives primarii nunc hoc nunc illud consulere, incerta omnia esse in civitate. Quatuor erant in portu naves onerariae, maxime has archiepiscopus armare proposuit, sed aberat facultas auxilium negante populo. Quare ausus indignum facinus, satellitibus stipatus in portum descendit privataque civium horrea tabernasque atque promptuarias cellas disrupit indeque frumentis vinisque ac salsamentis ereptis et armorum vi magna abstracta, non solum naves instruxit sed arcem quoque munivit. Venerat ex Galletia Hispanica navis publicam Genuensium sequuta fidem. Hanc ne cives adversus se armarent in mari demersit. Quas res aegre [r]) ferens populus libertatem asserens octo sibi duces, quos appellant capitaneos, delegit, ut saepe assuetum est abrogata dignitate ducatus. Convocatis primoribus urbis in palatio, cum de republica pertractare coepissent, descendentibus ex arce ducentis militibus dissipati sunt, Baptista nobili jureconsulto, tanquam plebis concitator esset ac plus ceteris auderet, e medio multitudinis rapto et ad necem in carcerem ducto, fuissetque proculdubio necatus in carcere, nisi Fabianus Pii pontificis orator [28]) intercessisset, cujus contemplatione capitalis poena in octingentos aureos commutata est. His auditis, armatis ducentis peditibus urbem ingressus plateasque potiores percurrens Francisci Mediolanensis nomini nullo assistente acclamavit. Archiepiscopus passis velis atque admisso vento primo

q) S. oben Note *l*. r) Cod. Cors.: indigne.

[28]) Fabiano Benzi da Montepulciano. cf. Jacobi Piccolominei Card. Papiensis epist. 33. edit. Francof. 1614: Genuensibus pro pontifice Pio, s. l. et a.

versus Marsiliam navigavit, sperans onustam frumento navem intercipere posse, quae ferebatur ex Provincia, Savonam petere. Quod ubi non successit, una amissa navi quae scopulis illisa periit, versis retro proris Populinum seu ut ajunt Plumbinum ad neptis virum se contulit. Arcem Genuae nepoti commisit, quam ferunt in plures menses esse munitam. Hunc Genuae statum pontifici Fabianus significavit apud Petriolos agenti [29]), ubi et legatus archiepiscopi ex Plumbino missus auditus est, nihil nisi querelas de Mediolanensi afferens et plena desperationis verba. Haec mutatio Genuae expeditioni contra *) Turcas institutae haud parum obfuit. Genuenses enim, qui octo caeteas naves et fortissimos bellatores Pio promiserant, his acti calamitatibus non potuerunt promisso satisfacere.

Dum haec aguntur, Philippus Burgundiae dux ex convento classem armare atque itineri se accingere magno studio parat, neque voces audire vult dissuadentium. Quorum magnus erat numerus: quidam labores horrebant atque pericula, nonnulli sumptus; verum praecipui dissuasores habiti sunt Joannes et Antonius Croi, quos gratia et auctoritate apud Burgundum nemo praecessit. His molestissima erat ducis profectio, quoniam odiosi essent Carolo ducis filio nec tutum sibi existimarent, absente Philippo, quem putabant nunquam rediturum, sub imperio filii, quem regnare oportebat, relinqui. Suadere igitur Philippo, ne tam longinquam expeditionem, juveni nedum seni periculosissimam aggrederetur, parceret aetati, parceret eis, quos sine ullo praesidio in potestate Caroli, qui se non amaret, relicturus esset, parceret patriae, quam omni auro et argento ejus incommoda profectio exhauriret, nollet plus aliena quam sua curare. Non auscultavit Philippus pravis consiliis, mansit immobilis in proposito suo, et quanto magis profectio dissuadebatur, tanto magis ac magis festinare itineris comites jubebat. Filius per idem tempus in Olandiam secesserat, iram patris declinans, quem videbatur nonnullis de causis offendisse. Crois nihil acceptius erat quam patris dissidium ac filii crescere, atque ad eam rem per artifices idoneos indies navabant operam, haud dubii quia odio crescente impediretur profectio. Verum neque hoc pacto voti compotes facti *t*) sunt.

s) Cod. Vall.: in. *t*) Cod. Cors.: effecti.

[29]) Alſo nach den Regeſten im April 1464.

Reconciliatus est patri filius et in pristinam gratiam, petita venia, receptus. Non tamen illi quieverunt. Accedentes Philippum: si vis, inquiunt, ad bellum Turcarum pergere, dignas quoque te copias ducere necesse est, ut provincias tuas sine metu, sine belli periculo dimittas; sed quo pacto pax nobis cum Anglicis erit, qui regi Franciae sunt infensi? non potest Franco et Anglo bellum esse, quin tu quoque involvaris eodem, qui Franco subjectus es; consilium nostrum fuerit, ut priusquam abeas, inducias belli per aliquot menses u) constituas, si non possis perpetuam invenire pacem, neque id tibi difficile fuerit, cui uterque rex beneficiis et amore devinctus est; conveniant oratores eorum coram te mense Aprili in loco, quem delegeris; illic inducias constituas multoque inde potentior et gloriosior in Graeciam navigabis, auxiliis ex Anglia Franciaque comparatis. Cum nec his suasionibus auscultaret Philippus, additae sunt Ludovici regis preces, quibus et conventus requirebat et inducias conficiendas et remansionem ducis. Quae res Philippum consilii dubium fecit, regine auscultaret an propositum proficiscendi teneret, quoniam si maneret ad conventum Aprili mense celebrandum, ad constitutam diem convenire pontificem minime posset. Hinc regis preces urgebant, inde promissa Venetis et papae facta. Tandem mediam viam complexus ex pontifice maximo dilationem petere statuit, qua sibi liceret ad unum duosve menses profectionem differre, si forte inter Francos et Anglos aut perpetuam pacem aut temporalem constituere posset. Horum si alteram faceret, haud dubium quin ex utroque regno auxiliatorum manus et quidem validissimas secum adversus Turcas adducere posset, seque liberiorem, pacatis domi rebus, in externam expeditionem iturum. Rogatum se a regibus, uti remaneat, verum id facturum quod pontifex jusserit: si dilatio detur, reges componere tentaturum, sin minus, ad constitutam diem non defuturum. Interea nihil neglecturum, quin omnia praesto adsint ad profectionem necessaria. Pontifex acceptis Philippi literis ex consilio senatus dilationem negavit, quae non solum differre adventum ducis sed impedire prorsus videretur, incertumque esse respondit, quod de induciis scribebat easque posse auctoritate sua per alios tractari; verendum esse, nisi veniret in tempore Philippus, ne Veneti aut Hungari conditiones, quas Turca offerret, amplecterentur; neminem

---

u) Cod. Cors.: annos.

futurum qui primo neglecto termino in secundo spem poneret; hortari et obsecrare, ne rerum ordinem interrumperet [30]).

Epistolae in eam sententiam scriptae per plures tabellarios multiplicatae transmissae sunt, ut si unus aut alter in via deficeret aut interciperetur, tertius aut quartus ad Burgundum perveniret. Neque inutilis diligentia fuit, siquidem primus morbo in itinere retentus est, alii vix tandem post multos labores iter suum perfecerunt. Philippus tunc forte Brugis apud Flandrenses agebat, ubi filio veniam dederat. Qui lectis pontificis literis, quamvis erat suopte ingenio ad res maturandas ardens satis, inde tamen ardentior effectus est. Avertire igitur classis praefectos navesque instruere, commeatum parare, machinas colligere, deligere milites, cuncta disponere, quae diligentis imperatoris curae incumbunt, oratoribus Venetis atque apostolicis spem optimam facere. Quod cum Croi animadverterent, ingenti moerore metuque perculsi Francicum regem adeunt, unicumque suae salutis remedium inveniri posse ajunt, si sua serenitas ex Parisiis Tornacum se conferat; daturos se operam, ut Philippus ad eum veniat; illic facile ejus iter retardari posse. Annuit rex nec mora Tornacum venit. Indignam, inquiunt, rem feceris, nisi longinquam in expeditionem profecturus dominum tuum prius accedis, qui adeo propinquus est; quin properes; brevis est via; non feret aequo animo rex, si se insalutato recesseris. Quibus Burgundus: bene, inquit, monetis, ibo ad Insulas — Lisliam [31]) alii vocant insigne oppidum — ibique bellicas revisam machinas, multas illic habeo, quas mecum deferre constitui; inde Tornacum ad regem me conferam. Nec moratus, saeviente tamen hieme nivibusque late campos tegentibus, Insulas petiit. Sed rex a Crois edoctus Philippum praevenit atque Insulis convenit. Quem ita allocutum ferunt. Egregium facinus, pulcher consanguinee, aggressus es, qui pro tuenda religione expeditionem in Graeciam paras. Digna res est nostro sanguine [v]), nec ego te

---

v) Cod. Cors.: genere.

---

30) Wir finden dieſes Breve vom 22. Januar 1464 bei Raynaldus Annal. eccl. ad a. 1464 n. 4—10. Am folgenden Tage ließ der Papſt noch eine Nachſchrift abgehen, welche ſich in der mailänder Ausgabe ſeiner apoſtoliſchen Briefe als epist. 52. findet.

31) Lille in Flandern, ehemals Insula genannt, weil die Stadt zwiſchen den Flüſſen Lys und Deule liegt.

absterreo, quamvis aetas et valetudo tua mihi suspecta sit. Utinam viginti annis junior esses, multo minus tuae saluti timerem. At quoniam iturus es, nec potest aliud animo tuo persuaderi, vellem saltem fortior ires. Vellem tibi adjungere ex meis copiis praevalidam aliquam manum. Neque mihi id licet Anglorum bellis implicito, miles adversus illos necessarius est. Quod si manseris hac aestate apud nos atque inter Anglum meque pacem componere nitaris, fierent procul dubio saltem belli induciae. Nam Eduardus Angliae rex tibi multis de causis obnoxius est nec audebit tuae voluntati adversari. De me quoque facies quod voles. Pacatis his regionibus et Anglus tibi auxilia non contemnenda praebebit et ego tibi decem millia militum adjungam. Sic fiet ut perquam formidabilis ad hostes pergas. Quod si pace infecta iter arripueris, non satisfacies expectationi. Nec mea sententia vel Veneti vel Pius pontifex hoc anno satis parati sunt, aut si praesto fuerint, illorum erit gloria, non tua, si quid fiet laude dignum. Sine illos praeire atque suas experiri vires. Nihil efficient, non praevalebunt adversus hostes, satis erit si fines suos tueri poterunt. Tu sequenti anno ad eos venies cum equitatu peditatuque numeroso et classe valida, resque dubias elevabis et victoriam paries, quam tuam esse omnes fatebuntur. Haec cum dixisset, magnopere adhortatus est ducem, ne suis consiliis adversaretur. Cum perstaret in sententia dux diceretque voto promissoque satisfaciendum, nec videri sui honoris ab incepto desistere aut quovis modo res orditas retardare, commotus, ut ajunt, rex: At tu mihi subjectus es neque injussu meo in tantam expeditionem proficisci vales, neque sine me obligare te potuisti. Ob quam rem mando tibi, ut maneas ad conventum celebrandum de pace cum Anglicis. Quod si me spreto iter ingressus fueris, arguam te fractae fidei et omnia bona confiscabo (eorum) qui de regno meo secuti te fuerint. Territus his Philippus ex alto animo cecidit, et qui in eam usque diem nulla potuerit arte a suo proposito amoveri, mutata tandem sententia regi parere decrevit [32]). Verum est, quod ajunt, nullam esse turrim, quae assiduis concussa machinis non demum corruat, raroque mentem inveniri, quae saepius tentata non cedat. Mandatum memorant regia manu subscriptum, quo videbatur manere

---

[32]) Die Zuſammenkunft zu Lille fand im Februar 1464 ſtatt. Vergl. Du Clercq Mémoires in Buchon's Sammlung (T. 39.) liv. V. chap. 7.

duci traditum. Quidam asserunt ita voluisse ducem sibi mandari neque regem bene se gerenti talia praecepturum fuisse nisi rogatum. Veritas in obscuro est. Profectionem ducis certum est fuisse impeditam, quemadmodum ipsius ducis litterae missae ad Pium pontificem declarant [33]), quamvis non impeditum iter sed in alterum annum dilatum affirmaret. Verum in sene jam decrepito unius anni mora totius vitae tempus secum affert. Croi victores tandem maligni propositi evasere. Dux partem classis in tempore missurum promisit.

Dum haec in Flandria tractantur, Pius distributa pecunia, quam civitates ecclesiae in expeditionem conferre decreverant, pridie nonas Februarias e Roma discessit, curandae valetudinis gratia Petriolos accessurus, ubi calidas aquas admodum salubres scaturire putant. Iter difficillimum venti, pluviae, fulgura et nives fecere. Difficultatem auxit Eversus Anguillariae comes, nec deo nec pontifici aut cuipiam fidus homini [34]). Cujus agros declinare oportuit et a Civitate Castellana per asperrimum Cimini jugum montis altissimi nive tectum, cum plerisque turmis equitum tutelae causa convocatis, Viturvium petere. Cum Senas venisset ad XIII. Calendas Martias [35]) nec cessasset rigor hyemis, ibi per quadragesimam et paschalia festa commoratus est. In dominica quadragesimae quarta [36]) auream rosam benedixit et Francisco Mediolanensium duci dono dedit [w]), quam ille multo honore et gratissimo animo accepit. In dominica Palmarum [37]) palmas et olivarum ramos de more consecravit distribuitque cardinalibus, episcopis ac universo clero et prioribus

w) Cod. Cors.: misit.

[33]) In dieſe Zeit gehört Pius' Breve an ihn vom 25. März 1464, welches in der basler Ausgabe ſeiner Werke als epist. 382 zu finden iſt.

[34]) Cf. Comment. lib. XI. p. 305 edit. Francof., auch Card. Jacobi Piccolom. epist. 158 in derſelben Ausgabe.

[35]) Hier lieſt der Cod. Cors. ſtatt XIII: novem. Wenn aber Pius die ganzen Faſten, alſo auch ſchon den erſten Sonntag derſelben, den 18. Februar, in Siena zubrachte, wie denn auch Franciscus Thomasius ap. Muratori Scriptt. rer. Ital. T. XX. p. 61 berichtet, daß er das ganze quadragenarium jejunium über kränklich geweſen — ſo kann nur die Lesart XIII. Cal. Mart. richtig ſein. — Doch iſt zu bemerken, daß nach Malavolti Historia de Sanesi. Venezia 1599. P. III. fol. 67 Pius erſt am 24. Februar 1464 nach Siena gekommen ſein ſoll, was ohne Zweifel unrichtig iſt.

[36]) 11. März 1464, wie üblich am Sonntage Laetare.

[37]) 25. März.

populi. In Coena Domini [38]) peractis in ecclesia solemnibus, multitudine populi in platea congregata sese ostendit et solitum anathema promulgavit, quo omnes haeritici sunt publicati et etiam reges, qui expeditioni contra Turcas obeundae quodvis impedimentum afferre auderent. Nec dubium est quin ea censura illos astringat, qui Philippum Burgundiae ducem e sancto proposito dimoverunt. Sequenti die in Parasceve ipsius ducis literae allatae sunt, quae mutatam ipsius mentem indicaverunt, dignae quae in passione Domini recitarentur, Pio pontifici et universo senatui moerorem afferentes. In sancto die Paschae [39]) meliores literae ex Hungaria acceptae sunt, quae Matthiam gentis ejus regem sacratum gladium a pontifice missum percupide atque ingenti honore accepisse nuntiaverunt, statuisseque regem ipsum principio aestatis mox bellum inferre Turcis eoque gladio uti. Quo nuntio laetatus pontifex viros urbis primarios quinque ad equestrem ordinem provexit, inter quos sororis suae virum Nannem Piccolomineum in primis militari balteo cinxit. Deinde populo pro consuetudine benedixit, plenarias indulgentias elargitus.

Priusquam de mutato Burgundiae ducis animo certitudo esset ejusque rei rumor increbuisset, consulit pontifex cardinales, quidnam foret agendum, ubi Philippus conventa negligeret. Octo aderant cardinales. Una omnium sententia fuit, quamquam profectionis decretum ita demum pontificem obligare videretur, si Burgundus veniret, tamen renovandum esset, ne major dignitas ex minori dependere videretur. Cavendum ne sibi data verba christiani populi existimarent. Ruituram apostolicae sedis fidem, nisi promissa serventur. Neque popularibus auribus satisfacturam Burgundi moram; utrumque damnandum in voce multitudinis, et pontificem et ducem; pontificem, magis quem decet, suorum verborum tenaciorem esse. Burgundum, ubi fidem fregerit, nihil magis optaturum, quam domi papam manere, cujus culpa prae magnitudine suam tegat. Dicturos omnes idcirco non ivisse Burgundum, quia non ierit papa, et omnes in apostolicam sedem mittentur sagittae. Neminem posthac decretis ejus auscultaturum. Fugiendam inconstantiae notam. Eundum cum Venetis, adjutore Hungaro. Tanto de divina ope sperandum magis pro causa dei, quanto humana minus adsint praesidia.

---

[38]) 29. März.
[39]) 1. April 1464.

Ingrediendum esse mare eatenusque adversus hostes navigandum, quatenus sine manifesto discrimine liceret. Si detur facultas autore domino debellandi hostes, occasione utendum; sin minus, conjecturam faciendam, quasi non placeat divinae pietati hoc tempore perire Turcas. Retro fas erit vertere naves, quamquam sine victoria et hominum laude, non tamen sine spe divinae gratiae, quae voluntates magis quam facta metet. Illos nec humanam gloriam nec celestem misericordiam consecutos iri, qui patri animarum suarum, Christi vicario in bella pro religione vadenti ac senile caput periculis objectanti sese socios negaverunt.

Placuere Pio pontifici consilia fratrum atque in eorum sententiam decretum editum absentibus cardinalibus insinuavit. Quod plerisque acerbissimum fuit sperantibus, remanente Philippo domi pontificem quoque remansurum, seque navigandi molestia ac belli periculis expensarumque sumptu liberatos iri, ut [bellum fere omnes detestabantur] x) otiumque negotio praeferunt nec facile putant delicias relinquere humanae naturae amicas. Verum postquam confirmatum pontificis propositum didicerunt, seu ex anima seu ficte cuncti se parituros responderunt.

Pius quarta feria post Pascha [40]) Petriolos contendit quaerendae valetudinis causa, quod ejus loci salubres sibi aquas superioribus annis expertus erat. Illuc ad eum venere legati ex Albania Georgii Scanderbecchii, et Stephani despoti Serviae auxilia quaesitum, ille quibus invadere Turcas posset aut a suis finibus arcere, iste patria pulsus queis domum redire quieret. Stephanus quoque dux Bosnae per legatos auxilia petiit, cujus ager in faucibus hostium collocatus undique laceraretur. Similia despotus dicit misso episcopo Cephaloniae et tamquam mox periturus auxilia expostulavit. Responsum omnibus est, venturum propediem cum classe pontificem ad oras Dalmatiae, laturum non modo laborantibus auxilium, verum etiam Turcas in suis sedibus vexaturum. Affuerunt et Raguseorum legati ituro in expeditionem pontifici duas triremes offerentes summisque precibus obsecrantes, ut navigaturus in orientem prius urbem suam viseret. Hos pontifex benigno vultu accepit, donatisque gratiis, quas optaverant, spe plenos remittit.

---

x) Die eingeſchloſſenen Worte fehlen im Cod. Cors.

---

40) 4. April 1464.

Dum haec aguntur, Upsalensis archiepiscopus in Suecia potens, cujus armis rex Carolus e regno fuerat ejectus, a Christigerno novo rege in carcerem rapitur praescripta causa, quod se quoque conspiratione popularium, sicut et praedecessorem, statuisset ejicere. Pius regi mandavit, uti captivum certis in Germania episcopis custodiendum transmitteret, deinde crimen objiceret, alioquin excommunicationis et interdicti sententiam expectaret. Rex pariturum se ait. Archiepiscopo prior audacia, cum feliciter cessisset, gloriam peperit, altera minus prospera damno et ignominiae fuit victoria.

Circa idem tempus ex regia Portugallensium familia Petrus, a Barchinonensibus aversatus, cum duabus triremibus eo profectus et ab omni populo cupide exceptus, regium nomen assumpsit, tamquam Aragoniae regnum ad se pertineret, qui materno genere ex antiqua Urgellensium prosapia natus esset, Urgellenses vero ex vera Aragonensium regiaque familia originem ducerent, quibus Ferdinandus Joannis pater ab Hispania veniens injusto judicio praelatus fuisset regnumque abstulisset. Castillanorum major pars ad eum defecit, qui Joannem Alphonsi fratrem jampridem capitali prosequebantur odio. Caeterum Aragonenses in hanc usque diem apud antiquum regem in officio manent, in cujus benevolentiam Castellae regem rediisse commemorant, quamvis nondum explorata res est, nec rumores inde profecti satis constanter afferunt. Petro nullae adhuc externorum regum suppetiae venerunt. Nec Alphonsus Portugalliae rex quamvis patruelis, ejus regno favet. Nulla ei spes major est quam in expectatione mortis inimici, quem senem cito periturum existimat, quamquam saepe prior occumbit junior aetas.

Alphonsus cum valida classe ex Portugallia solvens per eosdem circiter dies in Aphricam navigavit. Horridis tempestatibus agitatus plurimas naves amisit. Vix tandem Ceptam pervenit. Ibi equites virosque nobiles supra ducentos cupido incessit, Tegestam [41]) maritimam Aphricae urbem, invadendi, quam male custoditam arbitrabantur. Adigunt se omnes juramento constituta nocte muros urbis scandere sequenti die circa lucem exercitui portas aperire ac praedam communem facere. Exponunt regi consilium et con-

---

[41]) Ueber die Bedeutung dieſes Namens kann kein Zweifel ſein, zumal da Ceuta und Alcazar als in der Nähe liegend bezeichnet werden und überdies der Cod. Cors. einmal Tangerta lieſt.

jurationem, rogant ut audentibus sine cunctatione opem afferat. Adsit cum toto exercitu ad moenia Tegestae, futurum ut nobilem et opulentam urbem in potestatem suam redigat. Negat rex ex sua dignitate esse urbem furto capere; regibus aperta bella decere, nocturna et insidiosa minoribus relinquenda. Verum quando ita persuasi sint magnanimi proceres, nolle occasionem relinquere. Regium fratrem apud Alcasserum Tegestae propinquum cum parte copiarum consistere; illi se daturum negotium. Pergunt alacres conjurati constitutaque nocte scalos muro admovent, ascenditque pars major et audentior. Cum reliqui festinant, scalae franguntur: pars praeceps ruit, pars saltu in urbem descendit. Fit tumultus in civitate tanquam in urbe capta. Oppidani multos arbitrati ingressos hostes, uxores ac pueros et quae illis carissima fuerunt, in arcem exportavere. Orta deinde luce animadvertentes non multos esse, qui urbem intraverant, veriti exercitum majorem extra muros portis haerere, non audebant congredi. At missis exploratoribus, postquam didicere perpaucas et contemnendas copias esse in castris γ) nec regem adventasse, animos erexerunt circumdatosque infelices conjuratos partem in captivitatem accipere, septuaginta nobilium capita sale condita regi Feciae [42]), cui Tegesta paret, missa feruntur. Frater regis cum tardiuscule adventasset nec portas, ut arbitrabatur, apertas invenisset, nec scalas haberet, quibus moenia scandere posset, retro moestus abiit. Atque in hunc modum duplici damno Alphonsus rex mulctatus est, praestantibus viris supra ducentos quinquaginta apud Tegestam amissis, et in mari navibus tempestate allisis, in quibus et viri et equi non pauci et preciosae supellectiles perierunt. Finis.

γ) Cod. Cors.: campis.

[42]) i. e. Fez.

3 2044 058 147 240

THE BORROWER WILL BE CHARGED THE COST OF OVERDUE NOTIFICATION IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

CANCELLED
JUN 7 1971 H
MAY 28 1971

WIDENER
BOOK DUE
AUG 6 1981
7203255

OCT 7 1897
NOV 8 1897